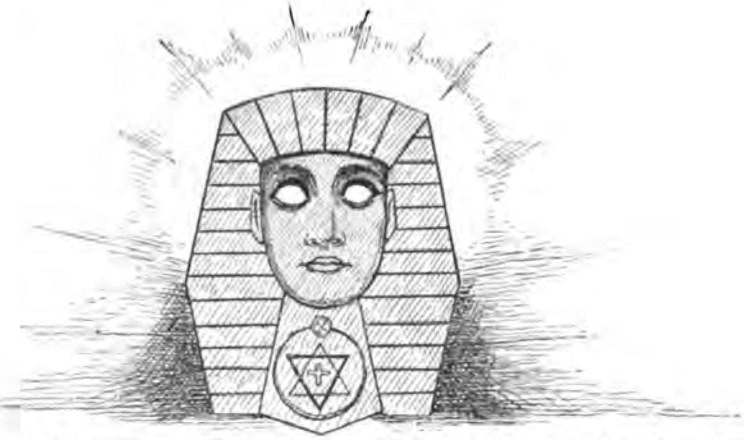


SPHINX

Monatsschrift

für die

geschichtliche und experimentale Begründung

der

übersinnlichen Weltanschauung

auf

monistischer Grundlage,

herausgegeben

von

Hübbe-Schleiden,

Dr. J. U.

I. Jahrgang. **1886** **Erster Band.**

Th. Griebens Verlag (L. Fernau)

Leipzig.

Printed in Germany

Inhalts-Übersicht

des

Ersten Bandes

1886.

Kürzere Bemerkungen.

Abbildungen

im

Ersten Bande.

Erster Jahrgang

1886.



SPHINX

Aufruf und Vorwort.

> Der vollkommene Beobachter wird in allen Teilen des Wissens seine Augen gleichsam offenstehend halten damit sie sofort von jedem Ereignis getroffen werden können, welches sich nach den bereits angenommenen Theorien nicht ereignen sollte, denn dies sind die Thatsachen, welche als Leitfaden zu neuen Entdeckungen dienen. John Herschel.
>
> (Einleitg. in das Stud. der Naturw. § 127).

Noch heute, wie vor Zeiten, sitzt die Sphinx am Lebensweg des Menschen; und das Rätsel, das sie ihm auch heute noch zu lösen aufgiebt, ist er selbst und sein Verhältnis zur Natur, zum Weltall.

Der Mensch! Ihn zu erklären strebten Wissenschaft und Philosophie zu allen Zeiten; aber näher sind wir auch der Lösung dieses Rätsels nicht gekommen, seitdem die Naturforscher in diesem Jahrhundert dieselbe auf vorwiegend materialistischer Basis versuchten. Zwar die leibliche Natur des Menschen ist uns verständlicher geworden; wir kennen seinen Stoffwechsel sowie die meisten physikalischen und chemischen Bedingungen, auf welchen das Leben beruht; auch wissen wir Einiges

über den Zusammenhang zwischen Körper und Geist. Leben, Empfindung und Bewußtsein aber sind noch immer Rätsel; und wenn auch einmal alle Bedingungen, ohne welche sie nicht eintreten, durch die Naturwissenschaft erforscht sein werden, so wird damit noch nicht die Ursache klargestellt sein, durch welche sie eintreten.

Der Materialismus sieht in den seelischen Erscheinungen nur Eigenschaften der organischen Materie. Es soll der Eiweißstoff als solcher sein, welcher empfindet, denkt und will. Aber warum „denkt" und „will" denn nicht auch das vom Lebenskeim getrennte Eiweiß? Wenn die seelischen Erscheinungen durch organische Materie vermittelt werden, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie sich aus der Materie entwickelt haben. Die Seele aber nach den beiden Richtungen ihrer Thätigkeit, Organisieren und Denken, ist überhaupt kein Gegenstand der Naturwissenschaft. Die seelischen Vorgänge sind nicht unmittelbar mit unsern leiblichen Sinnen wahrzunehmen und können daher auch nur vom Standpunkt dieser ihrer eignen „übersinnlichen" Sphäre aus begriffen werden.

Es ist somit zunächst die transscendentale Psychologie, deren Begründung uns obliegt. Eindringend aber in das Gebiet des „Unbewußten", müssen wir besonders die „mystischen" und „magischen" Erscheinungen des Seelenlebens erforschen. Ohne Berücksichtigung des Mesmerismus, Hypnotismus, Somnambulismus, des Hellsehens, der Psychometrie sowie der verschiedenen Arten „mediumistischer" Kraftäußerungen und anderer derartiger Erscheinungen kann von einer gründlichen Erforschung der übersinnlichen Seite oder Teile unseres Wesens keine Rede sein. Eine Wissenschaft, die auf diese Hülfsmittel zur Erklärung des Menschen freiwillig verzichtet, erschwert sich künstlich ihre ohnehin schwierige Aufgabe, während doch dem Forscher auf diesem Gebiete des Übersinnlichen erst klar wird, daß auch die alltäglichen Erscheinungen des Seelenlebens ihr eigentliches Verständnis nur durch solche transscendentale Wissenschaft erhalten.

Wie aber die moderne Wissenschaft aus mißverstandener Erkenntnis der Natur und selbst zum Teil aus Aberglauben geboren ward, so ist auch der Anfang dieser Wissenschaft des Übersinnlichen in zweifelhaftes Dunkel gehüllt, und zwar um so mehr, als die Kontrolle und die Führung dieses Studiums bisher durch die offizielle Wissenschaft verabsäumt wurden. Namentlich in neuerer Zeit war diese Richtung vorwiegend durch Laien vertreten, die zwar durch kein wissenschaftliches Vorurteil gehindert waren, außergewöhnliche Thatsachen anzuerkennen, mehr oder minder aber sich unfähig zeigten, die übersinnlichen Thatsachen wissenschaftlich zu prüfen, sie als solche festzustellen und den Umfang der logischen Folgerungen aus denselben zu bestimmen. Täuschung und Betrug thaten in dieser unkon-

trollirten Entwickelung das Übrige, und so ist es denn gekommen, daß die transscendentale Wissenschaft bereits discredietirt wurde, noch bevor sie bei den zu ihrer Erforschung berufenen Kreisen sich die nötige Anerkennung verschafft hatte.

Die Probleme dieser Wissenschaft des Übersinnlichen sind heute noch soweit davon entfernt, spruchreif zu sein, daß eine befriedigende Lösung derselben nur zu erwarten ist, wenn noch für geraume Zeit allen verschiedenen Anschauungen und Erklärungsversuchen auf diesem Gebiet in freiestem Maße das Wort gelassen wird. Demgemäß werden wir in dieser Zeitschrift nicht die Ansicht irgend einer Partei vertreten, und gerade dadurch hoffen wir alle Parteien vor einseitiger Zuspitzung zu bewahren, die in einem noch so unaufgeklärten Gebiete mindestens verfrüht wäre. Leidenschaftlos, unparteiisch und unpersönlich, wie alle Wissenschaft als solche ist, streben wir nach dem Ziele einer wissenschaftlichen, d. i. monistischen, einheitlichen Erklärung aller sinnlichen und übersinnlichen Thatsachen, die wir als wirklich anzuerkennen uns gezwungen sehen.

Wir werden uns in dieser Zeitschrift auch nicht einseitig auf den Standpunkt der Gegenwart stellen. Vielmehr ist für das Gebiet des Übersinnlichen der Kulturhistoriker umsomehr zu Rat zu ziehen, als zugestanden werden muß, daß unsere Voreltern diesen Thatsachen weit mehr Beachtung schenkten als die letzten Generationen. Andererseits aber werden wir der modernen Wissenschaft insofern Rechnung tragen, als wir das in frühern Zeiten angehäufte Material, wobei mancherlei irrtümliche Beobachtungen mit unterliefen, durch die experimentelle Untersuchungsmethode zu klären beabsichtigen. Wir hoffen dadurch der Kulturforschung einen ebenso großen Dienst zu erweisen, wie der Naturforschung.

Dabei werden wir Veranlassung haben, in beiden Richtungen über die Grenzen Deutschlands weit hinauszugehen. Während uns die Kulturforschung hauptsächlich nach Indien, dem von altersher berühmten Lande des transscendentalen Wissens und Könnens, führen wird, werden wir bezüglich der experimentellen Behandlung übersinnlicher Thatsachen besonders auf England unser Augenmerk richten, und werden namentlich die Arbeiten der „Society for Psychical Research" aufmerksam verfolgen.

Unsere wichtigste Aufgabe wird zunächst die unzweifelhafte Feststellung der Thatsachen sein; denn es läßt sich nicht leugnen, daß heutzutage im Gebiet der Mystik sich Betrug und Täuschung in einer Weise ausgebreitet haben, daß daraus, wenn nicht jetzt eine wissenschaftliche Behandlung dieser Aufgaben vorgenommen wird, eine wirkliche Gefahr für das geistige Leben weiter Kreise unsres Volks erwachsen

wird, — eine Gefahr, die nicht minder bedrohlich ist, als andrerseits die eines Versumpfens im sinnlichen Materialismus.

Es hat niemals einen großen Historiker gegeben, welcher nicht die jeweilig herrschenden Ideen als die Träger der Kulturperioden anerkannt hätte. Demnach sehen wir in den Früchten, welche bestimmte Weltanschauungen im Kulturleben des Volkes wie im sittlichen Leben der Einzelnen zeitigen, den allein stichhaltigen Beweis für den innern Wert oder die Nichtigkeit solcher Vorstellungen. So gilt es auch hier, nie die praktischen Schlußfolgerungen aus den vertretenen Theorien und Anschauungen außer Acht zu lassen. Die einseitige Verstandesbildung unsrer Zeit aber und die tiefgehenden sittlichen Schäden unseres Volkslebens sind ein Zerrbild, wie es nur entstehen kann, wenn irrtümliche Vorstellungen über den Menschen und seine Stellung in der Welt das Volksbewußtsein beherrschen. Eine wahre Kultur muß das Übersinnliche im Menschen mit umfassen. Um zu thun, was er soll, muß der Mensch wissen, was er ist. Die sozialen Aufgaben, welche sich jetzt mehr und mehr in den Vordergrund drängen, können nicht durch gesetzliche Bestimmungen und polizeiliche Maßregeln gegen die Symptome gährender Bewegung gelöst werden. Dazu muß vielmehr zunächst den Menschen eine vollständige Weltanschauung gegeben und auch das transscendentale Wesen der Natur und unserer selbst zum Bewußtsein gebracht werden.

So bietet also die Erforschung des Übersinnlichen allen Seiten des Kulturlebens der Gegenwart willkommenen Stoff, dem Physiker wie dem Arzte, dem Psychologen wie dem Anthropologen, dem Kulturhistoriker wie dem Orientalisten und speziell dem Indologen, dem Sozialpolitiker wie dem Philanthropen, dem Mystiker, mag er sich nun Spiritist nennen oder Theosoph, in hervorragender Weise aber dem Philosophen. Sie alle sind durch ihre Interessen mitbeteiligt am Gedeihen dieser Zeitschrift; und sie alle rufen wir, uns beizustehen und mitzuhelfen an der Lösung dieses großen Rätsels:

Mensch und Welt!

SPHINX

I, 1. Januar 1886.

Monistische Seelenlehre

von

Carl du Prel.

1. Das organisierende Prinzip.

Keine Mystik ohne Seele. Der vorliegenden Zeitschrift, welche für die Phänomene der Mystik eintritt, geziemt es daher wohl, ja es ist ihre Verpflichtung, zu allererst die Existenz der Seele, als der Voraussetzung aller Mystik, so gründlich zu beweisen, daß damit ein solider Untergrund für alle nachfolgenden Untersuchungen gelegt ist. Denn allerdings sprechen die Thatsachen der Mystik als solche zugleich für die Wirklichkeit einer Seele; aber wir erleben es ja alle Tage, daß die Zweifelsucht umgekehrt aus der Nichtexistenz einer Seele heraus sogar die bloße Möglichkeit der Mystik leugnet.

Es muß nun allerdings zugegeben werden, daß an dem landläufigen Begriff der Seele irgend etwas fehlerhaft sein muß, was die zersetzenden Angriffe des Materialismus begünstigte. Hier muß also die nöthige Korrektur vorgenommen werden; dann aber muß ein solcher Begriff der Seele den Thatsachen der Mystik in der Weise entsprechen, daß diese aus ihm auch deduktiv abgeleitet werden können.

Zunächst werde ich also hier von einigen Naturthatsachen ausgehen, die keiner Bestreitung unterliegen, und aus welchen sich auf induktivem Wege eine Seelenlehre ergiebt, die den bisherigen Dualismus derselben und des Körpers beseitigt, und der monistischen Anforderung der modernen Wissenschaft gerecht wird. Sodann werde ich aus dieser monistischen Anschauung von der Seele eine Reihe logischer Folgerungen ziehen, deren jedes einzelne Glied sich mit einer Thatsache der Mystik deckt. Von unbestrittenen Thatsachen ausgehend, werde ich also gerade diejenigen erschließen, die der heftigsten Bestreitung unterliegen, und was die Zweifler für unmöglich erklären, wird auf diesem Wege sogar als logisch notwendig begriffen werden müssen. Wo aber logische Not-

wendigkeit mit thatsächlicher Wirklichkeit sich deckt, da ist auch jener höchste Grad von Gewißheit gegeben, den der menschliche Geist erreichen kann.

Bei dieser ohnehin etwas langwierigen Untersuchung muß ich nun aber beim Leser die Kenntnis dessen voraussetzen, was in der Richtung einer monistischen Seelenlehre bereits geleistet worden ist. Wo diese Kenntnis fehlt, kann sie doch leicht und rasch nachgeholt werden. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf die Schriften von Kapp und Zeising. Kapp[1]) hat die Thatsache der Organprojektion entdeckt, d. h. er hat nachgewiesen, daß der Mensch in seinen technischen Erfindungen unbewußterweise Teile seines eigenen Organismus derart nachahmt, als wären sie sein Vorbild gewesen, so daß sogar erst die technische Kopie uns das Verständnis für das organische Vorbild und dessen Funktionen eröffnet, z. B. die camera obscura das Verständnis des Auges. Zeising[2]) dagegen hat im ästhetischen Gebiete die wichtige Entdeckung gemacht, daß unsere höchsten Kunstprodukte der Architektur, Malerei 2c. nach dem Formalprinzip des goldenen Schnittes gebildet sind, nach welchem aber auch unser ganzer Organismus und dessen einzelne Teile geformt sind.

Aus diesen unbestrittenen Thatsachen nun habe ich schon anderwärts einige Folgerungen gezogen, die in der Richtung der Mystik liegen und in der That an die Grenzen dieses Gebietes mich geführt haben[3]). Auch habe ich erst jüngst in einer ergänzenden Richtung den Nachweis geführt, daß die Produkte der Natur, Technik und Kunst auch in Bezug auf das Wie ihres Werdens auf eine gemeinschaftliche Ursprungsquelle weisen, indem sie nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes zu stande kommen.[4])

Wenn wir nun sehen, daß die Funktionen des Herzens nicht besser verstanden werden können, als wenn man dieses mit einer Pumpe vergleicht, wie das Ohr mit einem Klavier, die Lunge mit einer Orgel, das Auge mit einem optischen Apparat; wenn wir sehen, daß die griechischen Tempel und die gotischen Dome dasselbe Formalprinzip aufweisen, wie der menschliche Organismus; daß endlich die wissenschaftlichen Hypothesen wie die Kunstprodukte des Dichters nach dem kleinsten Kraftmaß sich bilden, — dann ergeben sich mit größter Evidenz zwei Sätze:

1. Das Gestaltungsprinzip unseres Organismus ist identisch mit dem Gestaltungsprinzip unserer Mechanismen.
2. Dieses gemeinschaftliche Gestaltungsprinzip ist wiederum identisch mit dem Unbewußten im menschlichen Geiste.

Damit ist nun die Grundlage gewonnen für eine monistische Seelenlehre.

---

1) Kapp: Philosophie der Technik. Braunschweig, Westermann. 1877.

2) Zeising: Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers. Leipzig, Weigel. 1854.

3) Du Prel: Die Planetenbewohner. Leipzig, E. Günther. 1880.

4) Allgemeine Österreichische Litteratur-Zeitung. Wien 1885. Nr. 10–13. 16–19: Das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes in der Natur, Wissenschaft und Kunst.

Natur und Geist im Menschen sind monistisch zu erklären, d. h. sie müssen aus einem gemeinschaftlichen Dritten abgeleitet werden. Dieses Dritte näher zu bestimmen ist unsere weitere Aufgabe. Zunächst wissen wir nur, daß es sowohl organisierend, als denkend ist; aber daraus ergiebt sich schon ein sehr klares Verhältnis der hier durchzuführenden Anschauung zu der des Materialismus und Darwinismus.

Der Materialismus schließt aus der mechanischen Funktionsweise unseres Organismus auf eine mechanische Entstehung desselben. Dieser Schluß ist ganz ungerechtfertigt, und mit solcher Logik könnte man auch aus dem mechanischen Ablauf unserer Taschenuhren schließen, daß dieselben von selbst entstanden seien. Wenn in unserem Organismus Mechanismen nachweisbar sind, so überhebt uns das noch lange nicht der Frage, wer diese Mechanismen gebaut hat. Ein organisierendes Prinzip ist trotzdem noch logisch denkbar, also möglich, und steht mit den mechanischen Funktionen unseres Körpers so wenig in Widerspruch, als der Mechanismus einer Uhr mit der Existenz des Uhrmachers. Für das Problem der organischen Formen leistet also der Materialismus gar nichts.

Dieses Problem zu lösen, ist nun die eigentliche Aufgabe, die sich der Darwinismus gesetzt hat. Für den Darwinianer ist die organische Form das Produkt äußerer Faktoren, welche den Zwang zur Anpassung auf die Organismen ausüben, indem sie zwischen denselben einen Kampf ums Dasein ins Spiel setzen, in welchem die günstigsten Formen überleben und ihre günstigen Merkmale vererben. Die Wiederholung dieses Kampfes in den aufeinander folgenden Generationen steigert diese Merkmale durch natürliche Zuchtwahl. In dieser Weise wollen die Darwinianer die Entstehung der Arten mechanisch erklären, während allerdings Darwin selbst vorsichtiger ist, und nur sagt: „Endlich bin ich überzeugt, daß die natürliche Zuchtwahl das wichtigste, wenn auch nicht das ausschließliche Mittel zur Abänderung der Lebensformen gewesen ist“.[1])

Aber auch der Nachweis, daß die Anpassung der Organismen an äußere Existenzbedingungen stattfindet, überhebt uns nicht der Frage nach dem organisierenden Prinzip. Auch wenn ein inneres Prinzip in der Organisationssteigerung thätig wäre, so könnte doch das Mittel seiner Thätigkeit eben diese Anpassung an die äußeren Faktoren bei jeder organischen Abänderung sein. Sicher ist nur — und das allerdings hat Darwin bewiesen — daß jede Abänderung den äußeren Faktoren korrespondiert, also eine Anpassung an dieselben enthält; indem man aber diese Korrespondenz in jedem einzelnen Falle und durch den ganzen biologischen Prozeß aufdeckt, ist über die Ursache noch gar nichts ausgemacht; es ist noch lange nicht bewiesen, daß die äußeren Faktoren die allein wirkenden Ursachen der Anpassung seien. Diese selbe Korrespondenz, derselbe Wirkungsgrad der äußeren Faktoren, müßte nämlich auch bei der Thätigkeit eines innerlichen Prinzips stattfinden, das die Organismen durch Anpassung an Äußeres zur Höherentwickelung triebe. Die Anpassung an die äußeren Faktoren beweist noch

---

1) Darwin: Entstehung der Arten. Einleitung.

nicht die Anpassung durch dieselben. Wenn eine weiche Masse gegeben ist — z. B. Siegellack — und eine starre Form — das Petschaft —, so kann dem Siegellack die Form des Siegels aufgedrückt werden — Anpassung durch äußere Faktoren —; es kann aber auch die Siegellackstange in das Siegel gedrückt werden — Anpassung an äußere Faktoren. Das Siegel als Anpassungsfaktor wirkt in beiden Fällen; aber die Frage, woher der Druck kommt, ist damit nicht erledigt, also nicht überflüssig. Ebenso ist nun aber trotz der unbestreitbaren Verdienste Darwins die Frage nach der Existenz eines organisierenden Prinzips nicht überflüssig.

Wir können übrigens die Frage, ob Anpassung und biologische Steigerung nur Wirkung äußerer Faktoren sind, oder auf Seite der Organismen ein innerlich treibendes Moment voraussetzen, noch leichter lösen vom Standpunkt der Organprojektion, die sich in unseren technischen Erfindungen offenbart. Denn bei diesen Produkten des menschlichen Geistes fehlen äußere Faktoren, die dem Produkt eine bestimmte Form aufnötigen würden. Für die Erfindung der camera obscura lag kein äußerer Zwang vor, sie dem Auge ähnlich zu gestalten; gleichwohl ist sie ihm analog konstruiert, wie das Klavier dem Gehörapparat ꝛc. Daraus müßte nun der Darwinianer, der nur äußere Bildungsfaktoren anerkennt, schließen, daß zwar das Ohr durch Anpassung seine Form notwendig erhalten habe, das Klavier dagegen nur zufällig in analoger Weise erdacht wurde. Damit wäre aber das Reich des Geistes dualistisch von der Natur abgetrennt; wir wären genötigt, für die Organismen ein anderes Gestaltungsprinzip aufzustellen, als für die Mechanismen, und die vorhandenen Analogien zwischen beiden blieben noch dazu ganz unerklärt. Der Monist wird dagegen aus der Übereinstimmung von Naturprodukten und Geistesprodukten auf ein identisches Gestaltungsprinzip schließen; dieses ist nun bei Geistesprodukten thatsächlich ein innerliches, weil ein äußerer Anpassungsfaktor hier ganz fehlt und da aus den Analogien der Produkte die Identität des Gestaltungsprinzipes folgt, so muß auch für die Naturorganismen das Gestaltungsprinzip ein innerliches sein.

Man könnte nun allerdings einwerfen, daß die Willkür, womit wir unsere Mechanismen nach organischen Vorbildern erfinden, nur scheinbar ist, indem hier der äußere Anpassungsfaktor in den Naturgesetzen liege, die das Schwingen des Tones und die Brechung der Lichtstrahlen bestimmen; diesen Gesetzen bequeme sich sowohl der Organismus an, als auch der Techniker, der von ihnen Kenntnis habe. Nun beweist aber die Entwicklungsfähigkeit der Technik, daß die von der Natur antizipierten Lösungen mechanischer Probleme keineswegs die einzig möglichen sind, und zudem beseitigt jener Einwurf nicht im mindesten die merkwürdige Übereinstimmung zwischen Natur- und Kunstprodukten in Bezug auf das Einteilungsprinzip derselben nach dem goldenen Schnit. Diese Form kann weder dem Organismus, noch den Kunstwerken, irgendwie äußerlich aufgenötigt sein. Darwin selbst sagt, daß der Kampf ums Dasein nur nützliche Merkmale erklären kann; die Lebensfähigkeit des Organismus wird aber durch sein ästhetisches Einteilungsprinzip gar nicht berührt. Was aber

das Kunstprodukt betrifft, so liegt sein die Form bestimmendes Moment nicht im Bewußtsein des Künstlers, sondern in dessen unbewußtem Denken, und da nun formale Übereinstimmung zwischen Natur- und Geistesprodukt vorliegt, müssen eben beide von einem identischen Prinzip gestaltet sein.

Mit der Anerkennung dieser Thatsache ist den Darwinistischen Anpassungsfaktoren ihre Bedeutung durchaus nicht genommen; denn wenn wir die hier vertretene Ansicht, daß ein organisierendes Prinzip die Anpassung an äußere Verhältnisse vollzieht, mit der des Darwinismus vergleichen, daß die Anpassung nur durch diese äußeren Verhältnisse geschieht, so ergiebt sich, daß die zu erklärenden Objekte in beiden Fällen das gleiche Merkmal zeigen müssen: die Anpassung an die äußeren Existenzverhältnisse; daß ferner in beiden Fällen der Wirkungsgrad der äußeren Anpassungsfaktoren der gleiche ist. Der einzige Unterschied ist demnach der, daß die darwinistischen Ursachen durch den Nachweis eines organisierenden Prinzips zu bloßen Gelegenheitsursachen oder Mitteln herabgesetzt werden. Da nun aber in beiden Fällen die zu erklärenden Organismen das gleiche Ansehen zeigen müssen, so folgt daraus unmittelbar, daß aus der bloßen naturwissenschaftlichen Analyse der Organismen die Anpassungsursache überhaupt nicht gefunden werden kann, daß also der hier vertretenen Ansicht die darwinistische überhaupt nicht entgegengestellt werden kann. Es beruht vielmehr auf einem Mißverständnisse, wenn man meint, der Darwinismus widerlege die Existenz eines organisierenden Prinzips.

Übrigens kommt ja selbst der extremste Darwinist nicht aus ohne ein innerliches Gestaltungsprinzip; denn bei der Bildung des Fötus im Mutterleib fehlt jeder Kampf ums Dasein und jede äußere Anpassung. Mag nun auch hier das Bildungsprinzip als Resultat der Vererbung betrachtet werden — die aber eben das unerklärte Rätsel des Darwinismus und seine Voraussetzung ist —, so wird doch eben dadurch zugestanden, daß wenigstens die Vererbung ein innerliches Bildungsprinzip erzeugt.

Wenn nun die naturwissenschaftliche Analyse der Organismen die Frage nicht entscheiden kann, ob ihr Gestaltungsprinzip in ihnen oder außer ihnen liegt — weil in beiden Fällen die Objekte das gleiche Ansehen haben müssen — so kann der Beweis für ein organisierendes Prinzip nur aus Thatsachen geführt werden, die außerhalb der Organismen liegen. Es ist also nicht etwa bloße Willkür, daß hier auf den von Kapp und Zeising angedeuteten Wege der Beweis gesucht wird, sondern es bleibt überhaupt nur dieser Weg übrig.

Die Naturwissenschaft hat es nur vermocht, den veralteten Begriff der Lebenskraft als überflüssig zu beseitigen, womit sie vollkommen im Recht war. Die Lebenskraft umfaßt nur die physiologischen Funktionen des Menschen, erklärt also diesen nicht monistisch, und läuft unvermittelt neben den anderen Kräften des Organismus her. Mit diesen Mängeln ist das organisierende Prinzip nicht behaftet, welches gleichsam ein geometrisches Problem in ein stereometrisches verwandelt, indem es nicht, wie jene Lebenskraft, auf gleicher Ebene mit den übrigen Kräften wirkt, sondern vielmehr in der Tiefe des Menschen den einheitlichen Quellpunkt sowohl

seiner organischen wie geistigen Funktionen bildet, und eben darum den Menschen monistisch erklärt.

In der Philosophie hat die Ansicht von jeher geherrscht, daß die organischen Formen nicht durch, sondern nur in Anpassung an äußere Faktoren bewirkt werden. Benannt wurde dieses innerliche Prinzip höchst verschieden, von Platons „Ideen" angefangen bis zum „Metaorganismus" von Hellenbachs. Es kann nun aber nur an der Vereinbarkeit der philosophischen Ansicht mit der naturwissenschaftlichen liegen, daß gerade in der neueren Philosophie trotz des Darwinismus das innerliche Organisationsprinzip so scharf betont wurde, wie es durch Schopenhauer, Hartmann und Hellenbach geschehen ist.

Bei Schopenhauer ist die organische Form die Darstellung eines metaphysischen Willens, den er aber nicht individualistisch, sondern pantheistisch faßt. Hartmann hat den ganzen ersten Abschnitt seiner „Philosophie des Unbewußten" der Ausführung des Gedankens gewidmet, daß wir die organischen Formen und geistigen Funktionen nicht erklären können ohne ein metaphysisches Prinzip: das Unbewußte, das ihm ebenfalls mit der Weltsubstanz zusammenfällt. Endlich hat Hellenbach in seinem „Individualismus" eine sehr klare Kritik der naturwissenschaftlichen biologischen Theorien vorgenommen und kommt zu dem Resultat, daß jedem Organismus ein Metaorganismus, wie überhaupt jeder Physik eine Metaphysik zu Grunde liegen muß.

Ob nun dieses Gestaltungsprinzip der Organismen individualistisch oder pantheistisch zu denken ist, läßt sich schwer entscheiden, so lange nur aus organischen Gründen auf dasselbe geschlossen wird, weil dabei nur ein metaphysischer Wille sich als die nötige Annahme erweist, dessen Wirkung bei der pantheistischen wie individualistischen Vorstellung die gleiche ist. Sollten jedoch außer den organischen Gründen auch noch psychische bestehen, auf einen transscendentalen (übersinnlichen) Hintergrund in uns zu schließen, so würde die individuelle Natur desselben daraus viel deutlicher hervorleuchten. Diese Aufgabe zu lösen, habe ich in der „Philosophie der Mystik" versucht: die Phänomene des Somnambulismus beweisen nämlich, daß das den Organismus gestaltende und erhaltende Prinzip seine Funktionen nicht vorstellungslos — wie Schopenhauer meint — und nicht in unbewußter Vorstellung — wie Hartmann meint — vollzieht. Ein metaphysisches Gestaltungsprinzip aber, dem Wille und bewußte Vorstellung zugesprochen werden müssen, nötigt uns, den Schritt vom Pantheismus zum Individualismus zu machen.

Die in Rede stehenden Erscheinungen bei Somnambulen, welche beweisen, daß wir nicht unmittelbar aus der Weltsubstanz hervorgegangen sind, sondern nur die irdische Erscheinungsform eines transscendentalen Subjekts sind, welches will und erkennt, sind die folgenden: die innere Selbstschau, vermöge welcher die Somnambulen ihre eigene Diagnose vernehmen, ihre Fähigkeit, den Verlauf ihrer Krankheiten voraus zu erkennen, der Heilinstinkt und die Heilverordnungen. Aus der weitläufigen Analyse dieser empirischen Thatsachen war ich zu nachstehender Folgerung genötigt:

„Die innere Selbstschau der Somnambulen könnte keine kritische sein ohne den Besitz eines Vergleichungsmaßstabs, d. h. ohne die Vorstellung des normalen leiblichen Schemas; die Prognose der Somnambulen wäre nicht möglich ohne intuitive Kenntnisse der Gesetze des inneren Lebens; die Heilverordnungen der Somnambulen könnten nicht wertvoll sein, wenn sie nicht aus demselben Subjekt kämen, welches die kritische Selbstschau vollzieht und die Entwicklungsgesetze der Krankheit kennt. Alle drei Erscheinungen aber wären nicht möglich, wenn nicht das transscendentale Subjekt zugleich das organisierende Prinzip in uns wäre." [1])

Wenn wir nun aus den Analogien zwischen Natur und Geist, die Kapp in der Organprojektion, Zeising im goldenen Schnitt entdeckt hat und wovon wir weitere gefunden haben in der Untersuchung über das „kleinste Kraftmaß", schließen mußten, daß das organisierende Prinzip in uns identisch ist mit dem Unbewußten im Denken, so müssen wir aus den Erscheinungen des Somnambulismus umgekehrt schließen, daß das Wesen, von welchem jene transscendentalen (übersinnlichen) Vorstellungen ausgehen, identisch ist mit dem organischen Unbewußten im Menschen. In beiden Fällen ist aber jenes Unbewußte nur relativ unbewußt, nämlich für die irdische Erscheinungsform, nicht aber für das ihr zu Grunde liegende transscendentale Subjekt.

Gegen diese Identität des organisierenden mit dem denkenden Prinzip in uns ist schon sehr früh ein Einwand erhoben worden, der noch immer vorgebracht wird. Der Arzt Galenus nämlich versucht die Annahme, daß die denkende Seele zugleich das belebende Prinzip des Körpers sei, damit zu widerlegen, daß wir die innere Einrichtung unseres Leibes von Natur aus nicht kennen. [2]) Wenn Galenus Recht hätte, wenn wir den menschlichen Leib in der That nur aus Sektionsbefunden kennten, dann wäre auch der von Galenus gezogene Schluß auf Nichtidentität unvermeidlich; die Seele könnte alsdann nicht organisierend sein, und die organischen Formen müßten wir mit Schopenhauer und Hartmann aus der Weltsubstanz, oder mit Darwin aus äußeren Faktoren erklären. Nun ist es aber eine Thatsache, daß die Somnambulen „von Natur aus" sehr genauen Bescheid wissen über die innere Einrichtung ihres Leibes, daß sie ihn sogar kritisch durchschauen, d. h. seine Abweichungen vom Normaltypus erkennen; also ist auch der von Galenus gezogene Schluß ungerechtfertigt, d. h., die Seele ist nicht nur denkend, sondern auch organisierend. Daß die Physiologen noch immer von unbewußten Funktionen des Organismus reden, erklärt sich nur daraus, daß sie noch immer das Studium des Somnambulismus für entbehrlich halten, wovon man sich geradezu aus allen betreffenden Lehrbüchern überzeugen kann.

Auch in einer modernen Schrift heißt es: „Ist die Seele das organisierende Prinzip, dann sollte man doch erwarten, daß wenigstens die

---

[1]) Philosophie der Mystik. S. 408.

[2]) Galenus: de foet. form. IV. 701; Zeller: Philosophie der Griechen III, 1. 829.

menschliche Seele später, wo sie zum Selbstbewußtsein erwacht, unmittelbar etwas von ihren beständigen organischen Thätigkeiten wisse" [1]). Diese Anlehnung an Galenus ist nur darum merkwürdig, weil der Autor dieser Schrift schon drei Monate später eine weitere über den „sogenannten Lebensmagnetismus" herausgab, so daß er also aus seiner eigenen Kenntnis des Somnambulismus die Widerlegung seines obigen Ausspruches hätte entnehmen können, er müßte denn, was doch nicht wohl anzunehmen ist, auf das Studium des Somnambulismus nur eben jene drei Monate verwendet haben.

Wir können also das Argument des **Galenus** umkehren und sagen: Da die Seele im Somnambulismus unmittelbare Kenntnis von der inneren Einrichtung des Körpers hat, muß dieser ihr Werk sein.

Wenn das organisierende Prinzip transscendentaler Natur ist, wenn es unserer irdischen Erscheinungsform vorhergeht und der Leib nur sein Produkt ist, so muß es auch den Tod des Leibes überdauern. Das Produkt, der Leib, zerfällt im Tode; der Produzent aber, das Organisationsprinzip, die Individualkraft bleibt. Nicht Zeit und Raum sind, wie Schopenhauer meint, principia individuationis, wodurch unsere individuelle Existenz auf das irdische Dasein beschränkt wäre, und wir unmittelbar in der Weltsubstanz wurzeln müßten; sondern das transscendentale Subjekt ist principium individuationis. Darum muß dieses zwischen uns und die Weltsubstanz eingeschoben werden und unsere individuelle Existenz überdauert den Tod. Das transscendentale Subjekt läßt im Tode nur seine irdische Erscheinungsform fallen, kann aber damit nicht selbst verschwinden. Wir müssen also dasselbe den realen Wesen beizählen, wie die Atome. Die Seele, organisierend und denkend, fällt außerhalb der Erscheinungswelt, welche ja nur das Produkt ihres sinnlichen Bewußtseins ist.

Aus der Existenz eines organisierenden Prinzips folgt also nicht nur Präexistenz, sondern auch Unsterblichkeit.

Da nun unsere irdische Erscheinungsform der bestimmten Beschaffenheit des transscendentalen Subjekts entspricht, andererseits aber die bestimmte irdische Erscheinungsform den irdischen Existenzverhältnissen angepaßt sich zeigt, so entsteht die wichtige Frage: Wie ist es möglich, daß ein transscendentales Wesen den irdischen Existenzverhältnissen, in die es tritt, so genau angepaßt sich zeigt, und woher kommen wieder die individuellen Unterschiede der Wesen? Es wäre keine Lösung, sondern nur eine Umschreibung des Problems, wenn wir diesen merkwürdigen Parallelismus als Leibnitzsche harmonia praestabilita bezeichnen würden. Wenn die transscendentale Existenz und die irdische Existenz vollkommen getrennt wären, so wäre auch diese Harmonie nicht erklärbar; sie wäre das reine Wunder. Dies ist nun aber der Punkt, wo sich die Vereinbarkeit der Darwinistischen Ansicht mit der transscendentalen Ansicht herausstellen muß.

Nach Darwin ist die organische Form das Produkt äußerer Verhältnisse, nach der transscendentalen Philosophie ist sie das Produkt eines

[1]) **Fischer**: Die Pflanzenseele. 30.

inneren Bildungsprinzips. Diese beiden Anschauungen sind nur versöhnbar, wenn wir einen transscendentalen Darwinismus annehmen.

Wir müssen das durch die äußeren Existenzverhältnisse bewirkte Anpassungsresultat nicht nur auf den irdischen Nachkommen übergehen lassen, sondern auch auf das organisierende Prinzip selbst, welches bei jeder Inkarnation die in früheren Existenzen erworbenen Fähigkeiten und Anpassungsresultate verwertet. Das transscendentale Subjekt muß also entwicklungsfähig sein. Erhaltung der Kraft und Entwickelung sind also Generalisationen, die nicht nur zur Erklärung der irdischen Erscheinungswelt dienen, sondern auch zur Verbindung derselben mit der transscendentalen Welt. Die naturwissenschaftliche und philosophische Ansicht finden auf diese Weise ihre Versöhnung.

Im Grunde genommen geben die Darwinisten das auch zu. Darwin selbst, wie wir gesehen haben, gesteht die Unzulänglichkeit der äußeren Faktoren für die Erklärung der Formen zu. Ferner sind Physiologen und Biologen darüber einig, daß nur die genügend befestigten, bis zur unbewußten Anlage und Fertigkeit werdenden Fähigkeiten vererbt werden. Damit ist die Entwickelungsfähigkeit dieses Unbewußten zugestanden, und dieses Unbewußte ist eben das transscendentale Subjekt. Die organischen und geistigen Fähigkeiten, die zum Unbewußten geschlagen werden, verändern also das transscendentale Subjekt. Damit ist den von der Physiologie zugestandenen Erscheinungen kein weiterer Vorgang hinzugefügt, sondern es sind dieselben nur näher definiert, als es durch bloße Bezeichnung des Unbewußtwerdens geschieht.

Damit kommt nun aber erst Licht in den Darwinismus. Der irdische (physische) Darwinismus ist eine Wahrheit; aber er ist nur möglich, wenn es einen transscendentalen (metaphysischen) Darwinismus giebt. Wir können den irdischen Menschen nur erklären, wenn wir ihm ein bereits geformtes, oder mit der potenziellen Anlage zu dieser Form versehenes Wesen zu Grunde legen, dessen bestimmte Beschaffenheit das Anpassungs- und Entwickelungsresultat eines früheren Daseins ist. Das transscendentale Wesen wird durch jede seiner irdischen Existenzen modifiziert, im guten oder schlimmen Sinne, im Sinne der Entwickelung oder der Rückbildung, und diese modifizierte Beschaffenheit muß in seiner nächsten Wieder-Verkörperung (Inkarnation) zur äußeren Darstellung kommen.

Die merkwürdige Übereinstimmung eines zur Inkarnation gebrachten transscendentalen Wesens mit den irdischen Existenzverhältnissen wird also zur Notwendigkeit im Lichte des metaphysischen Darwinismus, während die Naturwissenschaft das rätselhafte Wort Vererbung dafür einsetzt und jene Übereinstimmung aus dem in seiner Bedeutung allerdings nicht zu unterschätzenden, von den Eltern geliehenen Darstellungsmaterial erklären will, dabei aber genötigt wird, das organisierende Prinzip überhaupt zu leugnen und die Existenz des Menschen mit der Geburt anheben zu lassen.

Die Physiologen haben es längst ausgesprochen, daß jede Gewohnheit zur zweiten Natur wird. Das gilt organisch und geistig; nicht nur körperliche Fertigkeiten, sondern auch Vorstellungen werden durch Wieder-

holung in einem Unbewußten abgelagert, welches die Physiologie nicht näher zu definieren vermag, während es in der transscendentalen Philosophie als die eigentliche Substanz des Menschen sich darstellt. Im Somnambulismus zeigt sich eine so auffallende Steigerung des Erinnerungsvermögens, daß daraus deutlich erhellt, wie jede scheinbar vergessene Vorstellung nur in einem transscendentalen Erinnerungsvermögen abgelagert ist. Unsere ganze geistige Beschaffenheit ist also nur ein Verdichtungsprodukt geistiger Vorstellungen, dessen atomistische Bestandteile jedoch transscendental erhalten bleiben. Wäre aber das selbst nicht der Fall, so müßte doch unser transscendentales Subjekt den unbewußten Niederschlag unseres Vorstellungslebens erben, und damit wäre seine Entwickelungsfähigkeit auch in geistiger Hinsicht gesichert.

Die Materialisten, deren Ansichten, wenn sie auf den Kopf gestellt werden, meistens die Wahrheit treffen, setzen die Seele zur bloßen Funktion des Organismus herab. In der That ist aber der Organismus eine Funktion der Seele, welche dieser ihrer irdischen Erscheinungsform vorhergeht. Unrichtig ist aber auch die pantheistische Ansicht, daß die Individualform und der Individualgeist nur zu den phänomenalen Dingen gehören. Dabei bleibt es unerklärt, wie eine homogene Weltsubstanz einen Akt der Selbstzersplitterung in so verschiedenartige sich bekämpfende organische und geistige Formen vornehmen konnte und wollte. Schopenhauer entgeht der Schwierigkeit dadurch, daß er seine Weltsubstanz mit Blindheit schlägt, hat aber im übrigen so unrecht nicht, wenn er sagt, einen Gott, der diese Welt, wie sie uns vorliegt, rein zu seinem Vergnügen geschaffen hätte, müßte der Teufel geplagt haben.

Falsch ist endlich auch die Ansicht der christlichen Mystiker, welche den Leib einen Kerker der Seele nennen. Er ist vielmehr ihr Werkzeug, ihre Selbstdarstellung, und in seiner Beschaffenheit ihr korrespondierend.

Es obliegt uns somit die Aufgabe, eine Seelenlehre zu entwerfen, welche den Anforderungen des Monismus gerecht wird, sodann aber die aus dem metaphysischen Darwinismus sich ergebenden Folgerungen näher zu ~~äutretern~~. Die Ergebnisse aber, die sich aus der monistischen Seelenlehre ableiten lassen, sind in der That so bedeutend und befremdend, daß sie selbst als strenge Folgerungen aus dem Monismus abgelehnt werden könnten, wenn sie nicht glücklicherweise durch Thatsachen der Erfahrung gedeckt wären.

Spiritismus und Wissenschaft*) in Deutschland

von

C. W. Sellin.

Ceterum censeo spiritismum esse delendum.

Die bekannte spiritistische Schriftstellerin und Inspirationsrednerin Emma Hardinge-Britten schließt in ihrem großen Sammelwerk über die Geschichte des Spiritismus[1]) den Abschnitt über Deutschland mit einem volltönenden Loblied auf das Land Zschokkes, Mesmers, Schuberts, Kerners, Kants und Fichtes; „das Land, wo durch den Zauberstab des Magnetismus die Seele zuerst befreit wurde, um ihren Flug in das Reich des Unbegrenzten zu nehmen und Kunde von dem Gestade des ewigen „Jenseits" zurückzubringen; das Land, das freilich äußerlich durch die Fesseln eines erstarrenden Materialismus gebunden, innerlich aber von geistigen Gaben von so wunderbarer Kraft erleuchtet ist, daß nur die Schranke sozialen und konventionellen Zwanges beseitigt, der Geist befreit und der Seele und ihrem Vermögen freier Ausdruck verstattet zu werden braucht, um aus ihm die Kirche der Menschheit zu machen, von welcher alle Strahlen des geistigen Sonnenlichtes hinausströmen werden, um die ganze Menschheit zu erleuchten, zu segnen und zu erheben."

Ich habe kaum eine Veranlassung, den Eindruck, den die fleißige und begeisterte Spiritistin von dem geistigen Leben in Deutschland bekommen hat, im ganzen und großen als unrichtig zu bezeichnen. Die Namen eines Kerner, Jung-Stilling, Ennemoser, Baader, F. v. Meyer, Görres, Reichenbach und viele andere vom besten Klang, die von der Wende des Jahrhunderts bis in die fünfziger Jahre hinein die deutsche

---

*) Wir geben über diese Frage zunächst Herrn Professor Sellin aus Hamburg das Wort und beabsichtigen auch von demselben eine Reihe kritischer Artikel in gleicher Richtung zu bringen. Demgegenüber jedoch wird unsere nächste Nummer eine interessante Beleuchtung dieser Frage von einem wesentlich anderen Standpunkte aus bieten und zwar von dem allverehrten Senior der modernen Naturwissenschaft Alfred Russel Wallace F. R. G. S. und L. L. D., welcher unserer Zeitschrift in freundlichster Weise zugeneigt ist. (D. Herausg.).

[1]) Nineteenth Century Miracles. London 1884. (E. W. Allen). S. 41.

Litteratur mit einem noch lange nicht gebührend anerkannten Schatze des wertvollsten Materials auf dem Gebiete der experimentalen Psychologie bereichert haben, zeigen ebenso deutlich, wie die seit dem Beginn der speziell sogenannten „spiritistischen“ Bewegung hinzugekommenen Namen eines Schindler, Perty, J. H. Fichte, Zöllner, Fechner, Hoffmann, Ulrici, Hellenbach, du Prel und Ed. v. Hartmann, daß es der deutschen Wissenschaft nicht an Verständnis für den Kulturwert einer gründlicheren und tieferen Erfassung des Seelenlebens gefehlt hat, welche über das Niveau der physiologischen Psychologie Wundts u. a. hinausgeht. Ich weiß sehr wohl, daß der Unkenruf des „ignoramus et semper ignorabimus“ auch bei uns nicht gefehlt hat, ja bis zum heutigen Tag nicht ganz verstummt ist; den Nimbus der Wissenschaftlichkeit aber, mit welchem der Materialismus eine zeitlang diesen Unkenruf umgeben durfte, hat derselbe zum großen Teil verloren. Ja, ich möchte fast glauben, daß Frau Hardinge mit ihrer Klage über die erstarrende Macht des Materialismus in Deutschland nicht ganz recht hat. Den meisten deutschen Vertretern des wissenschaftlichen Materialismus — die Ausnahmen brauche ich nicht zu nennen — ist meistens ein ausgeprägt idealistischer Zug nicht abzusprechen, ich nenne nur einen Häckel und Lange, und selbst der praktische Materialismus des täglichen Lebens hat bei uns sein Haupt, wie mir scheint, weniger frech erhoben, als in manchen anderen Ländern. Ja sogar die Feindschaft des Bildungsphilisters gegen alles, was an Unsterblichkeitsglauben erinnert, hat kaum allgemein bei uns Wurzel fassen können. Man muß sich nur nicht durch die schmutzigen Wellen täuschen lassen, in denen in einer Zeit, die glücklich hinter uns liegt, die geschmack- und gedankenlosen Stilübungen einiger Skribenten durch einen Teil unserer Tagespresse fluteten. Jedenfalls hat diese mehr komische Sorte von Antispiritismus niemals den Grad von Bosheit und Perfidie erreicht, mit welcher man in England und Amerika anfangs dem Spiritismus in seinen edelsten Vertretern zu Leibe ging. Trotzdem ist es kaum zu leugnen, daß gerade in Deutschland infolge der Unterlassungssünden der offiziellen Wissenschaft der Spiritismus in den Kreisen der Geistergläubigen und ihren Organen eine solche Menge von Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit zu Tage gefördert hat, daß man es der Presse nicht immer verargen durfte, wenn sie diese Auswüchse, gegen welche die Reaktion der spiritistischen Presse eine äußerst lahme war, gebührend züchtigte, wobei sie freilich leider den ernsten Kern, welcher in dieser Bewegung steckt, übersah. Um somehr aber ist es anzuerkennen, daß trotzdem eine so stattliche Reihe von Naturforschern und Philosophen der Frage eine dauernde Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Ist denn nun aber trotz jener verhältnismäßig günstigen Umstände die wissenschaftliche Lösung der mediumistischen und spiritistischen Fragen bei uns wesentlich gefördert worden? Ich muß offen gestehen, daß ich in den drei Decennien seit dem Erscheinen von Bruno Schindlers „Magischem Geistesleben“ bis zu Ed. v. Hartmanns „Spiritismus“ kaum einen Fortschritt entdecken kann. Trotz Zöllner und Hellenbach,

trotz der überaus fleißigen Sammlung von Material in den Schriften Pertys und trotz der mustergültigen Behandlung des Traumlebens und des Somnambulismus in du Prels „Philosophie der Mystik" stehen wir den eigentlichen spiritistischen Erscheinungen, obschon gerade diese in weiten Kreisen die größte Verwirrung anrichten, noch ziemlich ratlos gegenüber. Denn daß die naive Geisterhypothese keinem Kenner der betreffenden Erscheinungen genügen kann, bedarf kaum der Erwähnung. Aber ebensowenig ist uns trotz des Aufwandes von Geist und Gelehrsamkeit mit Schindlers und Pertys „magischer Kraft" geholfen, oder mit der Cox-Wittigschen „psychischen Kraft" samt der bis zur Komik überspannten „Halluzinationshypothese", welche auch dadurch nicht viel annehmbarer werden, daß Ed. v. Hartmann die erstere in eine fast allmächtige „Nervenkraft" des schlafenden Mediums umgewandelt, ihr das wissenschaftliche Mäntelchen des „larvierten Somnambulismus" umgehängt und ein durch „Telephonanschluß im Absoluten" fast zur Allwissenheit gesteigertes somnambules Wissen hinzugefügt hat. Nicht viel weiter kommen wir mit Zöllners „vierter Dimension" und mit Hellenbachs „Metaorganismus" der Wesen mit und ohne Zellengewand, sowie mit der „Telepathie" der Herren Myers und Gurney von der „Gesellschaft für psychische Forschung" in London. Allen diesen Erklärungen liegen, von der vierten Dimension abgesehen, Teilwahrheiten zu Grunde. Aber meistens nicht in einen Brennpunkt zusammengefaßt und nur auf einzelne Seiten der zu erklärenden Thatsachen angewandt, oder auf ein dürftig zusammengerafftes und mangelhaft geordnetes empirisches Material basiert, haben sie die Verwirrung oft mehr befördert, als beseitigt.

Vor allen Dingen mußten sie der einfachen Erklärung der Geistergläubigen gegenüber, obschon diese mit zahlreichen inneren Widersprüchen behaftet ist, deswegen machtlos bleiben, weil man entweder den vergeblichen Versuch machte, einen großen Teil der Thatsachen durch Verschweigen oder Umdeutung zu beseitigen, oder, wie Hellenbach, die spiritistische Auffassung geradezu stützte und nur mit einer freilich sehr begreiflichen Inkonsequenz die von Geistergläubigen gezogenen praktischen Folgerungen verläugnete. Eine Verwirrung — und für eine solche wird der Spiritismus wirklich von Tausenden gehalten, welche, wie ich mit den sämtlichen einschlägigen Phänomenen praktisch und theoretisch wohl vertraut sind — kann man aber erst dann aus der Welt zu schaffen hoffen, wenn man dem darin enthaltenen Wahrheitskern gerecht geworden ist, d. h. in unserem Falle, wenn man nicht nur die vorliegenden Thatsachen, so sehr sie auch gegen unsere vorgefaßten Meinungen verstoßen mögen, ohne Rückhalt anerkannt hat, sondern auch trotz der Ungeheuerlichkeiten, welche der Spiritismus erzeugt hat, auch den heilsamen praktischen Folgen desselben die Anerkennung nicht versagt.

Woran liegt es denn nun, daß wir gerade in Deutschland verhältnismäßig so weit von der Lösung der Aufgabe entfernt geblieben sind, und daß selbst eine Arbeit, wie die v. Hartmannns, uns noch hinter den Punkt zurückgebracht hat, den wir vor 30 Jahren bereits in Schindlers

bekanntem Buch erreicht hatten? Wir haben wirklich nichts, was wir den besseren anglo-amerikanischen Arbeiten auf spiritistischem Gebiete, wie denen eines Epes Sargent, Stainton-Moses u. a. an die Seite stellen könnten, und Ed. v. Hartmann thut den Amerikanern entschieden Unrecht, wenn er deren Berichte etwas ex cathedra in Bausch und Bogen als kritiklos und leichtgläubig verschreit. Es steht vielmehr so, daß augenblicklich der Schwindel und die Leichtgläubigkeit auf diesem Gebiet nirgends schlimmer grassieren als in Deutschland, und speziell in v. Hartmanns eigenem Wohnort, Berlin, wovon ich ihm sehr drastische Beweise geben könnte.

Dinge, wie sie dort, oder in Leipzig, Hamburg u. s. w. in den letzten drei Jahren vorgekommen, sind in England und Amerika in den vom Spiritismus schon länger bearbeiteten Gegenden geradezu eine Unmöglichkeit.[1]) Ich glaube dies um so rückhaltloser aussprechen zu dürfen, da ich mehr als sechs Jahre lang die oft spärliche Zeit und Kraft, welche mir eine arbeitsvolle Berufsthätigkeit übrig läßt, dazu verwendet habe, um mit eigenen Augen in jenes wunderliche Chaos von Betrug, Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit, Aberglauben und Fanatismus aus dem Gleichgewicht geratener Köpfe, aber auch echter Begeisterung für intellektuellen und sittlichen Fortschritt vorurteilsfreie Blicke zu werfen. Ich habe in dieser Zeit, in welcher ich auch die englische und amerikanische Tageslitteratur nicht aus den Augen ließ, hundertfach Gelegenheit gehabt, neben einer Reihe hoffnungsreicher Kulturkeime auch die verderblichen Wirkungen des spiritistischen Treibens zu beobachten, welche sich überall da einstellen, wo man sich mit den betreffenden Vorgängen nicht zum Zwecke psychologischer Forschung befaßt, sondern dem Triebe einer krankhaften Neugierde und sentimentaler, halbreligiöser Schwärmerei folgt. Ich kann daher Ed. v. Hartmanns Äußerung, daß der Spiritismus in seiner gegenwärtigen Gestalt zu einer öffentlichen Kalamität geworden ist, voll und ganz unterschreiben. Aber ebenso fest bin ich überzeugt, daß diese Sachlage in erster Linie eine Folge der zahlreichen Unterlassungssünden der offiziellen Wissenschaft ist, und daß die wissenschaftliche Lösung oder mindestens Klärung der Frage von sachkundiger und zum Urteil geschulter Seite das einzige, aber auch unfehlbare Mittel ist, um diesen teils neckischen, teils unreinen und boshaften Kobold, der nun fast vierzig Jahre auf dem ganzen zivilisierten Erdkreis herumspukt, ebenso schnell von der Bildfläche verschwinden zu lassen, wie seinen von ihm bekämpften handfesteren Bruder, den flachen Materialismus.

Sehen wir jetzt etwas genauer zu, was denn bei uns bisher das gründliche Eindringen in die spiritistischen Probleme gehindert hat. Gewiß hat das Ungesunde und Naturwidrige, was der Spiritismus auf den ersten Blick zeigt, nicht unerheblich dazu beigetragen, ernste Forscher abzuschrecken,

[1]) Es ist an dieser Stelle, in einer flüchtigen Übersicht über die augenblickliche Sachlage, selbstverständlich nicht möglich, auf bestimmte Einzelheiten einzugehen; auch ist es mir gründlich zuwider, der Skandalpresse Futter zuzuführen.

wenn auch für einen wirklichen Forscher dieser Grund kein Gewicht haben sollte; auch die „sozialen und konventionellen Fesseln", von denen Frau **Hardinge-Britten** spricht, werden ihren Anteil daran gehabt haben. Dennoch möchte ich glauben, daß noch andere stärkere Hindernisse zu beseitigen sind, nämlich einige fehlerhafte Neigungen, ich möchte sagen Untugenden des deutschen Charakters. Die erste ist die Neigung zum Wolkenwandeln, welche sich namentlich in der Unart zeigt, jeden neuen Erkenntniserwerb, ehe er noch durch eine wohlgeordnete empirische Unterlage gesichert ist, in irgend ein Fach unserer philosophischen Systeme unterzubringen und von dem ganz notdürftig induktiv gewonnenen Standpunkt aus deduktiv die Wirklichkeit zu modeln und zu meistern; die zweite Unart ist der Mangel an selbständiger Initiative der einzelnen, die immer erst abzuwarten pflegen, ob nicht Behörden oder leitende Persönlichkeiten das Signal zum Arbeiten und Handeln geben. Selbst bei den hervorragendsten Arbeitern auf dem hier vorliegenden Gebiet, einem Zöllner, Fichte, Hellenbach und Ed. v. Hartmann sind die Spuren dieser chrakteristischen Fehler unschwer zu erkennen. Vor etwa sieben Jahren wurde ich durch ein fremdes illustriertes Witzblatt in eigentümlicher Weise an diese unsere Neigung zur Wolkenwandelei erinnert, an welche ich gerade in Bezug auf den Spiritismus seitdem oft habe denken müssen. Unter der Überschrift, „Wie man zu dem Begriffe eines Kameles kommt", war der Amerikaner auf dem Kamel in der Wüste reitend, der Engländer mit dem Glas in einem Auge das Tier im zoologischen Garten betrachtend, der Franzose eine illustrierte Encyklopädie durchblätternd, der Deutsche aber im Schlafrock mit der unvermeidlichen langen Pfeife abgebildet, wie er Dampfwolken in die Luft bläst und im träumerischen Anschauen der aus dem blauen Dunst sich bildenden Gestalt eines Kamels die Idee dieses Tieres „aus der Tiefe seines inneren Bewußtseins" konstruiert. Ich weiß sehr wohl, daß diese wenig schmeichelhafte Seite der „Medaille" auch ihren anerkennenswerten „Revers" hat. Indes auf die Behandlung der spiritistischen Erscheinungen in Deutschland, von freundlicher wie von gegnerischer Seite, hat ohne Zweifel der Fehler bisher weit größeren Einfluß gehabt, als die ihm entsprechende Tugend.

Ein flüchtiger Blick auf die bisherige wissenschaftliche Litteratur auf diesem Gebiete möge als Beleg hierfür dienen. Anfang der fünfziger Jahre warf bekanntlich die von der Klopferei in Hydesville ausgehende amerikanische Hochflut auch nach Deutschland einige Wellen herüber und machte in Gestalt des Tischrückens ihren Rundgang bei uns. Die deutsche Wissenschaft hat damals, soweit sie mit verwandten Problemen beschäftigt war, durchaus nicht ihre Augen vor der Wichtigkeit der Sache verschlossen. **Reichenbach** in seiner Odlehre, **Ennemoser** in seinem Magnetismus, selbst die **Kerner-Schubert**schen Kreise bringen die neue Erscheinung, jeder in seinem Lieblingsfache so gut wie möglich unter. Ein energisches experimentales Vorgehn von seiten der berufenen Vertreter der Wissenschaft aber, wie wir es in Amerika und England finden, unterbleibt; man überläßt Privatkreisen, wie denen der Herren **Hornung** und **Stratil**

(Mödling) die Arbeit, bei welcher natürlich guter Wille und anerkennenswerter Eifer nicht immer mit kritischem Urteil und Geschick Hand in Hand gingen. Ein naiver Geisterglaube beherrscht fast ganz die Operationen, welche trotzdem manches auch jetzt noch schätzbare Material zu Tage förderten. Nur eine rühmliche Ausnahme tritt uns im Jahr 1857 entgegen. Es ist der Sanitätsrat Dr. Schindler, der in seinem „magischen Geistesleben" dem deutschen Publikum eine relativ ausgereifte Frucht zu bieten imstande war, eine geistvolle Arbeit, die weit weniger als irgend eine spätere an dem oben gekennzeichneten Fehler leidet. Der Grund liegt auf der Hand. Schindler war ein praktischer Naturforscher, er hatte selbst mit einer Reihe von Somnambulen experimentiert, hatte bei verschiedenen Sensitiven die Erscheinungen des Tischrückens, Psychographierens und mediumistischen Schreibens beobachtet, ja, er selbst war so weit mediumistisch beanlagt, daß er einen Tisch durch Berührung mit einem Federkiel oder mit einer Glasröhre in eine nicht mechanisch verursachte Bewegung zu setzen vermochte, dazu hatte er sogenannte Spukerscheinungen in der Nähe einer seiner Sensitiven beobachten können; kurz, er hatte einen tüchtigen, praktischen Kursus durchgemacht, ehe er seine Feder zum Schreiben ansetzte, er brauchte das Kamel nicht „aus der Tiefe seines inneren Bewußtseins" zu konstruieren. Daher denn auch überall die frische Farbe der Anschaulichkeit, des Selbsterlebten, und wo dieses nicht vorhanden war, nirgends der vergebliche Versuch, objektive Thatsachen etwa durch Betrugs- und Halluzinationshypothesen an unrechter Stelle zu beseitigen, nur weil sie nicht in ein schon vorher fertiges System paßten. Außerdem ist Schindler mit einer reichen Kenntnis des älteren historischen Materials ausgerüstet und hat sich, dank seiner praktischen Erfahrung, von der übertriebenen Zweifelsucht flacher Aufklärung so weit frei gemacht, daß er die Angaben eines Porphyrius und Jamblichus ebensowenig wie die eines Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und die Anschauungen unsres philosophus Teutonicus (Jakob Böhme) ohne weiteres in die Rumpelkammer zu unnützem Plunder glaubt werfen zu dürfen. Er ist voll und ganz von der Wahrheit durchdrungen, daß das „oft verlachte Tischrücken der Weg werden wird, die tiefsten Probleme der Menschennatur zu lösen, allen Aberglauben zu tilgen, aber auch manches als Aberglaube Verlachte wieder einzureihen, unter die naturgemäßen Vorgänge einer magischen, schöpferischen Thätigkeit des Menschengeistes." Gerecht geworden ist Schindler den mediumistischen Erscheinungen freilich noch nicht. Dazu fehlte ihm 1857 noch das nötige empirische Material.

Nicht lange darauf folgt ihm Maximilian Perty mit seinem gleichfalls sehr verdienstlichen Werke „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" (1861). Perty hat das geschichtliche und experimentale Material mit echt deutschem Fleiße, oft freilich etwas ungeordnet und ungesichtet zusammengestellt. Aber schon vermißt man in seinen bis zum Jahre 1882 fortgesetzten Arbeiten im Vergleich mit Schindler den an der Praxis geschärften Blick und das Leben in der Darstellung. Dieselben sind daher wohl für den praktischen Kenner, der die nötige An-

schauung selbst hinzubringt, ein wertvolles und unentbehrliches Repertorium, für einen Nichtkenner aber vielfach verwirrend und für den Wunderjäger geradezu verführend.

Gerade bei den speziell spiritistischen Erscheinungen macht sich der Mangel an Anschaulichkeit und Kritik oft recht unangenehm fühlbar, und zu einer Sichtung und Gruppierung zum Zwecke der Erklärung kommt es fast nirgends. Bemerkenswert bleibt es gleichwohl, daß Perty sehr bald über die Schindlersche „magische Kraft" zum einfachen Geisterglauben überging, dem er dann schließlich noch das Wirken von Dämonen als Erklärungsmittel hinzufügte. Den Grund dieses allmäligen Fortschrittes glaube ich darin finden zu sollen, daß er einen vollständigeren Überblick über die Gesamtheit der einschlägigen Thatsachen besaß, wie andere Arbeiter auf diesem Gebiet. Ich nehme auch keinen Anstand, selbst die schließliche Zuflucht zur Dämonenhypothese als einen wirklichen Fortschritt der Erklärung zu bezeichnen, obschon eine Richtigstellung der in ihr enthaltenen Wahrheit nötig sein wird, um für eine wirklich ausreichende Erklärung aller spiritistischen Vorgänge zu genügen. Auf alle Fälle zeigt Perty grade hier einen feinen intuitiven Takt, den man bei den Geistergläubigen selten findet.

Daß aber Pertys Arbeiten, namentlich die späteren, fast nur zur Förderung und Stütze des naiven Geisterglaubens mit all seinen Verirrungen ausgeschlagen sind und ausschlagen mußten, liegt auf flacher Hand. Perty hat sich wesentlich auf den Standpunkt dieses Glaubens gestellt, und mag er nun auch noch so eindringlich vor gewissen Gefahren des Geisterverkehrs warnen, mag er selbst die Dämonen als Abschreckungsmittel neben die Geister setzen, er hat den Beweis für die Existenz dieser Gefahren, weil er sie nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt, sehr lahm geführt und entwirft statt dessen ein recht farbenreiches, den Sinn für das Wunderbare stachelndes und jedenfalls für viele unwiderstehlich zum eigenen Forschen reizendes Bild. Ich selber habe durch seine Schriften den ersten Anstoß bekommen, mich praktisch mit diesen Dingen zu befassen, wenn auch der Sinn für das Wunderbare fast gar keine Rolle bei mir spielte und die Schilderung der Vorgänge eher eine abstoßende Wirkung auf mich ausübte[1]).

[1]) Ich möchte behaupten, es haben in Deutschland, freilich sehr gegen den Willen der Verfasser, keine Bücher mehr zur Verbreitung des Spiritismus, auch in seinen abschreckendsten Formen, mitgewirkt, als die Schriften Pertys, Frieses und Hellenbachs, welche wesentlich auf dem gleichen Standpunkt stehen. Den beiden letzteren scheint nicht einmal für die Gefahren und sittlich bedenklichen Seiten der Sache der Blick aufgegangen zu sein. Es liegt mir natürlich fern, Herrn Baron Hellenbach, dessen Verdienste um die Anbahnung einer reineren und edleren Weltanschauung niemand mehr würdigen kann, als ich, hieraus einen Vorwurf machen zu wollen, um so weniger als ich selbst noch vor 3 Jahren wesentlich auf demselben Standpunkt stand. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie nahe dieser Standpunkt dem praktischen Forscher liegt trotz des widrigen Eindrucks, den die Verkehrtheiten des Spiritismus auf jeden machen müssen. Ich suchte den Grund derselben freilich anfangs nicht in dem Wesen der Sache, sondern in einzelnen Mängeln, nach deren Abstellung wie ich hoffte, die Sache ein anderes Gesicht annehmen würde. Jetzt sehe ich die Sache anders an.

So viel ist wenigstens gewiß, daß jeder Geistersporter und jeder Geisterschwärmer sich mit einigem Recht auf Perty als Autorität berufen kann, wenn er zur weiteren Durchforschung des neuentdeckten Geisterlandes Medien auszubilden und die Wege der Verbindung mit der übersinnlichen Welt praktikabeler und leichter zu machen sucht. Er kann sich sogar einreden, daß er mit dieser Unterhaltung — denn mehr ist es bei vielen nicht — einem edeln, humanen Zwecke dient. Wie niemand, der den Trieb hat, seine Kenntnisse zu erweitern, sich von Reisen in neuentdeckte Länder, von denen man ihm die anziehendsten Schilderungen entwirft, dadurch abhalten lassen wird, daß man ihn auf die Menschenfresser und wilden Tiere verweist, ebensowenig wird jemand, dem man die Kommunikation mit einer „geistig vollendeteren" unsichtbaren Welt vermittelst des Mediumismus nicht nur als möglich, sondern in zahlreichen Fällen als nützlich und förderlich für beide Seiten hinstellt, sich von immer erneuten Versuchen abhalten lassen, in die interessanteren Partien dieses Geisterlandes einzudringen, beziehungsweise die schönsten Produkte von dort seinen diesseitigen Freunden herüberholen zu helfen. Faktisch haben auch eine ganze Menge ernster Spiritisten mit durchaus anerkennenswerter Aufopferung diesem Pionierdienst sich jahrelang gewidmet. Und dabei kann weder die Verweisung auf Moses' Verbot, die Toten zu befragen, noch der Hinweis auf Dämonen und Djakkas, noch die Warnung Hellenbachs, sich nicht auf „Offenbarungen aus dem Jenseits" zu verlassen, etwas ausrichten. Diese Einwürfe weist natürlich der Spiritist lächelnd zurück. Um Moses kümmert er sich ja im 19. Jahrhundert nicht mehr viel; vor Dämonen und Djakkas, wenn er überhaupt daran glaubt, meint er sich schon durch geschickte Leitung der Sitzungen hüten zu können, und was die „Offenbarungen" betrifft, so wird schwerlich irgend ein echter Spiritist dem Baron Hellenbach zugeben, daß nicht die amerikanische Schule, ja selbst die Anhänger Allan Kardeks an die „Botschaften aus dem Jenseits" denselben kritischen Maßstab zu legen gewohnt seien wie an die Mitteilungen irgend eines begabten Menschen. Warnungen helfen da nichts. Die Spiritisten berufen sich vielmehr mit allem Nachdruck auf die Autorität eines Zöllner, Perty und Hellenbach und wundern sich höchstens, daß der letztere so eifrig bemüht ist, den Namen eines Spiritisten von sich abzulehnen. Mag aber auch ein Buch wie die „Neuesten Offenbarungen" des Herrn Hensel in einem spiritistischen Blatte unter dem Titel „Philosophie des Geistes" als ein „sehr merkwürdiges Buch" empfohlen werden, dessen „Echtheit als Offenbarung dem Leser auf jeder Seite" entgegentrete und „aus dem er daher eine Menge neuer Ideen gewinnen könne, die fortzeugend neue Gedankenbahnen ihm eröffnen," die lahme Warnung, „nicht alles für unbedingte Wahrheit zu halten, was von Geistern kommt," kann natürlich keine Schutzwehr dagegen sein, daß in den Köpfen der Halbgebildeten durch solche Thorheiten die größte Verwirrung angerichtet wird, trotz Hellenbach, Perty und Zöllner.

Sehen wir uns jetzt Hellenbachs Erklärungsversuche etwas näher an, so fühlt man sich im Vergleich mit Perty freilich bei ihm aufs

angenehmste durch die frische und lebendige Darstellung berührt, welche eine Folge des Ausgehens von der eigenen Erfahrung ist. Das hat er mit Zöllner gemein. Er hat sich Zeit und Mühe nicht verdrießen lassen, seinen praktischen Kursus durchzumachen, und hat daher auch für die von anderen berichteten analogen Erscheinungen einen klareren Blick. Aber es findet sich bei ihm wie bei Zöllner dieselbe Einseitigkeit. Es werden vor allem die physikalischen Erscheinungen, insbesondere die Materialisationen als Basis für seine Deduktionen verwandt, d. h. gerade diejenigen Erscheinungen, welche, wie Ed. v. Hartmann[1]) ganz richtig bemerkt hat, am wenigsten geeignet sind, in den Urhebern dieser Erscheinungen Wesen zu erkennen, welche sich nur durch die Ablegung des Zellenleibes und den dadurch bedingten Wechsel der Anschauungsform von den Menschen im Zellenleibe unterscheiden. Wenn man nichts weiter als Hellenbachs Bücher gelesen hätte, so würde man sich überhaupt von der Fülle und Mannigfaltigkeit spiritistischer Vorgänge eine recht unvollkommene und irrige Vorstellung machen. Gerade durch die Zöllnerschen und Hellenbachschen Arbeiten, zum Teil freilich auch durch das verkehrte Streben mancher Spiritisten, mittelst der physikalischen Phänomene für ihre Überzeugung Propaganda zu machen, hat sich die unrichtige Vorstellung festgesetzt, als handelte es sich beim Spiritismus hauptsächlich um dieses wüste Zauberwesen, das uns in eine Gauklerbude zu versetzen scheint. Von den übrigen Phasen der Mediumität, den Mitteilungen mittelst der direkten Stimme, den Schreibmitteilungen, den Mitteilungen im Besessenheitstrance und im halbfreien Inspirationszustand erfährt man eigentlich nur, daß sie vorhanden sind, ohne daß über die Art und den Inhalt derselben etwas mitgeteilt, geschweige denn, daß der Versuch gemacht würde, durch Sichtung und Gruppierung dieses in englischen und amerikanischen Schriften und Journalen so reichlich bereit liegenden Materials an die Beantwortung der Frage zu gehen, ob man auf Grund desselben die Wirksamkeit von Geistern Verstorbener anzunehmen berechtigt ist oder nicht. Hellenbach glaubt dies schon aus den physikalischen Erscheinungen und denen des Somnambulismus genügend erwiesen zu haben. Ich muß aber Ed. v. Hartmann durchaus recht geben, wenn er[2]) die Ansicht vertritt, daß „die Mitwirkung oder Nichtmitwirkung von Geistern nur aus dem Vorstellungsinhalt der Kundgebungen entschieden oder doch der Entscheidung näher gerückt werden kann," wobei er freilich zu übersehen scheint, daß auch die physikalischen Sitzungen mit derartigen, wenn auch meistens nur kurzen, doch für diese Entscheidung oft sehr wichtigen Kundgebungen verbunden zu sein pflegen.

Es ist in der That auffallend und zu bedauern, daß Hellenbach den von Hartmann angegebenen Gesichtspunkt bisher fast ganz außer Acht gelassen und seinen Nachweis der Geisterhypothese nicht auch mehr mit einer zusammenhängenden Erwägung des Inhalts der sogenannten

---

[1]) „Psychische Studien" November 1885, S. 508.

[2]) Ebendaselbst, S. 506.

„Geisterbotschaften“ zu stützen versucht hat. Ob er damit einen stichhaltigeren Beweis als jetzt für diese Hypothese im spiritistischen Sinne hätte erbringen können, ist mir nach meinen bisherigen Erfahrungen freilich zweifelhaft. Indes wäre ja auch dies negative Resultat von großem Wert, und Hellenbach hätte sich nicht von Erzherzog Johann in seinem bekannten Bastianpamphlet (S. 100) mit einem gewissen Recht den Vorwurf machen zu lassen brauchen, daß der Schluß unmittelbar von den materialisierten Phantomen auf eine Individualwelt mit einer von der unserigen verschiedenen Anschauungsform und mit dem Vermögen, unter Umständen mit uns zu verkehren, doch etwas zu schnell sei. Ich weiß freilich sehr wohl, daß Hellenbach seine Theorie von einem das Erdenleben überdauernden und ihm vorhergehenden „Metaorganismus“ — ein Ausdruck, der übrigens ebensowenig wie s. Z. Schlözers „Metapolitik“ Aussicht auf allgemeine Annahme haben dürfte — nicht bloß auf die spiritistischen Vorgänge aufbaut, ebenso daß er eine Menge der von den meisten Spiritisten gleichfalls Geistern zugeschriebenen Vorgänge den weniger bekannten Kräften der menschlichen Seele zuweist. Allein alles in allem wird selbst der Spiritist zugeben müssen, daß Hellenbach den Beweis für die Geisterhypothese jedenfalls nicht zwingend und nicht auf Grund des vollständigen Materials erbracht, auch daß er ebensowenig die Grenzlinie zwischen den auf die Seelenkräfte (Psyche) des Mediums und den auf angebliche Geister zurückzuführenden Wirkungen zu ziehen versucht hat; andrerseits hat er sich sehr bestimmt auf den Boden des Geisterglaubens gestellt und eben dadurch nur den Spiritisten den kräftigsten Antrieb gegeben, das von ihm Versäumte nachzuholen und folgerichtiger als er selbst die sogenannte „Interkommunikation“ zwischen den Sphären nach wie vor zu pflegen und sich aus den erhaltenen, mit mehr oder weniger Verstand und Geschmack gesichteten „Offenbarungen“ ihren „Sommerlandshimmel“ so konkret und so phantastisch wie möglich aufzubauen.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Gegnern der Geisterhypothese, welche sich einigermaßen ernstlich mit dieser Frage beschäftigt haben, um zu sehen, wie weit von dieser Seite die Lösung des Problems gefördert worden ist. Es kommen besonders die Herren Dr. Wittig und E. v. Hartmann in Betracht. Denn die gelegentlichen Auslassungen und Schriften von Theologen wie Luthardt, Oehninger, Dippel, Schneider und anderen, welche, von dogmatischem Interesse geleitet, meist eine Mischung von Betrug und teuflischen Kräften annehmen und mit dem Hinweis auf das mosaische Verbot der Totenbefragung die ganze Sache abzuthun pflegen, haben ebensowenig wissenschaftliche Bedeutung, wie die der Gegner aus dem materialistischen oder liberal theologischen Lager, welche ohne ernste Prüfung auf ein paar flüchtig zusammengeraffte Notizen hin entweder das Meiste für Betrug oder wenigstens der wissenschaftlichen Forschung unwert zu erklären den Mut hatten. Namen von irgend welchem Gewicht sind ohnehin nicht darunter, welche denen eines Zöllner, Weber, Fechner, Ulrici, Hoffmann, Fichte, Huber, Hellenbach und du

Prel gegenübergestellt werden könnten, man müßte denn die Herren Dove und Wundt nennen, denen sich neuerdings noch Adolf Bastian zugesellt hat. Man darf sich übrigens einigermaßen wundern, daß Wundt, nachdem er sich vor sechs Jahren im ersten Eifer in seinem Pamphlet gegen Ulrici etwas verrannt hatte, sowohl dieses wie seinen Vortrag über den Aberglauben auch jetzt noch, jedenfalls nicht in seinem eigenen Interesse, seinen gemischten Abhandlungen einverleibt hat; und wenn Herr Bastian seine flüchtig zusammengestoppelten mixed pickles über „Spiritisten und Theosophen", über welche beiden Dinge er sich in einer ganz naiven Unwissenheit zu befinden scheint, in Fleischers „Deutscher Revüe" auf den Markt zu bringen sich veranlaßt gesehen hat, so glauben wir, daß er selbst dieser gar zu leichten Feuilletonware nicht allzuviel Wert beilegen wird. Man könnte aber wohl die Frage aufwerfen, ob es überhaupt für einen Universitätslehrer anständig ist, in einer Frage, an welcher seit 20 Jahren die tüchtigsten Arbeitskräfte, wenn auch nicht alle geaichte Professoren, sich abmühten, derartige Eintagsfliegen ins Dasein zu setzen. Eine Reihe anderer akademischer Lichter, wenn sie auch den Spiritismus und was drum und dran hängt, im stillen zu den Antipoden wünschen mögen, sind wenigstens klug genug zu schweigen.

Auf diesem Hintergrunde ist es jedenfalls ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Ed. v. Hartmanns, daß er für die Verpflichtung der offiziellen Wissenschaft, ihre träge zuwartende Stellung in dieser Sache aufzugeben, mannhaft seine Stimme erhoben hat. Vor zehn Jahren schon ist ihm ein Philosoph darin vorangegangen, nämlich Alexander Wießner. Dieser erhob damals eben denselben Notschrei, wie jüngst Ed. v. Hartmann, daß nämlich der Staat als Mädchen für alles, „im Interesse der für das Gesamtwohl hochwichtigen Gemütsruhe (!) seiner Angehörigen thätig eingreifen und durch Eruierung der objektiven Thatbestände zur Klärung des Dunkels beitragen" solle. Auch Wießner hatte die Notwendigkeit begriffen, „an die Stelle vornehmen Negierens die ernste Untersuchung treten zu lassen"; aber auch er weiß keinen anderen Ausweg, als daß „offizielle wissenschaftliche Kommissionen alle hervorragenderen Vorkommnisse auf dem Gebiete des Somnambulismus und Spiritismus untersuchen" sollen, und daß bis dahin „der einzelne, so gut er kann, die Last mystischer Zumutungen von sich abschüttelt".

Die Übereinstimmung, in welcher diese beiden Philosophen die oben von mir gekennzeichneten Fehler des Wolkenwandelns und des Mangels an eigener experimentaler Initiative zur Erscheinung bringen, ist ebenso schlagend wie beschämend. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß Hartmanns Ruf ebenso ungehört verhallen wird, wie derjenige Wießners; er ist auch trotz Hartmanns nachträglicher Bemerkungen in den „Psych. Studien"[1]) ein so unglücklicher und utopischer Gedanke, daß ich es für nutzlos halte, hier ein Bild davon zu entwerfen, wie die Arbeiten dieser offiziellen Kommissionen voraussichtlich verlaufen würden. Ich

[1]) November 1885, S. 510 f.

wenigstens möchte es nicht mit ansehen, wie man höchst wahrscheinlich erst ein halbes Dutzend Medien in diesen psychischen Vivisektionsmarterkammern ruinieren würde, wenn sie nicht etwa rechtzeitig davon liefen, ehe man halbwegs dahinter käme, wie man auf diesem Gebiete eigentlich untersuchen müßte. Und das Ende vom Liede wäre ohne Zweifel, daß im Vergleich mit dem seit 40 Jahren vorliegenden und nur der fleißigen Sichtung harrenden Material der kreißende Berg ein so winziges Mäuschen gebären würde, daß darüber die ganze spiritistische Welt in ein homerisches Gelächter ausbrechen müßte. Es ist immer wieder der alte Wahn, der schon so viel Verwirrung angerichtet hat, als ob jeder neue Untersucher ab ovo oder de novo anzufangen hätte, um etwas ganz anderes wie seine Vorgänger herauszubringen, während die praktische Untersuchung doch nur dazu dienen kann, den Blick und das Verständnis für das bereits vorhandene Material zu schärfen. Ist dies aber erreicht — und mit etwas vorurteilsfreiem Blick, den freilich die wenigsten besitzen, ist dies auch ohne lange Untersuchungsreihen zu erreichen —, dann kommt es nur darauf an, das Material in ähnlicher Weise zu sichten und zu behandeln, wie du Prel es so meisterhaft mit den Erscheinungen des Somnambulismus in seiner „Philosophie der Mystik" gethan hat, um auf ein Resultat zu kommen, vor welchem der landläufige Geistersport mit seinem ganzen phantastischen Anhang von Sommerlandsträumereien und angeblicher Geisterphilosophie verschwinden muß, wie die Nebel vor der Sonne. Aber nicht staatliche Kommissionen, von denen auch das Strebertum schwerlich fern zu halten wäre, sondern das freie Zusammenarbeiten aller wissenschaftlich geschulten Freunde der Wahrheit wird uns zu diesem Resultat führen.

Hartmanns Vorschlag einer Verstaatlichung der experimental-psychologischen Forschung ist übrigens nicht das einzige Bedenkliche in seinem Buche. Schlimmer ist es, daß dasselbe wirklich dem Spiritismus mehr Vorschub zu leisten, als Abbruch zu thun geeignet ist, weil es sich nämlich gleich der Quelle, aus welcher es hauptsächlich geschöpft ist, den „Psych. Studien", nicht dazu verstehen kann, die spiritistischen Thatsachen vollständig und unumwunden anzuerkennen und vorurteilsfrei zu würdigen. Ich fürchte, daß dadurch die wirklichen Verdienste desselben, auf welche ich noch hinzuweisen denke, fast paralysiert werden. Es ist ja eine hundertfach gemachte Erfahrung, daß alle wirklichen oder vermeintlichen Entlarvungen von Medienbetrug à la Cumberland, sowie alle ohne Sachkenntnis geschriebenen gegnerischen Bücher — und andere gab es in Deutschland bisher leider nicht — nur dem Spiritismus bis in seine abschreckendsten Erscheinungsformen zu Gute kommen mußten. Eine verkehrte Richtung ist, wie schon gesagt, nur zu überwinden, wenn man die in ihr enthaltene Wahrheit rückhaltlos anerkannt. Darum mußten Schriften, wie die der Herren Wundt, Dove, Ad. Bastian, aber auch die eines F. Schultze, Schneider u. a. stets eine Rückwirkung zu Gunsten des Spiritismus ausüben. So klägliche und geradezu sittlich abstoßende Züge das spiritistische Treiben auch in Deutschland vielfach zeigt, so daß man

längst hätte erwarten sollen, es an seiner eigenen Ungesundheit zu Grunde gehen zu sehen, so haben gerade die ungerechten Angriffe der Presse dem kleinen Phantastenhäuflein, welches noch die Geisterfahne schwingt, das nötige Quantum von Fanatismus zugeführt, um es zusammen und in Thätigkeit zu erhalten. Der notwendig einmal erfolgende Auflösungs-, beziehungsweise Umbildungsprozeß, der sich in Deutschland viel leichter als auf anglo-amerikanischem und romanischem Boden zu vollziehen Aussicht hat, ist bisher aber auch in anderer Weise ganz unnötig erschwert und verzögert worden. Hätten z. B. in den letzten drei Jahren die „Psychischen Studien", statt beständig in die Halluzinationstrompete zu stoßen, ihre Leser über die besseren englischen Berichte mehr auf dem Laufenden erhalten, und statt sich in ermüdendes allgemeines Theoretisieren zu verlieren, nur den negativen Nachweis versucht, daß auch die frappantesten Identitätsbeweise nur in ihrer Vereinzelung, nicht aber in ihrer Gesamtheit auf die Geisterhypothese im spiritistischen Sinne führen können, dann existierte vielleicht weder in Leipzig noch sonst in Deutschland eine Spiritistengesellschaft mehr. Hartmanns Schrift bewegt sich leider in demselben Geleise, und schon jetzt zeigen sich die Spuren der zu erwartenden Wirkung.

Ed. v. Hartmanns Schrift ist in England übersetzt und eifrig besprochen worden. Man hat zum Teil die Miene angenommen, als halte man sie für einen schwer gewichtigen Schlag gegen den Spiritismus, offenbar aber nur, um nach dem nicht sehr schwierigen Siege über Hartmann das von ihm vorgebrachte Gute zu den Akten zu legen. Hartmanns Kardinalfehler ist trotz seines Protestes dagegen der, daß er geglaubt hat, ohne eigene Anschauung und Erfahrung eine Sache richtig behandeln zu können, bei welcher es ohne diese geradezu unmöglich ist, auch nur die Berichte richtig aufzufassen. Die Spuren davon in der Schrift sind auch wirklich zu zahlreich, als daß ich sie hier aufzählen könnte. Ich wüßte kaum etwas zu nennen, was Hartmann als zum Beweise der Objektivität der Vorgänge nötig verlangt, das nicht hundertfältig vorgekommen wäre, ohne daß es zu seiner Kunde gekommen ist, und ich kann nur den englischen Spiritisten, einem Herrn Roden Noël und Stainton-Moses, sowie Freiherrn du Prel darin zustimmen, daß Hartmann sobald er nur eine einzige erfolgreiche Sitzung mitgemacht haben wird, die vollständige Unhaltbarkeit nicht nur seiner Halluzinationshypothese, sondern auch seines Versuches einsehen würde, das Medium allein zu dem unbewußten Urheber aller Erscheinungen zu machen. In der That scheint Hartmann auch in den „Psychischen Studien" sich zum Aufgeben der Halluzinationshypothese bereit zu machen, und der zweite Schritt muß notwendig folgen, sobald er einmal Ernst damit macht, sich den Inhalt der sogenannten Geistermitteilungen in concreto etwas näher anzuschauen, wozu ihm freilich die „Psychischen Studien" kein genügendes Material bieten.

Trotz alledem hat gerade Hartmann das unbestreitbare große Verdienst, auf zwei Punkte wenigstens die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben, in welchen die eigentliche Achillesferse des ganzen Spiritismus liegt. Es ist das, erstens die physische und sittliche Gefahr, welchen die Medien,

selbst bei der größten Vorsicht, aus der passiven Hingabe an Einflüsse erwachsen muß, denen gegenüber sie nach physiologischen und psychologischen Gesetzen immer unfreier und widerstandsloser werden müssen; eine Wahrheit, welche höchstens ein Neuling, aber sicher kein erfahrener Spiritist bestreiten kann, und welche mutatis metandis auch auf die Hervorrufung des künstlichen Somnambulismus anzuwenden ist. Das zweite ist der nachdrückliche Hinweis darauf, daß aus den physikalischen Manifestationen für eine etwaige Geistertheorie auf alle Fälle sehr wenig zu entnehmen ist, daß mithin deren Hervorrufung, so weit es nicht zu wissenschaftlichen Zwecken absolut nötig erscheint, ein nutzloses und angesichts der Gefahren verwerfliches Spiel ist, welches in den Händen unkundiger und unfähiger Experimentatoren nur Unheil anrichten kann. Könnte man nun noch den auf bestimmte Thatsachen gegründeten Beweis hinzufügen — und ich glaube, dies ist nicht schwer —, daß auch die minder gefährlichen Schreib- und Trancemitteilungen, trotz ihres oft überraschenden und den Geisterglauben fast aufzwingenden, oft auch sittlich reinen und edlen Inhalts, gleichfalls nicht auf ein Geisterreich zurückgeführt werden können, welchem es um ein Zusammenwirken mit der im Leibe lebenden Menschheit und um ihre allmähliche Erziehung und Erhebung zu höherer sittlicher und geistiger Vollkommenheit zu thun ist; daß ferner auch diese Versuche immer an dem Gebrechen leiden werden, daß die dabei gebrauchten menschlichen Werkzeuge von unberechenbaren und eventuell schädlichen Einflüssen abhängig und unfrei gemacht werden: dann wäre das Verwerfungsurteil über den Spiritismus in jeder Gestalt so notwendig und allen sittlich ernsten Naturen so leicht begreiflich zu machen, daß er den letzten Halt in den Gemütern verlieren müßte. Nach meiner erfahrungsmäßig gewonnenen Überzeugung können gerade diese Wahrheiten nicht ernst und eindringlich genug hervorgehoben und in ihrer ganzen Tragweite geltend gemacht werden, um das geradezu Unsittliche des spiritistischen Treibens ins Licht zu stellen. Das ist um so mehr nötig, als dieselben der Beobachtung auch der ernsteren Spiritisten und selbst den wissenschaftlichen Forschern auf diesem Gebiete längere oder kürzere Zeit zu entgehen pflegen. Ich kann an dieser Stelle aus eigenster Erfahrung reden und halte es für meine Pflicht, mit allem Nachdruck, dessen mein Wort fähig ist, meinen Warnungsruf zu erheben und mit demjenigen Hartmanns zu vereinigen. Vielleicht hat mein Wort gerade um deswillen mehr Gewicht, weil es aus dem Munde eines Mannes kommt, von welchem man weiß, daß er sich jahrelang der praktischen Erforschung der spiritistischen Erscheinungen hingegeben hat, dem man daher nicht wird vorwerfen können, er urteile über Dinge, welche er nicht selbst erfahren und geprüft habe.

Da ich im Verlaufe weiterer Besprechungen noch öfter Gelegenheit haben werde, aus eigener, wie aus fremder Erfahrung bestimmte Belege für die eben ausgesprochenen Ansichten vorzubringen, so mag das Gesagte einstweilen genügen. Es bleibt mir nur noch übrig, meine Meinung über

den gegenwärtigen Stand der Sache und die daraus erwachsenden Aufgaben mit ein paar kurzen Worten zusammenzufassen.

1. Es muß das negative Resultat zugegeben werden, daß die bisherige wissenschaftliche Behandlung der Frage zu einigermaßen befriedigenden Ergebnissen nicht geführt hat. — Daß die Geisterhypothese, wie sie von den meisten Spiritisten amerikanischer wie romanischer Schule vertreten wird, samt der darauf gebauten Weltanschauung den Anforderungen zusammenhängenden Denkens nicht genügen kann, werden selbst ernste und denkende Spiritisten schwerlich leugnen.
2. Die von seiten der Wissenschaft bisher versuchten Erklärungen, welche sich bei Hellenbach, Zöllner, Perty wesentlich der Geisterhypothese anschließen, haben ebensowenig wie die entgegenstehenden Wittigs und Hartmanns die Gesamtheit der Erscheinungen in übersichtlicher Gruppirung umfaßt. Diese Aufgabe harrt also noch ihrer Lösung.
3. Die von du Prel in Bezug auf den Somnambulismus und verwandte Erscheinungea veröffentlichte vortreffliche Arbeit, welche freilich manche bereits vorliegenden Beobachtungen, z. B. diejenigen über Gedankenübertragung (Telepathie) und Psychometrie, noch nicht mit verwerten konnte, ist für die Behandlung der spiritistischen Phänomene ein mustergültiges Vorbild.
4. Über die Mittel und Wege, auf denen die vorliegende Aufgabe gelöst werden kann, mag man verschiedener Ansicht sein. Im allgemeinen wird man dem z. B. von Moritz Wirth in seiner Schrift „die mediumistische Frage" empfohlenen Weg, nämlich wissenschaftliche Gesellschaften zu bilden, welche sich der Lösung dieser, sowie der verwandten Fragen zur Aufgabe setzen, den Vorzug geben müssen vor dem von Hartmann empfohlenen.

Die „Gesellschaft für Psychische Forschung" in London, welche in den letzten drei Jahren in ihren „Verhandlungen" ein wertvolles Material aufgehäuft hat, kann für die letzterwähnte Aufgabe in mancher Beziehung ein Vorbild sein. Nur müßte in Deutschland die Scheu vermieden werden, mit welcher bislang jene Gesellschaft sich gerade von den spiritistischen Vorgängen fern gehalten hat. Eine lange Reihe ganz von vorn bebeginnender Untersuchungen ist hiezu weit weniger nötig, wie eine sorgfältige Sichtung und Ordnung des vorhandenen experimentalen Materials nach bestimmten Gesichtspunkten. Dagegen ist die gründliche Heranziehung der auf indischem Boden gemachten, reiferen Erfahrungen durchaus geboten; ohne diese gelangt man zu keiner allseitig genügenden Lösung des Problems.

Die Society for Psychical Research in London.

> Thatsachen bleiben immer Thatsachen, für welche Weltanschauung dieselben auch sprechen mögen. Man kann es nicht dem Materialisten zur Last legen, wenn das Weltall eine seelenlose Wechselwirkung von Atomen und wenn das Leben nur ein wertloses Elend ist, das mit dem Dasein in der äußeren Sinnenwelt abgeschlossen ist. Ebensowenig aber kann man es **uns** vorwerfen, wenn sich das Weltall als ein endloses Gebiet geistiger Kräfte erweist, und wenn im Menschen eine hoch entwicklungsfähige Macht unentfaltet schlummert. (Proceedings II, 52.)

Deutschland war von jeher der Herd der übersinnlichen Entwickelung in Europa. Nicht nur war es in hervorragender Weise schon seit dem Mittelalter das Land der Mystik und der aus ihr hervorgegangenen Philosophie und ist dies noch bis auf die neueste Gegenwart. Die Deutschen haben auch in der induktiven Erforschung und praktischen Verwertung übersinnlicher Thatsachen von allen europäischen Völkern bei weitem am meisten geleistet — bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hinein[1]). In der neuesten Zeit aber hat sich die amtliche Wissenschaft wohl bei keinem der leitenden Kulturvölker so verstockt ablehnend gegen alle Gelegenheiten zur Untersuchung der übersinnlichen Thatsachen verhalten, wie gerade bei uns Deutschen.

So ist es gekommen, daß uns jetzt auf diesem Gebiete die Engländer um volle 17 Jahre vorausgekommen sind. Am 26. Januar 1869 wurde in der „Dialektischen Gesellschaft" zu London ein Ausschuß zur Untersuchung der übersinnlichen Thatsachen niedergesetzt. Derselbe sah sich genötigt, bei einer ganzen Reihe als psychisch oder spiritualistisch bezeichneter Vorgänge deren übersinnliche Natur anzuerkennen. Das wertvolle Material dieser gewissenhaften Beobachtungen kompetenter Männer wurde bald

---

[1]) Beispielsweise war auch **Mesmer** ein in der Schweiz geborener Deutscher, obwohl er jene fernwirkende Kraftbethätigung, welche nach ihm genannt wird, erst in Paris zur Geltung brachte, nachdem ihm dies in Österreich und Deutschland mißglückt war. Die Kenntnis dieser Kraft, die im Orient stets geübt wurde, war den westlichen Völkern vollständig verloren gegangen. Aber auch Mesmer war nicht der erste Deutsche, welcher sich dieser Kraft wieder bewußt wurde — sowenig wie es Amerigo Vespucci war, der Amerika entdeckte. Dieser Kolumbus, welchem das Verdienst der Wiederauffindung des „Mesmerismus" in Europa zuzusprechen sein wird, ist vielmehr **Paracelsus**, Theophrastus Bombastus von Hohenheim.

nach seiner Veröffentlichung in Übersetzung auch dem deutschen Publikum vorgelegt, und zwar auf Antrieb des russischen Staatsrats Akßákow, des höchst verdienstvollen Herausgebers der Monatsschrift „Psychische Studien". Dennoch wurde dieses Material von der deutschen Wissenschaft bisher fast ganz unbeachtet gelassen.

Wesentlich gefördert fanden sich diese Bestrebungen in England dadurch, daß schon auf den frühesten Entwickelungsstufen die hervorragendsten Gelehrten sich denselben zuwandten. Unter diesen ist in allererster Linie der bekannte Mitbegründer des Darwinismus Alfred Russell Wallace zu nennen. Aber auch später scheuten sich andere bedeutende Männer der Wissenschaft nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, sobald sie Gelegenheit hatten, sich von derselben zu überzeugen. So ist vor allem der berühmte Chemiker und Physiker Professor William Crookes, der Entdecker des Thalliums und Erfinder eines Radiometers, zu nennen. Dieser gelangte in seinen eingehenden Untersuchungen der hier in Rede stehenden Thatsachen zu einer wissenschaftlichen Erklärung einiger derselben durch die schon seit frühester Zeit von fast allen Autoritäten auf diesem Gebiete unter verschiedenen Bezeichnungen anerkannten Theorie der „psychischen Kraft", welche in den sogenannten „Medien" in besonderem Maße entwickelt ist. In dieser Richtung folgte ihm besonders ein hervorragendes Mitglied des eben erwähnten Ausschusses der „Dialektischen Gesellschaft", der Oberrichter Edward W. Cox, welcher die wissenschaftliche Untersuchung dieser Thatsachen in scharfsinniger Weise förderte und u. a. die „Psychologische Gesellschaft von Großbritannien" gründete, der er viele Jahre als Präsident vorstand. Seit Mitte der 70er Jahre hat sich sodann vor allen auch der bekannte Professor der Physik W. C. Barrett vom Royal College of Science in Dublin in demselben wissenschaftlichen Geiste einer höchst sorgfältigen und gewissenhaften Untersuchung übersinnlicher Thatsachen zugewendet. Und dieser ist recht eigentlich als der Vater jener Experimente übersinnlicher Gedanken-Übertragung zu bezeichnen, welche die erste und wesentlichste Grundlage für die Arbeiten der hier zu besprechenden Gesellschaft wurden.

Durch den Einfluß solcher Männer wurde ein Bedürfnis nach weiterer wissenschaftlicher Entscheidung über diese Thatsachen im englischen Publikum bis zu einem Grade angeregt, daß auch größere Kreise der exakt-wissenschaftlichen Welt dort sich nicht mehr der Aufgabe solcher Untersuchung entziehen konnten. Aus diesem Bedürfnisse ging im Winter 1882 die „Society for Psychical Research" hervor. Dieser Name würde logisch ins Deutsche übersetzt etwa wiedergegeben werden müssen als „Gesellschaft für Seelenforschung".

Nach Angabe ihrer Satzungen (Proceedings I, 4) „will diese Gesellschaft an die verschiedenen Probleme (übersinnlicher Thatsachen) ohne Vorurteil oder Voreingenommenheit irgend welcher Art und in demselben Geiste exakter, wissenschaftlicher Forschung hinantreten, welche die Wissenschaft befähigt hat, schon so manche andere Probleme zu lösen, welche einst nicht weniger dunkel und nicht minder heiß umstritten waren". Da-

bei hat sich die Gesellschaft es zur Aufgabe gesetzt, für diejenigen Thatsachen, welche sich wirklich als übersinnlich ergeben sollten, eine solche Fülle von so zwingenden „exakten" Beweisen zu beschaffen, daß sie der wissenschaftlichen Welt zur Anerkennung solcher Thatsachen genügen müssen.

Vor allem hat die Gesellschaft auch den Gesichtspunkt ins Auge gefaßt, daß gerade auf diesem Gebiete, um sich gegen Schwindel sowie gegen unabsichtliche Täuschung zu schützen, selbst von dem tüchtigsten und geübtesten Forscher erst längere Erfahrung erworben werden muß und daß eine solche am besten durch das dauernde Zusammenwirken eines Kreises von anerkannten Männern der Wissenschaft gewonnen werden kann. Die Männer aber, welche in dieser Weise mutig vorangegangen sind, waren sich dabei von Anfang an wohl bewußt, daß, wenn es ihnen gelingen würde, ihre Aufgabe ganz zu erfüllen, der Welt nichts anderes übrig bleiben dürfte, als die von ihnen nachgewiesenen Thatsachen anzuerkennen oder sie selbst des offenbaren, schamlosesten Betrug-Komplottes zu beschuldigen. Diese Männer sind aber in der Öffentlichkeit anerkannte Persönlichkeiten, Professoren, Ärzte und andere Gelehrte, Parlamentsmitglieder 2c.

Dem Vorstande der Gesellschaft, welcher aus diesen Männern gebildet ist, liegen die verantwortlichen, wissenschaftlichen Leistungen ob. Die große Zahl der sich in England und allen anderen Ländern Europas hieran anschließenden Mitglieder und Genossen (Associates) unterstützen diesen Vorstand zum Teil in sehr anerkennenswerter Weise durch Herbeischaffung von Material und durch den Nachweis von Personen, welche für die nötigen Experimente geeignet sind.

Am 20. Februar 1882 trat die Gesellschaft in London zusammen und organisierte sich in 6 Ausschüssen (Commitees) für folgende Gegenstände:[1])

1. Gedanken-Übertragung oder den Einfluß, welchen ein Menschengeist auf den anderen ohne die Vermittelung irgend eines der allgemein anerkannten Wahrnehmungsorgane ausüben kann;
2. Mesmerismus, Hypnotismus, Anästhesie, Hellsehen, Psychometrie 2c.;
3. Od- und andere Reichenbachsche Experimente mit „sensitiven" Personen;

[1]) Diese Einteilung des gesamten Arbeitsfeldes scheint sich bisher als zweckmäßig erwiesen zu haben. Vom logischen Standpunkte aus würde sich gegen die ersten 3 Abteilungen einwenden lassen, daß sie zunächst hätten in 2 Klassen geschieden werden müssen, nämlich die der rezeptiv wahrnehmenden Fähigkeiten und die der thätig wirkenden Seelenkräfte. Wie man aber auch diese Untersuchungen anfaßt, all solche seelischen Vorgänge, die Wahrnehmungen wie die Bethätigungen, sind so eng mit einander verwachsen, daß jedenfalls alle Ausschüsse stets die engste Fühlung mit einander behalten müssen; namentlich ist es dabei wünschenswert, die bei den Versuchen in einem Ausschusse bewährten Personen auch zur Prüfung ihrer übernormalen Fähigkeiten für die übrigen Ausschüsse zu gewinnen.

4. Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener mit Berücksichtigung auch der sogenannten Spukhäuser;
5. Mediumistische Vorgänge, auf welche der Spiritismus seine Anschauungen gründet;
6. ein litterarischer Ausschuß für die Sammlung und kritische Zusammenstellung desjenigen Materials, welches die Geschichte bis auf die neueste Zeit für diese Thatsachen liefert.

Um die Aufgabe der Gesellschaft ganz verständlich zu machen, wird es hier nicht überflüssig sein, die Hauptpunkte hervorzuheben, um welche es sich bei der Psychologie (Seelenkunde, Wissenschaft der seelischen Erscheinungen) eigentlich handelt. Es sind dies besonders drei Fragen:

1. Was ist die Seele? und in welchem Verhältnisse steht sie zum Körper, namentlich zum Gehirn?

2. Was ist der materielle Körper? Welche Kraft bildet und erhält ihn bis zu seinem Tode? und

3. Entsteht und vergeht die Seele, oder ist sie als solche unsterblich? Eventuell: was ist unsterblich an derselben? Wie und wann entsteht und vergeht das Seelische, was nicht ewig unvergänglich ist?

Unter dem Worte „Seele" kann man bis zu einer etwaigen näheren Bestimmung dieses Begriffs nur die Gesamtheit aller nichtanorganischen Vorgänge verstehen, also Leben, Empfindung, Wahrnehmungsvermögen, Vorstellungskraft, Gedächtnis, Nachdenken, Willenskraft, Gewissen &c. bis hinauf zu den idealsten Fähigkeiten des Menschen. Wie weit geht nun die Leistungsfähigkeit dieser Seelenkräfte, sowohl räumlich als auch zeitlich? Sollte sich etwa eine Fortdauer derjenigen seelischen Erscheinungen, welche die Persönlichkeit des Menschen ausmachen, seine Erinnerungen, sein Charakter &c. nach dem Tode des Körpers nachweisen lassen, so ist damit noch lange nicht entschieden, daß solches Fortbestehen ewig dauern müsse. Ganz im Gegenteil ergiebt sich logisch von vornherein die Folgerung, daß alles, was als entstanden nachgewiesen werden kann, in gleichem Maße auch wieder vergehen wird. Soweit also die Persönlichkeit des Menschen als mit der Entwickelung des Körpers bis zur völligen Reife des ausgewachsenen Menschen (und selbst darüber hinaus durch das ganze Leben hin) sich bildend angenommen werden muß, soweit wird sie auch ein Ende nehmen. Anderseits aber drängt sich da die Überlegung auf, daß allen Gestaltungen der Erscheinungswelt ein ewiges „Sein an sich" zu Grunde liegen muß. Wie weit aber und ob überhaupt dieses Sein individuell ist, das nachzuweisen würde die letzt zu lösende Aufgabe der Psychologie sein, welche jedoch ihrem Wesen nach wohl über das Gebiet des experimental Erforschbaren hinausgreift und nur durch metaphysische Deduktion ganz zu erfassen sein kann. In dieser letzten Realität wird man dann auch denjenigen Kern suchen müssen, welcher eine monistische Erklärung des gesamten, sowohl sinnlichen als übersinnlichen Daseins ermöglicht.

Eine solche Übersicht über das Gebiet ihrer experimentalen Forschung hat sich nun die „Society for Psychical Research" bisher nicht ge-

stattet. Sehen wir dagegen, wie sie in der Beantwortung dieser Fragen thätig vorgegangen ist!

Zunächst: sind die seelischen Kräfte der menschlichen Persönlichkeit, das Wahrnehmen, sowie das Wollen und Denken unabhängig von dem für uns sinnlich wahrnehmbaren und chemisch wie physikalisch untersuchbaren Stoffen des Körpers oder nicht?

Die wissenschaftlichen Experimente der S. P. R. haben diese Frage bejahend beantwortet. Zu nennen sind hier vor allem zahlreiche Experimente des Gedankenlesens und der Gedanken-Übertragung ohne Vermittlung der leiblichen Sinne und zwar von seiten durchaus gesunder und übrigens normal entwickelter Personen bei vollem Bewußtsein derselben.[1])

Diese erfolgreichen Experimente sind so grundlegend wichtig und deren Ergebnisse sind zugleich so überzeugend, daß wir schon in dieser Nummer einige der lehrreichsten Beispiele in faksimilierten Abbildungen wiedergeben. Dabei ist von einer großen Menge solcher Experimente zunächst nur eine kleine Anzahl ausgewählt worden, welche sich überdies als Anfänge der Entwicklung kennzeichnen. In der nächsten Nummer dieser Monatsschrift aber werden wir einen ausführlicheren Bericht diesen besonderen Untersuchungen widmen und werden alsdann auch noch andere Reihenfolgen derartiger, zwischen anderen Personen vorgenommenen Experimente in Nachbildungen bringen.

Auf solche übersinnliche Weise sind alle Arten von Vorstellungen und Gedanken, Willen und Wünschen, Gefühlen und sogar die Darstellung ganzer Szenen übertragen worden. Dadurch ist aber festgestellt, daß die menschliche Geistesthätigkeit, die Seelenkräfte, welche seine innere Persönlichkeit ausmachen, nicht bloß Schwingungen der Gehirn- oder Nervensubstanz selbst sind, und daß deren Übertragung auf den Geist oder die Seele eines anderen Menschen nicht bloß dadurch geschehen kann, daß mittelst geeigneter sinnlicher Eindrücke entsprechende Schwingungen in dem anderen Gehirn hervorgerufen werden: offenbar pflanzen sich diese Seelenkräfte auch in einem unseren leiblichen Sinnen nicht wahrnehmbaren Stoffe fort, und dieser Stoff muß nicht nur alle anderen, zwischen den beiden Gehirnen befindlichen Stoffe, Luft, Wände, ja den ganzen Erdball

---

[1]) Selten nur werden sich die zum Gelingen dieser Versuche erforderlichen Fähigkeiten weder bei den zu „Beeinflussenden" noch bei den „Einwirkenden" ohne vorherige Übung ausgebildet vorfinden. Wie solche Experimente aber an den verschiedensten Orten in England geglückt sind, so werden sie sicherlich, wenn mit der nötigen Ruhe und Ausdauer unternommen, auch vielerwärts in Deutschland durchzuführen sein. Aus der Darstellung der verschiedenen sich steigernden Experimente in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift wird sich aber ergeben, auf welche Weise die hierzu nötigen Fähigkeiten auszubilden sind. Anfangs bietet dabei irgend eine, wenn auch noch so leichte körperliche Berührung zwischen den beiden Experimentierenden eine wesentliche Erleichterung für die übersinnliche Übertragung. Wo diese aber überhaupt möglich ist, wird sie auch in allen Fällen zu einem Gedanken-Übertragen und -Lesen ohne jede Vermittelung leiblicher Sinne zu entwickeln sein.

durchdringen, sondern auch die beiden Gehirne selbst. Möglicherweise sind also die Seelenkräfte Schwingungen des Äthers, den man zur Erklärung auch der Fortpflanzung des Lichtes anzunehmen pflegt, möglicherweise auch Schwingungen eines noch feineren Stoffes; möglicherweise sind sie auch entsprechend der Emanationstheorie der Lichtfortpflanzung selbständige Stoffgebilde, die sich auf eine uns bisher unbegreifliche Weise mit „Gedankenschnelligkeit" durch all und jede Hindernisse fortbewegen, selbst durch solche, die weder das Licht noch die Elektrizität durchlassen; endlich ist es sogar möglich, daß alle, auch die materiellsten Stoffgebilde nur verschiedene Schwingungsformen eines unseren leiblichen Sinnen nicht wahrnehmbaren Urstoffes sind, also auch sogar als Stoffgebilde durch Übertragung als Schwingungen räumlich versetzt werden können, wenn man nämlich nur versteht, solche Stoffe „in ihre Atome", das hieße also in eine übertragbare Schwingungsform, aufzulösen und aus dieser nach der Übertragung auch die ursprüngliche, materielle Form wieder herzustellen. Unzweifelhaft geht jedenfalls aus den erwähnten Experimenten der S. P. R. hervor, daß nur die äußere körperliche Erscheinung der Seelenkräfte, nicht aber diese selbst, die Seele, das „Ich" des Menschen, an die für uns sinnlich wahrnehmbare Erscheinungswelt des chemisch zersetzbaren und physikalisch wägbaren Stoffes[1]) gebunden ist.

Auch auf die Annahme irgend einer solchen Hypothese zur Erklärung jener übersinnlichen Thatsache, hat sich die S. P. R. nicht eingelassen. Zur sinnlichen Veranschaulichung derselben dürfte sich aber wohl die Undulations- oder Vibrationstheorie am meisten empfehlen, nach welcher also die Seelenkräfte Molekular-Schwingungen irgend eines, unserer sinnlichen Beobachtung nicht unmittelbar zugängigen Stoffes (Fluidums oder Äthers) sind. Aus dieser Anschauung erklären sich auch am besten die weiteren übersinnlichen Thatsachen, welche schon von der S. P. S. nachgewiesen sind und über welche wir schrittweise vorgehend in den nächsten Nummern berichten werden. — Für die Annahme eines solchen „Äther-Fluidums", in welchem die gedanken-, und vielleicht auch stoffbildenden Schwingungen stattfinden, mag es aber auch sprechen, daß schon die esoterische Philosophie aller Zeiten die Existenz eines solchen behauptet hat. Die älteste Sprache unserer Rasse, das Sanskrit, hat für dasselbe den Namen Akása (Ākas, sprich „Akaasch"); und wir wollen uns im Folgenden der Kürze halber dieses Namens bedienen, um die Vorstellung zu vermeiden, als müßte dieses Fluidum notwendig dasselbe sein, wie der hypothetische Licht-Äther.

Wie alle Gegenstände im Äther (entweder eigenes oder reflektiertes) Licht ausstrahlen, so können wir auch annehmen, daß alle das Akasa-Fluidum in beständige Molekular-Bewegung setzen. Diejenigen Personen, in welchen die übersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit bis zum Hellsehen

[1]) Natürlich ist der obengedachte Äther-Stoff nicht ein solches Unding, was man sich früher als Imponderabile vorstellte, vielmehr ist derselbe nur mit den Mitteln unserer heutigen Wissenschaft nicht wägbar oder überhaupt nachweisbar.

gesteigert ist, vermögen auf diese Weise die Schwingungen von Dingen wahrzunehmen, welche sich den leiblichen Sinnen gänzlich entziehen. So erklärt es sich auch, daß die übersinnliche Wahrnehmung des Hellsehens auf den höheren Stufen ihrer Entwicklung immer unabhängiger wird von unseren sinnlichen Raum- und Zeitbegriffen. Für einen solchen Hellsehenden liegen die Dinge in den für unsere sinnliche Anschauung weitesten Entfernungen sowie Vergangenheit und in beschränkterem Maße selbst die Zukunft gleich offen da. Letzteres, insofern der Hellsehende die kommenden Wirkungen gegebener Ursachen viel früher und auf viel weitere Entfernung wahrzunehmen vermag, als dies den ganz auf ihre „normalen" Sinne angewiesenen Menschen möglich ist.

Es erklärt sich ferner auf diese Weise, warum solche übersinnliche Wahrnehmung durch körperliche Berührung mit dem betreffenden Gegenstande oder der Person oder mit Sachen, welche von der zu erschauenden Person entnommen sind, wesentlich verstärkt wird. Der Hellsinnige wird dann unmittelbar mit deren eigenem Schwingungsrhythmus im Akasa in Berührung gebracht, und es kostet demselben nicht erst Anstrengung, die gewünschten Schwingungen vor allen anderen wahrzunehmen. Dieses Hellsehen mittelst solcher Berührung ist seit Professor Buchanans epochemachenden Untersuchungen, welche neuerdings namentlich durch Professor Denton weitere Bestätigung und Ausführung erfahren haben, „Psychometrie" genannt worden; man könnte diese Fähigkeit auch einfach als den seelischen (psychischen) Tastsinn bezeichnen. Der Psychometer nimmt als solcher nur dasjenige in Raum oder Zeit entfernte wahr, was irgend einen Gegenstand betrifft, den er in die Hand nimmt, an die Stirn hält oder sonstwie berührt.

Beim künstlichen, mesmerischen Hellsehen setzt der Einwirkende („Magnetiseur") durch die starken Akasa-Schwingungen seiner seelischen Kraft diejenigen des Beeinflußten (des „Süjets") in so heftige Mitschwingung, daß dieselben die Schwingungen der eigenen leiblichen Sphäre des letzteren vollständig überwiegen, und daß dessen Bewußtsein zuletzt ganz aus diesen heraus in die der freien Akasa-Schwingungen des Einwirkenden hinübertritt (Somnambulismus, Trance). Daher fällt in solchem Falle auch der Wille des Einwirkenden so wesentlich ins Gewicht.

Leicht verständlich ist es, daß diejenigen Schwingungen im Akasa, welche von geistesverwandten Seelen ausgehen, eher und stärker empfunden werden als andere, wie ja auch die Tonschwingungen in der Luft nur die gleich oder die verwandt gestimmte Saite zum mitklingen veranlassen und zwar jene mehr als diese. Diese Thatsache der „Induktion", welche im Gebiet des Seelenlebens von der S. P. R. zuerst in ihrer einfachsten Form der übersinnlichen Gedankenübertragung nachgewiesen worden ist, bezeichnet dieselbe nicht unpassend mit dem Ausdrucke „Telepathie", ohne jedoch auch dabei auf eine sinnliche Veranschaulichung dieser Thatsache, wie die hier gegebene, sich einzulassen.

In höchst sinnreicher Weise aber hat man diese Induktionstheorie der „Telepathie" verwendet, um dadurch sogar die Phantom-Erscheinungen

Lebender und Sterbender wissenschaftlich verständlich zu machen. Indem man von dieser Anschauung ausgehend beobachtet, wie zwischen den subjektivsten Eindrücken und den objektivsten Erscheinungen eine ununterbrochene Stufenfolge der Entwicklung besteht, überzeugt man sich bald von dem ganz natürlichen Übergange der rein subjektiven seelischen „Halluzinationen" oder „Visionen" in völlig objektive, materielle „Wirklichkeit". Materie ist demgemäß nur Kraft in solcher Schwingung befindlich, daß sie uns dadurch „räumlich" erscheint; der Körper des Menschen ist die stoffliche Erscheinung seiner Seele.

Es konnte sicherlich für eine wissenschaftlich-experimentale Untersuchung des weiten Gebietes der übersinnlichen Welt kein geeigneterer Ausgangspunkt gefunden werden, als eben die Thatsache der übersinnlichen Gedanken-Übertragung. Wie man sieht, ist es so der S. P. R. auch bereits gelungen, uns in das vorher von der modernen Wissenschaft noch nicht betretene Innere der „Experimental-Psychologie" einzuführen. Selbst die „Psychophysik" und die „physiologische Psychologie" können nur als der Vorhof, als der zur eigentlichen Psychologie, zur „Seelenkunde", hinführende Flurgang bezeichnet werden. Hierin besteht das Verdienst dieser Gesellschaft; und dieses wird voraussichtlich im nächsten Jahrhundert noch weit mehr anerkannt werden, als dies gegenwärtig schon zu erwarten ist. Denn diese Anschauungen werden die Wissenschaft des kommenden Jahrhunderts wohl ebenso tonangebend beherrschen, — wie fast alle wissenschaftlichen Untersuchungen der Gegenwart Darwins Gedanke der natürlichen Entwicklung.

Experimente
übersinnlicher Gedanken-Übertragung,
Abbildungen zu Seite 30.

Die Einwirkenden (Agents, Urheber der Gedanken-Übertragung) bei den hier wiedergegebenen Versuchen waren verschiedene Mitglieder der Gesellschaft, alles geübte Experimentatoren; die Beeinflußten (Percipients, Empfänger oder Gedankenleser) waren zwei junge Damen aus Privatkreisen, in den Fällen 1 bis 6 und 11 ein Fräulein E. in den übrigen Fällen ein Fräulein K.

Die Originale der Zeichnungen wurden bei verschlossener Thüre in einem anderen Zimmer angefertigt als das, in welchem sich die jungen Damen befanden.

Körperliche Berührung der Beeinflußten fand nur bei einem dieser Experimente (Nr. 7) statt. Den zu Beeinflussenden wurden die Augen sicher verbunden. Die zu übertragenden Zeichnungen wurden dann in dasselbe Zimmer gebracht und auf eine hölzerne Stellage mit geschlossener Rückwand gestellt, welche überdies hinter der zu Beeinflussenden stand. Der Einwirkende setzte sich auf die andere (vordere) Seite der Stellage und schaute fest auf die zu übertragende Zeichnung hin, bis die Beeinflußte sagte, daß sie einen Eindruck von derselben erhalten habe, was nach einem Zeitverlauf von $^1/_2$ bis zu 2 oder 3 Minuten zu geschehen pflegte.

Dann wurde die Zeichnung von der Stellage herabgenommen und verborgen; der Beeinflußten wurde die Binde von den Augen genommen und dieselbe zeichnete mit dem vor ihr auf einem Tische bereitliegenden Material den erhaltenen Eindruck aus dem Gedächtnisse nach. Selbstverständlich war auch hierbei die Möglichkeit eines nachträglichen Einsehens der Originalzeichnung von seiten der Beeinflußten völlig ausgeschlossen. Während der Übertragung beobachteten die Experimentierenden vollständiges Stillschweigen, und selbst bei der Wiedergabe des empfangenen Eindrucks folgte der Einwirkende nicht einmal mit seinen Augen der Hand der Zeichnenden, obwohl er diese selbst (hinter ihr stehend) auf das aufmerksamste im Auge behielt.

Die Experimente 1 bis 6 verdienen noch ein besonderes Interesse, insofern sie die vollständige Reihenfolge einer ganzen Sitzung wiedergeben.

Die nächste Nummer der „Sphinx" wird noch verschiedene Reihen solcher Experimente bringen, welche zwischen anderen Personen und auch in noch etwas anderer Weise vorgenommen wurden.

Nr. 1.
Original.



Nr. 1.
Wiedergabe.



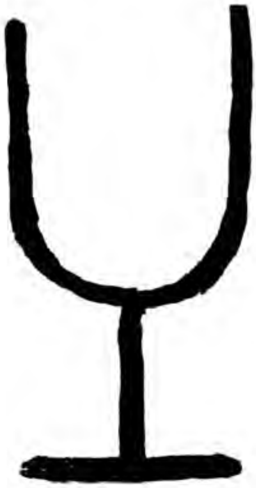
Nr. 2.
Original.



Nr. 2.
Wiedergabe.



Nr. 3.
Original.



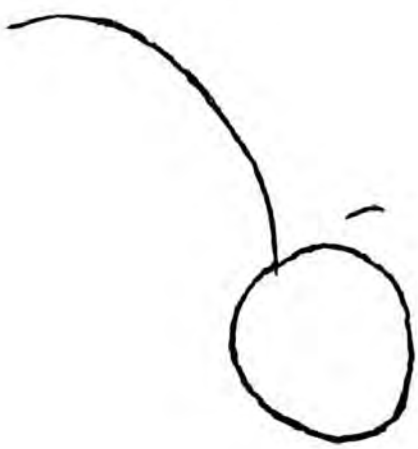
Nr. 3.
Wiedergabe.



Nr. 4.
Original.



Nr. 4.
Wiedergabe.



Nr. 5.
Original.



Nr. 5.
Wiedergabe.



Nr. 8.
Original.

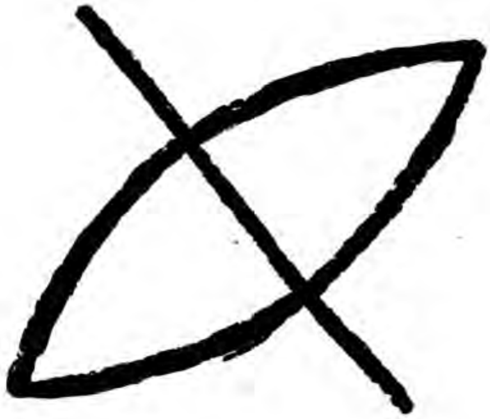


Nr. 8.
Wiedergabe.

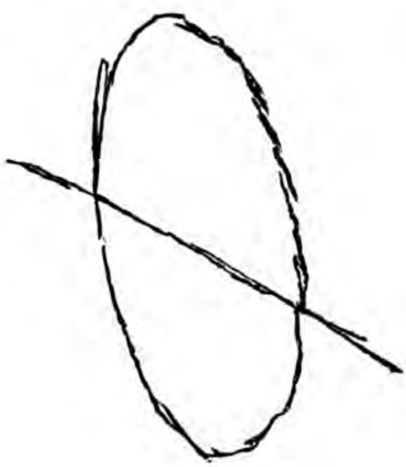


Fräulein E. sagte fast unmittelbar nach Beginn des Experimentes: „Sie denken an die Tiefe des Meeres, mit Muscheln und Fischen"; und dann: „es ist eine Schnecke oder ein Fisch". Danach zeichnete sie Obiges.

Nr. 7.
Original.



Nr. 7.
Wiedergabe
nach vorhergegangener körperlicher Berührung der Experimentierenden während einer halben Minute. Es war das erste Experiment des Fräulein R. in der betreffenden Sitzung.



Nr. 8.
Original.



Nr. 8.
Wiedergabe.



Nr. 9.
Original.



Nr. 9.
Wiedergabe.



Fräulein K. sagte, sie sähe eine Menge Ringe, die sich zu bewegen schienen, und sie könne dieselben nicht vor ihren Augen festhalten, um sie genau zu sehen.

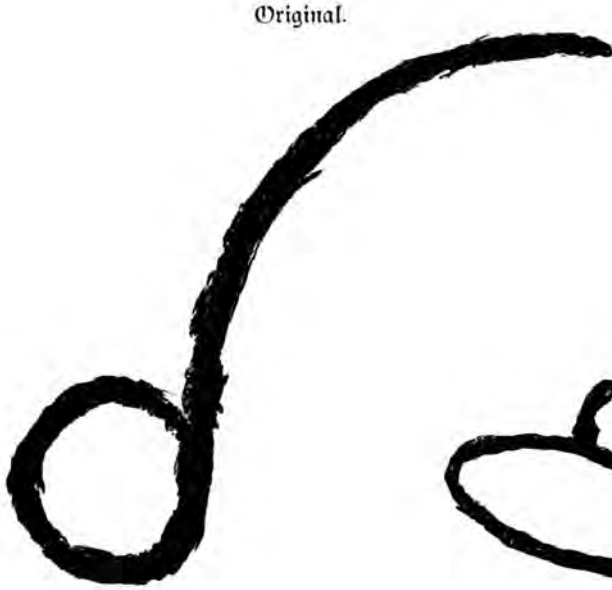
Nr. 10.
Original.



Nr. 10.
Wiedergabe.



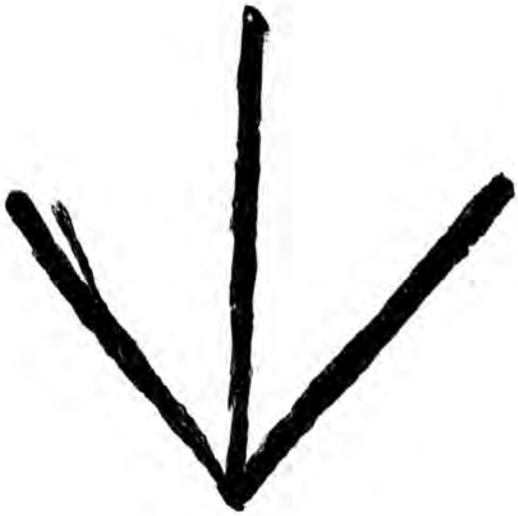
Nr. 11.
Original.



Nr. 11.
Wiedergabe.



Nr. 12.
Original.



Nr. 12.
Wiedergabe.



Die Rosenkreuzer,

ein Blick in dunkele Vergangenheit,

von

Carl Kiesewetter.

Es ist eine merkwürdige geschichtliche Thatsache, daß der Orden der Rosenkreuzer vor etwa drei Jahrhunderten fertig, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, auf den Schauplatz der Geschichte trat, ohne daß sein Ursprung von der exoterischen Welt ergründet werden konnte. Ja, auch die Ordensmitglieder selbst sind über ihr Herkommen nicht klar und verlieren sich in ihren Schriften oft in die abenteuerlichsten Phantasien.

Alle Sagen deuten jedoch auf einen außereuropäischen und zwar orientalischen Ursprung des Ordens hin, und gewiß liegen hier geschichtliche Thatsachen zu Grunde, deren Kenntnis entweder im Laufe der Zeiten verloren ging oder von den Ordensobern unter symbolischem Schleier mitgetheilt wurde. Denn einerseits ist es einfach unmöglich, daß eine so ins einzelne gehende Gesetzgebung, wie die des Ordens, und eine ockulte Wissenschaft, welche alle Gebiete des Transscendentalen umfaßt, das Produkt eines Mannes und einer Zeit gewesen sei. Es müssen im Gegenteil sehr große Zeiträume und das Zusammenwirken sehr vieler geistig hochentwickelter Männer nötig gewesen sein, damit die Herausbildung eines Wissens und Könnens möglich wurde, an dessen Anfangsgründen unsere Zeit erst wieder zu studieren beginnt. Landläufige Hypothesen, welche den Ursprung des Rosenkreuzordens an einzelne weiter unten noch zu erwähnende Persönlichkeiten, wie an Studion oder Valentin Andreä, knüpfen wollen, sind gänzlich verfehlt und nur aus der Unkenntnis der rosenkreuzerischen Arbeiten zu erklären.

Andererseits aber läßt sich auch nicht annehmen, daß die so unendlich zahlreichen Hinweisungen auf den orientalischen Ursprung der Rosenkreuzerei ganz ohne Grund sein sollten. Hat sich ja doch jede esoterische und magische Lehre ihren Weg von Osten nach Westen gebahnt.

Wenn sich nun rosenkreuzerische Manuskripte in dunkeln Worten auf ein antediluvianisches Geheimwissen berufen, so liegt es freilich in der Natur der Sache, daß sich für diese Vermutung nichts weniger als ein bindender geschichtlicher Beweis beibringen läßt. Es ist aber bekannt, daß von der ägyptischen Priesterschaft der Ockultismus in jeder Form gepflegt wurde, daß Magie, Magnetismus, Astrologie und die Geheimnisse

der Chemie ihre Pflegestätten in den Tempeln fanden. Da nun Moses ein Schüler der Priester und in alle Weisheit der Ägypter eingeweiht war, wozu laut den Nachrichten des Pantateuch auch die Magie gehörte, so ist die Tradition der Kabbalisten durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Moses, an den sich auch die rosenkreuzerische Überlieferung hält, seine geheime Weisheit auf auserwählte Stammesgenossen übertrug. Vielleicht sind die Essäer und die in den ersten Christengemeinden auftretenden Therapeuten als Träger der mosaischen Tradition zu betrachten, während wir andererseits wieder in den Neuplatonikern, besonders in Jamblichus, die eigentlichen Bewahrer der ägyptischen Tempelgeheimnisse zu suchen haben.

Aus solchen Elementen und aus Europäern von griechisch-römischer Bildung hat sich offenbar auch in Europa in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine geheime Gesellschaft gebildet, deren Hauptzweck neben magisch-mystischen Studien die Veredlung der Metalle, die Alchymie, war. — Auf eine derartige Vereinigung deutet folgende Stelle aus Thöldens (Tollii) Coelum reseratum chymicum[1]): „Unsere Vorfahren haben sich zu Zeiten Valerii Diocletiani im Jahre 248 wiederum vereiniget. Dieser Tyrann regierte 20 Jahre, unter welcher Regierung viele von denen lieben Alten durch seine gräuliche Wütherey zur Marter befördert worden, da sich sowohl Gelehrte als andere gezwungen gesehen, mit ihren Weibern und Kindern um Sicherheit willen in andere Länder zu fliehen" ꝛc. Es ist hier offenbar von einer mystischen Vereinigung die Rede, welche im Verlauf der Zeit durch widrige Schicksale zerstreut wurde, sich dann aber wieder neu bildete.

Diese Ansicht steht nicht vereinzelt da, sondern wird auch von dem Professor der Chemie, Kopp, in seiner „Geschichte der Chemie" und den „Beiträgen zur Geschichte der Chemie"[2]) vertreten. Kopp sucht auf diese Weise die merkwürdige Erscheinung zu erklären, daß vom 4. bis zum 6. Jahrhundert eine wahre Hochflut alchymistischer Schriften in griechischer Sprache auftauchte, in welchen eine solche Fülle praktisch-chemischer Kenntnisse zu finden ist, wie sie die Profanschriftsteller der klassischen Zeit wie Diodorus Siculus, Plinius, Dioskorides u. a. m. auch nicht zum kleinsten Teil besaßen. Auch herrscht in denselben eine so feststehende Symbolik und mystische Bezeichnung gewisser chemischer Substanzen und Vorgänge, daß man notgedrungen annehmen muß, diese Dinge seien allgemeineren und älteren Ursprungs, weil einzelne alleinstehende Forscher während der Stürme der Völkerwanderung wohl schwerlich Muße zu solchen Studien und auch kaum ein dafür empfängliches Publikum gefunden hätten. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß die langjährigen Erfahrungen einer geschlossenen Körperschaft durch schriftliche Mitteilung bei

---

[1]) Dieses seltene Werk wurde im Jahre 1612 von den Rosenkreuzern in Nürnberg für 12 000 Dublonen unter der Presse hinweggekauft; indessen ist ein Exemplar desselben in meinem Besitze.

[2]) Beide in Braunschweig bei Vieweg erschienen.

zunehmender Ausbreitung derselben den neuen Mitgliedern zugänglich gemacht wurden.

Als die Araber die Träger der Wissenschaft geworden waren, haben offenbar unter ihnen Geheimbünde bestanden, deren Endzweck magisch-alchymistische Studien waren. Darauf deuten die vielen Erzählungen von den Zauberschulen zu Toledo, Salamanca, Barcelona u. s. w., deren Existenz durch die zeitgenössischen Spanier Bernhard Basinus in dessen Abhandlung De cultibus magicis und von Martin Delrio in seinen berühmten De disquisitionibus magicis verbürgt wird. Selbstverständlich waren diese Zauberschulen keine Anstalten, wo „der Teufel im Kellergewölbe schwarze Kunst aus eigenen Heften las“, sondern es waren wohl Vereinigungsorte geheimer Gesellschaften, deren Tendenzen die oben angedeuteten waren. Bekanntlich waren die Araber die eigentlichen Pfleger und Ausbilder der Alchymie, Magie, Astrologie u. s. w., ich brauche hier nur an die Namen eines Geber, Avicenna, Rhases und Averrhoës zu erinnern.

Als die christlich-europäische Welt anfing, sich aus den Banden der Barbarei zu befreien, zogen wißbegierige Jünglinge aller Völker nach Spanien, um zu den Füßen „hoher Meister“ geheime Wissenschaft zu erlernen. Solche Studirende waren Gerhard von Cremona (etwa 1130), welcher zuerst den Aristoteles und Ptolemäus in das Lateinische übersetzte, ferner die berühmten Ärzte Arnald von Villanova (etwa 1243) und Petrus von Agano (†1403); endlich aber der berühmte Polyhistor und Missionär Raymund Lullius († 1336) und Papst Sylvester II, unser aus Lothringen gebürtiger Landsmann.

Alle diese Männer waren tief in die Geheimwissenschaften eingeweiht, weshalb sie auch im Ruf von Zauberern standen. Sie suchten natürlich ihre Kenntnisse und Weltanschauungen zu verbreiten, was nach dem damaligen Stand der Dinge abermals nur durch die Bildung von Geheimgesellschaften geschehen konnte.

Beweise für die Existenz solcher Verbindungen lassen sich aus den Schriften der genannten Männer selbst geben. So findet sich in der Theoria des Raymund Lullius, abgedruckt im Theatrum Chymicum Argentoratum (1613), eine Stelle, in der eine Geheimgesellschaft, Societas physicorum, und ein Rex physicorum erwähnt wird, und in dem etwa 1230 geschriebenen Rosarium des Arnald von Villanova, im 4. Bande desselben Theatrum Chymicum, finden sich Spuren davon, daß eine solche Gesellschaft auch schon ein Jahrhundert vor Lullius existierte, denn schon in dieser Schrift ist von den „Filii ordinis“ die Rede.

In eben diesem Bande (S. 1028) wird ferner ein Bischof von Trier, Graf von Falkenstein, als illustrissimus et serenissimus princeps und pater philosophorum im 14. Jahrhundert genannt. Daß dieser aber ein Ordensoberer der Rosenkreuzer war, geht schon aus dem Titel eines in meinem Besitz befindlichen Manuskriptes hervor, welcher lautet: „Compendium totius Philosophiae et Alchymiae Fraternitatis Rosae Crucis, ex mandato Serenissimi Comitis de Falkenstein, Imperatoris nostri Anno Domini 1374.“

Dieses Manuskript enthält alchymistische Theorien im Sinne jener Zeit und eine Sammlung von eben solchen Prozessen, welche für die Kenntnis der praktischen Alchymie von Wert sind. Philosophie oder Theosophie im Sinne unserer Zeit hat man allerdings in demselben nicht zu suchen, denn Philosophia ist eben nur in dem Sinn von Alchymia oder Physica gebraucht. Jedoch gewinnt die Handschrift einen besonderen kulturhistorischen Wert dadurch, daß in ihr jener Graf von Falkenstein zum ersten Mal mit dem sich im Laufe der Jahrhunderte forterbenden Ordenstitel „Imperator" bezeichnet wird, und überhaupt der Name „Fraternitas Rosae Crucis" zum erstenmale nachweisbar ist. Wahrscheinlich hatte die alte Geheimbrüderschaft der Alchymisten und Magier ihre Bezeichnung oder ihren Namen an die zu jener Zeit so häufigen „Rosaria", wie sie Arnald, Lullius, Ortholanus, Roger Baco 2c. schrieben, angelehnt und mit dem Bild der Rose, welches das Geheimnis wie die überschwängliche Fülle der Herrlichkeit bezeichnet, das Kreuz oder Symbol des christlichen Glaubens verbunden.[1])

Ungefähr gleichzeitig mit der Entstehung jener Handschrift tauchen auch die ersten öffentlich bekannten Nachrichten über die Existenz des Rosenkreuzerordens auf, und somit beginnt hier die pragmatische Geschichte des Ordens. Diese aber ist allerdings durch wenig äußere Reize geziert, da der Orden, ganz vom Treiben der Welt abgewandt, sein Ziel nur in der Veredelung der Menschheit und in der Erforschung der Naturgeheimnisse suchte. Indessen bin ich immerhin imstande mancherlei neues Material sowohl für die Geschichte dieses Ordens, wie auch für dessen Leistungen beizubringen, da mein Urgroßvater selbst eifriger Rosenkreuzer und lange Jahre sogar Ordensimperator war. In den Jahren 1764 bis 1802 schrieb derselbe mit eisernem Fleiße sich den Hauptinhalt des Archivs und der Bibliothek des Ordens ab, und diese sehr umfassende handschriftliche Bibliothek ist noch heute in meinem Besitz.

* * *

Etwa um das Jahr 1378 stiftete ein aus dem Orient zurückkehrender Ritter aus edlem Geschlecht, der sich Christian Rosenkreuz nannte, eine geheime Gesellschaft an einem ungenannten Ort. Rosenkreuz, welcher auf seinen Reisen bei den Arabern und Chaldäern große Geheimnisse erlernt hatte, war das Haupt dieses Ordens, dessen Endzweck die höhere Chemie oder die Darstellung des Lapis Philosophorum war.

Im Anfang bestand die Gesellschaft aus vier, hernach aus acht Mitgliedern, die in einem von Rosenkreuz errichteten Gebäude Sancti Spiritus zusammenwohnten. Den Mitgliedern diktierte Rosenkreuz nach Angelobung von Treue und Verschwiegenheit seine Geheimnisse, welche in besonderen Büchern aufgezeichnet wurden. Diese Bücher bildeten, wenn

[1]) Ähnliche Nachweise minder wichtiger Natur dafür, daß der Rosenkreuzerorden jenen erwähnten Geheimbünden entsprungen ist, finden sich in dem berühmten Buch des großen Kabbalisten Franz Pico de Mirandola „De auro", welches zahlreiche Auflagen erlebte und in jeder größeren Bibliothek zu finden ist.

auch schon früher ähnliche Manuskripte vorhanden waren, doch immer den Kern und Stamm der Ordensbibliothek, und von etwa 1400 ab finden sich in meiner Sammlung eine ganze Reihe von Manuskripten, welche bestimmte Jahreszahlen und die Namen der Imperatoren tragen, auf deren Befehl sie niedergeschrieben wurden.

Die Ordensregeln der von Christian Rosenkreuz gestifteten Gesellschaft waren: „Die Mitglieder sollten unentgeltlich Kranke heilen. Keiner sollte der Brüderschaft wegen ein gewisses Kleid tragen, sondern sich nach der Landestracht richten. An einem bestimmten Tag im Jahre sollten die Brüder im Gebäude Sancti Spiritus zusammenkommen oder ihres Ausbleibens Ursache angeben. Jeder solle eine tüchtige Person wählen, die nach dem Tode sein Nachfolger sein könne. Das Wort R. C. solle ihr Siegel, ihre Losung und ihr Charakter sein. Die Brüderschaft solle hundert Jahre verschwiegen bleiben.“

Rosenkreuz soll in einem Alter von 106 Jahren gestorben sein. Seinen Tod erfuhr die Gesellschaft, aber sie kannte sein Grab nicht, denn es war überhaupt eine Maxime der ersten Rosenkreuzer, ihre Grabstätte sogar vor ihren Mitbrüdern zu verheimlichen. In dem Gebäude Sancti Spiritus wurden nach und nach andere Meister- gewählt, und die Gesellschaft dauerte, wie es scheint, etwa 120 Jahre nur unter acht Personen fort, da in die Stelle der Abgehenden neue aufgenommen wurden „praestito fidei et silentii juramento“.

Nach diesem Zeitraum[1]) ward im Gebäude Sancti Spiritus (höchst wahrscheinlich irgendwo in Süddeutschland) eine Thür und bei deren Öffnung ein Grabgewölbe entdeckt. Die Thür hatte die Inschrift Post annos CXX patebo. Das Gewölbe hatte sieben Seiten und Ecken, jede Seite war fünf Fuß breit und acht Fuß hoch. Es wurde von einer künstlichen Sonne erleuchtet. In der Mitte stand statt eines Grabsteines ein runder Altar mit einer kleinen Platte von Messing mit der Inschrift A. C. R. C. Hoc Universi Compendium vivus mihi Sepulchrum feci. Um den Rand stand: Jesus mihi omnia. In der Mitte waren vier Figuren in einem Kreise eingeschlossen mit der Umschrift: Nequaquam vacuum. Legis Jugum. Libertas Evangelii. Dei Gloria intacta. Das Gewölbe teilten die Brüder ab in den Himmel, die Wand oder die Seiten und den Boden oder das Pflaster. Der Himmel und das Pflaster sind nach den sieben Seiten hin in Dreiecke, sowie jede Seite in zehn Vierecke abgeteilt, mit Figuren und Sinnsprüchen, die dem Einzuweihenden erklärt werden sollten. Jede Seite hatte eine Thür zu einem Kasten, worin verschiedene Sachen lagen, namentlich die geheimen Ordensbücher und andere Schriften, welche auch Profanen mitgeteilt wurden. In diesen Kasten befanden sich u. a. auch „Spiegel von mancherley Tugend, Glöcklein, brennende Ampeln, sonderlich etliche wunderkünstliche Gesänge, alles dahin gerichtet, daß auch nach viel hundert Jahren, wenn der ganze Orden zu Grund gehen sollte, derselbe durch jenes Gewölbe wieder hergestellt werden könnte“.

---

[1]) Also wohl 1498 (d. Herausg.)

Unter dem Altar, nachdem sie eine messingene Platte aufgehoben hatten, fanden die Brüder endlich noch den Leichnam des Rosenkreuz, unversehrt und ohne alle Verwesung. In der Hand hielt er ein Buch mit Gold auf Pergament geschrieben, das mit T[1]) bezeichnet war und an dessen Schlusse die Namen der acht Brüder unterzeichnet standen, „in zween verschiedene Circulos abgesondert, die bey dem Tode und Begräbnis des Vaters R. C. gegenwärtig gewesen waren".

In ihrem Testamentum bietet die Gesellschaft ihre Geheimnisse der ganzen Welt an; sie erklärt, daß sie der christlichen Religion, aber keiner besonderen Kirche, angehöre; daß sie jede Staatsgewalt, namentlich Kaiser und Reich ehre; „daß Gold zu machen ihr nur ein Geringes und Parergon sei, und daß sie wohl noch etliche tausend bessere Stücklein habe". Die Schrift endigt mit den Worten: „Es soll unser Gebäu Sancti Spiritus, und hätten es hunderttausend Menschen von nahem gesehen, der gottlosen Welt in Ewigkeit unberühret, unzerstöhret, unbesichtiget und wohlverborgen bleiben".

Während des 15. Jahrhunderts kommt kein anderes Zeugnis von der Thätigkeit der Rosenkreuzer vor als eben jene handschriftlichen Überlieferungen, wie sie in meinem Besitz befindlich sind. Unter diesen ist besonders ein Clavis Sapientiae oder ein Gespräch der Weisheit (Alchymie) mit einem Schüler von Wichtigkeit. Dasselbe trägt die Jahreszahl 1468 und den Namen des Imperators Johann Karl Friesen; es enthält eine Sammlung wichtiger alchymistischer Prozesse, von denen einige wenige in unvollkommener Form dem berühmten Chemiker Johann Kunkel von Löwenstern[2]) bekannt wurden, der, wie er in dem Kapitel über das Antimon und den Crocus Martis in seinem Laboratorium chymicum berichtet, nach einem derselben in der That Gold dargestellt hat[3]).

Im Anfang des 16. Jahrhunderts tauchte in Paris eine von dem berühmten Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim 1507 zu Paris gestiftete Geheimgesellschaft auf, welche wohl mit den Rosen-

---

[1]) Vielleicht das handschriftlich in meinem Besitz befindliche Testamentum Fratorum Rosae et Aureae Crucis, das erwähnte Diktat des Rosenkreuz, welches nächst der Bibel der kostbarste Schatz des Ordens war.

[2]) Kunkel von Löwenstern ist der Entdecker des Phosphors. Er diente als Alchymist den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen, Friedrich Wilhelm und Friedrich III. von Brandenburg sowie endlich Karl XI. von Schweden, der ihn wegen seiner großen Verdienste in den Adelstand erhob; K. lebte von 1633—1702. (Vgl. über ihn Kopps „Geschichte der Chemie" und Schmieders „Geschichte der Alchymie".)

[3]) Obwohl für unsere heutige Chemie die Metalle noch als Elemente, als einfache, nicht weiter in Bestandteile zerlegbare Stoffe, gelten, so erkennt doch die monistische Weltanschauung, welche heute unsere Naturwissenschaft beherrscht, die Wahrscheinlichkeit an, daß allen Stoffen ein Urstoff zugrunde liegt. Damit ist die Unwandelbarkeit der Metalle theoretisch als möglich zugegeben. Ob aber das aus Silber oder Kupfer hergestellte Gold billiger zu stehen kommen würde als natürliches, das ist freilich wohl sehr fraglich. (D. Herausg.)

kreuzern in Verbindung stand, wie denn auch der etwa 1650 schreibende Rosenkreuzer Irenäus Philaletha den Cornelius Agrippa ausdrücklich als Imperator nennt.

Diese bisherigen Rosenkreuzer wurden durch Theophrastus Paracelsus reorganisiert. Dieser war bei seinen großen Reisen in Asien offenbar mit der indischen Geheimlehre bekannt geworden, gewann dann in ganz Europa unter den Gebildeten und Gelehrten eine große Anhängerschar und trat auch auf eine leider nicht mehr zu bestimmende Weise mit dem Rosenkreuzerorden des älteren Systems in Verbindung.

Dieser „Luther der Medizin" wird in meinen Manuskripten nicht nur Imperator, sondern auch Reorganisator genannt. Auch der Titel Monarcha Secretorum, welchen sich Paracelsus beilegte, und der ihm als eine Ausgeburt des Größenwahnsinns vorgeworfen wurde, deutet nur hierauf hin.

Da Paracelsus in kirchlichen Dingen sehr freisinnig war und der Lehre Luthers sich mehr als der päpstlichen zuneigte, so treffen wir von seiner Wirkungszeit an vorwiegend Protestanten unter den Rosenkreuzern; so die Ärzte Adam von Bodenstein, Michael Toxites, Johann Huser, Michael Maier und Conrad Khunrad, welche Ausgaben der paracelsischen Werke besorgten und in einer fast unübersehbaren Reihe eigener Schriften für die Ausbreitung der Rosenkreuzerei wirkten[1]).

Aber auch Theologen finden wir unter den Rosenkreuzern, wie Johann Arndt, den berühmten Verfasser des wahren Christentums, welcher 1599 eine „Zweytes Silentium Dei" betitelte rosenkreuzerische Schrift verfaßte, die sich in meinem Besitz befindet. In diesem Manuskript wird die Bereitung des Lapis Philosophorum ohne künstliches Feuer, nur durch die Sonnenhitze, welche mittelst zusammengesetzter Brennspiegel konzentriert wird, gelehrt. — Mag der Wert der Vorschrift ein so großer oder kleiner sein, als er will, so ist doch die Thatsache von großer wissenschaftlicher Wichtigkeit, daß die Rosenkreuzer ein Jahrhundert vor Tschirnhausen Brennspiegel kannten, welche an Kraftentfaltung ganz dasselbe leisteten wie die berühmten Werkzeuge dieses sächsischen Philosophen der Zeit Augusts des Starken.

Etwa um das Jahr 1590 war der Ruf des Rosenkreuzerordens schon ein sehr ausgebreiteter, denn in diesem und dem folgenden Jahre reiste der französische Alchymist Barnaud in Deutschland umher, um die hermetischen Meister Rosæ Crucis aufzusuchen und um in ihre Gesellschaft zu kommen.[2])

Im Jahre 1601 ließ derselbe sodann einen lateinischen Brief an alle Rosenkreuzer Frankreichs drucken, worin er denselben den König Heinrich IV und Moritz von Nassau warm empfahl. — Daraus

[1]) Diese Schriften sind in Schmieders „Geschichte der Alchymie" wohl katalogisiert, haben aber für den heutigen Leser kein Interesse, weil die zu Anfang des 17ten Jahrhunderts verständlichen symbolischen Bezeichnungen von Personen und Dingen gänzlich unverständlich geworden sind.

[2]) Vergl. das Echo Fraternitatis R. C. (s. l.) 1616.

ist zu schließen, daß Barnaud in enge Verbindung mit den Rosenkreuzern getreten und vielleicht sogar Ordensimperator geworden sein wird, sowie daß auch Heinrich IV und Moritz von Nassau demselben nicht fremd gegenüber gestanden haben müssen. — Auffallend ist, daß Kaiser Rudolf II, welcher bekanntlich ein eifriger Magier, Alchymist und Astrolog war, mit dem Orden nicht in Verbindung gebracht wurde, um so mehr, da er doch Rosenkreuzer wie Gerhard Dorn, Thaddäus von Hayeck und den schon genannten Michael Maier zu Leibärzten hatte.

Im Jahr 1604 schrieb ein gewisser Simon Studion aus Urach in Württemberg gebürtig, ein mystisches Werk, welches nur handschriftlich vorkommt und den Titel „Naometria" führt. Unter Naometrie versteht er eine neue Meßkunst des inneren und äußeren Tempels, d. h. eine mystische Beschreibung des innern und äußern Menschen, welcher als Tempel der Gottheit aufgefaßt wird. Der Verfasser weiß sehr viel Mystisches und Prophetisches von der Rose und dem Kreuze zu erzählen und giebt ein Gewebe von Sinnbildern und apocalyptischen Berechnungen, die gänzlich unverständlich sind. Studion war ein Mann, dessen Geisteskräfte infolge von Visionen, die er beschreibt, nicht mehr ganz intakt waren, und welcher sich in eine Art von religiösen Wahnsinn verrannt hatte. Demungeachtet wurde sein sonderbares Werk aus Unkenntnis für die erste Urkunde der Rosenkreuzerei und er selbst als Gründer des Ordens angesehen.

Ein ähnliches Schicksal hatte der bekannte württembergische Theologe Johann Valentin Andreae, 1586—1634, ein Mann von hoher Bildung und sittlicher Entwickelung, welcher eine Fama und Confessio Fraternitatis Rosæ Crucis, sowie sein bekanntestes Werk die „Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz", endlich aber eine „Generalreformation der ganzen Welt" schrieb.

Diese Werke machten ein enormes Aufsehen und wurden sofort in mehrere Sprachen übersetzt, so allein die Fama in fünf Zungen.[1]) Die Beschaffenheit dieser Werke ähnelt der der Studionschen Schrift. In der Fama und Confessio wird die Geschichte vom Ritter Rosenkreuz mit einer Menge allegorischer Verbrämungen erzählt, deren Kern wir oben wieder gegeben haben; die „chymische Hochzeit" ist ein ganz abstruses alchymistisches Buch, worin unter dem Bild einer Hochzeit der alchymistische Universalprozeß gelehrt wird. Die Darstellung ist jedoch eine so bizarre, jeden Bezugs auf chemische Vorgänge entbehrende, daß niemand — d. h. von den gegenwärtig Lebenden — auch nur den mindesten erträglichen Sinn hineinbringen kann, und daß einen Auszug aus derselben zu geben weder möglich noch überhaupt der Mühe wert wäre. — In der „Generalreformation" sucht Andreae ein Utopien auf christlich-theosophischer Basis zu schildern; das Buch ist jedoch ebensowenig genießbar als die vorigen.

Und dennoch machten diese Werke bei ihrem Erscheinen ein solches Aufsehen, daß sie sofort in mehrere Sprachen übersetzt wurden, was nicht

[1]) Im Jahre ihres deutschen Druckes, 1614, erschien bereits eine lateinische Ausgabe, eine holländische 1615 ohne Druckort, ferner eine französische 1616 zu Amsterdam, sowie endlich 1617 eine italienische sine loco.

möglich gewesen wäre, wenn nicht eine große Anzahl von Leuten den Schlüssel zu der dunkeln Symbolik besessen hätte, sodaß die absonderlichen Bücher trotz ihrer orakelhaften Dunkelheit doch gute buchhändlerische Zugartikel wurden. Neben den in die Bildersprache Eingeweihten mag es noch eine große Menge von exoterischen Alchymisten gegeben haben, welche sich die Köpfe weidlich mit der Deutung der Allegorien zermarterten, ohne daß sie freilich den „rothen Leuen" hätten bezwingen können. Wir Epigonen können zu diesen mystischen Schriften weiter nichts bemerken, als daß uns der Schlüssel zu denselben fehlt.

Die Werke Andreäs brachten eine ganze Litteratur hervor, in welcher für und gegen den Rosenkreuzerorden gestritten wurde; es gehören hierher namentlich die fünf „Sendschreiben an die Bruderschaft des hochlöblichen Ordens vom Rosenkreuz, Lintz in Österreich 1614", dann die „Einfeltige Antwordt an die hocherleuchte Bruderschaft des hochlöblichen Ordens des R. C.", datiert vom 12. Januar 1615, worin eine Reformation der Künste und Wissenschaften — besonders der Arzneikunde — gewünscht wird.

Eines der hauptsächlichsten Studien der Rosenkreuzer des zweiten Systems war die magisch-magnetische Heilkunde. Der kaiserliche Leibarzt Dr. Michael Maier hat darüber in seiner Schrift Silentium post Clamores[1]), eine sehr bezeichnende Stelle: „Die Natur ist noch halb verschleiert. Viele ihrer Erzeugungen und geheimen Wirkungsarten, vornehmlich die zur Arzneikunde zu wissen nötig, sind noch ganz verborgen. Es fehlt hauptsächlich an Versuchen und Erfahrungen; denn unsere Sinne allein können das Innere der Wesen und ihre Eigenschaften nicht aufspüren. Man ist also den Rosenkreuzern, diesen indagatoribus scientiae naturalis, vielen Dank schuldig, daß sie arbeiten, um jenem wichtigen Mangel abzuhelfen. Ihre Geheimnisse sind keine anderen, als solche, die jedem, der nur einigermaßen mit der Philosophie bekannt ist, anziehen müssen, und ihn dahin vermögen, daß er dem Unbekannten nachforsche, das Entdeckte dagegen vervollkommene und zum Nutzen anwende."

Michael Maier reiste etwa um das Jahr 1620 nach England, um für den Orden Propaganda zu machen; er fand die beste Aufnahme und wurde auch mit dem berühmten Polyhistor Robert Fludd a Fluctibus (1575—1637) bekannt. Fludd war ein genialer, alle Wissenschaften beherrschender Mann, welcher zugleich eine sehr starke mystische Ader hatte. Schon seit etwa dem Jahre 1600 hatte er sich mit Kabbala, Magie, Astrologie und Alchymie befaßt, wofür seine Historia utriusque cosmi[2]) Zeugnis ablegt; in diesem Werk ist ein ganzes transscendentales System aufgebaut, und Thatsachen wie Theorien der wichtigsten Gattung sind darin niedergelegt. Fludd nun ergriff die Ideen der Rosenkreuzerei mit Feuereifer und wurde ihr eifrigster Verfechter in Großbritannien. Er schrieb zunächst eine Schrift Summum bonum, in welcher er auf den Rosenkreuzorden aufmerksam machte und die Ausdrücke der Alchymie auf

---

[1]) Frankfurt 1617, Seite 142 ff.

[2]) Oppenheim 1617. Folio.

die mystische Reinigung der Seele wie auf die christlichen Heilswahrheiten anwandte. — Diese Schrift gab Veranlassung zu der Annahme, daß die ganze Alchymie nur symbolisch zu nehmen und auf geistige Erhebung, nicht aber auf Metallveredelung zu beziehen sei, ein Irrtum, welcher von gänzlicher Unkenntnis der Geschichte der Alchymie wie der Chemie überhaupt zeugt.

Das Fluddsche Summum bonum erregte die Spottlust des bekannten Pater Mersennus, des „Atheistarum Princeps" und Freundes von Ramus, Peirescius und Gassendi, und es entspann sich eine bittere Fehde zwischen Fludd und Mersennus, ferner Gassendi, Theophilus Schweighardt und anderen. Die Lektüre dieser Streitschriften aber, welche in der großen Oppenheimer Ausgabe (1617—1638) zu finden sind, ist heutzutage völlig ungenießbar und fast unverständlich. Dagegen ist doch eine Stelle aus dem Clavis philosophiae Fluddanae (Fol. 50) für die Ordensgeschichte von Bedeutung. Dort verrät sich, daß die Blüte des Rosenkreuzerordens in England nur eine kurze war, und gleichzeitig wird der Übergang der Rosenkreuzer in die Freimaurer angedeutet. Die Entstehung des Freimaurerordens würde demnach in die Jahre 1629 bis 1635 zu setzen sein, wiewohl damals der Name Freimaurer noch nicht gewählt oder üblich gewesen zu sein scheint, weil sonst Fludd sich wohl desselben bedient oder ihn zu bemerken nicht unterlassen hätte. Wer den Namen ersann, und wann er zuerst gebraucht wurde, das läßt sich nicht bestimmen.[1])

Im Jahr 1622 existierte eine Rosenkreuzergesellschaft im Haag, wo sie in einem herrlichen Pallast wohnte und im Überfluß lebte. Sie hatte außerdem Häuser in Amsterdam, Nürnberg, Hamburg, Danzig, Mantua, Venedig und Erfurt. Als Erkennungszeichen trugen die Brüder eine schwarzseidene Schnur im obern Knopfloch, welche die Schüler erhielten — wie es in einem meiner Manuskripte heißt —, „nachdem ihnen einige Extases sind offenbaret worden bei Leistung eines Juraments und Verfluchung, verschwiegen zu seyn und lieber sich an solchem seidenen Strick lassen erwürgen, als das Silentium zu brechen und Gott und ihren Nächsten zu betrüben". — „Das andere Signum, woran man sie öffentlich erkennen kann, ist dieses: sie seind alle, wenn solche in eine Versammlung gehen, mit einem blauen Ordensbande, und an solchem ein gülden Creutz mit einer Rose versehen, welches sie bekommen, wenn solche unter ihnen aufgenommen werden. Dieses tragen sie um den Hals unter dem Rocke, wo man zwar nicht vieles zu Gesichte bekommt. Dieses güldene Creutz hangen solche in der Versammlung an der linken Seite heraus. Das dritte Signum, so sie haben, ist, daß sie durchgängig zwischen dem Wirbel und Stirn auf dem Kopfe seynd geschoren, so groß als ein Luisd'or, wie man dergleichen selbsten an mir observieren kann. Daher tragen die mehresten eine Perruque, damit man solches nicht sehen kann; gehen sonst

[1]) Vergl. hierzu auch Joh. Gottl. Buhle: „Über den Ursprung und die vornehmsten Schicksale des Orden der Rosenkreuzer und Freimaurer", Göttingen 1802, S. 252.

auf den Straßen sehr andächtig und devot, und leben dabey sehr abgeschieden. Das vierte Signum ist, woran man sie noch mehr erkennen kann, daß solche nämlich alle hohe Festtage frühe mit der Sonnen Aufgang, an dem Orte, wo sie wohnen, zu demselben Thore[1]) hinausgehen und eine kleine grüne Siegesfahne fliegen lassen. Wenn dann an demselben Orte, wo sie wohnen, noch ein solcher zugegen, so erscheint er auch an dieser Stelle, wo solche sich mit einander in ein Gespräch einlassen, damit sie einander kennen möchten; weilen doch im Anfang einer dem andern nicht trauet, so haben solche einen gewissen Gruß unter sich, der also lautet: der Fremde saget zu dem da Wohnenden: Ave Frater! da antwortet der andere: Rosae et Aureae; darauf antwortet der erste wiederum: Crucis. Dann sprechen beide: Benedictus Deus Dominus noster, qui nobis dedit Signum. Denn sie haben einen großen Brief, an welchem der Imperator das geheime Insiegel gedruckt."

Die Figur dieses Insiegels bin ich genau anzugeben imstande, da ich auch das von meinem schon erwähnten Urgroßvater ererbte Imperatorsiegel jahrelang besessen habe; leider ging dasselbe im Jahre 1874 bei einem Brandunglück, welches meine Eltern betraf, zu Grund. Es war in Messing gestochen und hatte die Größe eines Markstücks. Seine Gestalt war die folgende; die vier C am Schildrande bedeuten: Crux Christi Corona Christianorum, „das Kreuz Christi die Krone der Christen":



Mit den Rosenkreuzern jener Zeit darf nicht die Rosesche Gesellschaft verwechselt werden, welche ein Alchymist und Apotheker Jakob Rose zu Paris etwa 1660 gründete. Diese hatte keinen Bestand; sie wurde schon 1674 bei Gelegenheit des berüchtigten Prozesses der Marquise von Brinvillers obrigkeitlich aufgelöst.

Von Interesse mag hier noch eine Aufzählung weiterer Hauptpunkte sein, welche in der Ordensgeschichte während des 17. Jahrhunderts hervorstechen; die hier wünschenswerte Kürze hindert ein weiteres Eingehen:

1604 erschienen zu Prag die 12 Traktate des Sendivogius „vom Steine der Weisen", 1605 eine Neuauflage desselben mit einer Zuschrift des württembergischen Rates Konrad Schüler an die deutschen Fürsten;

1607 ließ der Rosenkreuzer Benedikt Figulus ein „Gespräch des Merkurius mit einem Philosophen" drucken, welches großes Aufsehen machte;

[1]) Nämlich nach Sonnenaufgang zu, also nach Osten.

1608 gab der genannte **Konrad Schüler** eine „Erklärung der Schriften des **Basilius Valentinus**" heraus;

1616 wurden nach Angabe eines Katologes aus diesem Jahre einige Rosenkreuzerische Schriften zu Prag für 16000 Thaler verkauft;

1619 wurde in Frankfurt **Gutmanns** s. Zt. berühmtes mystisches Werk die „Offenbarung göttlicher Majestät" gedruckt;

1641 wurden in Böhmen zwei Rosenkreuzer, welche ihren Reichtum offenbaret hatten, zu Tode gefoltert, um ihnen ihre Geheimnisse abzupressen;

1652 erschien **Irenäus Philalethas** Lumen de lumine, in welchem der „Universalprozeß" gelehrt wird;

1667 gab **Johannes Lange**, den Introitus apertus in regium palatium des **Irenäus Philaletha** zu Hamburg heraus;

1673 erschien derselbe Introitus zu Frankfurt in deutscher Sprache. Von hier an tritt eine 40jährige Pause in der rosenkreuzerischen Thätigkeit ein.

Im Jahre 1714 veröffentlichte zum hundertjährigen Jubiläum der durch die Fama Fraternitatis Andreäs angeregten lebhaften Ordensthätigkeit der schlesische Geistliche **Sincerus Renatus** (eigentlich **Richter**) ein Werk unter dem Titel „Die wahrhaffte und vollkommene Bereitung des philosophischen Steins der Brüderschaft aus dem Orden des gülden und Rosenkreutzes denen Filiis Doctrinae zum Besten publiciret."[1]) In diesem Werk ist die merkwürdige Nachricht enthalten, daß „vor etlichen Jahren die Meister der Rosenkreutzer nach Indien gangen und jetzt keiner mehr in Europa verweilet".[2])

In der folgenden Zeit bis etwa zu dem Jahre 1762 finden sich keine authentischen Nachrichten über die Rosenkreuzer; nur erwähnt mein Urgroßvater in seinen Schriften eines „Adepten"[3]) unter der Chiffre F. C. R., welcher in Dresden in anständiger Haft unter Bedeckung mehrerer Offiziere lebte und im Jahre 1748 dem damaligen Kurprinzen von Sachsen etwa vier Zentner Gold darstellte, eine Haselnuß groß „Tinktur zur Gesundheit" zurückließ und auf rätselhafte Weise aus seinem Gefängnis verschwand. Ein Laborant dieses Adepten, ein gewisser Johann Gottlob **Fried**, später Thorschreiber in Taucha bei Leipzig und dienender Bruder der R. C., hat diese Thatsache meinem Urgroßvater erzählt und ihm mitgeteilt, daß er aus den Resten des in den Tiegeln hängen gebliebenen Goldes für etwa 21 Thaler Metall abgeschabt und gleichzeitig auch etwas Tinktur zurückbehalten habe. Mein Urgroßvater sagt in einer flüchtigen Notiz am Rande eines Briefes vom 3. Juli 1765, „daß ihm die Realität unseres Steines nicht mehr zweifelhaft sey, denn er habe die Friedsche Tinktur erprobet,

---

[1]) In Verlegung des Autoris zu finden in Breßlau bey Esaiä Fellgiebels sel. Witwe und Erben, anno 1716.

[2]) Ebendaselbst p. 125.

[3]) „Adept" im Sinne der Alchymie ist ein Mann, welcher das Geheimnis der Metallveredelung ergründet hat. Vgl. hierzu auch die weiter oben angeführten Werke von **Schmieder** und **Kopp**.

es sei ♄ et ☿ (Blei und Quecksilber) zum Tingiren vorgeschlagen und das Erstere erwählet worden, der Erfolg sey probat gewesen."

Mein Urgroßvater wurde durch einen gewissen Tobias Schulze in Amsterdam, den damaligen Imperator, mit der Rosenkreuzergesellschaft bekannt gemacht und in dieselbe eingeführt. Auf welche Weise dies geschah, kann ich leider nicht bestimmen, jedoch ergiebt sich aus dessen Manuskripten, daß er vom Jahre 1769 an als Imperator zeichnete. Um diese Zeit machte der Rosenkreuzerorden wieder vieles Aufsehen in der Welt, jedoch läßt sich nicht sagen, warum dies geschah. Manche Forscher, wie z. B. Nicolai wollten diese Erscheinung dadurch erklären, daß sie die Hypothese aufstellten, die Jesuiten hätten sich nach der 1774 erfolgten Aufhebung ihrer Kongregation durch Papst Clemens XIV in die Brüderschaft eingeschlichen. Dafür fehlt aller Anhalt und aus den Papieren meines Urgroßvaters ergiebt sich, daß — ganz im Gegenteil zu obiger Behauptung — die Rosenkreuzer nur einer mystisch-protestantischen Richtung anhingen, deren Lehre auf biblischem Boden stand und die Mystik Jakob Böhmes zu vertreten suchte. — Die Tendenz dieser letzten Rosenkreuzer ist, die Emanationstheorie der Kabbalisten mit den Lehren des Christentums zu verbinden, wodurch eine Vereinigung der Rosenkreuzer mit den Martinisten und Illuminaten angebahnt wurde. Ebensowenig wie ein Zusammenhang mit den Jesuiten läßt sich die Ordensangehörigkeit Schrepfers, St. Germains und Cagliostros nachweisen.

Aus den Papieren meines Urgroßvaters ergiebt sich im Gegenteil, daß sich die letzten echten Rosenkreuzer in eine beschauliche Stille zurückzogen und nur ihren Arbeiten, sowie einer schwärmerisch christlichen Theosophie lebten. — Offenbar hatte das Eindrängen illuminatischer und freimaurerischer Elemente das alte Gebäude des Ordens aus den Fugen gedrängt, weshalb denn auch nach einem Memorandum meines Urgroßvaters im Jahre 1792 beschlossen wurde, die Brüder des Juramenti und Silentii zu entbinden und die Bibliothek wie das Archiv zu vernichten. Wann und wo das geschah, läßt sein Memorial unklar.

J. J. Kortüm, der bekannte Verfasser der Jobsiade suchte im Jahre 1801 den Rosenkreuzerorden wieder dadurch zu beleben, daß er eine hermetische Gesellschaft stiftete. Dieser Versuch schlug aber vollständig fehl, denn die politischen Stürme jener Zeit hatten allen mystischen Sinn der jüngeren Generationen ausgelöscht, während die wenigen alten Fratres Rosae et Aureae Crucis nach und nach ausstarben. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bis zum Wendepunkt unseres Jahrhunderts noch echte Rosenkreuzer lebten; daß sich aber eine ähnliche Sammlung von Ordensschriften, wie die von meinem Urgroßvater angelegte, erhalten haben sollte, glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Bietet dieselbe auch auf Grund der strengen Statuten des Ordens nur dürftiges historisches Material, so ist doch ihr praktisches um so reichhaltiger. Und erstaunlich zu lesen sind allerdings diese Berichte von den zahllosen Geheimkünsten der Rosenkreuzer.

Das Lebens-Elixir,

eine indische Studie,

von

Morad Ali Beg.

Noch immer giebt es in Europa Schüler jenes mittelalterlichen Okkultismus, demzufolge die Kabbalisten und Alchymisten im Besitze eines „Lebens-Elixirs“ sein sollten, welches sie „unsterblich“ macht; und auch im Osten wird noch heute jene Allegorie des Ab-è Hyat oder „Lebenswassers“ von den heruntergekommenen Überresten esotischer Sekten Asiens als eine Thatsache aufgefaßt. Ja, die „durchdringende, feurige Essenz“, mit der Bulwers „Zanoni“ seine Lebenskraft erneuert, begeistert gegenwärtig noch wohl manchen ganz modernen Idealisten zu der Einbildung, daß solcher Zaubertrank uns doch als eine wissenschaftliche Entdeckung ferner Zukunft vorbehalten sein könne.

Zweifellos ist dies Thorheit. Jenes „Lebens-Elixir“ ist eben nur ein Sinnbild. Wer aber weiß die Deutung? Wer kennt das Geheimnis, welches diesem Bild zu Grunde liegt?

Die indischen Okkultisten behaupten eine unendlich viel weitere und tiefere Naturerkenntnis zu umfassen, als es die moderne Wissenschaft des Westens sich je träumen läßt. Doch auch diese geben an, in der Unendlichkeit nichts Bleibendes und Unveränderliches ausgefunden zu haben als das eine — den Raum oder das, was unserer Vorstellung von Raum entspricht, das unbedingte Sein. Alles ist dem Wechsel unterworfen. In solchem Weltall aber, in dem nichts unwandelbar ist, kann es selbstverständlich keinen Stoff geben, der ewig ist oder unsterblich macht, und sei er auch aus der Tiefe der Unendlichkeit selbst gezogen und durch die höchst-denkbare Erkenntnis zusammengesetzt; ja auch die weiseste Lebensführung, die sorgfältigste Schulung und der festeste Wille können keinen Körper je unwandelbar machen. Unwandelbarkeit heißt „Nicht-Sein“ im philosophischen Sinne, das freilich noch nicht gleichbedeutend ist mit dem „Nichts“ der alltäglichen Vorstellung. „Unsterblichkeit“ in *diesem* Sinne aber ist eine ebenso physische wie metaphysische Unmöglichkeit.

Dennoch ist eine thatsächliche Verlängerung des menschlichens Lebens sogar für eine so lange Zeit möglich, daß es unserer heutigen „Wissenschaft“ als wunderbar, als unglaublich erscheinen würde. Wie jeder Indier sehr wohl weiß, wenn er es auch dem Europäer gegenüber nicht

Wort haben will, verstehen unzweifelhaft die Arhats sich auf diese Kunst, ihr leibliches Leben mehrere Jahrhunderte zu erhalten. Und selbst viele der gewöhnlichen Fakire, die sich in höherem Fanatismus oft monatelang „lebendig" begraben lassen[1]), haben einiges von dieser Kunst erlauscht, wenn auch der Lebenszustand eines Arhat freilich ein sehr wesentlich anderer ist als der eines solchen Fakirs. Jener versteht recht eigentlich „den Tod zu brechen" und das plötzliche Versinken in die Dunkelheit in einen aufsteigenden Fortschritt zu immer reinerem Lichte zu verwandeln, indem er den Übergang von einem Zustand in den andern so allmählich eintreten, läßt, daß derselbe praktisch für die Wahrnehmung verschwindet.

Dies liegt völlig im Bereich der Wissenschaft, wenigstens der esoterischen; und dies ist auch etwas ganz anderes, als jene volkstümliche Auffassung vom Lebens-Elixir. Hier vielmehr erfüllen, ganz wie immer, die geeigneten Mittel richtig angewendet ihren Zweck, die Ursachen erzeugen ihre Wirkungen. — Selbstverständlich! Nur fragt es sich dabei, was sind hier die Ursachen und wie sind sie zu leiten? Das ist das Geheimnis; und von diesem Zweig des Ockultismus teilweise, soweit es hier gestattet ist, den Schleier zu heben, ist der Zweck dieses Artikels.

Zum Verständnis der zu gebenden Erklärung ist ein Hinweis auf zwei Thatsachen der esoterischen Weltanschauung vorauszuschicken. Diese sind 1. die Einheit des Weltalls — eine Einheit in der endlos-mannigfaltigen Verschiedenheit der Erscheinungsformen, und 2. die Zusammensetzung des menschlichen Wesens aus noch vielen anderen Stoffteilen als denjenigen, die unserer heutigen „Wissenschaft" bekannt sind und die wir mit unseren leiblichen Sinnen unmittelbar wahrnehmen können. Diese verschiedenen Stoffe, aus denen der Mensch besteht und die man in drei oder in sieben oder in noch viel mehr Klassen einteilen kann, je nachdem man ihre Verschiedenheit betrachtet, liegen derart in einander, daß die Stoffteilchen (die Atome oder Moleküle) jeder mehr ätherischen Klasse oder Stufe in den Zwischenräumen der nächst niederen, mehr „materiellen" sich befinden. In dieser Weise bildet und durchdringt jede Stoffgattung (oder Daseinsstufe) den ganzen Menschen, und alle würden an Gestalt einander gleichen, wenn man sie trennte. — Dies hat der Leser jedoch nicht so zu verstehen, als ob es sich hier etwa um das handelte, was die christliche Dogmatik sich als den „verklärten Leib" vorstellt; hier handelt es sich um Bestandteile des wirklich lebenden Menschen. Daß aber die moderne „Wissenschaft" von der hier angedeuteten Zusammensetzung noch nichts weiß, kann uns wenig kümmern. Wir sagen diesen Männern nur: „Schafft Euch bessere Instrumente und freiere Sinne an, und ihr werdet dies schon auch ausfinden".

Betrachten wir aber zunächst jene äußere Erscheinungsform des „leiblichen Körpers", die man heutzutage für gewöhnlich als den Inbegriff des

[1]) Vergl. hierzu Professor Preyers Ausgabe von Braid: „Der Hypnotismus" (1882); ferner auch Du Prels interessante Abhandlung „Lebendig begrabene Fakire" in „Über Land und Meer" 1885. Nr. 47, S. 1034, und die dort citierten wissenschaftlichen Quellen. (D. Herausg.)

Menschen ansieht. Die Wissenschaft lehrt uns, daß wir in je sieben Jahren (ungefähr) unsere Haut (und alle Bestandteile dieses Körpers) wechseln und zwar dies so allmählich und unmerklich, daß wenn nicht die Wissenschaft nach langer sorgfältiger Untersuchung und Beobachtung uns darüber Gewißheit verschafft hätte, niemand die leiseste Ahnung von dieser Thatsache haben würde. — Ferner sehen wir, daß im Verlauf der Zeit bei jedem Schnitte oder sonstiger Verletzung der Haut, wie weit dieselbe auch in das Fleisch eingedrungen sein mag, sich die Neigung zeigt, das dabei verloren gegangene wieder zu ersetzen, die getrennten Teile wieder zu verbinden. Wie aber so ein lebender Mensch, wenn seine Haut teilweise geschunden wird, sehr wohl weiter zu leben vermag, indem sich ihm (sogar sehr bald schon) eine neue Haut bildet, so kann auch der ätherische Leib des Menschen gegen die atmosphärischen Einflüsse widerstandsfähig gemacht werden.

Das ganze Geheimnis beruht darauf, diese „inneren" Stoffteile der etwas mehr ätherischen Gestalt nach außen zu entwickeln und die sinnlich-materiellen loszuwerden. Während also diese für gewöhnlich nicht wahrgenommenen Teilchen (Molkeüle) mehr und mehr sich zu einer festen sichtbaren Masse ausbilden, gilt es allmählich, die alten äußeren Stoffteilchen absterben und in demselben Maße verschwinden zu lassen, wie die neuen Teilchen sich von innen heraus entwickeln und die alten ersetzen.

Wir Asiaten haben ein Sprichwort, das bei uns seit undenklicher Vorzeit von einer Generation auf die andere überliefert worden und heutzutage von den Hindus oft ganz gedankenlos gebraucht wird. Die „Götter" (Devas) sollen es zuerst dem Menschen in das Ohr geraunt haben: „Wenn Du nur willst, bist Du unsterblich". Vergegenwärtigt man sich andererseits, was ein berühmter Schriftsteller der westlichen Welt gesagt hat: „Wenn ein Mensch nur auf einen Augenblick wirklich im ganzen Umfange des Begriffs die Wahrheit erfassen würde, daß er einmal sterben muß, so würde er in demselben Augenblicke sterben". Für den Einsichtigen enthüllt sich zwischen diesen beiden Aussprüchen, wenn er sie recht versteht, das ganze G e h e i m n i s d e s l a n g e n L e b e n s. Wir sterben nur, wenn unser Wille aufhört, stark genug zu sein, um uns am Leben zu erhalten. In der Mehrzahl der Fälle tritt der Tod dann an den Menschen hinan, wenn Qual und Krafterschöpfung während eines schnellen Wechsels unseres körperlichen Zustandes so überhand nehmen, daß sie unseren „Halt am Leben", die Zähigkeit unseres Lebenswillens einen Augenblick völlig lösen. Bis zu diesem Augenblicke sind wir, wie schwer auch unsere Leiden und wie groß unsere Schmerzen sein mögen, doch nur krank oder verwundet. Dies erklärt auch jene plötzlichen Todesfälle durch Freude oder Schrecken, Schmerzen, Kummer oder andere derartige Ursachen. Die Einbildung, seine Lebensaufgabe erfüllt zu haben und für dieses Leben wertlos geworden zu sein, kann stark genug werden, um einen Menschen ebenso sicher zu tödten wie Gift oder eine Flintenkugel. Andererseits aber hat der feste Entschluß, leben zu wollen, manchem schon über die Krisis selbst in tödlichsten Krankheiten hinweggeholfen und ihn zu voller Gesundheit wieder hergestellt.

Zuerst also ist ein Entschlossensein, der feste Wille, ja die Überzeugung, die Gewißheit des Überlebens erforderlich. Ohne dies ist alles andere nutzlos. Um aber für diesen Zweck ausreichend zu sein, bedarf es nicht etwa bloß eines augenblicklichen einmaligen Entschlusses, eines kurzen brennenden Verlangens, sondern eines ruhigen, unausgesetzten Wollens, das beständig und ohne einen einzigen Augenblick der Erschlaffung sich auf diesen Zweck konzentriert. Wer dieses Ziel erreichen will, muß Tag und Nacht auf seiner Hut sein, sich selbst gegen sein eigenes Selbst zu schützen. Zu leben! zu **Leben!!** — zu **LEBEN!!!** — muß sein unbeirrtes Trachten sein.

Man könnte sagen, dies sei die allerkrasseste Selbstsucht, und solches Streben sei daher dem Wesen jedes wahren Mystikers zuwider, sei mit der von den Theosophen aller Zeiten befürworteten und geübten Selbstlosigkeit und Aufopferung für das Wohl der Menschheit unvereinbar. Doch wäre dies nur eine sehr kurzsichtige Anschauung. Um Gutes zu thun, muß ein Mensch wie zu allen anderen Dingen Zeit und Mittel haben. Der hier bezeichnete Weg ist aber der beste und wirksamste zur Gewinnung nicht nur der erforderlichen Zeit, sondern auch solcher Kräfte, durch die man unendlich viel mehr Gutes wirken kann als ohne dieselben. Und beherrscht man einmal diese Kräfte, so wird man sich bald in der Lage sehen, dieselben auch unbeschränkt zu verwenden. Denn es kommt dann eine Zeit, wo man nicht mehr jenes unablässigen Trachtens nach dem „Leben" bedarf, — der Augenblick nämlich, wann der Wendepunkt sicher überschritten ist.

Bis dahin freilich ist eine störrige (bockige) Entschlossenheit und eine geistige (erleuchtete) Konzentration des Selbst auf das Selbst unerläßlich. Damit aber ist nicht gemeint, daß ein solcher Mensch lieblos oder gar brutal in der Vernachlässigung anderer sein sollte. Eine derartige Rücksichtslosigkeit würde sogar für ihn ebenso nachteilig sein, wie das Gegenteil einer Vergeudung von Lebenskräften zur Befriedigung seiner leiblichen Begierden. Alles, was von ihm gefordert wird, ist, daß er sich rein negativ verhalte. Bis er den kritischen Punkt hinter sich hat, darf er seine Kraft nicht in feuriger, begeisterter Hingabe an irgend eine Sache „anlegen", und sei sie auch die edelste, beste und erhabenste. Dies würde sicherlich die günstigsten anderweitigen Folgen für ihn haben, aber es würde das Dasein, das er zu erhalten wünscht, verkürzen. Dies ist auch der Grund, warum so sehr wenige der wahrhaft großen Männer in der Entwickelungsgeschichte der Weltkultur, die Märtyrer und Helden, die Religionsstifter und die Volksbefreier, die schöpferischen Denker und die Reformatoren, je Mitglieder jener langlebigen „Brüderschaft" der Arhats waren. Ungeachtet ihrer sittlichen Reinheit und Selbstaufopferung konnten sie nicht weiter leben, „denn sie haben ihre Stunde verpaßt".

Das wäre nun soweit wohl theoretisch annehmbar. Thatsächlich aber fühlt ein jeder, daß, wie mächtig auch die Lebenslust, der Selbsterhaltungstrieb und der Wille zu leben sich im Menschen geltend machen, der Todeskampf der Auflösung im gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht

vermieden werden kann. Der Drang der kosmischen Elemente, ihrem Gesetze des ewigen Wechsels zu folgen, ist in der That so stark, daß auch die äußerste Anstrengung jedes ungeschulten Menschenwillens in einem unvorbereiteten Körper völlig machtlos ist. Ja, Zweifler an dem oben Gesagten werden sogar auf die Erfahrungsthatsache hinweisen, daß oft die sanftesten und unentschlossensten Gemüter und die schwächsten Konstitutionen dem „Tode" länger widerstehen als der gewaltige Wille des begeisterten oder des kraß-selbstsüchtigen Menschen und als der „eiserne" Körper des Arbeiters, des Kriegers oder des Athleten. Gerade für diesen scheinbaren Widerspruch aber findet sich die Lösung in dem richtigen Verständnisse des oben Gesagten.

Wenn die stoffliche Entwickelung des leiblichen Körpers Schritt hält mit derjenigen des Willens, so ist es ja klar, daß der letztere nicht an Aussicht gewinnt den ersteren zu überwinden. Die besten Hinterlader gewähren einem Heere keinen Vorzug, wenn der Feind dieselben Waffen hat. Offenbar erfordert diejenige Schulung, durch welche für die äußere Welt das erzielt wird. was man eine „gewaltige und entschlossene Natur" nennt, vor allem die Ausbildung und Kräftigung des leiblichen „tierischen" Körpers und wird daher für den hier verhandelten Zweck völlig wertlos eben dadurch, daß sie den Feind mit gleichen Waffen ausrüstet. Die Macht der zur Auflösung drängenden Naturkräfte wächst mit dem Willen der sich ihnen widersetzt. Jene Macht aber steigert sich unerbittlich in stetigem Fortschritt, während die Willenskraft sich zuletzt mehr und mehr erschöpft; so triumphiert die erstere. Anderseits aber kann es vorkommen, daß eine im Grunde schwache, schwanke Willenskraft durch irgend ein unbefriedigtes Verlangen — was die indischen Okkultisten Itchcha nennen (wie z. B. das Mutterherz, das sich an das Leben klammert, um für ihre vaterlosen Kinder sorgen zu können) — derart angespannt und verstärkt werden kann, daß sie eine zeitlang den Todeskampf des leiblichen Körpers niederhalten kann, — so lange sie eben demselben überlegen bleibt.

Die Erfordernisse für eine solche Verlängerung des Lebens in dieser Welt sind also: 1. die Ausbildung eines Willens, der so mächtig ist, daß er der durch Vererbung (im Darwinschen Sinne) angeborenen Neigung der Atome seines äußeren Körpers, zu bestimmter Zeit dem Naturgesetz des Wechsels zu folgen, überlegen ist, und 2. die Schwächung des Zusammenhaltes dieser äußeren Gestalt so, daß dieselbe der Kraft des Willens fügsamer wird. Will man ein fremdes Heer leicht besiegen, so muß man es entmutigen und verwirren.

Jeder, der je über die Entwickelungslehre nachgedacht und die verschiedenen Thatsachen von den letzt beobachteten Abweichungen in den Gewohnheiten einer Tierart (wie z. B. die Gewöhnung der Papageien in Neu-Seeland an das Fleischfressen) bis zurück in die fernsten Weiten des Raumes und der Ewigkeit, wie sie die Nebularhypothese Kants und Laplaces bietet, in ihrem ursächlichen Zusammenhang verfolgt hat, weiß, daß alle diese Thatsachen nur auf einer und derselben Grundlage ruhen.

Diese Grundlage aber ist, daß ein Antrieb, der je irgend einer Einheit gegeben worden ist, die Neigung hat sich fortzusetzen, und daß, wenn durch irgend eine Ursache irgendwo zu irgend einer Zeit irgend etwas geschieht, dadurch ein Trieb, ein Streben begründet wird, daß dasselbe sich an entsprechenden Orten und zu entsprechender Zeit wiederhole. Dies ist die anerkannte Bedeutung der Erblichkeit und des Atavismus. Daß sich eben dieses Gesetz auch in unserm gewöhnlichen Leben geltend macht, liegt bei der bekannten Leichtigkeit, mit der wir uns gute oder schlechte „Gewohnheiten" aneignen, auf der Hand, und niemand wird leugnen, daß dies Gesetz in der sittlichen und geistigen Sphäre ebenso sehr Geltung hat, wie in der leiblichen.

Ferner lehren uns Geschichte und Naturwissenschaft, daß gewisse leibliche Gewohnheiten stets bestimmte sittliche und intellektuelle Folgen haben. So gab es niemals ein eroberndes Volk, das vegetarisch gelebt hätte. Selbst in den ältesten Zeiten der Arier sehen wir, daß die alten Weisen (Rischis), von denen auch alles Wissen und Können des Okkultismus herrührt, nie der Kriegerkaste (Kschatryas) die Jagd oder das Fleischessen verboten haben. Da diese eine notwendige Stellung im Staatskörper des Volkes ausfüllten, konnten jene Weisen so wenig daran denken, sie hieran zu hindern, wie sie etwa versucht haben könnten, die Tiger in der Wildnis in ihren Gewohnheiten zu beschränken. Freilich aber beeinflußte das eine so wenig wie das andere die eigene Lebensweise der Rischis selbst.

Wer solcher Langlebigkeit nachstrebt, muß sich somit ganz besonders vor zwei Gefahren hüten. Er muß sich strenge vor allen unreinen und tierischen Gedanken bewahren. Denn die Wissenschaft lehrt, daß Gedanken Kraft sind, und daß diese Gedanken- oder Gemüthskraft, welche sich in den Nerven entwickelt und äußerlich darstellt, auch die molekulare Zusammensetzung des äußeren leiblichen Menschen beeinflußt. Unreine „animalische" Gedanken werden also nur dazu beitragen, den äußeren grob-stofflichen Körper des Menschen zu fördern. Ferner aber ist gerade diese Gedankenkraft der „innere", mehr ätherische Mensch, welcher nach esoterischer Anschauung, wie oben dargestellt, aus wirklichen, nur uns nicht „sinnlich" wahrnehmbaren Stoffteilchen besteht. Daher eben ist derselbe auch jenem Gesetze unterworfen, daß jede Handlung, jedes Geschehnis nach Wiederholung strebt. Zweitens aber muß man sich auch vor gewissen Handlungen und äußeren Gewohnheiten hüten, welche für ein reines Denken ungünstig sind, also das Übergewicht dieses „inneren" Menschen, d. h. der ätherischen Stoffteile seiner Willenskraft beeinträchtigen.

Soweit die Theorie; nun zur praktischen Durchführung derselben!

Ein normal gesunder „Geist" in einem normal gesunden „Körper" sind hierfür erste Vorbedingung. Freilich können in seltenen Ausnahmsfällen gewaltige und selbständige Naturen das durch geistige Verirrung und leibliche Fehltritte Verlorene wieder einholen, wenn sie mit unentwegter Entschlossenheit die rechten Mittel und Wege zur Anwendung bringen; fast immer aber ist dann doch die innere und äußere Beschaffenheit des

Menschen schon zuweit geschwächt, um den Lebenskampf bis über den kritischen Wendepunkt hinaus hinzuhalten.

Nun beginnt die Selbst-Schulung. Bei derselben muß von vorne herein im Auge behalten werden, daß dieselbe leiblich, geistig und seelisch ist und daß jede dieser parallel laufenden Linien ohne die beiden anderen für diesen Zweck völlig nutzlos sein würde. Der leibliche Mensch muß mehr ätherisch und feinsinnig, der geistige (intellektuelle) Mensch klarer und tiefer, der seelische (sittliche) Mensch selbstloser und philosophischer werden. Ferner muß hier vorweg auf das eindringlichste hervorgehoben werden, daß alle Gefühle der Beschränkung und Entbehrung — auch wenn man sich dieselben selbst auferlegt hat — die beabsichtigte Entwickelung vollständig unmöglich machen. Nicht nur sind alle guten Eigenschaften, die in einem Menschen durch Zwang irgend welcher Art (Drohungen Belohnungen, Aussichten auf leibliche oder geistige Vorteile) erreicht werden, völlig wertlos für den betreffenden Menschen selbst, sondern dessen heuchlerisches Schöntun vergiftet und verpestet geradezu die sittliche Sphäre um ihn her. Das Streben, gut und rein zu sein, muß durchaus dem freien Willen der Person entspringen. Es muß ein Selbst-Antrieb von innen sein, eine natürliche Bevorzugung des Besseren, Reineren, Edleren, nicht eine Enthaltung vom Laster aus Furcht vor dessen Folgen, nicht eine Keuschheit aus Rücksicht auf den guten Ruf, nicht eine Wohlthätigkeit aus Prahlsucht und Lobhascherei oder um etwaiger Belohnungen willen, die man sich in einem „zukünftigen Leben" ausmalt.

Das gute, richtige Leben, welches ein solcher „Adeptschüler" führt, muß ihm selbst eine Freude sein und „zur anderen Natur werden". Wie nach dem oben erwähnten wissenschaftlichen Gesetze der äußere Körper beständig seine Stoffteilchen erneuert, so wird ein Mensch, wenn er sich der Befriedigung seiner unreinen Begierden enthält, nach Verlauf einer gewissen Zeit einen Zustand erreichen, in welchem diejenigen Stoffteilchen, aus denen sein früherer unreiner Mensch bestand, und mit ihnen dessen unedle Neigungen alle ausgeschieden und durch neue bessere Stoffe ersetzt sind. Gleichzeitig wird der Nichtgebrauch solcher Funktionen dahin wirken, das Eindringen neuer Teilchen, welche die gleiche unreine Neigung haben, zu erschweren und zuletzt ganz zu verhindern. Während aber dieses das besondere Resultat für die einzelnen Laster und Begierden ist, wird die allgemeine Wirkung eines Sich-enthaltens von dem auf das Sinnliche und Äußerliche gerichteten Denken, Handeln und Leben (dem Darwinischen Gesetze der „Atrophie" durch Nichtgebrauch gemäß) die sein, daß sich die relative Dichtigkeit und der Zusammenhalt der äußerlichen, sinnlich-leiblichen Gestalt des Körpers mehr und mehr vermindert und diese Verminderung an Quantität der Bestandteile wird ersetzt durch das vermehrte Eindringen der mehr ätherischen Stoffteilchen.

Jetzt fragt es sich weiter nur: Was für leibliche Begierden sind abzulegen und in welcher Reihenfolge nach der Wichtigkeit geordnet?

Zu allererst muß man den Genuß des Alkohols in all und jeder Form aufgeben. Während derselbe nicht einmal für die aller grob-stofflichsten

Teile des materiellen Körpers ein Nahrungsmittel ist, verursacht er vielmehr eine beschleunigte, gewaltsame Bewegung des Stoffwechsels, wie sie nur von schweren groben Stoffteilchen ausgehalten werden kann, und welche nach dem Gesetz von „Wirkung und Gegenwirkung“ oder auch von „Zufuhr und Verbrauch“ dahin zielt, wieder nur solche grobstofflichen Teile im Körper auszubilden, also aufs entschiedenste dem beabsichtigtigten Zwecke entgegenarbeitet.

Zweitens muß man dem Fleischgenuß entsagen und zwar aus denselben Gründen, wenn auch in etwas geringerem Grade. Derselbe erhöht die Schnelligkeit des Lebens, die Energie der Bewegung, die Gewalt der Leidenschaften. Daher mag das Fleisch gut sein für einen Helden, der zu kämpfen und zu sterben hat, nicht aber für einen Weisen, der leben will und . . . .

Die dritte im Range ist die geschlechtliche Begierde. Diese verursacht nicht nur einen großen Aufwand von Lebenskräften, welche in der verschiedensten Weise (schon allein in Erwartung, Eifersucht u. s. w.) verbraucht werden, sondern zieht auch in ganz unmittelbarer Weise grobsinnliche Stoffteile aus der Nahrung und sonstigen Umgebung des Körpers in die Stoffbildung desselben hinein und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Empfindung, auf welche diese Begierde gerichtet ist, nur bei einer grob-stofflichen Dichtigkeit des Körpers möglich ist.

Zugleich mit und hinausgehend über diese Anforderungen der Entwöhnung von allen „leiblichen Begierden“ muß eine sich beständig steigernde Reinigung, Veredelung und Vergeistigung des Denkens und Wollens Hand in Hand gehen.

Dabei kann nicht oft und eindringlich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Gewaltsamkeiten oder übertriebene Askese für diesen „Ätherisierungsprozeß“ wertlos sind. Das ist vielmehr die Klippe, an der so viele der esoterischen Sekten des Ostens gescheitert sind, und der Grund, weshalb sie bis zu so entwürdigendem Aberglauben herabgesunken sind. Wer sich kasteit oder lange Zeit auf einem Beine steht, oder seine Gedanken auf seine Nasenspitze konzentriert oder mehr dergleichen Kunststücke übt, mag dadurch seine Willenskraft ungewöhnlich steigern, doch bleibt dies alles auch im letzten Falle nur einseitige und verkümmernde Entwicklung. Auch hat es keinen Zweck zu fasten, solange man der Nahrung bedarf. Vielmehr ist das Abnehmen des Bedürfnisses nach schwerer oder vieler Nahrung ohne Beeinträchtigung der Gesundheit dasjenige Zeichen, woran man die vor sich gehende Entwickelung ermessen kann; und nur demgemäß sollte man seine Nahrungsaufnahme vermindern, bis das äußerste Maß erreicht wird, welches mit einem ruhigen Leben vereinbar ist. Zu allerletzt mag ein Stadium erreicht werden, wo sichtbar nur noch Wasser aufgenommen wird, die übrigen Bestandteile des Stoffwechsels aber nur in anderer Weise ersetzt werden. — Die Begierden loszuwerden ist der Hauptgesichtspunkt; sich aber bedürfnislos zu stellen, wenn man es nicht ist, bleibt widerliche Heuchelei, die niemandem nützt und vielen schadet, am meisten aber demjenigen selbst, der Sklave solcher eigenen Heuchelei ist.

Ebenso wie mit der körperlichen (mehr äußerlichen) verhält es sich mit der sittlichen (mehr innerlichen) Reinigung und Veredelung des Menschen. Die niedrigsten, stofflichsten Neigungen müssen erst abgelegt werden, dann die mehr geistigen Leidenschaften; zuerst der Geiz, dann die Furcht, dann der Neid, dann der Hochmut, dann die Lieblosigkeit, dann der Zorn, zuletzt aber müssen auch Ehrgeiz und Neugierde überwunden werden. Gleichzeitig muß dabei eine Kräftigung des mehr ätherischen, sogenannten „geistigen" Menschen stattfinden. Nachdenken und Schlußfolgern vom Bekannten auf das Unbekannte und vor allem die Versenkung in das „Geistige" (Meditation, Joga [1]) müssen ernst geübt werden. — Dabei muß auf allen Stufen der Entwicklung ein vollständiges Gleichgewicht des Bewußtseins und die Überzeugung bewahrt werden, daß im Weltall alles ganz natürlich, ursächlich und gerecht zugeht.

Auch darf dabei das Äußere nicht vernachlässigt werden. Mag auch die Entwicklung noch so weit fortschreiten, die stoffliche Gestalt auch des „Adepten" wird nie sicher gegen äußere Einflüsse. Stets kann ein Schwert ihn verwunden, Krankheit ihn befallen und Gift ihn verzehren. Er wird nur besser als der gewöhnliche Mensch gegen solche Gefahren geschützt sein, soweit seine bessere Einsicht, seine größere Selbstbeherrschung und diejenigen höheren Kräfte, welche er sich angeeignet, reichen. Er ist nur in demselben Sinne sicherer wie ein mit seiner Flinte bewaffneter Europäer dem nackten Wilden überlegen ist.

Aber der Weg des Schülers bis zu solcher Überlegenheit ist weit, und lange braucht es bis er nur mit Sicherheit und selbständiger Einsicht diesen Weg zu wandeln lernt. So wird er zuerst damit beginnen müssen, alles das zu üben und zu beachten, was ihm schon die moderne Wissenschaft an Maßregeln für die Gesundheit angiebt. Reine Luft, reines Wasser, reine Nahrung, leichte Bewegung, regelmäßige Lebensweise, und passende Beschäftigung in angenehmer Umgebung, sind alle, wenn nicht unerläßliche Bedingungen, so doch wenigstens förderlich für seinen Zweck. Daher zogen auch die alten Weisen der Arier und die Ockultisten aller Zeiten, soviel wie möglich, sich in die Einsamkeit friedlicher Gegenden zurück und die „Brüderschaft" der Arhats bewohnt noch heute am Himalaya das höchste Bergplateau der Welt mit mildem Klima.

Weitere Einzelheiten dieser Schulung hier zu geben, ist nicht unser Zweck; diese sind zu mannigfaltig und verwickelt, als daß sie hier auseinandergesetzt werden könnten. Wenn nun aber alle solche Bedingungen Schritt für Schritt erfüllt worden sind, und wenn auch dabei keine Rückfälle und Nachlässigkeiten vorgekommen sind: was und wie ist dann die Wirkung dieses ganzen Verfahrens? wird der Leser fragen.

[1]) Damit ist ein unbeschreibbares Sehnen des inneren, „geistigen" Menschen gemeint, „sich in das Unendliche zu ergießen". Dieser nur den ältesten Zeiten und der ältesten Sprache, dem Sanskrit, bekannte Begriff wäre vielleicht am nächsten noch mit „Andacht" zu bezeichnen, das aber freilich nicht im Sinne von „Gebet" oder „Buße" zu nehmen ist. Ein genau zutreffendes Wort hierfür giebt es in den europäischen Sprachen überhaupt nicht mehr, weil die Sache selbst im Westen verloren gegangen ist.

Zunächst wird der Adeptschüler mehr und mehr Sinn für das Geistige und Reine gewinnen. Er wird mehr Freude an einfachen, natürlichen Empfindungen haben, ähnlich denen, deren man sich noch aus seiner Kindheit erinnert. Er wird sich leichtmütig, vertrauend und glücklich fühlen. Dabei jedoch hat er sich sehr wohl zu hüten, daß ihn dies Gefühl erneuter Jugend nicht mißleitet, und er in sein früheres niederes Leben oder gar auf tiefere Stufe zurückfalle. Wirkung und Gegenwirkung entsprechen einander stets.

Dann wird sein Verlangen nach Nahrung abnehmen. Doch geschieht dies ganz unmerklich; fasten wird er nicht. Die Nahrung, die ihm schmeckt, wird nur einfach sein. Milch und Früchte werden ihm am besten bekommen. Wie aber die Art der Nahrung sich steigert, so vermindert sich auch die erforderliche Menge derselben. Er bedarf nicht mehr als für den Ersatz in seinem Stoffwechsel durch die Thätigkeit des Blutes und der Lungen nötig bleibt. Je mehr aber die ätherischen Stoffteile in ihm über die sinnlich-materiellen die Überhand gewinnen, desto mehr wird er auch befähigt, die für den Stoffwechsel jener Ätherteilchen erforderliche Nahrung aus dem Äther (Akas) selbst zu ziehen. Das freilich ist schon eine sehr weit vorgerückte Stufe.

Lange ehe irgend ein derartiger Erfolg erreicht wird, stellen sich bei ihm andere, nicht weniger überraschende Wirkungen ein, die ihm Mut und Zuversicht einflößen. Irgend ein schleichendes Leiden, das sich bei seiner Entwickelung wiederholt gezeigt und ihn beängstigt haben mag, nimmt vielleicht plötzlich eine günstige Wendung, oder es entwickeln sich in ihm Kräfte des Heil-Mesmerismus, oder er sieht sich durch eine ihm vorher unbekannte Öffnung oder Schärfung seiner geistigen Sinne überrascht. Die Ursache solcher Erscheinung wird nicht schwer zu begreifen sein. Zunächst muß schon die Steigerung der Lebenskräfte ihre Wirkung üben, denn zu was für einer Anschauung von diesen man sich auch bekennen mag, Niemand bestreitet, daß sie die Triebkraft in allen Leistungen lebender Organismen sind. Ferner besteht, wie wir schon sagten, der Mensch aus verschiedenen, zum größeren Teil für uns übersinnlichen Gestalten (Grundteilen, Arten von Stoffen), von denen immer die eine von der anderen, nächst feineren, durchdrungen ist; dabei ist es aber nur natürlich (wenn auch schwer in Worten zu veranschaulichen), daß die fortschreitende Ätherisierung der gröbst-stofflichen dieser Arten von Grundteilen der Wirksamkeit der anderen, mehr dynamischen, mehr und mehr Freiheit läßt. Da aber jedes dieser Grundteile mit gewissen Elementen oder Kräften des Weltalls in Verbindung steht, so wird sich der Leser leicht vorstellen können — obwohl der Schreiber es nicht in einem Dutzend Bänden auszumalen vermöchte — welch' großartige Möglichkeiten sich dem Schüler da erschließen, und wie weite Aussichten sich ihm eröffnen.

Viele solcher hierdurch angedeuteten Vorteile kann er sehr wohl zu seiner eigenen Sicherung und Förderung, sowie zum Nutzen derer, die ihm nahe stehen oder kommen, verwenden. Die Art aber, wie er dieses thut, ist für ihn ein sehr wesentliches Element seiner Entwicklung — es ist

ein hoch bedeutsamer Teil jener Prüfung, die er durchzumachen hat, um sein Ziel zu erreichen. Veranlassen die neu erworbenen Kräfte ihn, sich wieder mehr dem Stofflichen als dem Geistigen zuzuwenden, wird seine Begierde (Itchcha) dadurch wieder in irgend einer Richtung wachgerufen, so werden die Aussichten, welche sich ihm eröffnet haben, nur dazu dienen, seinen Fortschritt zu hindern. Ein Mißbrauch solcher Kräfte zieht überdies aus dem angegebenen Grunde ganz von selbst den Verlust derselben nach sich.

Noch aber bleibt ein wichtiger Punkt des hier erörterten „Geheimnisses" zu erwähnen.

Zu diesem Ende müssen wir noch einmal auf die eine der großen Entdeckungen zurückkommen, welche den Namen Darwins unsterblich gemacht haben, nämlich das Gesetz, daß jeder Organismus die Neigung hat, zu einer entsprechenden Zeit seines Lebensalters diejenigen Vorgänge in sich zu wiederholen, welche in seinen Vorfahren stattgehabt haben, und zwar ist der Drang dieser Neigung um so stärker, je näher ihm diese Vorfahren stehen. Eine Folge hiervon ist, daß organische Wesen (durchschnittlich) nach dem gleichen Zeitverlauf wie ihre Vorfahren zu sterben pflegen. Freilich ist nun das Lebensalter, in welchem die einzelnen Menschen sterben, sehr verschieden; Krankheiten, Unglücksfälle, Hunger und Not sorgen beständig für die anormale Verkürzung der menschlichen Lebenszeit. Wie aber in jeder Tier- und Pflanzenart eine ganz bestimmte Grenze bekannt ist, innerhalb welcher die Lebenszeit der zu solcher Art gehörigen Organismen liegt und über welche hinaus ein Einzelwesen nur in seltenen Ausnahmsfällen unter ganz besonderen Umständen erhalten werden kann, so ist dies auch beim Menschengeschlecht der Fall. — Wenn daher ein Adeptschüler auch allen oben erwähnten Anforderungen genügt haben sollte und von Krankheit, Unglücksfällen u. s. w. verschont geblieben ist, so wird doch zu einer bestimmten Zeit eine Periode für ihn kommen, in welcher die Stoffteilchen seines Körpers (auch des schon mehr ätherisierten) der „angeborenen Neigung" zur Auflösung zu gehorchen sich gedrungen fühlen werden. Es muß aber für jeden nachdenkenden Menschen klar sein, daß, wenn dieser kritische Wendepunkt auf irgend eine Weise sicher und vollständig überwunden werden kann, die Gefahr der Auflösung sich danach in demselben Verhältnis verringern wird, als die Jahre sich fortschreitend von diesem Zeitpunkte entfernen. Eine solche „Überwindung des Todes" nun, die für jeden gewöhnlichen Menschen selbstverständlich ganz unmöglich ist, gelingt doch ausnahmsweise dem Willen und der Körpergestalt eines solchen Menschen, der sich darauf ganz besonders vorbereitet hat. In ihm sind wenigere von den gröberen Stoffteilchen vorhanden, in welchen sich die „erbliche Neigung" zur Auflösung besonders stark geltend machen könnte, dagegen überwiegt bei ihm in weitem Maße der „innere", geistige Gedankenmensch, dessen normale Lebensfähigkeit ohnehin schon sehr viel größer ist als die des äußeren Körpers; vor allem aber steht ihm ein geschulter, unbezähmbarer Wille zu Gebot, der den ganzen Vorgang leitet und beherrscht.

Von dieser Zeit an ist der Weg des Adeptschülers klarer und leichter. Er hat „den Hüter der Schwelle“ überwunden, den Erbfeind seines Geschlechtes; und ist er freilich auch fernerhin in seinem Fortschritt ewig neuen Gefahren ausgesetzt, ihn wird dieser Sieg begeistern, und mit frischem Mut, mit neuen Kräften ausgerüstet, schreitet er nun gewaltiger voran zur Vollendung.

Es darf aber nie vergessen werden, daß überall in der Natur das gleiche Gesetz herrscht. Derselbe Prozeß der Auflösung oder Reinigung, den wir oben für den sinnlich-stofflichen Körper dargestellt haben, geht in analoger Weise auch im Stoffwechsel der inneren, mehr ätherischen Gestalten des Menschen vor sich, die für den Mann der Wissenschaft heutzutage noch nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Ausnahmslos ist alles, was „da ist“, dem Wechsel unterworfen. Die „Metamorphosen“ der mehr ätherischen Stoffteilchen folgen ganz dem Vorgange des grob-stofflichen Körpers, nur in sehr vervielfacht längeren Zeiträumen, die in riesigem Maße wachsen je ätherischer oder „geistiger“ die Stoffteilchen sind. Und je „geistiger“ diese sind, desto mehr gewinnen sie Halt und Lebenselement aus um so weiteren und innigeren Beziehungen zu der umgebenden Natur, zum Weltall, bis zuletzt am Endpunkt dieser Vergeistigung die Wesenheit Eins wird mit dem „Unendlichen Ganzen“. Diesen Zustand nennt der Brahmanismus „Moekscha“ und der Buddhismus „Nirvana“.[1])

Aus der obigen Beschreibung dieser Entwicklung wird es klar geworden sein, warum selbst im Orient „Adepten, welche diesem Wege zum Leben folgen, selten nur im Alltagsleben der äußeren Welt auftreten; denn gleichen Schrittes mit der „Ätherisation“ ihres Körpers und der Entwicklung ihrer „geistigen“ Kräfte wächst in ihnen eine Abneigung, ja man könnte sagen eine „Verachtung“ gegen alle Dinge des gewöhnlichen Daseins in der Welt. Wie der Flüchtling im Davoneilen alles von sich wirft, was sein Fortkommen hindert, und zwar zuerst die schwerst wiegenden Dinge, so giebt auch der Adeptschüler, der den „Tod“ besiegen will, mehr und mehr diejenigen Beziehungen auf, welche dem Tod einen Anhalt bieten. Im Fortschritt seines negativen Verhaltens ist jedes Loswerden eines Dinges mehr eine Förderung für ihn. Wie wir oben schon sagten, wird der Adept nicht „unsterblich“ im gewöhnlichen Sinne dieses Begriffs. Vielmehr ist er, wenn er die Todesgrenze seines Geschlechtes überschritten hat, im gewöhnlichen Sinne wirklich tot; er hat sich im Laufe der Zeit von allen oder fast all jenen Stoffteilchen befreit, die einst zur Auflösung drängend, ihm den Todeskampf des Sterbens bereitet haben würden. Er ist während der ganzen Zeit seiner Entwickelung „gestorben“, und dieser Vorgang kann nicht zweimal statthaben. Er

[1]) Derselbe Zustand ist es auch, den die christliche Mystik bezeichnet als das „Einsgewordensein mit seinem Gotte“. — Wenn sich die feineren „seelischen“ oder „geistigen“ Sinne der mehr ätherischen Stoffteile des „inneren“ Menschen öffnen, erwachen für ihn immer neue Freuden, neues Streben, und freilich tauchen auch immer neue Hindernisse und Gefahren auf, weit weg aber unter ihm im Dunstkreis (wirklich sowie bildlich) bleibt die schmutzige kleine Erde.

hat den Prozeß des Todeskampfes, der bei anderen von einem kurzen Augenblicke bis zu vielen Stunden dauert, in sanfter Auflösung über eine lange Reihe von Jahren ausgedehnt. Ein hoher Adept ist thatsächlich tot, insofern sein äußeres Leben in der Welt für ihn „unbewußt" vor sich geht, er ist unempfänglich für die sinnlichen Vergnügungen und unempfindlich gegen Leiden, soweit sie seine Persönlichkeit betreffen würden. Nur das höchst gespannte Pflichtgefühl verläßt ihn niemals und veranlaßt ihn, sich geistig mit den Vorgängen der äußeren Welt zu befassen.

Was aber, könnte man fragen, ist denn der Zweck solcher Entsagung aller Lebensfreuden, solcher kaltblütigen Verleugnung aller Interessen dieser äußeren Welt, solches Hinausstrebens nach einem unbekannten Ziel, das immer unerreichbarer scheint?

Der Ockultismus bietet seinen Anhängern keinen ewigen Himmel stofflich-sinnlicher Freuden, den man so mit einem Schlage, nur durch einen schnellen Sprung über das Grab hinweg erreichen kann. Ja, viele wären freilich gern bereit zu sterben, wenn sie eines solchen „Paradieses" danach sicher wären. Der Ockultismus aber steht auf wissenschaftlichem Boden und wendet nur Naturgesetze auf bisher noch unbekannte Stoffe und Verhältnisse an. Er kann daher niemandem in so wohlfeiler Weise die Aussicht auf eine unmittelbar zu erwerbende Unendlichkeit von Freude, Weisheit und Leben eröffnen. Er verspricht nur deren Ausdehnung und Verlängerung in immer neuen sich erweiternden Zeiträumen, die durch immer neue Schleier verhüllt, jedoch durch immer neues, weiteres Vordringen zuletzt jene Aussicht auf Umfassung des „Unendlichen Ganzen" gestatten. Und diese Aussicht ist noch überdies dadurch erschwert, daß neue Kräfte immer neue Verantwortlichkeit bedingen und daß die erlangte Fähigkeit zum Genuß erhöhter Freude auch die gesteigerte Fähigkeit der Schmerzempfindung einschließt.

Hierzu aber bleibt ein Zweifaches zu bemerken: 1. Das Bewußtsein der erhöhten Macht ist an sich eine der höchsten Freuden und wird während des Vorganges der Entwickelung unaufhörlich in der Bethätigung immer neuer Kräfte genossen, und 2. dies ist der einzige Weg, auf dem sich irgend eine wissenschaftlich stichhaltige Möglichkeit bietet, daß der „Tod" vermieden, die Erinnerung bewahrt, unbeschränkte Weisheit erworben und ein Weiterleben für das Wohl der Menschheit gesichert werden kann. Physische wie metaphysische Logik führen zu Anerkennung der Thatsache, daß nur durch ein allmäliches Aufgehen in die Unendlichkeit ein Teil das Ganze erfassen kann, und daß das, was jetzt „etwas" ist, nur dann „alles" fühlen, wissen und genießen kann, wenn es sich in das Allumfassende verliert, in das „unwandelbare Sein", in welchem unser Wissen wertlos, das Bewußtsein „unbewußt" wird und das Sein zum Nicht-Sein.

Anerkennung übersinnlicher Thatsachen,

eine Bücherschau.

> Es hat niemals eine Zeit gegeben, in der es an Erscheinungen, die mehr oder minder den spiritistischen glichen, gemangelt hätte. — Wir besitzen zahlreiche Zeugnisse sogar von Gerichtspersonen, denen gewiß nicht unbedingt die Glaubwürdigkeit verweigert werden darf. — Diejenigen Erscheinungen, in welchen man bisher beklagenswerte Äußerungen eines verderblichen Aberglaubens gesehen hat, verwandeln sich in Zeugnisse einer besonders günstigen Verbreitung übersinnlicher Geheimnisse.
>
> Wilh. Wundt (Essays, 359—61).

Niemals ist der Menschheit die übersinnliche Weltanschauung ganz abhanden gekommen. Zu keiner Zeit, in keinem Lande und bei keiner Menschenrasse ist je das Bewußtsein der übersinnlichen Natur des Menschen vollständig geschwunden gewesen. Vielleicht aber ist nie irgend ein Zeitalter so stark von der Blässe einseitiger Verstandesbildung angekränkelt gewesen, wie das unsrige; und doch ist selbst in der Gegenwart nur ein sehr geringer Teil der Bevölkerung wirklich soweit in rein sinnliche Materialität versunken, daß da nicht der einzelne, wenn er einmal in sich selbst hineinschaut, oder wenn der Tod in den Kreis seiner Lieben eingreift, oder wenn ihn andres schweres Leid befällt, ja bisweilen sogar dann, wenn die Verzweiflung ihm die selbstmörderische Waffe in die Hand drückt, mehr oder weniger klar des Idealen, Übersinnlichen in sich und um sich her, in der Menschheit und im Weltall sich bewußt würde.

Was aber verhilft denn jener einseitigen Verstandesbildung zu solcher Unterdrückung des naturgeborenen, idealen Sinnes in jedem Menschen? Unsere ganze moderne, auf das Materielle gerichtete Kulturentwicklung steigert sich nur in der Wechselwirkung mit jener Verstandesbildung. Die moderne Technik und die überwältigenden Erfolge, welche die exakte Wissenschaft durch Beobachtungen mittelst der leiblichen Sinne errungen hat, blendeten die höhere Erkenntnis vieler; und im Freudenrausche über diese Erfolge betäubte man das innere Gefühl, welches jedem Unbefangenen sagt, daß diese äußeren Sinne doch nicht alles Sein umfassen. Man hielt diese Sinnenwelt für den Inbegriff der Natur, des Alls, und diesen sinnlich materiellen Stoff für gleichbedeutend mit der Weltsubstanz. Diese materialistische Weltanschauung beeinflußt allerdings jetzt fast unser ganzes Kulturleben, aber sehr beschränkte Kreise nur beherrscht dieselbe wirklich!

Unsere Landbevölkerung steht noch heute ziemlich auf demselben Boden wie vor vielen Hunderten von Jahren; und das städtische Proletariat glaubt zwar großen Teils, was ihm von einsichtsloser oder böswilliger Schmutzpresse vorgespiegelt wird, eine logisch richtige Anwendung von diesen Lehren zu machen aber fehlen ihm die geistigen Mittel. Manche, viele sogar mögen dadurch zeitweilig in Bestiali tät versumpfen, doch nur wenige verlieren dabei auch vollständig allen Glauben an ihr eigenes besseres Selbst.

Die etwas besser gestellten, wohlhabenderen Gesellschaftsklassen sind freilich am unmittelbarsten der Gefahr ausgesetzt, ganz in die Sinnenwelt aufzugehn, und auf sie hat daher auch am meisten die Naturerklärung des Materialismuss (eine Weltanschauung kann man ihn nicht nennen) eingewirkt. Hier liegt die Versuchung, sich der witzelnden Frivolität und der gedankenlosen Oberflächlichkeit hinzugeben, schon im Umgangston der Zeit. Indessen sind selbst hier die Verheerungen doch nicht so groß, wie mancher Pessimist sich einredet. Die höhere Natur bricht immer wieder durch; und noch nie hat es in unserm Volk gefehlt an jener Menschenliebe, die nicht um des eigenen Vorteils willen giebt, sondern aus reinerem, geistigen Antrieb. Diese Menschenliebe aber lehrte niemanden der Materialismus. Dessen logische Folgerungen sind nur Selbstsucht und Zweckmäßigkeit.

Doch betrachten wir selbst die wenigen wirklich tonangebenden Elemente unsres geistigen Kulturlebens! Da ist es lediglich die Tagespresse, welche jenem „Umgangston" zu Liebe ein Gesicht macht, als ob sie wirklich glaubte, daß es gar nichts über diese Welt unsrer leiblichen Sinne Hinausgehendes gäbe. Geht man aber dieser Maskerade auf den Grund, so erkennt man bald eine ganz andere Sachlage. Denn welchem unserer leitenden Schriftsteller fehlte es wohl so vollständig an aller philosophischen Bildung, daß er nicht ein bessres Urteil über das Wesen des Seins haben sollte?! Und gerade bei jenen Koryphäen der „exakten" Wissenschaft, auf deren Namen sich die Tagespresse stets beruft, sucht man vergebens nach jener vollständigen Verleugnung alles Übersinnlichen, wie sie der gewerbsmäßige Berichterstatter heut zur Schau zu tragen fast gezwungen ist. Daß aber den besseren Kreisen unsres Volkes philosophische Bildung bis auf diesen Tag nicht mangelt, das beweist der Einfluß, den die leitenden Philosophen bis zur Gegenwart in Deutschland stets gehabt. Wie aber jedermann weiß, hat die deutsche Philosophie niemals die übersinnliche Weltanschauung verleugnet.

Mit Philosophie jedoch ist dem verderblichen Einflusse der materialistischen Anschauung nicht entgegen zu wirken. Der Materialismus steht nicht auf dem Boden eines umfassenden Denkens, sondern ist vielmehr ein Glaubensbekenntnis, — ein Thatsachenkultus, und zwar sind es bloß sinnliche Thatsachen, die er verehrt. Nur der Nachweis übersinnlicher Thatsachen daher, nur die induktiv-wissenschaftliche Behandlung und die öffentliche Anerkennung dieser Thatsachen vermag ihn zu widerlegen.

Dieser Anerkennung ist in unsrer Philosophie schon seit Kant vorgearbeitet worden, und sein noch heut im Geiste unsres Volks nachwirkender Schüler Schopenhauer hat nicht verfehlt, auch diesen Keim zu

pflegen. Zum Leben geweckt aber ist derselbe erst in neuerer und neuester Zeit durch Baron von Hellenbach und Freiherrn du Prel. Es ist daher nicht zu unterschätzen, daß auch der Anfang des vergangenen Jahres uns neue Werke von beiden Männern brachte.

Nachdem Hellenbach in seiner „Philosophie des gesunden Menschenverstandes" (1876) und seinem „Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie" (1878) auf Grundlage eines Thatsachenmaterials von eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Experimenten seine Anschauungen von der menschlichen Wesenheit als einer übersinnlichen, relativ dauernden Individualität im Gegensatz zum Materialismus einerseits und zum Pantheismus andererseits begründet hatte, führte er bis zum Jahre 1884 in seinem dreibändigen Werke „Die Vorurteile der Menschheit" die Ergebnisse seiner Forschungen weiter aus und zog die Folgerungen aus seiner gewonnen Anschauung. In seinem neuesten Werke „Geburt und Tod"[1]) tritt er nun auf gleicher induktiver Grundlage abermals an das Problem der menschlichen Seele hinan.

In seinem „Individualismus" wurde er zu der Erkenntnis der Seele als der selbständigen Wesenheit des Menschen geführt, indem er „an der Hand der Naturwissenschaft die Entstehung, Entwicklung und Funktion der Organismen verfolgte. Da die mikroskopischen Zellen als solche weder einzeln, noch weniger kollektiv jene wunderbare Differenzierung und zweckmäßige Zusammenstellung des menschlichen Körpers erlangen und noch viel weniger ein einheitlich denkendes und empfindendes „Ich" zustande bringen können, so muß der Mensch die Darstellung in Zellen einer andern Kraft oder Indivitualität sein."

Im dritten Bande seiner „Vorurteile" dagegen gelangte Hellenbach zu demselben Ziele auf erkenntnistheoretischem Wege. Aus einer kritischen Betrachtung unserer Sinneswerkzeuge und Vorstellungsweise ergiebt sich, daß unsere Wahrnehmungen, unsere Persönlichkeit, ja selbst unser Charakter als Mensch nur Bilder der äußeren Erscheinungswelt sind, hinter welchen eine andere Realität, irgend eine Wesenheit, eine Individualität verborgen sein muß, welche verschieden ist von unserer äußeren Persönlichkeit, ganz andere Wahrnehmungen und auch einen anderen Charakter hat.

In „Geburt und Tod" aber weist er wiederum in der ihm eigenen klaren und anregenden Weise aus Thatsachen eben diese übersinnliche (transscendentale) Seite des menschlichen Wesens nach. Geburt und Tod sind für das geistige „Ich" des Menschen nur ein Wechsel seiner Anschauungsform, ein Wechsel des Bewußtseins in- und außerhalb der räumlich-stofflichen Verkörperung seiner Seele. Hellenbach aber weist hier nicht nur das Durchleuchten des eigenen, sondern auch das gelegentliche Einwirken fremder übersinnlicher Wesen durch die sinnlich-leibliche Erscheinungsform des Menschen nach. Dieser wesentliche Unterschied führt zum Verständnis der Gegensätze „Adept" und „Medium". Jener beherrscht

---

[1]) L. B. Hellenbach: Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen Wien, (Wm. Braumüller) 1885.

mit seinem bewußten Willen nicht nur seine eigenen übersinnlichen Fähigkeiten, sondern auch die fremden Kräfte und Wesenheiten, welche in seinen Bereich kommen; dieses aber, das „Medium“, giebt sich willenlos den fremden übersinnlichen Mächten hin, es ist der Sklave von Wesenheiten und Kräften, die es nicht kennt, die gut oder schlecht sein mögen, aber sich jedenfalls für uns gänzlich der Verantwortung entziehen — vielfach geradezu eine seelische Prostitution. Die Grundverschiedenheit dieser Stellung des „Adepten“ und des „Mediums“ zum Übersinnlichen hebt wohl auch Hellenbach selbst nicht immer scharf genug hervor.

Du Prel wurde auf einem ganz anderen Wege zur Anerkennung der gleichen Thatsachen und zu ganz ähnlichen Schlußfolgerungen geführt wie Hellenbach. In seiner „Philosophie der Astronomie“[1]) (die er in erster Auflage als „Kampf ums Dasein am Himmel“ veröffentlichte) gelang es ihm die Kant-Laplacesche Nebularhypothese durch eine Anwendung des Darwinischen Gedankens der indirekten Auslese des Zweckmäßigen soweit zu ergänzen, daß er dadurch die gegenwärtige Gestaltung unseres Sonnensystems, einschließlich seiner Kometen und Meteoriten, zu erklären vermochte. Die Gravitation ist es, welche diese Auslese am Himmel besorgt. — Diese Arbeiten führten du Prel zu höchst sinnreichen Untersuchungen über das mutmaßliche Wesen der Bewohner anderer Planeten,[2]) und es gelang ihm auch hier, neue Bahnen zu erschließen, in denen sich uns in wissenschaftlicher Weise völlig neue Gesichtspunkte unserer Welterkenntnis eröffnen. Aus der Philosophie oder Technik, welche lehrt, daß unsere technischen und künstlerischen Leistungen auch unbewußt die in uns selbst gegebene Natur nachahmen, schloß er auf die mögliche leibliche Gestaltung anderer Planetenbewohner, in welchen etwa diejenigen Organe schon entwickelt sein könnten, für welche wir hier nur die technischen Gegenstücke erfunden haben. Ferner aber schloß er auch aus einer richtigen Erkenntnis unserer Sinneswahrnehmungen auf die mögliche geistige Natur anderer Planetenbewohner.

Mit der Erschließung dieses Verständnisses war für einen so scharfsinnigen Forscher und Denker wie du Prel eine weitreichende Einsicht in das Wesen unserer eigenen Natur und in die Zukunft unserer Fortentwicklung gegeben. Er fand diejenigen Keime und Anfänge unserer Entwicklung, aus welchen sich sowohl auf das verborgene Wesen des jetzt lebenden Menschen als auf die zukünftige Entfaltung dieses Wesens in kommenden Geschlechtern schließen läßt. Die Darwinsche Schule hat sich bisher bemüht, in allen Teilen unseres Wissens die vergangene Entwicklung der Menschheit nachzuweisen. Indem du Prel aber von dem gleichen Boden wissenschaftlicher Beobachtung unsern Blick in die Zukunft wendet, hat er sich wohl ein noch weiter tragendes und unmittelbarer nutzenbringendes Verdienst erworben als durch seine astronomischen Spekulationen über den

[1]) Dr. Carl du Prel: Entwicklungsgeschichte des Weltalls, Entwurf einer Philosophie der Astronomie, III. Aufl. Leipzig (Ernst Günther) 1882.

[2]) Dr. Carl du Prel: Die Planetenbewohner, Leipzig (Ernst Günther) 1880.

kosmischen Rahmen unserer Weltentwicklung. — Das Material, welches bei jenen neuen Forschungen zur Verwendung und Verarbeitung kommt, sind ausschließlich übersinnliche Thatsachen.

Dieses weite Arbeitsfeld nun hat du Prel mit seiner „Philosophie der Mystik“ [1]) wissenschaftlich durchzuackern unternommen. In dem einen bisher vorliegenden Bande sind einstweilen nur die Grundformen des übersinnlichen Seelenlebens, der Traum und der Somnambulismus, eingehend behandelt werden. Indessen sind auch schon in diesem einen Bande die wichtigsten Folgerungen und die bedeutsamsten Gesichtspunkte gegeben, welche sich uns durch die von ihm angeführten Thatsachen eröffnen. Danach läßt sich schon jetzt behaupten, daß du Prel das Verdienst zuzuerkennen sein wird, eine „transscendentale Psychologie“ auf streng monistischer Basis, eine „monistische Seelenlehre“, begründet zu haben.

Sein Streben ist zunächst wie dasjenige Hellenbachs, auf den Nachweis des „transscendentalen“ (oder, wie Kant es nannte, „intelligiblen“) Subjekts im Menschen gerichtet, jenes übersinnlichen Bewußtseins, welches jenseits unserer psycho-physischen Empfindungsschwelle liegt, die seit Fechners meisterhaften Untersuchungen eine so bedeutende Rolle in der Theorie des Bewußtseins spielt. In seinem Abschnitte „die dramatische Haltung des Ichs im Traume“ weist du Prel die Möglichkeit, — ferner in seiner Untersuchung über „die metaphysische Verwertung des Traumes“ auch die Wahrscheinlichkeit der übersinnlichen Individualität des Menschen nach, und erhärtet endlich die Wirklichkeit derselben in seinem Abschnitte über den „Somnambulismus“. Dort zeigt er, daß auch diese übersinnlich physischen Teile des menschlichen Wesens dem Experiment unterworfen und somit die transscendentale Psychologie als eine „exakte“, experimentale Wissenschaft begründet werden kann.

In einem Kapitel über das „transscendentale Zeitmaß“ lehrt er uns sodann diese übersinnliche Wesenheit des Menschen in Bezug auf die Form ihrer Erkenntnis, und in dem Abschnitte „der Traum ein Arzt“ in Bezug auf einen Teil des Inhaltes ihrer Erkenntnis kennen. Diesen Erkenntnisinhalt und -Umfang der Menschenseele untersucht er weiter in einem ausführlichen Abschnitte über das „Erinnerungsvermögen“, und zieht aus den gewonnenen Ergebnissen in einem geistreichen Schlußabschnitte, „die monistische Seelenlehre“, die bedeutsamsten Folgerungen für die Fortentwickelung des Menschengeschlechtes, sowie für das Leben und das sittliche Verhalten des Einzelnen.

Die interessante, geistreiche Darstellung du Prels hervorzuheben, ist nicht nötig für alle diejenigen, welche jemals etwas von ihm gelesen haben; indessen dürfte hier zu erwähnen sein, daß seine „Philosophie der Mystik“ obwohl eine Philosophie, doch ganz besonders unterhaltend zu lesen ist, weil sie gänzlich auf den von ihm nach authentischen Quellen erzählten übersinnlichen Thatsachen aufgebaut ist.

---

[1]) Dr. Carl du Prel: Philosophie der Mystik, Leipzig (Ernst Günther) 1885.

In eben dieser Richtung hat du Prel im vergangenen Jahre fortgearbeitet, wie eine ganze Reihe der interessantesten Artikel, die von ihm in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, beweisen, und wie wir hören, wird in einigen Monaten wiederum ein größerer, zusammenfassender Band seiner Untersuchungen auf dem Gebiete des Übersinnlichen (Transscendentalen und Metaphysischen) erscheinen. Von einer größeren Reihe [1]) seiner kürzeren Arbeiten mögen hier nur folgende angeführt werden, von denen die erstere noch weiter unten näher zu erwähnen sein wird: „Das Gedankenlesen" und „Ein Problem für Taschenspieler" [2]), „Die Wasserprobe der Hexen, ein Beitrag zur Ehrenrettung des Mittelalters" [3]), „Lebendig begrabene Fakire" [4]), „Das kleinste Kraftmaß" [5]) und die „Seherin von Prevorst" [6]), eine begleitende Erklärung zu einer ideal aufgefaßten Darstellung der Frau Hauffe von Professor Gabriel Max.

Eine Besprechung aller einzelnen Aufsätze und kleineren Broschüren, welche noch sonst neuerdings die öffentliche Anerkennung übersinnlicher Thatsachen gefördert haben, liegt hier nicht in unserer Absicht. Dies müssen wir uns für spätere Nummern der „Sphinx" vorbehalten; hier handelt es sich nur darum, die wichtigsten Grundlinien zu zeichnen, welche in dem Bilde der gegenwärtigen Sachlage hervortreten. Eine einzige dieser beiläufigen Erscheinungen aber sollte hier doch nicht ganz unerwähnt bleiben. Diese ist der Wiederabdruck von Professor Wilhelm Wundts ehemaliger Broschüre „Der Spiritismus &c., offener Brief an Herrn Prof. Dr. Herm. Ulrici in Halle", in seinen neuerdings gesammelten Essays [7]).

Ohne Absicht des Verfassers gewährt diese Schrift der Anerkennung übersinnlicher Thatsachen eine dankenswerte Stütze. Prof. Wundt sagt dort wörtlich (S. 359—61):

„Es hat niemals eine Zeit gegeben, in der es an Erscheinungen, die mehr oder minder den spiritistischen glichen, gemangelt hätte. Um von den landläufigen Gespenstererscheinungen abzusehen, weise ich Sie hin auf die bei zahlreichen Völkern vorkommenden Thatsachen, welche von den Anthropologen mit dem Namen „Schamanismus" belegt werden. Offenbar sind die sogenannten Schamanen Personen mit mediumistischen Eigenschaften. Auch sie führen durch Geister, die ihrem Rufe folgen, manche

---

[1]) Nebenbei sollten hier noch einige seiner Artikel in der „Gegenwart" erwähnt werden: Zur Philosophie der Mystik, Nr. 48, 1884. Philosophische Paradoxa, Nr. 38, 1885. Ed. v. Hartmann über den „Spiritismus" und desselben „Moderne Probleme," Nr. 27 und 46, 1885 und Professor Preyer über das „Gedankenlesen", Nr. 50, 1885.

[2]) „Nord und Süd", Januar und August 1885 und in Separat-Ausgabe bei Schottländer in Breslau erschienen.

[3]) „Die Gegenwart" Nr. 11 v. 14. März 1885.

[4]) „Über Land und Meer," 1885, Nr. 47, S. 1034.

[5]) Österr. Litteratur-Zeitung 1885, Nr. 10—19.

[6]) Münchener Bunte Mappe für 1886. München (Fried. Bruckmann). S. 30—34.

[7]) Wilh. Wundt, Essays, Leipzig (Engelmann) 1885. S. 342 ff.

oft wunderbare und nicht selten bis in die einzelnsten Züge den spiritistischen, gleichende Leistungen aus. Ferner mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in den zivilisierten Ländern vom 14. Jahrhundert an bis in das 17. die spiritistischen Manifestationen, die man damals mit dem Namen der Hexerei und Zauberei bezeichnete, offenbar eine Ausdehnung gewonnen hatten, gegen die ihre heutige Verbreitung eine verschwindende genannt werden kann. Die Hexen scheinen zwar bis zu einem gewissen Grade die Eigenschaften der Medien und der Spirits vereinigt zu haben. Dies ist aber angesichts der großen Stärke, in welcher zu jener Zeit die wunderbare Kraft augenscheinlich verbreitet war, wohl begreiflich, und andrerseits finden sich oft frappante Beziehungen: so war damals, wie es scheint, die auch in neuerer Zeit beobachtete Aufhebung der Schwerkraft ein so gewöhnliches Vorkommen, daß darauf bekanntlich das Gottesurteil der Hexenprobe begründet wurde. Wir besitzen zahlreiche Zeugnisse sogar von Gerichtspersonen, denen gewiß nicht unbedingt die Glaubwürdigkeit verweigert werden darf, nach welchen eine Hexe zuweilen nur ein Lot, zuweilen auch gar nichts wog. Sie erwidern mir: alles dies gehöre dem Gebiet des Aberglaubens an, und nirgends seien die angeblichen Thatsachen von zuverlässigen Beobachtern untersucht. Aber worauf gründet sich unsere Annahme des Aberglaubens? Doch wohl nur darauf, daß wir bisher die betreffenden Dinge für unmöglich hielten. Nun behaupten Sie nicht bloß die Möglichkeit, sondern sogar die Wirklichkeit gleich wunderbarer und auch sonst sehr ähnlicher Erscheinungen. Folglich sind wir nach allen Regeln wissenschaftlicher Forschung verpflichtet, anzunehmen, daß auch jene früheren zwar im einzelnen manchmal auf Täuschung beruhen mochten, daß sie aber schwerlich ganz aus der Luft gegriffen waren. Freilich an exakten Beobachtern hat es ihnen gemangelt. Aber glauben Sie etwa, daß die Galileischen Fallgesetze nicht gegolten haben, ehe Galilei sie durch seine Beobachtungen nachwies? So eröffnet sich uns denn von Ihrem Standpunkt aus eine wesentlich neue Weltansicht. Diejenigen Erscheinungen, in denen man bisher beklagenswerte Äußerungen eines verderblichen Aberglaubens gesehen hat, verwandeln sich in Zeugnisse einer besonders günstigen Verbreitung übersinnlicher Geheimnisse."

Wenn nun Prof. **Wundt** hierzu später die Anmerkung macht, daß er „der Hexenprobe und ähnlichen Dingen alles Ernstes dieselbe Glaubwürdigkeit zuschreibe wie den spiritistischen Kunstleistungen, nämlich gar keine", so würde er nach dieser Methode überall gerade das Unzweifelhafteste bestreiten können, so z. B. die Existenz des General-Feldmarschalls Grafen von **Moltke**, wenn er denselben etwa nie persönlich gesehen hat. Er legt eben allen Berichten von dessen Existenz ebenso viel Glaubwürdigkeit bei, wie denjenigen von einem Napoleon **Bonaparte**, Julius **Cäsar**, **Alexander** dem Großen und ähnlichen phänomenalen Feldherren, — nämlich gar keine.

Doch wer wollte es einem Menschen verdenken, wenn er seiner eigenen Natur gemäß denkt und redet?! Vielleicht überzeugt Herrn Prof. **Wundt** wider Willen dereinst noch die Logik der Thatsachen. Inzwischen werden **wir** diese im Auge behalten.

Am meisten Aufsehen im vergangenen Jahre machte die Besprechung übersinnlicher Thatsachen durch Ed. v. **Hartmann**[1]), und wenigstens einen kurzen Streifblick auf diese Arbeit dürfen wir uns nicht versagen. Seine Beurteilung des „**Spiritismus**" ist in geistreicher Weise scharfsinnig dia-

---

[1]) Ed. v. **Hartmann**: Der Spiritismus, Leipzig (Wm. Friedrich) 1885.

lektisch, wie alles, was von ihm herrührt, auf der Grundlage seiner „Philosophie des Unbewußten" aufgebaut[1]).

Daß er, der Philosoph, auf dem Boden der übersinnlichen Weltanschauung steht, ist selbstverständlich, und bekanntlich ist ja seine grundlegende Philosophie recht eigentlich induktiv aus der Anerkennung übersinnlicher Thatsachen hervorgewachsen; so nimmt er auch dort schon keinen Anstand, solche unzweifelhaften Thatsachen, welche die offizielle Wissenschaft heute noch leugnet, wie z. B. den Mesmerismus, anzuerkennen. Seine jetzt vorliegende Bekämpfung der Geisterhypothese des Spiritismus ist aber von Anfang bis zu Ende eine indirekte Anerkennung eben derjenigen Thatsachen, auf welchen diese Hypothese aufgebaut worden ist. Nachdem er besonders Zöllner, Hellenbach, Crookes und Cox hervorgehoben hat, sagt er dort (S. 19):

„Der Umstand, welcher erst den Berichten dieser Männer ein Gewicht verleiht, welches sie als vereinzelt dastehende nicht besitzen würden, ist der, daß in den letzten vierzig Jahren zahllose Zeugen ähnliche und darüber hinausgehende Beobachtungen gemacht und veröffentlicht haben, und daß dieses Erscheinungsgebiet ebenso alt ist, wie die Geschichte der Menschheit. In China und Indien, bei den sibrischen Schamanen und den malayischen Zauberern, bei den Mystikern der alexandrinischen Schule und in der Urgeschichte des Christentums, in den Kanonisationsprozessen der kathoschen Heiligen und in der Geschichte der Hexenprozesse, bei den Alchymisten und Astrologen des Mittelalters und bei den vagabundierenden Wunderthätern der letzten Jahrhunderte — überall kehren ganz bestimmte typische Formen abnormer Befähigungen und Leistungen wieder."

Wir würden schwerlich vielen unserer Leser etwas Neues mitteilen, wollten wir auf den Inhalt der v. Hartmannschen Schrift näher eingehen, und wir werden dies hier um so mehr unterlassen können, als wir

[1]) Hinsichtlich dieses Aufbaues ist es, namentlich in Bezug auf die mediumistischen Erscheinungen, besonders interessant, v. Hartmanns nachträgliche Ausführungen zu jener Schrift im November-Heft der „Psychischen Studien" (S. 504) zu vergleichen. — Wir machen es ihm übrigens nicht so, wie es von anderer Seite geschieht, zum Vorwurf, daß er die Veröffentlichung seiner Schrift nicht (vielleicht ein paar Jahre) aufgeschoben hat, bis sich ihm geeignete Gelegenheit bot, alle einschlägigen Erscheinungen selbst zu beobachten, sondern sich einstweilen auf die kritische Beurteilung der glaubwürdig berichteten Beobachtungen anderer beschränkt hat. Wir sind ihm vielmehr dankbar, daß er mutig mitgeholfen hat, Bahn zu brechen, sobald er innerlich dazu gedrängt wurde. Wir glauben jedoch, daß er bisher noch nicht alle hier einschlägigen Arten von Erfahrungen, Experimenten und Beobachtungen in den Kreis seiner Beurteilung gezogen hat, und daß er, wenn dies geschehen sein wird, seine bisherige Erklärungsweise der in Rede stehenden Thatsachen durch die gelegentliche Annahme der Wirklichkeit dessen ergänzen wird, was er sich an der erwähnten Stelle in den „Psychischen Studien" wenigstens als eine mögliche Erklärung vorbehält — nämlich die Fortexistenz des „Individualorganismus" des Menschen nach dem Tode seines äußeren Körpers. Vielleicht aber wird er sich durch experimentale Beobachtungen auch noch davon überzeugen, daß sogar die Forterixtenz des „Individualorganismus" nach dem „Tode" auch ohne den „Individualsgeist" unter gewissen Umständen eintritt. Der „Individualorganismus" besteht dann ebenso wie s. Zt. der tote Körper noch eine Zeitlang fort, bis er sich in seine Bestandteile auflöst (disintegriert).

auf seine Anschauungen und Erklärungsweise noch öfter zurückzukommen haben werden. Dagegen dürfen wir nicht versäumen, hier noch seinen Aufsatz über den „Somnambulismus"[1]) hervorzuheben. Dieselbe ist im wesentlichen eine Besprechung und Kritik von du Prels „Philosophie der Mystik"; indessen finden sich in derselben eine ganze Reihe selbständiger Beobachtungen und treffender Bemerkungen, so z. B. die über die Verschiedenwertigkeit des natürlichen und des künstlichen Somnambulismus. Ebenso ist das Bedenken Ed. v. Hartmanns gegen eine forcierte Entwickelung des Somnambulismus (S. 210) wohl nicht ungerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß es in Europa heutzutage an aller systematischen Schulung durch kompetente Meister auf diesem Gebiete des Okkultismus mangelt. Dennoch können wir selbst angesichts dieser Gefahr das Experimentieren mit solchen Fähigkeiten, wo und wie wir sie eben finden, nicht umgehen. Wir bedürfen heutzutage (und wohl für eine weite Zukunft) noch solcher „seelischen Vivisektion" zur wissenschaftlichen Feststellung und Erforschung der betreffenden Thatsachen. Wenn aber v. Hartmann das Mesmerisieren[2]) (S. 224) als „einen Meuchelmord der sittlichen Persönlichkeit" bezeichnet, so liegt auch dem eine Wahrheit zu Grunde; nur übertreibt dieser Ausspruch dieselbe. Am ersten würde derselbe noch auf den rein spiritistischen „Mediumismus" passen. Aber wie alles relativ ist, so ist auch dies nicht absolut und immer zutreffend. Vollends aber kann hiervon beim Mesmerismus schon deshalb keine Rede sein, weil dabei der oder die „Sensitive" sich nicht unbekannten Kräften oder Wesen hingiebt, sondern den „Magnetiseur" erst mit leiblichen Sinnen kennen lernen kann, ehe er oder sie sich ihm hingiebt. Wo keine Harmonie, keine seelische Sympathie zwischen beiden herrscht, wird auch das Mesmerisieren allerdings in der Richtung eines seelischen „Meuchelmordes"[3]) wirken, nicht aber, wo ein mehr oder weniger vollständiger Einklang der Seelen vorliegt, und vor allem nicht dann, wenn der „Magnetiseur" eine sittlich und geistig hochstehende, rein denkende, wollende und lebende Persönlichkeit ist, weil dann die Seelenkräfte solches Magnetiseurs nicht unterdrückend, sondern hebend, veredelnd und fördernd auf die Seele des „Sujets" einwirken. Auch die kataleptische Einschläferung durch einen solchen „Magnetiseur" wirkt nur stärkend und erfrischend. Wenn aber allerdings Äußerungen von Somnambulen vorliegen, welche das Gegenteil bezeugen, so hat das eben seinen Grund nur darin, daß der Einfluß des betreffenden „Magnetiseurs" überhaupt nicht oder für die einzelne Persönlichkeit nicht geeignet oder nicht geschickt genug war. Wo

---

[1]) „Moderne Probleme," Leipzig (Wm. Friedrich) 1886. S. 184—250.

[2]) Man sollte strenge zwischen Hypnotismus und Mesmerismus unterscheiden. Der hypnotische Zustand wird durch sinnlich-mechanische, der mesmerische durch übersinnlich-ätherische Beeinflussung hervorgebracht.

[3]) Oder wenigstens einer seelischen „Körperverletzung", die insofern einen tödlichen Ausgang haben kann, als sie den Keim zu einer ungesunden Entwicklung des übersinnlichen Seelenlebens führen kann, die in einer Art von geistigem Tode enden könnte.

dagegen ein erfahrener „Adept" als Magnetiseur wirkt, kann man es ihm auch zu beurteilen überlassen, ob für den Organismus eines Sensitiven die Herbeiführung des somnambulen Zustandes vorteilhaft oder nachteilig ist. Um dies wirklich beurteilen zu können, muß freilich ein solcher „Adept" selbst hochgradig und selbständig (spontan) hellsehend sein.

Treffend sind auch zum Teil v. Hartmanns abfällige Beurteilungen der Diagnose und Heilsverordnungen vieler ungeschulter und ungebildeter Somnambulen, namentlich die Aussagen über und für andere Personen. Sehr zu unterschätzen aber scheint er das natürliche, angeborene und richtig geschulte Hellsehen. Dasselbe wird mit der Zeit, wenn es bei naturwissenschaftlich und ärztlich gebildeton Persönlichkeiten entwickelt wird, in der That die Vivisektion überflüssig machen und aus der Welt schaffen.

Wir können v. Hartmann durchaus nicht beistimmen, wenn er das Hellsehen als solches für eine pathologische Erscheinung erklärt. Es ist zwar entschieden anormal und tritt heutzutage vielfach unter pathologischen Umständen und Veranlassungen hervor; man darf aber daraus nicht schließen, daß die Fähigkeit selbst eine krankhafte sei, weil sie sich anderseits fast ebenso häufig bei gesund zu nennenden Persönlichkeiten zeigt. Allerdings muß dabei der leibliche Körper in die ihm verhältnismäßig gebührenden Schranken verwiesen werden, damit die seelische Natur selbständig zur Geltung kommen kann. Und da kann es denn in dem heutigen Kulturleben Europas, wo hierzu alle Schulung fehlt, wo die ganze „Erziehung" auf das Materielle und Sinnliche gerichtet ist und wo man sogar vorzugsweise einen Menschen gesund nennt, wenn nur sein leiblicher Zustand ein kräftiger ist, mag seine seelische Natur auch bis zum Vieh herabgesunken sein, — da kann es wohl nicht Wunder nehmen, wenn der Körper meist nur in pathologischen Ausnahmsfällen (Krankheit oder Schwächlichkeit) gegen das in uns von Natur so schwache übersinnliche Seelenleben in das volle Gleichgewicht kommt.

Ob man das Gebiet der Erscheinungen, um die es sich hier handelt, ein „übersinnliches" oder mit v. Hartmann ein „untersinnliches" nennen will, scheint uns gleichgültig; solche Bezeichnungen ändern ja die Thatsachen nicht. Auch ob das Hellsehen eine „atavistische" Fähigkeit des Menschengeschlechtes ist, scheint uns für die Frage, ob wir aus derselben auch auf die ferne Zukunft unseres Geschlechtes schließen können, irrelevant. Es mag ja sein (und Schreiber dieses ist sogar sehr entschieden der Ansicht), daß die Menschheit früher zeitweilig schon sehr viel mehr von übersinnlichen Kräften besessen hat, als unsere europäische Rasse heutzutage für normal anerkennt. Der Umstand, daß wir diese Kräfte sowohl unter den Naturvölkern niederer Klassen, sowie auch in viel höherem Grade in den alten Kulturvölkern Chinas und Indiens ausgebildet und als eine höhere Entwickelungsstufe anerkannt sehen, deutet darauf hin, daß die übersinnliche so gut wie die sinnliche Entwickelung cyklisch auf- und ab-, hin- und herwogend sich nur sehr langsam „spiralförmig" aufwärts bewegt. Davon aber, daß die übersinnlichen Fähigkeiten in uns

bei völliger Gesundheit des Menschen entwickelungsfähig sind, also jedenfalls auch auf die Zukunft unseres Geschlechtes deuten, kann sich jeder, den dies interessiert, durch Erfahrung oder Beobachtung, durch Experimente an sich selbst oder anderen, überzeugen. Wir müssen somit in diesen Streitfragen entschieden der von du Prel vertretenen Ansicht[1]) beistimmen.

Einer weiteren Erwähnung bedarf hier noch du Prels Arbeit über „Das Gedankenlesen"[2]). In derselben unterscheidet er das eigentliche, aktive Gedankenlesen (der Somnambulen, Hellseher 2c.) von der Gedanken-Übertragung, bei welcher der Gedankenleser sich nur passiv verhält. Beide Vorgänge aber sollten nur für übersinnliche Gedankenverbindung gebraucht werden, während das Muskellesen natürlich nur ein Kunststück des „Gedankenlesers" mittelst leiblicher Sinne ist. Besonders interessant sind die von du Prel angeführten Beispiele der fast zu allen Zeiten nachweisbaren Fähigkeit, bei Bewahrung des vollen tageswachen Bewußtseins das Denken und den Charakter anderer Menschen ohne „sinnliche" Vermittelung zu lesen, zu durchschauen. Und nicht minder überraschend sind diejenigen Fälle von Gedanken-Übertragung, welche sich bis zu einer Willens-Magie steigern, und zwar in einem solchen Grade, daß sich das Gedankenbild den Beeinflußten auf weite Entfernung hin sogar als Gestalt zu materialisieren scheint[3]).

Wenn wir nun zum Schlusse kennzeichnen sollen, welchen Standpunkt gegenwärtig noch die offizielle Wissenschaft in Deutschland den übersinnlichen Thatsachen gegenüber einnimmt, so haben wir nur auf die neueste Schrift des bekannten Physiologen, Professor Preyer in Jena, „Die Erklärung des Gedankenlesens"[4]) hinzuweisen. Diese Schrift ist eine in ihrer Art meisterhafte Monographie mit allen Vorzügen der experimentellen Gründlichkeit, Klarheit und Zuverlässigkeit, wie sie die Zierde echt „wissenschaftlicher" Arbeiten, besonders in Deutschland zu sein pflegen. Im 1. Abschnitte giebt der Verfasser einen kurzen Rückblick auf die Entwickelung der modernen Teilnahme der öffentlichen Aufmerksamkeit an Experimenten im Muskellesen; im 2. Abschnitte stellt er in ausführlicher Weise mit 21 Abbildungen ein neues von ihm selbst erfundenes Verfahren zur Erkennung und Registrierung unwillkürlicher Bewegungen dar; im 3. erklärt er einige Experimente im Erraten gedachter Zahlen, Buchstaben, Figuren und Melodien mit körperlicher Berührung durch Muskellesen und weist im 4. Abschnitte die Unzulänglichkeit einiger psychologischer Experimente Richets, des Professors der Physiologie in Paris, nach, welche dieser im Jahre 1884 anstellte, um auch seinerseits

[1]) „Philosophie der Mystik" S. 378—89, das Janusgesicht des Menschen.

[2]) „Nord und Süd," Januar 1885 und Separat-Ausgabe, Breslau bei Schottländer.

[3]) Eine eingehende, wissenschaftliche Untersuchung mit einigen tausend gut konstatierten Beispielen solcher fernwirkender Gedanken-Verbindung, die sich bis zu Phantom-Erscheinungen steigern, wird demnächst die Society for Psychical Research in London herausbringen.

[4]) Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau) 1886.

an der Begründung einer transscendentalen Psychologie experimentell mitzuwirken und zwar speziell, um die Thatsache der übersinnlichen Gedanken-Übertragung nachzuweisen. Dieselben haben außer ihrer wohlmeinenden Absicht zunächst nur das Verdienst, eine Täuschung bei den Experimenten durch Muskellesen oder Gedanken-Übertragung mittelst Berührung gänzlich auszuschließen. Dieselben sind aber teils mit so ungeeigneten Personen ausgeführt, teils so unzweckmäßig ersonnen, daß sie das, was sie sollen, nicht beweisen. Das übersinnliche Gedankenlesen ist eben eine noch seltener entwickelte Fähigkeit als das Muskellesen; wo sich jene aber findet, bedarf es viel weniger komplizierter Apparate, um sie festzustellen. Immerhin jedoch beweisen einige dieser Experimente nicht ein Walten des Zufalls, sondern eine andere übersinnliche Thatsache, zu welcher der Schlüssel sich in den von Richet noch vorenthaltenen Ergebnissen seiner ersten sogenannten „spiritistischen" Experimente finden dürfte. Doch diese zu erörtern liegt uns hier ebenso fern wie Herrn Professor Preyer in seiner erwähnten Schrift.

Wollte man an dieser letzteren etwas aussetzen, so wäre vielleicht der gewählte Titel zu tadeln. Der eigentliche Gegenstand derselben ist, wie aus der angeführten Inhaltsangabe hervorgeht — das Muskellesen. Es ist ein Verdienst Prof. Preyers, wiederholt auf die Täuschung hingewiesen zu haben, daß solches Kunststück oft bewußtermaßen oder unabsichtlich für ein übersinnliches Gedankenlesen ausgegeben wird. Diejenigen Experimente aber, durch welche diese letztere Thatsache seit dem Jahre 1882 in England wissenschaftlich festgestellt worden ist, zieht Prof. Preyer bisher nicht in den Bereich seiner Betrachtung; vielleicht hat er die Absicht, eine Reihe von Untersuchungen über diesen Gegenstand folgen zu lassen und hat schon jetzt den Generaltitel dafür vorweg angenommen. Ein Irrtum wäre es natürlich, zu glauben, die Möglichkeit einer übersinnlichen Gedankenverbindung durch den Nachweis der sinnlichen des Muskellesens ausschließen zu können. Letzteres wird bei feinsinnigen Personen oft bewußt oder unbewußt durch übersinnliche Vermittelung unterstützt. Aber erst wenn jede Beeinflussung mittelst irgend eines der leiblichen Sinne in wissenschaftlich zwingender Weise ausgeschlossen ist, handelt es sich mit Sicherheit um eine übersinnliche Thatsache.

Kürzere Bemerkungen.

Slade und Eglinton kommen nach Deutschland.

Mitte Januar dieses Jahres werden, unabhängig von einander, die Herren Slade und Eglinton wieder Deutschland und Österreich besuchen, um hier für einige Zeit denjenigen Personen, welche sich in vorurteilslosem, wissenschaftlichen Sinne für die Untersuchung der sogenannten „mediumistischen" Thatsachen interessieren, abermals Gelegenheit zu einem gründlichen Studium derselben zu gewähren.

Herr Henry Slade aus Boston ist heutzutage als eines der tüchtigsten spiritistischen „Medien" auch in Europa anerkannt. Nicht wenig haben hierzu die harten Kämpfe und Anfechtungen beigetragen, welche derselbe bei seinem ersten Auftreten in den Jahren 1877 und 78 in fast allen Ländern Europas zu bestehen hatte. Hier in Deutschland hat Herr Slade sich damals vor allem dadurch ein Verdienst erworben, daß er sich dem inzwischen verstorbenen Professor der Astrophysik Friedrich Zöllner in Leipzig bereitwilligst zur Verfügung stellte und demselben die wissenschaftliche Feststellung der mit ihm gemachten Experimente „transscendentaler Physik" ermöglichte. Denjenigen Gelehrten, welche diese Zöllnerschen Experimente bestätigt oder entkräftet zu sehen wünschen, wird sich jetzt Veranlassung hierzu bieten. — Ein in England nicht weniger anerkanntes Medium ist Herr William Eglinton. Dieser wird nur Sitzungen bei Tageslicht geben und sich auf die „Tafelschriften" beschränken.

Solche Untersuchungen sollten, wie alle wissenschaftlichen Forschungen, nur in einer gewissen Abgeschlossenheit, wenigstens nur in kleinerem Kreise wissenschaftlich kontrollierbarer Personen, vorgenommen werden. Denjenigen Wünschen um Beteiligung an diesen Experimenten aber, welche aus unserem Leserkreise an uns gelangen, werden wir, soweit es irgend möglich sei wird, Folge zu geben bemüht sein, selbstverständlich ohne hierdurch uns für die Ergebnisse der Untersuchungen verantwortlich zu machen.

Hübbe-Schleiden.
Dr. J. U.

Ein Brief von Mark Twain.

Der bekannte amerikanische Schriftsteller S. L. Clemens, dessen geistreich-humoristische Darstellungen kultureller Verhältnisse aller Länder vom praktischen matter-of-fact-Standpunkte aus ihn in der ganzen Welt

als einen feinen, scharfsinnigen Beobachter unter dem Namen **Mark Twain** bekannt gemacht haben, hat um seine Aufnahme in die Society for Psychical Research[1]) mit folgendem Schreiben gebeten:

Hartfort, Conn., 4. Okt. 1884.

Geehrter Herr, — ich würde mich in der That sehr freuen, als Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, denn „Gedanken-Übertragung", wie Sie es nennen, oder „geistige Telegraphie", wie ich diese Thatsache zu bezeichnen pflege, beobachte ich mit Interesse schon seit etwa 9 oder 10 Jahren. Ich bin so an diese Thatsache gewöhnt, daß ich alle derartigen starken Antriebe auf andere Personen zurückführe, und oft beim Briefschreiben geradezu fühle, wie ich die Gedanken niederschreibe, welche mir von solcher anderen Person eingegeben worden oder wenn das nicht der Fall, wie ich doch wenigstens zum Schreiben durch dieselbe veranlaßt bin. Nie scheine ich Antriebe zu haben, die ganz auf mich allein beschränkt sind; freilich aber mag es sein, daß ich vieles nur dadurch bekomme, daß ich erst unbewußt anderen den Antrieb gebe.

In diesen Jahren habe ich aus solcher beständigen Beobachtung Vorteil gezogen. Wenn ich z. B. mich plötzlich und stark gedrängt fühle, schriftlich um irgend etwas anzufragen, so schreibe ich gewöhnlich nicht, denn ich weiß, daß in demselben Augenblick die betreffende Person mir gerade das schreibt, was ich wissen möchte. Ich habe ihn dazu veranlaßt oder er mich, daran zu denken, — eins von beiden —; jedenfalls aber brauche ich nicht zu schreiben, und spare mir daher die Mühe. Allerdings handle ich doch gelegentlich noch einmal auf solche Antriebe hin, ohne mich erst zu besinnen.

Ich beziehe meine Cigarren 1200 engl. Meilen weit von hier. Vor ein paar Tagen (30. September) fiel mir plötzlich und sehr lebhaft ein, daß ein Auftrag auf Cigarren, den ich vor 3 Wochen gegeben hatte, unbegreiflicherweise noch nicht ausgeführt worden war. Sofort telegraphierte ich, warum dies nicht geschehen sei; wenigstens schrieb ich das Telegramm, und wollte es eben abschicken, als ich mir wieder sagte: „Dies ist ja ganz unnötig, die Leute sind gerade mit den Cigarren beschäftigt; — dieser Gedanke ist mir ja in einer halben Sekunde von 1200 Meilen weit her übertragen worden".

Als ich eben die obigen Worte dieses Briefes geschrieben hatte, kommt ein Dienstbote ins Zimmer mit den Worten: „Herr, die Cigarren sind angekommen, und wir haben unten in der Küche nicht genug Geld bei der Hand, um die hohe Fracht auszulegen". Heute ist der 4. Oktober, und sehen Sie, wie gut begründet mein Vertrauen war! Die Rechnung für die Cigarren hatte ich am 2. Oktober erhalten, und sie war datiert vom 30. September. Ich wußte ganz sicher, daß die Leute damals irgendwie mit den Cigarren beschäftigt waren, sonst würde ich nicht den starken Trieb gefühlt haben, telegraphisch um dieselben anzufragen.

[1]) Vergl. deren Journal Nro IX October 1884. S. 166 f.

Indem ich mich so auf die „geistige Telegraphie“ verließ und mich einer Benutzung der elektrischen enthielt, sparte ich 50 Cents — für die Armen. (Der Arme bin ich selbst.)

Derartige Beispiele sind mir in meiner Erfahrung der letzten 9 Jahre so oft vorgekommen, daß ich Sie mit einem ganz unerschöpflichen Vorrat davon versorgen könnte. Viele, viele Briefe habe ich schon dadurch gespart, daß ich mich enthielt, solchen starken Antrieben nachzugeben. Ich wußte stets, der andere Mann sitzt gerade jetzt und schreibt an mich — wozu sollten wir also beide an einander über denselben Gegenstand schreiben? Die Menschen wundern sich so oft, daß sich ihre Briefe kreuzen. Wenn nur einer seinen Trieb zu schreiben unterdrücken wollte, so würde die Kreuzung nicht stattfinden, dann würde nur der andere Mann schreiben. Natürlich mache ich eine höfliche Ausnahme mit Ihnen, geehrter Herr. Sie haben mir geistig telegraphiert, daß ich an Sie schreiben soll, wahrscheinlich; dennoch setzte ich mich sofort hin zum Schreiben ohne Zagen.

Schon im Mai 1878 begann ich einmal ein Kapitel über „Geistige Telegraphie“ zu schreiben und habe zwei oder drei Jahre lang gelegentlich einen Absatz hinzugefügt. Ich habe mich bisher nicht getraut, diese Arbeit zu veröffentlichen, weil die Leute nur lachen würden und glauben, daß ich wie gewöhnlich Spaß machte. So habe ich dies längst aufgegeben, aber das alte Manuskript habe ich noch immer, und mir scheint doch ein Gedanke darin vielleicht erwähnenswert: Es hat sich mir oft bewiesen, daß Menschen eine krystallklare geistige Verbindung mit einander auf weite Entfernungen hin haben können. Um dies zweifellos zu können, müssen beide Gemüter für den Augenblick in einer besonders günstigen Verfassung sein. Gut, warum sollte denn nun nicht irgend ein Mann der Wissenschaft Mittel und Wege ausfindig machen können, diese für die Verbindung nötige Verfassung willkürlich hervorzurufen? Dann würden wir das langsame und umständliche Telephonieren abschaffen und sagen: „Ich wünsche Anschluß mit dem Gehirn des Polizeimeisters von Peking.“ Da brauchten wir gar nicht einmal die Sprache des Menschen zu können. Wir würden mit ihm nur durch Gedanken verkehren und könnten ihm in wenigen Minuten sagen, wozu wir in Worten ausgedrückt anderthalb Stunden brauchen würden. Telephone, Telegraphen und Worte sind zu langsam für unser Zeitalter; wir müssen noch Schnelleres beschaffen. — Ihr ergebener

S. L. Clemens.

P. S. Ich bezeichne diesen Brief nicht mit „Privat“, denn es ist weder etwas „Verstohlenes“ darin, noch ungenaue Angaben, die ich nicht öffentlich vertreten möchte.

Wissenschaft des Atems.

Auch in der westlichen Welt wird es bekannt sein, daß in der psychischen Schulung des indischen Okkultismus, namentlich in der mehr äußerlichen des sogenannten Hatta Yog, das von den Yogis (Fakiren) geübt wird, die Handhabung und Regulierung des Atems, das Atem-

holen und Atemanhalten, eine wesentliche Rolle spielt.[1]) Diese Schulung, so zweifelhaft ihr Wert an sich sein mag, ist durchaus nicht willkürlich aus der Luft gegriffen. Das Studium und die Kunst des Atmens sind in Indien sogar zu einem eigenen Zweig der Wissenschaft[2]) erhoben worden und zwar zu einer induktiven Wissenschaft, die vollständig auf Erfahrung und Experiment beruht, und die jeder an sich selbst beobachten kann, wenn er dies nämlich überhaupt versteht. Und freilich ist das zuverlässige Selbstbeobachten nicht jedermanns Sache, vielleicht auch für die schon ohnehin mit ihrem lieben „Selbst" in krankhaft übertriebener Weise beschäftigten Menschen nicht einmal gut.

Wie jeder weiß, beruht unser Stoffwechsel nicht nur auf der Verdauung und dem Blutumlauf, sondern ebenso sehr auf dem Atemholen. Diese letztere Funktion unseres Lebensprozesses hat aber vor jenen beiden anderen den Vorzug, daß jeder Mensch dieselbe mehr oder weniger in seiner Gewalt hat, während wir Verdauung und Blutumlauf nicht unmittelbar willkürlich beeinflussen können, sondern nur indirekt durch die Auswahl der Nahrungszufuhr, Regulierung der Körperbewegung und sonstige Maßregeln. Bei der „Wissenschaft des Atems" jedoch handelt es sich nicht bloß hierum; dieselbe bietet auch die Mittel und Wege, leicht den leiblichen und geistigen Zustand in sich und anderen zu erkennen und zu beurteilen. Wie also z. B. die europäischen Ärzte, früher mehr noch als heute, den Zustand ihrer Kranken nach dem Blutumlaufe, dem Pulse, zu bestimmen pflegten, so wissen indische Ärzte, welche in der „Wissenschaft des Atems" geübt sind, ihre Kranken auch nach dem Atmen zu beurteilen und zwar mit noch größerer Genauigkeit als die europäischen Ärzte selbst aus Messungen der Bluttemperatur mit den feinsten Thermometern ihre Schlüsse zu ziehen vermögen.

Aber mehr als das; für den Kenner ist der Atem auch ein viel besserer Anzeiger aller geistigen und seelischen Vorgänge im Menschen, seiner Gedanken und Absichten, seiner Neigungen und Gemütsbewegungen, als seine Nerven oder sein Puls. Daher ermöglicht diese Kunst auch das sog. „Gedankenlesen" (sinnlich nicht übersinnlich) in höherem und sicherem Grade durch den Atem als durch Puls-, Nerven- oder Muskellesen. Die „Wissenschaft des Atems" ergiebt sehr nützliche Verhaltungsmaßregeln für das tägliche Leben, wie für die leibliche und seelische Entwickelung, und will sogar Krankheiten heilen oder wenigstens durch eine wichtige Regulierung des Atems die Beseitigung von störenden und verderblichen Wirkungen unterstützen.

Die Anschauung, welche dieser Wissenschaft zu Grunde liegt, ist im wesentlichen folgende:

Die verschiedenen Funktionen des organischen Lebens bestehen in verschiedenen Arten minimalster Schwingungen (Vibrationen, Undulations-Rhythmen). Jeder organische Vorgang beeinflußt alle anderen Lebensfunktionen mehr oder weniger unmittelbar. Der Mensch befindet sich in vollständiger Gesundheit, wenn die Rhythmen aller seiner organischen Funktionen in vollkommenem Einklang stehen. Sobald diese Übereinstimmung gestört wird, empfinden wir ein Mißbehagen, und wenn die Ursache dieses Zustandes lange und stark nachwirkt, so kann Krankheit die Folge davon sein.

---

[1]) Vergl. hierzu u. a. Patanjalis Yoga Philosophy with Bhojarajah's commentary, translation from the Sanskrit, edited by Tukárám Tátiá with an introduction by Col. H. S. Olcott (Bombay 1882).

[2]) The Science of Breath, translated from the original Sanskrit by Sandit Rama Prasad Kasyapa, B. A., published by R. C. Bary (Lahore 1884).

So ist auch der Rhythmus des Atmens durch alle anderen vitalen und psychischen Funktionen einschließlich der Molekularbewegungen des Gehirns beeinflußt; und der Rhythmus all dieser Funktionen prägt sich jederzeit in dem des Atmens aus. Wenn daher ein Kundiger das Atmen eines anderen aufmerksam beobachtet, so wird er daraus auf dessen Gesundheitszustand und Gemütsstimmung, ja unter Umständen sogar auf dessen Denken und Wollen schließen können.

Von der Wahrheit dieser Thatsache kann ein jeder sich annähernd überzeugen, wenn er z. B. die Veränderung seiner Atembewegung beobachtet, nachdem er seine Hauptmahlzeit eingenommen hat, und dann wieder, wenn er mit angestrengter geistiger Arbeit beschäftigt ist. Er wird Zeitmaß, Stärke, Temperatur zc. des Atems sehr verschieden finden. Daher fühlt man sich auch unbehaglich, wenn man mit vollem Magen geistige Arbeit zu leisten sich anstrengt. Der Funktions-Rhythmus der Verdauung stimmt eben nicht zu dem der Verstandesthätigkeit. Zugleich ist dies der Grund, warum so viele berufsmäßige Geistesarbeiter an schlechter Verdauung leiden. Man kann aber u. a. hieraus die Lehre entnehmen, daß man bei angestrengter Geistesarbeit nur geringe Mengen leichter Nahrung zu sich nehmen sollte.

Baukipur (Indien). **Krischna Dhan.**

Wissenschaftliche Mitwirkung unserer Leser.

Es ist einer der Zwecke der „Sphinx“, soviel als irgend möglich Beweise und Zeugnisse aus erster Hand für die heutzutage noch nicht wissenschaftlich allgemein anerkannten übersinnlichen Thatsachen zu sammeln und dieselben in ihren eigenartigen Einzelheiten und Umständen nach den Regeln der experimentalen und der juristischen Praxis festzustellen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Erscheinungen der Gedanken-Übertragung ohne Vermittlung leiblicher Sinnesorgane, Hellsehen, Wahrträume, Odwahrnehmungen, Biomagnetismus, Mesmerismus, Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener, auch sogenannte Spuk-Vorgänge, welche hörbar, sichtbar oder fühlbar sind, endlich auch um das weite Gebiet derjenigen Thatsachen, auf welche sich vorzugsweise der Spiritismus beruft, also alle diejenigen Vorkommnisse, bei welchen durch lebende „Medien“ sich „Intelligenzen“ äußern, die in deren tageswachem Bewußtsein nicht enthalten sind.

Im Interesse der Sache werden daher die Leser der „Sphinx“ freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten von derartigen anormalen Vorgängen, von welchen sie eigene oder sonstwie authentische Kenntnis haben, Mitteilung zu machen. Allen denen, welche solche Berichte einsenden oder auch nur mittelbar solche Vorkommnisse nachweisen, wird hierdurch zugesichert, daß keine der mitgeteilten Thatsachen (sei es mit, sei es ohne Namen) veröffentlicht werden wird, wenn nicht die dabei beteiligten Personen hierzu ihre Zustimmung geben. Andererseits kann freilich auch der Unterzeichnete keine Verpflichtung, weder zum Abdruck noch zur Rückgabe von Zusendungen übernehmen. Übrigens wird es hier kaum des Hinweises bedürfen, daß jeder, der zu einer gründlichen Untersuchung und wissenschaftlichen Feststellung solcher übersinnlichen Thatsachen behülflich ist, dadurch wesentliche Dienste leistet für die Fortentwicklung unsres geistigen Kulturlebens.

Neuhausen bei München. **Hübbe-Schleiden,**
Dr. J. U.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

SPHINX

I, 2. Februar 1886.

Wissenschaftliche und übersinnliche Anschauungen,

ein Nachweis ihrer Übereinstimmung,[1])

von

Alfred Russel Wallace.

Das Leben ist die Darstellung der Seele in den mannigfachen Umgestaltungen des Stoffes.
(Spiritual Evolution.)

Wissenschaft nennen wir unser Wissen vom Weltall, in dem wir leben, — eine volle und systematische Erkenntnis, welche zur Entdeckung der Naturgesetze und zum Verständnisse der Ursachen führt. Der echte Mann der Wissenschaft übersieht nichts und verachtet nichts, was seine Erkenntnis der Natur erweitern und vertiefen kann; und, ist er ebenso weise wie gelehrt, so wird er sehr vorsichtig sein, Thatsachen für „unmöglich" zu erklären, die in weiten Kreisen Glauben finden und von Männern, die so einsichtig und ehrlich sind wie er selbst, wiederholt beobachtet worden sind.

Auch die übersinnliche Weltanschauung des heutigen „Spiritualismus" beruht ausschließlich auf der Beobachtung und Vergleichung von Thatsachen, die einem bisher nur wenig erforschten Gebiete der Natur angehören; und es ist nur eine Begriffsverwirrung, wenn man sagt, daß solche Untersuchungen mit der Wissenschaft in Widerspruch ständen. Ebenso

[1]) In dieser Fassung glauben wir am besten das wiederzugeben, was der Verfasser mit „Harmony of Science and Spiritualism" sagen will. Sein Ausdruck „Spiritualism" wird nicht durch das in Deutschland gebräuchliche Wort „Spiritismus" ersetzt werden dürfen. Allerdings gründet auch Herr Wallace den „Spiritualismus" vorzugsweise auf diejenigen übersinnlichen Thatsachen, welche die heutzutage sogenannte „spiritistische" Bewegung wieder in den Vordergrund gedrängt hat; dennoch identifiziert er sich weder in diesem Artikel noch sonst mit den Lehren Allan Kardecs oder gar mit denjenigen Auswüchsen dieser Bewegung, welche in Deutschland den Namen des „Spiritismus" ganz besonders in Verruf gebracht haben. Viel eher könnte man zur Charakterisierung seiner Vorstellungen auch im Deutschen das Fremdwort „Spiritualismus" beibehalten, insofern damit bei uns die „übersinnliche Weltanschauung" als philosophische Richtung bezeichnet wird. Indessen liegt kein Grund

irrtümlich ist auch die Behauptung, daß einige dieser übersinnlichen Thatsachen „den Naturgesetzen widersprächen“, da uns bis jetzt kein Gesetz der Natur bekannt ist, welches nicht durch die Wirkung stärkerer, tiefer liegender Gesetze oder Kräfte scheinbar aufgehoben werden könnte. Die Spiritualisten beobachten Thatsachen, stellen Experimente an und ziehen daraus Schlußfolgerungen (Hypothesen), welche ihnen am besten geeignet scheinen, die festgestellten Thatsachen zu erklären und in eine Gesamt-Anschauung einzureihen. Dies ist ein echt wissenschaftliches Verfahren. Auf diese Weise haben dieselben schon eine ganz erstaunliche Reihe von Beobachtungen festgestellt, auch diese bei immer neuen Prüfungen in jeder möglichen Weise bewahrheitet gefunden und dabei zugleich viele derjenigen Bedingungen entdeckt, welche für das Eintreten solcher Vorgänge erforderlich sind. Soweit sie nun aber zu einigen allgemeinen Anschauungen von den Ursachen dieser Vorgänge gelangt sind, bestreiten sie mit Recht für die Beurteilung des Wertes und der Richtigkeit dieser Anschauungen die Kompetenz aller derer, welche mit den ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen durchaus unbekannt sind.

Die Mehrzahl aller heutigen Lehrer und Jünger der Wissenschaft stehen zweifellos diesen Anschauungen feindlich gegenüber, aber deren Ansichten und Vorurteile sind doch nicht die Wissenschaft. Bis jetzt ist noch jeder Entdecker neuer und überraschender Wahrheiten, auch in dem Gebiete der Physik, von den Wissenschaftsmännern seiner Zeit bekämpft oder totgeschwiegen worden, wie die lange Reihe großer Forscher von Galilei in finsterem Zeitalter bis Boucher de Perthes in unsern eigenen Tagen hinreichend bezeugt.

„Aber,“ sagt da einer unserer hervorragenderen Gegner,[1]) „unsere Wissenschaft gründet sich auf das, was wir in Ermangelung eines besseren Namens „Gesetze“ nennen. Der Spiritualismus beruht auf Willkür. Die Wissenschaft — und nicht nur unsere heutige Wissenschaft, sondern, soweit

---

vor, nicht die zutreffende deutsche Bezeichnung dem Fremdworte vorzuziehen; im Gegenteil, der Begriff „Spiritualismus“ ist in Deutschland so sehr mit der Vorstellung von allerhand überspannten Abstraktionen verquickt, daß wir gut zu thun glauben, eine klare, wissenschaftliche Anschauung des „Übersinnlichen“ auf Grundlage des gesunden Denkens und dem entsprechender Wortbildung unseres eigenen deutschen Wesens zu erstreben.

Für einige unserer Leser mag es nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß Alfred Russell Wallace in der modernen Naturwissenschaft eine weit hervorragende Stellung einnimmt. Abgesehen von den wissenschaftlichen Leistungen seiner Weltreisen, namentlich im „Malayischen Archipel“, erkannte auch er 1855 selbständig und gleichzeitig mit Charles Darwin die Thatsache der Entwickelung der Arten durch natürliche Auslese im „Kampf ums Dasein“ und gilt daher mit Recht als Mitbegründer des „Darwinismus“. Wallace muß hierdurch um so mehr für kompetent erachtet werden, sein wissenschaftliches Urteil auch über die Thatsache der übersinnlichen (geistigen oder seelischen) Entwicklung abzugeben. (D. Herausg.)

[1]) „Journal of Science“ 1885, S. 400, K. M. N., „Relations between Spiritualism and Science“. Man vergleiche hierzu auch den Artikel desselben Gelehrten „Psychography“ in der März-Nummer der genannten Zeitschrift und die in manchen Punkten meisterhafte Entgegnung darauf vom Verfasser des „Scientific Materialism“ in den August- und September-Nummern des „Journal of Science“ 1885

ich sehen kann, jede denkbare Wissenschaft — steht fest auf dem ursächlichen Zusammenhange (Kausalnexus) der Thatsachen, auf der unabänderlichen Folge von Ursache und Wirkung. Eisen sinkt stets in Quecksilber unter und löst sich stets in Chlorwasserstoffsäure auf zc."

In Äußerungen wie diese ist offenbar der Ausdruck „Wissenschaft" irrtümlich gebraucht, indem er als gleichbedeutend genommen wird mit einem nur beschränkten Zweige der Wissenschaft, mit der Physik. Es giebt weite Gebiete der Wissenschaft, in denen keine regelmäßige Folge von Ursache und Wirkung in der hier bezeichneten Weise zu verfolgen und somit auch keine Vorhersage für uns möglich ist. Namentlich wenn wir uns auf die Untersuchung der zusammengesetzten Lebenserscheinungen einlassen, sind wir nur selten imstande die Wirkungen vorherzusagen, finden uns vielmehr beständig vor unlösbare Rätsel gestellt, und dennoch wird niemand bestreiten, daß die Biologie eine Wissenschaft ist — und noch weniger behaupten, daß sie mit der übrigen Wissenschaft in Widerspruch stehe. Mangelnde Einförmigkeit oder die Unmöglichkeit der Vorhersage dessen, was unter allen Umständen geschehen wird, sind also nicht besondere Eigenschaften derjenigen Thatsachen, auf die sich der „Spiritualismus" beruft. Unter dieser Annahme jedoch sagt der eben erwähnte Gegner (ganz im Sinne oft gehörter Einwendungen):

„Mit dem Auftreten des Spiritualismus schwindet die wunderbare Einfachheit der wissenschaftlichen Anschauung. Nach Ansicht der Spiritualisten sind wir von einer Menge wirklicher, aber uns unsichtbarer Wesen umgeben, sowie von unbekannten Kräften und von unbekannten Willenscentren, die beliebig in die Ordnung der Natur einzugreifen vermögen. Diese können Körper in die Luft heben im Widerspruch mit dem Gesetz der Schwere; sie können Feuer anzünden ohne Zündstoff oder das Feuer seiner Kraft berauben, organische Gebilde zu zerstören und Schmerzen zu verursachen, u. s. w. Mir scheint, daß wenn diese Behauptungen wahr sind, eine Anzahl unbekannter Größen bei all unseren wissenschaftlichen Berechnungen und Aufgaben berücksichtigt werden müßten, welche diese für immer unlösbar machen würden. Dann würden wir stets nur sagen können, „„solche Ergebnisse folgen aus solchen Vorbedingungen, wenn keine „Geister" es sich einfallen lassen sollten einzugreifen"". Ehe eine Übereinstimmung des Spiritualismus mit der Wissenschaft als nachgewiesen angenommen werden kann, müßte erst festgestellt werden, was die Machtgrenzen dieser „Geister" sind und unter welchen Umständen sie ihre Macht bethätigen können. Nur so ist den Anforderungen einer wissenschaftlichen Grundlage gerecht zu werden."

Diese Ausführungen beruhen teils auf einer Verkennung der Thatsachen, teils auf unlogischen Schlußfolgerungen. Es liegen nämlich wenig oder gar keine Beweise vor, daß die „Geister"[1]) um uns her irgend

[1]) In seiner Schrift: „On Miracles and modern Spiritualism", 3 Essays, London (James Burns) 1875, übersetzt von Wittig und herausgegeben von Aksákow als „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus", Leipzig (Osw. Mutze) 1875, S. 11 macht Wallace zu der Erzählung der ersten Anfänge des „Spiritismus" in

welche von den angegebenen Verrichtungen von selbst ausführen können. Sie bedürfen dazu fast immer, vielleicht sogar wirklich in jedem Falle der Beihilfe menschlicher Wesen, und zwar solcher, deren Organisation dazu ganz besonders geeignet ist — die man „Medien“ nennt. Hier haben wir gleich eine Beschränkung ihrer Macht und zwar eine so wesentliche, daß die Fälle, in denen sie in die gewöhnlichen Wirkungen der Naturgesetze eingreifen können, zu seltenen Ausnahmen werden. Wenn man solche Vorgänge nicht ganz besonders sucht, kommt nicht Einer unter Tausenden mit denselben in Berührung; und selbst diejenigen, welche sie suchen, beklagen sich oft, daß dieselben so außerordentlich schwer zu finden seien. Zu behaupten, daß alle Wissenschaft unmöglich sei, weil ein oder zweimal im Leben eines Menschen unter Tausenden ein übersinnliches Eingreifen in den gewöhnlichen Lauf der Dinge stattfindet, ist ungefähr ebenso verständig, wie wenn man behaupten wollte, der Ackerbau sei unmöglich, weil gelegentlich Hagelschläge eine Ernte zu zerstören oder Wirbelwinde dieselbe zu schädigen pflegen, oder wenn man alle astronomischen Beobachtungen aufgeben wollte, weil möglicherweise einmal ein Erdbeben oder Erschütterungen des Bodens, die man nicht vorherzusagen vermag, die Lage der Instrumente stören könnte. Und kommen wir dann erst zu den vitalen, geistigen und sittlichen Vorgängen, so sehen wir uns noch vielmehr solchen „unbekannten Größen in unseren Berechnungen“ ausgesetzt. Ein anscheinend gesunder Mensch stirbt plötzlich, während ein anderer, der stets schwach und kränklich war, ein hohes Alter erreicht. Ein nüchterner, moralischer und wohlgestellter Bürger begeht plötzlich ein schauderhaftes Verbrechen. Ein Mann von hervorragendem Geiste wird hoffnungslos irrsinnig. Und doch machen diese erschreckend wirklichen, aber „unbekannten Größen“ weder unsere Biologie, noch unsere Psycho-

---

Amerika, bei denen sich der „Geist eines Ermordeten“ kund that, die Anmerkung, daß er das Wort „Geist“ nur zur Vermeidung von Umschreibungen in dem Sinne der „intelligenten Ursache der Phänomene“ gebrauche, wenn er nicht ausdrücklich das Gegenteil sage. Demnach wäre zu verstehen, daß Wallace annimmt, der Verstorbene sei in irgend einer Weise die intelligente Ursache solcher übersinnlichen Vorgänge, ohne damit schlechthin eine Meinung darüber äußern zu wollen, ob dabei noch die Seele desselben oder sein Geist oder beides bewußter oder unbewußtermaßen thätig sei. In derselben Schrift S. 57 sagt er bei Gelegenheit sogenannter Geisterphotographien: „die Gestalten, welche bei diesen vorkommen, können von „spirituellem“ (übersinnlichem) Ursprung sein, ohne darum Gestalten von „Geistern“ selbst sein zu müssen. Es giebt viele Zeugnisse, welche beweisen, daß sie in manchen Fällen von unsichtbaren Intelligenzen erzeugte, aber von ihnen verschiedene Gestalten sind ꝛc.“ Man vergleiche hierzu auch die Seiten 107, 112 und 119 derselben Schrift und das ganze in derselben zusammengetragene Thatsachen-Material, ferner auch seine frühere Schrift: „The Scientific Aspect of the Supernatural,“ London (F. Farrah) 1866, übersetzt von Wittig und herausgegeben von Aksákow als „die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen“, Leipzig (Osw. Mutze) 1874. Als der wesentlichste Gesichtspunkt der Anschauungen Wallaces wird man das bezeichnen können, was er in einer Anmerkung zu S. 5 der letzteren Schrift sagt: „Es ist möglich, daß intelligente Wesen existieren können, welche fähig sind, auf die Materie einzuwirken, obgleich sie nicht direkt für unsere Sinne wahrnehmbar sind“.

logie, noch unsere Ethik unmöglich, noch weniger aber setzen sie solche in Widerspruch mit der Wissenschaft.

Ferner, was die angebliche Unmöglichkeit einer Wissenschaft betrifft, in welcher der Wille eine Rolle spielt, so erkennen wir diesen Faktor beständig an in der Psychologie so gut wie in der Anthropologie, in der Ethik und in der Sociologie so wie in der Geschichte; und doch behauptet niemand, daß diese Untersuchungen im Widerspruch mit der Wissenschaft stünden, wenn sie auch freilich wohl noch nicht zum Range von „exakten" Wissenschaften erhoben worden sind.

Soweit wir nun aber wissen, ist der Wille von „Geistern" durchaus nicht regelloser in seinen Äußerungen als der Wille von lebenden Menschen. Derselbe scheint ebenso sehr allgemeinen Gesetzen und Einflüssen unterworfen zu sein und beeinflußt durchschnittlich den regelrechten Verlauf übersinnlicher (spiritualistischer) Vorgänge nicht mehr als der persönliche Wille menschlicher Wesen den regelrechten Verlauf geistiger, socialer und sittlicher Vorgänge beeinflußt. Es ist ein großer Irrtum, alle Unsicherheit mediumistischer Phänomene der Regellosigkeit des Willens von „Geistern" zuzuschreiben. Wahrscheinlich ist nur sehr weniges auf diese Ursache zurückzuführen, während die Schwierigkeiten zum größten Teil in Umständen und Verhältnissen liegen, die man recht eigentlich „irdisch" nennen könnte. Wir wissen schon einiges von diesen Bedingungen, und wir haben Grund genug anzunehmen, daß je mehr wir in dieser Richtung lernen werden, desto mehr unsere Unsicherheit sich verringern wird.

Nicht mehr zutreffend ist auch das Verlangen unserer Gegner, „daß wir ausfindig machen sollten, was die Grenzen der Macht solcher „Geister" seien, unter welchen Bedingungen sie ihre Macht äußern und wie man dieselbe unwirksam machen könne, wo man dies für wünschenswert halte". — In all diesen Punkten ist der „Spiritualismus" ebenso weit fortgeschritten wie andere Zweige der Wissenschaft. Wir wissen thatsächlich von den Grenzen dieser übersinnlichen Einflüsse auf unsere gegenwärtige Daseinssphäre unter gewöhnlichen Verhältnissen gerade soviel, wie wir von den möglichen Einflüssen von Erdbeben, Vulkanen, Krankheiten, Irrsinn u. s. w., ja auch von den Wirkungen des Denkens und Wollens des Menschen wissen, und wir verstehen den üblen Einwirkungen jener Kräfte auf dem Gebiete **unserer** Beobachtungen gerade so gut entgegen zu wirken wie andere Männer der Wissenschaft auf dem ihrigen.

Ferner aber glaubt man uns mit dem Popanz zu erschrecken, daß bei den übersinnlichen Thatsachen „Kraft erzeugt werde oder verloren gehe. Wissenschaftlich denkende Männer," so sagt man uns, „würden erst die Frage erledigt sehen müssen, woher die sich bethätigenden Kräfte kommen, ehe sie sich zur Annahme übersinnlicher Anschauungen verstehen könnten." — Aber wer verlangt denn von ihnen, daß sie die übersinnliche Weltanschauung annehmen sollen, ehe sie nicht die übersinnlichen Thatsachen gründlich untersucht haben?!

Mit Stolz erhebt die Wissenschaft den Anspruch, daß sie **alle** Thatsachen der Natur untersucht, feststellt und zusammenreiht, um sie ursächlich

zu erklären. Der übersinnlichen Seite der Natur gegenüber aber schlägt man ein ganz anderes Verfahren ein; man fordert eine vollständige Theorie, eine „gründliche Erklärung" solcher Thatsachen, ehe man sie untersuchen will. Und nun will man auch noch von vorne herein wissen, von wo die Kraft, welche sich bei denselben bethätigt, herrührt. — Aber die Wissenschaft weiß ja selbst nicht einmal, wo die Kraft der Gravitation herrührt, und doch ist die Entdeckung dieser Schwerkraft ihr stets vorgeführtes Musterstück. Auch vermutet nur die Wissenschaft, woher z. B. die Kraft des Magneten rührt. Indem sie aber alle Kraft unserer Erde auf die Sonne zurückführt, rückt sie die Schwierigkeit nur um einen Schritt weiter von sich ab, und steht hier wieder vor der ungelösten Frage nach dem Ursprunge der Kraft der Sonne.

Jedoch noch eine Bemerkung jenes obigen Gegners verdient hier Erwähnung, weil sie einem oft geäußerten Vorurteil entspricht. Er behauptet, Swedenborg sei ein „Opfer der Täuschung oder des Betruges" gewesen, weil er seiner Zeit als Seher Mitteilungen über die Planeten Jupiter und Saturn gemacht, aber nichts von Uranus und Neptun gesagt habe.[1]) Die Vorstellung, welche solchem Vorwurfe zu grunde liegt, ist die, daß, wenn es eine übersinnliche Erkenntnis giebt, diese notwendigerweise mehr von unserer „materiellen" Welt umfassen müßte, als wir selbst. Wer sich die Mühe geben will, die Ansichten der höher fortgeschrittenen Vertreter übersinnlicher Anschauungen kennen zu lernen, wird sich davon überzeugen, daß diese anderer Meinung sind. Vor allem aber haben Gegner, wie der hier hervorgehobene, erst zu lernen, daß die übersinnlichen Thatsachen als solche einerseits und andererseits die Mitteilungen,

---

[1]) Daß übrigens hellsinnige Menschen in ihrem übersinnlichen Bewußtsein auch wissenschaftliche Entdeckungen wenigstens kurze Zeit vorausgesehen haben, dafür sprechen manche geschichtliche Thatsachen, von welchen nur eine gerade hierher gehörige angeführt werden mag. Aus Störungen in den Bewegungen des Planeten Uranus schloß man auf noch einen anderen Planeten außerhalb der Bahn desselben. Auf Veranlassung Aragos im Jahre 1845 beschäftigte Le Verrier sich lebhaft mit der Berechnung des genauen Ortes, wo dieser neue Planet zu finden sein sollte, und veröffentlichte im Sommer 1846 die Ergebnisse dieser Untersuchungen. Im September 1846 schrieb er darauf an Dr. Galle in Berlin, daß er den Planet suchen möge, und dieser entdeckte den Neptun wirklich am 23. September 1846. — Diesen Thatsachen gegenüber findet sich in Andrew Jackson Davis' „Nature's Divine Revelations" eine Mitteilung über einen achten und einen neunten Planeten außerhalb des Uranus; ein neunter außerhalb des Neptun wird von Astronomen erst seit einigen Jahren vermutet. Diese Angaben aber diktierte Davis in zwei Sitzungen, am 15. und 16. März 1846. In demselben Buche dieses „Sehers" finden sich ferner schon diejenigen Theorien und Anschauungen durchgeführt, welche 13 Jahre später die Grundlage von Darwins „Entstehung der Arten" bildeten. Dabei ist hinreichend konstatiert, daß Davis von Hause aus bei tageswachem Bewußtsein nichts weniger als einen scharfen Verstand oder Klugheit bewies. Ich glaube auf diese Thatsachen um so mehr hinweisen zu dürfen, da ich selbst durchaus kein Anhänger von A. J. Davis oder seiner Richtung bin, vor allem in seinen Mitteilungen keine unfehlbaren „Offenbarungen" sehe und vielmehr lebhaft bedaure, daß seiner höchst leistungsfähigen anormalen Begabung keine regelrechte Schulung zuteil geworden ist.

(D. Herausg.)

welche auf übersinnlichem Wege gewonnen werden, zwei durchaus verschiedene Dinge sind. Wunderbar spaßhaft ist es jedoch, daß so viele derer, welche auf das aller entschiedenste bestreiten, daß wir irgend welche Beweise von dem Dasein übersinnlicher Intelligenzen haben, dennoch sich anmaßen, a priori ganz genau zu wissen, was solche Intelligenzen wissen und uns sagen müßten, wenn es welche gäbe.

Unsere Gegner aber leben meistens in dem Wahne, daß es ihnen zum Vorteil gereicht, wenn sie unsere Anschauungen als einen entwürdigenden Aberglauben brandmarken und jeden, der die Thatsachen, auf die wir uns berufen, anzuerkennen sich genötigt sieht, als ein „Opfer der Täuschung oder des Betruges“, — als halbverrückten Schwärmer oder als leichtgläubigen Narren hinstellen. Solche Schmähungen kümmern uns wenig. Die einfache Thatsache, daß die übersinnliche Weltanschauung in unserem zweifelsüchtigen und materialistischem Zeitalter bereits festen Boden gefaßt hat und sich immer mehr verbreitet, daß sie durch die Macht thatsächlicher Beweise und trotz aller noch so mächtigen Vorurteile sich die Anerkennung eines stetig wachsenden Kreises von Anhängern in allen Klassen der Gesellschaft bis hinauf zu den höchsten Rangstufen in Wissenschaft und Philosophie erzwungen hat, daß sie trotz aller Beschimpfungen und Entstellungen, trotz aller Thorheiten blinder Schwärmer und der Gaunerei elender Betrüger nie verfehlt hat, diejenigen zu überzeugen, welche sich die Mühe einer gründlichen, gewissenhaften Untersuchung gaben, und daß sie niemals einen derart Überzeugten wieder eingebüßt hat — alles dies gewährt eine genügende Antwort auf die Angriffe, denen unsere Anschauungen beständig ausgesetzt sind. Kümmern wir uns also um den oberflächlichen Spott und die nichtssagende Ungläubigkeit derer nicht, die in der That nichts von der Sache wissen!

Wir, die wir uns von der Wirklichkeit übersinnlicher Thatsachen, von ihrer weitreichenden Bedeutung und von ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit überzeugt haben, sind imstande, auch auf die Berichte früherer Vergangenheit mit neuem Interesse und mit vollerem Verständnisse zurückzugreifen. Und da ist es immer schon ein Vorzug, sich von dem Gedanken befreit zu sehen, Sokrates und Augustinus, Luther und Swedenborg als leichtgläubige „Opfer des Betruges und der Täuschung“ ansehen zu müssen. Die sog. „Wunder“ und „übernatürlichen“ Ereignisse, von deren Erzählung die Überlieferungen und geschichtlichen Berichte aller Völker voll sind, finden ihren Platz unter den ganz natürlichen Erscheinungen und brauchen nicht mehr umständlich hinwegerklärt zu werden. Die Periode der Hexenprozesse in Europa und Amerika bietet uns wertvolles Material zur Untersuchung, da wir jetzt imstande sind, die thatsächliche Grundlage, auf der jene Vorgänge beruhten, nachzuweisen, und von denselben jenen Wahn des Teufelsglaubens abzusondern, welcher sie in Grauen und Schrecken hüllte und die Grausamkeit zu rechtfertigen schien, mit der man diese übersinnlichen Vorgänge zu unterdrücken bestrebt war. Volkssagen und mancher Aberglauben, die sich in verschiedensten Gestalten mit der Örtlichkeit wechselnd überall erhalten haben,

gewinnen für uns Leben, da sie meist auf Thatsachen zurückgeführt werden können, die wir unter günstigen Bedingungen auch experimentell hervorbringen können. Und das Gleiche kann in vielen Stücken von der Zauberei und der Magie des Mittelalters auch gesagt werden. In diesen wie in vielen anderen Dingen wird uns die Geschichte wie auch die Anthropologie erst vom Standpunkte der übersinnlichen Weltanschauung verständlich.

Auch anderweitig wird die Wissenschaft durch die übersinnlichen Thatsachen gewinnen, weil ihr durch dieselben ein Gebiet von unbegrenztem Interesse neu erschlossen wird. Ebenso wie hinter der für uns sichtbaren Natur, dem Stoff, ein „unsichtbares Weltall", das der Kräfte, liegt, dessen Erforschung uns beständig Welten neues Wissens eröffnet, durch das uns oft erst ein richtiges Verständnis mancher uns vertrautesten Natur-Erscheinungen aufgeht, so wird auch die Welt des Geistes durch die neuen Thatsachen und Anschauungen, welche uns die übersinnliche Forschung erschließt, Aufklärung erhalten. Die heutige Wissenschaft ermangelt all und jedes Verständnisses für das eigentliche Wesen des Geistes und vermag sich dessen Vorhandensein im Weltall garnicht zu erklären. Diese Sachlage findet ihren krassesten Ausdruck in dem wortgeformten aber unausdenkbaren Dogma, daß „der Geist ein Produkt der Organisation" sei. Die übersinnliche Weltanschauung erkennt dagegen den Geist als die Ursache der Organisation, vielleicht sogar des Stoffes selbst; und die übersinnliche Forschung hat unsere Kenntnis der Natur bedeutsam vermehrt, indem sie uns das Dasein individueller Intelligenzen nachgewiesen hat, welche von denen menschlicher Wesen nicht zu unterscheiden sind und dennoch ohne sichtbaren menschlichen Körper sind. Diese Forschung hat uns ferner mit Zuständen der Materie bekannt gemacht, von denen die materialistische Wissenschaft bis dahin keine Kunde hatte. Sie hat uns endlich auch eine übersinnliche (ätherische) Chemie kennen gelehrt, deren Darstellungen und Umgestaltungen bei weitem wunderbarer sind als diejenigen, mit denen unsere amtliche Wissenschaft sich befaßt. Sie giebt uns somit die Beweise dafür in die Hand, daß es Möglichkeiten eines organisierten Daseins auch noch außerhalb unserer materiellen Welt giebt, und hat damit den größten Stein des Anstoßes für den Glauben an ein zukünftiges Leben beseitigt, nämlich die Unmöglichkeit, welche jedem Jünger heutiger Wissenschaft amtlich gelehrt wird, sich den Geist, das menschliche Bewußtsein, vom Gehirn und Nervensystem getrennt vorzustellen.

Nach der übersinnlichen Anschauung ist der Mensch im wesentlichen übersinnlicher Natur, sein Geist ist eng verbunden mit einer übersinnlichen Wesenheit[1]) oder Seele, und beide entwickeln sich in uns durch unsern stofflichen Organismus. Nach dieser Anschauung ist der ganze Zweck des „materiellen" Weltalls — mit all seinen wunderbaren Wandlungen und Anpassungen, die unendliche verwickelte Mannigfaltigkeit des Stoffes und der Kräfte, welche ihn durchdringen und beleben, sowie der unbegrenzte

---

[1]) Man vergl. hierzu die Ausführungen du Prel's über das „transscendentale Subjekt" in seinem ersten Artikel zur „Monistischen Seelenlehre" im Januar-Hefte der „Sphinx". (D. Herausg.)

Reichtum der Natur im Pflanzen- wie im Tierreich — der Zweck dieses Alls ist lediglich: der Entwickelung menschlicher Geister in menschlichen Körpern zu dienen.

Das Leben in dieser Welt bietet sich uns nicht nur dar zur stufenweisen Entwickelung unseres leiblichen Körpers, welcher für das Wachstum unserer Seelenkräfte unerläßlich ist, sondern es fördert auch gerade durch seine Unvollkommenheiten die beständige Weiter-Ausbildung der höheren geistigen Natur des Menschen. In einer vollkommenen und harmonisch gestalteten Welt mag es wohl vollkommene Wesen geben, aber diese können nie in solcher Welt bis zur Vollendung entwickelt werden; es mag daher sehr wohl sein, daß Entwickelung das große Grundgesetz der Welt des Geistes ist, sogut wie der des Stoffs. Die Notwendigkeit zu arbeiten um zu leben, der beständige Kampf mit den Kräften der Natur, der Widerstreit des Guten und des Bösen, die Knechtung der Schwachen durch die Starken, die mühsame und aufopfernde Forschung, welche erforderlich ist, um der Natur ihre geheimen Mächte und ihre verborgenen Schätze abzuringen — dies alles hilft unmittelbar zur Ausbildung der mannigfachen Fähigkeiten unseres Geistes sowie unseres Körpers und vor allem zur Entfaltung auch der edleren Triebe unserer höheren Natur. So dienten von jeher alle Schattenseiten unseres körperlichen Lebens auf dem Erdball, seines Winters Stürme und des Sommer Hitze, die vulkanischen Ergüsse, Wirbelwinde, Wasserfluten, dürre Wüsten und der düstere Urwald, sie alle dienten nur als Antrieb zur Entwickelung und Kräftigung des menschlichen Verstandes; während Ungerechtigkeit und Tyrannei, Verbrechen und Unwissenheit, Elend und Leid, die überall und immer in der Welt zu finden sind, die Mittel waren zur Übung und zur Stärkung unserer edelsten und höchsten Eigenschaften, des Gerechtigkeitssinnes und der Herzensgüte, des Mitleids und der Liebe, die wir uns doch kaum als auf irgend eine andere Weise entwickelt vorstellen können.

Diese Anschauung bietet uns vielleicht auch die beste Lösung jenes großen welt-alten Rätsels der Entstehung des Bösen. Denn wenn dieses gerade das Mittel, ist die höheren sittlichen Eigenschaften des Menschen auszubilden, jene Kräfte, die allein ihn befähigen zu einem ewigen geistigen Dasein und zu einem beständigen Fortschreiten, dann wird man auch das zeitweilige Böse und die Übel dieses Lebens völlig gerechtfertigt finden durch die Erhabenheit des ewig dauernden Ergebnisses, zu dem sie führen. Von diesem Standpunkte aus verstehen wir auch den Dichter, welcher sagt:

Natur ist Kunst, wenn auch Dir unbewußt,
Zufall ist Leitung, welche Du nicht siehst,
Zwietracht ist Einklang, den Du nicht verstehst,
Teilweises Übel ist das Gute für die Welt!

Schließlich aber bietet uns die übersinnliche Weltanschauung eine heutzutage sehr entbehrte Grundlage für ein System der Sittlichkeit, für eine wahre Ethik. Wir lernen durch dieselbe, daß unser Erdenleben nicht nur etwa eine Vorbereitung ist für einen höheren Zustand ortschreitender geistiger Entwickelung, sondern, daß gerade das, was wir

sonst als die schlimmsten Seiten dieses Lebens aufzufassen uns gewöhnten, sein alles verstörender Lärm und seine Leiden, aller Wahrscheinlichkeit nach die einzigen Mittel sind, um in uns jene höchsten Fähigkeiten unserer Seele zu entfalten, welche **Paulus** in dem Worte „Liebe", heutige Morallehrer als „Selbstlosigkeit" zusammenfassen, und von denen jeder zugiebt, daß sie in uns ausgebildet und bis auf das äußerste gesteigert werden müssen, wenn wir wirkliche Fortschritte zu einer höheren Stufe des sozialen Lebens machen wollen. Die materialistischen „Philosophen" können uns keinerlei stichhaltigen Grund angeben, warum wir solche Tugenden üben und erstreben sollten. Wenn, wie sie uns lehren, unser Leben mit unserm Bewußtsein dieses „materiellen" Leibes endet, und wenn schließlich auch die ganze Menschheit eines spurlosen Unterganges sicher ist, so ist nicht einzusehen, warum wir uns das Opfer des selbstlosen Strebens solcher Nächstenliebe auferlegen sollten. Welche Beweggründe wären dann wohl stark genug, um jene zahlreichen Volksklassen, welche in selbstsüchtigen Vergnügungen ihre ganze Unterhaltung und den Zweck ihres Lebens suchen, von diesem blinden Treiben abzuziehen. Lehrt man dagegen alle Menschen schon von ihrer Kindheit an, daß das ganze stoffliche Weltall nur da ist zu dem ausschließlichen Zweck, um Wesen zu entwickeln, welche jene hohen geistig-sittlichen Eigenschaften an sich tragen, daß Übel und Schmerz, Unrecht und Leiden, alle auf dasselbe Ende abzielen, und daß die Charaktere, welche wir in uns entwickeln, unbegrenzt weiter fortschreiten zu einem immer edleren und glücklicheren geistigen Dasein, und zwar in eben dem Verhältnisse, wie wir unsere höheren sittlichen Eigenschaften in dem gegenwätigen Leben ausbilden — wenn alles dies gelehrt wird, nicht als ein System von Dogmen, die auf blinden Glauben an die Autorität von unbekannten alten Schriftstellern angenommen werden sollen, sondern als begründet auf unmittelbare Erkenntnis der übersinnlichen Welt und auf die Lehren, die auf diese Weise fortgesetzt gewonnen werden —: dann erst lebt in unserer Mitte „eine Macht, die nach Gerechtigkeit trachtet".

Mag also unsere übersinnliche Weltanschauung auch von den Gelehrten meist verachtet und verworfen werden, dennoch ist sie zweifellos berufen, eine unentbehrliche Stütze zu werden sowohl für die Wissenschaft wie für die Religion, für die Philosophie wie für die Sittenlehre. Sie bietet uns eine haltbare Grundlage für die Lösung einiger der tiefsten Rätsel unseres eigenen Wesens, und gewährt uns eine sichere Hoffnung, nicht durch Glauben oder durch Vernunft allein, sondern durch thatsächliches Wissen, daß unser bewußtes Leben nicht mit diesem „materiellen" Dasein endet. Allen, welche ernstlich forschen, giebt sie

„Die Zuversicht, daß jedes Unrecht einst
vergolten wird, das Gute was hier nur
erstrebt ward, einst vollendet sich erfüllt,
daß Hoffnung nicht ein leerer Traum, und daß
der Liebe langes Sehnen einst sich stillt!

Monistische Seelenlehre

von

Carl du Prel.

2. Die Seelenlehre des Aristoteles.

In Bezug auf die Seele des Menschen sind drei Anschauungen möglich: der **Materialismus** leugnet sie, der **Spiritualismus** setzt sie dem Körper entgegen, der **Monismus** verbindet sie mit dem Körper. Da die beiden ersteren Anschauungen kritisch zersetzt sind — was freilich nicht hindert, daß beide von wissenschaftlichen Nachzüglern noch vertreten werden —, so muß das in allen Zweigen der modernen Wissenschaft leitende Prinzip, der Monismus, auch auf die Seele angewendet werden, indem wir Materialismus und Spiritualismus zur höheren Synthese vereinigen.

Dieser Monismus ist schon logisch gefordert; denn nehmen wir selbst an, es wäre die dualistische Seelenlehre des Spiritualismus eine widerspruchsfreie Vorstellung, so müßte doch der Monismus vorgezogen werden, schon weil er die einfachere Vorstellung ist, die nach dem Prinzip eines kleineren Kraftmaßes gedacht werden kann. Da nach diesem Prinzip die Wirklichkeit gestaltet ist, so muß auch die mit der Wirklichkeit sich deckende Wahrheit dasselbe aufweisen. Es erübrigt also nur noch zu zeigen, daß diese Vorstellung mit den Thatsachen der Erfahrung sich deckt, und daß der metaphysische Individualismus die Thatsachen besser erklärt, als Spiritualismus, Pantheismus und Materialismus.

Wir müssen also die Seelenlehre in solcher Weise formulieren, daß sie Natur und Geist im Menschen gemeinschaftlich umfaßt. Diese Seelenlehre nun ist in ihren Grundzügen bereits von **Aristoteles** entworfen worden, von dessen Anschauungen man niemals abgewichen wäre, wenn man sich der monistischen Verpflichtung immer bewußt gewesen wäre, und zu denen wir, als Monisten, auch wieder zurückkehren müssen.

Wenn in unseren Tagen das Wort „Seele" überhaupt noch in den Mund genommen wird, was fast nur von den **Spiritualisten** geschieht, so versteht man darunter meistens ein denkendes, und zwar ein bloß denkendes Wesen, durchaus verschieden von unserer Leiblichkeit, dessen einzige Funktionen Bewußtsein und Selbstbewußtsein sind. Nicht so bei **Aristoteles**, dessen ganzer Tiefsinn sich in der Art und Weise zeigt, wie

er die Seelenlehre behandelt, indem er ihr auch die Arbeit der Organisation — nicht etwa nur die mit der Beseelung zusammenfallende Belebung — zuspricht. Körper und Geist sind bei ihm monistisch verbunden. „Für jetzt genüge die Feststellung, daß die Seele der Anfang der genannten Zustände ist, und daß sie durch das Ernähren, Wahrnehmen, Denken und Bewegen definiert ist.“ [1]) Seele und Bewußtsein haben bei ihm ungleichen Umfang, und er rechnet der Seele auch die organische Thätigkeit — τὸ θρέπτικον — zu. Der heute geläufigen Auffassung entspricht das allerdings nicht. Die moderne Naturwissenschaft hat die organisierende und ernährende Thätigkeit willkührlich aus der Seele ausgeschieden und der Physiologie überwiesen, die also einen Hauptbestandteil der aristotelischen Seele zum leiblichen Teil des Organismus rechnet. Damit ist die Naturwissenschaft dem Monismus untreu geworden, den sie auf dem nun einmal eingeschlagenen Wege nur so wiederherstellen zu können glaubte, daß sie die Seele überhaupt leugnete und alle ihre Thätigkeiten zur bloßen Funktion der Materie herabsetzte.

Aristoteles, indem er der Seele auch organische Thätigkeiten beilegt, welche Bildung, Ernährung, Wachstum und Absterben des Organismus bewirken, ist genötigt, auch den Tieren und Pflanzen eine Seele zuzuschreiben, was in Bezug auf Pflanzen in neuerer Zeit auch Fechner in verschiedenen Schriften sehr energisch verteidigt hat. In diesem Zusammenhalt mit den biologischen Erscheinungen wird aber die Seele auch unter das Prinzip der Entwickelung gebracht. Der ernährende Teil der Seele, der sich in der Pflanzenwelt kundgiebt, ist nach Aristoteles auch den höheren Organismen eigen, den Tieren und Menschen; dagegen ist bei den Pflanzen die ernährende Seele ohne die höheren Fähigkeiten vorhanden.

Man kann also von der Aristotelischen Seele nicht sagen, daß sie lediglich Prinzip und Träger der Erkenntnis sei. Die Seele entwickelt sich aufsteigend in der Natur, embryologisch und biologisch. Die Steigerung des Bewußtseins geht Hand in Hand mit der Steigerung der Organisation, und schon daraus ergiebt sich, daß die Seele auch Prinzip und Träger der Organisation sein muß, sowohl biologisch als individuell. Diese Auffassung kommt also der Schopenhauers nahe, der auch in den unteren Stufen der Erscheinungswelt einen Willen sich offenbaren sieht, und die Aristotelische Ansicht ist in der That die einzige, die dem Monismus gerecht wird, und die auch mit dem Darwinismus in Einklang gebracht werden kann, während Materialismus und Darwinismus zwar in einigen unlogischen Köpfen sich beisammen finden, in der That aber unvereinbar sind.

Es ist bloße Willkür, das Prinzip der Individualität bloß in den Intellekt zu versetzen, und nicht auch in den Willen, der zunächst ein organisierender Wille ist. Es ist eben so willkürlich, das Prinzip der Individualität — wie es die dualistische Seelenlehre thut — nur im

---

[1]) Aristoteles: de anima II, 2.

Intellekt fortdauern zu lassen, und die bloße Unsterblichkeit des Geistes auszusprechen. Der Organismus darf von der Seele nicht abgetrennt werden. Leben und Seele dürfen schon darum nicht geschieden werden, weil der Geist nur die Fortsetzung der Natur, das sinnliche Bewußtsein durch den organischen Leib vermittelt und seine Blüte ist. Man muß allerdings dem Materialismus zugeben, daß das Sterben ein Ablegen der irdischen Erkenntnisbrille ist; man muß auch dem Spiritualismus zugeben, daß jene transscendentale Bewußtseinsfähigkeit — von der wir in somnambulen Zuständen nur annähernd Kunde erlangen — im Tode frei wird; aber da die Seele nicht bloß denkend, sondern auch organisierend ist, muß gegen beide genannten Richtungen geltend gemacht werden, daß die Organisationsfähigkeit der Seele im Tode unverkürzt bleibt, entweder als bloß potenzielle Anlage, oder so, daß wir die Seele geradezu als räumlich gegliedert, als geformt, und zwar geformt wie der irdische Leib, ansehen, womit also der Astralleib des Apostels Paulus und der indischen wie christlichen Mystik wieder zur Geltung kämen. Doch davon später.

Die Physiologie hat keinen Grund, gegen Aristoteles in Bezug auf die Seelenlehre aufzutreten; denn sie lehrt es selbst, daß nicht nur die bewußten Denkfunktionen, sondern auch die unbewußten Lebensfunktionen unter der Leitung des Nervensystems stehen, und sie kennt zwischen den verschiedenen Nerven keinen prinzipiellen Unterschied, sondern nur den, daß das Denken durch Nerventhätigkeit des Cerebralsystems, das Leben durch Nerventhätigkeit des Gangliensystems unterhalten wird, oder, richtiger gesagt, davon begleitet ist. Wir müssen also für beides, Bewußtsein und Leben, eine einheitliche Quelle annehmen, und zwar umsomehr, als wir die Ursache sehr wohl kennen, warum nur die cerebrale Nerventhätigkeit, aber nicht die des Gangliensystems, von Bewußtsein begleitet ist. Unser Bewußtsein hat seinen Sitz im Gehirn, ist also beschränkt auf Vorgänge in solchen Teilen des Leibes, deren Nerven zum Gehirn führen, und fällt sogar bei diesen hinweg, wenn der betreffende Nerv durchschnitten wird. Die animalischen Funktionen geschehen nur unbewußt, weil das Gangliensystem vom Cerebralsystem isoliert ist, wenigstens nur indirekte Verbindungen, Anastomosen, damit hat, dagegen seine eigenen untergeordneten Nervencentra besitzt, die sehr wohl ihr eigenes Bewußtsein haben können, ohne daß wir etwas davon wüßten. Wir haben also durchaus keinen Grund, zwei verschiedene Quellen der Veränderungen in unserem Organismus anzunehmen; beide Nervensysteme können nur das Produkt eines organisierenden Prinzips sein. Der Unterschied zwischen Bewußtem und Unbewußtem, zwischen Willkürlichem und Unwillkürlichem in den Bewegungen unseres Leibes ist physiologisch erklärt; der Leib darf nicht zum Diener zweier Herren gemacht werden, sondern allen seinen Aktionen und Reaktionen muß ein Wille zu Grund gelegt werden.[1])

Die Erklärungsprinzipien dürfen ohne Not nicht vermehrt werden. Die dualistische Seelenlehre nimmt aber zwei Prinzipien an, wo eines

[1]) Schopenhauer: Wille in d. Natur 24.

hinreicht. Und wenn beim Menschen die unwillkürlichen Veränderungen, durch bloße, innere oder äußere, Reize veranlaßt, allerdings differenziert sind von den dem Willen unterworfenen, durch bewußte Motive veranlaßten, so finden wir doch bei manchen niederen Organismen diesen Unterschied verwischt, z. B. bei einigen Krustaceen die Säftebewegung und Respiration vom Willen abhängig und als Mittel zur örtlichen Bewegung willkürlich verwendet. Es muß also für alle Bewegungen eine identische Quelle angenommen werden; das ganze cerebrospinale Nervensystem muß als Seelenorgan betrachtet werden, nicht bloß jener besonders auffällige Teil desselben, das Gehirn, dessen Funktionen für uns von hervorragender Wichtigkeit sind. Die Seele muß durch den ganzen Organismus räumlich ergossen sein, sie darf nicht als physisches Atom angesehen werden. Wie wäre es sonst möglich, daß der bewußte Wille in Ausnahmsfällen auch vegetative Funktionen beeinflussen kann, daß z. B. den Weibern Thränen willkürlich zu Gebote stehen, daß die Aufmerksamkeit auf den Pulsschlag diesen beschleunigt und es Leute giebt, die ihn sogar willkürlich beherrschen, oder sich in Schweiß versetzen können, wovon schon der heilige Augustinus ein Beispiel erzählt.[1]) Auch der Einfluß bewußter Gefühle gehört hierher, wenn z. B. durch die vasomotorischen Nerven Blutandrang bewirkt und das Stigma bei ekstatischen Jungfrauen und Heiligen hervorgerufen wird. Im Mittelalter sah man in derartigen Erscheinungen entweder Wunder oder schrieb sie den Dämonen zu. Als z. B. in Auxonne geistliche und weltliche Personen von bösen Geistern sich geplagt zeigten, leitete der Bischof von Besançon 16 Tage hindurch die Exorcismen. Als er nun der Magd Parisot den Befehl erteilte, den Puls des rechten Armes stille stehen zu lassen, während er am linken fortschlagen sollte, dann den Schlag von der linken auf die rechte Seite zu übertragen, wurde der Befehl pünktlich ausgeführt, was als physisches Zeichen der Besessenheit erklärt wurde.[2]) Bei den indischen Jogis ist seit ältesten Zeiten die Kunst bekannt, den Körper oder einzelne Teile desselben in kataleptischen Zustand zu versetzen, Muskeln zu paralysieren, Respiration und Herzthätigkeit durch die bloße Kraft des Willens zum Stillstand zu bringen, und diese Kunst wird noch heute von den Fakieren ausgeübt, wenn sie sich auf Wochen und Monate lebendig begraben lassen. Auch durch die christliche Mystik zieht sich die Fähigkeit einzelner Menschen, sich willkürlich in Ekstase zu versetzen, welcher ein Stillstand der animalischen Funktionen parallel geht. In neuester Zeit hat Dr. **Baker Fahnestock** zu Lankester in Pensylvanien das praktische Studium solches „Selbst-Hypnotisierens“ oder Statuvolence,[3]) wie er es nennt, mit Erfolg wieder angeregt und darauf-

[1]) **Bouillier**: de l'unité de l'âme pensante et du principe vitale.

[2]) **Görres**: Christliche Mystik V, 537.

[3]) Dr. med. William **Baker Fahnestock**, „Statuvolence oder der gewollte Zustand, sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei Krankheiten des Geistes und Körpers“, übersetzt von Gr. C. **Wittig**, herausgeg. von A. **Akſákow**, Leipzig (Mutze) 1884. Der Verfasser behauptet durch Schulung in dieser Kunst die überraschendsten organischen Wirkungen der Willenskraft erzielt zu haben.

hin eine Schule gegründet, welche dieser Kunst auch in unserer Gegenwart eine weitere Verbreitung sichert.

Die Unbewußtheit und Unwillkürlichkeit der Lebensfunktionen ist demnach kein Grund, sie der Seele abzusprechen; die Seele ist auch organisierend.

Bei Aristoteles ist die Seele Form und Entelechie des Körpers. Das Wesen (οὐσία, εἶδος) der Dinge, das wir unter dem Begriff der Dinge denken, liegt in ihrer Form. Wir erkennen den Begriff eines Dinges, wenn wir seine Ursache erkennen. „Das Wissen ist ja nichts anderes, als die Einsicht in die Gründe der Dinge, und diese Einsicht vollendet sich im Begriff: das Was ist dasselbe, wie das Warum."[1]) Wenn also das Wesen eines Dinges seine Form ist und identisch mit seinem Warum, so ist die Seele als das Wesen des Körpers auch das organisierende Prinzip desselben. Es ist dies streng im Sinne des Aristoteles gesprochen.

Die Seele steht also bei Aristoteles in einer wesentlichen Beziehung zur Form des Leibes. Seele und Leib verhalten sich wie Form und Stoff. So erledigt sich die Frage nach der Einheit beider; sie verhalten sich wie Möglichkeit und Wirklichkeit, und so gelangt Aristoteles zu seiner berühmten Definition der Seele: „Die Seele ist die erste vollendete Wirklichkeit eines dem Vermögen nach lebenden Naturkörpers, und zwar eines solchen, der Organe hat."[2]) Das lebende Wesen ist nicht zusammengesetzt aus Leib und Seele, sondern die Seele ist die im Leibe wirkende Kraft, der Leib das natürliche Werkzeug der Seele; beide können daher so wenig getrennt werden, als das Auge und die Sehkraft.[3]) Der Körper ist um der Seele willen da; wie ein verständiger Mann giebt die Natur jedem nur das Werkzeug, das er gebrauchen kann.[4]) Statt, wie unsere Materialisten, das Geistige aus dem Leiblichen abzuleiten, schlägt Aristoteles den umgekehrten Weg ein. Ihm ist das Seelenleben Zweck, das Körperleben Mittel. Er polemisiert gegen Anaxagoras, der — wie später Helvetius[5]) — gesagt hatte, der Mensch sei darum das vernünftigste Wesen, weil er Hände habe. Davon, sagt Aristoteles, sei das Gegenteil wahr: der Mensch habe Hände, weil er das vernünftigste Wesen sei; denn das Werkzeug richte sich nach seinem Gebrauch, nicht der Gebrauch nach dem Werkzeug.[6]) Statt, wie unsere Materialisten die Form aus den Kräften des Stoffes abzuleiten, begreift er die Form als die Wirkung der Seele, welche jene Kräfte benützte, den Stoff zu gestalten.[7]) Die physiologischen Ursachen sind nur Mittel für die Naturzwecke. Wie schon Platon, so unterscheidet auch Aristoteles die bewirkenden Ursachen, aus

[1]) Zeller: Philosophie der Griechen. II, 2; 251.
[2]) Aristoteles: de anima. II, 1.
[3]) Ebendaselbst.
[4]) Aristoteles: de partibus animalium. IV, 10.
[5]) Helvetius: de l'esprit. I, 1.
[6]) Aristoteles: de part. an. IV, 10.
[7]) Aristoteles: de gen. an. II, 4.

welchen etwas entsteht (δι' ὧν τι γίγνεται) von den unerläßlichen Bedingungen, ohne welche etwas nicht entsteht (ἄνευ ὧν οὐ γίγνεται), welche Unterscheidung zwischen Ursache und Bedingung, causa und conditio, unsere Materialisten erst noch zu lernen haben. Die Seele nun bewirkt die Form, die physikalischen Kräfte sind nur die unerläßliche Bedingung. Wenn also der menschliche Geist nur vermittelt werden kann durch die Thätigkeit des Gehirns, so ist daraus noch gar nicht zu folgern, der Geist sei Gehirnthätigkeit. Das behaupten aber unsere Materialisten, und sind dabei freilich nicht vernünftiger, als wenn sie sagten, Mozart sei ein Klavier.

Die Form ist nach Aristoteles Ziel des Werdens; der Zweck eines Dinges und seine Formelursache fallen zusammen. Wie das einzelne Organ um seiner Funktion willen da ist, so der ganze Organismus um des ganzen Lebens, der Gesamtheit seiner Thätigkeit willen, und ist auf die Seele als sein Prinzip zurückzuführen. Der Leib ist da, damit sich die Seele in dieser Welt bethätigen kann.[1])

In der dualistischen Seelenlehre der religiösen Systeme ist die Seele nur empfindend und denkend; der Körper ist etwas ihr Fremdes, nicht aus ihrem Wesen heraus gebildet, sondern ihr zufällig verbunden. Es ist nun aber gar nicht einzusehen, wie so das Erkennen die einzige Funktion der Seele sein könnte; wenn dasselbe, soweit es sinnliches Erkennen ist, nachweisbar an das Gehirn gebunden ist, als dem vornehmsten Teile des Körpers, so berechtigt das noch nicht, die übrigen Körperteile zur metaphysischen Wertlosigkeit herabzusetzen. Wir müssen alle Organe aus dem Wesen der Seele ableiten. Es ist nicht einzusehen, warum das richtige Prinzip der Physiognomik — daß das Äußere der Abdruck des Inneren ist — auf den Kopfteil des Leibes beschränkt sein, und dieser vor den übrigen einen nur ihm gehörigen Vorzug haben sollte. Die Form des ganzen Körpers hat metaphysische Bedeutung, ist Ausfluß der Seele. Schopenhauer würde sagen, daß wie das Gehirn Erkenntniswille, so seien die Bewegungsorgane Bewegungswille. Die Physiologie ist also ein Teil der Psychologie — nicht umgekehrt, wie die Materialisten meinen —; denn die Seele ist nicht nur denkend, sondern auch organisierend. Es giebt keinen Dualismus der Prinzipien in uns, eines für das Denken, ein anderes für das Leben, sondern beide sind der Ausfluß eines dritten, transscendentalen Prinzips. Wenn also die Materialisten meinen, man könne Psychologie ohne Seele lehren, so ist vielmehr in Wahrheit nicht einmal Physiologie ohne Seele denkbar.

Wer dagegen im Sinne der dualistischen Seelenlehre eine Zweiteilung des Menschen vornimmt, kann für diese Ansicht nur anführen, daß die physiologischen Funktionen unwillkürlich und unbewußt geschehen, das Denken aber willkürlich und bewußt sei. Nun wissen wir aber, daß jene Unbewußtheit der Lebensfunktionen in eine mehr oder minder klare Anschauung derselben und sogar der Struktur unserer inneren Organe sich verwandelt, sobald die Empfindungsschwelle des Wachens

---

[1]) Aristoteles: de gen. an. II, 4.

verschoben ist, wie teilweise schon im Traum, vorzüglich aber im Somnambulismus. Die Trennungslinie zwischen Bewußtem und Unbewußtem ist also durchaus nicht stabil. Wenn die Seele die willkürlichen Bewegungen unseres Leibes bestimmt, unsere Glieder äußerlich in Bewegung setzt, indem sie auf die Muskeln wirkt, warum sollte sie bloß auf diese Muskeln wirken? warum sollten wir ihr die inneren Bewegungen des Leibes **nicht** zuschreiben können? Wenn sie einige Bewegungen bestimmt, warum nicht alle?

Die Quelle des ganzen Irrtums in der dualistischen Seelenlehre ist die Verwechslung von Seele und Bewußtsein. Man hält diese Begriffe für identisch; sie sind es aber nicht. Die moderne Physiologie läßt ja auch das Bewußtsein von molekularen Bewegungen des Gehirns begleitet sein — ja sie verwandelt sogar ganz ungerechtfertigter Weise dieses Koordinationsverhältnis in ein Kausalverhältnis —; wir haben also keinen Grund, die physiologisch nur quantitativ verschiedenen Veränderungen des Organismus auf zwei Prinzipien zu verteilen. Vielmehr müssen wir alle Veränderungen, die sichtbaren, wie die molekularen unsichtbaren, die das Denken und die das Leben begleitenden, aus einer Quelle ableiten; ein Teil derselben ist erhellt vom Bewußtsein, aber nicht verursacht vom Bewußtsein; ein anderer Teil bleibt unbewußt. Das **Bewußtsein ist** nicht die Seele, sondern nur **ein Zustand der Seele**.

Nebenbei nur sei bemerkt, daß für die dualistische Seelenlehre auch die Kette der organischen Wesen keine einheitliche im Sinne der biologischen Entwicklungslehre sein könnte. Werden dagegen der Seele außer dem Denken auch die unbewußten Funktionen des Leibes zugeschrieben, dann fällt jeder Grund hinweg, dem Menschen allein eine Seele zuzuschreiben und gegen alle Regeln der Analogie sie den übrigen Wesen abzusprechen.

Durch die Identifizierung von Seele und Bewußtsein und die Abtrennung der organischen Thätigkeit von der Seele, ist der Begriff der Seele selbst in Gefahr geraten, uns verloren zu gehen, wie das deutlich genug der Materialismus unserer Zeit geoffenbart hat. Die monistische Seelenlehre aber, wenn einmal fest begründet, wird auch den Begriff der Seele dieser Gefahr entziehen. Der **wahre Spiritualismus** kann also nur gewinnen dadurch, daß wir die **Seelenlehre monistisch** umwandeln. Die Unsterblichkeit der Seele hat durch ihre Verbindung mit dem organischen Leben nichts zu verlieren, und der Leib wird, wie wir sehen werden, in gewissem Sinne der Unsterblichkeit teilhaftig.

Wir müssen also zur **Seelenlehre des Aristoteles** zurückkehren, die Identität des Denkenden und Organisierenden in uns anerkennen, Körper und Bewußtsein, Natur und Geist des Menschen in einem transscendentalen Subjekt monistisch verbinden. Diesem transscendentalen Subjekt begegnen wir daher auch immer in der Tiefe unseres Wesens, mögen wir den Ausgangspunkt nehmen von den organischen oder geistigen Vorgängen. Nur aus dieser Untrennbarkeit von Natur und Geist in uns erklärt es sich, daß wir in beiden Sphären der Lebensthätigkeit der

gleichen Wirkungsweise begegnen, und das Formalprinzip der Natur in den Geistesprodukten wiederfinden. Zeising hat das für die Kunst, Kapp für die Technik nachgewiesen. Darum sind auch die Schriften dieser beiden Forscher im höchsten Grade monistisch, und zwar ist dieser Monismus viel tiefer greifend, als der unserer Naturforscher.

Die richtige Vorstellung von der Natur unseres Bewußtseins muß auch aller Unklarheit über Geist und Natur des Menschen ein Ende machen. Wäre das Bewußtsein eine thätige Kraft und die wirkliche Ursache der von ihm bloß beleuchteten Funktionen, dann müßten allerdings die unwillkürlichen, unbewußten Funktionen einer besonderen Quelle zugeschrieben werden. Dann aber müßten auch gerade die höchsten geistigen Thätigkeiten mit dem hellsten Bewußtsein verbunden sein. Davon ist jedoch gerade das Gegenteil der Fall. Vom Genie wird es anerkannt und gefordert, daß das Unbewußte in ihm thätig sei; und es ist in ihm thätig, sonst könnten seine Produkte nicht mit dem Formalprinzip des Leibes übereinstimmen. Es könnte sonst auch nicht sein, daß gerade die von so klarem Bewußtsein begleiteten technischen Erfindungen, die sogar unter Anwendung mathematischer Formeln zustandekommen, in ihrer Vollendung sich als unbewußte Nachahmungen körperlicher Organe offenbaren. Es wäre endlich nicht möglich, daß dem Somnambulismus, innerhalb dessen die höchsten psychischen Funktionen stattfinden, deren der Mensch fähig ist, eine Verdunkelung des sinnlichen Bewußtseins zu Grunde liegt. Die höchsten Leistungen des Menschen geschehen also nicht *durch*, sondern *trotz* des Bewußtseins. Das könnte nicht sein, wenn in der That das Bewußtsein die Ursache der geistigen Operationen wäre, wenn es eine Kraft wäre, und nicht ein bloßer Zustand, der gewisse Veränderungen in unserem Geiste begleitet und beleuchtet. Wir denken also zwar in der Regel *mit* Bewußtsein, aber nicht *durch* das Bewußtsein. Es denkt in uns, wie Lichtenberg sagt. Die eigentliche Ursache des Denkens liegt im Unbewußten, und zwar ist es dieselbe Ursache, die im Naturgebiet des Menschen organisch thätig ist. Geist und Natur stehen also nicht in einem Kausalverhältnis — weder spiritualistisch, noch materialistisch — sondern sind koordiniert; ihre gemeinschaftliche Quelle ist ein drittes, ein transscendentales Subjekt.

Weil wir also die bewußte Geistesthätigkeit mißverstanden haben, ist uns auch das Verständnis der unbewußten Thätigkeit nicht gelungen. Die unbewußte geistige Produktion kann nur dann richtig verstanden werden, wenn wir vorher genau wissen, was das Bewußtsein ist, welchen Anteil am Denken es nimmt, und wie sich das Denken ohne diesen Anteil gestaltet. Hat man einmal erkannt, daß das Bewußtsein nicht die treibende Kraft im Denken ist, dann hört auch die unbewußte Geistesthätigkeit auf, ein Wunder oder ein Widerspruch zu sein. Zwischen bewußter und unbewußter Produktion besteht dann überhaupt kein *wesentlicher* Unterschied, und beide unterscheiden sich bloß, wie Vorgänge, die bei Tag geschehen, von solchen, die nachts eintreten. Dann sind aber auch die organischen unbewußten Funktionen gerade den höchsten Geistesleistungen

so nahe gebracht, daß die Quelle der dualistischen Vorstellungsweise verstopft ist. „Unser ganzes Bewußtsein," sagt **Hellenbach**, „ist nichts als ein Spiegel, in dem ein sehr kleiner Teil der unbewußten Vorgänge reflektiert wird. Was dem Denkenden dabei besonders auffallen muß, ist der Umstand, daß das Wesentlichere und Vollkommenere im Unbewußten, das Fehlerhafte und Mangelhafte im Bewußten liegt. Das Verhältnis tritt am deutlichsten zu tage, wenn man die Leistungen des Instinkts der Tiere (etwa der Bienen) mit deren bewußten Verstandesoperationen vergleicht."[1])

Solche Forscher, die sich nicht einseitig auf das Studium des organischen Menschen beschränkten, haben daher von jeher diesen Monismus, im Gegensatz zum falschen Monismus der Materialisten, in bezug auf den Menschen gelehrt. „Die Seele," sagt **Carriere**, „ist durchaus einheitlich, dieselbe als Lebenskraft wie als Denken, oder ihre unbewußte wie ihre bewußte Thätigkeit, ist das Wirken eines und desselben Grundprinzips."[2])

Vom Standpunkt des Materialismus sind die merkwürdigen Analogien zwischen Natur, Kunst und Technik, die **Zeising** und **Kapp** nachgewiesen haben, geradezu unerklärlich. Sie sind nun aber Thatsachen, die sich nicht beseitigen lassen; also kann nur diejenige Anschauung die richtige sein, welche diese Thatsachen umfaßt, und von der aus sie als notwendig sich ergeben. Diese Anschauung aber ist die **monistische Seelenlehre**.

Der Pantheismus könnte allerdings zu seinen Gunsten gerade **Kapp** und **Zeising** anführen; denn es sind z. B. nach dem Formalprinzip des goldenen Schnittes nicht nur Produkte der menschlichen Kunst und der menschliche Leib selbst gebaut, sondern auch in der übrigen Natur läßt sich dieses Formalprinzip nachweisen. Dies spricht offenbar für einen Monismus im größeren Umfang, der aber auch gar nicht geleugnet werden soll. Aber der moderne Pantheismus steht im Widerspruch mit verschiedenen Thatsachen der transscendentalen Psychologie, und wenn wir, um diesen gerecht zu werden, zwischen die Weltsubstanz und den irdischen Menschen noch ein transscendentales Subjekt einschieben, so wird dadurch der Pantheismus nicht negiert, sondern nur weiter zurückgeschoben.

Wie schon bei **Platon** liegt auch bei den modernen Pantheisten der Schwerpunkt der Einzelwesen im Allgemeinen, in der Weltsubstanz. Bei den Pantheisten ist der Mensch nur eine Summe, aber keine Einheit, ein Summationsphänomen von Thätigkeiten des Weltwillens, wobei die Einheit des Subjekts nur im Resultat liegt, aber nicht im Prinzip. In der Platonischen Ideenlehre ist zwar die Einheit der Gattung metaphysisch, aber die Einzelwesen sind nur Schattenbilder der Ideen. Gegen diese Anschauung wendet sich als Vertreter der monistischen Seelenlehre **Aristoteles**. Ihm liegt in den Einzeldingen selbst etwas Wesenhaftes und

[1]) **Hellenbach**: Geburt und Tod, 166.
[2]) **Carriere**: Religiöse Reden und Betrachtungen 82.

Selbständiges, ihr metaphysischer Schwerpunkt fällt nicht aus ihnen hinaus. Das wahre Wesen der Organismen liegt in ihrer körperlichen Form, die aber nicht eine jenseitige, für sich bestehende Idee, nicht bloß das Allgemeine der Gattung ist, sondern das Substanzielle im Einzelwesen. Form und Wesen sind ihm identisch; die Form ist das Gestaltende in uns; sie ist mehr, als bei Platon, nämlich die Schöpferkraft.[1]) Bei Platon stehen sich Stoff und Form gegensätzlich gegenüber, während doch der Monismus gebietet, sie aus einem gemeinsamen Grunde abzuleiten. Diese Aufgabe hat Aristoteles zwar nicht zu Ende geführt, aber seine monistische Seelenlehre ist doch ein großer Schritt zu ihrer Lösung, und ein wirklicher Monismus nur auf diesem Wege zu finden.

Diese rätselhafte Form aber, von der Aristoteles spricht, und der er metaphysische Bedeutung einräumt, muß nun noch näher ins Auge gefaßt werden. Nur so dürfen wir hoffen, den Leser genügend vorzubereiten auf die in hohem Grade merkwürdigen Folgerungen, die sich aus der monistischen Seelenlehre ergeben. Aber jede einzelne derselben wird gedeckt durch Thatsachen aus dem Gebiete der Mystik, so daß aus dieser Übereinstimmung von deduktiven Schlüssen mit induktiven Thatsachen jener höchste Grad von Gewißheit sich ergiebt, der bei menschlicher Forschung zu erreichen ist.

---

[1]) Zeller: Philosophie der Griechen. II, 2. 797—799.

Übersinnliche Gedanken-Übertragung

nach den Untersuchungen der

Society for Psychical Research.

„Versucht es selbst!" Nicht jeder freilich hat die Fähigkeit dazu; zweifellos aber sind sehr viele imstande, genau dieselben Experimente auszuführen, und durch fortgesetzte Untersuchungen mag dieses Rätsel wohl gelöst werden. (Proceedings I, 63.)

Schon seit Jahrzehnten ist in England ein Gesellschaftsspiel allgemein beliebt, das sog. Willing-game. Erfahrungsgemäß glückt dasselbe am leichtesten und vollständigsten, wenn es mit Kindern ausgeführt wird. Ein Kind entfernt sich von der Gesellschaft so weit, daß es weder hören noch sehen kann, was die Zurückbleibenden vornehmen. Diese verabreden sich sodann, was das fortgegangene Kind thun oder erraten soll. Nachdem dieses zur Gesellschaft zurückgekehrt ist, werden ihm meist die Augen verbunden und alle übrigen Anwesenden suchen danach mit Konzentration ihrer Gedanken auf das Gewollte dem ratenden Kinde diesen „Willen" geistig zu übertragen. — Dies ist allerdings schon eine höhere und später entwickelte Form dieses Spieles. Die ursprüngliche besteht nur darin, daß ein Gegenstand versteckt wird, und daß jemand, der dabei nicht anwesend war, denselben zu suchen hat, indem er zwischen zwei „Wollenden" geht, die jeder einen Finger auf seine Schulter legen oder sonstwie ihn mit der Hand berühren.

Dieser Sitte gemäß war es in England eine verhältnismäßig leichte Aufgabe, die Thatsache der Gedanken-Übertragung ohne Vermittelung der anerkannten Sinnesorgane wissenschaftlich festzustellen, und es gelang auch bald, dabei das übersinnliche Gedankenlesen von dem Muskellesen auszuscheiden. Die S. P. R. in London, welche durch ein über ganz Großbritannien und Irland verbreitetes Rundschreiben erklärte, sich dieser Aufgabe unterziehen zu wollen, wurde fast „überschwemmt" mit Zusendungen, welche Gedanken-Übertragungen berichteten; und es wird nach Obigem auch kaum überraschen, daß eine der ersten Thatsachen, welche die Gesellschaft feststellen konnte, die war, daß die Fähigkeit des übersinnlichen Gedankenlesens (passiv) sowie auch die der klaren Gedanken-Übertragung (aktiv) durchaus nicht so anormal und selten sind, wenigstens in England nicht, wie meistens angenommen wird.

Auf Grundlage jener aus Privatkreisen an die Gesellschaft eingesandten Berichte haben sich die Mitglieder des von derselben für die Untersuchungen niedergesetzten Ausschusses aufgemacht, sind einzeln oder mehrere zusammen zu denjenigen Personen oder Familien hingereist, bei welchen sich die Thatsache der übersinnlichen Gedanken-Übertragung am zuverlässigsten gezeigt zu haben schien, oder haben solche Personen eingeladen, nach London in ihre eigenen Versuchsräume zu kommen, und haben dann selbst mit denselben experimentiert. Die Männer aber, welche solche wissenschaftliche Feststellung dieser Thatsache unternommen haben, sind meist öffentlich anerkannte und geübte Beobachter im praktischen Leben sowie auch auf dem Gebiete der exakten Wissenschaft. Einige dieser Männer mögen hier genannt werden. In erster Linie ist

W. F. Barrett, Professor der Physik am Royal College of Science in Dublin, zu erwähnen, der sich wohl überhaupt zuerst mit der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Thatsache befaßt hat, und dem das Verdienst gebührt, zu den gegenwärtigen Leistungen der S. P. R. schon seit 10 Jahren die öffentliche Anregung gegeben zu haben. Ihm zur Seite stehen

Edmund Gurney und Frederic Myers, beide M. A. und früher dem Trinity College in Cambridge angehörig. Ferner sind zu nennen

Balfour Steward, L. L. D. und F. R. S. etc. Professor der Physik am Owens College in Manchester,

Dr. Lodge, Professor der Physik am University College in Liverpool und

Dr. Herdmann, Professor der Biologie an demselben University College, dann

Malcolm Guthrie in Liverpool, Justice of the Peace und Mitglied der Verwaltung des University College, auch bekannt durch verschiedene Schriften über Herbert Spencers Philosophie; derselbe ist ein Vetter des

Dr. Guthrie, Professor der Physik in South Kensington, welcher gleichfalls an den Experimenten teil genommen hat; ferner

Dr. med. Shears vom Eye and Ear Hospital in Liverpool und

Dr. med. Hyla Greves ebendaselbst,

Dr. Hicks, Präsident der Microscopical Society in Liverpool und

James Birchall, Direktor der Birkdale Industrie-Schule, auch u. a. Sekretär der litter.-philosoph. Gesellschaft in Liverpool.

Bei den Thatsachen, welche der Ausschuß der S. P. R. für diese Untersuchungen in den Kreis seiner Beobachtungen gezogen hat, unterscheidet derselbe zunächst vier Arten:

1. Handlungen, welche ausgeführt wurden, indem die Hände des oder der Gedanken- oder Willens-Übertrager („Urheber", Agent) den Gedankenleser („Empfänger", Percipient) leicht berührten;

2. Handlungen, welche ohne Berührung ausgeführt wurden;

3. Erraten von Spielkarten, Zahlen, Namen, Worten oder anderen Gegenständen, welche von dem Empfänger genannt wurden, ohne daß die Möglichkeit einer Übertragung der Vorstellung durch Vermittelung leiblicher Sinne gegeben war;

4. Gleichzeitiges Auftreten desselben Eindrucks (Gedankens oder Willens) bei weit von einander getrennten Personen.

Diese letzte Klasse von Thatsachen ist freilich nicht willkürlich durch Experiment, sondern nur durch glaubwürdige Bezeugung nachgewiesen. Von den experimentalen Untersuchungen aber hat die Gesellschaft für die Feststellung der übersinnlichen Gedanken-Verbindung auch die erste und zweite jener Klassen ausgeschieden; die erste, weil bei derselben stets die Vermutung unbewußten oder gar bewußten Muskellesens zulässig ist, und die zweite deshalb, weil es auch hier der Gesellschaft zu schwierig schien, durch Berichte über die Experimente die wissenschaftliche Sicherheit zu gewähren, daß nicht durch einen der leiblichen Sinne dem Empfänger (Gedankenleser) ein Wink oder irgend ein Anhalt gegeben worden sei, auch ganz unbewußt und selbst dann, wenn dem Empfänger die Augen sicher verbunden worden waren. Über diese Möglichkeit wird man vielleicht verschiedener Meinung sein können. Mag daher die Ausscheidung und Unterdrückung des massenhaften Materials, welches die Gesellschaft auch für diese 2. Klasse erhalten hat, von manchen bedauert werden, jedenfalls ist dieselbe ein Beweis für die große Gewissenhaftigkeit und wissenschaftliche Genauigkeit, mit welcher die Gesellschaft bei diesen grundlegenden Untersuchungen verfahren ist.[1])

Auch für die somit allein noch übrig bleibende 3. Klasse haben die genannten Männer bei ihren Experimenten alle erdenklichen Vorkehrungen getroffen, um sich gegen bewußte oder unbewußte Übertragung der Gedanken durch einen der leiblichen Sinne zu schützen.

Die Herren hatten das Glück, gleich anfangs in der Familie des Reverend A. M. Creery B. A. in Buxton dessen fünf Töchter von 10 bis 17 Jahren zu finden, welche sich als ausgezeichnete Empfängerinnen erwiesen, und fast gleichzeitig zwei Herren in Brighton, den Herausgeber einer Zeitschrift, Douglas **Blackburn**, welcher in hervorragendem Maße die Fähigkeit der Gedanken-Konzentration und -Übertragung in sich entwickelt hatte, und einen jungen Mann von 18 Jahren G. A. **Smith**, der sich sowohl vortrefflich zum Empfänger eignete sowie auch bedeutende mesmerische Fähigkeiten zeigte. Bald darauf fanden sich dann auch einige junge Damen, welche Herr Malcolm **Guthrie** beschäftigte, in nicht geringerem Grade zum übersinnlichen Gedankenlesen befähigt. Alle diese Personen sind durchaus gesund und üben ihre übersinnlichen Fähigkeiten bei vollem tageswachen Bewußtsein aus.

Die ersten Experimente in der Familie **Creery** wurden meistens so gemacht, daß einer der Experimentatoren dasjenige Mädchen, welches als Empfänger dienen sollte, in ein Nebenzimmer oder auf den Vorplatz hinaustreten ließ und die Thür sicher schloß, dann die Bezeichnung des

---

[1]) Die S. P. R. hat hiermit genau denselben Weg gründlicher Wissenschaftlichkeit verfolgt, welchen auch in Deutschland Herr Professor Wm. **Preyer** in Jena eingeschlagen hat in seinem Artikel in der „Kölnischen Zeitung" Nr. 60 vom 1. März 1885, zweites Blatt, und in seiner schon in unserer vorigen Nummer erwähnten Schrift „Über das Gedankenlesen", Leipzig (Th. Grieben) 1886.

zu ratenden Gegenstandes auf ein Stück Papier schrieb, dieses seinen Kollegen zeigte, mit denen er sich vorher verabredet hatte, fest an den gewählten Gegenstand zu denken und den Willen darauf zu richten, das Mädchen mit dieser Vorstellung zu beeindrucken. Vollständiges Stillschweigen wurde beobachtet. Sobald das Mädchen wieder in das Zimmer getreten war, ja in vielen Fällen schon, wenn dasselbe noch draußen war, nannte es den gewählten Gegenstand richtig. In schwierigeren Fällen, wie z. B. bei fingierten Doppel-Namen oder Sätzen in fremden, dem Mädchen unbekannten Sprachen stand dasselbe auch erst einen Augenblick mit zu Boden geschlagenen Augen, bis es nach einander die fremden Namen oder Worte richtig herausbrachte.

Freilich kamen auch Fehlversuche vor; wenn aber die erste Antwort nicht richtig war, wurde meist nur noch ein weiterer Versuch gestattet. Von 382 Experimenten dieser Art jedoch, welche in jener Familie mit den verschiedenen Kindern und einem weiblichen Dienstboten angestellt wurden, glückten 202 und zwar 127 bei der ersten Antwort, 56 bei der zweiten und 19 bei der dritten. Dabei aber wurden alle halb oder nahezu richtigen Antworten für unrichtig gerechnet, wenn z. B. Carreau 8 statt Carreau 7 angegeben wurde, oder Willis statt Wilson, oder Singrove statt Snelgrove &c., so wurden solche Fälle als verfehlt gezählt.

Ein zufälliges Zutreffen der Antworten ist hiernach völlig ausgeschlossen, denn die Chancen des Zufalls sind bei Buchstaben 24 : 1, bei Karten 51 : 1, bei zweistelligen Zahlen 89 : 1, bei fingierten Namen oder fremden Worten aber unendlich : 1, während das Ergebnis hier ein Verhältnis von weniger als $0{,}9$: 1 war. Überdies kamen bei einzelnen Kindern Reihenfolgen von sofort richtigen Angaben von 5 und mehrmals sogar von 8 in Gegenwart der genannten Experimentatoren vor. Dies würde im ersteren Falle eine Zufalls-Chance von weit über eine Million : 1, im letzteren von über 42 Millionen : 1 ergeben. Wenn der Vater mit den Kindern allein experimentierte, kamen Reihenfolgen richtiger Antworten von 30 und mehr vor.

In Fällen von etwas weniger günstigen Anlagen als die soeben erwähnten, wurde zur Erleichterung der Vorstellungs-Übertragung der gewählte Gegenstand auf ein Gestell hinter dem Rücken des Empfängers gesetzt oder an eine Wand gehalten, von welcher sich der Gegenstand in Gestalt und Farbe möglichst gut abhob, um den Sinneseindruck, aus welchem sich die Vorstellung im Geiste der experimentierenden Urheber bilden sollte, möglichst zu verschärfen. Der als Empfänger dienenden Person wurden zur Erleichterung der Konzentration und passiven Empfänglichkeit die Augen verbunden. Gleichgültig erwies es sich dabei dann, ob der oder die Urheber sich vor oder hinter den Empfänger stellten.

Am erfolgreichsten waren meist die Übertragungen ohne Berührung (namentlich bei mehreren Urhebern, die zusammen experimentierten), wenn sich die Empfängerin in eine Ecke des Zimmers, mit dem Gesicht (in der Regel verbunden) der Ecke zugekehrt, möglichst behaglich hinsetzte. Die Urheber saßen oder standen dabei in der Mitte oder an der entgegenge-

setzten Seite des Zimmers verteilt aber alle durchaus hinter der zu beeinflussenden Person. Der Leiter des Experimentes bezeichnete den in Gedanken zu übertragenden Gegenstand entweder unmittelbar mit der Hand oder schrieb das betreffende Wort auf eine Karte oder ein Stück Papier, das dann unter den Experimentierenden umhergereicht wurde. Dabei ward kein Wort gesprochen und alles Geräusch vermieden. Der Leiter des Experimentes gab der Empfängerin den Anfang desselben nur kurz dadurch an, daß er sagte: „Wir sind fertig", und dann je nach der Sachlage: „Dies ist ein Experiment mit einem Gegenstand", oder „mit einem Namen", oder „einer Empfindung", oder „einem Geschmackseindruck" 2c. Somit wurde auch zwischen den verschiedenen Experimenten nicht mehr als durchaus nötig gesprochen, und zwar nicht nur um der wissenschaftlichen Kontrolle willen, sondern auch um die Gemütsverfassung der Experimentierenden nicht zu stören und zu zerstreuen.

Einzelnen geübten Experimentatoren glückten ihre Versuche bei weiten besser, wenn sie mit der Empfängerin allein im Zimmer waren. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß jeder fremde Gedanke irgend einer in der Nähe befindlichen Person die klare Übertragung übersinnlicher Eindrücke sofort erschwert oder sie gar verhindern kann. Manche Versuche, die den Experimentierenden, wenn sie allein oder nahezu allein waren, unfehlbar gelangen, mißglückten, wenn sie vor fremden Personen wiederholt wurden, die nicht lebhaft an diesen Experimenten Teil nahmen oder gar mit dem böswilligen Vorurteil zugegen waren, dieselben jedenfalls für Täuschung oder gar Betrug erklären zu wollen.

Zur Veranschaulichung mag es erwünscht sein, von den vielen tausenden von Experimenten, über welche die Gesellschaft authentische Berichte veröffentlicht hat, hier einige in Übersetzung wiederzugeben.

Nach einer längeren Unterbrechung setzt Herr Malcolm Guthrie seine Versuche mit zwei jungen Damen fort, wie folgt:

Zuerst versuchten wir das Experiment, in Abwesenheit der Empfängerin einen Gegenstand im Zimmer zu wählen und denselben zu verbergen. Nach Wiedereintreten der jungen Dame in das Zimmer verbanden wir ihr die Augen, setzten sie isoliert hin und forderten sie auf, den Gegenstund, welchen wir gewählt, zu beschreiben. Auf diese Weise wurde eine Damen-Geldbörse mit glänzendem Metallrahmen und Stahlbügel zum Anfassen folgendermaßen beschrieben: „Ist es etwas nicht ganz Quadratisches? Es hat etwas Glänzendes in der Mitte. Ist es eine Geldbörse? Sie hat etwas sehr Helles oben dran. Dann ist noch etwas sehr Glänzendes darüber. Ich weiß nicht, was es ist — ob es zu der Börse selbst gehört." Ein andermal wurde ein Schlüssel genau bezeichnet und Herrn J.'s goldene Uhrkette, die in einem Bogen von seiner Uhrtasche bis zu einem Knopfloch seiner Weste hinüberhing: „Ist es eine Kette, eine Uhrkette, die von einer Tasche hängt? so!" Dabei beschrieb die Empfängerin in der Luft den Bogen ganz wie ihn die Kette bildete, die wir angeschaut hatten, die aber den Augenblick verborgen war. Dann fügte sie hinzu: „es ist ein kleines Anhängsel an einem Ende."

Wir gingen sodann einen Schritt weiter, und verabredeten in Abwesenheit der Empfängerin einen Gegenstand, den wir uns nur denken wollten und den dieselbe unter den gleichen Bedingungen wie oben beschreiben sollte. Mit gleichem Er-

folge wurden so ein goldenes Kreuz, eine Ananas und verschiedene andere Gegenstände genau bezeichnet.

Wir versuchten auch die Wahrnehmung der Bewegung. Dieser Gedanke kam uns durch ein Experiment mit einer Spielkarte, die ich hin und her bewegte, damit alle anwesenden Experimentatoren dieselbe sehen sollten. Fräulein R. sagte, es sei eine Karte, aber sie könne nicht sagen welche, da sich ihr das Bild zu bewegen schiene. (Verschiedene andere solcher Versuche waren erfolgreich.)

Auch versuchten wir die Übertragung von wirklichen und von eingebildeten Schmerzen. Fräulein R. war imstande diese Eindrücke von Direktor Birchall zu empfangen . . . . .

Zum Schlusse versuchten wir auch (immer ohne Berührung) die Übertragung von Namen, kurzen Sätzen rc. Einmal als die Anwesenden sich das Sprichwort „Zeit fliegt" dachten, erhielten wir zur Antwort: „Sind es zwei Worte? — ist es „Zeit fliegt?"

Bei dieser Gelegenheit wurden auch gedachte historische Szenen übertragen.

Ebenso glückte die Übertragung von Geschmacks-Eindrücken.

Es ist interessant zu beobachten, wie sich bei verschiedenen Empfängern die übersinnlichen Eindrücke verschieden bilden.

Oft dämmert der Gegenstand nur allmählich in seinen allgemeinen Merkmalen im Geiste des Empfängers auf und kann nur beschrieben nicht bezeichnet werden. Meistens wurde erst die Farbe, dann die Gestalt, dann besondere Eigentümlichkeiten und endlich erst der Name klar. So sagte die Empfängerin z. B. bei einer blauen Feder: „Ist es blaßfarbig? Es sieht wie ein Blatt aus; aber es kann kein Blatt sein — sieht wie eine gekräuselte Feder aus. Ist es eine Feder?" Ein ander Mal wurde ein Schlüssel beschrieben als „ein kleines Ding mit einem Ring an einem Ende und einer kleinen Flagge an dem anderen, wie eine Spielzeugflagge". Gedrängt, das Ding zu nennen, sagte sie: „Es sieht sehr wie ein Schlüssel aus"

Einer der Empfänger sagte, als man ihn fragte, wie ihm die übersinnlich empfangenen Eindrücke erschienen, er stelle sich eine schwarze Wandtafel vor, auf dieser träten ihm die Gegenstände hell hervor. Dies mag manchen, bei denen die gleiche Fähigkeit in der Entwickelung begriffen ist, als Anhalt dienen.

Gegenüber den zahllos vorliegenden Berichten von überraschend günstigen Erfolgen mag es hier besonders lehrreich sein, das Protokoll einer nicht gerade erfolgreichen Abendsitzung in seinen wesentlichsten Teilen wiederzugeben:

1. Juli 1885.

Anwesend: Dr. med. Greves, Herr Guthrie, Direktor Birchall und Herr R. C. Johnson, F. R. A. S., als Urheber dienend; Fräulein Relph als Empfängerin mit gut verbundenen Augen in einer Ecke des Zimmers, dieser zugekehrt, sitzend:

1. — Fräulein Relph, von hinten berührt durch Herrn Guthrie.

6 Uhr 53. Gegenstand: Dr. Greves kneift Guthries kleinen Finger an der linken Hand.

$6^{53\frac{1}{2}}$. „Ist es hier?" (zeigt auf die innere Fläche ihrer linken Hand.)

Die Damen Fräulein Redmond und Mac Leod treten ins Zimmer.

2. — Fräulein Relph. Alle übrigen Anwesenden zusammen als Urheber, aber unregelmäßig in ungleicher Entfernung von der Empfängerin hinter ihr im Zimmer verteilt. Keine Berührung.

7^{0}. Gegenstand: — eine Apfelsine.

7^{1}. „Ist es irgend etwas Gelbes?"

7^{2}. „Es ist ein runder gelber Gegenstand." (Gefragt, ob sie die Art von Gelb näher bezeichnen könne, sagte sie:) „Es ist eine ziemlich dunkle Färbung."

3. — Fräulein Relph. Urheber wie vorher. Keine Berührung.

7^{4}. Gegenstand: — ein Taschenmesser mit weißem Heft, zwei Klingen halb geöffnet, senkrecht zeigend:

7^{6}. „Es scheint etwas Helles zu sein . . . . . eine Art Metall."

7^{7}. „Ich weiß nicht, was es ist . . . . scheint hell zu sein . . . . wie wenn es aufrecht stünde . . . . aber ich sehe die Gestalt nicht deutlich."

4. — Fräulein Relph. Urheber wie vorher. Keine Berührung.

7^{10}. Gegenstand: — Herrn Guthries goldne Taschenuhr, das Zifferblatt nach vorne gekehrt.

7^{14}. „Ich sehe immer noch etwas Helles."

7^{15}. „Weiß nicht, was es ist . . . . einmal sah ich etwas Rotes . . . . dann schien es mir wie Gold."

7^{16}. „Ist es wohl rund? Scheint rund und golden zu sein."

7^{17}. „Ist es wie ein Medaillon oder eine Taschenuhr? Es scheint nicht ganz groß genug für eine Uhr."

5. — Fräulein Mac Leod, wie vorher Fräulein Relph, in Berührung mit Herrn Guthrie.

7^{30}. Gegenstand: — Herr Johnson kneift Guthries kleinen Finger.

7^{31}. „Schmerz hier" (berührt ihren rechten Arm unterhalb des Ellenbogens Dieser Arm war in Berührung mit Herrn Guthrie.

7^{33}. „Jetzt fühle ich es in diesem (dem linken) Arm."

6. — Fräulein Mac Leod, wie vorher in Berührung mit Fräulein Redmond.

7^{36}. Gegenstand: — Dr. Guthrie kneift Fräulein Redmond am linken Handgelenk.

7^{37}. „In diesem (dem linken) Arm."

7. — Fräulein Relph. Urheber: Dr. Greves, Herr Johnson und Direktor. Birchall in ungefähr 70 cm Entfernung hinter der Beeinflußten. Keine Berührung.

7^{45}. Gegenstand: — Zeichnung eines Dreiecks, dessen Seiten 5 bis 6 cm lang sind.

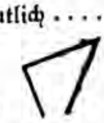


7^{47}. „Ist es schwarz auf weißem Grunde? Ich sehe eine gerade Linie, die quer läuft" (Zeigt ———.)

7^{48}. „Und dann scheinen da zwei Linien abwärts zu gehen." (Sie zeichnet in der Luft wie ein **V**.) . . . . . „Aber sie verlieren sich . . . . ungefähr wie ein nicht fertiges V.

7^{49}. „Es erscheint mir so verschwommen . . . . Ich sehe das obere deutlich . . . . aber nicht . . . ."

7^{50}. Während ihr noch die Augen verbunden waren, zeichnete sie folgende Figur, die unvollendete Umkehrung des Originals:



Am augenfälligsten sind die zahlreichen Experimente erfolgreicher Übertragung von gezeichneten Figuren und Bildern. Von den nachfolgenden Beispielen rühren die ersten vier von einem Herrn J. W. S. (wohn-

haft Brunswick Place, Leeds) als Urheber und dessen Schwester als Empfängerin her, sind gewissenhaft ohne jede Berührung oder die Möglichkeit sinnlicher Übertragung ausgeführt und zwar nach Angabe von Prof. W. F. Barrett, welcher in dieser Familie[1]) anwesend war und die Echtheit der Experimente garantiert. Die letzteren sechs sind von den schon erwähnten Herren aus Brighton, Douglas Blackburn als Urheber und G. A. Smith als Empfänger, und zwar in den eigenen Räumlichkeiten der S. P. R. in London und in Gegenwart des versammelten Ausschusses derselben ausgeführt.

Der Modus operandi war dabei wie folgt: Der Empfänger saß mit verbundenen Augen an einem der Gesellschaft gehörigen Tische; ein Stück Papier und ein Bleistift lagen vor ihm und ein Ausschußmitglied saß an seiner Seite. Ein anderes Mitglied verließ das Zimmer und zeichnete draußen außerhalb der geschlossenen Thür eine beliebige Figur, wie er gerade wollte. Sodann wurde Herr Blackburn, der bis dahin in dem Zimmer geblieben war, herausgerufen und die Thür geschlossen; ihm wurde draußen die soeben angefertigte Zeichnung auf einige Sekunden gezeigt, bis er deren Eindruck seinem Geiste eingeprägt hatte. Danach schloß derselbe seine Augen, wurde so in das Zimmer zurückgeführt und hinter Herrn Smith gestellt oder gesetzt in einer Entfernung von ungefähr zwei englischen Fuß. Es folgte eine kurze Zeit intensiver Gedanken-Konzentration von seiten des Herrn Blackburn. Gleich darauf aber nahm Herr Smith inmitten ununterbrochenen und unbedingten Stillschweigens aller Anwesenden den Bleistift und versuchte auf dem Papier den Eindruck, den er empfangen hatte, nachzuzeichnen. Dabei wurde ihm gestattet, nach Belieben die Bandage über seinen Augen zu behalten oder sie abzunehmen, wenn er anfangen wollte zu zeichnen. Manchmal wählte er letzteres, wenn jedoch der Eindruck ihm nicht völlig klar war, zog er ersteres vor und zeichnete die Eindrücke, wie er sie eben nach und nach wahrnahm. Während dieser ganzen Zeit hielt Herr Blackburn seine Augen fest geschlossen, bisweilen bat er, ihm die Augen fest zu verbinden, um die Konzentration seiner Gedanken zu erleichtern, und bei keinem der hier wiedergegebenen Experimente hat er Herrn Smith irgendwie berührt, noch ist er von dem Augenblicke, daß er wieder in das Zimmer gekommen, vor ihn hingetreten oder irgend in das mögliche Feld seines Gesichtskreises gekommen.

Nachdem Herr Smith gezeichnet hatte, was er vermochte, wurde die Original-Zeichnung, welche bis dahin draußen geblieben war, herein geholt und mit der Wiedergabe verglichen. Beide wurden sodann durch den Ausschuß numeriert und bezeichnet und sicher weggelegt. Die gegebenen Abbildungen sind genaue Faksimiles jener unveränderten Zeichnungen, von denen sie photographisch nachgebildet sind.

Von 37 solcher Experimente können nur 8 als mißglückt bezeichnet werden; 4 davon sind so unvollkommene Darstellungen, daß sie als Mißerfolg gelten müssen, und in 4 Fällen empfing Herr Smith überhaupt keinen wiedergebbaren Eindruck.

---

[1]) In dieser Familie scheint die Anlage zur übersinnlichen Gedanken-Verbindung allgemein zu sein. Herr S. berichtet u. a.: „Als ich am 11. März 1884 bei Tische saß, dachte ich an jemand, der kurz vorher gestorben war. Gleich darauf rief eine meiner Schwestern (nicht die Gedankenleserin) aus: „Ich möchte doch wissen, ob es wohl ein großes Leichenbegängnis geben wird!" Wir hatten vorher nicht über diesen Gegenstand gesprochen. Danach dachte ich bei mir selbst, ich will doch versuchen, ob ich sie veranlassen kann, eine Melodie zu summen. Ich that dies in Gedanken, ohne jedoch einen Laut von mir zu geben, und zu meiner Überraschung fing sie sofort an, genau dasselbe Lied zu singen. Danach nahm ich mir vor, sie solle ihre Gabel aufheben (sie war mit Essen fertig); unmittelbar darauf that sie es. Wenn dies kein Fall von Gedanken-Übertragung ist, dann wäre es in der That eine erstaunliche Folge von zufälligem Zusammentreffen. (Keine Berührung.)"

Von den übrigen Versuchen sind hier nicht etwa die besten, sondern die lehrreichsten ausgesucht worden.

Zu bemerken ist zu Figur 8, daß in der betreffenden Sitzung bis dahin nur Zeichnungen einfacher, meist geometrischer Figuren gewählt worden waren. Dann zeichnete eines der Ausschußmitglieder, ohne irgend etwas von seiner Absicht zu sagen, wie gewöhnlich außerhalb des Zimmers dieses Pferd. Die groteske Wiedergabe desselben von seiten Smiths redet für sich selbst.

Bei einigen weniger genauen Wiedergaben klagte Herr Blackburn über die Schwierigkeit, die Original-Zeichnung vor seinem geistigen Auge festzuhalten. Infolge dessen wurde er aufgefordert, seine Erinnerung von der Original-Zeichnung gleichzeitig mit Herrn Smith niederzuzeichnen, wobei natürlich jeder von beiden völlig außerhalb des Gesichtskreises des anderen gehalten wurde. Da fand man denn, daß der Hauptfehler von Smiths Wiedergabe schon in Blackburns Erinnerung von der Zeichnung lag. Ein schlagender Beleg hierfür ist Figur 9.

Um diese Experimente exakt wissenschaftlich und unbedingt zwingend zu machen, wurde wohl erwogen, ob irgend eine verabredete Zeichengebung zwischen den Herren Blackburn und Smith diesen durch einen seiner leiblichen Sinne hätte erreichen können. Von 5 derselben waren 4 — Gesicht, Geschmack, Geruch und Gefühl — durch die Bedingungen des Experimentes vollständig ausgeschlossen. Es blieb noch der des Gehörs, welcher durch die Binde über Augen und Ohren nur teilweise gehemmt war. Durch Sprache freilich erreichte ihn keine Mitteilung, denn die Ohren der Ausschußmitglieder waren Herrn Blackburn so nahe wie die des Herrn Smith und deren Augen würden ohnehin jede Bewegung seiner Lippen bemerkt haben. Wäre aber nicht irgend eine andere hörbare Signalgebung möglich gewesen?

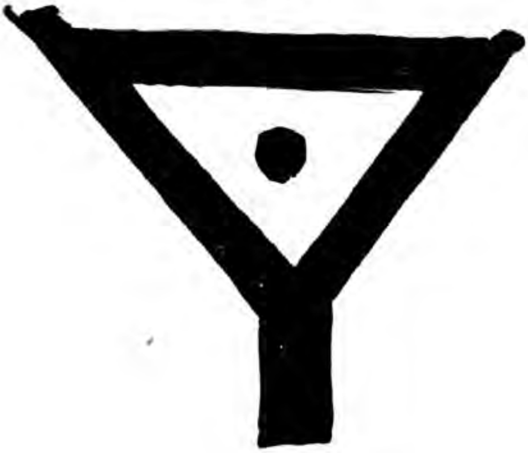
Die moralische Überzeugung aller Ausschußmitglieder von der Ehrlichkeit der beiden Herren wiegt für dritte Unbeteiligte vielleicht nicht viel. Abgesehen aber schon von der Unmöglichkeit die meisten der spontan entworfenen Zeichnungen nach einem Signalkodex, etwa wie dem des Morse-Telegraphen, selbst bei völlig unbehinderter Bewegung wiederzugeben, war das Material für solche Zeichen höchstens beschränkt auf eine Abwechslung von Schurren auf dem Teppich, Husten, Räuspern oder Wechsel im Atmen. Nichts derart fand statt, und der Ausschuß hat bei diesen Experimenten von Anfang an die etwaige Einwendung dieser Fehlerquelle ins Auge gefaßt. Überdies erfolgten die Wiedergaben Smiths durchaus nicht in einer zögernden, unsichern Weise, als ob er auf Signale warte. Endlich aber sind fast durchweg gerade die Verhältnisse der verschiedenen Teile der wiedergegebenen Figuren besser getroffen als solche Einzelheiten derselben, welche leichter zu beschreiben gewesen wären.

Um indessen allen und jeden Zweifel, der in dieser Hinsicht hätte geltend gemacht werden können, unbedingt zu beseitigen, verstopfte man in einem Falle Herrn Smiths Ohren mit Glaserkitt, band ihm dann die sichere Bandage über Augen und Ohren, zog ihm ferner einen Kopfkissen-Überzug über den Kopf, befestigte denselben gut und warf endlich über das Ganze noch eine wollene Decke, welche seinen Kopf und ganzen Leib vollständig einhüllte. Eines der Mitglieder zeichnete dann außerhalb des Zimmers die Figur 10, dieselbe wurde draußen Herrn Blackburn vorgezeigt und dieser setzte sich nach seiner Rückkehr in das Zimmer hinter Herrn Smith, in keinerlei Berührung mit ihm und so still wie es nur menschenmöglich ist. In wenigen Minuten nahm Herr Smith den Bleistift und zeichnete nach einander die drei hier wiedergegebenen Nachbildungen des von ihm empfangenen Eindrucks.[1])

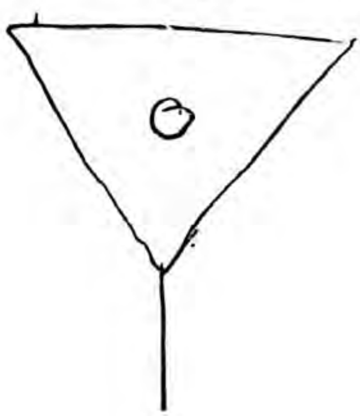
Hierzu die Abbildungen auf den Seiten 114 bis 123.
(Fortsetzung des Artikels auf Seite 124.)

[1]) Vgl. Proceedings I 162—165.

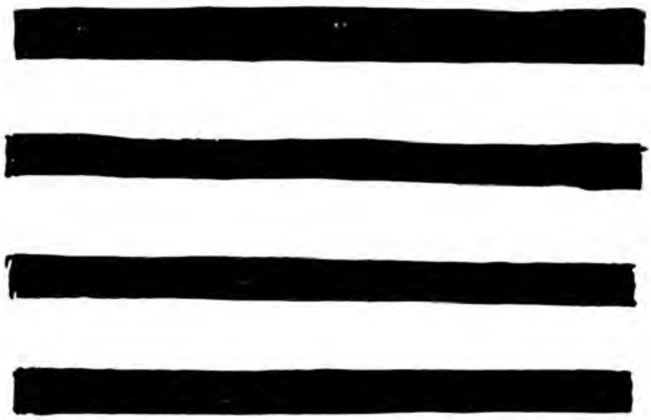
Nr. 1.
Original.



Nr. 1.
Wiedergabe.



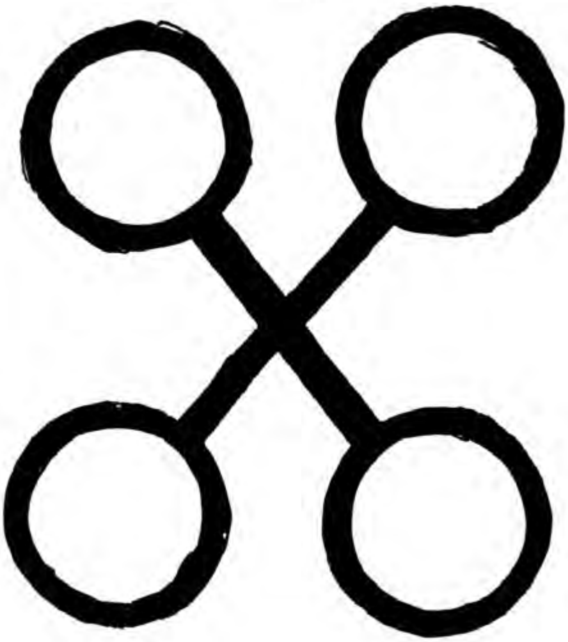
Nr. 2.
Original.



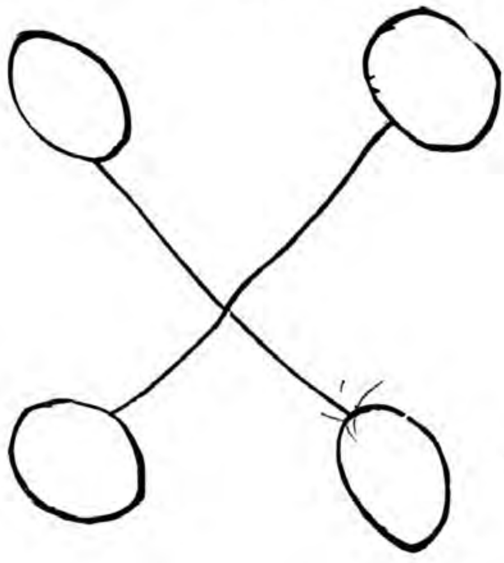
Nr. 2.
Wiedergabe



Nr. 3.
Original.



Nr. 3.
Wiedergabe.



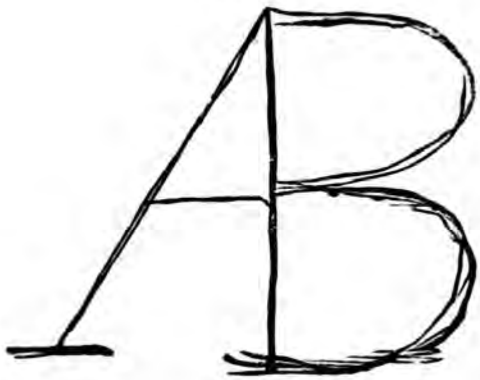
Nr. 4.
Original.



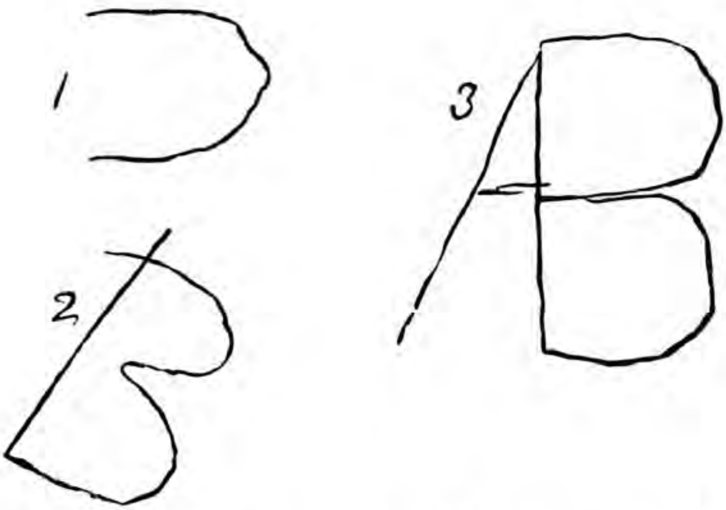
Nr. 4.
Wiedergabe.



Nr. 5.
Original.

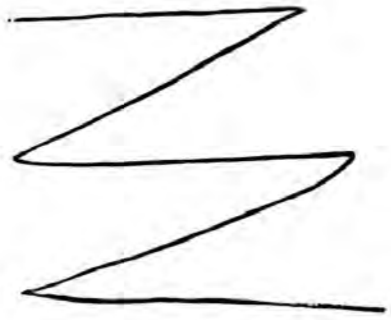


Nr. 5.
Wiedergabe.

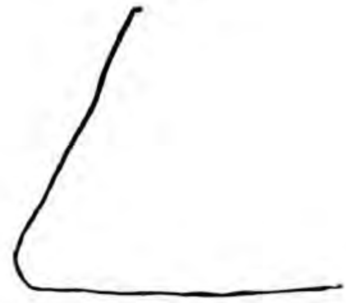


Diese und die folgenden Wiedergaben lassen darauf schließen, daß der übersinnliche Eindruck stückweise empfangen wurde.

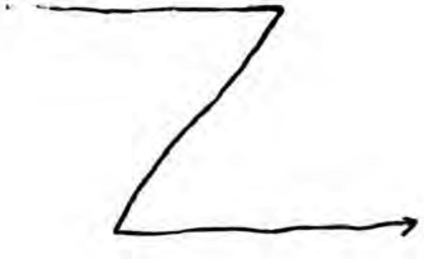
Nr. 6.
Original.



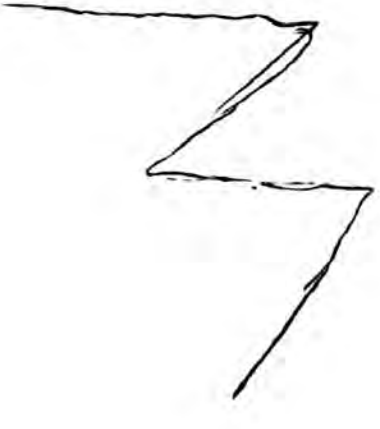
Nr. 6.
Wiedergabe.



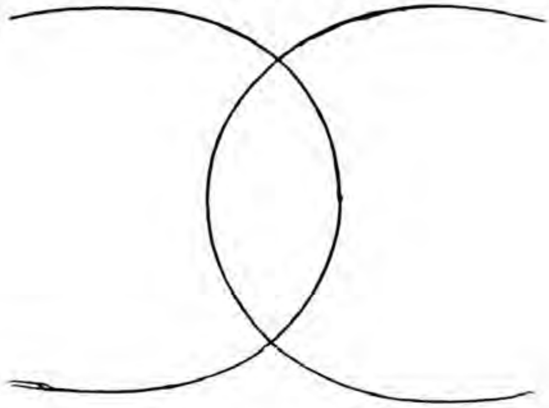
Nr. 6.
Wiedergabe.



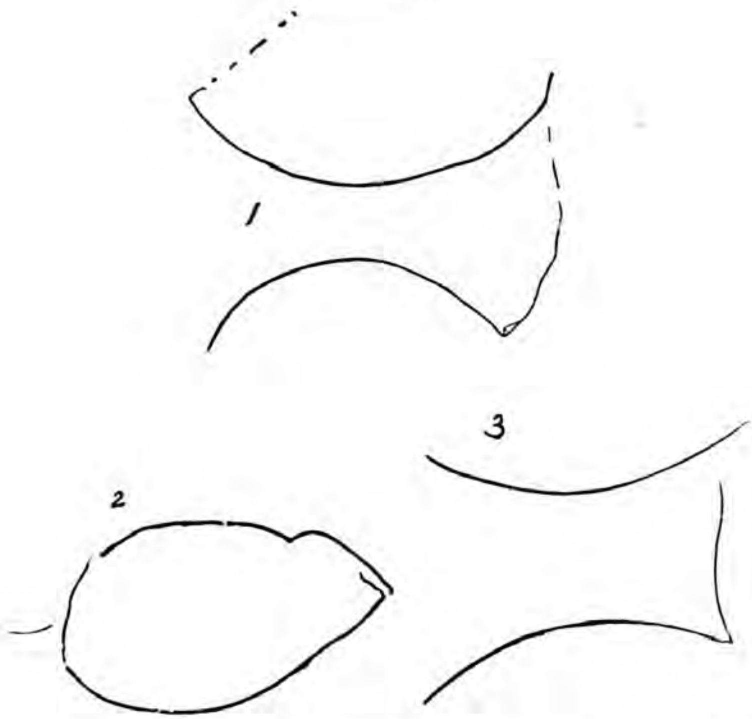
Nr. 6.
Wiedergabe.



Nr. 7.
Original.



Nr. 7.
Wiedergabe.

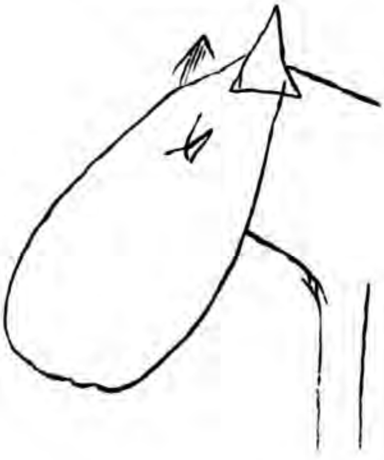


Herr **Blackburn** fixierte seine Gedanken auf das Oval, um Herrn Smith zu veranlassen, die Bogenlinien, welche er bereits hatte, zu verbinden.

Nr. 8.
Original.

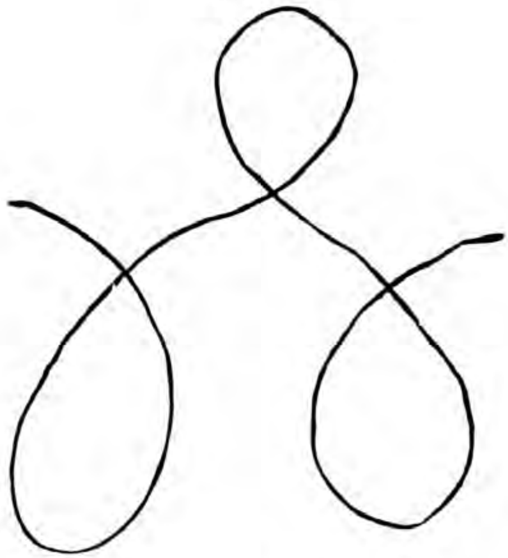


Nr. 8.
Wiedergabe.

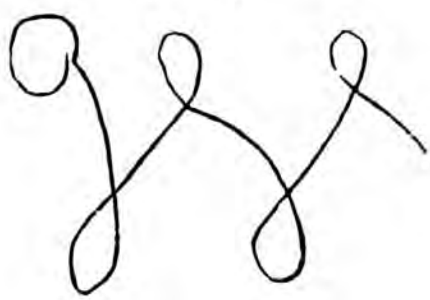


Herr Smith glaubte, das Original werde wie vorher eine geometrische Figur sein. Er fügte der Linie *a* einige Zeit später die Linie *b* hinzu, da er „irgendwo eine Linie einer andern parallel sah".

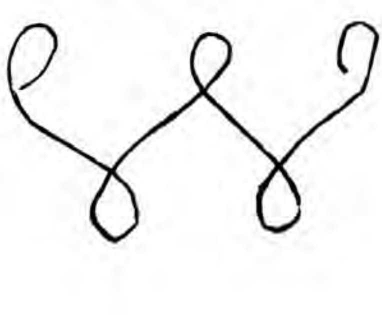
Nr. 9.
Original.



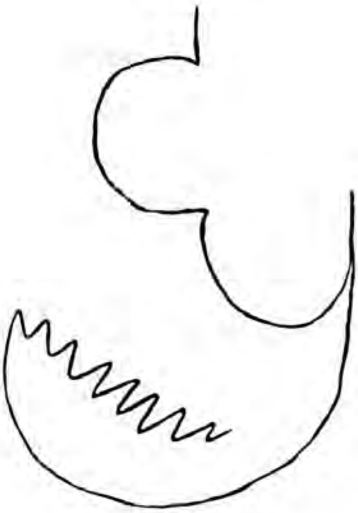
Nr. 9.
Wiedergabe.



Herr Blackburu erinnerte sich des Originals nicht genau und zeichnete das folgende als das, was er sich im Geiste vorgestellt hatte.



Nr. 10.
Original.



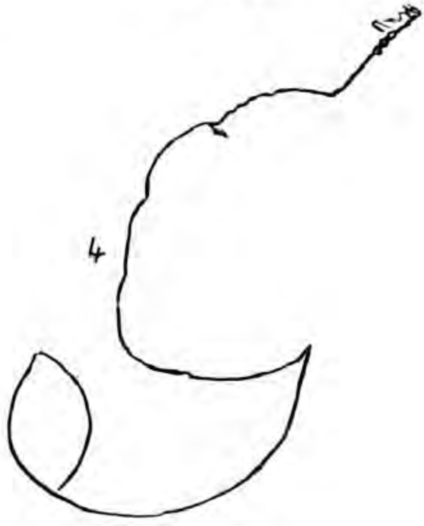
Nr. 10.
Wiedergabe.



Nr. 10.
Wiedergabe.



Nr. 10.
Wiedergabe.



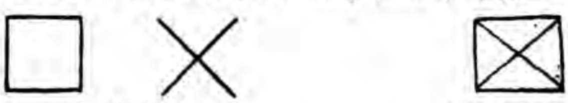
Vergleiche die Beschreibung dieses Experimentes S. 113.

Besonders interessant sind diejenigen Experimente, bei welchen ein Urheber gleichzeitig zwei Empfängerinnen beeinflußte oder zwei Urheber zugleich verschiedene Vorstellungen auf einen Empfänger übertrugen. Bei ersteren zeigte sich, daß die geistigen Organisationen ebenso verschieden in Bezug auf ihre Wahrnehmungen beschaffen sind, wie die leiblichen. Verschiedene übersinnlich befähigte Personen nehmen auch in dieser Sphäre die Vorstellungen und Empfindungen anderer, die eine leichter mit dem geistigen Gesicht, die andere mit dem Gefühl oder auch nur als Begriff (den Namen der Vorstellung) wahr. Indessen sind diese Untersuchungen bisher noch verhältnismäßig am wenigsten ausgebildet. Günstiger dagegen gestaltete sich die gleichzeitige Übertragung von zwei verschiedenen Vorstellungen auf einen Empfänger. So z. B. berichtet Prof. Oliver Lodge:

„Ich ließ nun Fräulein Redmond und Fräulein E. sich einander gerade gegenüber setzen. Dann zeichnete ich auf eine Seite eines Stückes dicken Papiers ein Viereck, auf die andere ein Kreuz, und ließ darauf Fräulein Redmond die Seite mit dem Viereck und Fräulein E. die mit dem Kreuz anschauen, aber so, daß keine von beiden wußte, was die andere sah. Auch hatte Fräulein Relph (die als Empfängerin diente) keine Ahnung, daß irgend etwas besonderes versucht werden sollte. Sie saß ruhig mit verbundenen Augen da. Es fand keine Berührung statt. Sehr bald sagte Fräulein Relph: „Ich sehe Dinge sich bewegen . . . . Mir scheint, ich sehe zwei Dinge . . . . Ich sehe erst eines da oben und das andere da unten . . . Ich weiß nicht, welches ich zeichnen soll . . . . Ich sehe beide ganz deutlich."

„Nun, zeichnen Sie nur immerhin, was Sie gesehen haben."

Sie nahm die Binde ab und zeichnete zuerst ein Viereck und sagte: „Dann war da aber auch noch das andere Ding . . . . Später sch'enen sie zu einem Ganzen zu werden," dabei zeichnete sie ein Kreuz in das Viereck, fügte aber nachher hinzu: „Ich weiß nicht, was mich veranlaßte, das Kreuz hinein zu setzen."



Originale. Wiedergabe.

* * *

Durch unzählige derartige, in den Proceedings der S. P. R. wissenschaftlich konstatierte Experimente muß als festgestellt betrachtet werden (wie es in dem 2. Berichte des betreffenden Ausschusses vom 9. Dezember 1882, Proceedings I. 70, lautet):

„1. Daß viel von dem, was gewöhnlich für „Gedankenlesen" angesehen wird, in Wirklichkeit auf eine Deutung von allerhand bewußt oder unbewußt gegebenen Zeichen, Bewegungen, Blicken oder Mienen zurückzuführen ist, und daß diese Erklärungsweise stets in erster Linie ins Auge gefaßt werden muß, besonders aber dann, wenn das Gedachte nicht ein Gegenstand, sondern eine Handlung oder Bewegung ist;

2. Daß es aber eine Art von Erscheinungen giebt, welche man recht eigentlich als (übersinnliche) „Gedanken-Übertragung" bezeichnen kann, und welche darin besteht, daß gewisse Personen zu gewissen Zeiten Worte oder Gegenstände geistig wahrnehmen, welche andere Personen sich im Geiste lebhaft vorstellen, ohne daß die Übertragung eines Eindrucks durch die bekannten Sinnesorgane stattfände."

Trotz solcher wissenschaftlichen Feststellung ungezählter Tausende von erfolgreichen Experimenten wird aber die letztere (2.) Thatsache erst dann

allgemeine Anerkennung finden, wenn vielfach im Publikum solche Experimente angestellt werden und man sich selbst von dieser Thatsache überzeugt. Es kann jemand sich sehr unsicher fühlen, ob er nicht von einem geschickten Taschenspieler getäuscht werde und zwar so, daß er nicht einmal weiß und merkt, daß er getäuscht werde, von dem Wie ganz abzusehen. Wenn aber Privatpersonen, die gut mit einander bekannt sind und ein wohl begründetes Zutrauen zu einander haben, unter sich experimentieren, dabei Umstände, Bedingungen und Vorsichtsmaßregeln selbst beliebig bestimmen und zum Teil sogar passiv an sich selbst die Wahrheit solcher Vorgänge erfahren, so gewinnen sie auf diese Weise erst eine unbedingt sichere Gewißheit von der „Übersinnlichkeit“ solcher Thatsachen. Und es bedarf schon einer ziemlich weiten Verbreitung solcher Überzeugung im Publikum, ehe solch neuen Anschauungen allgemeinere Anerkennung zu Teil werden kann.

„Versucht es selbst!“ Das ist daher der Rat und der Wunsch, den man nicht oft genug wiederholen kann. Zu diesem Ende aber wird es erwünscht sein, hier einige der Gesichtspunkte hervorzuheben, welche sich bei den Untersuchungen der S. P. R. sowohl für die Ausbildung solcher übersinnlichen Fähigkeiten wie auch für die weitere Feststellung von Einzelheiten in betreff derselben geltend gemacht haben.

* * *

Objektiven Wert haben Experimente nur dann, wenn sie in wissenschaftlichem Geist und Ernst unternommen, auch in einem Kreise von Personen ausgeführt werden, welche einer wissenschaftlichen Kontrolle zu unterwerfen sind. Bei diesen Experimenten sollen überhaupt keine Personen anwesend sein, die nicht mitwirken. Alle müssen ihre Vorstellungskraft auf den in Gedanken zu übertragenden Gegenstand konzentrieren, und zwar dies um so mehr, wenn nicht etwa die Fähigkeiten der experimentierenden Personen schon ganz außerordentlich stark entwickelt sind. Jeder fremde abirrende Gedanke eines der Anwesenden stört um ebensoviel, wie er der Konzentration der gesamten Gedankensphäre im Zimmer Abbruch thut oder entgegenwirkt. Solche Experimente, zum Zwecke der Belustigung und Zerstreuung vor einer zusammengebetenen Gesellschaft von verschiedenartigen Geisteselementen vorgeführt, haben daher nicht nur nicht den mindesten wissenschaftlichen Wert, sondern müssen sogar in der Regel fehlschlagen [1]), auch wenn in solchem Falle eine böswillige Gesinnung gegen das Gelingen des Experimentes (vgl. S. 109) nicht vorliegt.

---

[1]) Manchen unserer Leser mag es nicht uninteressant sein, hier darauf hingewiesen zu werden, daß diese Erfahrung sich der „Seherin von Prevorst“ zu folgender Versform gestaltete (1877, S. 81):

„Gedankenspiel!
Du führst mich zum Ziel!
Unter fremden Gedanken
Vom ird'schem Gewühl,
Bleibt lange im Wanken
Das geist'ge Gefühl.“

Bis nun solche Experimente zu wissenschaftlicher Genauigkeit vervollkommnet sind, ist in der Regel längere Übung auf beiden Seiten, sowohl bei dem Urheber (Gedanken-Übertrager) wie bei dem Empfänger (Gedankenleser), erforderlich.

Anfangs ist die Hauptsache, daß letzterer seine Gedanken und seinen Willen vollständig und auf mehrere Sekunden oder gar Minuten konzentrieren lerne und daß ersterer sich durchaus behaglich und passiv fühle. Beide dürfen in keiner Weise gestört und durch die Umgebung beeinträchtigt oder irgendwie sonst geistig in Anspruch genommen sein. Aus diesem Grunde können Experimente, welche die beiden Personen allein oft mit Erfolg ausgeführt haben, sogar schon dann leicht mißglücken, sobald sie nur vor fremden Personen und gar in fremden Räumen wiederholt werden sollen. Und solche Mißerfolge wirken stets entmutigend, sollten daher möglichst vermieden, und jedenfalls nicht leichtsinnig riskiert werden.

Der Empfänger hat sich vor allem auch zu hüten, nicht zu überlegen oder zu raten, indem er seinen Intellekt oder seinen Willen anstrengt, um seine Aufmerksamkeit auf den Eindruck zu richten, welchen er erwartet. Er soll womöglich garnichts denken — freilich für den entwickelten Europäer eine der schwerst zu erfüllenden Aufgaben. Er soll sorglos, ob er das rechte trifft oder nicht, frischweg denjenigen Gedanken ausdrücken, der ihm zuerst in den Kopf kommt, und gehen ihm mehrere Eindrücke durch den Kopf, irgend einen derselben, der sich ihm gerade bietet.

Sehr viel hängt für das Gelingen des Experimentes auch von dem Urheber ab. Für den Anfang sollte dieser sich stets dadurch seine Aufgabe erleichtern, daß er nur bestimmte Gegenstände wählt, die er fest anstarrt. Das erleichtert oder ersetzt die Gedanken-Konzentration. „Ersetzt", denn von „denken" kann dabei wohl noch kaum die Rede sein; es handelt sich aber eigentlich nur um die Übertragung von Vorstellungen. Übrigens wird auch der Gesichtseindruck eines Gedankenbildes von den meisten Empfängern leichter wahrgenommen als abstrakte Vorstellungen, Namen, Zahlen 2c.

Auf einer gewissen Stufe der Entwickelung ist es für beide, für den Empfänger wie auch für den Urheber, eine große Erleichterung, wenn man ihnen während des Aktes der Übertragung die Augen verbindet, und ihnen bei solchen Experimenten, bei denen die Ohren nicht unbedingt erforderlich sind, auch diesen Sinn vollständig verschließt und auch jede unnötige Berührung der Personen vermeidet.

Bei vollendet ausgeführten Experimenten dieser Art sollen, wie schon erwähnt, vor allem Urheber und Empfänger sich garnicht berühren; indes dürfte dies bei fast allen Personen für den Anfang doch erforderlich sein, bis dieselben sich (ihre Akasa- oder Äthersphären) an einander gewöhnt und in sympathische Verbindung gesetzt haben. Später mag als Verbindung ein Stock oder Draht, dann eine Kette oder ein Bindfaden genügen und zuletzt werden auch diese überflüssig. Danach aber nimmt die Fähigkeit der Gedanken-Verbindung auch noch weiter räumlich zu. Zuerst ist dieselbe ohne körperliches Leitungsmittel meist nur auf 1 oder 2 Meter Entfernung möglich, dann durch geschlossene Thüren hindurch,

schließlich aber sogar bei meilenweiter Entfernung und beim Aufenthalte der beiden Personen in verschiedenen Weltteilen.

Auch in den Gegenständen, welche man für die Übertragung wählt, ist eine wesentliche Steigerung möglich, und zwar ist diese Steigerung persönlich verschieden. Manchen Empfängern wird es leichter, die Vorstellungen von leblosen Gegenständen wahrzunehmen, andern die von Handlungen, welche sie ausführen sollen, und letzteres ist sogar für einige Personen mit offenen Augen leichter als mit verbundenen. Es scheint ferner zweifellos, daß es für die übersinnliche Wahrnehmung eine eben solche (und zwar entsprechende) Verschiedenheit der Sinne giebt, wie für unsere leibliche Wahrnehmung. Aber auch die Art, wie sich, die Eindrücke einem geistigen Sinne darstellen, sind verschieden. Dem geistigen Gesichtssinne stellen sich dieselben meist hell auf dunklem Hintergrunde dar, so auch die von dem Urheber gedachten Zahlen, Worte &c.

Für die Übertragung von Gesichtseindrücken erweisen sich meistens angeschaute Gegenstände am leichtesten so u. a. auch Spielkarten, die für diese Experimente am sichersten zu verwenden sind. Bei einiger Übung aber werden auch bald die Eindrücke von bloß vorgestellten Gegenständen übertragen werden können, so Buchstaben, Ziffern, zuerst ein-, dann zweistellige Zahlen, ferner Namen von Orten und Personen, sodann auch fremde Sprachen, fingierte Namen und Worte, wenn man sich dieselben groß gedruckt oder geschrieben vorstellt und so fort bis hinauf zu verwickelten Bildern und ganzen Scenen. In diese Klasse gehören auch die Übertragungen von Zeichnungen, anfangend mit geometrischen oder anderen einfachen Figuren, welche von dem Empfänger entweder zu beschreiben und zu benennen oder aufzuzeichnen sind, ferner die Eindrücke von Farben, bei denen zuletzt auch die gemischten Schattierungen genau wahrgenommen werden.

Eine andere Gattung von Eindrücken sind die körperlichen Empfindungen, lokale Schmerzen &c., noch andere die Geschmacks- und Geruchs-Eindrücke. Letztere müssen (sei es mit, sei es ohne Berührung) so vorgenommen werden, daß Urheber und Empfänger sich in zwei verschiedenen Zimmern befinden, die durch eine Verbindungsthür und einen Vorhang getrennt sind. Eine letzte Klasse dieser Art von Übertragungen sind die vorgestellten Melodien.

Am schwierigsten wahrzunehmen für die meisten Empfänger sind abstrakte (nicht geschrieben oder gedruckt vorgestellte) Begriffe, Strophen aus Gedichten — bekannten und unbekannten —, ebenso alle anderen zusammengesetzten Gedankengänge und Willensantriebe.

Bei den anfänglichen Versuchen, sowie für den Erfolg jeder einzelnen Sitzung, spielt das Selbstvertrauen der Experimentierenden eine sehr bedeutende Rolle. Nichts stört so sehr wie ein entmutigender Mißerfolg; ein gutgeglücktes Experiment dagegen zieht in der Regel eine ganze Reihe anderer nach sich.

Für den Anfang ist auch darauf zu achten, daß die Experimentierenden sich nicht übermüden; eine rechtzeitige Abwechslung in der Art der zu übertragenden Eindrücke ist daher zu empfehlen.

In den Berichten über solche Experimente sollten mit ausführlicher Genauigkeit alle Vorsichtsmaßregeln angegeben werden, welche gegen die Übertragung der Eindrücke durch die „leiblichen" Sinne getroffen wurden. Um die Aufzeichnung solcher Experimente zu erleichtern, hat die S. P. R. ein zweckmäßiges Schema aufgestellt, welches wir hier, mit Benutzung von wirklich ausgeführten Experimenten ausgefüllt, wiedergeben:

Ort		**Datum**	
Urheber: J. W. Smith.		Empfängerin: Kate Smith.	
Zeit.	**Gegenstand.**	**Erster Versuch.**	**Zweiter Versuch.**
7^{5}	Carreau 4	recht	
7^{6}	Trefle 2	Trefle 3	recht
7^{7}	Pique Dame	Pique 3	Trefle Dame
7^{10}	Coeur Aß	recht	
7^{11}	Pique 3	Pique Dame	recht
7^{13}	Coeur 8	Coeur Aß	recht
7^{15}	Carreau 5	recht	
7^{16}	Coeur Bube	Carreau Bube	Coeur König
7^{20}	gedachte Ziffer 8	recht	
7^{21}	gedachte Ziffer 5	recht	
7^{25}	Schwarzes Kreuz auf weißem Grund	recht	
7^{27}	Farbe blau	recht	
7^{28}	gedachte Ziffer 0	recht	
7^{30}	Schere: Hier sagte ich nicht, welche Art Gegenstand ich jetzt gewählt hatte, sondern legte vorsichtig und ohne Geräusch eine Schere auf einen weißen Hintergrund. Nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Minuten rief die Empfängerin aus: „eine Schere!"		
Gegenstände.	**Summe d. Experim.**	**recht b. 1. Versuch.**	**beim 2. Versuch.**
wirkliche	10	5	3
gedachte	3	3	
Farbe	1	1	

unterzeichnet: *J. W. Smith.*

Bei der gleichzeitig mit diesem Schema von der S. P. R. erlassenen Aufforderung an das Publikum, selbst derartige Experimente anzustellen und exakte Berichte über dieselben einzusenden, lenkte die Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf die Beantwortung verschiedener Fragen, deren wesentlichste Gesichtspunkte im Folgenden wiedergegeben sind:

1. Welche Bedingungen begünstigen die Wahrnehmungsfähigkeit des Empfängers?
2. Welche Bedingungen und Umstände benachteiligen dieselbe?
3. Werden leichter Gesichts-, Gefühls-, Gehörs-, Geschmacks- oder Geruchs-Eindrücke oder gar abstrakte Begriffe übertragen?
4. Hängt dieser Unterschied von einer Anlage des Empfängers oder von der Art der Gedanken-Konzentration des Urhebers ab?

5. Welche Bedingungen begünstigen die Gedanken-Konzentration des Urhebers?
6. Glücken dem Empfänger die Experimente besser mit einem bestimmten Urheber allein oder mit mehreren gleichzeitig einwirkenden?
7. Begünstigt Blutsverwandtschaft oder persönliche Sympathie die Übertragung?
8. Wie ist der Gesundheitszustand des Empfängers?
9. Wie lange Zeit hält er aus?
10. Hat sich seine Fähigkeit schnell oder langsam entwickelt?
11. Wie weit glückt es ihm, Zeichnungen wiederzugeben, die nicht in Worten leicht und korrekt zu beschreiben sind?
12. Werden Figuren häufig mit Umstellung von rechts nach links oder von oben nach unten wiedergegeben?
13. Auf welche Entfernung empfängt er die Übertragung?
14. Sind irgend welche, zwischen Urheber und Empfänger befindliche Gegenstände und Stoffe (Stein, Holz, Glaswände rc.) der Übertragung besonders hinderlich?
15. Wie ist der Gesundheitszustand des Urhebers?
16. Wie gestaltete sich die Entwicklung der Übertragungsfähigkeit desselben?

Wir sind so ausführlich auf alle Punkte eingegangen, welche uns für eine Nachprüfung der hier behandelten Experimente in Betracht zu kommen scheinen, um gleichzeitig auch unsere Leser hierzu aufzufordern und sie zu ersuchen, uns Berichte über ihre dabei gemachten Erfahrungen einzusenden.

Wir schließen uns durchaus der Anschauung einer Besprechung dieser Experimente in der „Frankfurter Zeitung" (vom 15. Mai 1885) an, woselbst es heißt: „Es liegen hier bestimmte Thatsachen vor; die Wissenschaft hat die Aufgabe, sie experimentell zu erhärten, d. h. die Zahl der Thatsachen ins unendliche zu vermehren. Das Experiment allein wird, wie überall, so auch hier den Weg zur Wahrheit führen." Aber wir stimmen dieser Besprechung nicht zu, wenn sie weiter schließt: „Also lassen wir die Gelehrten von Fach weiter experimentieren und warten wir das Resultat ruhig ab". Allerdings sollten die Gelehrten die kritische Sichtung des zu beschaffenden Materials, eventuell die probeweise Kontrolle der überall anzustellenden Versuche übernehmen. Wir glauben uns aber in sehr ähnlicher Lage wie die S. P. R. in England zu befinden, wenn sie (Proceedings II, 207) sagt: „Wir können nicht stark genug die Wichtigkeit betonen, daß in weitest möglichem Umfange Versuche in Familien und Privatkreisen angestellt werden. Wir hören (auch in Deutschland) oft von Erfolgen, welche ohne Berührung und ohne die Möglichkeit sinnlicher Übertragung erreicht worden sind, und welche schließen lassen, daß diese echte Fähigkeit keineswegs so außerordentlich selten ist; aber vielfach wird der wissenschaftliche Wert solcher Experimente verkannt und keine Aufzeichnung über dieselben aufbewahrt. Wenn man nur allen Fällen, in denen diese Fähigkeit sich zeigt, sorgfältig nachgeht, so wird sich bald eine überwältigende Masse von Thatsachen-Material ansammeln. Dieses aber ist die notwendige Grundlage für eine allgemeine Anerkennung dieser übersinnlichen Thatsachen."

Hypnotisches Hellsehen,

ein Rückblick auf geschichtliche Berichte,

von

Carl Kiesewetter.

Seit den Anfängen der Kultur erfreute sich der Mensch am Schmucke blitzender Steine und gebrauchte glänzende Metalle. Da war es denn sehr natürlich, daß man an den verschiedensten Orten und bei ethnologisch wie auch kulturell weit getrennten Völkern die Entdeckung machte, daß ein angestrengtes Anblicken solcher Gegenstände in einen eigentümlichen Zustand der Bewußtlosigkeit und Willensunfreiheit versetze, welcher unter Umständen in ein räumliches wie zeitliches Fernsehen übergehen könne. Damit war die Hypnose und der aus ihr entspringende Somnambulismus entdeckt. Allerdings war man damit von der Erkenntnis dieses psychisch-physiologischen Vorganges noch weit entfernt; man schrieb die sich zeigende wunderbare Wirkung entweder Göttern und Dämonen zu oder, späterhin besonders, der geheimnisvollen Kraft des Steines oder des Metalls.

Über solche geheimen Kräfte äußerten sich viele Schriftsteller des Altertums und des Mittelalters, so Aristoteles, Dioskorides, Plinius, Galen, Avicenna, Rhabanus Maurus, Albertus Magnus u. a. m. In manchen Punkten, namentlich soweit das Pflanzenreich und dessen spezifische Kräfte in betracht kommen, mögen sie wohl Recht gehabt haben, wenn aber Aristoteles, Plinius und Solinus vom Stein Heliotropius berichten, daß er Augenverblendung hervorrufe; wenn Josephus in den jüdischen Altertümern der Vergessenheitsringe erwähnt, die Moses und Salomo verfertigten; wenn Rhabanus Maurus von dem Stein Ennektis spricht, der den Beschauer weissagen lasse, so sind wir wohl berechtigt, hier nur eine unvollkommene Kenntnis hypnotisch-somnambuler Erscheinungen anzunehmen.

Recht klar wird das bei dem Urim und Thummim, dem aus sechs hellen und sechs dunklen Edelsteinen bestehenden Brustschild, welches der Hohepriester anthat, wenn er von Jehovah Offenbarungen erhielt. Zwei Steine dieses Schildes heißen im Urtext Jahalam und Ahaloma, [1]) welches nach dem Träumen (Halam) unzweifelhaft auf durch den Traum zu

[1]) Vgl. 2. Mos. 28, 19 u. 20.

erlangende Gesichte hinweist; die „Träume“ aber können wohl nur durch das Anschauen nicht durch das Tragen der Edelsteine hervorgerufen worden sein. Ganz Positives über die Weissagung aus dem Glanz der Edelsteine ist nicht bekannt; wir wollen nur erwähnen, daß Clemens von Alexandria im ersten Buch seiner Stromata von einem Ring spricht, welchen der Tyrann Excestus von Phocis trug, der durch dessen Beschauen die rechte Zeit für seine Handlungen erforschte. Von der Daktylomantie, der Weissagung durch Ringe, sprechen alle Werke über Divination, jedoch nur in so allgemeinen Ausdrücken, daß es unmöglich ist, sich ein genaueres Bild von dem dabei geübten Verfahren zu entwerfen. Halten wir aber diese Angaben mit den Erfahrungen Braids und anderer, auch Bende Bendsons, welcher eine seiner Patientinnen durch einen Brillantring in den Zustand des Somnambulismus versetzte, zusammen, so wird es wahrscheinlich, daß alle Wahrsagung durch Edelsteine nichts ist, als ein durch die Hypnose hervorgerufenes Hellsehen.

Für gewöhnlich nimmt man an, daß der eigentliche Hypnotismus, die Nervenstarre und Beeinflussung des Willens, zuerst in der bekannten Stelle der Ars magnetica des P. Athanasius Kircher erwähnt sei, wo von dem Festbannen eines Huhns die Rede ist, das durch einen über den Kopf weg gezogenen Kreidestrich an einen Tisch gebannt wird. Ich finde eine noch viel prägnantere Stelle[1]) in dem um ein halbes Jahrhundert ältern De disquisitionibus magicis Martin Delrios.

Daß der Hypnotismus, wenn auch nicht wissenschaftlich erkannt, so doch praktisch sehr viel ausgeübt wurde, ergiebt sich aus dem im Mittelalter allgemein üblichen „Bannen“ und der „Augenverblendung“, wobei die Faszinierten thun und empfinden oder sehen mußten, was der „Zauberer“ wollte. Cornelius Agrippa sagt in seiner Occulta Philosophia,[2]) daß dieses Bannen „durch Ringe, sodann durch den Blick, durch eine lebhafte „Einbildungskraft und einen starken Willen vollbracht werde“. Mithin sind hier alle Erfordernisse zu einer völligen Hypnose gegeben.

An diese Divinationsgattung durch Edelsteine und Ringe knüpft sich die Entwicklung des Hellsehens durch anhaltendes Hinstarren auf glänzende Metallgegenstände, Krystalle, Wassergefäße &c. So finden wir namentlich die Wahrsagung aus glänzenden Metallbechern schon bei den ältesten orientalischen Völkerschaften, und nach der Septuaginta war der Becher, welchen Joseph dem Benjamin in den Sack legen ließ,[3]) der Becher, aus welchem er zu weissagen pflegte. Anstatt der Becher bediente man sich auch der Metallkugeln, Pfeile, Schwerter, Messer und metallener Spiegel; ja selbst Jakob Böhme kommt durch den „lieblich jovialischen Schein“ eines Zinnbechers zum Hellsehen, „sodaß er nun zu dem innersten

[1]) Dieselbe lautet: „Et ideo praestigiator ille Mirabiliarius Caesarius Maltes qui Antwerpiae anno 1599 sortilegas quasdam divinationes sic palliabat: quasi spiritus sui efficacia praedominantis spiritui alterius, alter ad eligendum quod ipse volebat, cogeretur praeclare mentiebatur.“ L. c. Lib. I cap. 3.

[2]) L. c. Lib. I cap. 40.

[3]) 1. Mose cap. 44.

Grunde oder Center der geheimen Natur eingeführt wurde und allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und die innerste Natur hat hineinsehen können."

Eine der bekanntesten auf obiger Basis beruhenden Entwickelungsmethoden des Hellsehens war die **Katoptromantie**, die Wahrsagung durch Spiegel, welche nach Pausanias' Achaica schon in Ägypten ausgeübt wurde. Wie Spartianus berichtet, wurde die Katoptromantie auch durch die Kaiser Septimius Severus und Julianus Apostata ausgeübt. Im Mittelalter war die Katoptromantie allgemein gebräuchlich, und es existieren Dutzende von Vorschriften, gläserne oder metallene Spiegel zur Weissagung zu verfertigen, was der Annahme entsprang, daß die Bereitung und Masse der Spiegel und nicht das übersinnliche Vermögen des Menschen das Maßgebende sei. Eine gewisse Wahrheit dürfte dieser Annahme insofern zugrunde liegen, als nach der übereinstimmenden Behauptung aller Schriftsteller über Divination und Mantik eine Mischung der sieben alten Metalle zu magischen Spiegeln kräftiger wirkt, als ein aus einem einzigen Metall oder aus Glas hergestellter magischer Spiegel. Eine Parallele dürften wir darin finden, daß nach Dr. Gregorys in Edinburg angestellten Versuchen die Hypnose und das Hellsehen am leichtesten beim Anblick eines doppelt konvexen Stückchen Zinks eintritt, in dessen Mitte ein poliertes Kupferplättchen eingelassen ist.

Die berüchtigte **Katharina von Medici** übte die Katoptromantie vielfach aus und soll, wie Bodinus in seiner Daemonomania und Frommann in seinem Werk De Fascinatione [1]) erzählen, ihren Spiegel über die künftigen Regenten Frankreichs befragt haben. Die Söhne Katharinas erschienen sovielmal, als sie Jahre regierten, dann ging der Herzog Heinrich von Guise wie ein Blitz vorüber, worauf sich endlich Heinrich von Navarra mehr als zwanzigmal präsentierte. Nach einer Überlieferung soll der Katharinen assistierende Magier der bekannte Bischof von Civitavechia, Lukas Gauricus, gewesen sein. Da aber Gauricus 1540 zu Bologna auf Befehl des jüngeren Bentivoglio, dem er unangenehme Dinge geweissagt hatte, hingerichtet wurde, und Katharinas ältester Sohn Franz erst 1544 geboren ist, so ist es wahrscheinlicher, daß der als Hofmagier Katharinas bekannte Michael Nostradamus (1503—1566) das Experiment anstellte.

Man pflegte auch den Metallglanz mit dem des Wassers zu verbinden, indem man mit Charakteren bezeichnete Gold- und Silberplättchen in mit Wasser gefüllte Becken warf und sich durch das Anschauen derselben in einen hellsehenden Zustand versetzte. Diese Wahrsagungsart hieß **Lekanomantie** oder „Beckindeitelei", wie sich der Wortspiele liebende **Fischart** in seiner Übersetzung der Bodinischen Daemonomania ausdrückt. Nach Kallisthenes und Psellus war sie besonders bei den Assyrern und Ägyptern, nach Cedranus auch am byzantinischen Hofe im Gebrauche.

Da man die Erfahrung machte, daß schon der Anblick des Wassers zur Entwickelung des Hellsehens hinreichend sei, so war dadurch eine neue

[1]) Norimb. 4° 1675, p. 727.

Wahrsagungsart, die **Hydromantie**, gegeben, welche durch im Wasser erscheinende Bilder Orakel erteilte. So soll nach M. Varro das Bild des Merkur einem Knaben im Wasser erschienen sein und diesem den Verlauf des mithridatischen Krieges in 150 Versen vorausgesagt haben. Auch Numa Pompilius und Pythagoras sollen nach Plutarch die Hydromantie durch Citation von Göttergestalten im Wasser geübt haben. Als wahrsagende Gewässer galten im Altertume die Quellen der Palici auf Sicilien, zu Paträ in Achaja und das Junowasser in Epidaurus.

Nur dadurch, daß das benutzte Wasser in bauchige Gefäße gefaßt wurde, ist die **Gastromantie** von der Hydromantie unterschieden. Cardanus [1]) beschreibt gastromantische Experimente nach Josephus Niger und eigener Anschauung sehr ausführlich: Man stellte eine mit Weihwasser gefüllte Flasche auf einen weiß gedeckten Tisch in die Sonne. Über den Mund der Flasche wurden kreuzweise zwei Olivenblätter gelegt, drei brennende Wachskerzen um dieselbe gestellt und mit Weihrauch geräuchert, worauf man ein an die heilige Helena gerichtetes Gebet sprach. Bald darauf sahen die im Schatten stehenden Mantiker (einige Mädchen, eine schwangere Frau und ein Knabe [2]) Gestalten im Wasser, und zwar einmal einen Mann mit kahlem vorwärts gebeugtem Haupt, ein andermal einen rot gekleideten Mann. Cardanus selbst konnte nichts als eine Bewegung im Wasser wie von Sonnenstäubchen und ein eigentümliches Blasenwerfen beobachten. Das erste Phänomen dauerte sieben Minuten und das zweite drei Stunden an.

Cardanus und Peucer erzählen auch, daß die Gastromanten das Haupt mit einem weißen Tuche verhüllten und gewisse Worte über das Gefäß murmelten, worauf das Wasser aufwallte und verschwand; also zugleich eine mediale Erscheinung.

Nach Caspar Schott [3]) wurde die Gastromantie auch in Fez ausgeübt.

Auf ganz gleichem Prinzip beruht die **Onimantie**, bei welcher einem Sensitiven der Daumennagel oder die innere Handfläche mit Öl und Ruß gesalbt wurde, worauf die Bilder in der von der Sonne beglänzten oder von einer Kerze beschienenen spiegelnden Fläche erschienen. Martin Delrio [4]) kannte einen spanischen Offizier zu Brüssel, welcher auf diese Weise den Untergang der Armada prognostizierte.

Nach Johann von Salisbury [5]) war im 12. Jahrhundert die Magia specularia, wie obige Künste mit Einschluß der Onimantie genannt wurden,

---

[1]) De varietate, Lib. XVI cap. 93.

[2]) Bei diesen Divinationsgattungen pflegten stets keusche Jungfrauen, schwangere Frauen oder reine Knaben als „Medien" zu dienen. Hierauf spielt auch der Kirchenvater Justinus (Apolog. ad. Anton.) an, wenn er sagt: „Credite vel Necromanticis vestris et puerorum nondum Venerem expertorum visionibus evocationibusque etc." Ähnliches haben Augustinus De civitate dei, Lib. I, c. 11 und Thomas Aquinas Quaestio de malo, Art. I.

[3]) Magia universalis, Tom. IV p. 546.

[4]) Disq. mag. Lib. IV cap. 2.

[5]) Policraticus, Lib. II cap. 28.

allgemein üblich, und er selbst sollte als Kind in dieselbe eingeweiht werden. Ein Priester, welchem er zur Erlernung der Psalmen übergeben worden war, befahl ihm und einem etwas ältern Knaben, daß sie sich zu seinen Füßen hinsetzen sollten. Er bestrich ihre Nägel mit einem geweihten Öl, sprach unbekannte Namen und Beschwörungen aus und fragte dann die Knaben, was sie auf ihren Nägeln oder in einem polierten Becken sähen. Der Mitschüler Johanns entdeckte allerlei zarte aber dunkle Bilder; er hingegen nahm gar nichts als die äußern sich darin spiegelnden Gegenstände wahr. Johann wurde nun als zu magischen Unternehmungen untüchtig betrachtet und von seinem Lehrer nicht weiter zugelassen, wenn er die magia specularia üben wollte. — Interessant ist die Beobachtung Johanns von Salisbury, daß alle Magi specularii im spätern Alter ihr Gesicht verloren mit Ausnahme des obigen Priesters und noch eines Geistlichen, die aber aus Reue über ihre Verirrungen in geistliche Häuser zu Clugny gingen.

Wir kommen jetzt zu einer Art Hypnose, bei welcher die Entwicklung der übersinnlichen Fähigkeiten durch eine grausame Askese und eine Art von Kontemplation erzielt werden soll, aber leicht in kurzem eine völlige Zerrüttung des Körpers und Geistes erreicht wird. Derartige Vorschriften finden sich schon im Oupnekhata. Es heißt daselbst: „Um Gott gleich zu werden, mußt du deinen Atem anhalten; du mußt so langsam atmen, als du kannst, und dich dabei beständig aufblähen. Zweitens mußt du deinen Atem anhalten, so lange du kannst, und während dessen 40mal das Wort OUM aussprechen. Drittens mußt du so langsam als möglich ausatmen und dabei deinen Atem gen Himmel kehren, um den Universaläther an dich zu ziehen. Bei dieser Übung mußt du sein wie ein Blinder und Tauber und unbeweglich wie ein Stück Holz. Du mußt die Ellenbogen auf die Kniee stützen, das Gesicht nach Norden gewendet. Mit einem Finger schließe einen Nasenflügel und durch den andern schöpfe Luft. Alsdann schließe den andern Nasenflügel und denke, daß Gott der Schöpfer ist und in allen Kreaturen wohnt, in der Ameise wie im Elefanten; in diesen Gedanken bleibe tief versenkt. Zu Anfang sprich 12mal Oum, und während jedes Atemzuges sprich es 24mal und öfter, wenn es dir möglich ist. Dieses übe ohne Furcht und ohne Faulheit durch drei Monate, iß und schlafe wenig. Im vierten Monat wirst du die Devas sehen, im fünften wirst du alle Eigenschaften der Devatas erreicht haben; im sechsten bist du erlöst und im siebenten gleich Gott."

Eine andere Vorschrift lautet: „Ziehe die Luft tief und langsam ein und hefte deinen Blick unverwandt auf die Mitte deines Körpers, auf die Herzgrube. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung, und das ganze Gefäß wird Licht. Wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen, das Herz dann in der Mitte des Körpers hüten; dann wird Brahma in ihn eintreten, als Feuer und Blitz. Im großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte wird Atma sein."

Die einfachste Vorschrift des Oupnekhata zur Hervorrufung des Hellsehens und der Ekstase ist die Konzentration des Blickes auf die Nasenspitze, bis man von ihr das Licht Brahmas leuchten sieht.

Die Yogis sollen durch fortgesetzte Übung eine Art von eigenem Glanz erhalten und werden — wie u. a. einst auch Jamblichus — in die Luft emporgehoben. Gleichzeitig mit dem Leuchten und der Levitation entwickeln sich in ihnen die übrigen anormalen Fähigkeiten, wie wir sie auch bei den Fakiren sehen.

Eine auffallend ähnliche Vorschrift wie die zweite des Oupnekhata gab der Abt Xerocarcas eines Klosters auf dem Athos seinen Mönchen; er sagt: „Sitzend in einem Winkel allein merke auf und thue, was ich sage: verschließe deine Thür und erhebe deinen Geist von allem Eiteln und Zeitlichen. Dann senke deinen Bart auf deine Brust und errege das empfindende Auge mit ganzer Seele in der Mitte deines Leibes. Verengere auch die Ausgänge der Luft, um nicht allzuleicht zu atmen. Bestrebe dich, immer in den Eingeweiden den Ort des Herzens zu finden, wo alle seelichen Kräfte zu wohnen geschaffen sind. Zuerst wirst du Finsternis finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn du aber anhältst und dieses Werk Tage und Nächte fortsetzest, so wirst du unaussprechliche Wonne empfinden, denn sobald der Geist den Ort des Herzens gefunden hat, so sieht er, was er nie erkannte. Denn er sieht die Luft zwischen dem Herzen und sich ganz strahlend und deutlich."[1]) — Die Hesychiasten oder Omphalopsychoi, wie man diese mystische Mönchssekte auch nannte, bildeten im 14. Jahrhundert eine so starke Schar, daß sie wegen ihrer Gefährlichkeit in den Bann gethan wurden.

Das Erblicken eines magischen Lichtes ist eine der ersten Entwickelungserscheinungen der psychischen Kräfte und kommt in der heiligen wie in der profanen Geschichte bis auf die mystischen und spiritistischen Vorgänge der neuesten Zeit herab so häufig vor, daß eine auch nur oberflächliche Beschreibung hier unnötig erscheint.

Alles, was die Energie des Körpers schwächt, steigert die magische Thätigkeit der Psyche; darum auch finden wir bei allen magischen Gebräuchen die Askese und die Bußübung vertreten. Will daher der Brahmine mit Brahma eins werden, so muß sein ganzes Leben der strengsten Selbstbetrachtung, der Buße, der Einsamkeit, der größten Entsagung und der kleinlichsten Erfüllung ritueller Gebräuche gewidmet sein. Durch Lesen der Vedas, Abtötung und Zurückziehen aus der Sinnenwelt in das Innere, durch Vollendung des „Mitsichalleinseins" und durch das Zusammenschließen mit dem höchsten Geiste erlangt er dann einen solchen Grad der Erleuchtung, „daß ihm im Himmel und auf Erden nichts mehr verborgen ist". — Daß aber eine wahnwitzig übertriebene Askese zu Irrsinn und Tod führen kann, lehrt das Beispiel Covindassamys in Jacolliots Reisewerk.

---

[1]) Leo Allatius, De ecclesia occident. et orient. Cöln 1648, I 2, Cap. 17.

Sehr streng, ohne jedoch grausam zu sein, war die Askese der ägyptischen Priester, welche sich während des Tages und der Nacht je zweimal waschen, alles Unreine meiden und jeden dritten Tag Bart und Augenbauen scheren mußten. Sie durften nur leinene Kleider und Schuhe von Byblus tragen. Das Fleisch der Schweine, Schafe, Ziegen, Hasen und Fische, die Hülsenfrüchte und Bohnen waren ihnen verboten und die letzteren durften sie nicht einmal ansehen. Ihre Fasten dauerten von sieben bis zu zweiundvierzig Tagen.

Auch bei den jüdischen Propheten wie bei den christlichen Einsiedlern begegnen wir einer methodisch ausgebildeten Askese durch Fasten, Kasteiung des Fleisches, Einsamkeit, Gebet und Kontemplation. Da nun nichts mehr das höhere Schauen trübt als die sexuelle Erregung und Wollust, so finden wir bei den meisten religiösen und magischen Gebräuchen Verbote stimulierender Speisen und Gebote mehrtägiger Keuschheit vor der Vornahme einer heiligen oder magischen Handlung.

Daß ein abgesondertes Leben und wüste Gegenden von jeher zur Erzeugung innerer Gesichte förderlich waren, und daß die letzteren von jeher als Aufenthaltsorte der Geister und Dämonen angesehen wurden, zeigt uns die Geschichte aller Zeiten, des Orients und Occidents.[1]) Schon Plutarch und Cäsar betrachten die öden Hebriden und Faröerinseln als Länder, die von bösen Geistern wimmeln; und, wie allgemein bekannt, ist auch auf diesen Inseln die Gabe des zweiten Gesichts ganz besonders zu Hause. Stets erhielten die Heiligen und Einsiedler ihre Gesichte in der Wüste, und Moses wie Jesus zogen sich dorthin zurück, um zu fasten.

Doch nicht allein die Örtlichkeit selbst, sondern auch Ausströmungen des Bodens und der Gewässer scheinen auf die Entwickelung des Hellsehens Einfluß zu haben, was daraus hervorgeht, daß sehr viele Orakel in Höhlen oder an Stätten waren, wo Kohlensäure, Schwefelwasserstoff und ähnliche Gase der Erde entquollen. Dies war z. B. beim Orakel von Delphi der Fall, welches durch Hirten entdeckt wurde, deren Ziegen wie berauscht wurden, wenn sie an einem bestimmten Ort weideten. Die Hirten forschten nach und bemerkten, daß aus einem Loche in der Erde ein besonderer Dunst aufstieg; als sie denselben einatmeten, fingen sie an allerlei sonderbare Bewegungen zu machen und zu weissagen. Da man nun in dem Dunste etwas Göttliches vermutete, wurde die Stätte dem Apollo Pythios geweiht und ein Tempel erbaut, in welchem junge Mädchen als weissagende Priesterinnen Orakel erteilten.

Die meisten älteren Schriftsteller erklärten sich dieses Phänomen so, daß durch die Dämpfe die Seele angeregt und in eine erhöhte Thätigkeit versetzt werde. Jamblichus dagegen sagt,[2]) daß die Pythia durch einen feinen feurigen Geist weissage, welcher aus der Höhle komme; dieses sei

[1]) Vgl. auch Jesaias XIII, 19—21. Im Buch Tobias verbannt der Erzengel Raphael den Dämon Asmodäus in die Wüste. Die Wüste Gobi ist der Aufenthalt der bösartigen persischen Dews. Das Buch Hennoch sowie Moses Maimonides sehen die Wüsteneien als Aufenthaltsorte böser Geister an.

[2]) De mysteriis Aegytiorum sect. III, cap. 11.

aber der Geist des göttlichen Feuers, welches sie oft in vollem Glanze erfülle. Auf jeden Fall aber sei es der göttliche Geist, der sie erfülle. — Die Kirchenväter behaupteten dem gegenüber, daß die auf dem Dreifuße sitzende Pythia von einem aus der Höhle aufsteigenden bösen Geist erfaßt wurde, dann in Wut geraten sei und mit zerauften Haren und schäumendem Munde Worte der Wut und des Wahns hervorgestoßen habe.

Auf ähnliche Weise wurden vom Faunusorakel in Latium Weissagungen erteilt:

„An der Albunea Schlund, die, groß vor den Nymphen der Wälder,
Rauscht mit heiligem Quell und dumpf mephitischen Duft haucht,
. . . . Wenn Gaben der Priester
Dartrug und in die Stille der Nacht auf geopferter Schafe
Ausgebreiteten Fellen sich streckt und pflegte des Schlummers,
Sahe er schweben umher viel seltsame Wundererscheinung,
Und er vernahm vielfaches Getön, und hielt mit den Göttern
Hehres Gespräch, und red'te zum Acheron tief im Avernus." [1])

Auch der Aufenthaltsort der Sibyllen war meist an abgelegenen stillen und ruhigen Orten, besonders in Höhlen von vulkanischer Bildung. So ist z. B. die ganze Gegend um Cumä vulkanischer Natur und wird durch rauchende Wässer und Schwefeldämpfe dem Wanderer oft unzugänglich gemacht. Der avernische See, in dessen Nähe in einer tiefen Höhle die kumanische Sibylle Deiphobe wohnte, war mit einer solchen Stickluft umgeben, daß die Vögel tot aus der Luft herabfielen.

Virgil beschreibt den ekstatischen Zustand der Sibylle meisterhaft:

— plötzlich erschien nicht vorige Farb', noch Antlitz,
Nicht in geordneten Locken das Har: nein, keuchend der Busen,
Heftig in Wut aufschwellend das Herz, auch höher das Ansehn,
Und nicht sterblich der Ton, als nun sie mächtigen Anhauchs
Füllte der nähere Gott . . . .
Aber von Phöbus' Gewalt ungebeugt noch, tobt die Prophetin
Ungestüm in der Höhl', ob etwa der Brust sie entschütteln
Könne den mächtigen Gott: um so heftiger zerrt er des Mundes
Rasen und zähmt der Empörten das Herz und, ein Bändiger, zwängt es." [2])

Wir kommen jetzt zu einer weitern Gruppe von Methoden, hypnotisches Hellsehen zu entwickeln, nämlich zur Erregung desselben durch Narkotika. Fast alle Narkotika sind geeignet, den Körper künstlich in einen Zustand zu versetzen, in welchem das bewußte Gehirnleben zurückgedrängt wird, die übersinnlichen Fähigkeiten jedoch gekräftigt erscheinen. Jedoch ist das auf diesem Weg erreichte Hellsehen kein Schauen im klaren Licht des Tages, sondern nur ein trügerisches Schauen in einer blitzdurchzuckten Wetternacht.

Schon die Brahminen bedienten sich des unter großen Feierlichkeiten zubereiteten Somatrankes zur Erzeugung des Hellsehens und Vollendung des Yoga; dieser Trank erhebt über alle Welten in einen Zustand, in

[1]) Aeneis VII, 82—91.
[2]) Aeneis VI, 47—51, 77—81.

welchem sie „mit Brahma vereint das Innere aller Dinge erkennen". Der Milchsaft des Somatrankes ist nach de Candolle der Saft der Asclepias acida oder Cynanchum viminale. Er ist scharf und reizend und kann in größerer Gabe leicht giftig werden; in manchen Fällen werden die Nerven wie von narkotischen Mitteln affiziert und gleichsam erstarrt, so daß die Bewegungsthätigkeit der Nerven gehemmt wird, ohne daß ein betäubender Schlaf eintritt. Jedoch scheint es, daß bei der Bereitung des Somatranks das Opium nicht ganz gefehlt haben dürfte, oder daß derselbe gar aus noch ganz anderen Stoffen, als den angegebenen bereitet wurde.

Wahrscheinlich waren auch das Amrita, Ambrosia und das Manna Stoffe, welche zur Hervorrufung des Hellsehens angewandt wurden, was gleichfalls vom Tranke der Unsterblichkeit behauptet werden kann, welcher im Zendavesta so vielfach erwähnt wird. Dem gleichen Zwecke dient das Haschisch und das Opium der Orientalen, das Nepenthes des Homer, das Potomantes, Thalassegle, Gelatophyllis, Marmoritides, Achämenis und Heliacabus des Plinius. Letztere Pflanze, auch Halicacabon oder Moly genannt, ist eines der berühmtesten Zauberkräuter aller Zeiten und wird nach Georg Ebers schon in Tempelinschriften zu Dendera und Edfu erwähnt. Wahrscheinlich ist es mit der Atropa Mandragora oder A. Belladonna identisch.

Selbst die halbwilden Völkerschaften der Lappen, Kamtschadalen und Tungusen haben ein derartiges Mittel, sich in einen hellsehenden Schlaf zu versetzen, eine Art Fliegenschwamm, welcher nach den Memoiren des General Kopec, der nach Sibirien verbannt war, auf vulkanischem Boden wächst. Ein Schamane hatte Kopec mit diesem Schwamm und dessen wunderbaren Eigenschaften bekannt gemacht. Aus Furcht aß Kopec das erste Mal nur die Hälfte eines Pilzes und fiel in einen tiefen Schlaf, in welchem er schöne Frauen sah, die ihm die herrlichsten Früchte darboten. Das zweite Mal aß Kopec einen ganzen Pilz und fiel in einen 24stündigen Schlaf. „Je n'ose dire tout ce que je vis dans mes rèves: tout le passé et l'avenir se sont devoilés devant moi; j'ai tout vu, les hommes, les événements, tout, jour pour jour, année pour année."[1])

Ganz ähnlich wirken Stechapfel, Eisenhut und Bilsenkraut. Schon Gassendi erzählt, daß ein als Prophet berühmter Schäfer in der Provence sich durch einen Absud von Stechapfelsamen zu seinen Weissagungen vorbereitete.

Der berühmte Arzt und Theosoph Johann Baptista von Helmont[2]) erzählt, daß er durch den Genuß von Eisenhut in den Somnambulismus versetzt worden sei. Seine Worte lauten: „Ich behandelte den Eisenhut auf verschiedene Weise. Einst, als ich die Wurzel desselben nur roh zubereitet hatte, versuchte ich sie mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt und viel Speichel ausgespieen hatte, hatte ich doch bald

---

1) La pologne, Paris 1841, Cahier 7, p. 433.

2) In seinem Aufsatz Demens Idea. § 12.

ein Gefühl, als wenn mir der Schädel von außen wie mit einem Bande zusammengeschnürt würde. Es kamen mir einige häusliche Geschäfte vor; ich ging im Hause hin und her und brachte alles in Ordnung. Endlich widerfuhr mir, was sonst niemals. Ich fühlte nämlich, daß ich im Kopf nichts denke, verstehe, noch mir einbilde nach gewöhnlicher Weise; aber ich fühlte mit Bewunderung klar, unterscheidbar und beständig, daß alle jene Verrichtungen in der Herzgrube vor sich gingen und sich um den Magenmund verbreiteten. Ich empfand dies bestimmt und deutlich und bemerkte es aufmerksam, daß, obgleich ich fühlte, wie Empfindung und Bewegung vom Kopfe aus sich über den ganzen Körper verbreitete, dennoch das ganze Vermögen zu denken wirklich und fühlbar in der Herzgrube sei, mit Ausschluß des Kopfes, als wenn dort die Seele ihre Anschläge überlegte. Voll Verwunderung und Staunen über diese Empfindungsweise bemerkte ich mir meine Gedanken und stellte über dieselben wie über mich selbst die genaueste Prüfung an. Ich bemerkte ganz deutlich, daß ich viel klarer dachte. Die Empfindung, meine Vernunft und Einbildungskraft in der Herzgrube zu haben und nicht im Kopfe, vermag ich nicht mit Worten auszudrücken. Es war eine Seligkeit in jener intullektuellen Klarheit. Es währte auch nicht kurze Zeit und widerfuhr mir auch nicht, da ich schlief, träumte oder krank war; sondern ich war nüchtern und gesund. Und obgleich ich mich schon mehrmals in Ekstase befunden hatte, so beobachtete ich doch, daß dieselbe nichts gemein hatte mit diesem Denken und Fühlen in der Herzgrube, wobei jede Mitwirkung des Kopfes ausgeschlossen war. Ich bemerkte mit deutlicher Überlegung, als wäre ich vorher unterrichtet gewesen, daß der Kopf in Hinsicht der Phantasie völlig feiere, und ich wunderte mich, daß dieselbe außerhalb des Hirns in der Herzgrube thätig sei. Zuweilen wurde jene Freude durch die Furcht unterbrochen, es könne mich der ungewöhnliche Zufall zum Wahnsinn bringen, weil ein Gift die Ursache desselben war. Allein die Bereitung und die kleine Gabe desselben beruhigte mich. Obwohl mir nun die Klarheit und selige Erleuchtung meines Verstands wegen ihres Grundes diese Art des Hellsehens etwas verdächtig machte, so gab mir doch meine freie Ergebung in den Willen Gottes meine frühere Ruhe wieder. Etwa nach zwei Stunden überfiel mich zweimal ein leichter Schwindel. Nach dem ersten bemerkte ich, daß das Denken zurückgekehrt sei; nach dem zweiten fühlte ich, daß ich auf die gewöhnliche Weise dachte. Später begegnete mir niemals wieder etwas Ähnliches, obwohl ich von demselben Eisenhut kostete." — Soweit von Helmont, welcher dieselbe Erfahrung noch an anderm Ort gleichlautend erzählt.

Auch die Hexensalben waren narkotische Mittel zur gewaltsamen Entwickelung des Hellsehens. Es existieren eine Reihe hierher gehöriger Vorschriften, von denen wir nur diejenigen mitteilen, welche Johann Wier[1]) als die kräftigsten anführt. Eine dieser Salben war zusammengesetzt aus Wassereppich, Eisenhut, Pappelknospen und Ruß. — Wasser-

[1]) De praestigiis Daemonum Lib. III cap. 17.

eppich ist ziemlich stark narkotisch; vom Eisenhut haben wir eben gesprochen; Pappelknospen waren früher viel als balsamisches Narkotikum im Gebrauch und Glanzruß mit Öl vermischt in die Haut gerieben erregt Träume von Flammen, Brand, Rauch und Ähnlichem, wie ich einmal selbst an mir erprobte. — Die Ingredenzien einer zweiten Salbe sind: Wassereppich, Wurzel der gelben Wasserschwertlilie (Iris Pseudacorus), Fünffingerkraut, Fledermausblut, Tollkirsche und Öl. — Das Hauptingredienz ist hier die Tollkirsche, welche u. a. die Karphologie hervorruft, welche bei den Visionen der Hexen eine große Rolle spielt. Das Fledermausblut ist offenbar eine abergläubische Zuthat, während die übrigen Stoffe schwache Narkotika sind. — Die dritte und wohl kräftigste Vorschrift lautet: Nimm die Samen vom Taumellolch, Bilsenkraut, Schierling, rotem und schwarzem Mohn, Giftlattig und Portulakana 4 Teile, Tollkirschenbeeren 1 Teil und bereite daraus mit Öl eine Salbe. Hier finden wir auch das Bilsenkraut erwähnt, welches das Gefühl des Fliegens hervorruft.[1])

Es existieren zahlreiche Berichte von Geiler von Kaysersberg, Porta, Gassendi, Frommann u. a. m., welche Hexen in ihrer durch die Salben hervorgerufenen Starrsucht beobachteten. Da es diesen Männern aber nur auf den Beweis ankam, daß die Hexe durch den Gebrauch der Salbe nicht körperlich zum Sabbath getragen werde, so haben diese Berichte hier kein Interesse. Anders verhält es sich mit den Nachrichten, nach denen ein wirkliches Hellsehen durch den Gebrauch der Salbe erzielt wurde. Diese Erzählungen sind sehr selten. Mir sind nur die bei Bodinus[2]) bekannt.

[1]) Ich selbst habe mehrfach mit diesen Salben und Stoffen experimentiert. Eine Lösung von selbstdargestelltem Hyoscyamin in die Herzgrube eingerieben, bewirkte Träume von einem lebhaften Fliegen in einer Spirale, als ob ich von einem Wirbelsturm umhergerissen würde. Ich habe die erste und letzte der beiden obigen Salben bereitet und mir Herzgrube, Achselhöhlen, Scheitel und Kreuz damit gesalbt. Ich schlief die Nacht darauf stets sehr tief und erwachte am Morgen, ohne irgend welche nachteilige Folgen zu fühlen; dagegen träumte ich immer stets in den folgenden Nächten sehr lebhaft von blitzschnellen Reisen per Eisenbahn oder zu Wasser in prachtvollen tropischen Gegenden. Dabei kam es mir auch mehrfach vor, daß ich mich auf einer Art Pagode stehen sah, welche auf einem hohen Berg lag; im Thal darunter befand sich eine Stadt mit würfelförmigen mehrere Stock hohen Häusern, bei denen die oberen Stockwerke stets kleinere Würfel waren. Ich sprach als eine Art Priester zum versammelten Volke. — Ich bereitete mir von obigen Stoffen alkoholische Tinkturen und nahm davon vor dem Schlafengehen; das Resultat war zunächst ein bleierner Schlaf und nach dem Erwachen narkotische Vergiftung zweiten Grades mit Erscheinungen der Karphologie, Erweiterung der Pupille, Trockenheit des Schlundes, Röte des Gesichtes, Verwirrtsein ꝛc. Besonders merkwürdig war mir, daß sich bei jeder kleinen Bewegung mein Arm oder Bein in das unendliche zu verlängern schien. Dieser Zustand hielt, während ich viel Essig und schwarzen Kaffee trank, mit leidlicher Besserung bis zum Abend an. Die nächste Nacht verging unter ziemlich gutem nur durch Herzklopfen unterbrochenem Schlaf. In den folgenden Nächten hatte ich lebhafte symbolische Träume; die Pupillen blieben noch einige Tage erweitert. Ein wirkliches Hellsehen habe ich bei meinen wenigen Versuchen nicht erzielt; von öftern Experimenten hielten mich die Gefährlichkeit und die übeln Nachwehen des Experimentes ab.

[2]) Daemonomania Lib. II, cap. 5, wo er dies von sieben Zauberern erzählt, die 1549 zu Naumburg, und ferner von einer Hexe, welche 1571 zu Bordeaux, sämtlich verbrannt wurden.

Wenn wir nun von solchem durch die Salbe erzeugten Hellsehen ausgehen und bedenken, daß sich an bestimmten Abenden tausende von sogenannten „Hexen" zu salben pflegten, so wird es begreiflich, daß diese mit einander in Verbindung treten konnten. So erklärt sich, daß — wie so vielfach erzählt wird — die ihre Frauen beobachtenden und sich ebenfalls salbenden Männer dieselben Gesichte hatten. Und wir erhalten dadurch endlich auch einen Schlüssel für die so häufig in den Akten der Hexenprozesse auftretende Thatsache, daß gleichzeitig an verschiedenen Orten „Hexen" übereinstimmend und freiwillig bekannten, mit gewissen andern Personen zusammen auf dem „Sabbath" gewesen zu sein und daß solche Personen dann auch den Besuch dieses vermeintlichen Teufelsfestes durchaus nicht leugneten.

Auch Musik und Tanz wurden zur Erweckung der magischen Seelenthätigkeit von jeher benutzt und waren schon bei dem Tempelschlafe der Ägypter und Griechen nicht verachtete Hilfsmittel. Bei den niedern Stufen der „Magie" artet die Musik in betäubenden Lärm und der Tanz in ein wüstes Toben aus. So finden wir bei den Prozessionen der syrischen Ma, der phrygischen Kybele, der ciberischen Aschera-Astarte, der babylonischen Beltis und Melytta, der Hekate der Karer unsinniges Lärmen mit Becken, Pfeifen, Cymbeln und Klappern, wilden Tanz, Gesang und Fleischeslust. Überall tritt eine bis zur Wut sich steigernde Entzückung auf, die sich sogar bis zu totbringendem Kampfe gestaltete. In wüster Begeisterung drehen sich die Verzückten im Kreise mit wilden Bewegungen und Verrenkungen des Körpers, daß Haupt zur Erde gebeugt, so daß die Hare auf dem Boden schleifen; dabei zerbeißen sie sich die Arme, verletzen sich mit Schwertern und fangen dann an zu stöhnen und zu prophezeien. Ähnlichen Ekstasen begegnen wir beim Sabäismus der Kanaaniter, beim Dienste des Schiwa und der Kali, des Osiris und der Pacht, des Bacchus und der Proserpina, bei den Festen der Aissava und der tanzenden und heulenden Derwische. In gewisser Beziehung dürfte auch der Tanz bei den wirklich stattgehabten „Hexen"-Zusammenkünften hierher zu rechnen sein. Auch bei den Kureten und Korybanten kommt ein wilder Waffentanz und orgiastische Musik vor. Die Priester der Rhea durchschweiften mit wildem Geschrei und dem lärmenden Getöse der Handpauken und Cymbeln unter schmetterndem Schalle der Pfeifen in Waffenrüstung Wald und Gebirge oder führten orgiastische Tänze auf, bei denen sie sich wechselseitig verwundeten, das Haar zerrauften und zu prophezeien begannen.

Allbekannt ist, daß sich die Lappen und die Schamanen nordasiatischer Völker durch den Schall der Zaubertrommel, durch wilden Tanz und taumelndes Drehen in Ekstase versetzen, worauf sie zu weissagen beginnen. Bei diesen Ekstasen treten, wie ebenfalls weiter auszuführen unnötig, namentlich physikalische Manifestationen der niedersten, aber doch sehr verschiedener Art auf.

Auf der tiefsten Stufe steht die Ekstase, welche durch blutige Opfer hervorgerufen wird, bei welchen alle Leidenschaften bis zur Wut

sich steigern, wo im rauschenden Strudel entfesselter Begierden die Seele ihre leidenschaftliche Natur frei entwickelt, der Mensch aus dem massenhaft vergossenen Blute der Tiere, wie bei dem indischen Roßopfer und den Hekatomben der Griechen, oder aus den letzten Zuckungen sterbender Brüder und dem Lachen der dem Moloch geopferten eigenen Kinder seine Entzückungen schöpft und sich endlich in rasendem Taumel selbst tötet.

Der Anblick des Blutes wirkt auf den rohen sinnlichen Menschen wie auf die Raubtiere. Dieses Grausen und diese ekstatische Wut aber, welche der Anblick blutiger Opfer hervorruft, wurden früh bemerkt und führten zu dem Gebrauche, „Orakelsprüche" aus den rauchenden Eingeweiden der Opfer zu lesen oder geeignete Subjekte in eine wilde Ekstase zu versetzen, in welcher der tobende Wahnsinn zur wahrsagenden Prophetie wurde. Auf dieser Stufe steht auch der furchtbare schottische Teigheirm, jenes vier Tage und Nächte fortgesetzte Katzenopfer, bei welchem schwarze Katzen lebendigen Leibes langsam am Spieße gebraten wurden, um Erscheinungen „aus der Tiefe der Hölle" und das zweite Gesicht zu erhalten.

Vom Tieropfer bis zum Menschenopfer ist nur ein Schritt, und das Extrem aller magischen Raserei ließ auch das Menschenopfer nicht unversucht, um durch die alle Tiefen des Gefühls durchwühlenden Schauder sich in grausige Ekstase zu versetzen. Ein furchtbares Bild derartiger von den Gnostikern geübter Gräuel giebt uns Porphyrius in Vita Plotini. Derartige Scheußlichkeiten kommen aber auch im Hexenwesen häufig vor, wie zahlreiche beweiskräftige Berichte beurkunden. Einer der berüchtigtsten hierher gehörigen Fälle ist der des Marschalls von Frankreich Gilles de Rays, welcher am 26. Oktober 1440 zu Nantes verbrannt wurde, weil er nicht weniger als 160 Kinder zu diesem Zweck geopfert hatte.

Alle diese sich an den Hypnotismus anlehnenden Weissagekünste geben offenbar kein höheres Licht, sondern nur das einer dunkeln, unheimlichen Flamme, welche blos auf Augenblicke die ringsum brütende Finsternis erhellt, und ihre Ausübung führt zuletzt nur zum Irrsinn und zum elendesten Tode.

Hamlets esoterische Bedeutung

von

Mohini M. Chatterdji.

Die Bühne (das Königreich) stellt den Menschen dar, das Personal die verschiedenen Teile seines geistigen Wesens.

Hamlet ist das geistige Streben, welches im Menschen durch die Verbindung seines Willens (Gertrude) mit seinen höheren übersinnlichen Fähigkeiten, seinem „transscendentalen Subjekt" (Hamlets Vater) erzeugt wird.

Gertrude (Königin) ist der Wille des Menschen, dessen Vereinigung mit der höheren Geistesthätigkeit, dem intuitiven Ahnen transscendentaler Wahrheit (Hamlets Vater), ein starkes geistiges Verlangen (Hamlet) erzeugt.

Hamlets Vater (weiland **König Hamlet**) bedeutet den Inbegriff der höheren geistigen Fähigkeiten, erleuchtet durch die Erkenntnis der übersinnlichen und eigentlichen Wesenheit des Menschen. Es ist die intuitive Erfassung der Wahrheit und das Gewissen des Menschen. Diese Wesenheit und ihre Ausstrahlungen, Intuition und Gewissen, werden ertötet, wenn man mit demselben argumentiert (symbolisiert durch das Gift in das Ohr gießen).

Claudius (König) ist der praktische Menschenverstand, dessen Streben nur auf die Dinge der Sinnenwelt gerichtet ist und dessen Interessen allein die der äußeren Persönlichkeit des Menschen sind. Es gelingt demselben die höheren geistigen Fähigkeiten des Menschen (Hamlets Vater) zu ertöten, indem er sie veranlaßt, den Überredungen der Sinne (Gift) ihr Ohr zu öffnen. Dadurch wird die erste Ursache für den Verfall des Menschen (des Königreichs) gegeben. Er ermöglicht es dann ferner, den Willen (Königin) sich zu unterwerfen. Durch diese spätere Hingabe des Willens an den niederen sinnlichen Verstand wird auch der Untergang des geistigen Strebens (Hamlets) vorbereitet; dadurch wird zugleich eine zweite Ursache und Verstärkung der ersteren für den völligen Verfall des Menschen gegeben. Hamlet stirbt in dem Kampfe gegen die Verbindung seiner Mutter mit dem König Claudius, sowie in dem Streben seinen Vater zu rächen und dessen Herrschaft durch sich selbst wiederherzustellen.

Der Geist von Hamlets Vater bedeutet, daß die höheren geistigen Fähigkeiten des Menschen doch nicht vollständig ertötet sind. Sie treten wieder hervor, wenn der Verstand (König Claudius) entweder betrunken ist oder schläft.

Polonius, der Oberkämmerer, stellt die Zweifel dar, von welchen unser übersinnlich geistiges Streben umringt ist, Zweifel am Erfolge, weltliche Besorgnisse aller Art und Mangel an Vertrauen sowohl auf die geistigen Kräfte der Welt, als auch an Selbstvertrauen.

Laërtes, dessen Sohn, ist die Selbstsucht, das Kind weltlicher Klugheit.

Horatio, Hamlets Freund, sowie Claudius, Polonius und Laërtes sind die niederen Fähigkeiten des Menschengeistes, die verschiedenen Bethätigungen des Verstandes.

Marcellus, der zuerst den Geist des König Hamlet sieht, bezeichnet das glimmende übersinnliche Wahrnehmungs-Vermögen, welches, nachdem der praktische Menschenverstand über die geistige Wesenheit des Menschen triumphiert hat, nachts, wenn der Verstand schläft, immer noch Lichtblicke geistiger Erkenntnis empfängt.

Ophelia ist Erfahrung, die Tochter weltlicher Klugheit (Polonius). Nachdem der Mensch erfolglos nach höherem geistigen Wissen und Können gestrebt hat, wendet er sich wieder der alltäglichen Sinnenwelt zu, aber sein höheres Sehnen (Hamlet) raubt ihm doch nach einiger Zeit seinen Weltsinn, sein Verständnis für praktische Dinge. Die Erfahrung (Ophelia) wird dadurch um ihren Verstand gebracht und schließlich deren Tod herbeigeführt. Man wird selbst aus den umfangreichsten Beobachtungen seines Lebens niemals brauchbare Erfahrung gewinnen, wenn man der praktischen Klugheit ermangelt und den unentbehrlichen Halt an derselben verliert.

Die Hofleute stellen die verschiedenen Versuche dar, das Geheimnis des geistigen Verlangens und übersinnlichen Strebens (Hamlet) zu ergründen. Sie kommen, um das Rätsel der „Unzurechnungsfähigkeit" Hamlets, seines vermeintlichen Irrsinns, zu lösen. Der Verstand sagt, ein geistiges Verlangen sei durchaus sinnlos, versucht aber doch zu begreifen, warum es überhaupt ein solches Verlangen im Menschen giebt.

Fortinbras vertritt die äußeren Einflüsse, welche unter der Herrschaft der eigentlichen geistigen Wesenheit des Menschen (König Hamlet) völlig überwunden waren. Nach Ertötung derselben aber und Herabsinken des Menschen zur „Mediumschaft" (in der ungünstigsten Bedeutung des Wortes) stirbt sein Wollen (Königin), der praktische Verstand (Claudius, Polonius und Laërtes) geht fast ganz zu Grunde (nur Horatio überlebt), und der ganze Mensch (das Königreich) wird den äußeren Einflüssen und deren Folgen (Fortinbras und seinen Nachkommen), die vormals vollständig beherrscht wurden, überliefert und den Umständen willenlos preisgegeben.

Im ersten Auftritt des V. Aktes sagt der Totengräber, daß an demselben Tage, an welchem der verstorbene König den Fortinbras besiegte, Hamlet geboren wurde.

* *
*

Das Drama stellt somit das Leben eines Menschen dar, der in seiner übersinnlichen Entwickelung verunglückt, dabei seine sittlich indivi-

duelle Selbständigkeit verliert und schließlich statt eines „Adepten" nur ein „Medium" wird. Bei sorgfältiger Durcharbeitung dieser allegorischen Bedeutung mag dies Trauerspiel manchem sensitiv Veranlagten wertvolle Fingerzeige für sein eigenes Leben und Streben bieten.

Durch das Preisgeben der eigenen geistigen Individualität büßt ein jeder Mensch nicht nur die Führung seiner Intuition und seines Gewissens (Hamlets Vater) ein, sondern auch die Herrschaft seines selbständigen Willens über sein eigenes Wesen (Königin) und zuletzt sogar seine sich für den ganzen Menschen (Königreich) verantwortlich fühlende Urteilskraft (Claudius). Am schlimmsten aber ist in solchem Falle der übersinnlich veranlagte Mensch daran, weil dieser alsdann nicht nur den äußeren Einflüssen hilflos preisgegeben ist, sondern auch den übersinnlichen Einwirkungen fremder Elemente, die er darnach nicht mehr beherrscht, sondern von denen vielmehr er willenlos „kontrolliert" wird, einerlei wie gut oder schlecht, wie edel oder wie gemein diese Elemente sein mögen.

Die praktische Urteilskraft (König Claudius) tötet dabei mit dem Gift ihrer sinnlich materiellen Anschauung nicht nur absichtlich die höhere Erkenntnis (Hamlets Vater), sondern zuletzt auch, ohne es zu wollen, die Willenskraft des Menschen (Königin), welche in dem einseitigen Jagen nach sinnlichen Vorteilen der persönlichen Begierden schließlich zusammenbricht. An demselben Gift geht sodann auch das höhere geistige Streben (Hamlet) zu Grunde. In dem gleichzeitigen Sterben des Laërtes an diesem Gifte ist sehr treffend das zuletzt auch unvermeidliche Sinken der Selbstsucht, des Selbsterhaltungstriebes, dargestellt. Ein solcher Mensch stirbt, wenn nicht gerade in Verzweiflung, so doch jedenfalls ohne die sein Leben lang erstrebte Selbstbefriedigung. Aber wo das wahre innere geistige Streben (Hamlet) einmal rege geworden ist, läßt es meist nicht nach, bis es auch seine Lebensaufgabe, den Kampf gegen die Einseitigkeit des bloß äußerlichen praktischen Verstandes vollendet (den König Claudius mit Hilfe dessen eigenen Gifts getötet) hat. Sank schon der Mensch (das Königreich) durch das Ersterben des Gewissens und der Intuition (Hamlets Vater) von der Höhe seiner Entwickelung herab, so verliert er nun durch den Untergang auch des Willens und der praktischen Urteilskraft (Königin und Claudius) alle Führung; und ist er ein sensitiver Mensch, so nimmt solch Unglücklichen in der Regel entweder das Irrenhaus oder das Zuchthaus auf, es sei denn daß er, vor der Zeit durch einen kümmerlichen Tod erlöst, solchem elenden Schicksal noch entgeht.

Kürzere Bemerkungen.*)

Streitfragen des Mediumismus.

Die Frage, welche der „Mediumismus" der modernen Welt vorlegt, ist die nach der Wahrheit der uralten Lehre des Hereinragens einer „Geisterwelt" in die Sphäre unseres äußeren körperlichen Lebens. Unter „Mediumismus" sind diejenigen übersinnlichen Vorgänge zu verstehen, bei welchen sich durch „Medien" (fremde) Intelligenzen geltend machen, deren Inhalt von dem tageswachen Bewußtsein solcher „Medien" nicht umfaßt wird. Zur Entscheidung jener Frage sind offenbar die sog. physikalischen Manifestationen weniger geeignet als ein sorgfältiges Experimentieren mit denjenigen medialen Kundgebungen, die auf ihren Erkenntnisinhalt scharf zu prüfen sind.

Wer jemals sich unzweifelhaft davon überzeugt hat, daß die Mitteilungen, Antworten auf gestellte Fragen und dergl., welche in „spiritistischen" Sitzungen durch Tischklopfen oder -rücken irgend einer Art zu Tage kommen, weder auf Betrug beruhen noch auf Täuschung, auch nicht unbewußt durch die „leibliche" Mitwirkung von „lebenden" Personen bewirkt werden, für den steht somit die „Übersinnlichkeit" solcher Vorgänge fest. Ob man nun die sich geltend machende Kraft: Intelligenz, Seele, Geist, intelligibles Subjekt, transscendentales Bewußtsein oder wie sonst immer *nennen* will, ist einstweilen für die *Sache* gleichgültig, auf deren Feststellung es zunächst ankommt Die Frage aber, deren Lösung uns in erster Linie obliegt, ist die Entscheidung darüber, ob die intelligente Kraft, welche sich geltend macht, der übersinnlichen („unbewußten") Wesenheit des „Mediums", angehört oder — andern Wesen. Stellt sich letzteres heraus, so ist dann weiter nachzuweisen, ob das Wesen, welches sich übersinnlich geltend macht, wirklich die Person, z. B. die Seele desjenigen Verstorbenen ist, welche es zu sein vergiebt, oder ob es vielleicht nur den Erkenntnisinhalt solcher „verstorbenen" Seele zu seinen Zwecken benutzt. In denjenigen Fällen nun, in welchen man sich dafür entscheidet, daß die wirkende Kraft aus der übersinnlichen Wesensseite des Mediums stammen könnte, ist es von besonderem Interesse festzustellen, welchen Umfang alsdann die Erkenntnisfähigkeit dieser übersinnlichen Natur des Mediums, deren sich der Mensch in seinem tageswachen Zustande *garnicht* bewußt ist, haben müßte. Die zu Tage tretenden Mitteilungen könnten dabei etwa auf einer Gedanken-Übertragung von seiten eines oder mehrerer Anwesender auf das sich manifestierende übersinnliche Wesen des Mediums beruhen. Die zu derselben er-

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für *jede Zusendung*, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden *Hinweis* auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine *Verpflichtung* aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir nicht übernehmen. (Der Herausg.)

forderliche Erkenntnis könnte aber auch durch ein Hellsehen dieser übersinnlichen Wesenheit des Mediums erlangt sein, was Eduard von Hartmann „larvierten Somnambulismus“ nennt.

Von Herrn W. Zenker aus Schöningen bei Braunschweig werden uns verschiedene Experimente mitgeteilt, welche ganz besonders wichtig sind als Beitrag zu der letzterwähnten Fragestellung, jedoch auch auf die Hauptfrage nach der objektiven Übersinnlichkeit dankenswertes Licht werfen. Wenigstens erscheint bei einer wissenschaftlichen Feststellung der einfachen Thatsache, daß ein Tisch durch eine unseren normalen Sinnen nicht wahrnehmbare Intelligenz bewegt wird, an sich schon das Vorhandensein eines übersinnlichen Wesens als bewiesen, und zwar muß dieses Wesen ohne den Gebrauch unserer leiblichen Organe den materiellen Stoff unserer Sinnenwelt (Tisch) unmittelbar beinflussen (bewegen) können. Eine weitere, nur durch die sorgfäligsten Experimente in sehr großer Zahl zu lösende Aufgabe wird dann die Feststellung der Frage sein, ob die sich kundthuende übersinnliche Wesenheit diejenige des Mediums ist, oder diejenige eines anderen „lebenden“ Menschen, oder diejenige eines ‚Verstorbenen“, oder vielleicht einer noch ganz anderen Wesensreihe angehört.

Wenn vielleicht manchem Leser, der mit diesen Vorgängen völlig unbekannt ist, das „Kippen“ eines Tisches „läppisch“ erscheint, so müssen wir denselben darauf aufmerksam machen, daß es hier nicht auf die Erscheinung an sich ankommt. Das dabei sinnlich Wahrgenommene hat an sich allerdings durchaus keinen Wert (ebenso wenig wie das mechanische Klappern eines Telegraphenapparates), um so mehr aber die Schlußfolgerungen, welche sich für jeden ernsten, wahrheitsliebenden Beobachter daraus ergeben.

Bei den nachfolgend mitgeteilten Experimenten kommt es Herrn Zenker vornehmlich darauf an, nachzuweisen, daß der Inhalt der Mitteilung des übersinnlichen Wesens nicht durch eine Gedanken-Übertragung im Sinne der Society for Psychical Research gewonnen worden sein kann. Dies ist in der That bei allen 4 Experimenten ausgeschlossen. Bei dem letzten war eine Erlangung desselben noch durch ein hellsehendes Gedankenlesen möglich; bei dem dritten ist auch dieses außerordentlich unwahrscheinlich. Bei den 2 ersten aber erscheint festgestellt, daß die sich kundgebende Intelligenz nicht nur selbständig hellsehend war, sondern zugleich unabhängig von irgendwelcher bewußten oder unbewußten Mitwirkung der anwesenden Menschen eine Kenntnis der (fremden) Personen, welche durch die Photographien dargestellt waren, schon mitbrachte.

Für den wissenschaftlichen Wert der Experimente mag noch erwähnt werden, daß hier keinerlei Grund vorliegt, weder die gesunde Geistesverfassung noch die unbedingte bona fides der Experimentierenden zu bezweifeln. Herr Zenker schreibt:

Herr Markworth, weder ein Gegner noch ein Anhänger der spiritistischen Bewegung, hatte davon Kenntnis erhalten, daß in unserem Familienkreise Manifestationen vorkommen, welche angeblich von seiner verstorbenen Frau herrühren und deren Identität nachweisen. Um uns zur Feststellung dieser Thatsache behilflich zu sein, reiste derselbe zu uns her. Zu demselben Zwecke hatte er aus dem Album seiner Frau sechs derselben wohlbekannte Photographien entnommen und dieselben, ohne selbst zu wissen in welcher Reihenfolge, in die Brusttasche seines Rockes gesteckt.

Nachdem meine Frau, ferner Frau B. und ich an einem Nähtische Platz genommen, und dieser die bekannte, die Kommunikation beider vermeintlichen Daseinsstufen vermittelnde Bewegung (Kippen) begonnen hatte, griff Herr Markworth, der an dem Tische nicht mit Platz genommen hatte, in die Brusttasche, holte aus derselben die erste beste jener sechs Photographien heraus und hielt dieselbe unter dem Tische mit der Bildseite nach oben gegen die Tischplatte. Diese ganze Manipulation war aber in vorsichtigster Weise so ausgeführt, daß weder er selbst noch einer von uns drei übrigen Anwesenden hatte sehen oder erraten können, wen die Photo-

graphie darstelle. Die erste Mitteilung, die wir auf das Ersuchen uns anzugeben, wer diese photographierte Person sei, erhielten, war „dunkler machen!"

Es war Mittag und absolute Dunkelheit schwer zu erzielen. Nachdem aber die Damen ihre Kleider entsprechend um die Säule des Tisches gebreitet hatten, so daß man es unter dem Tische „dunkel" nennen konnte, kam durch den Tisch das zustimmende Zeichen, die Antwort geben zu können. Jetzt zog Herr Markworth, das Bild wiederum verdeckt unter der Tischplatte hinweg und verbarg es in einer zweiten leeren Rocktasche, ohne daß, wie wieder ausdrücklich bemerkt werden muß, weder er noch wir die geringste Ahnung von dem Gegenstand des Bildes hatten und haben konnten. Durch Abrufen des Alphabets erhielten wir den Namen „Woldenstein". Das Bild wurde aus der Rocktasche hervorgeholt und Herr Markworth sowie meine Frau konstatierten nun, daß es thatsächlich eine Frau Woldenstein darstellte. Ein zweites Experiment erfolgte in der nämlichen Weise, und auch dieses Bild wurde mit „Martha Körber" richtig bezeichnet.

Wir hatten zwei befriedigende Resultate in dieser Richtung, und ließen nun eine Änderung unseres Verfahrens eintreten, um event. wirkliches Gedankenlesen nachzuweisen. Herr Markworth sollte das dritte Bild besehen und es dann nicht unter die Tischplatte drücken, wie es bei den ersten Experimenten der Fall war, sondern sollte es, ohne uns oder den Tisch zu berühren, nur unterhalb der Tischplatte frei halten. Der Tisch buchstabierte: A, B, C, D, E, F, G, H, I . . „Falsch!" rief Herr Markworth, „der Anfangsbuchstabe ist schon übergangen, bitte nochmal!" Der Tisch buchstabierte wieder, Herr Markworth unterbrach zum zweitenmale mit: „falsch". Der Tisch kippte darauf wiederholt einmal, was bekanntlich „nein" bedeutet, behauptete also Recht zu haben. Frau B. bat deshalb, nur weiter zu buchstabieren, der Irrtum würde sich vielleicht klären. Der Tisch setzte fort . . . K, L, M — und so erlangten wir den Namen „Markworth". Jetzt lag der Irrtum oder ein Mißverständnis klar zu Tage. Herr Markworth hatte nämlich das Bild der „sich Manifestierenden" — seiner Frau selbst — unter den Tisch gehalten und gefragt: „Wie heißt diese Person mit ihrem Vaternamen also Zunamen? Seine Frau war eine geborene „Grassau", nach ihrer Verehelichung mit ihm natürlich Frau Markworth. Nun hatte er erwartet, sie sollte oder werde als Vaternamen „Grassau" angeben, da das der Name ihres Vaters war, unterbrach deshalb stets wenn „G" überschritten war, während die sich manifestierende Intelligenz der Meinung war, daß „Markworth" richtiger auf die Frage passe, als „Grassau", wie sie dann auch herausbuchstabierte: „Wenn ich nach meiner Verheiratung mit Dir nach meinem Vaternamen oder Zunamen gefragt wurde, antwortete ich stets „Markworth", weil ich unter meinem Mädchennamen „Grassau" nicht bekannt war!"

Wie es nun schwer sein wird, aus den ersten beiden Experimenten eine Gedankenübertragung abzuleiten, da Niemand der vier Anwesenden die Bilder besehen hatte, so war dies bei dem letzten Fall erst recht schwierig, da Herr Markworth, der allein wußte, daß das Bild seine Frau vorstellte, bestimmt auf den Namen „Grassau" wartete, während der Tisch ganz entgegen seiner Meinung „Markworth" buchstabierte, was der erfolgten Erklärung nach dann auch logisch begründet war. — Wo liegt hier der Schwerpunkt? Hat man es hier mit einer Gedankenübertragung zu thun oder war es thatsächlich eine „Geistermanifestation"? Ferner, kann man es den Anhängern der Geisterhypothese verargen, wenn sie sich auf solche Thatsachen stützen, nachdem schon ungezählte ähnliche Kundgebungen dieser frappierenden Art voraufgegangen sind?

Über eine andere für die hier vorliegenden Fragen interessante Sitzung habe ich schon in den „Psychischen Studien" (Oktoberheft 1885, S. 433—37) berichtet; dieselbe bedarf hier aber einer etwas vollständigeren Darstellung. Mein Kollege, Herr Fr., welcher die Thatsache jeden Augenblick zu verbürgen bereit ist, obgleich er selbst der Sache aus begreiflichen Gründen fernsteht, kam zu uns, um sich in Betreff der übersinnlichen Vorkommnisse belehren zu lassen. Am Tische nahmen Platz Frau B., ihr 8½ jähriger Sohn Karl, mein 8½ jähriger Sohn Hermann und Herr Fr. Nach dem üblichen Handauflegen auf den Tisch traten dessen Bewegungen alsbald ein.

Meine Frau saß auf dem Sopha, ich selbst, da ich unpäßlich war, nahe dem Ofen; der Tisch stand etwa $^3/_4$ m weit von meiner Frau und etwa 2 m weit von mir entfernt und wurde durch eine Ampel beleuchtet. Angeblich manifestierte sich ein gewisser „Zimmermann", den Herr Fr., wie auch durch den Tisch angegeben, als den Namen seines verstorbenen Onkels anerkannte. Da niemand der Anwesenden außer Herrn Fr. um die internen Beziehungen derselben untereinander wußte, ersuchte ich Herrn Fr., die Hände von dem Tische zu nehmen und nur Fragen zu stellen, die zur Identifizierung zu führen geeignet seien. Derselbe leistete meiner Aufforderung Folge. Er war durchaus nicht geneigt, sich selbst zu täuschen oder den Vorgang zu fördern, dennoch mußte er zugeben, daß alle seine Fragen präzise Beantwortung fanden, freilich stellte Herr Fr. stets solche Fragen, deren Antwort er wußte. Aus der sich entwickelnden Konversation erfuhr ich, daß der „Zimmermann" ein Eisenbahnbeamter gewesen sei, und folglich auch des Telegraphierens kundig gewesen sein mußte. Was war da interessanter für mich als Forscher und stillen Beobachter, als zu erfahren, ob er auch jetzt noch telegraphieren konnte? Die entsprechende Frage wurde bejaht. Herr Fr. und ich waren die einzigen unter den Anwesenden, welche überhaupt die Morsezeichen verstehen konnten, was absolut fest steht; und wir waren natürlich gespannt, ob sich die Zusage realisieren würde. — Es ging aber nicht! Erst als wir den „Tisch" instruiert hatten, daß ein langes Kippen einen Strich, ein kurzes aber einen Punkt vorstellen sollte, begann das Telegraphieren nach Morsezeichen — und zwar fehlerlos! Warum ging dies nicht schon von vornherein, ohne Instruktion, wenn es eine Willensübertragung gewesen wäre, die aber nur Herr Fr. hätte ausüben können, da er allein die richtigen Antworten wußte, welche auf seine Fragen gegeben werden mußten? Herr Fr. fragte z. B. „Wo befindet sich Dein Sohn gegenwärtig als Lehrer?" und die Antwort lautete deutlich und so exakt, daß sie jeder Telegraphist sofort ablesen konnte: —.. . ...— ..— („Dessau") u. s. w. Bei diesem Experimente kann ja die Möglichkeit eines hellsehenden Gedankenlesens zugegeben werden und zwar ohne jedwede Berührung oder Absicht von seiten des Urhebers, — da Herr Fr. sich auf mein Ersuchen absichtlich so zerstreute, daß eine Unterstützung des Gedankenlesens durch ihn absolut ausgeschlossen war. Aber warum ging das Telegraphieren nicht gleich ohne weiteres, sondern erst dann und zwar so fehlerlos von statten, nachdem die sich durch den Tisch geltend machende Intelligenz instruiert worden war, da Herr Fr. doch von vornherein wußte, welche Zeichen zu kommen hatten, um den Namen richtig nach Morsezeichen zu geben? Ich meine, wenn z. B. die Antwort „ja" erwartet wird und diese durch dreimaliges Kippen sich kundgiebt, eine Übertragung des Willens oder des Gedankens aber als zu Grunde liegend angenommen wird, so kippt der Tisch 3 mal, weil der Fragesteller auf das betr. Medium derartig einwirkt oder einwirken könnte, daß nicht ein- oder zwei-, sondern dreimal gekippt wird, weil er weiß, daß nur dreimaliges Kippen „ja" bedeutet. Hätte also Herr Fr. seinen Willen oder seine Gedanken, wenn auch unabsichtlich, auf das Medium (in diesem Falle der Knabe Karl B.) übertragen, so lag eben in diesen Gedanken auch der Modus, denn er erwartete, nicht die Phrase „ja" oder „nein" durch drei- resp. einmaliges Kippen, sondern den Buchstaben D zu erhalten, welcher aus einem Strich und zwei Punkten telegraphisch dargestellt wird. Herr Fr. hatte schon von vornherein erwartet, ohne erst nachträglich die Instruktion dahin erteilen zu müssen, daß der Strich, wie es jedem Telegraphisten ganz klar liegt, durch längeres Anhalten des Apparates, der Punkt durch kurzes bewirkt wird. Diese Gedankenfolge hat sich merkwürdigerweise nicht übertragen, wie auch spätere nicht, die wir probeweise stellten, indem z. B. B = — . . . telegraphiert werden sollte, wir beide aber, Herr Fr. und ich, gemeinschaftlich gerade das Zeichen V = . . . — auf das Medium mit großem Willen zu übertragen suchten, was uns aber völlig und in jedem Falle mißlang, da ganz fehlerlos — . . . (B) telegraphiert wurde.

Aus hunderten von Beispielen, die ich als Forscher in dieser Materie erlangte, sind dies einige, die unzweifelhaft die Gedankenübertragung ausschließen. Nur die Ansammlung von Thatsachen auch in dieser Richtung kann hinreichend dazu verhelfen,

eine monistische Erklärung zu stande zu bringen, was ja entschieden leichter wäre, wenn man sie negierte und nur solche in Betracht zöge, die an und für sich schon monistisch wären.

Zenker.

Preyer über die S. P. R.

Das Januarheft der „Deutschen Rundschau" ist für die Bestrebungen der „Sphinx" besonders interessant durch einen Aufsatz Professor Preyers über „Telepathie und Geisterseherei in England". Wir begrüßen es mit Freude, daß eine tonangebende Größe der Naturwissenschaft in Deutschland die Aufmerksamkeit weiterer Kreise des Publikums auf die Untersuchungen der Society for Psychical Research in London hinlenkt. Freilich können wir die Art, in welcher dieses geschehen ist, nicht billigen; indessen sind wir nicht überrascht, daß Professor Preyer die von andern und noch dazu ausländischen Gelehrten gemachten Erfahrungen und angestellten Experimente nicht gelten läßt, bedauern aber, daß er sie in der geringschätzendsten Weise zu verdächtigen sucht. Es scheint uns wenig wünschenswert, wenn solche Angaben, deren Thatsächlichkeit eine durchaus neue Weltanschauung für die exakt wissenschaftliche Forschung eröffnet, leichthin auf fremde Autorität von deutschen Gelehrten angenommen würden. Stabilität und Konservatismus sind die ersten Grundlagen der Sicherheit, welche für die Wissenschaft unentbehrlich sind, und Täuschung irgend welcher Art auszuschließen, ist ein Zweck wissenschaftlicher Forschung. Es ist daher auch durchaus natürlich, daß ein jeder Mann der Wissenschaft zunächst bei anderen Gelehrten, auch wenn er deren Ebenbürtigkeit übrigens anerkennen muß, bei jeder neuauftretenden Geistesrichtung solange Täuschung anzunehmen geneigt ist, bis er sich selbst durch eigene Experimente von der Wahrheit und Wirklichkeit der behaupteten Thatsachen überzeugt. Aus diesem Grunde liegt uns auch nichts ferner, als Herrn Professor Preyer hier zu einer anderen Anschauung überreden zu wollen. Wir sind von vorn herein überzeugt, daß derselbe, sobald er Gelegenheit haben sollte, sich von der Richtigkeit dieser *anderen* Anschauung durch eigene Experimente zu überzeugen, für diese mit derselben Bestimmtheit auftreten wird, wie er jetzt in der „Deutschen Rundschau" seine *gegenwärtige* Erklärung dieser Thatsachen vertritt.

Nur einer Behauptung Professor Preyers sehen wir uns genötigt hier entgegenzutreten. Es ist eine entschieden irrtümliche Annahme seinerseits, Telepathie, also übersinnliche Gedanken-Verbindung, ließe sich überhaupt nicht als Thatsache feststellen, falls sie wirklich stattfände; es würde immer die Annahme, daß es nur ein *zufälliges* Zusammentreffen sei, gestattet bleiben. „Fernwirkung sei kein Gegenstand einer möglichen Erfahrung, sondern eine Ansicht, Meinungssache oder Theorie, ein Erklärungsversuch, ein Phantasiegebilde, ein Notbehelf unvermittelte Erscheinungen in einen dem Verständnisse zugänglichen Zusammenhang zu bringen. . . . Der Naturforscher könne *wissen*, daß die beiden Begebenheiten, welche durch Fernwirkung zusammenhängen sollen, gleichzeitig stattfinden, die *Koïnzidenzen beweisen*, aber nicht ihren notwendigen Zusammenhang durch Telepathie" (S. 50).

Hiergegen ist zu bemerken, daß schon derjenige, welcher vielfach Urheber und/oder Empfänger telepathischer Wirkungen war, durch seine immer und immer wieder bestätigte Überzeugung *subjektiv* die größtmögliche Gewißheit für diese Thatsache erlangt. Auf diesem Wege wird auch Herr Preyer, wenn er will, sogar ein *unmittelbares Wissen* von der Übersinnlichkeit dieser Thatsachen erreichen können. Nach den Regeln der Mathematik und der Statistik aber ist mit gleicher Sicherheit eine *objektive* Gewißheit, ein mittelbares *wissenschaftliches Wissen* von der Übersinnlichkeit

solcher Thatsachen durch Ausscheidung sowohl des Einwandes der Täuschung wie auch desjenigen der Koïnzidenz, des Zufalls, zu gewinnen. Wenn die Chancen bei einer nahezu unendlichen Anzahl von zweifellos konstatierten Fällen des Zusammentreffens wie 1 : zu „nahezu unendlich" wird, dann ist für den wissenschaftlichen Menschenverstand im Jahre 1886 thatsächlich auch die Annahme des Zufalls ausgeschlossen. Ja, viele auf Beobachtung beruhenden wissenschaftlichen Annahmen gründen sich sogar nur auf das wiederholte Zusammentreffen von Thatsachen in einer recht beschränkten Zahl von Fällen; und dennoch trägt die exakte Wissenschaft aus theoretischen Gründen kein Bedenken solche Thatsachen als durch einen Kausalzusammenhang verbunden anzunehmen.

Im übrigen aber sind wir Professor Preyer Dank dafür schuldig, daß er uns von vorne herein die Bedingungen angiebt, welche ihn selbst bei den anzustellenden Experimenten von der Übersinnlichkeit der betreffenden Vorgänge überzeugen würden. Und wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß unter den Lesern der „Deutschen Rundschau", sowie unter denen der „Sphinx" sich kein einziger finden wird, welcher weitergehende Forderungen stellt. Uns ist damit eine Grundlage geboten für das, was von den Feststellungen der S. P. R. auch für die höchsten Anforderungen als beweiskräftig erachtet werden wird; und wir werden nicht verfehlen, bei unserer successiven Darstellung der Thätigkeit dieser Gesellschaft hierauf Rücksicht zu nehmen.

Unsere Ausführungen über die Experimente übersinnlicher Gedanken-Übertragung in dem gegenwärtigen Hefte waren bereits gedruckt, ehe wir den Aufsatz Preyers zu Gesicht bekamen. Um so größere Genugthuung gewährt es uns zu konstatieren, daß wir imstande waren, unter den Übertragungen von Zeichnungen (aus welchen zahlreichen Experimenten wir hier nur ganz einzelne auswählen konnten) auch die Steigerung der Forschungen jener Gesellschaft bis zu dem letzt-angeführten Experimente derselben zu bringen, welches den Preyerschen Anforderungen durchaus Genüge leistet, und mithin für diesen nur noch den einen Mangel hat, daß er nicht selbst dabei zugegen war. Indessen ein Experiment, welches in England geglückt ist, sollte mit der Zeit auch in Deutschland glücken. Diese Zeit abzuwarten, bis das gleiche Experiment unter der Leitung Professor Preyers und anderer deutscher Autoritäten gelingt, wird uns nicht zu lang werden. Denn die Wahrheit hat nie Eile. Unbedingte Sicherheit wird nur gewonnen durch Bethätigung des altbewährten Worts „Festina lente!" Ohne Rast, doch ohne Hast! **H. S.**

Kleinpaul über Visionen.

Unter der bescheidenen Überschrift „Schottisch" bringt Herr Dr. Rud. Kleinpaul im ersten Hefte der „Gegenwart" dieses Jahrganges (2. Januar 1886) einen höchst anziehenden und geistreichen Aufsatz über das zweite Gesicht. Wir müssen es uns leider versagen, unsern Lesern hier aus der Fülle der feinsinnig zusammengestellten kulturgeschichtlichen und ethnologischen Thatsachen, treffend erzählten Ereignissen und gut beobachteten Gesichtspunkten Einzelnes herauszuheben; wir verfehlen aber nicht, jeden, dem dieser Artikel entgangen sein sollte, auf denselben aufmerksam zu machen.

Die Anschauung Kleinpauls spricht sich wesentlich in folgenden Sätzen aus: „Ein bemerkenswerter Unterschied besteht zwischen Träumen und Visionen. Nicht sowohl der, daß jene im Schlaf, diese im Wachen zu erfolgen pflegen; dieser Unterschied trifft durchaus nicht das Wesentliche, ja, man könnte versucht sein, einzelne Traumbilder geradezu für Visionen des zweiten Gesichtes zu erklären und umgekehrt. Es kommt auf die Art und den Wert der Bilder an. Der Traum ist ein Dichter,

der „In Märchen und Gedichten erkennt die ew'gen Weltgeschichten". Er ist gleichsam ein guter Übersetzer: er übersetzt die Dinge in Symbole, indem er aus Thränen Perlen, aus den Hausbewohnern Zähne, aus Verlobungen Hochzeitsfackeln macht. Die Gebilde des zweiten Gesichts erinnern dagegen an mythologische Schöpfungen oder an Ariel und Caliban in Shakespeares „Sturm": es sind neue persönliche Wesen und übernatürliche Gestalten. Hinter der Natur wird eine dämonische Kraft geahnt, sozusagen aus ihr herausgebildet und leibhaftig angeschaut... — Die Sinnbilder, welche der Weissagegott im zweiten Gesicht wählt, sind andere, als im Traume, seine Ausdrucksweise ist eine ganz eigene, außerordentliche....... Es sind Geschöpfe einer schwärmerischen Phantasie, die das zweite Gesicht in die Wirklichkeit projiciert. ..... Gelegentlich kann der „Dämon" unsere eigene Gestalt annehmen und zum Doppelgänger werden, eine Projektion des eigenen Ichs in die Außenwelt." **H. S.**

Light!

Diese musterhaft redigierte, englische Wochenschrift[1]), welche den Spiritismus (oder in der englischen Form: Spiritualismus) als Wissenschaft vertritt, schafft beständig wertvolles Material zur Feststellung übersinnlicher Thatsachen herbei. Sie hat hierfür u. a. eine ständige Rubrik „Record of Psychical Phenomena" unter welcher jede Nummer Berichte über solche Experimente und Erfahrungen bringt, meist von öffentlich bekannten und zweifellosen Persönlichkeiten herrührend. Wir werden gelegentlich einige dieser Mitteilungen in der „Sphinx" wiedergeben. Gegenwärtig erkennt „Light!" auch eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, die S. P. R. in ihren Bestrebungen zu unterstützen und diese Gesellschaft womöglich zu einer schnelleren und unumwundenen Anerkennung übersinnlicher Thatsachen zu treiben. Anregend und lehrreich sind die über diese Frage zwischen den verschiedenen Interessenten dieser Bewegung fortwährend gewechselte Korrespondenz. Von seiten der S. P. R. sind es besonders Professor Barrett und M. A. Fred. Myers, welche deren Anschauungen und Leistungen verteidigen. Der hauptsächlichste Vorwurf gegen die S. P. R. richtet sich, wie gesagt, auf deren bedächtiges Vorgehen. Dabei liegt es jedoch auf der Hand, daß dieses geboten ist für eine Gesellschaft, welche sich nicht bloß zur Aufgabe gestellt hat, das große Publikum zu gewinnen und zu überzeugen, sondern auch möglichst mit den Männern der exakten Wissenschaft Fühlung zu behalten. Hinsichtlich dieses Punktes ist eine Stelle aus einem Briefe Professor Barretts von allgemeinerer Bedeutung, in welcher er sagt (Light! Nr. 265, S. 52): „Ich freue mich sagen zu können, daß jener Vorwurf (der Langsamkeit) von einem so ausgezeichneten und hervorragendem Denker wie Herr Alfred Russel Wallace durchaus nicht geteilt wird. Derselbe schrieb mir erst kürzlich: „„Ich bin durchaus nicht unzufrieden mit dem Fortschritt der Leistungen der Gesellschaft. Die Energie der Herren Gurney und Myers ist bewunderswürdig, und ich fürchte, daß, wenn sie viel schneller vorgehen würden, sie sehr bald als „getäuschte Spiritisten" angesehen und danach von der litterarischen Welt nicht mehr beachtet werden würden als die Spiritisten selbst.""

Außerdem muß vor allem eine fortlaufende Studie von M. A. (Oxon), dem Reverend Stainton-Moses, „Phases of Materialisation" hervorgehoben werden; und besonderer Erwähnung verdient auch die Diskussion der von Eduard von Hartmann in seiner Schrift „Der Spiritismus" vertretenen Anschauungen, deren Verteidigung in geistreicher Weise sich der Rechtsanwalt C. C. Massey, der hoch verdienstvolle Übersetzer dieser Schrift, annimmt. **H. S.**

---

[1]) Light! A journal of psychical, occult and mystical research, gegenwärtig redigiert von John S. Farmer, 16 Craven Street, Charing Croß, London, 10 sh 6 d jährlich, hat jetzt seinen 6. Jahrgang begonnen.

Sellin über die gegenwärtige Bewegung.

Geehrter Herr Doktor

Verschiedene Gründe veranlassen mich, Sie um die Aufnahme der folgenden Zeilen, womöglich in das Februarheft Ihrer Zeitschrift, freundlichst zu ersuchen.

Zuerst kann ich nicht umhin, Ihnen meine Anerkennung und meine Freude auszusprechen, daß Sie sich der dornenvollen, aber dankbaren Aufgabe unterzogen haben, Ihre auf einem andern Gebiete geschulten Kräfte zur Herausgabe eines Organs wie die „Sphinx" zu verwenden, welches nachgerade zur unabweislichen Notwendigkeit geworden ist, wenn der babylonischen Verwirrung in den Köpfen in Bezug auf die übersinnlichen Thatsachen und die bisher versuchten Erklärungen ein Ende gesetzt werden soll. Es liegt mir fern, mit diesen Worten den unleugbaren Verdiensten zu nahe treten zu wollen, welche die „Psychischen Studien" sich in derselben Richtung erworben haben. Aber gerade in den letzten Jahren hat diese Zeitschrift um deswillen weniger aufklärend gewirkt, weil sie gewissen Lieblingshypothesen zu liebe in der Mitteilung der wichtigsten Thatsachen übermäßig sparsam war. Dem gegenüber ist es jedenfalls als eine erfreuliche Thatsache zu begrüßen, daß der verdienstvolle Herausgeber, Staatsrat Aksákow, im Januarheft eine Änderung der Haltung jenes Blattes nach der genannten Seite hin in Aussicht gestellt hat. Mag also die „Sphinx" in edlem Wetteifer mit den „Ps. St." rüstig die vorliegenden Aufgaben in Angriff nehmen. Arbeit ist für beide Zeitschriften mehr als genug vorhanden.

In Ihrem Prospekte haben Sie einen Aufsatz von mir über die Behandlung der Materialisationen in E. v. Hartmanns Schrift über den Spiritismus angekündigt. Da Sie aber nur eine „kurze" Besprechung derselben wünschten, bin ich einigermaßen in Verlegenheit gekommen. Bei der Zurechtlegung des Materials finde ich, daß ein kürzerer Artikel eine unausführbare Aufgabe für mich sein würde, wenn ich der Sache einigermaßen gerecht werden will. Wenn Sie bedenken, daß die von dem tüchtigen Mitarbeiter an dem englischen Journal „Light", Herrn Stainton-Moses, gesammelten Materialien über diese Phase der Mediumität allein sich durch 40 Nummern hindurchzieht, werden Sie mein Verlangen nach etwas mehr Spielraum berechtigt finden. Ich setze voraus, daß Sie mir diesen in Ihren folgenden Nummern werden gewähren können.

Ein anderer Grund, der mich zu diesem Schreiben veranlaßt, liegt in meinem Artikel über „Spiritismus und Wissenschaft". Mein Hinweis am Schluß auf die Notwendigkeit einer Heranziehung der auf indischem Gebiete gemachten Erfahrungen hat eine falsche Deutung gefunden, welche zu beseitigen ich ein leicht begreifliches Interesse habe. Eine Hamburger Zeitung hat meine Worte dahin gedeutet, als hätte ich mit jenen indischen Erfahrungen Dinge gemeint, wie sie der von Ihnen abgedruckte Artikel des Moorad Ali Beg über „das Lebenselixir" enthält. Einem Kundigen konnte freilich ein solches Mißverständnis nicht begegnen. Da ich aber aus Erfahrung weiß, mit welcher Beharrlichkeit gewisse Blätter oft jahrelang an dem unwahren Klatsch, der ihnen gerade paßt, festhalten, wenn man, wie ich, es nicht für nötig hält, sich viel um sie zu kümmern, will ich, um der Entstehung eines Mythus im Keime zu begegnen, einmal eine Ausnahme machen, und es ausdrücklich hier erklären, daß ich selbstverständlich in dem vorliegenden Zusammenhang nur auf die bei Yogis und Fakiren vorkommenden physikalischen Phänomene hingewiesen habe, deren Identifizierung mit den mediumistischen Vorgängen ich nicht für richtig halte. Es sind Phänomene von der Art gemeint, wie sie uns bekanntlich in den Arbeiten Jacolliots so zahlreich geschildert sind. Daß diese aber mit den Träumereien über das Lebenselixir sehr wenig oder gar nichts zu thun haben, brauche ich kaum zu sagen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir aber auch wohl, über den fraglichen Artikel noch ein Wort hinzuzufügen. Daß derselbe von sehr zweifelhaftem Werte ist, wird auch Ihnen nicht ganz entgangen sein. Vielleicht war es Ihnen aber nicht bekannt, daß derselbe der Feder eines Mannes entstammt, dessen wunderlich verworrene Laufbahn — er war Muselman, Theosophist, dann der schwarzen Magie ergeben, dann römisch-katholisch und endlich wieder Muselman, wenn ich nicht irre — schon ein starkes Bedenken gegen die Aufnahme des Artikels hätte erregen sollen. Derselbe stammt offenbar aus der Zeit seiner Verbindung mit der Theosophischen Gesellschaft in Indien und wirft dadurch ein nicht uninteressantes Licht auf jene in so vielen Beziehungen bedenklichen Bestrebungen. Wenn ich nun auch selbst eine zeitlang, als ich die Sache nur aus der Ferne anzusehen Gelegenheit hatte, mich der Hoffnung hinzugeben wagte, daß gerade durch die Hilfe dieser Gesellschaft uns ein zuverlässiges und gesichertes Material über indische Erfahrungen beschafft werden könne, so habe ich doch, und wie ich hoffe auch Sie, nach sorgsamer Prüfung der Sache jede derartige Hoffnung aufgeben müssen. Es sind nicht allein die von der Society for Psychical Research veröffentlichten Mitteilungen über die unter den Theosophisten angeblich vorgekommenen Phänomene, sondern weit mehr die Ergebnisse meiner Beschäftigung mit der theosophischen Litteratur und meine Berührung mit den leitenden Persönlichkeiten, welche es mir zur Genüge bewiesen haben, daß eine wissenschaftliche Verwertung des von dort Gebotenen völlig aussichtslos ist. Es mag an dieser Stelle der Hinweis darauf genügen, daß eine exakte Prüfung der phänomenalen Seite der theosophischen Vorgänge bei der Weise, in welcher sich jene Dinge zuzutragen pflegten, völlig ausgeschlossen ist. Dies muß aber umsomehr auffallen, als der mit solchem Nachdruck erhobene Anspruch, daß die okkulten Phänomene im Gegensatz zu den spiritistischen mit bewußtem Willen hervorgebracht würden, das gerade Gegenteil erwarten ließe. Unter diesen Umständen würde ich sogar die Mitarbeit so zweifelhafter Elemente, wie wir sie in den indischen Chelas bei näherer Kenntnisnahme gefunden haben, für eine wissenschaftliche Zeitschrift wie die „Sphinx" als völlig unzulässig ansehen.

Zum Schlusse erlauben Sie mir vielleicht noch einen Gedanken hinzuzufügen, welcher sich mir bei der Lektüre des Artikels des Prof. Preyer im Januarheft der „Deutschen Rundschau" über die S. P. R. aufgedrängt hat. Bei aller Achtung vor den sonstigen Leistungen dieses Herrn auf wissenschaftlichem Gebiete kann ich nicht umhin, mein unwilliges Staunen darüber auszusprechen, daß derselbe nicht gefühlt hat, wie ungeziemend es war, über zwei verdienstvolle Kollegen wie Zöllner und Wallace sich in der von ihm gewählten Tonart auszusprechen, bloß weil sie eine Sache vertreten, von welcher Herr Preyer nichts versteht und vor welcher er Furcht hat. Über Zöllners Ansicht von einer vierten Dimension mag Herr Preyer ja denken, wie er will und seine philosophischen Gründe wenn nötig dagegen setzen. Ich habe es dem lebenden Zöllner gegenüber oft genug gethan. Wer aber giebt ihm das geringste Recht, den Versuch zu machen, gerade die frischeste Blume aus dem Ehrenkranze Zöllners, den furchtlosen und echt wissenschaftlichen Kampf seiner letzten Jahre gegen den Aberglauben der Pseudowissenschaft, damit herauszubrechen, daß er von den „ungenügend beobachteten Taschenspielerkunststücken" spricht? Was weiß denn Herr Preyer von all diesen Dingen, und warum hat er bei Lebzeiten Zöllners nicht den Mund aufgethan, um Zöllner das „Ungenügende" seiner Beobachtungen nachzuweisen? Er hätte wirklich wohlgethan, sich diesen Fußtritt gegen den toten Löwen zu sparen. Solche Handlungsweise ist wenig ehrenhaft. Und für Herrn Preyer war sie es noch weniger, da sein eigener Artikel über die Proceedings der Society for Psychical Research so lückenhaft und so voller Ungenauigkeiten ist, daß er besser gethan hätte, sich den Wahrheitsmut und die Exaktheit Zöllners als Beobachter zum Muster zu

nehmen, als ihn zu verunglimpfen. Es ist nicht meine Aufgabe, die verdienstvollen englischen Forscher, deren Ergebnisse hier ein deutscher Professor seinen Lesern in einer geradezu entstellten Weise vorlegt, in Schutz zu nehmen. Die Herren werden vielleicht Herrn Preyer gar nicht die Ehre anthun, sich um sein Gerede viel zu kümmern. Wenn Herr Preyer ihnen und uns einmal aus seiner reiferen Erfahrung Winke geben will, wie hier und da eine übersehene Fehlerquelle beim Beobachten beseitigt werden müßte, um ein gesichertes Resultat zu liefern, so sind wir ihm zu Dank verpflichtet. Es ist in dem genannten Artikel aber auch das kaum geschehn. Wenn er aber die beweisendsten Experimente für das wirkliche Vorhandensein einer Vorstellungsübertragung ohne sinnliche Vermittelung, wie es bei den bekannten Zeichnungen an einer ganzen Reihe von Fällen nachgewiesen ist, einfach durch Verschweigen beseitigt, dann wird es wirklich schwer, noch an bona fides zu glauben.

Wenn ich schließlich die Hoffnung ausspreche, daß die „Sphinx" auch solchen leider nur zu häufigen Untugenden der offiziellen Priester der Wissenschaft gegenüber immer den gebührenden Ernst zeigen werde, glaube ich Ihrer vollen Zustimmung sicher zu sein. Ergebenst

Hamburg, 7. Februar 1886. **Carl Sellin,**
Professor am Realgymnasium.

Auf diese Einsendung habe ich zu erwidern, daß es mich freuen wird, auch eine ausführlichere Darstellung der Materialisationen im Gegensatz zu Eduard von Hartmanns Anschauungen aus der Feder des Herrn Professor Sellin zu bringen, selbst wenn diese durch eine Reihe von Nummern hindurchgehen müßten, und ich bin überzeugt, daß unsere Leser angesichts der Wichtigkeit dieses Gegenstandes hiermit einverstanden sein werden.

Was den verstorbenen Moorad Ali Beg betrifft, so ist es allerdings richtig, daß derselbe den größten Teil seines Lebens Mohammedaner war, jedoch eine Zeitlang zwischendurch sich zum Katholizismus hielt. Was seine Beschäftigung mit „schwarzer Magie" betrifft, so scheint mir dieser Vorwurf recht zweifelhaft, dagegen würde ich denselben wohl als „mediumistisch" veranlagt und überdies als einen „exaltierten Menschen" bezeichnet haben. Daß nun auch ein solcher Mensch gelegentlich eine brauchbare Arbeit liefern kann, wird Herr Professor Sellin wohl kaum bestreiten. Dennoch würde ich das „Lebenselixir" nicht zum Abdruck gebracht haben, wenn M. A. Beg der eigentliche Verfasser dieses Artikels wäre. Dieser war vielmehr nur das Diktat seines noch gegenwärtig lebenden Lehrers, welcher aber dabei ausdrücklich zur Bedingung machte, daß er nicht genannt werde, sondern der Artikel unter dem Namen M. A. Begs gehen solle. Für die Sache ist dieser Umstand ja völlig gleichgiltig. Die in demselben ausgesprochenen Anschauungen sind immerhin die einer in Indien verbreiteten mystischen Schule, über deren Wert man allerdings verschiedener Meinung sein kann, die aber von der Theosophischen Gesellschaft durchaus unabhängig ist und lange vor dieser bestand.

Hinsichtlich meiner eigenen Stellungnahme zu den Ansichten dieses Artikels kann ich nur auf den Grundsatz der „Sphinx" verweisen, welcher auf der zweiten Seite des Umschlags abgedruckt ist: „Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die in der „Sphinx" ausgesprochenen Ansichten, soweit dieselben nicht von ihm selbst unterzeichnet sind. Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift." Wenn nun aber trotzdem ein Hamburger Blatt nicht etwa mich, sondern sogar Herrn Professor Sellin für die Anschauungen jenes durchaus von einer andern Richtung als der seinigen herrührenden Artikels verantwortlich halten will, so kann ich solches Mißverständnis nur beklagen. Eben deshalb aber gebe ich Herrn Professor Sellin gerne diese Gelegenheit zur Aufklärung der Sachlage.

Aus der Theosophischen Gesellschaft bin ich, sowie auch Herr Professor Sellin selbst, ausgetreten. Ich persönlich erachte es indessen formell für richtig, mit meinem Urteil über die in dem Bericht der Society for Psychical Research diskreditierten Persönlichkeiten zurückzuhalten, bis im Frühjahr die ausführliche Entgegnung des Herrn Sinnett auf jenen Bericht erschienen sein wird, zu welcher ihm eben diese Persönlichkeiten das Material zu ihrer Entlastung mitgeteilt haben sollen. Audiatur et altera pars. Übrigens rechne ich durchaus nicht auf die Mitarbeitung von Indiern als Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft, sehe aber kein Bedenken, von solchen Arbeiten zu bringen, die für unsere Leser besonderes Interesse haben könnten, wenn nicht etwa besondere, in den einzelnen Persönlichkeiten liegende Hindernisse vorliegen oder eintreten sollten. Grundsätzlich beabsichtige ich jeden abzudruckenden Artikel unabhängig auf seinen eigenen innern Wert zu prüfen.

Die gegen Herrn Professor Preyer gemachten Bemerkungen erscheinen mir sachlich zutreffend. Den Ton aber, in welchem dieselben vorgetragen sind, billige ich durchaus nicht. Solche Heftigkeit entkräftet an und für sich die Wirksamkeit jedes Angriffs und noch mehr die einer Abwehr. Auch beeinträchtigt sie immer die Wissenschaftlichkeit einer Erörterung.

Neuhausen bei München. **Hübbe-Schleiden.**

Wissenschaftliche Mitwirkung unserer Leser.

Es ist einer der Zwecke der „Sphinx", soviel als irgend möglich Beweise und Zeugnisse aus erster Hand für die heutzutage noch nicht wissenschaftlich allgemein anerkannten übersinnlichen Thatsachen zu sammeln und dieselben in ihren eigenartigen Einzelheiten und Umständen nach den Regeln der experimentalen und der juristischen Praxis festzustellen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Erscheinungen der Gedanken-Übertragung ohne Vermittlung leiblicher Sinnesorgane, Hellsehen, Wahrträume, Odwahrnehmungen, Biomagnetismus, Mesmerismus, Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener, auch sogenannte Spuk-Vorgänge, welche hörbar, sichtbar oder fühlbar sind, endlich auch um das weite Gebiet derjenigen Thatsachen, auf welche sich vorzugsweise der Spiritismus beruft, also alle diejenigen Vorkommnisse, bei welchen durch lebende „Medien" sich „Intelligenzen" äußern, die in deren tageswachem Bewußtsein nicht enthalten sind.

Im Interesse der Sache werden daher die Leser der „Sphinx" freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten von derartigen anormalen Vorgängen, von welchen sie eigene oder sonstwie authentische Kenntnis haben, Mitteilung zu machen. Allen denen, welche solche Berichte einsenden oder auch nur mittelbar solche Vorkommnisse nachweisen, wird hierdurch zugesichert, daß keine der mitgeteilten Thatsachen (sei es mit, sei es ohne Namen) veröffentlicht werden wird, wenn nicht die dabei beteiligten Personen hierzu ihre Zustimmung geben. Andererseits kann freilich auch der Unterzeichnete keine Verpflichtung, weder zum Abdruck noch zur Rückgabe von Zusendungen übernehmen. Übrigens wird es hier kaum des Hinweises bedürfen, daß jeder, der zu einer gründlichen Untersuchung und wissenschaftlichen Feststellung solcher übersinnlichen Thatsachen behülflich ist, dadurch wesentliche Dienste leistet für die Fortentwicklung unsres geistigen Kulturlebens.

Hübbe-Schleiden.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

SPHINX

I, 3. März 1886.

Der Astralleib.

Von

Carl du Prel.

1. Der Astralleib als Substanz des Menschen.

Wenn die Seele nicht nur denkend, sondern auch organisierend ist, so ist die Form der Wesen ihr Werk. Dies ist die Grundansicht des Aristoteles, die jeder Monist schon als solcher teilen muß. Nicht ein Abstraktum ist die Form bei Aristoteles, sondern stoffgestaltend, ein metaphysisches Prinzip; und wenn zwar häufig bei ihm das Verhältnis der Form zur Seele unklar ist, so ist doch der Sinn seiner Lehre kein anderer, als daß die Form einer Seelenthätigkeit entspringt. Was im Stoff nur der Möglichkeit nach liegt, das bringt die Form zur Wirklichkeit. Darum nennt er sie Energie oder Entelechie der Materie; und wenn er sagt: „die Seele ist die Entelechie des Leibes",[1]) so ist damit das Verhältnis von Seele und Form dem von Organ und Thätigkeit gleichgestellt. Als schaffende Kraft in den Dingen muß die Form diesen vorhergehen, metaphysisch sein. Sie ist das wahre Wesen der Dinge, liegt nicht außerhalb derselben, wie in der Ideenlehre Platons, sondern in ihnen. Wenn wir die Form eines Dinges zu definieren suchen, sprechen wir damit sein Wesen aus, das nicht gedacht werden kann, getrennt von seiner Form.

Das Leben ist also nicht eine Verbindung von Seele und Leib, das lebende Wesen nicht aus beiden zusammengesetzt[2]), sondern sie können so wenig getrennt werden, wie das Auge und die Sehkraft[3]).

Die Seele hat also eine ganz wesentliche Beziehung zum Leibe; dieser ist ihre Sichtbarkeit. In der dualistischen Seelenlehre, die nur eine denkende Seele kennt, ist das Prinzip der Physiognomik auf den Kopfteil des Leibes beschränkt; wenn wir aber der Seele auch das Organisieren zusprechen, wenn diese das Formalprinzip nicht nur unserer intellektuellen

---

1) Arist. de an. II, 1. — 2) Metaph. VIII, 6. — 3) de an. II, 1.

Produkte, sondern auch des Leibes selber ist, dann muß sich die Physiognomik über den ganzen Leib erstrecken.

Aber noch eine andere Folgerung ergiebt sich daraus: Wenn die Fähigkeit zu organisieren den Tod überdauert — weil der Tod nur die Wirkung trifft, aber nicht die Ursache —, so wird gleichsam der Leib unsterblich. Die schon im Mutterleibe bethätigte Fähigkeit der Seele, sich leiblich darzustellen, muß ihr auch nach dem Tode verbleiben; die Reïnkarnation muß möglich sein. Wenn eine notwendige Beziehung besteht zwischen Seele und Leib, der Leib nur äußerlich zeigt, was die Seele innerlich ist, dann muß die Seele selbst in gewissem Sinne ein geformtes Wesen sein, das wieder irgendwie materiell zu denken ist. Aristoteles scheut vor dieser Konsequenz nicht zurück; er spricht der Seele die Stofflichkeit zu, und nennt diesen Seelenstoff, der edler als die vier Elemente und mit dem Äther verwandt sei, bald das Warme (*θερμόν*), bald Pneuma.[1]) Auch der spätere Theophrast nennt den göttlichen Leib der Seele (*θεῖον σῶμα*) ätherisch.[2]) Ebenso ist auch bei den Stoikern die Seele körperlicher Natur und ausgedehnt. Ein unkörperliches Wesen ist sie nicht, denn sie dehnt sich in den drei Richtungen des Raumes durch den ganzen Leib aus; was sich aber im Raume ausdehnt ist körperlich.[3]) Ebenso beriefen sich die Epikuräer auf die Wechselwirkung von Leib und Seele, um daraus die luftartige Körperlichkeit der Seele abzuleiten.[4])

Diese für unser Jahrhundert so paradoxe Ansicht, die aber das ganze Mittelalter hindurch erhalten blieb, und auf welche jede mystische Richtung notwendig kommen muß, war den griechischen Philosophen so geläufig, daß sie sogar zwei Bezeichnungen für den Körper hatten: **σάρξ** und **σῶμα**. Mit **σάρξ** wurde der Leib im Unterschied von der Seele bezeichnet, mit **σῶμα** die Seele, insofern sie leiblich ist.[5])

In der dualistischen Seelenlehre verlor die Seele, wiewohl sie noch als das belebende Prinzip gedacht wurde, doch ihre notwendige Beziehung zum Leibe, und die funktionell einfache, auf das Denken sich beschränkende Seele wurde auch punktuell einfach, gleichsam als psychisches Atom gedacht. Die Seelenlehre wurde zur Geisterlehre.

Zum Begriff eines Geistes sind wir durch Selbstbeobachtung gekommen. In unserem Selbstbewußtsein finden wir uns als geistig selbstständige Wesen, und es scheint keine Nötigung zu bestehen, unser Wesen mit körperlicher Leibesform zu verbinden, weil eben die organische Thätigkeit der Seele uns, d. h. der irdischen Erscheinungsform des Menschen, unbewußt geschieht, also nicht Gegenstand der Selbstbeobachtung werden kann. Aber diese begriffliche Trennbarkeit beweist noch keine reale Trennbarkeit[6]), also keine Leiblosigkeit der Seele, keinen Dualismus von Leib und Seele. Das Bewußtsein, auf welches als das auffälligste Merkmal

---

[1]) gen. an. II, 3. — [2]) Zeller: Phil. d. Griechen II, 2, 8 u. 7.
[3]) Zeller: Phil. d. Griechen III, 1. 194. 708. — [4]) Zeller III, 1. 417.
[5]) Zeller III, 1. 443.
[6]) Krause: Vorlesungen über d. System der Philosophie. 79.

unseres Daseins die Dualisten den Accent legen, kann nicht selbst Substanz sein, sondern nur Eigenschaft einer Substanz. Dieser Eigenschaft aber legte man einen so hohen Wert bei, daß man darüber die Substanz selbst aus den Augen verlor, und vom Bewußtsein, vom Ich, in dem Sinne sprach, als wäre damit der Begriff der Seele erschöpft [1]).

Wir nun aber, die wir aus Erfahrungsthatsachen die Identität des Denkenden und Organisierenden erkannt haben, müssen auch wieder die funktionelle Einfachheit der Seele aufgeben, und müssen dieser nicht nur formale Ausdehnung, sondern sogar Stofflichkeit zuschreiben. Eine organisierende Seele muß die Ausdehnung mindestens potenziell in sich haben; eine morphologisch thätige Seele muß ein räumliches und räumlich sich fühlendes Wesen sein. Dieser logischen Forderung gegenüber ist es von keiner Bedeutung, daß wir in unserem Selbstbewußtsein nur das unräumliche Ich finden. Es liegt weder im Wesen des Bewußtseins, noch des Selbstbewußtseins, ihren Gegenstand zu erschöpfen, ja die Entwickelungslehre verbietet sogar die Annahme, es sei das Bewußtsein ein fertiges Produkt; nun ist aber das Selbstbewußtsein nur ein Spezialfall des Bewußtseins, es muß also, wie dieses, entwicklungsfähig sein.

Nicht einmal die denkende Thätigkeit der Seele deckt sich mit dem Bewußtsein, die Organprojektion und der goldene Schnitt beweisen ein Unbewußtes innerhalb des Denkens; also ist die für das Gehirn vorhandene Unbewußtheit einer Funktion durchaus kein Grund, sie der Seele abzusprechen. Wenn ferner das Selbstbewußtsein entwicklungsfähig ist, so ist die Annahme, daß eine Ausdehnung desselben über seine gegewärtige Sphäre sich auch über die organisierende Thätigkeit erstrecken wird, wenigstens logisch zuläßig; im Somnambulismus findet diese Ausdehnung ausnahmsweise statt, umfaßt dann aber auch die organischen Funktionen, und damit verwandelt sich die logische Erlaubnis in logischen Zwang.

Unter den neueren Philosophen ist es besonders der jüngere Fichte, der in seiner „Anthropologie“ und „Psychologie“ die Räumlichkeit der Seele betont; er spricht davon so oft, daß mir nur übrig bleibt, auf ihn zu verweisen. Alle seine für diese Räumlichkeit angegebenen Gründe sind als eben so viele Gründe für die Annahme eines Astralleibes anzusehen. Er nennt es ein Vorurteil, daß die Seele unter Raumformen nicht existieren könne [2]), ja er sieht als den besten Beweis des Gegenteils die Apriorität unserer Raumanschauung an.

Aber auch aus naturwissenschaftlichen Gründen müssen wir der Seele die Räumlichkeit mindestens in demselben Sinne zuschreiben, wie sie jedem Pflanzenkeim zugesprochen werden muß: als eine potenzielle Anlage und vis formativa im Sinne der Aristotelischen Form. Die im Keime liegende Anlage, sich zur Pflanze umzugestalten, kann nur vorhanden sein, wenn dieser Keim selbst schon morphologisch differenziert ist, eine Verbindung von Teilen enthält. Unter den physikalischen Einflüssen der Außenwelt und der stofflichen Zufuhr geht das Wachstum des Keimes vor sich.

[1]) Fichte: Anthropologie. 25. — [2]) Fichte: Seelenfrage. 170.

Die Unwahrnehmbarkeit dieser mikroskopischen, atomistischen Systematik darf uns so wenig hindern, sie anzunehmen, als die Unwahrnehmbarkeit der Atome den Physiker hindert, solche anzunehmen. Nicht ideell, sondern real muß die Form als bildendes Prinzip dem Keime zugesprochen werden. Der reale Formzustand muß als die unter dem Einflusse der äußeren Lebensbedingungen wirkende Ursache des realen künftigen Zustandes angesehen werden.

Die Verschiedenartigkeit der Organismen im Pflanzen- und Tierreiche nötigt uns, eine systematische Anordnung schon in den atomistischen Stoffteilen anzunehmen, die sich zum Organismus entwickeln, mag auch die mikroskopische Untersuchung uns nichts davon verraten. Die Verschiedenheit der Pflanzen und Tiere, ihr Artenreichtum, muß schon in dieser atomistischen Systematik begründet sein.[1])

Dies ist auch die Ansicht von Leibnitz gewesen, die wohl dazu beigetragen hat, auch ihn bis zur Anerkennung eines Astralleibes zu führen. Er sagt:

> Die Beobachtungen sehr geschickter Männer lassen annehmen, daß die Geschöpfe nicht da beginnen, wo man es gewöhnlich meint, und daß die Samentierchen oder der belebte Same schon seit dem Beginn der Dinge bestanden habe. Die Ordnung und die Vernunft fordern aber, daß das, was vom Anfang an bestanden hat, auch nicht aufhört. Die Erzeugung ist also nur eine Vergrößerung des umgestalteten und entwickelten Geschöpfes, folglich wird auch der Tod nur die Verkleinerung eines umgestalteten und zusammengewickelten Geschöpfes sein, während das Geschöpf selbst bei diesen Umgestaltungen immer beharrt, wie ja auch die Seidenraupe und der Schmetterling dasselbe Tier sind.[2])

Wenn wir nun aber auf diesem Wege der Seele Materialität zusprechen müssen, so darf dieses doch nicht in solcher Weise geschehen, daß wir den Dualismus von Kraft und Stoff einfach in die Seele herübernehmen; vielmehr müssen beide in der Seele monistisch vereinigt sein. Wenn wir den Begriff Materie weit genug zurückverfolgen, so verflüchtigt er sich in den Begriff Kraft; andrerseits können wir uns eine Kraft als real wirkend nur denken, wenn wir ihr eine stoffliche Unterlage geben. Die Unterscheidung von Kraft und Stoff ist daher unzulässig, läßt sich nur begrifflich vollziehen, kann aber von keiner Geltung sein für jenes gemeinschaftliche Dritte, die Seele, worauf wir den aus beiden zusammengesetzten Menschen zurückführen. Es läßt sich die Stofflichkeit der Seele etwa im Sinne eines vierten Aggregatzustandes der Materie verstehen, welche Ansicht auch naturwissenschaftlich vorbereitet ist durch die Entdeckungen von Crookes[3]) im physikalischen, und von Jäger[4]) im chemischen Gebiete. Auch in dem Od von Reichenbach vermischen sich Stoff und Kraft, das Physische und das Psychische, in der Weise, daß eine einheitliche Durchdringung beider zum Vorschein kommt. Reichenbach sagt, daß von allen Imponderabilien das Od dasjenige Dynamid ist, welches dem seelischen

[1]) Fischer: Prinzip der Organisation.
[2]) Leibnitz: Betrachtungen über einen allgemeinen Geist.
[3]) Crookes: Die strahlende Materie. — [4]) Jäger: Die Neuralanalyse.

Prinzip im Menschen am nächsten steht. Dabei bleibt es gänzlich dahingestellt, ob dieses Prinzip ein materielles, oder ein immaterielles, oder ein im Sinne der ihm inhärierenden Beschaffenheiten zwischen beiden innestehendes ist. . . . Mehr, leichter und mannigfaltiger, aber tiefer eingreifend in das Psychische, gewaltsamer gebietend über unsere geistigen Stimmungen, Gefühle, Begehrungen und Bewußtsein, als alle genannten Dynamide tritt das Od auf, das mit dem seelischen in uns oft wie ein Spielball umgeht, auf eine einfache Bewegung einer leeren Hand über Bewußtsein, Schlaf, Ohnmacht, Wachen, Somnambulismus, Klarheit oder Dumpfheit im Denken, Erschlaffung oder Munterkeit ꝛc. entscheidet, ja das umgekehrt mit unseren Stimmungen und Willensakten erweckt wird und in die Erscheinung tritt." [1])

Durch die Aufdeckung der odischen Sensitivität gewinnt, wie Reichenbach sagt, die Psychologie ein neues Element, das ihr die Kluft zwischen Seele und Leib überbrücken hilft. [2])

„Wenn also das Od so tief in die körperliche und geistige Sphäre des Menschen eingreift, wenn es an den Seelenfunktionen sichtlich und durchgreifend partizipiert, so steht es dem lebenden Prinzip in uns, im Vergleich mit jedem anderen Dynamide, sichtlich um eine höhere Rangstufe näher. Und dieses Näherstehen ist so groß, daß es schwer, ja unmöglich wird, die Grenzlinie zwischen dem Geistigen und Odischen mehr zu erkennen. In dieser innigen Verbindung ist es dann, daß wir die Frage zulassen müssen, ob das Od bloß ein Agens auf das geistige Prinzip in uns sei, oder ob es wirklich teil an demselben habe, ob es eine Komponente unseres mentalen Elements überhaupt bilde, ob es einen konstitutiven Bestandteil unseres Seelenwesens ausmache. [3]) Dieses Od, das dem einen, nämlich dem Sensitiven, wahrnehmbar ist, dem andern nicht, zeigt schon in diesem Merkmal, daß in ihm Stoff und Kraft in einander übergehen, und es gewinnt nicht ohne tiefe Gründe das Ansehen, als ob es das letzte und höchste Glied zwischen der körperlichen und geistigen Welt auszumachen berufen sei." [4])

Mag nun in der That dieses Od das Letzte im Menschen sein, mag die Seele odischer Natur sein oder nicht, jedenfalls muß in ihr der Dualismus von Kraft und Stoff monistisch aufgehoben sein, und können innerhalb unserer irdischen Erscheinungsform Körper und Geist nur in dem Sinne dualistisch gedacht werden, wie Laut und Begriff, Gedanke und Wort, Buchstabe und Sinn. Dagegen führt der materialistische Dualismus von Kraft und Stoff — und innerhalb des Materialismus ist dieser Dualismus nicht auflösbar — zu Widersprüchen; denn wie Droßbach sagt:

„Ist der Stoff das Wirkende, so ist die Kraft überflüssig; und ist er das Wirkende nicht, dann kann er nicht wahrgenommen werden und trägt nichts zu unserem Wahrnehmen und Erkennen bei; die Unterscheidung von Kraft und Stoff ist dann unzulässig. [5])

Die Behauptung, daß der Dualismus von Kraft und Stoff nicht existiert, und beide nur verschiedene Seiten eines Urgrundes der Dinge seien, findet sich auch bei den Materialisten, z. B. Büchner. Dies ist aber bloßer

[1]) Reichenbach: Odische Erwiderungen. 56.
[2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 732. — [3]) Ebendaselbst. II, 707.
[4]) Reichenbach: Odische Lehre. 151.
[5]) Droßbach: Kraft und Bewegung. 20.

Verbalmonismus; ein Realmonismus ist auf materialistischer Grundlage nicht möglich. Wäre daher jene Behauptung **Büchners** mit logischer Besonnenheit verbunden, so müßte er zum metaphysischem Individualismus, eventuell Pantheismus fortschreiten.

So parador nun auch der Begriff eines Astralleibes ist, so ist er doch von Philosophen und Ärzten, Theologen und Mystikern, ja von der Volkssage selbst von jeher vielfach bearbeitet worden. Ein kurzer Rückblick darauf wird aber um so nützlicher sein, weil bei dieser vielhundertjährigen Bearbeitung immerhin einige Bestimmungen gewonnen wurden, so mangelhaft auch die naturwissenschaftliche Definition des Astralleibes war und noch ist. Insbesondere kann sich die Mystik, welche ohne eine monistische Seelenlehre nicht denkbar ist, einer solchen Untersuchung gar nicht entschlagen; denn wie das transscendentale Bewußtsein hinsichtlich der denkenden Funktion die Grundlage der Mystik bildet, so der Astralleib hinsichtlich der organisierenden Funktion. Wer aber diese beiden Faktoren gewonnen hat, besitzt damit auch den Ariadnefaden, der ihn durch das Gebiet der Mystik leiten wird. Wer dagegen in der dualistischen Seelenlehre befangen ist, dem wird zwar das transscendentale **Erkennen** verständlich sein, aber in allen Phänomenen des transscendentalen **Wirkens** wird er — wie die christlichen Mystiker — zu falschen Erklärungsweisen verleitet werden.

Der Begriff des Astralleibes konnte erst deutlich erfaßt werden, nachdem die monistische Seelenlehre durch **Aristoteles** begründet war, welcher geradezu sagt, daß die unsichtbaren Wesen ebenso substanziell seien, als die sichtbaren und einen subtilen ätherischen Körper besitzen.[1]) Der gleichen Ansicht sind nach Diogenes Laertius[2]) die **Stoiker**. Anklänge an diese Vorstellung finden sich aber schon bei den Vorläufern des Aristoteles; sie war aus Indien nach Ägypten gekommen und dort von **Pythagoras** aufgegriffen worden. Bei den **Indiern** ist Puruscha, die individuell geistige und ewige Seele, das wahre Ich des Menschen;[3]) der ätherische Leib enthält den inneren Sinn, die Grundlage der äußeren Sinne und der vitalen Kraft. Diese Vorstellung ist weit richtiger als die der modernen Vitalisten, welche die Lebenskraft in die irdische Erscheinungsform als eine Kraft des Organismus neben seinen physikalischen und chemischen Kräften verlegen.

Es ist jedoch nicht bloß diese historische Anknüpfung, die dem Astralleib bei den Griechen und in der occidentalischen Philosophie Eingang verschafft hat; denn mit Ausnahme der grobschlächtigen Materialisten haben alle Philosophen und Naturforscher ein organisierendes Prinzip angenommen, so verschiedenartig dasselbe auch benannt und definiert wurde, von **Platons** „Ideen" angefangen, bis zur „inneren Grundform" des **Buffon**, der „Lebenskraft" der Vitalisten und dem „Metaorganismus" bei **Hellenbach**. Damit ist aber die potenzielle Anlage zur Leibbildung mitgesetzt, und da diese unabhängig vom verwendeten

[1]) **Aristoteles**: Physik. IV, 2. 3. — [2]) Diog. Laërt. VII, 56.
[3]) Sankhya-Karika, art. 33.

Material besteht, so erscheint die Leibbildung aus organischen Zellen nur als eine der möglichen Selbstdarstellungen der Seele.

Wer sich mit der unvollziehbaren Vorstellung einer bloß denkenden Seele, wobei das Denken nicht sowohl Funktion, als vielmehr das Wesen der Seele sein müßte, die Seele also bloßer Gedanke wäre, nicht befreunden kann, der muß vorweg einen Träger des seelischen Denkens annehmen, der nur geformt gedacht werden kann. Daher meinte Epikur, die Gestalt könne nicht einmal den Göttern abgesprochen werden, doch seien dieselben wegen der Zartheit ihrer Elemente sinnlich nicht wahrnehmbar, sondern nur intelligibel.[1]) Diejenigen, welche die Seele für unkörperlich erklären, reden nach Epikur albern; denn sie könnte nichts thun und nichts leiden, wenn sie so beschaffen wäre.[2])

Diese Vorstellung, der gegenüber die mittelalterliche dualistische Seelenlehre ein Rückschritt war, ist bei den Griechen herrschend geblieben. Die Seele baut den Leib aus sich selbst heraus; er ist ein trennbarer Bestandteil von ihr, gehört zu ihrem Begriff; nur von dem bestimmten materiellen Leib, vom Material also, kann gesagt werden, daß sie ihn von außen habe. Daher jene Unterscheidung von *σάρξ*, dem materiellen und *σῶμα*, dem Leib, den auch die Seele besitzt.[3]) Die Griechen würden sich — darin freilich unterstützt durch ihre ästhetische Kleidung, ihre Kunst, die Tänze und öffentlichen Spiele, wie durch ihren mit dem Klima zusammenhängenden Mangel an Prüderie — höchlich verwundern über unsere mangelhaften Prinzipien der Physiognomik; sie würden es nicht begriffen haben, daß wir die Übereinstimmung zwischen Innerem und Äußerem nur im Kopfteil des Organismus suchen, und würden mit Recht eingeworfen haben, der ganze Leib sei die Sichtbarkeit der Seele.

Die Form unseres Organismus muß an der selbstgeformten Seele ihr transscendentales Schema haben, und der Eintritt des transscendentalen Subjekts in das irdische Dasein ist nur eine Verdichtung und Änderung der Proportionen dieses Schemas. Dies ist die Ansicht, die durch den Astralleib der Griechen — *ὄχημα* — bezeichnet wurde, und dieser Astralleib ist nur eine logische Folgerung aus jeder monistischen Erklärung des Menschen.

Wenn wir bedenken, daß den Griechen die Phänomene der transscendentalen Psychologie, welchen die neuere Zeit erst seit Mesmer wieder Aufmerksamkeit schenkt, wohl bekannt waren und unbedenklich anerkannt wurden, ja im Orakelwesen sogar mit dem Staatsleben verknüpft waren, so begreift sich auch von diesem Standpunkt aus leicht, daß sie zur Vorstellung eines Astralleibes kommen mußten. In der That gehört wenig Besinnung zu der Einsicht, daß die transscendental-psychologischen Funktionen, die dem Sinnenleben nicht entstammen, andrerseits aber auch nicht haltlos in der Luft schweben können, wie eine Funktion ohne Substanz, eine Wirkung ohne Ursache, einen Träger haben, also einem trans-

[1]) Plutarch: de plac. phil. I. c. 7. — [2]) Diog. Laërt. X, 67.
[3]) Zeller: Phil. d. Griechen III, 1. 443, Anm. 3. Register: Im Artikel: Leib.

scendentalen Organismus zugehören müssen.[1]) Die organische Typik muß also einen metaphysischen Antetypus zur Grundlage haben; der Astralleib ist das sich offenbarende Mysterium des menschlichen Organismus. Das transscendentale Subjekt hat die mindestens potenzielle Form des irdischen Organismus, mag es auch dem Stoffe nach unendlich verschieden von diesem sein. Die Griechen nannten diesen Astralleib, der alle Glieder des äußeren Menschen hat, aber dem Entstehen und Vergehen nicht unterworfen ist, ätherisch, ja göttlich (θεῖον σῶμα.)[2]) Ist aber der Astralleib geformt, so muß er auch irgendwie materiell sein; und wäre er auch für unsere Sinne ewig unwahrnehmbar — was er nicht ist — so würde das doch seine Immaterialität nicht beweisen.

Weiteren Bestimmungen des Astralleibes begegnen wir im Anschluß an die griechische Philosophie in der biblischen Anthropologie, für welche hauptsächlich der Apostel Paulus in Betracht kommt. Auch er unterscheidet zwischen σάρξ und σῶμα. Ersteres ist ihm der Ausdruck für die sinnlich-materielle Substanz des Leibes, welche mit der Materie die Endlichkeit teilt, und die Quelle, der Naturgrund des Bösen wie des Irrtums ist. Der materielle Leib geht mit dem Tode unter. Ihm setzt Paulus den der Auferstehung fähigen pneumatischen Leib entgegen — σῶμα πνευματικόν —, der zwar nicht ganz frei von aller Substanzialität ist, aber aus himmlischer Lichtsubstanz besteht.[3]) Immateriell nennt er diesen pneumatischen Leib allerdings, aber er will damit nur die Negation der irdischen Materialität bezeichnen. Der Mensch als σάρξ ist nur Erscheinungsform der Materie, σάρξ ist die materielle Substanz des σῶμα; der Auferstehungsleib aber ist unsterblich.

Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib; hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib.[4])

Die Ideen des Aristoteles und Paulus waren bestimmend für die ganze weitere Entwicklung der philosophischen und kirchlichen Lehre, die erst in der christlichen Scholastik verschmolzen, dann aber, als diese wiederum in eine kirchliche und eine philosophische Lehre auseinanderging, sich in diesen zwei Richtungen weiterbildete. Die Naturwissenschaft allein hat für die weitere Bearbeitung des Astralleibes keinen Beitrag geleistet.

Schon in den frühesten Konzilien war der Astralleib Gegenstand dogmatischer Bestimmungen. Aber die Kirche, der es einerseits darauf ankam, die Unsterblichkeitsidee festzuhalten, andrerseits aber schon bei ihrer Abneigung vor naturwissenschaftlichen Betrachtungen wenig daran gelegen war, die Organisationskraft der Seele zu accentuieren, verschob das richtige Verhältnis, indem sie zur dualistischen Seelenlehre überging. Im Konzil von Chalcedon und im vierten Lateranischen Konzil wurde

[1]) Hellenbach: Geburt und Tod. 94.
[2]) Zeller: Phil. d. Griechen. II, 2. 847. — [3]) 2. Kor 5, 3.
[4]) 1. Kor. 15, 44. 2. Cor. 5, 1—5. Röm. 8, 21, 29. Näheres bei Holstein: Über d. Bedeutung des Wortes σάρξ im neuen Testament.

ausdrücklich die Dichotomie gelehrt und die Trichotomie als ketzerisch verworfen, so daß bei den nachfolgenden Kirchenvätern der keineswegs preisgegebene Astralleib bald mit dem Geiste, bald mit dem Körper in Verbindung gesetzt wurde. Das Konzil von Vienne endlich erklärte 1311 in Aristotelischer Reminiszens denjenigen für einen Ketzer, der leugnet, daß die Seele die Form des Körpers sei. In diesem Konzil, dessen Aussprüche gegen die Irrlehren des Johannes Petrus von **Oliva** erlassen wurden, ward gelehrt, daß der Geist des Menschen zur innigsten, nicht bloß äußerlichen, Lebenseinheit mit dem Leibe verbunden sei, daß er also einen wesentlichen Lebensfaktor des Menschen bilde.

Anima intellectiva est forma corporis hieß es von nun an. Aber bei der Unbestimmtheit, womit sowohl die Bibel als die Konzilien über anthropologische Fragen sich aussprachen, waren von jeher neben strengen Dogmen noch Theologumena vorhanden, wovon dann in der nachfolgenden Entwicklung ergiebiger Gebrauch gemacht wurde, so daß das Verhältnis zwischen anima rationalis, anima sensitiva und anima vegetativa beständig schwankend blieb. Um den Dualismus von Leib und Seele festzuhalten, rechneten die Kirche und später die meisten Scholastiker die anima sensitiva zum Leibe, die anima rationalis zum Geiste, wozu im Grunde keine Nötigung vorhanden war, wenn man die transscendentalpsychologischen Funktionen nicht aus dem Subjekt erklärte, sondern aus Inspiration. Andrerseits machte sich aber doch beständig das Bedürfnis geltend, den Menschen, trotz der Unterscheidung von zwei oder drei Prinzipien, als Totalität, d. h. monistisch, und den Leib als Abbild der Seele zu erklären. So konnte es zu keiner Klarheit kommen, weder in Bezug auf die Frage, ob Zweiteilung oder Dreiteilung des Menschen anzunehmen sei, noch darüber, ob diese das Wesen selbst des Menschen betreffe, oder nur seine Funktionen. Die Frage wurde nun noch mehr dadurch verwirrt, daß zwischen Spiritualität der Seele und Immaterialität derselben — letztere als bloße Unwahrnehmbarkeit gedacht — nie streng unterschieden wurde, und daß auch der Zeitpunkt, in welchem der Astralleib zur Geltung kommen sollte, seine Fixierung nicht erhielt; man setzte ihn einerseits in Verbindung mit dem Zustand nach dem Tode, während andrerseits die Bibel zwar lehrte, der Astralleib sei bestimmt, an der Verklärung des Geistes teilzunehmen[1]), aber dieses Ereignis an das Ende der Zeiten gesetzt wurde, und mit der künftigen Umwandlung des alten Himmels und der alten Erde in neue[2]) zusammenfiel.

Unter diesen Umständen läßt sich vorweg erwarten, in der kirchlichen Bearbeitung des Astralleibes nur schwankenden Bestimmungen zwischen den einzelnen Autoren zu begegnen, ja Verlegenheitsaussprüchen bei einem und demselben Autor. Die reale Verschiedenheit der Prinzipien im Menschen ließ zu keiner monistischen Erklärung derselben kommen, die bloß funktionelle Verschiedenheit aber konnte gegenüber der von der Kirche gelehrten Zweiteilung sich nicht halten. Je nachdem das philosophische

[1]) Römer 8, 18–24. — [2]) Joh. 65, 16–17.

oder das theologische Bewußtsein vorherrschte, finden wir bald diese, bald jene Auffassung.

Für den vorliegenden Zweck handelt es sich jedoch nicht darum, die allmähliche Entwicklung dieser Vorstellungen darzustellen, sondern nur darum, einige Anklänge an die monistische Seelenlehre zu konstatieren, die in der That oft sehr bestimmt lauten. So, wenn z. B. Basilius sagt:

Ich halte dafür, daß die Seele eine zweifache Kraft besitzt, während sie eine und dieselbe in Wirklichkeit ist, nämlich eine gewisse, den Körper belebende Kraft, und eine die Dinge erforschende, welche wir Vernunft nennen.[1])

Thomas von Aquin sagt, daß die Seele an sich wohl geistig sei, aber die sensitive und vegetative Seele virtualiter in sich enthalte, wobei er zur Erblichkeitsfrage in der Weise Stellung nimmt, daß er die geistige Seele durch die Schöpfung entstanden, die sensitive Seele aber dem elterlichen Material zuschreibt — „Traducitur ex semine“.[2]) Diese Ansicht, gegen welche die Mystik nicht viel einzuwenden hätte, wurde gleichwohl von der in ihren Anschauungen selbst schwankenden Kirche nicht verworfen, wie das Origenes.[3]), Estius und Hugo Cavellus[4]) zugestehen. Origenes spricht sich geradezu wie ein Darwinianer aus, wenn er sagt:

Jeder Körper muß der ihn umgebenden Welt angepaßt sein: so gewiß wir wie Fische gebaut sein müßten, wenn wir im Wasser leben wollten, so erfordert auch der himmlische Zustand verklärte Körper, wie der des Moses und Elias gewesen,[5])

mit welchem Ausspruch die Verklärung auf dem Berge Tabor den Sinn von Materialisationen erhält[6]), wie denn auch Christus nach der Auferstehung in menschlicher Gestalt erscheint.

Wenn nun aber durch den Dualismus der Seelenthätigkeiten die Einheit des Menschen nicht aufgehoben wird, eine Einheit, die sich ja auch als organische Thatsache darstellt, und wenn infolge dieser Einheit die Form — die scholastische quidditas — notwendig im Aristotelischen Sinne gefaßt werden muß, so wird dadurch auch die Stellung zur Unsterblichkeitsfrage in fester Weise bestimmt, und zwar so, daß das Wie und das Daß der Unsterblichkeit zugleich erledigt wird. Denn wenn die Seele das organisierende Prinzip des Leibes ist, muß dieses auch im Tode erhalten bleiben und die Auferstehung des Leibes ergiebt sich von selbst. Eine Nötigung, zur Erklärung des irdischen Menschen zu greifen, fällt hinweg, sobald wir der Seele sowohl Denken, als Organisieren zuschreiben, und erst innerhalb der transscendentalen Psychologie könnte das Problem nach der Anzahl der Prinzipien wieder aufleben.

Die Folgerung der Unsterblichkeit aus der monistischen Seelenlehre finden wir denn auch gezogen. Schon bei Homer ist der ätherische Körper unvergänglich. Im Gesetzbuch des Manu[7]) wird die Seele nach dem

[1]) Basilius: const. monast. II, 2. — [2]) Thomas Aq.: Summa I, 118, 1.
[3]) Origenes: de princip. III, 4.
[4]) Zukrigl: Kritische Untersuchung über d. Wesen der vernünftigen Geistseele. 92.
[5]) Hamberger: Physica sacra. 37. — [6]) Lukas IX, 31.
[7]) Manu XII, § 16 u. 21.

Tode mit ätherischer Materie bekleidet, womit die indische Philosophie übereinstimmt, wenngleich sie eine spätere Entwicklungsstufe der Seele kennt, wobei dieselbe auch von dieser ätherischen Materie befreit, reiner Geist wird.[1]) Bei den Neuplatonikern ist der Astralleib, das ὄχημα, der Wagen der Seele, ihr unsichtbares Gewand, ein ätherischer, unsterblicher Luftkörper. Zwar als Materie, als Darstellungsstoff betrachtet, ist der Körper unserer Seele fremd und nach Paulus[2]) ein Zelthaus, in welchem wir nicht heimisch sind, ohne zugleich in der Fremde zu sein; aber als Form ist der Körper der Seele zugehörig, weil nicht nur die denkende, sondern auch die organisierende Seele unsterblich ist. Das unserem Körper zu Grunde liegende Formprinzip kann mit dem Tode nicht aufhören; die Wirkung desselben, der materielle Leib, vergeht, aber die Ursache bleibt.

Nach Jamblichus und Porphyrius überdauert der Ätherleib den Tod[3]), und Jamblichus definiert ihn als unwandelbaren Lichtleib, der zu seiner Erhaltung nichts bedarf.[4])

Die religiöse Entwicklung neigt also mehr dazu, die Seele erst mit dem Tode oder der Auferstehung mit dem Ätherleib zu überkleiden, während er bei den Philosophen als Essenz des materiellen Körpers und Schema seiner Form betrachtet wird. Die monistische Seelenlehre kann sich nur mit der letzteren Ansicht befreunden, und es konnte nur im Widerspruch mit dieser Ansicht geschehen, wenn trotzdem die Präexistenz der Seele geleugnet wurde. Wo ein dogmatisches Hindernis für diese logische Folgerung nicht bestand, wurde sie auch gezogen. Nach dem Alexandriner Hierokles nimmt die Seele den ätherischen Leib — σῶμα αἰθέριον, αὐγοειδὲς, ἄυλον, ἀθάνατον — nicht nur wieder ins Jenseits, sondern sie bringt ihn schon in den irdischen Leib mit[5]), und Hierokles polemisiert gegen die Seelenwanderung, wie Platon sie lehrte, ganz im Aristotelischen Sinne. Präexistenz und Seelenwanderung bedingen sich bei ihm gegenseitig; sie können nur entweder beide zugleich sein, oder beide nicht sein; er bestreitet aber das Herabsinken des Menschen in Tierleiber, wie auch die Erhöhung desselben in Dämonenleiber, indem er so die Wesensklassen durch unübersteigliche Schranken getrennt sein läßt. Der Neuplatoniker Syrianus nimmt einen immateriellen Lichtleib als Wohnort der Seele an, die im Leben in den drei Dimensionen des Raumes durch den sichtbaren Leib ausgebreitet sei.[6]) Und Proklus sagt, der Ätherleib sei nach dem Tode je nach der Beschaffenheit der Seele mehr oder minder rein, und bringt die Geistererscheinungen damit in Verbindung.[7])

Nachdem nun bereits in der Bibel die Zukunft des Menschen so

---

[1]) Sankhya Karika. Art. 68. — [2]) 2. Kor. 5, 1.

[3]) Zeller: Phil. d. Griechen III, 2. 709.

[4]) Jamblichus: de myst. Aegypt. I, 8. V, 10. Harleß: Das Buch v. d. ägypt. Mysterien. 29.

[5]) Zeller: III, 2. 756. — [6]) Zeller: III, 2. 772.

[7]) Zeller: III, 2. 814.

realistisch gedacht ist, daß man versucht sein könnte, sie irdisch körperlich zu denken [1]) — wobei allerdings Züge nicht fehlen, die über diese Auffassung hinausgehen —, nachdem ferner durch das Konzil von Chalcadon der Kanon beschlossen worden war, daß im Zustande der Erhöhung das Fleisch nicht als verflüchtigt, der Mensch nicht in bloßen Geist aufgelöst, andrerseits aber auch nicht als in materieller Gestalt fortlebend betrachtet werden darf: wurde auch innerhalb der Kirche der Tod nur im materiellen Sinne als „Entleibung“ aufgefaßt, und in dem allerdings beständig vorhandenen Streite der Meinungen ging doch die monistische Seelenlehre nie ganz verloren. Origenes [2]), Tertullian [3]), Laktantius [4]), Augustinus [5]) bekleiden die Seele nach dem Tode mit einem ätherischen Leibe, der dem irdischen ähnlich ist. Nach Irenäus [6]) behält die Seele die menschliche Gestalt; Origenes [7]) hält sie für gestaltet und materiell. Ähnlich Arnobius, Methodius und andere. [8]) Die Seele ist also forma corporis, sie hat Bewußtsein und Willen; die Leiblichkeit des Geistigen ist damit anerkannt. Thomas von Aquin sagt geradezu: „Spiritualia continent ea, in quibus sunt, sicut anima corpus“. [9]) Die Verklärung des Leibes besteht, wie bei Albert dem Großen, nur in dem vollständigen Sieg über den Stoff; die irdische Leiblichkeit, die allerdings eine Hemmung und Einschränkung des geistigen Lebens zur Folge hat, liegt demnach nicht in der Absicht Gottes, wohl aber die himmlische Leiblichkeit, die den Geist weder hemmt, noch einschränkt. [10])

Nach Cyrillus, dem Alexandriner, sind alle Wesen, außer Gott, räumlich umschrieben, [11]) und Augustinus schreibt sowohl den Engeln als den Dämonen einen ätherischen Leib zu. [12]) Nach Ambrosius von Mailand sind alle Wesen in ihrer Zusammensetzung materiell, mit Ausnahme der Dreieinigkeit, [13]) und nach Petrus Lombardus haben die Engel einen Leib, dem sie aber nicht unterthan sind, sondern den sie beherrschen. [14]) Andrerseits heißt es bei Thomas v. Aquin, daß die Engel keinen Leib haben, der ihnen natürlich verbunden wäre, [15]) und diese Ansicht herrschte in der Kirche überhaupt vor, die nur zugab, daß die Engel für unsere Einbildung, also indem sie diese Hallucination erwecken, sich uns körperlich darstellen können.

Die Unklarheit über das Verhältnis von Seele und Bewußtsein, über die wir selbst heute noch nicht hinausgekommen sind, ist nicht zum geringeren Teile Schuld an dem beständigen Schwanken zwischen der realen Verschiedenheit der sensitiven und rationalen Seele, die sogar bei

[1]) Hiob 19, 25–27. — [2]) Orig. περὶ ἀρχῶν. Prol.
[3]) Tertullian: de carne. c. 6. — [4]) Laktantius: II, 15.
[5]) August.: de div. et daem. c. 3 und 5. De resurrect.
[6]) Irenäus: II, 62. 63. — [7]) Orig. contra Celsum II.
[8]) Büsching: Grundriß einer Geschichte der Philosophie I. 822.
[9]) Thomas: Summa. I. quaest. 8. art. 1.
[10]) Hamberger: Physica sacra. 54. — [11]) Cyrillus IX. in Joh.
[12]) August.: gen. ad litt. III, 10. — [13]) Ambros.: Abraham II, 8. No. 58.
[14]) Petrus Lomb.: de rer. et spirit. creatione II, 8.
[15]) Summa I. q. 50. art. 1.

kirchlichen Philosophen, wie Augustinus, sich findet und durch das ganze Mittelalter sich hindurchzieht. Es drang die Ansicht nicht durch, daß die vegetativen Funktionen des Leibes eben nur in Ansehung des Gehirns als unbewußt bezeichnet werden können, und so wurde die Identität der organisierenden und denkenden Seele immer wieder geleugnet, weil ein und dasselbe Prinzip nicht intelligent und zugleich nichtintelligent sein könne. Diese Unklarheit, die sich schon bei Johann Damascenus in den Worten ausgedrückt findet: „Rationis dictamen et imperium spernit vitalis facultas" [1]) pflanzt sich fort bis in die neueste Zeit, z. B. wenn Baltzer sagt:

„Ist nämlich der freie Geist das einzige belebende und organisierende Prinzip des Leibes, so muß es auch in unserem Willen stehen, das ganze Leben unseres Leibes zu beherrschen. Das können wir aber nicht. Unser Wille bewegt zwar nach Belieben die äußeren Glieder und läßt sie wieder ruhen; allein, wer von uns vermag in das Wachstum des Leibes einzugreifen?" [2])

Um radikal kuriert zu werden von dieser Verwechslung von Seele und Bewußtsein, ist eben nicht weniger nötig, als das Studium des Somnambulismus und der Mystik. Im Somnambulismus erscheint das Vegetative bewußt, und das könnte nimmermehr sein, wenn nicht Bewußtes und Unbewußtes im Grunde identisch wären. Nur die Seele, die den Leib selbst organisiert, kann zur inneren Selbstschau und Diagnose befähigt sein; nur die Seele, die ein Bewußtsein ihres normalen inneren Schemas hat, kann einen Blick werfen in das Getriebe ihres eigenen Leibes und die Abweichungen von diesem normalen Schema kritisch betrachten. [3])

Eine weitere, zu Unklarheiten verleitende Schwierigkeit bildet aber die Lehre von der Willensfreiheit. Die unbewußten Funktionen sind zugleich unfreie Funktionen. Auch in diesem Punkte kann erst die Mystik oder wenigstens die Anerkennung des transscendentalen Subjekts Klarheit bringen, indem die Notwendigkeit auf alle Funktionen ausgedehnt, aber auf das irdische Dasein beschränkt wird, die Freiheit aber mit Kant im Reiche des Intelligiblen gesucht wird.

Die kirchlichen Gegner der monistischen Seelenlehre werfen auch ein, daß ein unsterbliches Prinzip kein sterbliches Leben verleihen kann. Das bildet aber keine Schwierigkeit, sobald wir das Leben als Funktion der plastischen Gestaltungskraft der Seele anerkennen, welche im Tode verbleibt, und unter Umständen, sei es nun für längere Zeit — Wiedergeburt — oder vorübergehend — Materialisation — wieder in Funktion treten kann.

Im Großen und Ganzen läßt sich also von diesem langen Streit der Meinungen, der noch keineswegs abgeschlossen ist, sagen: die scholastischen und theologischen Vertreter der Dreiteilung begehen den Irrtum, die sensitive Seele zum Körper zu schlagen, statt sie als organisierendes,

[1]) Joh. Dam.: de fide orthod. II, 12. — Zukrigl. 209.

[2]) Baltzer: Neue theologische Schriften. Erste Serie 69.

[3]) Du Prel: Phil. d. Mystik. Komp. 4 und 5.

metaphysisches Prinzip mit der denkenden Seele zu vereinigen. Dagegen begehen die scholastischen und theologischen Vertreter der Zweiteilung den Irrtum, innerhalb der denkenden Seele keine Differenz der Funktionen anzunehmen, was doch sehr leicht ist, sobald man erkennt, daß, was für das Gehirn unbewußt geschieht, doch für die Seele bewußt sein kann, deren Umfang größer ist, als der unseres Bewußtseins. Wie alle Unklarheit aus dieser Verwechslung von Bewußtsein und Seele entspringt, so kommt Klarheit in die Sache, wenn wir das Ich, die Persönlichkeit des Menschen, die von seinem Bewußtsein umschrieben ist, von seiner Seele, d. h. seinem transscendentalen, organisierenden und erkennenden Subjekt unterscheiden.

Wenn es nun nicht einmal den hervorragendsten Köpfen unter den mittelalterlichen Philosophen und Theologen gelang, diesen langen Streit zum Abschluß zu bringen, so dürfte es geraten sein, zu untersuchen, ob nicht dieses Problem der bloß logischen Behandlung entzogen werden und durch Erfahrungsthatsachen entschieden werden kann. Solche Thatsachen finden sich aber in der That und zwar im Gebiete der Mystik.

In den vorangehenden Kapiteln ist die Organisationsfähigkeit der Seele erschlossen worden aus den merkwürdigen Analogien zwischen organischen und geistigen Funktionen. Daraus nun ergiebt sich für den lebenden Körper die Räumlichkeit der Seele, und für den Zustand nach dem Tode die als Fähigkeit zur Palingenesie verbleibende Anlage zur Organisation, wobei es vorweg unwahrscheinlich ist, daß von dieser Fähigkeit, sich materiell in menschlicher Form zu gestalten nur einmal auf längere Zeit, nämlich im irdischen Leben, und nur unter Verwendung des organischen Zellenstoffes Gebrauch gemacht werden kann. Vielmehr muß zugegeben werden, daß der zur Darstellung der Seele verwendete Stoff auch ein anderer sein kann — wie der Künstler sein plastisches Bildungsvermögen an Lehm, Gips oder Marmor zeigen kann —, und daß diese Darstellung noch leichter auf kürzere Dauer geschehen kann. Dies scheint mir nun der einzige Weg zu sein, auf welchem wir jenem mystischen, von der Aufklärung als unmöglich angesehenen Phänomene ein Verständnis abgewinnen können, welches als „Materialisation" bezeichnet wird.

Die Materialisation ist eine logische Folgerung aus den naturwissenschaftlichen Thatsachen der Organprojektion und des goldenen Schnittes; sie kann also nicht nur nicht unmöglich sein, sondern muß sogar als notwendig anerkannt werden. Es handelt sich also nur darum, ob diese logische Notwendigkeit, die wir deduktiv erschlossen haben, auch induktiv durch Thatsachen der Natur bewiesen werden kann. Da nun diese Thatsachen dem Gebiete der Mystik angehören, läßt sich auch erwarten, daß der Astralleib, um den es sich hauptsächlich handelt, gerade bei den religiösen und philosophischen Mystikern ein wesentlicher Bestandteil ihrer Lehre sein wird.

Bei Indiern und Chinesen ist dieser Astralleib eine geläufige Vorstellung. Im Zend kommt für die Seele die Bezeichnung Feruer

vor, worunter nicht nur das Urbild der Seele, sondern auch des Leibes verstanden wird. Der Feruer hat schon vor der Vereinigung mit dem Körper die menschliche Gestalt und selbst einen unendlich feinen Körper; er ist der erste Abdruck des Wesens durch den Gedanken des Schöpfers, die individualisierte Platonische Idee.[1]) Aus dieser orientalischen Quelle haben wohl die Neuplatoniker[2]) ihre gleichlautende Lehre geschöpft, was von ihnen um so weniger zu verwundern ist, da sie — die selber Medien waren — mit den Thatsachen der Mystik bekannt waren. Dies trifft auch zu für die Kabbala, die althebräische Geheimlehre, in welcher der Astralleib Schattenbild (Zelem), nämlich der Seele (Nephesch), heißt. Im Mittelalter ist es hauptsächlich Paracelsus, bei dem der Astralleib eine große Rolle spielt; er war nicht nur mit der europäischen Mystik bekannt, sondern scheint auch aus der buddhistischen Geheimlehre geschöpft zu haben. Gelegenheit dazu bot ihm wohl seine langjährige Gefangenschaft beim Chan der Tartaren 1512—1521, der ihn schließlich mit dem Sohne des Chans nach Konstantinopel sendete, wo er die Freiheit erhielt.[3]) Paracelsus sagt:

Darumb sein zwen, der corpus physicum und der corpus spiritus.[4]) — Damit so wissen also deß Menschen Spaltung, in den sichtigen und in den unsichtigen Leib.[5]) — Also ist ein corpus materiale, und ein corpus spirituale, und beyde Natürlich, von der Natur gemacht.[6]) — Aber daß ich nit minder Euch hierinnen baß verstendige, so seind im Menschen zween Leib, einer auß den Elementen, der ander auß dem Gestirn: darum diese zwen Leib sonderlich wohl zu erkennen sind: und durch den Todt kompt der Elementarisch Leib mit seinem Geist in die Gruben, und die Etherischen werden in ihrem Firmament verzehrt, und der Geist der Bildtnuß geht zu dem, deß die Bildtnuß ist.[7]) — Der Mensch hat zween Leib, den elementischen und ein Syderischen, und die zween Leib geben einen einigen Menschen.[8]) — Der Todt scheydt die zwen Leiber in ihrem Leben von einander.[9])

Paracelsus spricht dem Astralleib alle Mängel des physischen Leibes ab, wie dem transscendentalen Bewußtsein alle Mängel des sinnlichen Bewußtseins.

Obschon die Natur gefehlt hatt, so ist doch an der Seele und im Geist nichts gefehlet, dieselbigen sollen wir ansehen. Und zu gleich Weiß, als einer, der krumb lahm geboren wirdt, ohn Fuß, daß er muß auf dem Arß rutschen, und unser einer, der wohl lauffen mag: So die zwen zusammen kommen in jener Welt, welcher wirdt lahm seyn? Keiner. Also auch, welcher wirdt ein Narr seyn? Keiner. Darumb, so soll auch Keiner ein Thor oder ein Narre geachtet werden, oder geheißen, dieweil nur die Natur verfehlet hatt, in die wir gefallen sind.[10]) (Angesichts dieser Stelle kann man sich nicht enthalten, anzunehmen, daß dem Paracelsus als Arzt jenes

[1]) Rhode: Die heilige Sage des Zendvolkes 397. Hamberger: Physica sacra. 16. — [2]) Jamblichus: de myst. Aegypt. Porphyrius: de abstinentia II, 38. De sacrificiis. — [3]) Van Helmont: Ortus medicinae. 187.

[4]) Paracelsus: de lunaticis. I, 1. Werke II, 165. Deutsch von Huser. Straßburg 1603. — [5]) De virt. imagin. W. W. II, 274.

[6]) Philosophia sagax. I, 3. W. W. II, 350.

[7]) Ebendaselbst I, 1. W. W. II, 339. — [8]) Ebendaselbst I, 6. W. W. II, 381.

[9]) De generatione stultorum. W. W. II, 180. — [10]) Ebendaselbst.

merkwürdige Phänomen bekannt war, daß innerhalb des Wahnsinns das transscendentale Bewußtsein zum Durchbruch kommt[1]).

Das Fleisch muß also verstanden werden, daß sein zweyerley ist, das Fleisch auß Adam und das, so nicht auß Adam ist. Das Fleisch auß Adam ist ein grob Fleisch, denn es ist Irdisch, und ist sonst nicht, als ein Fleisch, das zu binden und zu fassen ist, wie ein Holtz oder Stein. Das ander Fleisch ist nit auß Adam, es ist ein subtil Fleisch, und ist nit zu binden, noch zu fassen, denn es ist nit auß der Erden gemacht. Nun ist das Fleisch auß Adam der Mensch auß Adam, der ist grob, wie die Erden, dieselbig ist compact, also daß der Mensch nit mag durch ein Mauren, noch durch ein Wand, er muß ihm ein Loch machen, dadurch er schlieff, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleisch, so nit auß Adam ist, dem weicht das Gemauer: Das ist, dieselbigen Fleische dürffen keiner Thüren, keins Lochs, sondern gehnd durch ganz Mauren und Wand, und zerbrechen nichts.

Damit ist die Trennbarkeit des Astralleibes vom irdischen Leib ausgesprochen. Auch über das Verhältnis dieser beiden Leiber ist sich Paracelsus klar.

Der Elementirt Leib hatt ein Ordnung, daß er gehorsam sey dem nit Elementirten Leib, sondern daß er sich brauchen laß wie ein Instrument.[3]) — Der unsichtbar Leib hatt einen sichtbaren . . . also ist in dem unsichtbaren die Kunst, in dem sichtbaren das Instrument, daß die Kunst des unsichtbaren offenbar macht.[4])

Und mit Rücksicht auf das ihm wohlbekannte transscendentale Bewußtsein fährt Paracelsus fort:

Und merkendt auch, daß zwo Seelen im Menschen sind, die Ewig und die Natürlich, das ist zwey Leben: Eins ist dem Tod underworfen, das ander widerstehet dem Tod. . . , also ist auch im Menschen dasselbig, das der Mensch ist, verborgen, und niemandts sichts, was in ihm ist, dann als die Werk offenbaren.[5])

Endlich ist aber Paracelsus auch vertraut mit dem antagonistischen Verhalten der beiden Leiber und ihres Bewußtseins.

Als im Schlaff, so der Elementisch Leib ruhet, so ist der Syderisch Leib in seiner Operation, der selbige hatt kein Ruhe noch Schlaffen, allein der Elementisch Leib prädominirt und überwindt, als dann so ruhet der Syderisch.[6]) — Wie der natürlich Leib die natürlich Weyßheit in ihm hatt; Also hatt der geistlich Leib die geistlich Weyßheit in ihm, das ist der Himmlisch Leib die himmlisch Weyßheit.[7])

Gleichwohl ist es keine Sonderstellung, welche Paracelsus dem Menschen in der Natur einräumt, und von ihm, dem das Zauberwesen, die sympathetischen Kuren ꝛc. so bekannt waren, ist vorweg zu erwarten, daß er für alle Dinge in der Natur dasselbe Einteilungsprinzip aufstellt, wie für den Menschen.

Denn Alles, das da lebet, hat in ihm ein Syderischen Geist, durch welchen das Gestirn handelt und wirket, nicht allein das Empfindlich, sondern auch das Unempfindlich.[8]) — Die Welt hat zwen Leib, einen sichtbaren und einen unsichtbaren [9])

Er teilt also die Naturdinge nicht durch einen Vertikalschnitt in

---

[1]) Du Prel: Phil. d. Mystik. 344—346.

[2]) Paracelsus: de nymphis etc. W. W. II, 182.

[3]) Phil. sagasc. I, 7. W. W. II, 396. — [4]) Ebendaselbst I, 3. W. W. II, 351.

[5]) Ebendaselbst W. W. II, 353. — [6]) Ebendaselbst I, 9. W. W. II, 405.

[7]) Ebendaselbst II, 2. W. W. II, 440. — [8]) Ebendaselbst I, 9. W. W. II, 406.

[9]) Ebendaselbst I, 2. W. W. II, 346.

zwei Kategorieen, sondern im monistischen Sinne teilt er jedes Ding in zwei Hälften; alle Erscheinungen haben eine metaphysische Wurzel, sind materialisierte Kraft.

Neuere Mystiker huldigen den gleichen Anschauungen. Swedenborg, zum Teile getrieben durch seine inneren Erfahrungen im Gebiete der Mystik, ist darin sehr ausführlich, zu zeigen, daß der Mensch nach dem Tode in der gleichen Form forteristiert.[1])

Der Leib des Menschen erscheint nach des Leibes Tod in der geistlichen Welt in menschlicher Gestalt, völlig wie in der Welt.[2]) Wenn der Geist von dem irdischen Leibe los ist, so ist er sowohl als die Engel in menschlicher Gestalt.[3])

Kurz der Astralleib als corpus substantiale verbleibt uns im Tode.

Auch Öttinger kann sich einen Geist ohne Leiblichkeit nicht denken:

Keine Seele, kein Geist kann ohne Leiblichkeit erscheinen, keine geistliche Sache kann ohne Leib vollkommen werden; Alles, was Geist ist, ist dabei auch Leib. (In der Leiblichkeit sieht Öttinger keinen Mangel, sondern eine Vollkommenheit.) Leibhaftig sein ist eine Realität oder Vollkommenheit, wenn sie von den der irdischen Leiblichkeit anhängenden Mängeln gereinigt ist. Diese Mängel sind: die Undurchdringlichkeit, der Widerstand und die grobe Vermischung. Alle diese drei können aber von der Leiblichkeit hinweggethan werden, wie aus dem Leibe Christi erhellt.[5])

Ja noch in neuester Zeit sagt der christlich mystische Philosoph Baader:

Wenn ich, als selbst noch irdisch belebt, alle irdischen Leiber als Gegen- oder Widerstände erfahre, die ich wegräumen, oder zerbrechen, zerteilen muß, um meine Leiblichkeit gegen sie geltend zu machen, so würde eine plötzliche Umwandlung meines Leibes zu einem Kraftleibe die Folge für mich haben, daß mir sofort alle diese irdischen Leiber zu bloßen Scheinleibern aufgehoben würden, so wie diesen Leibern mein Leib verschwinden, als zu subtil nicht mehr faßbar wäre. . . . In der materialisierten Natur ist die Berührung durch die Impenetranz, sowie die Sichtbarkeit durch Undurchsichtigkeit bedingt; das gerade Gegenteil hiervon findet bei der immateriellen Natur statt.[6])

Diese Übereinstimmung bei den Mystikern aller Zeiten beruht nicht auf bloßer Tradition, sondern ist in der Sache selbst begründet. So wenig vom mystischen Denken ohne transscendentales Bewußtsein die Rede sein kann, so wenig vom mystischen Wirken ohne Astralleib. Beide sind die Grundpfeiler aller Mystik. Gleichwohl sind diese Anschauungen keineswegs nur in den Thatsachen der Mystik begründet, sondern für jeden unvermeidlich, der ein organisierendes Prinzip im Organismus annimmt. Der Versuch der Materialisten, einen Organismus ohne ein solches Prinzip zu denken, läuft auf die Absurdität hinaus, daß eine Wirkung ohne Ursache sein könne. Umgekehrt aber ist mit der Anerkennung eines organisierenden Prinzipes der Astralleib im Grunde von selbst mitgesetzt, weil dieses Prinzip den Leib, der eine bloße Wirkung desselben ist, notwendig

[1]) Swedenborg: V. d. geistlichen Welt. § 453. 460.
[2]) Vom neuen Jerusalem. § 183. — [3]) Vom Himmel. § 314.
[4]) V. d. Verbindung der Seele und d. Körpers. c. 10.
[5]) und [6]) Hamberger: Physica sacra. 166. 93.

überdauern muß. Selbst wenn die Welt niemals etwas erfahren hätte von Doppelgängern, Erscheinungen und Materialisationen, müßte doch die Existenz derselben angenommen werden, deren Unwahrnehmbarkeit alsdann nur auf Mängeln unserer Sinne beruhen könnte, wie die aus den Unregelmäßigkeiten der Uranusbewegung erschlossene Existenz des Neptun auch dann eine notwendige Annahme wäre, wenn ihn noch kein Teleskop entdeckt hätte; denn einer organisierenden Seele muß die Fähigkeit, sich in Leibesform darzustellen auch nach dem Tode verbleiben. Diese Fähigkeit kann nicht beschränkt sein auf die einmalige Darstellung, die wir das irdische Leben nennen, noch auf jenes Material, das wir den irdischen Leib nennen; diese Darstellung muß vielmehr viel leichter eintreten bei der Verwendung feinerer Stoffe und wenn sie nur von vorübergehender Dauer ist. Die Geburt, diese für längere Zeit berechnete Materialisation in einem Stoffe, der nur vermöge einer ungeheueren Zellenverdichtung sinnlich wahrnehmbar ist, ist ein viel größeres Rätsel als irgend eine Gespenstererscheinung und Materialisation. Diejenigen wissen nicht, was sie behaupten, welche den Materialisationen gegenüber von Unmöglichkeit reden, während doch ihre eigene Existenz den Superlativ dieses Falles darstellt. Den meisten Menschen unserer Tage ist allerdings der Glaube an Geister — vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre sollte man dafür lieber Phantome oder Gespenster setzen — so unbegreiflich, daß sie nicht verstehen, wie ein Gebildeter diesen Glauben teilen kann; umgekehrt erscheint ihnen ihre eigene Existenz so sehr von selbst verständlich, daß sie darin gar kein Problem zu finden vermögen. Offenbar sind nun aber beide Arten von Wesen, Eiweißgeschöpfe und Gespenster, gleich unverständlich und beide Produkte einer organisierenden Seele; es geht daher nicht an, sich über jene gar nicht zu verwundern, über diese aber so sehr, daß man sie vorweg leugnet. Ja noch mehr: Einen Organismus aus Eiweiß zu gestalten und 60 Jahre hindurch organisiert zu erhalten, muß schwieriger sein, als nur vorübergehend sich in einem feinen Stoffe sichtbar zu machen; wer sich also über sein eigenes Dasein nicht weit mehr verwundert, als über hundert Gespenster, der verrät damit nur Mangel an philosophischer Besinnung.

Wer also ein organisierendes Prinzip annimmt, kann dem Astralleibe nicht entgehen. Die Aufklärungsperiode, die aller Mystik ein Ende bereitet zu haben glaubte, hat daher gleichwohl nicht vermocht, den Astralleib aus der Reihe der philosophischen Probleme zu streichen. Ganz abgesehen davon, daß er in der Theologie noch immer eine große Rolle spielt, findet er sich bei einer ganzen Reihe von Philosophen und Naturforschern, wie aus den Litteraturverzeichnissen bei Hennings, Daumer und Fechner ersehen werden kann,[1] welcher letztere selbst zur Anerkennung eines Astralleibes sich genötigt sieht.[2] Aus neuester Zeit kommen besonders der jüngere Fichte[3] und Fortlage[4] in Betracht.

---

[1]) Hennings: Von Geistern und Geistersehern. 285. Seelengeschichte 354. Verjährte Vorurteile. 354. — Daumer: Das Geisterreich. I. 73. — Fechner: Zend-Avesta III, 262. — [2]) Ibidem III, 136. — [3]) Fichte: Anthropologie; ders. Psychologie.

[4]) Fortlage: Beiträge zur Psychologie. § 23.

Wir sehen also den Glauben an den Astralleib, selbst unabhängig von mystischen Kenntnissen, durch alle Jahrhunderte verbreitet, — jenen Glauben, von welchem Dante sagt:

> Und ähnlich, wie die Flamme stets dem Feuer,
> Wie sehr dies auch den Ort vertausche, nachfolgt,
> So folgt dem Geiste seine neue Form.
> Und weil er nur durch sie Erscheinung hat,
> Wird Schatten sie genannt.[1])

Wäre das Unbewußte im menschlichen Geiste nicht identisch mit dem organisierenden Prinzip in uns, so wäre jene innige Vereinigung beider, die wir in der Organprojektion kennen gelernt haben, auch nicht in dem scheinbar ganz heterogenen Gebiete der Kunst möglich. Die Vergeistigung ist es, auf der die Schönheit des Leiblichen in der Kunst beruht. In der Erhöhung der Leiblichkeit, in der Idealisierung der Menschengestalt durch den Künstler liegt keine Nachahmung der Natur, sondern als biologischer Prophet anticipiert der Künstler die Formen, die im Schoße der Zukunft liegen. In der Thätigkeit des Künstlers ist die Seele organisierend und vorstellend. Weil aber die biologische Entwickelungsweise und die transscendentale, deren unser eigenes Subjekt im Sinne eines metaphysischen Darwinismus fähig ist, parallel laufen und sich verhalten wie das organisierende Prinzip zu seinen äußeren Erscheinungsformen, muß der Künstler auch im transscendentalen Sinne als Prophet angesehen werden, er anticipiert seine eigene Zukunft. Insofern kann man allerdings mit Martensen sagen, daß Malerei und Bildhauerei

> Künste ohne wahre Bedeutung sein würden, wenn das Dogma von der Auferstehung des Leibes keine Gültigkeit hätte, wenn sie nicht als eine Prophetin der höheren Wirklichkeit betrachtet werden könnten, die sie selber nur im Bilde, nur im Scheine darstellen.[2])

Nur dürfen wir nicht hoffen, daß diese erhöhte Leiblichkeit im Tode von selbst gewonnen wird; sie kann nur verdient werden, und unsere irdische Existenz ist eines der Mittel, sie zu verdienen. Eine organisierende Seele hat plastische Gestaltungskraft, und weil diese Seele nicht aufgeht in blindem Gestaltungstrieb, sondern identisch ist mit dem geistigen Prinzip in uns, so prägt sich auch die geistige Gedankenarbeit des Menschen physiognomisch aus. Es bleibt daher eine Wahrheit, wenngleich nach den vorliegenden Menschentypen keine sehr schmeichelhafte Wahrheit, was der Mystiker Angelus Silesius derb ausgesprochen hat:

> Es ist eine Gerechtigkeit auf Erden,
> Daß die Gesichter wie die Menschen werden.

Daran werden alle zu Gunsten des Vulgus gemachten Anstrengungen, den Aristokratismus der Natur durch das Prinzip demokratischer Gleichheit aller Menschen zu ersetzen und eine soziale Nivellierung der Menschheit herbeizuführen, nichts ändern. Und wenn selbst es gelänge, die aristokratische Natureinrichtung zu überwinden, so würden dadurch nur

[1]) Purgat. XXV, 97—101. — [2]) Hamberger: Physic. sacra. 157.

die Kulturentwickelung der Menschheit und die Entwicklungsfähigkeit der transscendentalen Subjekte geschädigt werden.

Wir sind aber nicht berechtigt, das Prinzip der Physiognomik auf den Kopfteil zu beschränken, welches der Doppelfunktion der menschlichen Seele widersprechen würde; — wir müssen vielmehr mit dem Konzil von Vienne anerkennen, daß die vernünftige Seele wesentlich verbunden ist mit dem ganzen Körper, nicht nur zufällig und zeitweilig, sondern notwendig und unzertrennlich.

Theologen werden nun allerdings vermissen, daß ich, nachdem die Untersuchung bis zur Identität der denkenden und organisierenden Seele gediehen ist, auf die weitere Frage nicht eingehe, ob Zweiteilung oder Dreiteilung im Menschen anzunehmen ist. Aber der Beweis aus den angeführten Thatsachen und den daraus sich ergebenden logischen Folgerungen reicht eben nicht weiter als bis zur Anerkennung jener Identität. Wir sind darauf beschränkt, die irdische Erscheinungsform des Menschen zu betrachten, und dabei ließ der scheinbare Dualismus von Natur und Geist innerhalb dieser Erscheinungsform sich monistisch auflösen, wodurch wir genötigt sind, in unserem transscendentalen Subjekt ein geformtes, wollendes und erkennendes Wesen anzuerkennen. Es könnte sich aber nur etwa innerhalb der transscendentalen Psychologie, innerhalb der Phänomene des magischen Wirkens und Erkennens die Notwendigkeit herausstellen, die weitere Frage nach der Anzahl der Grundbestandteile unseres Subjekts aufzuwerfen. Bezüglich dieser Frage jedoch könnte nur Aufklärung gewonnen werden, wenn neben den deduktiven Beweisen für die Existenz eines Astralleibes auch noch empirische Beweise sich beibringen ließen. Aus der Thätigkeitsweise des in solchen Erfahrungen sich manifestierenden transscendentalen Subjekts könnte alsdann, wenn nicht die definitive Lösung jenes Problems erreicht werden, so doch einiges Licht fallen auf die von Schopenhauer aufgeworfene Frage, wie tief die Wurzeln unserer Individualität reichen.

Die Neuplatoniker

(Plotinos)

von

Carl Kiesewetter.

Lumen ab oriente!
(Gale „De mysteriis".)

Schon die Schüler des Sokrates sprachen gern von einem schöneren Leben in der Vergangenheit fremder Völker und sahen in demselben ihr Ideal, welches sie mit der jünglingsfrischen Kraft des Hellenentums in die Wirklichkeit zu übertragen suchten. Als nun die Griechen unter Alexander einen großen Teil Asiens unterjocht hatten und mit der wunderbaren Kultur des Orients bekannt geworden waren, da begann die Philosophie Indiens allmählich Einfluß auf die Lehren des Abendlandes zu gewinnen, und die bildungsstolzen Griechen sahen mit Staunen, daß ihre hochgerühmte Kultur nur der schwache Abglanz einer früheren viel höher entwickelten war, an welche alte halbverklungene Sagen noch erinnerten. Diesen aber konnte auch vor allen Plato eine innere Wahrheit nicht absprechen.

So entstand und verbreitete sich die hohe Meinung von dem heiligen Leben und der tiefen Weisheit der Inder; auch dachte man sich diese mit den phönicischen, ägyptischen und jüdischen Priestern in einem gewissen Zusammenhang stehend, der vielleicht durch eine besondere Geheimlehre vermittelt würde. Jener äußere Anstoß, welcher durch die Feldzüge Alexanders gegeben wurde, hat wohl am meisten zum Kulturaustausch des Orients und Occidents mitgewirkt, wobei wir freilich nicht übersehen dürfen, daß auch die Mysterien und sonstige von Osten herüberkommende Geheimkulte als wichtige Faktoren zur Vermittelung des religiösen und philosophischen Lebens beider Weltteile beitrugen; jedoch weiß man noch immer zu wenig über diese Geheimnisse, als daß man ihren Einfluß auf das geistige Streben jener Zeiten mit Sicherheit bestimmen könnte.

Endlich aber wirkte noch ein drittes sehr zu beachtendes Moment mit an dieser so merkwürdigen Verschmelzung entgegengesetzter Anschauungen, nämlich der Zerfall der religiösen Vorstellungen und wissenschaftlichen Begriffe, die Trennung der Philosophie und der Religion bei den Griechen. Die griechische Religion hatte durch ihre dem Künstlerischen

sich zuneigende Ausbildung das Bedeutsame ihrer alten Formen verloren, und eine willkürliche Deutung der alten Bilder konnte ihren wirklichen Sinn nicht ersetzen. Es war also das Bedürfnis nach religiösen Neuerungen, welche dem Herzen wie dem Verstande genügten, das Bedürfnis nach einer Versöhnung der Wissenschaft mit der Religion gegeben, und in der Erkenntnis der tiefen orientalischen Weisheit glaubte man die Befriedigung desselben finden zu können. Daher rührt es denn auch, daß je länger, desto häufiger Griechen von gelehrter Bildung Zugang zu den öffentlichen und geheimen Kulten der Orientalen suchten und fanden, wobei sie die alt-orientalischen Lehren mit den eigenen Überlieferungen verglichen, sie vertieften und zu verschmelzen suchten. Es war die Zeit der Ausbildung der Kabbalah und des Keimens der grundlegenden Anschauungen der späteren neupythagoräischen, gnostischen und neuplatonischen Schulen. Kleinasien und Alexandria waren der Hauptschauplatz dieses Ringens und endlichen Verschmelzens der entgegengesetzten Weltanschauungen.

So lang jedoch das Römerreich noch innerlich gesund war und das Griechentum sich einer verhältnismäßigen Blüte erfreute, kamen diese eklektischen Systeme zu keiner größeren Bedeutung. Erst als in der Kaiserzeit die Kultur der alten Welt verfaulte und einem übertünchtem Grabe glich, als eine Stütze der alten Gesellschaft nach der andern brach und alle Welt Rettung aus dem Chaos suchte, erst dann gelangten die genannten in den innersten Bedürfnissen der Menschennatur wurzelnden philosophischen Richtungen durch die gleichen Umstände zur Geltung, welche auch dem Christentum seine welthistorische Stellung erobern halfen.

Unter den bedeutenderen Schriftstellern älterer Zeit, die dem Neoplatonismus die Bahn brachen und bei welchen die diesem angehörige und eigentümliche Geistesrichtung offen zu Tage trat, sind in erster Linie Plutarch (ca. 50—120 n. Chr.) und der zur Zeit der Antonine lebende L. Appulejus zu nennen. Von diesem Zeitalter an gelangte die mystisch-eklektische Philosophie zu immer größerer Bedeutung und verkündete sich besonders in der Sehnsucht nach einer mystischen Vereinigung mit dem Göttlichen, die teils durch Askese, theils durch Theurgie gewonnen werden sollte, und gegen welche das äußere Leben als ein leeres Schattenbild zurücktrat.

Die Aufgabe der mystisch-eklektischen Philosophie war die Erschließung jener dunkeln Gebiete, an deren Grenzen die Logik der Schulen eben noch heranreicht, welche uns verläßt, sobald wir die Schwelle des Avernus überschritten haben. Über diese Gebiete fand man bei den alten Philosophen teils nur Andeutungen in Bildern oder Mythen, teils auch bestimmter geäußerte Meinungen, welche, wie jene Andeutungen nicht verkennen ließen, nicht in ihrem buchstäblichen Sinne aufgefaßt sein wollten. Je mehr man nun bei der Betrachtung der „letzten Dinge" — um hier vergleichungsweise diesen christlich-dogmatischen Ausdruck zu gebrauchen — sich genötigt sah, die Aussprüche der Philosophen allegorisch aufzufassen, um so mehr kam man zu der Überzeugung, daß im Grunde alle oder doch die

tiefsten Philosophen mit einander einig seien und nur denselben Sinn in verschiedenen Formeln ausgedrückt hätten. Und in der That finden wir bei den alten Philosophen an den äußersten Grenzen der Forschung mehr Einigkeit als bei Untersuchungen, welche sich der Mannigfaltigkeit weltlicher Erscheinungen zuwenden. In dem Drang, das Geheimnis des Absoluten und seines Verhältnisses zum Relativen, des Göttlichen zum Weltlichen anschaulich zu machen, näherte sich der griechische Philosoph den Quellen orientalischer Mystik, und der orientalische Priester bediente sich zur Verbreitung seines transscendentalen Wissens der Waffen, welche griechische Rhetorik und Dialektik geschliffen hatten. Es bildete sich eine rhetorische Lehre aus, welche den Kern der älteren Systeme eklektisch umfaßte und ihre Weisheit zum Teil unter symbolischer Hülle offenbarte.

Da ferner nun das Abendland und der Orient ganz verschiedene Forschungsmethoden befolgen, indem nämlich der europäische Philosoph und besonders der auf alle Künste der Dialektik eingehetzte Altgrieche an der Hand des logischen Beweises Schritt vor Schritt vorwärts geht und das als nicht existierend betrachtet, was nicht logisch bewiesen werden kann, indem er vom Besondern auf das Allgemeine schließt, sucht der Mystiker des Orients durch Autopsie zur Vereinigung mit dem Allgemeinen und so zur Erkenntnis und Beherrschung des Besondern zu gelangen; durch das Anschauen des Absoluten ist der Mystiker individuell überzeugt, und der logische Beweis wird für ihn überflüssig. Der Weg und das Mittel zur Autopsie ist die Askese, die möglichste Vermeidung aller Verunreinigung durch die Materie. Die möglichste Steigerung in der Enthaltsamkeit von sinnlichen Genüssen, die gänzliche Abtötung der sinnlichen Triebe, die Kasteiung des Fleisches wird zum Mittel, durch Anschauung des Heils wie des Wissens teilhaftig zu werden, denn jemehr der Mensch dem Sinnlichen abstirbt, desto mehr lebt er im Geistigen. Damit ist zugleich die innere Notwendigkeit der für den Neoplatonismus so charakteristischen Verachtung aller Außendinge, welche wir — allerdings aus ganz anderen Gründen — auch bei den Cynikern und Stoikern finden, gegeben, die in ihrer extremen Auffassung die neoplatonische Lehre nicht lebensfähig werden ließ.

Es erhellt, daß bei dem vorwiegend mystisch-kontemplativen Charakter der neuplatonischen Philosophie die Fähigkeiten und Kräfte des transscendentalen Bewußtseins in hohem Grade ausgebildet und die auf diese Ausbildung hinzielenden Mittel sowie die davon abhängigen Beobachtungen sehr zahlreich werden mußten. Auf diese bisher meist als Aberglaube und Schwärmerei verlachten Dinge, welche durch die Thatsachen des Okkultismus und Mediumismus erklärt werden, wollen wir hier besonders die Aufmerksamkeit unserer Leser richten, indem wir kurz das schildern, was vom Leben der wichtigsten Neuplatonikrr bekannt ist, und dabei ihre Lehre berücksichtigen, soweit sie unserem hier verfolgten Zwecke dient.

Der eigentliche Begründer des Neoplatonismus ist der etwa 190 n. Chr. von christlichen Eltern geborene Ammonios Sakkas, welcher

nach Eusebius[1]) sich dem Heidentume zuwandte, als er selbständig zu denken begonnen hatte. Von seinem Leben wissen wir sehr wenig, weil er selbst keine schriftlichen Aufzeichnungen machte und er sowohl als seine Schüler auf Außendinge nicht den mindesten Wert legte. Wie Hierokles und Porphyrius erzählen, erwarb Ammonios in Alexandria sich seinen Unterhalt durch Sacktragen, woher er den Namen Sakkas erhielt, und lehrte dabei eine Philosophie, welche die Übereinstimmung des Plato und Aristoteles in allen Punkten nachzuweisen suchte. Diese Lehre scheint eine esoterische gewesen zu sein, denn Porphyrius berichtet im Leben des Plotinus, daß sich die drei Schüler des Ammonios Erennios, Origenes (welcher nicht mit dem bekannten Kirchenvater zu verwechseln ist) und Plotinos verbunden hätten, die Lehren ihres Meisters nicht zu veröffentlichen. Erennios und Origenes brachen jedoch dieses Versprechen durch die Herausgabe jetzt verloren gegangener Schriften, worauf sich auch Plotinos seines Versprechens für entbunden hielt und nun die Schriften verfaßte, welche wir noch jetzt von ihm besitzen. Als ein vierter Schüler des Ammonios wird ein Grammatiker Longinos genannt.

Der Bedeutendste von allen ist Plotinos, welcher im Jahre 205 zu Lykopolis in Ägypten geboren ward.

Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Alexandria, wo er im 28. Jahre seines Lebens Philosophie zu studieren begann. In Ammonios Sakkas fand Plotin den gesuchten Mann, der ihm Ehrfurcht vor orientalischer Weisheit und heißes Verlangen nach derselben einflößte. Deshalb nahm auch Plotin, nachdem er elf Jahre den Unterricht des Ammonios genossen hatte, teil an dem Feldzuge, welchen Kaiser Gordianus (der Enkel) gegen die Perser eröffnete, um bei dieser Gelegenheit die persische und indische Philosophie an der Quelle studieren zu können. Als jedoch Gordian im Jahre 244 ermordet worden war, ging Plotin nach Antiochia und später nach Rom, wo er als Lehrer der Philosophie auftrat.

Im Anfang scheint die neue Schule nicht besonders prosperiert zu haben, denn Amelios, ein Zögling unseres Philosophen, berichtet, daß dieselbe voll Unruhe, Geschwätz und Lärmen, dabei aber schlecht besucht gewesen sei. Im Laufe der Zeit kam jedoch Plotin zu hohem Ansehen, wie die Namen zahlreicher Schüler beiderlei Geschlechtes bezeugen. Ihm hörten nicht nur römische Ritter und Senatoren, sondern auch eine große Menge der vornehmsten Damen zu, von denen eine, namens Gemina, Plotin zeitweilig in ihr Haus aufnahm.

Unser Philosoph erfreute sich des allgemeinsten Vertrauens, so daß er als „ein heiliger, göttlicher Fürsorger" von den edelsten Männern als Testamentsvollstrecker und Vormund ihrer Kinder eingesetzt wurde. Sein Haus war daher mit vornehmen jungen Leuten beiderlei Geschlechts überfüllt, deren Erziehung er leitete und deren Güter er auf das gewissenhafteste verwaltete, „um — wie er sagte — ihnen wenigstens ihre zeitlichen Schätze ungeschmälert übergeben zu können, wenn sie keinen Geschmack

[1]) Hist. eccles. VI, 19

an der Philosophie und den himmlischen Dingen finden sollten". Sehr häufig wurde Plotin als Schiedsrichter angerufen, welchem Amte er mit so großer Klugheit vorstand, daß er sich dabei nach der Versicherung seines Schülers Porphyrius (in vita Plotini) während seiner sechsundzwanzig in Rom verlebten Jahre auch nicht einen einzigen Menschen zum Feind machte.

Selbst Kaiser Gallienus (259—268), eines der nichtswürdigsten Ungeheuer, welche den römischen Kaiserthron schändeten, und dessen Gemahlin Salonina waren für die Ideen Plotins derart begeistert, daß sie eine verfallene Stadt in Kampanien wieder aufbauen und Plotin nebst seinen Schülern schenken wollten. Diese Stadt sollte Platonopolis genannt und nach den von Plato entwickelten politischen und ethischen Prinzipien regiert werden. Porphyrius berichtet in seinem Leben Plotins mit nicht geringem Unwillen, daß dieser schöne Plan durch einige Hofleute vereitelt worden sei, welche den Plotin beneidet und Plato nicht den Ruhm eines Gesetzgebers gegönnt hätten.

Plotin lebte bis zum Jahre 270 in Rom, zog sich dann, von einer Krankheit befallen, nach Campanien zurück und starb, indem er den ihn besuchenden Arzt Eustochius die Worte zurief: „Ich führe jetzt den in mir wohnenden Gott der im Weltall lebenden Gottheit zu!" — In demselben Augenblick kam, so erzählt die allegorische Legende, unter dem Bett eine drachenartige Schlange, welche für den Genius Plotins gehalten wurde, hervor und verschwand durch eine in der Wand befindliche Öffnung.

Nach Porphyrius hatte Plotin sein göttliches Auge beständig auf den ihn begleitenden Genius gerichtet und lebte „recht eigentlich in einer wesentlichen und realen Gemeinschaft mit der Geisterwelt". Von dem hohen Werte und der Wichtigkeit dieses geistigen Lebens und Verkehrs im Gegensatz zu seiner äußeren Persönlichkeit war denn auch Plotin so durchgedrungen, daß er seinen Freunden und Schülern weder den Tag noch den Ort seiner Geburt nannte, weil es schon zu viel sei, über solche irdische Dinge auch nur ein Wort zu verlieren. Alles phänomenale Sein ist ihm ein Elend, ein Irrtum und ein niedriger Zustand, von welchem sich der Mensch losmachen muß, damit er durch die „Tugend" zu Gott zurückkehre. Dieser Gipfel der Tugend, auf welchem sich die Seele mit Gott vereinigt, wird nur erreicht durch die Askese. Deshalb enthielt sich auch Plotin aller Fleischspeisen, nicht selten auch des Brotes, und fastete oft so lange, daß er sich andauernde Schlaflosigkeit zuzog. Er gönnte sich nicht das regelmäßige Bad, wie es doch bei seinen Landsleuten Sitte war, und unterließ zuletzt selbst die üblichen Abreibungen seines Körpers, die einzige Pflege, welche er demselben noch hatte zu teil werden lassen. Es schien ihm eine unerträgliche Eitelkeit, von dem Schattenbilde seines Körpers eine Abbildung machen zu lassen, welche eine längere Dauer als das Original habe. Als nachahmungswürdiges Muster eines Weisen empfahl Plotinus seinen Schülern den römischen Senator Rogatianus, welcher durch ihn so bekehrt worden war, daß er seine Sklaven freiließ, sein Vermögen verschenkte, sein Prätorenamt aufgab und

nicht einmal in seinem eigenen Hause wohnte, sondern bei seinen Freunden schlief und speiste. — Alle späteren Neuplatoniker eiferten ihrem Meister in dieser übertriebenen Selbstentsagung, bei welcher indischer Einfluß unverkennbar ist, nach und genossen weder Fleisch noch Wein noch die Freuden der Liebe, welche sie als die größten Hindernisse eines heiligen Lebens und der innigen Vereinigung mit Gott ansahen.

Porphyrius berichtet denn auch, daß während seiner sechsjährigen Lehrzeit bei Plotin dieser, sein Meister, viermal der „Vereinigung mit Gott" gewürdigt worden sei, während ihm — Porphyrius — dieses Glück im ganzen Leben nur einmal zu Teil ward. Wie sein Biograph ferner berichtet, war Plotin hellsehend und hatte die Fähigkeit, die Gedanken anderer zu lesen, er wußte Diebstähle zu verkünden so gut wie die Zukunft und sagte seinen Schülern ihre Gedanken.

Bei folgendem von Porphyr berichteten merkwürdigen Beispiel von der hohen Entwickelung der magischen Seelenkräfte Plotins müssen wir etwas länger verweilen: Olympius aus Alexandria, ein auf unsern Philosophen neidischer Schüler des Ammonios, suchte denselben durch magische Künste an seiner Gesundheit zu schädigen, überzeugte sich jedoch sehr bald, daß sein Beginnen vergeblich sei, und sagte zu seinen Bekannten: „Welch eine machtvolle Seele besitzt nicht dieser Plotin, denn alle gegen sie gerichteten Künste prallen von ihr ab und auf den Angreifenden zurück!" Plotin empfand jedoch die magische Einwirkung durch ein Gefühl, als ob ihm Glied für Glied wie ein lederner Beutel zusammengeschnürt werde.

Man hat diese Erzählung sehr häufig als ein Beispiel des bei den Neuplatonikern herrschenden Aberglaubens angeführt, damit aber, wie mir scheint, den ehrlichen, wenn auch schwärmerischen, doch immerhin sehr hoch entwickelten Männern Unrecht gethan. Gehen wir von der Thatsache der nicht durch äußere Sinne vermittelten Gedankenübertragung aus, um jenen Bericht zu erklären, so kommen wir zu folgenden Schlüssen: Wenn die Seele auf die Seele wirkt, so kann dieser Eindruck entweder die Bewußtseinsschwelle des Beeinflußten überschreiten, dann bildet er sich zum Gedanken aus; oder aber er bleibt an der Schwelle des Bewußtseins stehen, dann ruft er nur ein dumpfes, unklares Empfinden hervor.[1])

---

[1]) Die Gedankenübertragung ist in solchem Falle stets von der Willensthätigkeit des Übertragenden abhängig. Ist also der Wille des Übertragenden ein böser, bleibt der übertragene Gedanke an der Schwelle des Bewußtseins stehen und setzt er sich nur in körperliche Empfindung um, so wird eine derartige psychische Operation stets irgendwelche Krankheitserscheinungen im Gefolge haben, die um so greller sich geltend machen, je schwächer die Seelenkräfte des Objektes und je stärker die des Operierenden sind. Dies zugegeben, kann der Fall gedacht werden, daß A. auf B. in dieser Weise nachteilig einwirkt, so lange die Empfindang bei B. nicht zum Bewußtsein gekommen ist; wenn dies aber geschehen ist und B eine stärkere psychische Kraft besitzt als A., so wird B. auf gleiche Weise reziprok wirken können, denn wie Paracelsus schon eben so naiv als richtig sagt: „der stärkere Geist überwindet den schwächeren, der stärkere wehrt sich besser und macht sich den schwächeren unterthan" Auf diese einfache Formel läßt sich die ganze heilende wie schadende Magie, das Male-

Das eigentümliche Gefühl der Zusammenschnürung, welches Plotin empfand, ist daher sehr wohl zu begreifen und findet überdies seine Analogie in den krampfartigen Erscheinungen, wie sie bei allen „magischen" Zuständen vom Somnambulismus bis zur Besessenheit vorkommen.

Die Schriften des Plotin sind uns ziemlich vollständig erhalten geblieben, und zwar in der Bearbeitung des Porphyrius, welche dieser im Auftrag seines Lehrers übernahm, weil derselbe durch Augenschwäche von der Revision seiner Werke abgehalten wurde. Porphyrius fand einzelne wenig zusammenhängende Bücher vor, welche er in sechs Enneaden zusammenstellte je nach der Verschiedenheit des Inhalts, wobei er die äußere Form verbesserte und noch einiges, jetzt nicht mehr näher Bestimmbare hinzufügte. Dies ist höchst wahrscheinlich die Bearbeitung der Plotinischen Schriften, welche wir noch besitzen. Andere von den schon genannten Schülern des Plotin Amelios und Eustochios veranstaltete Bearbeitungen sind verloren gegangen.

Da nun Plotin der eigentliche Philosoph der neuplatonischen Schule ist, während alle Späteren mit Ausnahme des Proklos mehr Theurgen oder Magier[1]) zu nennen sind, so wird es geeignet sein, hier eine kurze Darstellung des plotinischen Lehrgebäudes zu geben, wobei wir uns möglichst an die Worte des Philosophen selbst zu halten vorziehen.

Gott ist der Realgrund aller Dinge, und es giebt nur eine Art von Substanzen, nämlich vorstellende; Raum und Materie ist nichts als Schein des Realen, der Schatten der Geister. Die Welt ist ewig wie Gott. Gott ist keinem Menschen und überhaupt keinem Wesen fern. Er ist das reine urwesentliche Licht und macht die Basis alles Seins und Denkens aus; er ist die Einheit, welche jedem Denken vorausgeht und demselben das Objekt giebt.[2])

Der Intellekt (*νοῦς*) ist ein Bild des (All)-Einen, denn als Erzeugtes muß es Ähnlichkeit von dem Erzeugenden empfangen und behalten; der Intellekt ist nur dadurch geworden, daß er das Eine schaute. Daher ist auch im Intellekt Einheit, und die Einheit ist die Möglichkeit aller Dinge. Der Intellekt schaut auf das Eine, wodurch ihm ein Objekt des Erkennens gegeben ist; es ist die zum Erkennen erforderliche Doppeltheit, Objekt und Subjekt, vorhanden. Ebenso wie der Intellekt das Anschauungsvermögen von dem Einen erhalten hat, so ergießt sich diese Kraft wieder von dem Intellekt aus und erzeugt andere, ihr ähnliche, nur minder vollkommene Intellekte.[3])

Da indessen der Intellekt das Erkennen nicht von sich, sondern von dem Einen hat, so muß auch in dem Einen als in der Quelle alles Erkennens zwar nicht Erkenntnis, wodurch die Einfachheit aufgehoben würde,

---

ficium, der böse Blick, das Beschreien und endlich der Heilmagnetismus zurückführen. Darin begründet sich auch die alte Erfahrung, daß Frauen, Kinder, Tiere 2c., bei denen der Wille und überhaupt die psychischen Kräfte wenig oder gar nicht zur Entwickelung gelangten, als der „Bezauberung" ganz besonders unterworfen gelten.

[1]) Vielleicht auch nur Experimental-Psychologen.

[2]) Enn. V, L. V, c. 7. [3]) Enn. V, L. I, c. 7; L. II, c. 1.

aber doch etwas Ähnliches sein, gleichsam ein Schauen und Wissen ohne Doppeltheit. Das Eine sieht nicht nach außen auf andere Dinge, sondern nur auf sich selbst. Es liebt in sich den reinen Glanz, das reine Licht, welches es selbst ist. Der Intellekt ist das Produkt des Einen, und das Eine ist sein eigenes Produkt.[1])

Das Licht ist die ursprüngliche, ruhige, stätige, unveränderliche Thätigkeit des Urwesens, das aus ihm unmittelbar und unaufhörlich Ausströmende, ein Lichtkreis, durch welchen alles erleuchtet wird und seine Form erhält. Dieser das Eine umgebende Lichtkreis ist der Intellekt.[2])

Der Intellekt und das reale Sein sind unzertrennlich mit einander verbunden, denn dadurch, daß der Intellekt denkt, erscheint er als Reales, und das Reale giebt dem Intellekt dadurch, daß es gedacht wird, das Sein und das Denken.[3])

Der Intellekt umfaßt alle möglichen Objekte, d. h. die ganze Verstandeswelt, oder ist vielmehr die Verstandeswelt selbst. Intellekt und Realität umfassen alles Sein und Leben.[4])

Die Verstandeswelt ist das Muster und Vorbild der Sinnenwelt. Alles, was in dieser wirklich ist, muß daher auch in der Verstandeswelt enthalten sein, jedoch nur der Form nach. In der Verstandeswelt ist daher auch ein mit Sternen besäeter Himmel, eine Erde mit allen möglichen Pflanzen und Tieren, Wasser und Meer in bleibendem Flusse und Leben mit allen Wassertieren und die Luft mit den in ihr lebenden Wesen. Denn, was aus dem Intellekt kommt, ist Leben; die Verstandeswelt ist daher auch ein lebendes Wesen, ein Welttier.[5])

Alle die Verstandeswelt ausmachenden Verstandeswesen müssen etwas Gemeinschaftliches und etwas Individuelles haben, denn weil sie im Intellekt existieren, ohne durch den Raum getrennt zu sein, so können sie allein durch das ihnen Eigentümliche unterschieden sein, wodurch sie zu besondern Dingen werden. Dieses Individuelle ist die Form, die Gestalt. Wo nun Gestalt ist, da giebt es auch etwas Gestaltetes, d. h. durch die Form Bestimmbares und Bestimmtes. Dies ist die Materie, d. h. nicht die sinnliche, sondern die übersinnliche. Denn auch das hat die Verstandeswelt mit der Sinnenwelt gemein, daß sie aus Form und Materie besteht. Abstrahiert man in Gedanken von den Formen, durch welche die Verstandeswelt ein mannigfaltig gestaltetes Ganze geworden ist, so bleibt nichts übrig als das Gestaltlose und Unbestimmte, welches die Gestalt annimmt und gleichsam trägt.[6])

Durch die Thätigkeit und schöpferische Kraft des Intellekts entsteht die Verstandeswelt, welche nur in ihm existiert. Die Thätigkeit, durch welche die Verstandeswelt wirklich geworden ist, ist eine innere und auf das Innere gerichtete. Soll nun auch eine äußere Welt entstehen, welche

---

[1]) Enn. VI, L. VIII, c. 16. [2]) Enn. IV, L. III, c. 17.
[3]) Enn. V, L. I, c. 4. [4]) Enn. III, L. II, c. 1.
[5]) Enn. V, L. IX, c. 9; VI, L. VII, c. 12. [6]) Enn. II L. IV c. 4.

sich auf die Verstandeswelt als auf ihr Muster bezieht, so muß außer dem Einen und dem Intellekt noch ein Drittes vorhanden sein, dessen Thätigkeit nicht nach innen, sondern nach außen gerichtet ist. Dies ist die Seele.[1])

Die Seele ist Produkt des Intellekts, sowie der Intellekt Produkt des Einen ist. Nach dem Grundsatz, daß alles Reale aus sich selbst ein anderes Reale erzeugt, was dem Grade der Vollkommenheit nach dem Erzeugenden am nächsten, aber doch nicht ganz gleichkommt, bringt auch der Intellekt etwas hervor, was ihm am nächsten kommt. Die Seele ist ein Gedanke, eine Thätigkeit des Intellekts.[2])

Die Seele steht im dritten Grad von dem Einen ab und ist daher unvollkommener als der Intellekt. Sie ist auch ein Leben, Denken und Thätigsein wie der Intellekt, aber in einem niedern Grade. Erstens geht die Seele nicht ohne Veränderung, wie der Intellekt, sondern mit Veränderung hervor. Zweitens ist ihr Denken und Schauen dunkler, denn sie erblickt die Objekte nicht in sich, sondern in dem Intellekte. Drittens ist ihr Wirken nicht eine innere, sondern eine nach außen gerichtete Thätigkeit; sie bringt etwas außer sich hervor, was nun nicht mehr ein reines, sondern ein schon vermischtes und getrübtes Sein hat.[3])

Auch die Seele ist wie die Intellekte eine Art von Licht, aber nicht ein selbstleuchtendes, sondern von einem andern erleuchtetes. Das Eine ist das einfache, reine Licht selbst, welches sich in den Intellekt ergießt. Die Seele empfängt das Licht vom Intellekt.[4])

Nach den ewigen Gesetzen der Ordnung und Harmonie des Ganzen lösen sich alle Seelen, eine jede zu der ihr bestimmten Zeit, vermöge eines natürlichen Dranges und wie durch den Ruf eines Herolds oder Beschwörers erweckt, von dem Intellekte ab und traten zum erstenmal in das System unserer Welt, in die Gemeinschaft mit den Körpern ein. Indem sie aus ihrer göttlichen Urquelle ausflossen, kamen sie in den Himmel oder den Aufenthaltsort der sichtbaren Götter, wo sie ein Gewand aus ätherischem Stoff gewebt erhielten oder annahmen. Hier am Saume des sichtbaren Universums, wo die Seelen gleichsam zwei Welten berührten und das niedrigste Glied der intelligibeln wie das höchste der materiellen ausmachten, verweilten sie nicht immer, sondern senkten sich nach eben den Gesetzen, nach welchen sie aus der Mutter aller Seelen hervorgegangen waren, auf unsere Erde herab. Auf einer jeden neuen Stufe des Herabsteigens empfingen sie einen neuen Körper und wurden also in dem großen zwischen Himmel und Erde ausgespannten Raume mit einem luftigen, auf dem Wohnplatz sterblicher Geschöpfe mit einem dichten irdischen Gewand bekleidet.[5])

Durch die Thätigkeit der Seele entstehen andere Seelen als Arten der einen. Die Kräfte derselben sind von doppelter Art. Einige sind

---

1) Enn. III, L. V, c. 3; V, L. I, c. 6 u. 10; L. II, c. 1.
2) Enn. V, L. I, c. 6. 3) Enn. V, L. I, c. 7.
4) Enn. V, L. VI, c. 4. 5) Plotinos apud Stob. Eclog. Phys. p. 113.

auf das Obere gerichtet wie die Vernunft, andere auf das Niedere wie die verstandesmäßigen Kräfte; die unterste ist die auf die Materie gerichtete und sie bildende Kraft, die Empfindung nämlich und vegetative Kraft.[1])

Alles Wirken der Natur hat die Erkenntnis zum Endzweck. Denn was in der Natur hervorgebracht wird, hat eine übersinnliche Form, wodurch die Materie eine Gestalt erhält, damit sie ein Objekt der Erkenntnis werde.[2]) Die Natur ist also nichts anderes als eine Seele, welche wiederum das Produkt einer höheren und mächtigeren Seele ist.[3]) In der ganzen Natur ist nur Eine der Qualität nach identische Kraft wirksam: die Seele, die Vorstellungskraft; nur eine und dieselbe Wirkungsart: die Bildung, das Anschauen. Es herrscht also derselbe Prozeß im innern Menschen wie in der äußern Natur.[4])

Alle Materie wird von der Seele innerlich gestaltet; alle Elemente sind von ihrem Leben erfüllt, welches innerlich vorhanden ist, auch wenn es nicht in die Erscheinung tritt. Die Erde gleicht dem Holze eines Baumes, welcher eine belebende Natur in sich trägt, die Steine sind wie abgeschnittene Zweige. In den Gestirnen wie in der Erde als Weltkörper findet sich göttliches Leben und Vernunft. Die sinnliche Welt ist sowohl im einzelnen als im ganzen beseelt, und eben diese Seele ist das Wesentliche an ihr.[5])

Die Verstandeswelt ist ein unveränderliches absolutes lebendes Ganze, in welchem keine Trennung durch den Raum, kein Wechsel in der Zeit stattfindet. Sie enthält alles, was ist, aber kein Werden noch Vergangensein. Sie ist in keinem Raum und bedarf keines Raumes, denn sie ist in sich vollständig, sich durchaus gleich und sich selbst erfüllend. Wenn man sagt, die Verstandeswelt ist allenthalben, so heißt das nichts anders als, sie ist in dem Sein und daher in sich selbst[6])

Die Verstandeswelt ist nichts anderes als das Geisterreich. Es giebt erstens einen höchsten Intellekt, welcher in sich alle möglichen Intellekte und Objekte in potentia enthält; der Wirklichkeit nach giebt es aber ebenso viele einzelne Intellekte, als im höchsten Intellekt der Möglichkeit nach enthalten sind. So wie es einen höchsten Intellekt giebt, so giebt es auch eine höchste Weltseele und viele einzelne Seelen, und jene verhält sich zu den vielen wie die Gattung zu den Arten. Die Arten unterscheiden sich unter einander, ob sie gleich alle aus der Gattung entspringen; es muß also zum Gattungsbegriff noch etwas hinzukommen, damit die Arten näher bestimmt werden. Ebenso muß auch zum Intellekt etwas hinzukommen, daß daraus die Weltseele entspringe, und die einzelnen Seelen müssen vollkommener oder unvollkommener in Rücksicht auf das Denkvermögen sein, sonst würden es eben nicht verschiedene Arten von Seelen sein.[7])

---

1) Enn. VI, L. II, c. 22. 2) Enn. III, L. VIII, c. 2.
3) Ebendaselbst c. 3. 4) Ebendaselbst c. 2.
5) Enn. VI, L. VII, c. 11; IV, L. IV, c. 22 u. 26.
6) Enn. VI, L. IV, c. 2. 7) Enn. IV, L. VIII, c. 3.

Es giebt nichts durchaus Vernunftloses in der Natur. Auch die Tiere, welche wir für unvernünftig halten, scheinen nur vernunftslos zu sein. Denn Vernunft ist dasjenige, in welchem und aus welchem alles ist; wie sollte also etwas der Vernunft gänzlich Entgegengesetztes existieren können? Wir stoßen uns daran, daß die Tiere ihre Vernunft auf eine ganz andere Art äußern, als die Menschen, und wollen ihnen daher gar keine Vernunft einräumen, weil sie nicht die unsere ist. Es giebt unzählige Arten des Lebens, der Thätigkeit und der Vernunft, welche unter einander verschieden sind. Und dann darf man auch nicht vergessen, daß auch der sichtbare Mensch nicht so lebt und auf dieselbe Art vernünftig ist als der Mensch in der Verstandeswelt. Wir rechnen zum Wesen der Vernunft das Schließen und Beurteilen; dort ist aber die Vernunft ein anderer und über das Schließen weit erhabener Vorgang, nämlich ein unmittelbares Anschauen in vollkommenster Deutlichkeit.[1])

Der Endpunkt der Vernunftthätigkeit ist der äußere Gegenstand, z. B. ein einzelnes Tier. Denn wenn sich die Kräfte entfalten und in ihrer Entfaltung fortschreiten, so verlieren sie immer etwas und werden niedriger; es entstehen unvollkommene Produkte; aber selbst aus dem, was diesen fehlt, wissen sie noch etwas hinzuzusetzen, um das Fehlende zu ergänzen. Weil z. B. das bloße Sein zum Leben nicht hinlänglich ist, so kamen Krallen, Schnabel, Hörner und Zähne zum Vorschein.[2]) Auf diese Art hebt sich die im Herabsteigen unvollkommener gewordene Vernunft wieder durch Zulänglichkeit empor.[3])

Ist die Verstandeswelt, in welcher alles bestimmt und notwendig ist, ein Ausfluß des Urwesens; ist die Sinnenwelt wieder ein Ausfluß der Verstandeswelt; ist die Zufälligkeit und Veränderlichkeit der Dinge in derselben eine unvermeidliche Folge ihres Abstandes vom Urwesen und dieser Abstand im Grade der Vollkommenheit ein Naturgesetz; ist das durch die Thätigkeit der drei Prinzipien alles Seins nicht in der Zeit entstandene Weltganze ein großes lebendiges Wesen, in welchem Einheit und Zusammenhang ist, wo auch das Entfernteste einander nahe ist und kein Teil wirken kann, ohne daß auch die entfernteren Teile in Mitleidenschaft kommen, weil im Ganzen eine Seele ist, welche ihre Thätigkeit auf alle einzelnen, das große Ganze ausmachenden Teile erstreckt, so wird es eine natürliche Magie und Mantik geben, weil alles in einem natürlichen Zusammenhang steht und das ganze eine Mannigfaltigkeit von Kräften ist, die einander auf die vielfachste Weise anziehen und abstoßen und durch eine Kraft zu einem Leben vereinigt werden.[4])

Alle Seelen samt der Weltseele sind Amphibien, welche sich bald dem Sinnlichen zuwenden und mit ihm verflochten an seinen Schicksalen Teil nehmen, bald ihrem Ursprunge, der Vernunft, anhängen und mit

---

1) Enn. VI, L. VII, c. 9.

2) Sollte man nicht meinen, Plotin habe in seiner mystischen Ausdrucksweise „den Kampf ums Dasein" und die Anpassungstheorie anticipiert?

3) Ebendaselbst. 4) Enn. IV, L. IV, c. 60.

ihr vereinigt werden. Die Seele spaltet sich, indem ihre niedern Teile immer weiter abwärts steigen, während die besseren bis über den Himmel hinausragen.[1])

Die Einkörperung der Seele wird dadurch bewirkt, daß sie dem Körper etwas abgiebt, ohne deswegen ihm anzugehören. Deshalb nimmt auch nur der mit dem Körper vermischte Teil der Seele an ihrem Leiden teil. Die bösen Regungen entspringen nur diesem Teil, weshalb auch die Strafen nur dies zusammengesetzte Wesen, das belebte Tier oder das Scheinbild der Seele, nicht aber den eigentlichen Menschen treffen und berühren. Da nun die Seele um so gröbere Hüllen anzieht, je mehr sie sich dem Niedern zuwendet, und da die Strafen nur die äußern Hüllen treffen, so muß der eigentliche Mensch durch ein wiederholtes Leben gereinigt werden, in dessen Zwischenräumen die Hüllen an besondern Orten der Qual vernichtet und gereinigt werden, währenddem die reine Seele zum Vater hinaufsteigt, und wieder zur Erde herabkommt, wenn der geeignete Zeitpunkt einer neuen leiblichen Existenz naht.[2])

Unser Verstandesdenken lehnt sich an Begriffe und Begriffserklärungen an, welche durchaus nicht die wahre Grundlage der vollkommenen Einsicht sind, weil sie zu viel Gemeinschaft mit dem verständigen Denken und dem Sinnlichen haben. Darum muß sich die Seele in das Begriffslose flüchten und sich entschließen, jeden Begriff und jede Erkenntnis aufzugeben, wenn sie zum Urersten gelangen will, denn das Eine ist eine unbegreifliche Kraft. Wir müssen uns frei machen von der Mannigfaltigkeit der Gedanken, welche uns nur zum Sinnlichen führen, sowie von jeder Rede; denn das, was über das All erhaben ist, geht auch über die Rede und die ehrwürdigste Vernunft hinaus; wir widersprechen uns, wenn wir von ihm etwas aussagen. Nur durch ein unmittelbares Schauen, nur durch Gegenwart kann das Eine gewonnen werden. Das Schauen ist besser als Wissenschaft, denn alle Wissenschaft ist eine Vielheit und nicht die wahre Einheit, welcher allein das Gute zukommt.[3])

Es giebt zwei Wege, um die Menschen zum Schauen des Einen, Ersten und Höchsten hinzuführen. Man muß 1. die Ursache zeigen, warum die Seele jetzt solche Dinge schätzt und man muß sie 2. über ihren Ursprung und ihre Würde belehren. Mit dem Letzteren muß man anfangen, denn es geht daraus auch die erste Belehrung hervor. Es bringt uns auch dem Ziele aller Nachforschung nahe und führt uns auf dieser Laufbahn eine beträchtliche Strecke weiter. Denn das Forschende ist die Seele, welcher das Anschauen nicht gelehrt und gegeben werden kann, was vielmehr durch ihre eigene Anstrengung zustande gebracht werden muß. Gelangt der Mensch nicht zu dieser Anschauung, so empfängt er auch nicht das wahre Licht, welches die ganze Welt erleuchtet, er wird nicht davon affiziert und hat gleichsam nicht das Gefühl der Liebe, durch welches der Liebende sich im Anblick seiner Geliebten verliert. Zwar ist

[1]) Enn. IV, L. VIII, c. 8; L. VIII, c. 4. [2]) Enn. I, Ic. 12, 284 u. 659.
[3]) Enn. V, L. III, c. 13 u. 14; VI, L. IX, c. 3 u. 4.

das Eine von Keinem entfernt, wohl aber Jedem gegenwärtig oder nicht. Gegenwärtig ist es nur denen, welche fähig und vorbereitet sind, dasselbe zu empfangen, zu berühren und zu umfassen durch die Ähnlichkeit und Verwandtschaft des von ihm empfangenen Vermögens. Ist, mit einem Wort, die Seele so beschaffen wie damals, als sie von dem Einen entsprossen war, dann kann sie das Eine in der Art anschauen, wie es seiner Natur nach angeschaut zu werden vermag. Ist Einer wegen der ihm anklebenden, die Seele belastenden Hindernisse, oder weil die Vernunft nicht gehörig den Weg zeigt und die Überzeugung von jenem Wesen hervorbringt, noch nicht dahin gelangt, der messe sich selbst die Schuld bei und suche sich von allem loszureißen und völlig Eins zu sein.[1])

Willst du dies Eine aber durch dein Denken finden, so mußt du dein Denken von allem Andern außer dir abstrahieren, weil es kein Merkmal mit irgend einem Gegenstand gemein hat. Soll die Seele es ganz und rein auffassen, so muß sie sich von allen Eindrücken, Figuren, Gestalten und Formen gereinigt haben; sie muß nichts, auch sich selbst nicht denken. Gott ist allen zugegen, auch die ihn nicht erkennen. Aber sie fliehen ihn, sie treten aus Gott oder vielmehr aus sich selbst heraus. Sie können also den nicht erfassen, den sie fliehen, sie suchen nach einem anderen, nachdem sie sich selbst verloren haben.[2])

Schreitet die Seele auf dem Wege fort, daß sie der Vereinigung mit Gott teilhaftig wird, und erkennet sie, daß sie die wahre Urquelle des Lebens hat und keines Dinges mehr bedürfe, sondern vielmehr alles andere von sich legen und nur allein in ihm sein und leben und selbst das sein müsse, was das Eine ist; strebt sie, aus diesem irdischen Sein zu entfliehen, um Gott ganz und mit jedem Teil zu umfassen: dann kann sie sich und ihn schauen, so weit nämlich dieses Schauen überhaupt möglich ist. Sie sieht sich nämlich als verklärt, erfüllt mit dem übersinnlichen Lichte, oder vielmehr als das reine, schwerelose, leichte Licht selbst, als einen gewordenen oder vielmehr seienden Gott, der jetzt hervorstrahle, aber dann verdunkelt werde, wenn das Licht wieder seine Schwere erhält.[3])

Warum bleibt aber die Seele nicht auf dieser hohen Stufe stehen? Weil sie noch nicht ganz aus dem Irdischen herausgegangen ist. Doch ist auch ihr zuweilen ein ununterbrochenes Anschauen vergönnt, wenn sie gar keine Störungen mehr von dem Körper erhält. Nicht das Subjekt der Anschauung, sondern das andere ist es, was stört; denn das Anschauende ist bei dem Anschauen ganz unthätig, Denken und Schließen ruhen. Das Anschauen und das Anschauende sind nicht mehr Vernunft, sondern stehen vor und über der Vernunft wie das Angeschaute selbst. Schaut sich die Seele so an, so wird sie inne werden, daß sie mit dem Angeschauten eins und völlig einfach geworden ist. Denn das Objekt und Subjekt sind jetzt nicht mehr zwei, auch unterscheidet sich die Seele nicht; die Seele ist auch nicht mehr sie selbst, sondern sie wird das, was sie an-

---

[1]) Ebendaselbst. [2]) Enn. VI, L. IX, c. 7.
[3]) Ebendaselbst.

schaut; sie geht in das Objekt über, sowie ein Punkt in Berührung mit einem Punkte ein Punkt ist und nicht zwei, sondern nur in der Getrenntheit als zweiter existiert. Darum ist auch dieser Zustand etwas Unbegreifliches. Denn wie soll man dem Andern das Angeschaute als etwas Verschiedenes verständlich machen, da es, als man es anschaute, nicht verschieden, sondern mit dem Subjekt identisch war.[1] — Insofern nun die Seele in inniger Vereinigung das Eine angeschaut hat, trägt sie selbst das Bild des Einen in sich, wenn sie wieder zu sich selbst kommt. Sie war aber auch selbst das Eine und fand nicht die geringste Differenz in Beziehung auf sich und andere Dinge. Denn in ihr war keine Bewegung, kein Gefühl, keine Begierde nach etwas anderem, indem sie in diesem Zustand der Erhöhung war, auch kein Denken und kein Begreifen. Sie war nicht mehr sie selbst, wenn man so sagen darf, sondern aus sich gerissen, entzückt, in einem bewegungslosen Zustande, in ihrem eigenen Wesen ruhend, zu nichts sich hinneigend, sondern völlig ruhend und gleichsam die Ruhe selbst; nicht mehr selbst etwas von dem Schönen, sondern das Schöne schon übersteigend, auch schon über die Fülle der Tugenden hinaus, sowie einer, der in das Allerheiligste eingegangen und die Statuen des Tempels hinter sich gelassen hat, welche dann, wenn er wieder herauskommt, die ersten Anschauungen sind, die sich in ihm wiederum darstellen. Dieses sind der Ordnung nach die zweiten Anschauungen nach der ersten innigen Anschauung und Vereinigung, deren Gegenstand kein Bild ist. Doch vielleicht ist dieses nicht einmal Anschauung, sondern eine andere Art des Sehens, ein Heraustreten aus sich selbst, eine Vereinfachung und Erhöhung seiner selbst, ein Ringen nach Berührung und Ruhe. Indem aber die Seele aus sich selbst herausgeht, geht sie nicht etwa in das Nichtreale über. Wenn sie sich erniedrigt, fällt sie in das Böse, das ist das Nichtreale; aber in der entgegengesetzten Richtung kommt sie nicht in etwas anderes, sondern in sich selbst und ist nur in sich selbst; sie ist gewissermaßen nicht mehr Wesenheit, sondern noch über die Wesenheit erhaben.[2])

Dies sind — soweit sie sich aus den ziemlich zusammenhangslosen Enneaden zusammenstellen lassen — die Grundzüge von Plotins Philosophie. In einem weiteren Artikel werden wir uns zu den spätern Neuplatonikern wenden, deren Leben sowie deren Lehren und Beobachtungen vom höchsten Interesse sind angesichts der neuerdings wiederum mit Erfolg begonnenen Erforschung des übersinnlichen Seelenlebens.

---

1) Enn. VI, L. IX, c. 10. 2) Enn. V, L. II, c. 1.

Eine Sitzung mit Herrn Slade in Berlin

von

Max Dessoir.

Eine jede Wissenschaft rankt an Thatsachen empor, stützt sich auf Ereignisse, deren Geschehen als ein gesetzmäßiges erkannt worden ist, und sucht die Bedingungen und Regeln dieser Vorkomnisse, sowie ihre Ursachen zu erkennen. Die offizielle Wissenschaft, die es verschmäht, sich auf eine Untersuchung frappirender Erscheinungen einzulassen, übersieht ganz, daß sie selbst aus der Empirie erwachsen ist; sie vergißt, daß alle großen Entdeckungen zuerst den Charakter des „Wunders" trugen, weil sie sich in die Auffassung von dem universalen Kausalnexus nicht einzureihen schienen. In unserem Jahrhundert, das vornehmlich den Stempel des Materialismus trägt und dessen Weltauffassung wesentlich durch die Darvinistische Theorie beeinflußt ist, spielen die mystischen Vorgänge unseres Seelenlebens die Rolle des Stiefkindes. Diese Zurückhaltung der Wissenschaft wird aber leicht erklärlich, wenn man sieht, in welch erschreckendem Maße gerade im Gebiet der Mystik blinder Fanatismus sich geltend macht, wie dabei oft die einfachsten Regeln einer objektiven Untersuchung vernachlässigt werden und an die Stelle sachlicher Erkenntnis schwärmerische Hingebung tritt. Der Raum verbietet es auf diesen Punkt hier näher einzugehen; bei einer anderen Gelegenheit werde ich versuchen, anknüpfend an die Vorschläge Hartmanns und Wirths, dies Thema eingehender zu behandeln.

Die Untersuchung mediumistischer Thatsachen wird ganz besonders durch einige Umstände erschwert, die so eingewurzelt sind, daß eine Beseitigung kaum zu erhoffen ist. Aus der großen Zahl derselben will ich nur ein Moment hervorheben, das ganz besonders einer sorgfältigen Prüfung in den Weg tritt: es ist dies das Unverhoffte, Unerwartete, das den Phänomenen anhaftet. Einerseits vollziehen sich die Manifestationen — insbesondere die physikalischer Art — mit einer solchen Schnelligkeit, daß eine scharfe Beobachtung unmöglich wird, andererseits ist die Aufmerksamkeit nicht immer auf die Punkte geschärft, auf die es gerade ankommt. Es ist mir z. B. öfters in meinen Sitzungen mit Herrn Slade begegnet, daß die Schiefertafel, die er unter den Tisch hielt, plötzlich am andern Ende desselben zum Vorschein kam und einen Augenblick darauf wieder in seiner Hand war. Da die ganze Manifestation vollkommen überraschend kam und nur einige Sekunden andauerte, war es mir jedesmal unmöglich, unter den Tisch zu sehen und so die Gewißheit zu erlangen, daß Herr Slade in keiner Weise diese Erscheinung willkürlich hervorrufe. Durch ähnliche Umstände wird in vielen Fällen die Beobachtung erschwert, ja häufig vollkommen aufgehoben, und man

kann mit großer Sicherheit behaupten, daß nie zwei Teilnehmer einer Sitzung in ihren Berichten vollkommen übereinstimmen werden. Dazu kommt noch, daß die meisten mit subjektiver Voreingenommenheit an den Gegenstand herantreten; entweder wollen sie um jeden Preis den „Betrug" entdecken, oder sie wünschen, in den Experimenten die Bestätigung ihrer Theorie zu sehen. Beides habe ich zu vermeiden gesucht, als ich den Sitzungen des Herrn Slade beiwohnte; ich habe mich auf ausdrücklichen Wunsch zwar möglichst passiv verhalten, aber eifrig danach gestrebt, die Thatsachen und die Bedingungen ihres Zustandekommens zu erkennen. In diesem Sinne bitte ich auch die nachfolgende Schilderung aufzufassen; ich enthalte mich jeder Erklärung der Thatsachen und überlasse dieselbe den Lesern, falls diese meine Beschreibung für zuverlässig halten.

Herr Slade hatte mich gebeten, obwohl er mir schon mehrere interessante Sitzungen gegeben hatte, am 27. Februar nachmittags um 5 Uhr wieder zu ihm zu kommen. Nachdem ich mir auf dem Wege vier Schiefertafeln gekauft, dieselben sorgfältig gezeichnet und eingepackt hatte, kam ich schon um $^{3}/_{4}$ 5 in dem Hotel des Herrn Slade an und nahm in dessen Vorzimmer Platz. Anwesend waren Herr Simmons, der langjährige Begleiter des Mediums, Herr Slade selbst und Herr Hulisch, welcher die große Güte hatte, als Dolmetscher zu fungieren, da meine englischen Kenntnisse nicht ausreichen, um mich vollkommen verständlich zu machen. Wir plauderten ein wenig und begaben uns dann in das Sitzungszimmer. Dasselbe war vom Tageslichte ganz hell beleuchtet und enthielt nichts Auffälliges; in der Nähe des einen Fensters stand ein großer Spieltisch, dessen Platte ein einfaches unpoliertes Brett war und an dem ich nichts Ungewöhnliches entdecken konnte. Wir nahmen auf Herrn Slades Anordnung so Platz, daß dieser selbst mit dem Rücken gegen das Fenster, Herr Hulisch rechts neben ihm und ich ihm gegenüber saß. Auf diese Weise wurde mir es leider unmöglich, Herrn Slades Unterkörper zu sehen, ich kann also über die Haltung der Beine und etwaige Bewegungen derselben nichts aussagen. Noch vor Beginn der Sitzung legte Herr Hulisch sein Taschentuch hinter sich auf den Boden, da wir bei einer früheren Sitzung es erlebt hatten, daß ein Taschentuch zu einem wahren Knotenmonstrum zusammengedreht worden war.[1]) Alsdann legten wir unsere Hände auf den Tisch und schlossen die „Kette". Nach wenigen Augenblicken geriet Herr Slade in eine hochgradige Aufregung und klagte darüber, daß ihn widerstrebende Einflüsse bedrängten. Er begann am ganzen Körper zu zittern und stark zu schwitzen; manchmal nahm er die Hände vom Tische und drückte sie gegen den Kopf. Darauf griff er nach einer seiner Schiefertafeln, von denen zwei auf dem Tische lagen, legte ein Stückchen Schiefer darauf und hielt sie unter den Tisch. Kaum hatte er sie herabgeführt, als sie plötzlich mit großem Krachen zersprang und fast nur der leere Rahmen

---

[1]) Über diese Sitzungen siehe meinen Bericht in den „Psychischen Studien", Märzheft 1886.

in seiner Hand zurückblieb. Herr Slade erklärte dies für ein Zeichen starker Kraft und nahm die zweite seiner Tafeln, ließ mich dieselbe abwischen, legte ein Stückchen Stift darauf und hielt dieselbe so unter den Tisch, daß der Daumen oben auf der Tischplatte ruhte und die übrigen Finger sich unter der Tafel befanden. Er bat alsdann Herrn Hulisch, seine linke Hand auch unter die Tafel zu legen und dieselbe mitzuhalten; auch ich nahm auf seinen Wunsch eine meiner Tafeln und hielt sie mit der Linken unter den Tisch, während unsere anderen Hände sich zur „Kette" zusammenlegten. Während sich mit meiner Schiefertafel nichts ereignete, hörten wir es auf der andern lange und andauernd schreiben; jetzt klagte auch Herr Slade wieder ganz besonders über die starken Einflüsse und meinte, es machten sich fremde ‚spirits' geltend. Nach einigen Minuten ertönten drei scharfe Klopftöne in der Tafel zum Zeichen der Beendigung; wir zogen die Tafel hervor und fanden auf derselben folgende Sätze, die ich genau mit der Orthographie und Interpunktion des Originals wiedergebe:

Ich danke ihnen für ihren lieben besuch.

Leben Sie wohl.

J. S.

Dass wir gott gedankt haben. viel vergufigen.

C — W.

The german friends are not able to do more.

D Clark.

Ich untersuchte selbstverständlich die Tafel sofort, erkannte, daß es dieselbe war, die Herr Slade unter den Tisch gelegt hatte, und auch auf der Seite die Schrift trug, die der Tischplatte zugekehrt war; Spuren eines mit dem Nagel etwa verursachten Kratzens konnte ich weder augenblicklich noch später zu Hause mit dem Vergrößerungsglase entdecken.

Wie Herr Simmons mir überdies nachher mitteilte, war dies die erste deutsche Tafelschrift, die während ihres Berliner Aufenthaltes erschienen war. Herr Slade war durch dieses Experiment so erschöpft, daß er uns bat, auf einen Augenblick die Sitzung zu unterbrechen und in das Nebenzimmer zu gehen. Wir thaten dies und unterhielten uns über das Vorgefallene; etwa anderthalb Minuten nachher kam auch das Medium zu uns herein. Nach einer kurzen Zeit der Erholung begaben wir uns wieder in das Sitzungszimmer, setzten uns ebenso wie vorher und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Herr Slade nahm eine Tafel und führte sie unter den Tisch; in demselben Augenblicke, wo sie meinem Ge-

sichtsfelde entschwand, zerbrach sie wieder unter lautem Krachen und zwar so, daß die Bruchflächen auf beiden, nicht auf einer Seite lagen. Daraus folgt, daß die Kraft, die den Stoß führte, nicht von einer Seite kam, also nicht etwa Herr Slade, wie man wohl vermuten könnte, die Tafel mit seiner Fußspitze zerstieß.

Auf Vorschlag des Mediums, das die vorhandene Kraft für ausreichend stark erklärte, versuchten wir nun einige andere sogenannte physikalische Experimente, Herr Slade nahm einen kleinen runden, dreibeinigen Tisch, an dem sich nichts Auffälliges befand, setzte ihn dicht an unsern Tisch heran und zwar in meine unmittelbare Nähe, beugte sich mit seinem Oberkörper über den Sitzungstisch und legte zwei Finger seiner linken Hand auf die Platte des Tischchens. Sofort begann derselbe sich zu bewegen, hob sich dann sichtbar vor meinen Augen einige Zoll empor und hing sich mit der einen Hälfte seiner Platte dicht neben meiner rechten Hand an unsern Tisch. Ich bemerke, daß ich die untere Partie des Tischchens keinen Augenblick aus den Augen gelassen zu haben glaube. Ich stellte darauf das Tischchen fort, nahm einen Stuhl, stellte denselben wiederum dicht vor meine Augen und zwar mit dem Rücken gegen den Tisch und bat dann Herrn Slade, die Fingerspitzen seiner linken Hand auf die Lehne zu legen. Kaum war das geschehen, als der Stuhl hoch in die Luft ging und sich dann mit dem Rücken auf den Tisch legte. In diesem Falle hatte ich meinen rechten Fuß an die Hinterbeine des Stuhles gelegt, um ein etwaiges Manipulieren des Mediums mit den Füßen zu verhindern und mein Augenmerk auf die Hand gerichtet, um ein Emporziehen bemerken zu können. Letzteres war in dem vorhergegangenen Experimente nicht wohl möglich gewesen, da an einer glatten Tischfläche die Handhabe fehlt. Herr Slade bat nun seine „spirits“, doch einmal den großen Tisch zu heben, und rückte mehr nach der Seite zu, an der Herr Hulisch saß; kaum war der Wunsch ausgesprochen, so hob sich auch der Tisch an der den Herren gegenüberliegenden Seite und ging mit einem plötzlichen Ruck so in die Höhe, daß er über unsern Häuptern schwebte, d. h. die Platte auf unsern Händen ruhte. Nur mit Mühe konnten wir ihn wieder umkehren, und es dauerte geraume Zeit ehe wir alles aufgesammelt hatten, was heruntergefallen war. Vergebens suchten wir darauf noch Tafelschriften zu erhalten; die Tafel konnte von Herrn Slade nicht ruhig gehalten werden und erschien auch einmal auf der andern Seite des Tisches in der Weise, wie ich es oben angedeutet habe. Zum Schlusse suchte ich nach dem Taschentuche des Herrn Hulisch und fand dasselbe nicht hinter, sondern rechts neben dem Stuhle mit zwei Knoten am oberen Ende desselben. Damit schloß die Sitzung.

Ich bemerke noch, daß Herr Slade die große Freundlichkeit hatte, mir mehrere Sitzungen nach seiner Rückkehr von Hamburg zu versprechen; in diesen werde ich einige Experimente versuchen, die wohl geeignet sein dürften, falls sie gelingen, Grundlegendes zu wirken.

Hexe Neitschinne,*)

ein Kulturbild aus dem „galanten" Sachsen,

von

J. S. Hauffen.

Kurfürst Johann Georg III von Sachsen war ein als Regent wie als Feldherr ausgezeichneter Fürst, dabei aber nicht frei von den Fehlern seiner Ahnen seit Kurfürst Christiani I Zeiten her: er trank das Bier seiner guten Stadt Torgau gern und liebte die schönen Weiber seines Volkes „fast hefftig", so daß er dem Hofprediger Philipp Jakob Spener Gelegenheit gab, ihn ob seines Lebenswandels auf offener Kanzel zu strafen.

Als Johann Georg III. noch Kurprinz war, hatte er sich in Fräulein Ursula Margaretha, Tochter des geheimen Kriegsrates und Kammerpräsidenten Johann Adolph von Haugwitz, „ziemlich verliebet". Danach wurde diese Ursula mit Rudolf von Neidschütz (Neitschitz), einem „Edelmann von gar schlechten Qualitäten", vermählt, welcher durch die Gunst seines Weibes zum Generalwachtmeister und Obristen der Leibgarde zu Pferde aufstieg. — Am 8. Febr. 1675 aber gebar die seit Jahr und Tag von ihrem Gemahl getrennte Frau von Neitschütz ein Töchterlein, welches in der Taufe den Namen Magdalena Sibylla erhielt.

Das Kind genoß von der albernen, intriganten und wollüstigen Mutter eine Erziehung, welche nur auf die Erlernung aller Künste der Koketterie und auf die Beherrschung der höfischen Etiquette Wert legte und die Bildung des Geistes wie des Gemüts so gänzlich vernachlässigte, daß Sibylle später nicht einmal imstande war, ihre Liebesbriefe selbst zu schreiben.

Noch als Kind kam die junge „Neitschinne" [1]) an den Hof und wurde, weil man sie in sehr nahe Beziehungen zu dem inzwischen Kurfürst ge-

---

*) Wir halten eine Auffrischung geschichtlicher Thatsachen, wie die hier dargestellten, für wünschenswert, selbstredend nicht um irgend welchem Glauben an die übersinnliche Wirksamkeit solcher „Hexereien" Vorschub zu leisten, sondern lediglich um unsern Lesern einen möglichst vollständigen Überblick über unser Arbeitsfeld noch ausstehender wissenschaftlicher Feststellungen und Erklärungen zu geben. Ein selbstständiges Urteil im Gebiet des Übersinnlichen wird erst möglich bei Berücksichtigung auch der widerwärtigsten Verirrungen im Sumpfe des angeblich oder wirklich Magischen. (Der Herausg.)

[1]) Neitschinne ist die altertümliche Form für die Neitschin, d. h. die Gattin oder Tochter des Neitsch (volksgebräuchlich für Neidschütz).

wordenen Johann Georg III brachte, von aller Welt verhätschelt und verdorben. Schon im zwölften Jahr regte sich das heiße mütterliche Blut in Sibylle, welche Liebeleien mit dem Kammerjunker Grafen von Vitzthum und dem Obersthofmeister August von Haxthausen anknüpfte. Letzterer liebte das junge Mädchen aufrichtig und machte ihr zwei Heiratsanträge, die jedoch verworfen wurden, weil Prinz Friedrich August dem leichtsinnigen Kinde besser gefiel als sein schon ältlicher Obersthofmeister.

Prinz Friedrich August mußte jedoch dem Kurprinzen Johann Georg (nachmals, als Kurfürst, IV) weichen, welchen eine so rasende Liebe zu dem kaum 13jährigen Mädchen erfaßt hatte, daß ihn der Kurfürst, — um Unheil zu verhüten — auf Reisen schickte. Kaum war aber im Jahre 1690 der Kurprinz von dieser großen Tour zurückgekehrt, so stand seine Leidenschaft für die mittlerweile üppig erblühte „Neitschinne" wieder in hellen Flammen, welche auch diese mit verzehrender Glut erfaßten.

Das Verhältnis war das Ärgernis des ganzen Hofes. Deshalb bot sich auch ein gegen Frankreich ausgebrochener Krieg dem Kurfürsten als eine sehr willkommene Gelegenheit, um seinen Sohn wieder von Sibylle zu trennen. Der Kurprinz erhielt eine Befehlshaberstelle in dem 12000 Mann starken sächsischen Heer, welches der Kurfürst zur Rheinarmee führte, deren Oberbefehl er inne hatte.

Da starb Johann Georg III am 2. September 1691 zu Tübingen und der Kurprinz bestieg, als Johann Georg IV, den sächsischen Thron. Kaum war aber der junge Regent nach Dresden zurückgekehrt, als er Sibylle öffentlich für seine Favoritin erklärte, ihr die Kammergüter Gorbitz und Pommerich, einen Lustgarten bei dem Dorfe Plauen und das nachmalige Fürstenbergische Haus an der Elbbrücke in Dresden schenkte und einen glänzenden Hofstaat einrichtete. Vom Fürstenbergischen Hause führte ein bedeckter Gang nach dem Schlosse, welcher vom Volke nur der „schwarze Gang" genannt wurde. — Überhaupt war die Neitschinne vom Hofe und vom Volke verachtet; zahlreiche Pasquille wurden auf sie gefertigt, und nur das Gold und der strenge Befehl des Kurfürsten konnten ihre Stellung äußerlich notdürftig aufrecht erhalten.

Prinz Friedrich August, der vielleicht von einer gewissen Eifersucht nicht freizusprechen ist, war der eifrigste Gegner der Neitschinne und suchte das unwürdige Verhältnis auf alle erdenkliche Weise zu stören. Er gestand dem Kurfürsten, daß er Sibylle schon vor ihm besessen habe, und klärte ihn über ihr Verhältnis zu Vitzthum und Haxthausen auf. Der Kurfürst entbrannte darob in gewaltigen Zorn, schalt Sibyllen eine „Kanaille" und äußerte sich, als auf dem Taschenberg die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden wurde, dasselbe „werde wohl von der Fräulein sein".

Während dieses Zerwürfnisses mit seiner Favoritin willigte Johann Georg auf Zureden der Kurfürstin Mutter Anna Sophie und des Kurfürsten Friedrichs III von Brandenburg ein, die verwitwete Markgräfin Eleonore Louise von Ansbach zu ehelichen. Magdalena Sibylla sollte mit einem Gnadengehalt von 4000 Thalern jährlich entlassen werden.

Die kurfürstliche Hochzeit wurde auf der Ostermesse zu Leipzig 1692 gefeiert. Allein das alte Verhältnis machte sich inzwischen stärker als je geltend. Der Kurfürst empfing in der Gegenwart Sibyllens seine Braut mit Grobheiten und wäre noch in den letzten Stunden zurückgetreten, wenn ihn nicht Friedrich III durch Aufbietung seines ganzen Einflusses zur Einlösung seines Wortes bestimmt hätte. Die Trauung wurde am 17. April abends in aller Stille durch den Hofprediger Johann Benedikt Carpzow vollzogen, schon am 19. aber siedelte Johann Georg mit seiner Favoritin nach Torgau über.

Nun entstand der Verdacht der Zauberei gegen die „Neitschinnen", welcher noch dadurch verstärkt wurde, daß der Kurfürst gegen seinen Kammerdiener geäußert hatte: er könne nicht bei seiner Gemahlin bleiben; ihn überfalle immer ein Angstschweiß; es werde ihm bis zum Erbrechen übel, und es komme ihm vor, als ob man ihn bei den Haaren aus dem Zimmer ziehen wolle. (Zimmer und Ehebett waren allerdings von der alten Generalin von Neidschütz mit gewissen Kräutern durchräuchert worden, wie sich weiter noch ergeben wird.)

Die Abneigung des Kurfürsten gegen seine Gemahlin wuchs beständig und es kam zu den heftigsten Scenen.[1]) Auch zeigten sich die Folgen solcher Auftritte bald: die Kurfürstin wurde vom Hoflager entfernt, und Kurfürst Johann Georg beantragte bei Kaiser Leopold I. die Scheidung von seiner Gemahlin sowie zugleich auch die Erhebung der Sibylle von Neidschütz in den Reichsfürstenstand. Dieser gegenüber ging er sogar so weit, daß er ihr ein vor seiner legitimen Heirat datiertes Eheversprechen ausstellte, in welchem er u. a. sagte: . . . „ferner auch will ich mir ausgenommen haben, frey zu seyn, noch eine Frau zu nehmen und zwar aus gleichem Gebliethe mit mir, welche den Nahmen der Churfürstin führen und ihre durch Gottes Gnade von mir zu zeugende Kinder die rechtmäßigen Erben dieser Chur und Lande seyn sollen, denn indem keineswegs in der heyl. Schrifft zwey Weiber zu nehmen verbotten, sondern Exempla anzuführen wären, worinnen es selber von unserer Kirchen zugelassen;"[2]) u. s. w.

Diese Urkunde ist nach dem übereinstimmenden Urteil der sächsischen Spezialhistoriker im Februar 1693 ausgestellt, aber um zwei Jahre zurückdatiert (vom 16. Febr. 1691), damit die Neidschütz — weil die Heirat des Kurfürsten erst im April 1691 erfolgt war — für seine wirkliche Gattin

---

[1]) Klotzsch will in seiner „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte" (Chemnitz 1775, Band X, S. 361 ff.), woselbst ein Versuch der Ehrenrettung der beiden „Neitschinnen", Mutter und Tochter, gemacht wird, solche skandalösen Auftritte als erdichtet darstellen. Dieselben werden aber nicht nur durch das Zeugnis des in alle Hofklatschereien eingeweihten Pöllnitz („Galantes Sachsen", Offenbach 1735, S. 1—6), sondern auch durch Büsching (im „Magazin für neue Historie und Geographie") und endlich durch die Prozeßakten bestätigt.

[2]) So die Doppelehe des Landgrafen Philipps des Großmütigen von Hessen; vergl. Gretschel, „Geschichte des sächsischen Staates und Volkes" I, Seite 492.

und Eleonore Louise nur für die zweite, sei es nun rechtmäßige oder unrechtmäßige Gemahlin gelte. Der Kaiser verweigerte die Erhebung der Neidschütz in den Reichsfürstenstand, belehnte sie dagegen samt ihren Descendenten mit der Reichsgrafenwürde von Rochlitz. Als nun diese Nachricht in Dresden eintraf, stellte Johann Georg jene Urkunde aus, damit es scheine, als sei die Erhebung der Rochlitz schon lange geplant gewesen, während in Wirklichkeit der Plan des Kurfürsten und der beiden Neidschütz mißglückt war. Ferner aber sollte durch dieses Eheversprechen eine Tochter legitimiert werden, welche die Rochlitz 1693 zu Frankfurt a. M. geboren hatte, wohin sie dem Kurfürsten auf dem Marsche an den Rhein gefolgt war.

Der Kurfürst versuchte sein Verhältnis zur Rochlitz juristisch zu verteidigen sowie auch dichterisch zu verherrlichen,[1]) und je länger das Verhältnis des Kurfürsten zur Rochlitz dauerte, desto heißer entflammte seine Leidenschaft. Er war vollständig in der Gewalt der beiden Frauen, der Rochlitz und der „alten Neitschinne", welche ihn wie ein blindes Werkzeug gebrauchten und mißbrauchten. Der Neitschützsche Anhang wurde mit Wohlthaten überhäuft und in jeder Beziehung den verdientesten Staatsdienern vorgezogen, so daß das sächsische Volk, welchem die Maitressenwirtschaft noch fremd war, seine Entrüstung nicht mehr bergen konnte. Die beiden Frauen durften sich kaum mehr sehen lassen, und dumpfe Gerüchte über allerlei zauberichen Unfug, welcher von den Verhaßten getrieben werde, durcheilten immer mehr die Stadt.

Der Kurfürst blieb gegen die Entrüstung seines Volkes gänzlich gleichgültig und sandte im Februar des Jahres 1694 den geheimen Rat von Beichling, einen Schwager der Rochlitz, nach Wien, um diesmal die Erhebung Sibyllens in den Fürstenstand durchzusetzen. Die Gräfin hatte dagegen das Versprechen gegeben, zum Katholicismus überzutreten und auch den Kurfürsten für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen.

Da, während die Verhandlungen noch schwebten, erkrankte die Rochlitz an den Kinderblattern und starb am 4. April 1694. — Der Kurfürst war fast wahnsinnig vor Schmerz.

Pöllnitz[2]) sagt darüber: „Der Kurfürst geriet in solche Verzweiflung, daß ihn niemand besänftigen konnte. Man konnte ihn nicht einmal von dem erblaßten Körper wegreißen, er umfaßte dieselbe und

---

[1]) Der Wittenberger Jurist und Universitätsrektor Samuel Stryk mußte eine Abhandlung schreiben, deren Titel lautet: „Ob die Polygamia simultanea zu gestatten". In diesem Machwerk vertritt Stryk mit einem großen Aufwand von juristischer Spitzfindigkeit die von Johann Georg in seinem Eheversprechen geäußerten Ansichten. Ein pseudonymer Icimander besingt die Liebe des Kurfürsten und der Rochlitz in einem Poem in Hofmanswaldauscher Manier: „Liebe zwischen Prinz Herzmuthen, Prinzen in Albinien, und Fräulein Theonilden". Beide Schriften gehören jetzt zu den größten bibliothekarischen Kuriositäten, ebenso wie der Roman Hunoldts (pseudonym Menantes) „Traurige Liebesgeschichte des Durchlauchtigsten Herzogs Albans und der Prinzessin Marchiana", welcher dasselbe Thema behandelt.

[2]) „Galantes Sachsen" Seite 85.

sagte ihr noch allerlei bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das ihm nach dem Tode seiner Neitschinne unerträglich war.—Jedermann glaubte, das ganz entsetzliche Klagen des Kurfürsten habe eine übernatürliche Ursache, und weil die Gerichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlament zu Paris, wo man keine Zaubereien glaubt, so zweifelten sie gar nicht, die Fräulein Neitzschin müsse Zauberkünste angewendet haben, damit sie geliebt würde." Nach Hasche's „diplomatischer Geschichte von Dresden" ist es Thatsache, daß der Kurfürst untröstlich war, in die äußerste Melancholie verfiel und die Gräfin Rochlitz mit allem Pomp bestatten ließ. Kurz nach dem Leichenbegängnis aber erkrankte auch er und wurde zu Moritzburg bettlägerig.

„Nun ließ es sich — nach Büsching — mit demselben glücklich an, daß an einem Morgen die meisten Medici und hohen Bedienten von Moritzburg zurückkamen und Alles mit der guten Zeitung, daß der Churfürst außer Gefahr sey, erfülleten. Um den Mittag kam die unangenehme Botschaft, der Churfürst sey von einem plötzlichen Zufall ergriffen worden und liege in den letzten Zügen, wie er denn den Abend nicht erlebet. Jedermann, sonderlich die Medici, konnten nach dem Zustand, worin sie den Churfürsten verlassen, nicht begreifen, wie es zugehe, und die bey der Wiederkunft etwas vermerket, wollten lieber ihre Gedanken vor sich behalten. So viel ist unter der Hand kund worden, daß einer der ältesten Gesellen in der Schloßapotheke und welcher die letzten Arzneien vor den Churfürsten zugerichtet, von dem an, da das Gerücht von des Churfürsten letzten Übelbefinden erschollen, sehr unruhig gewesen, auch des folgenden Tags an seinen Beichtvater geschicket mit theuerster Bitte, er wolle zu ihm kommen, weil er ihm etwas Wichtiges seine Seele betreffend zu sagen habe, und als derselbe außengeblieben, in der Nacht sich verloren, auch erst zween Tage hernach in der Elbe tot wiedergefunden worden."

Johann Georg IV starb am 24. April 1694 im 26. Lebensjahre, und sofort nach seinem Tode ging wieder das Gerücht, daß derselbe durch Zauberei getötet worden sei, und zwar sollte ein Armband von des Kurfürsten Haaren,[1]) welches die Gräfin von Rochlitz mit in den Sarg bekommen, deren Krankheit sympathetisch auf ihn übertragen haben. Nachdem einige direkte Anzeigen wegen Zauberei gegen die Generalin von Neidschütz anhängig gemacht worden waren, beschloß man, die Leiche der Gräfin von Rochlitz auszugraben. Dies geschah am 30. April, und man entdeckte (nach Büsching) bei der Leiche nicht nur das Haarband, „sondern auch noch andere Tändeleyen, welche eine böse Absicht zu verraten schienen".

In Klotzsch' „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen

[1]) Ähnliche Armbänder waren damals üblich; so trug auch Wilhelm III. von England ein solches von den Haaren seiner Gemahlin, „welches aber bei seinem Tode sorgfältig abgebunden und verwahrt ward".

Geschichte“ [1]) ist die Urkunde abgedruckt, welche über den Leichenbefund der Gräfin von Rochlitz aufgenommen wurde. In derselben heißt es unter anderem: „Es lage die Gräffin Rochlitz in einem rothsammetenen Sterbe-Talar, . . . und hatte vor dem Munde ein weisses Tüchlein liegen, . . . Auff der rechten Seiten, justement am Kniee funden sich ein wenig braune, sehr kurtze Haare, in ein Papier gewickelt und etwas darunter am Beine ein mittelmäßiger gelber Schwamm . . . Am linken Arm war ein schwartzes mit Atlas bezogenes Haarband, sehr fest umgestreiffet, und hinter dessen Ellenbogen seiner Durchlaucht Portrait, an den vier Enden mit grossen Diamanten besetzet, auch mit gespaltenem ponceaufarbenen Bande stark verbunden, jedoch Beides mit sogenannten Engageanten und sammetenen Ermeln wohl bedecket . . . und zwey sammetene Küßchen unter die Arme zu legen benebst einem weißen Päckchen Lumpen u. s. w.“

Die verdächtigen Gegenstände waren besonders das Haarband und das Päckchen Haare am Knie. Da, wie wir weiter unten sehen werden, die Generalin in der That zahlreiche magische Künste getrieben hatte, so ist die Vermutung gerechtfertigt, daß dieselbe ihrer Tochter diese Haare des Kurfürsten mit den Sarg gegeben hatte, in der Absicht dadurch zu bewirken, daß er seine Gunst weder der Kurfürstin noch einer neuen Maitresse schenken könne. War es doch ein weit verbreiteter Glaube, daß man vermittelst der in abgeschnittenen Haaren zurückbleibenden Lebenskraft den Menschen, von dem sie genommen, auf magisch-sympathetische Weise zu seinem Vorteil oder Nachteil beeinflussen könne. [2])

Eine Bestätigung findet unsere Vermutung durch die Aussage einer gewissen Burmeisterin, einer von den beiden Neidschütz viel benutzten Person, welche deponierte, daß ihr beide Damen Haare der Rochlitz und des Kurfürsten übergeben hätten, damit sie daraus ein Armband flechte, welches die Gräfin trug, um Johann Georg an sich zu fesseln. Fernerhin habe sie Stücke aus getragenen Hemden des Kurfürsten und der jungen Neitschinne in eine Schachtel siegeln und am Karfreitag, während die Passion gesungen wurde, in der Bartholomäuskirche auf den Altar praktizieren müssen, so daß der Segen darüber gesprochen worden sei. Diese Lappen habe die Rochlitz dann bei sich getragen, um dadurch den Kurfürsten fester an sich zu ketten. (Vielleicht das im Leichenbefund erwähnte Päckchen weißer Lumpen?)

Der Thatbestand der Leichenschau und die Aussagen der Burmeisterin sowie noch einiger anderer Zeugen reichten hin, die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die alte Generalin von Neidschütz zu veranlassen. Diese wurde verhaftet, auf dem Dresdener Rathause im Quartierstübchen interniert und scharf bewacht. Den fiskalischen Untersuchungsprozeß führte der Oberamtmann Siegmund Lister aus Dresden. Kurfürst Friedrich August

[1]) Bd. X. S. 411 ff.

[2]) Der britische Arzt William Maxwell sagt in seiner 1679 zu Heidelberg erschienenen Medicina magnetica, daß die Magier durch Haare vieles vollbringen könnten. Man könne durch sie Liebe erwecken und den Körper gesund oder krank machen u. s. w. Die ganze sehr komplizierte Lehre erinnert in manchen Stücken an die Jägersche Theorie vom Haarduft.

ging ungern an die Sache, mußte aber endlich nachgeben; er hatte eines-teils die Unbilden zu strafen, welche die Kurfürstin durch die Intriguen der Neidschütz erlitten hatte, und betrachtete doch auch andrerseits die magischen Künste derselben als eine Vermessenheit, welche geahndet wer-den müßte.

Wir können die damalige Sachlage nicht besser schildern, als wenn wir den Wortlaut eines vom 10. Juni 1694 datierten Briefes[1]) eines sächsischen Rates zu Dresden in seinen wesentlichsten Teilen wiedergeben. In demselben sind die Hauptpunkte, welche die Voruntersuchung ergab, zusammengestellt.

„. . . . Den 15. May ist die Burmeisterin eine berühmte Hexe aus dem Spreewalde gleichfalls eingezogen worden, die man nebens einer bambergischen stündlich hier erwartet; diese haben albereits bekandt, wie auf Anstalt und Beschickung der Neitschinne Johann Georg III und IV durch Zauberey wären umbs Leben kommen, so habe der jetzige Churfürst Friedericus Augustus so viel, daß sichs bald äußern werde, ... Es hat aber den jetzigen Churfürst auch Churfürstinne eine gantz ungewöhnliche Melancholie überfallen, undt leyder in solch elendten Zustand das gantze Churfürstliche Haus versetzet, daß es ohne tränen und starren nicht zu beschreiben. Das Fundament ist sonsten dieses . . . In dieser Begebenheit aber hat sich Johann Georg IV mit der jungen Neitschinne oder Gräfinne Rochlitz wider des höchst gedachten Herrn Vattern willen, ziemblich verliebet, doch dörffte er beim leben des Herrn Vattern nicht viel merken lassen. Hat also die Neitschinne nebens ihrer Mutter dahin gedacht, wie er möchte aus dem Wege geräumet werden, damit sie emporsteigen und zu höhern Dignitäten kommen möchten, weilen aber der Herr Churfürst Johann Georg III einer guten gesunden Complexion, so schien kein Mittel ihnen als Zauberei besser, welche sie denn auch dergestalt anfingen. Sie haben von des Herrn Churfürst Johann Georg III sein Haar bekommen, selbige in Wachß oder anderen zauberische Ingredientien und characteren geknädet und daraus ein Männlein eine handlang formiret und solches an einem Spieß bey einem magischen Feuer gebraten, welche Zauberey neben andern magischen Signen vermischet, daß dem Herrn Churfürsten succesive alles Fleisch von den Knochen gefallen und das Eingeweidte eingetrucknet, und so lang haben sie das Bild von Zeit, endlich von $^3/_4$ Jahren, eingetrucknet und am Feuer zerschmoltzen, da denn auch der Herr Churfürst einige 4 Tag darauf sterben müssen. Bey diesen erschröcklichen Actibus haben sie dann und wann die Schmertzen lindern und mindern können, auch wiederumb vermehren, und solches mit Vermehrung und Zurückziehung des magischen Feuers, welches sie nach gefallen viel oder wenig angeleget.[2]) Indessen

[1]) Derselbe findet sich mitgeteilt durch den fuldaischen Domhern und Regierungs-präsidenten Freiherrn Siegmund von Bibra im „Journal von und für Deutschland" 1787, S. 304 ff.

[2]) Die Zauberei durch Wachsbilder ist uralt. Schon Ovid läßt seine Medea davon reden und Horaz (Lib. I. Satyr. Eclog. 8) beschreibt dieselbe. Nach der von

haben sie Johann Georg IV eine übernatürliche Liebe auch durch Zauberey beygebracht, welche vermittelst eines Kessels, so unaufhörlich über einem Feuer in einem Gewölbe gehangen und von vielen aus Hahnenhertzen und andern magicis characteribus gesotten, welche dann dergestalt praepariret, daß sie auch des Herrn Werk und Thun nach Proportion des siedens daraus abnehmen können, denn sobald der Keßel mit darin enthaltenen zauberischen Materien aufgestiegen, so ist es nicht nach ihrem Willen gewesen, wenn aber derselbe seine Materia sencken und einkochen lassen, so hat er kommen und ihr beywohnen müssen, welches denn die Ursache, daß sie ein stetes Feuer darunter erhalten. Dahero, wann er bey der Durchlauchtigen Gemahlin gewesen, so ist er dergestalt von einem magischen Feuer angefeuret worden, daß ihm angst und bange worden. Sobald er aber zur Neitschinne kommen, hat sie das Feuer proportionaliter nach Belieben subtrahiret, und also hat er Ruhe und Linderung bekommen.[1])

Ferner haben sie eine Pastete, so mit des Herrn Churfürsten und der Neitschinne bludt, welches sie bey der schröpffung auffgefangen, ver-

---

Hektor Boethius Histor. Scot. lib. 11 mitgeteilten Überlieferung soll König Macduff von Schottland durch Bildzauber getötet worden sein; auch auf Friedrich Barbarossa war nach Frommann De Fascinatione ein gleiches Attentat geplant. Wie Christoph Brower in den Annal. Trevirensibus Lib. XI, ad ann. 1066 mitteilt, wurde in genanntem Jahr der Bischof Eberhard von Köln von einem Juden durch Bildzauber getötet. Die bis zu den Raubkriegen Ludwigs XIV erhaltene Grabschrift Eberhards lautete: Pausat hic Eberhardus Trevirorum Arichiepiscopus, qui in vigilia Paschae sacris instans officiis ex cerea imagine per Judeos accensa infirmatus, ad sacrarium ductus ibidem elexis genibus orans in sacris vestibus expiravit anno dmi MLXVI. XVII Kal. Maji. (15. April.) In Frankreich war diese Zauberei ebenfalls sehr bekannt; sie hieß dort envoutement (envouter). Karl IX soll durch sie umgebracht worden sein. Man vergleiche darüber Delrio: Disquisitiones magicae lib. III, P. 1. Qu. 2. Sekt. 4 und Bodinus: Daemonomania lib. III, cap. 8. Wier äußert sich über Bildzauberei De praestigiis Daemonum lib. V. cap. 10: Damnum alicui inferre se credunt, si imaginem conficiant in ejus nomine, quem laesum cupiunt, ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur et hepar sub sinistra. Item, collo appenditur filo novo effigies, quae ex acu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ab curiosos studio praetermittenda censui.

[1]) Dieser Zauberunfug war ebenfalls weit verbreitet Bartholomäus Carrichter, später Leibarzt Kaiser Maximilan II, sagt darüber in seiner 1552 zu Breslau erschienenen sehr seltenen Schrift „Von der Heylung zauberischer Schäden" c. 20: „Auch quälen sie den Menschen durch die Kochnung, und solches thun gemeiniglich die Mägde, so ihnen der Liebste entlauffen, so quälen sie ihn, daß er wiederkommen muß. Allhier nehmen sie Kräuter, so sie dem Teufel zu gefallen und in seinem Namen ausgraben, kauffen auch in seinem Namen einen neuen Topff, legen alle bewußte Stücke hinein, legen Feuer darunter, und ruffen denselben Menschen, den sie begehren, werffen auch von seinen Haaren dazu, so sie deren haben. So solcher Mensch nicht hört und zu ihnen kommen kann, wird er wohl gar unsinnig oder stirbt vor Angst. Ebenso sagt Wierus loc. cit. „In mulieris amore conciliando, conficitur in hora Veneris imago ex cera virginea in amatae nomine, cui character imprimitur et circa ignem calefit et inter agendum cujusdam angeli memoria in mentem repat". Die Manipulation war von beiden Geschlechtern anwendbar. — Die in der württembergischen Geschichte berüchtigte „Grävenitzin" oder Gräfin von Würben soll nach den noch vorhandenen Kriminalakten dem Herzog Eberhard Ludwig mit einer Sympathie dieser Art bange gemacht und dadurch alles von ihm erreicht haben.

mischet genossen, zugerichtet, welche nebst eingemischten zauberischen Mitteln von Beyden gantz verzehret worden und diese Würckung gehabt, daß, wenn eine Persohn von diesen Beyden stürbe, die andere nothwendig, wenn die Verstorbene an zu verfaulen fienge, gleichbaldt folgen müßte, damit bey etwa ehestem Absterben des Herrn Churfürsten mit etwa auskommender Schandthat executio an ihr nicht köndte verübet werden: wie denn auch noch leider erfolget, denn sobald die Ertzhexe angefangen in der Churfürstl. Gruft zu faulen, hat sich der Churfürst darauff geleget und nach einigen Tagen den frühzeitigen Tod kosten müssen.[1])

Sonsten hat man von zauberischen Haarbändern und vielen wunderlichen magischen Charakteren und andern verteuffelten sachen, so bis dato gantz unbekandt, nach beyder tod sowohl in sarchen als Kleydern als beyderley Leibern gefunden, so in gantz genauer Verwahrung insgeheim gehalten werden. Ja diesem hochlöblichen Churfürsten Friederico Augusto wäre nicht weniger dieses Ellendt betroffen, wenn nicht die göttliche Providentz sich ins Mittel geschlagen, zumahlen die alte Bestia, die Neitschinne, auch dessen Leben in einem Kessel, denen vorigen an etlichen Stücken gleich, bereits eingekochet, in welchen sie vielerhand Thieren, auch Menschenlebern, allerhand Schinderknochen und andern verfluchten Zeug ebenfalls gesotten und nach dessen Auffindung das Feuer auff einige Wochen, damit es unvermerckt geschehen möchte, verlegt, welches, sobald das pabulum consumiret und ausgelöschet, auch des jetzigen Churfürsten Tod, welches doch GOtt gnädig verhüten wolle, nahe seyn solle.

Darzu sie auch noch einen topff mit allerley zauberischem wasser praepariret und selbigen einer auffgefangenen armen Frauen gegeben, um selbigen über den Weg, da der Churfürst bald fahren würde, außzugießen, welche die alte Neitschinne durch Versprechen einer guten Belohnung auch ihrem Düncken nach dazu vermochte. Selbige aber auff Dörffern hin und her ihr Brod suchend, hatte noch einen Topff bey sich, nimbt aber den Zaubertopff und anstatt dessen befohlene Ausgiessung schöpffet sie im Hingehen ihren Topff mit vorbeyfliessendem Wasser an und giesset selbiges im Ansehen der alten Hexen von ihrem obersten Theil des Hauses über den ihr gezeigten Weg. Selbige kombt wieder nach sothanigem Acte zu ihr und hat ihr die versprochene charessie auffgedrungen mit Versprechen, wo sie von Allem gantz still, wie sie versprochen, schweigen würde, sie durch ihre Hülfe eine reiche Frau werden sollte, und darauff weggegangen.[2])

---

[1]) Der Verfasser dieses Aktenstückes irrt hier. Der Blutzauber in der Pastete sollte nicht den Tod des Kurfürsten nach sich ziehen, sondern ihn nur in Liebe an die N. binden. Derartiger Zauber wurde viel geübt. Vgl. Andreas Tenzel: Medicina diastatica und Scripta gemina de amore et odio. Neue deutsche Ausgabe bei Scheible in Stuttgart.

[2]) Diese sogenannten „Giftgüsse“ waren ein sehr beliebtes Mittel, um Menschen, Tiere und Obst zu schädigen, desgleichen um Brauen und Backen zu hindern. Sie wurden meist von Kröten, Erde von Gräbern, Holz von Totenbahren, Blut und gewissen „saturnischen“ Kräutern gekocht. Besonders in der Mark war dieser Unfug unter Kurfürst Joachim II. (1535—1571) sehr im Gang. Vgl. Soldan: Hexenprozesse I p. 465.

Indessen aber habe sie den Zaubertopff hinter einer Hecke verborgen, und sich etliche Stunden bedenkend, was es doch seyn möchte, sagte es ihrem Wirthe, welcher nebst Andern sich verwunderten, animirte sie Churfürstl. audience zu suchen, welche ihr aber von vielen Cammerdienern und andern pagen abgeschlagen worden, endlich aber kombt sie durch Hülffe eines vornehmen Mannes zum Churfürsten und offenbahrt ihr Passirtes, welcher sich dann darüber entsatzte, doch den Muth faßte, des Abends eine Visite bei der Hexe zu halten, ansagte, unterdessen eine starcke Wache bestellte, daß, sobald er etwas im Hause gewesen und mit ihr geredet, sie sofort auffs Zimmer kommen und sie inhaftiren solten, wie denn dies Alles glücklich erfolget, welches ihre Cammerfrau ersehend, gleich zum Churfürsten eilete, die Neitschinne mit ihrem ersten Tritt in Dresden verfluchend und sofort zum Churfürsten sagend, da in dem Gewölbe hingen zwei Kessel, und unter deme, da das Feuer noch etwas glimmete, beginnte sein Leben auch bereits einzukochen. Er solte alßo fort eilen zu den Kesseln, dieselben sogleich durch einen recht frommen Menschen lassen abnehmen und das lebendige Feuer, damit es nicht von selbst ausgienge, durch einen Priester ausleschen lassen, wo er, der Churfürst, sein Leben retten wolte. Welches Alles, wie es sich in der That auch leider erfunden, ausgerichtet worden . . . Ferner ist durch Bekanntniß kund worden, wie durch Vergiftung des vorm Schloß vorbei fließenden waßers (Elbstroms), in welches sie drey töpffe mit allerhand vergifteten und zauberischen Materien geworffen, denen beyden Churfürstinnen nach dem Leben getrachtet worden. So seynd bereits zwey Töpffe davon durch wohl exercirte Taucher gefunden worden, und verhoffet man, den dritten ehesten zu finden, in welchem wunderliche sachen sollen gewesen seyn."

Nachdem die Generalin von **Neidschütz** am 20. Juni zur Haft gebracht worden war, wurde sie also der Zauberei und noch einer ganzen Anzahl gemeiner bürgerlicher Verbrechen angeklagt. Als ihre Mitschuldigen wurden eine große Anzahl von Personen gleichfalls gefänglich eingezogen.

Im Nachfolgenden geben wir die Hauptpunkte der Anklageakte gegen die Generalin und das im Oktober 1695 von der Juristenfakultät zu Leipzig gegen dieselbe gesprochene Urteil wieder, soweit dabei das crimen magiae berührt wird.

I. Veneficium magicum in Electorem Ioannem Georgium III commissum.

Das Hauptargument dafür ist die Aussage der Kammerfrau **Krappin**, welche einige Tage nach dem Tode des Kürfürsten zur Obristwachtmeisterin von Drandorf gekommen sei und händeringend geklagt habe: „Sie sei diejenige, die den Kurfürsten ums Leben gebracht, die Generalin N. habe sie dazu beredet, damit der Kurprinz zur Regierung komme". Auf weiteres Befragen habe sie angegeben, es mit Hülfe einer Hexe **Magarethe** bewirkt zu haben und sagte: „Wir haben ihn im Feuer getötet". Die Anklage findet für jene Aussage noch eine Bestätigung in dem Gutachten

des kurfürstlichen Leibmedikus Franke, worin es heißt: „Die Lunge des Churfürsten sey auff beyden Seiten hart angewachsen, sah violett und röthlich aus, wäre mittelmäßig gewesen ohne einig Blut, wie auch das Hertz von keiner sonderlichen Größe, sintemalen in keinem ventriculo desselben einig Blut, noch auch in dem gantzen übrigen Leib befunden worden“.

II. Fascinatio amoris Ioannis Georgii IVi.

Die Anklage berührt zuerst, daß bei des Kurfürsten „weltbekandter kluger Conduite“ nicht zu vermuten, er würde sich, wenn alles natürlich zugegangen, auf so unglaubliche Weise von der Gräfin haben einnehmen lassen; daß ferner seine Sinnesänderung zu Gunsten der letzteren sehr plötzlich vor sich gegangen, während er vorher in verächtlicher Weise sich über sie geäußert. — Sodann kamen eine Reihe von Zauberhandlungen zur Sprache, welche im Detail in dem weiter unten folgenden Urteil erwähnt werden. — Sind auch die Zeugenaussagen rücksichtlich einzelner derselben schwankend und ungleich, ja kommen selbst mannigfache Widerrufe in dieser Beziehung vor, welche dem fiskalischen Ankläger wie dem Verteidiger Veranlassung zu weitläufigen Ausführungen und Gegenausführungen gaben, so ist doch dieser Teil der Anklage unstreitig der bestbegründete.

Außerdem finden sich in der Anklage gegen die Generalin noch die zwei weiteren Hauptpunkte, ihre Tochter dem Kurfürst Johann Georg IV verkuppelt und endlich auch zu der tödlichen Krankheit des letzteren dadurch beigetragen zu haben, daß sie ihrer Tochter das Haarband, welches diese vom Kurfürsten bekommen und bei Lebzeiten am Arme getragen hatte, mit ins Grab hatte geben lassen.

Dem sehr umfangreichen Beweismaterial für diese Anklagepunkte stellte der Verteidiger der Generalin, Dr. Schrey aus Dresden, einen „rotulus testium“ vom 3., 6. und 7. März 1695 gegenüber, welche er als Entlastungszeugen hatte abhören lassen. Es waren eine Frau von Arnim, welcher jedoch schon wegen anderer Vergehen Personalarrest in ihrer Wohnung auferlegt worden war; der älteste Sohn der Angeklagten, Obrist von Neidschütz; dessen jüngste kaum 19 Jahre alte Schwester, eine verehelichte von Beichling, und mehrere Frauenspersonen, die früher im Neidschützschen Hause gedient oder Zugang gehabt hatten. Aber selbst von diesen so ungenügenden Zeugen wurden die Entlastungsbehauptungen des Verteidigers nur sehr unvollständig bestätigt. Aus dem

Urteil der Leipziger Juristen-Fakultät,

welche ihre Motivierung im wesentlichen an diejenige der Anklage anlehnt, sind etwa die folgenden Punkte erwähnenswert:

„Wird jetzt gedachte Inquisitin Ursula Magaretha von Neidschütz beschuldiget, daß sie eine Hexe sey, auch sich der Zauberey befleißiget und dadurch sowohl Weylandt Churfürst Iohann George III Glorwürdigsten Angedenkens ertödtet, als Churfürst Iohann George IV

lobenswertesten Gedächtnisses dahin, daß sie ihre der Inquisitin Tochter die Gräffin Rochlitz gantz ungemein lieben, dagegen einen immerwährenden und unversöhnlichen Haß gegen der Frau Gemahlin und nunmehr Frau Wittiben Durchlaucht tragen müssen, gebracht, auch besagte ihre Tochter, ungeachtet dieselbe ihrem der Inquisitin Vorgeben nach mit dem Herrn von Haxthausen, welchen sie ebenfalls, weil er mit ihr sich zu verehelichen Bedenken getragen, durch Zauberey hierzu zwingen wollen, ehelich versprochen und öffentlich Verlöbniß gehalten, umb schändlichen Gewinnstes willen, Sr. Churfürstl. Durchlaucht prostituiret, nachgehends auch ferner die Intention, selbige in den Stand und Qualität einer Churfürstl. Gemahlin zu setzen, und in diesem verzweiffelt bösen gottlosen Absehen Sr. Churfl. Durchlaucht zuförderst die Meinung, daß die Polygamia und zu einer Zeit zwey Eheweiber zu haben, den göttlichen und weltlichen Rechten nicht zuwider, sondern waß in diesen etwa geordnet, bloß auff die Unterthanen und keineswegs auff die Landesherrschafft gehe, beybringen, auch deßwegen gewiße Deductiones, darinnen die Bigamie mit der größten Hefftigkeit verstritten worden, fertigen, und bei dem Churfürstl. Kirchenrathe, solchen hierdurch vermeintlich zu convinciren, eingeben lassen. . . .

Demnach aber und dieweil im Übrigen und soviel die Zauberey, womit Inquisitin inculpiret wird, anlanget, es allerdings andem, daß sie theils selbst bekandt, theils durch der Zeugen außage überführet, wie sie nicht allein viel abergläubische Dinge vorgenommen, und sich öffters wahrsagen, Träume deuten und die Planeten lesen lassen, Item geglaubet, daß, wenn eine Persohn den Richter eher, alß derselbe sie sehe, ihr nichts gethan werden könnte, und ihre Tochter ein gewisses Pulver gehabt, so von solcher Krafft, daß wenn man es einem auff den Kopff streuete, derselbe nicht böse auff ihr seyn könte, welches Pulver denn aus einer Muscaten, . . . praepariret worden seyn sol, wie Inquisitin nicht in Abrede stellet, daß die Lindnerin ihrem Herren eine sonderliche Muscate,[1]) welche, wenn man sie bey sich träget, sehr gut, Item ihr ein Zetlichen mit Ziffern, welches gut zum Spielen, zugestellet, dann die bey der Gassertin gefundenen mit der Inquisitin Petschafft versiegelten Liebesbrieffgen und sehr viel verdächtige Dinge, welche allem Ansehen nach von ihr, Inquisitin, itzternandter Gassertin mit und nebst den Brieffgen, damit sie bey ihr nicht angetroffen werden mögten, zu verwahren anvertrauet.

Alß nämlich drey Säckgen, worinnen allerhand leinwandtne mit Blut befleckte kleine Fleckgen, darinnen 3 Corallen, ein Zedlichen von Jungfer-Pergament, worauf unbekandte Worte und Characteres geschrieben, ingleichen ein Häutgen, so dem Ansehen nach ein Kind mit auff die Welt gebracht, das bildtnüß St. Anastasii auff Pergament gemahlet mit der

---

[1]) Der Gebrauch dieser Muscaten war sehr bekannt, nur gab man sie meist innerlich, wie viele handschriftliche sogenannten Zauberbücher lehren. Man vergleiche auch Tenzels schon erwähnte Medicina diastatica. Nach Paracelsischer Lehre saugte die Muscate den Lebensgeist der einen Person zum Teil auf und übertrug ihn auf die andere, wodurch Liebe hergestellt wurde. — Der Aberglaube bezüglich des früheren Sehens kommt ebenfalls häufig vor; im Hexenhammer werden die Richter ausdrücklich gewarnt, sich von den Hexen zuerst erblicken zu lassen.

Subscription: Effigies Sti. Anastasii Mart. ord. Carm. cujus aspectu fugari Daemones morbosque curari Acta duorum Conciliorum testantur. Das bildtnüs Salvatoris nostri auff rothen daffend gedrucket, ein Pappierchen worin ein blat von einer rothen blume und ein mit Blut beflecktes Leinwandtenes Läppgen gefunden worden.[1]) Ingleichen nicht ohne Verdacht, daß Zeit ihrer Gefangenschafft 3 an ihr Haus zur Wache gestellten Persohnen zugleich eingeschlaffen und des Schlaffes sich nicht enthröchen können.

Item daß ... auch Inquisitin mit vielen, dieses erschrecklichen Lasters der Zauberey verdächtigen Persohnen, vertraulich umbgangen und sonderliche Gemeinschaft gepflogen, in grosser Anzahl und ohne Unterschied von allen, auch entfernten Orten zu sich erfordert und absonderlich Annen Margarethen Burmeisterin, eine von vielen Jahren her berichte Hexe[2]) unterschiedlich beschencket und von ihnen begehret, daß sie ihr zu vielerley behilflich seyn, in specie aber dieses zu schaffen verlanget, daß der Herr von Harthausen ihre, der Inquisitin Tochter heyrathen, und der Herr General Neidschütz bey damahls annoch regierender Churfl. Durchlaucht Johann George III wieder in Diensten und zu Gnaden kommen, dann daß die damahlige Churprinzliche Durchlaucht, hernach Churfürst Johann George IV besagte der Inquisitin Tochter jederzeit lieben und ihr gnädiger Herr bleiben möchte. Da denn die Burmeisterin zurückvermeldten lassen, wasmaßen das erste nicht angehen würde, ... zu den andern beiden Begehren könte zwar Rath werden, jedoch müste sie sich gedulden, biß eine Aenderung geschehen und ein paar Augen sich zuthäten.

Auch hierauf sich begeben, daß nicht allzulang hernach Churfürst Johann George III Churfürst Durchlaucht verstorben und alß von diesem Todesfall geredt worden, jedoch deßwegen und von der eigentlichen Beschaffenheit, die es mit seiner Churf. Durchlaucht gehabt, noch keine rechte Gewißheit vorhanden gewesen, die Krappin, wie die wider dieselben abgehörten Zeugen, vornehmlich aber Frau Anna Margaretha von Drandorff ausgesaget, zu ihr, der Drandorff, kommen, gantz desparat und verzweiffelt gethan, auch gesaget, sie gebe mir doch einen guten Rath,

---

[1]) Hexenhausrat wie der obige wird in den alten Zauberbüchern viel genannt und hat so viele Bestimmungen, daß man in der That nicht vermuten kann, was die Neidschütz mit diesem Kram bezweckte. Ihre Absichten mit demselben dürften jedoch ziemlich harmlos gewesen sein.

[2]) Von dieser Hexe machen die Zeugen die groteskesten Schilderungen: sie wohnte im Dorfe Zinnig im Spreewalde in einem Bauernhäuschen, wo sie in einer Feuermauer steckte, so daß man auf einer Leiter zu ihr hinaufsteigen mußte. Ihr gewöhnliches Gewerbe war Kräutersammeln, wovon sie Bäder und anderes für Kranke bereitete. Nach der Versicherung ihres Wirtes habe sie jedoch fleißig, oft auf den Knieen liegend, gebetet, in Büchern, deren sie drei habe, gelesen und sich vom Pfarrer dreimal jährlich das Abendmahl in dessen Wohnung geheim spenden lassen. Von diesem Pfarrer erzählen freilich mehrere Zeugen bedenkliche Dinge: er sei dem Trunke ergeben und habe mit der Burmeisterin sowohl, als auch bey deren Abhohlung nach Dresden, in der Schenke mit der sie begleitenden Frau „Bier, Branntwein, Wein und Tabak gesoffen“, wozu er barfuß mit Frau und Tochter hergekommen sei.

ersteche ich mich oder ersauffe ich mich, ich kann nicht zu Gnaden kommen, ich bin des Teuffels mit Leib und Seele, ich bin diejenige, so den Churfürsten hat tödten lassen, die General Neitzschin hat mich dazu überredet damit der Churprinz, hernach Churfürst Johann Georg IV, zur Regierung kommen mögen, und hätte sie es durch eine Hexe, mehrermelte Burmeisterin, thun lassen, sie hätte ihn im Feuer getödtet und geschmauchet, Er, Se. Churf. Durchlaucht aber in seinem Leibe gebrandt wie ein Liecht, Er wäre vier bis sechs Wochen mit Feuer so geängstiget worden, daß er nehmlich vergehen müssen, und würde des Churfürsten Herz im Leibe gantz verzehret und welk seyn, es wäre auch das Blut alle aus dem Leibe gehext, wie sich gleichwohl nach des Churfürstl. Leibmedici, Herrn Dr. Frankens, so Se. Churfl. Durchlaucht nach hochseligem Absterben seciret, von solcher Section erstatteten und in den Actis extractsweise befindlichen Bericht, also würcklich erwiesen, daß Sr. Churfürstl. Durchlaucht Hertz von keiner sonderlichen Grösse, wie des Herrn Leib-Medici Worte lauten, flaccid, auch darinnen sowohl alß im übrigen gantzen Leibe kein Blut gewesen, hiernächst in der Burmeisterin Wohnung bey geschehener Haussuchung unter andern verdächtigen Sachen ein Zettel, darauf unterschiedene und darunter auch Sr. Churf. Durchlaucht Johann George III hoher Nahme, sambt etlichen Briefchen, so über diesen gottlosen Handel ergangen, gefunden worden und Elisabeth Neitschin in ihrer gethanen Aussag berichtet, daß solche Nahmen der sog. Wachtmeisterin zu dem Ende zugestellet, daß in specie dieses gemacht werden solte, damit der Churfürst Johann Georg III dem Herrn General und der Frau Generalin wieder gnädig würde. . . . .

Wegen des Herrn von Harthausen aber dieses erfolget und vorgangen, daß, wie bereits gemeldet, Inquisitin von der sogenandten Wachtmeisterin sowohl als der Burmeisterin begehret zu verschaffen, daß er ihre Tochter lieben müssen. Item daß Inquisitin von der Lindnerin, nach derselben bey der Confrontation erstatteter Außage, zwey Säckgen, davon das eine dazu, ... daß der Herr von Harthausen sie heyrathete, helffen solte, empfangen.

Item daß sie ein Stückgen Jungffer-Pergament kauffen und der Wachtmeisterin zustellen und zugleich ihren, der Inquisitin ihres Ehemannes, Churfürst Johann George III, der Tochter und des Herrn von Harthausen Nahmen überbringen lassen mit dem Begehren, daß selbige ingesambt auff berührtes Pergament geschrieben, in ein Feuer geworffen und die Liebe unter diesen Persohnen erwirket werden sollte. [1])

Belangende Churfürst Johann Georg IV Bezauberung zu einer gantz ungewöhnlichen Liebe zu Inquisitin Tochter sei zuförderst wohl zu consideriren, daß Se. Churfl. Durchlaucht ein Herr von gantz ungemeinem

---

[1]) Diese äußerlich läppische Handlung ist, wie fast alle andern magischen Künste wohl ursprünglich nur als ein Mittel zur Fixierung des stärkeren Willens gedacht gewesen, welcher den geringern oder arglosen Willen anderer beherrscht. Diese Thatsache bezeichnen wenigstens Agrippa, Paracelsus und andere als die wirkende Ursache aller sogenannten Hexereien.

hocherleuchteten Verstand und vor diesen zu sonderlicher Liebe gegen die Weibspersohnen am wenigsten geneigt gewesen, auch ermelte der Inquisitin Tochter im geringsten nichtsgeachtet, vielmehr sie vor eine Canaille und liederliches Mensch gehalten, auch dahero, alß auf dem Taschenberg das todte Kind gefunden worden, daß es von ihr, der Inquisitin Tochter sein würde, sogleich vermuthet. Ingleichen die Brieffe, welche sie an Churfl. Durchlaucht Anfangs geschrieben, wenn Sie solche gelesen von sich geben und zu verbrennen befohlen. Insonderheit alß Sie mit Dero Frau Gemahlin ein Ehegelöbniß einzulassen den Vorsatz genommen, sie gänzlich zu abandonniren, sich beständig resolviret, nachgehends aber sogar nicht von ihr zu lassen vermocht, daß Sie continuirlich umb ihr seyn, und wenn Sie auch ein wenig von ihr gewesen, sich sogleich wiederumb zu ihr begeben müssen.

Ferner Christina Fehnertin wider Johann Melchior Vogeln, Scharfrichtern zu Grätz, welchen Inquisitin ebenmässig zur Außübung ihrer Boßheit gebrauchet, eydlich auß- und bey angestellter Confrontation ihme unter das Gesichte gesaget, daß er ihr, als sie bey der Scharfrichterin zu Pirna sich in Diensten befunden, ein alt verlegen Schloß [1]) gewiesen und dabey vorgegeben, wie er damit, daß ein paar Persohnen einander lieben, auch einander gram werden müsten, machen könte, . . . auch dazumahl gleich bekandt, daß er öffter in dem Neidschützschen Hause gewesen, und würde er allda sehr bedienet, indem, wenn er ankähme, die Pagen ihme sofort das Pferd wegnehmen, und hätte er einen feinen Pfennig daselbst erworben, woraus denn, daß auch er seine Zauberische Teuffelskünste in diesem Hause getrieben, vielleicht zur Erreichung der Inquisitin Intention angewendet, starcke Vermuthung entstehet.

Wobey denn nicht zu übergehen, daß die Gräffin mit der Inquisitin wißen beydes, am Halse und auch in dem Schubsacke des Unterrocks, sonderliche Säckgen, von welchen man, daß Spiritus familiares [2]) darinnen wären, vermuthet, getragen, [3]) und berührten Schubsack jederzeit selbst zugestecket; dann Inquisitin vor Churfl. Durchlaucht gleichergestalt Säckgen verfertiget und denen unter andern auch ihres Sohnes Rudolphs wie auch der Gräffin Kinds-Kleidgen beigenähet, zwey Läpflein, deren eines von der Gräffin Hembde, das andere aber Churfl. Durchlaucht beschwitzet, und

---

[1]) Es ist hier von dem „Nestelknüpfen" die Rede, welches meist mit Hülfe eines Vorlegeschlosses ausgeübt wurde.

[2]) Diese Spiritus familiares wurden als ganz verschieden gedacht von den eigentlichen Hexen- und Buhlteufeln des Hexenhammers. Man trug jene in Büchsen, Krystallen, Degenknäufen &c. bei sich. An ihre Wirksamkeit knüpften sich oft die wahnwitzigsten Bedingungen.

[3]) Eine Dienerin der Gräfin sagte aus: sie habe derselben, als sie in den Todeszügen gelegen, zwei Säckchen vom Halse genommen, und wäre in dem einen dero jüngsten Bruders Kleidchen, in dem andern aber ein Stückchen von dero Schwester Hemd, . . . gewesen „und würden die meisten Dames allhier dergleichen Säckchen bey sich tragen". Allgemeiner Brauch am sächsischen Hof war, das Spielgeld in Beuteln aus Maulwurfsfellen zu bewahren. Die Generalin ließ, um Glück im Spiel zu haben, Fledermausherzen an ihren Sessel nageln.

welche beyde besagte Gräffin nebst der Kuhlauin an einem Charfreytage in der Bartholomai-Kirche vor Dresden, die Liebe zwischen Sr. Churfürstl. Durchlaucht und mehrbesagter Gräffin zu machen, zusammengewickelt, in eine Schachtel versiegelt und bey sich in Verwahrung gehabt; daß Churfl. Frau Gemahlin Zimmer durch ein verdächtiges und solches Rauchwerck, wodurch dem Ansehen nach Widerwillen zwischen Sr. Churfl. Durchlaucht und dero Churfl. Frau Gemahlin zuwegė gebracht werden sollen, ausgeräuchert worden, . . . zu geschweigen, daß Sr. Churfl. Durchlaucht unterschiedlich, wenn Sie bey Inquisitin Tochter Chocolate, so dieselbe zurichten lassen, zu sich genommen, sich übel befunden, auch dahero die Herren Leib-Medici Ihr davon, und daß sie daselbst dergleichen nicht genießen möchten, abgerathen."

Mit dieser Andeutung auf ein beigebrachtes Philtrum schließt der auf Zauberei Bezug habende Tenor des Urteils; das Übrige dreht sich um die begangenen Unterschlagungen, Erpressungen und Bestechungen und kann hier nicht von Interesse sein. Der Schluß ist, daß die Generalin von Neidschütz auf 13 Fragestücke wegen Zauberei mit Daumschrauben und auf 51 Fragestücke wegen der übrigen Verbrechen durch die Schärfe torquiert werden sollte. Damit schließen die vorhandenen Akten.

Ob die Folter ausgeführt worden, ist sehr zweifelhaft. Hasche schreibt, daß nach dem in Dresden gang und gäben Gerücht die Neidschütz in der Nacht des 8. Juli 1696 gefoltert und am 13. Juli auf den Königstein gebracht worden sei. Pöllnitz behauptet, dort sei sie zum Tode verurteilt worden, und zwar sollte sie auf einer Kuhhaut zum Galgen geschleift, gehenkt und ihr Leib ohne Begräbnis gelassen werden; allein der Kurfürst kassierte dieses Urteil, weil er — nach den Worten Pöllnitzs — „seine Regierung nicht gern mit der Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen wolte".

Die Generalin wurde mit ihrem ältesten Sohn, dem Generalmajor Rudolf von Neidschütz, auf das Rittergut Gaußig an der Meißnisch-Oberlausitzischen Grenze verbannt, wo sie nach längeren Jahren in großer Dürftigkeit starb.

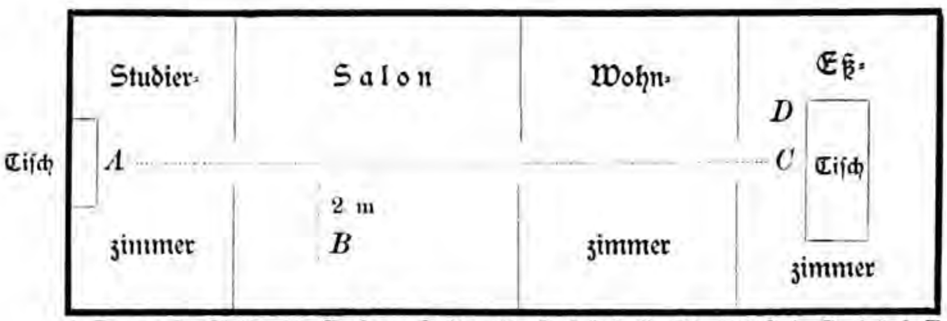
Der Prozeß machte s. Zt. ein ungeheures Aufsehn. Aber auch noch heute hat derselbe als geschichtliche Feststellung solches argsinnigen Aberglaubens die Bedeutung eines abschreckenden Gedenkbildes. Es ist dies jenes schmutzige Zerrbild übersinnlicher Thatsachen, welches unsre Sprache mit Verachtung brandmarkt durch den Namen „Hexerei".

Kürzere Bemerkungen.*)

Fernwirkung des Willens.

Bericht an die S. P. R. aus deren Journal, I, S. 275.

Um den Einfluß zu untersuchen, welchen ein Menschengeist auf den anderen hat, abgesehen von den für gewöhnlich anerkannten Mitteln der Wahrnehmung, habe ich eine Reihe von Experimenten in Gegenwart vieler Zeugen, unter denen auch Professor T. war, ausgeführt. Diese Experimente wurden mit 4 Herren und 2 Damen ausgeführt. Sie bestanden in der Übertragung von Bewegungs- und Hemmungsantrieben . . . . Die Entfernung zwischen mir und den Beeinflußten wechselte von 1 bis 16 Meter. Der Einfluß wurde oft durch Mauern, geschlossene Thüren und andere Hindernisse hindurch ausgeübt. Während der Experimente blieben die Beeinflußten meistens wachend, nur Herr Vyézjaéff (ein junger russischer Offizier) schlief bei jedem Experimente sofort ein. Zur Veranschaulichung der folgenden Einzelangaben mag nachstehende Zeichnung dienen:



A Dr. med. Chiltoff; B Frau Chiltoff; C Fräul. T. (Beeinflußte); D Fräul. T beim dritten Experiment. Von A bis C sind 14--15 Meter.

I, 30. April 1884. Ich saß in meinem Studierzimmer an meinem Schreibtische. Fräulein T. saß im Eßzimmer vor dem Tische mit einer Stickerei beschäftigt.

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir nicht übernehmen. (Der Herausg.)

Die Thüren waren offen. Ich suchte ihr meinen Willen zu übertragen, daß sie ihre Arbeit niederlegen und das Zimmer verlassen solle. Sie wußte nichts von meiner Absicht. Das Experiment begann 9 Uhr 20 Minuten Abends. 8 Minuten später kam meine Frau, welche Klavier gespielt hatte, zu mir und fragte, ob ich sie mit meinem Willen beeinflußt habe; sie sagte, sie fühle eine solche Ermüdung in ihren Händen, daß sie habe das Spielen aufgeben müssen. Ich hatte aber nicht an sie gedacht, sondern meine ganze Aufmerksamkeit auf Fräulein T. gerichtet. Um 9 Uhr 35 Minuten verließ Fräulein T. das Zimmer. Sie sagte mir nachher, daß eine unwiderstehliche Macht sie dazu getrieben hätte, aufzustehen, gegen ihren eigenen Willen. Sie fühlte ebenfalls große Ermüdung.

II. 29. Oktober 1884. Anwesend: Professor T., Herr M. (ein Arzt) und ein Student der Universität Kharkoff. In Abwesenheit des zu Beeinflussenden (Herrn V.) schlug Professor T. folgenden Plan vor: Ich sollte Herrn V. durch Willensübertragung veranlassen, mit seiner linken Hand den Rockkragen seiner Uniform anzufassen. — Herr V. saß dann mit geschlossenen Augen in einem Lehnstuhl. Ich war 2 Meter von ihm entfernt. Die Zeugen saßen neben mir. Das Experiment begann um 10 Uhr 5 Min. abends; 7 Minuten später hatte Herr V. den gedachten Befehl ausgeführt.

III. 12. November 1884. Ich saß an meinem Schreibtische im Studierzimmer. Der zu Beeinflussende, Herr V., saß bei D. im Eßzimmer am Theetische. An demselben Tische saßen auch einige Damen. Die direkte Entfernung zwischen mir und Herrn V. war reichlich 15 Meter. Ich befahl in Gedanken Herrn V., zu mir in das Studierzimmer zu kommen. Ich konzentrierte meine ganze Willenskraft darauf. Wie man aus der Zeichnung erkennt, konnte ich ihn nicht sehen; ich hörte ihn aber deutlich mit den Damen sich unterhalten. Das Experiment begann um 8 Uhr 30 Min. abends. Nach 3 Minuten hörte ich ihn sagen, daß er sich sehr müde fühle. Die Damen lachten über seinen Einfall, in ihrer Gegenwart schlafen zu wollen. Nach 15 Minuten hörte ich seine Stimme nicht mehr. Um 8 Uhr 55 Minuten kam meine Frau zu mir und sagte, Herr V. sei eingeschlafen. Um 9 Uhr sah ich denselben mit geschlossenen Augen langsam auf mich zukommen. Vor dem Schreibtische, an welchem ich saß, blieb er stehen.

Wenn ich die Ergebnisse meiner 40 Experimente zusammenfasse, so finde ich:

1. Daß es eine unbekannte Kraft giebt, welche von dem Experimentator auf die Beeinflußten wirkt und dem Willen des ersteren entspricht; dieselbe ruft sehr entschiedene Muskelbewegungen bei den letzteren hervor;

2. daß diese Kraft unmittelbar auf die Nerven-Centren wirkt, nicht auf die Gruppen der gedachten Muskeln;

3. daß die Art der Bewegungen, welche durch diese Kraft veranlaßt werden, zeigt, daß sie centralen Ursprungs sind;

4. daß die Kraft so gut in einer Entfernung von 15 Meter wie in einer solchen von 1 Meter wirkt;

5. daß diese Kraft durch verschiedene Hindernisse, Mauern, geschlossene Thüren u. s. w. hindurchdringt;

6. daß sie in allen denkbaren Richtungen wirkt;

7. daß die Intensität ihrer Wirksamkeit auf verschiedene Organismen von der individuellen Beschaffenheit der letzteren abhängt.

Dr. med. A. Chiltoff.

Zur Vorgeschichte des modernen „Geisterklopfens“.

Das Vorkommen mediumistischer Klopftöne in früheren und frühesten Zeiten ist heutigen Tages noch sehr wenig bekannt. Hellenbach weist in seinen „Vorurteilen der Menschheit“ nur ganz flüchtig auf Paracelsus hin, ohne jedoch die betreffenden Stellen zu zitieren; auch Schindler und Perty bringen nichts Wesentliches bei. Es sei mir daher bei der Wichtigkeit, welche dieses Phänomen heutzutage erlangt hat, gestattet, hier einstweilen in möglichster Kürze einige von den Notizen vorzubringen, welche ich darüber gesammelt habe. Eine ausführlichere Besprechung dieser Thatsachen behalte ich mir für später vor.

Schon die Kabbalisten scheinen das Klopfen gekannt zu haben, denn es heißt im 34. „Porta Prophetiae“ genannten Kapitel des „De revolutione animarum“ betitelten Aufsatzes von Rabbi Isaak Loriah[1]) „Sciendum ergo, quicquid ex ore hominis prodit, non posse esse vanum et frustraneum. Nihil enim in mundo est, quod aliquid quomodocumque dici potest, ne illo quidem sono excepto, qui prodite vibratione baculi cujusdam et similia, quod vanum sit et frustraneum.“ Da sich diese Stelle in genanntem Aufsatz auf Hosea 4, 12 bezieht: „Mein Volk fragt sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen“, so ist wohl anzunehmen, daß unter dem von dem frommen Rabbi so absprechend beurteilten, aus der Vibration des Stabes entspringenden Ton ein Klopfton zu verstehen sei, dessen man sich zu mantischen Zwecken bediente. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir berücksichtigen, daß bei den Juden das Klopfen als ein übersinnliches Phänomen galt, wie aus Apostelgeschichte 12, 13—15 hervorgeht: „Als Petrus an die Thür des Thores klopfte, trat hervor eine Magd, zu horchen, mit Namen Rhode. — Und als sie Petrus' Stimme erkannte, that sie das Thor nicht auf vor Freude, lief aber hinein und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem Thor. — Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel.“ — Auf diese Eigentümlichkeit bezieht sich auch Bodinus in der Schlußbemerkung zu der sogleich aus dessen Daemonomania anzuführenden Erzählung. Es heißt daselbst in der Fischartschen Übersetzung: „Vnd betreffend, daß er sagt, er hab den Geyst mit einen Hammer hören schlagen, lesen wir, daß diß der Propheten erstes gemärck gewesen. Den im Buch der Richter (13.) wird von Manoha, des Samsons Vater gemeldet, daß der Engel des Herrn vor jhm anfing zu klöpffen. Immassen der Rabbi David (Kimchi) saget: Allda das Hebraisch wort לפעמון schlagen, klingen oder thönen heyßt vom wort פעמון, welches ein Schellelein, Glöcklein, Trummen oder Päucken bedeitet. — Die Engel geben sich mit klöpffen zu erkennen, daher auch an Aarons kleyd die Glöcklein gemacht werden.“ — Ob diese Konjektur richtig sei, vermag ich, da ich weder Theologe noch Philologe bin und gegenwärtig außer dem Lutherschen keinen andern Bibeltext zur Hand habe, nicht entscheiden, jedoch ist so viel gewiß, daß im 13. Kap. des Buches der Richter des Lutherschen Textes von keinem Klopfen die Rede ist. — Bei den Römern klopften die Lemuren, bei

[1]) Cabbala denudata Tom. II:

den Germanen die Velleda und bei den Slawen die Semnitze. Im Mittelalter gab es eine ganze Reihe „Klopfer" genannter Geister, welche den Tod verkündeten, auf deutschen Schlössern, so zu Flügelau, Calenberg, Hohenrechberg, Sachsenheim ꝛc. Vgl. Erasmus Franzisci: Höllischer Proteus (pag. 1028) und Bechstein: Deutsches Sagenbuch (719). Auch Warenfried,[1]) Paulus Diaconus und Sigeberrt Gemblacensis erzählen, daß bei der großen Pest im Jahre 565 ein Gespenst umhergegangen sei, welches so oft an die Thüren schlug, als Todesfälle im Hause vorkamen. — Paracelsus sagt in seinem Fragment De anim. mortuorum: „ . . . . . sie kommen nicht immer in leiblicher Gestalt, sondern unsichtbarer Weise, daß nur etwa ein Schall oder Ton oder schlecht Geräusch von den Lebenden gehört wird, als da ist Klopfen oder Pochen, Lachen, Zischen, Pfeifen, Niesen, Seufzen, Heulen, Wehklagen, Trampeln mit den Füßen, Werfen, welches Alles von Jenen geschieht, daß die Leut aufmerksam auf sie werden und sie fragen." — Ferner De signatura rerum (L. IX): „Evestrum und Trarames (die Astralkörper) geben Zeichen mit hämmeren, klopfen, schlagen, stoßen, werfen u. s. w., da allein ein Getön gehört und nichts gesehen wird." — Bodinus hat, wie eben erwähnt, in seiner Daemonomania[2]) eine sehr interessante Erzählung von einem Klopfgeist, welche wir nach der deutschen Übersetzung Fischarts (Straßburg 1586) zitieren. Bodinus erzählt von einem vornehmen Mann, der etwa 37 Jahre alt, noch lebend, einen Familiargeist erhalten hatte, nachdem er Gott ein halbes Jahr lang inbrünstig gebeten, ihm einen guten Engel zu senden. Dieser Mann erhielt auf seinen Lebenswandel bezügliche Träume und Gesichte: „Darnach hab der Geyst jeden Morgen vm trei oder vier vren an der Thüren pflegen zu klopffen, und bißweilen sey er auffgestanden, die Thür auffgethan, aber niemand gesehen. Solchs hab der Geyst zu gedachter Zeyt an eynander getrieben. Vnd wenn er nicht aufgestanden, hab es wiederum angeklopffet, vnd jhn so lang gewecket, biß er auffgewachet und sich auffgemachet . . . . — Darauff hab sich der Geyst, als er gewachet, zu erkennen geben. Vnd daß ersten tags, da der Geyst gefühlet vnd vernommen, sehr hüpschlich und lieblich vil streych an eyn Gläserin geschirr gethan, welches jhn sehr erschrecket. — Zween tag hernach, hab er seyner Freund eynen, des Königs Secretarium, so noch in leben, zu eyn Mittagmal zu Gast gehabt: derselbig als er hört, daß der Geyst auf eyner Scabell (Schüssel) gleich neben jhm auch also klopffet, fing er an sich darüber rotprecht zu entfärben vnd forchtsam zu werden. Aber er hab gleich zu jhm gesagt, förcht euch nicht, gönstiger Freund, dann es hat nichts zu bedeiten. Vmd gleichwol auß dem Argwohn jne gäntzlich zu pringen, hab er jne den Handel, wie er inn der Warheit geschaffen, erzehlet."

Dieser Geist warnte vor Gefahr und bösen Thaten durch Zwicken in das rechte, ermunterte hingegen zu guten Thaten durch Zwicken in das linke Ohr. Eine Parallele hierzu finden wir u. a. beim jüngern Cardanus (1501—1576), von dessen Leben und Treiben wir in einem der nächsten Hefte eine ausführlichere Darstellung bringen werden. „Ich fragte jhn, warum er mit dem Geyst nicht öffentlich pflegte zu reden, da gab er mir zur Antwort, daß er auff eyn zeit jne gebetten, mit jhme zu reden, aber alsbald hab der

[1]) Lib. 6, de gestis Longobardorum, cap. 2. [2]) Lib. I cap. 2.
[3]) Lugd. Batav. 1687, p. 108 (ed. princ. Genevae 1575).

Geyst sehr hart, gleichsam als mit eym Hammer, an seyne Thür geschlagen, jne damit zu verstehen gebend, daß er dieses ansuchens keyn Gefallen trüge." — **Ludwig Lavater** sagt in seiner Schrift De spectris[3]) „Non raro etiam accidit, ut quum morituri sunt nostri, etsi multis milliaribus a nobis sejuncti sint, tamen aliqui exaudiantur fragores et strepitus. Putamus aliquando domum ruituram, vel ponderosum aliquid per totam domum decidere et inconditum sonitum edere." — **Erasmus Franzisci** spricht in seinem „Höllischen Proteus"[1]) von dem ominösen Klopfen. Wir führen, um diese Bemerkung nicht zu lang auszudehnen, nur die letzte Stelle an, wo es heißt: „In sehr vielen Häusern aber und fast insgemein wird entweder an die Thür, Banck oder Tisch geklopfft, und gehet bisweilen die Thür von selbsten auff, wann Einer tödtlich darnieder liegt und nicht wieder auffkommen soll." — **Christian Thomasius**, der berühmte Bekämpfer der Hexenprozesse, sagt in seiner Schrift: De non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum, (Halae 1711), es habe einmal bei einem seiner Bekannten eine Menschenhand an einer Stelle, wohin niemand reichen konnte, an ein Fenster geklopft, um eine Feuersbrunst anzuzeigen. — So lassen sich aus allen Zeiten Beweise beibringen, daß man ein nicht durch mechanische Ursache hervorgebrachtes Klopfen für ein Zeichen von Geisternähe hielt, indessen finde ich keine Beweise für die Behauptung **Schindlers**[2]) daß man im Mittelalter das modern typtologische Verfahren geübt habe; Psychographen dagegen kannte schon das klassische Altertum. — Außer den angeführten Belegstellen über das „Geisterklopfen" verweise ich noch auf folgende Werke H. **Kornmann**: De miraculis mortuorum Francof. (1660, 8°); Chr. Fr. **Garmann**: De miraculis mortuorum (Lips. 1709, 4°) **Thyraeus**: De locis infestis (Col. Agr. 1598, 4°); **Leloyerus**: De spectris (Lutet. Paris. 1608, 4°); Th. **Kampf**: Wunderlicher Todtesbothe oder schrifft- und vernunfftmässige Untersuchung, was von denen Leichenerscheinungen, Särgeklopfen &c. zu halten (Lemgo 1742, 8°).

Carl Kiesewetter.

Du Prel über den Spiritismus.

In Nr. 22 dieses Jahrgangs von „Über Land und Meer" definiert Freiherr **du Prel** die Weltanschauung des „Spiritismus" als den Glauben: 1. daß der Mensch unsterblich ist, 2. daß die Verstorbenen — die sogenannten Geister — unter günstigen Umständen sichtbar werden, und 3. daß dieselben in beschränkter Weise in unsere Welt eingreifen können. Nachdem er darauf hingewiesen, daß dieser Glaube im Morgen- wie im Abendlande so alt ist wie die menschliche Kultur und mithin nicht, wie so mancher heutzutage glaubt, ein „neuer amerikanischer Humbug" sei, hebt er die Thatsache hervor, daß unter Naturforschern wie unter Laien jeder, „der dieses Gebiet nur einigermaßen studiert und untersucht hat, die Realität der Phänomene zugiebt, während man darauf wetten kann,

[1]) Nürnberg 1695, 8°, pag. 253, 256, 1018, 1064, 1065 und 1067.

[2]) „Magisches Geistesleben" pag. 307.

von den Gegnern auf Befragen zu hören, sie hätten weder studiert noch experimentiert. . . . Unter diesen Umständen vollzieht sich ein unaufhaltsamer Prozeß: die Anzahl der Gegner vermindert sich, die der Anhänger mehrt sich mit jedem Tage." Ja, du Prel meint sogar: Da eine neue Wahrheit, wenn sie sich auf Thatsachen der Natur stützt, schon als solche im Kampf ums Dasein der Ideen konkurrenzfähiger ist als der Irrtum, könnte es fast überflüssig erscheinen, als Apostel für diese Weltanschauung aufzutreten.

Zur Erklärung der einschlägigen Thatsachen weist du Prel zunächst hin auf die von ihm schon verschiedentlich, vor allem in seiner „Philosophie der Mystik" (Leipzig, Ernst Günther, 1885), näher ergründete übersinnliche Wesenheit des Menschen, dessen „transscendentales", oder wie Kant sagt, „intelligibles" Subjekt. Diese Seele des Menschen wirkt nicht nur denkend, sondern auch organisierend. Sie ist es, die überhaupt in uns denkt, nicht unser (tageswaches) Bewußtsein, dieses erhellt und beleuchtet vielmehr nur einen Teil unseres Denkens. Das unserer äußeren Person unbewußte Denken zeigt sich vor allem im Somnambulismus. Von der gestaltenden, organisierenden Kraft dieser Seele ist aber nicht nur unsere Geburt und die Entwicklung unseres äußeren Körpers ein beständiges lebendes Beispiel, sondern auch die Doppelgängerei. Für ettere liegen unzählige wohlkonstatierte Beispiele vor; du Prel hebt nur dasjenige Lord Byrons hervor. Dies alles erklärt aber die Möglichkeit sowohl von „Gespenstern", sowie auch von sogen. „Materialisationen.

„Nehmen wir nun an, es sei ein spiritistisches Phantom zwar nicht eigentlich der Verstorbene, aber doch der von ihm gebildete und sinnlich wahrnehmbar gemachte Doppelgänger desselben, so läßt sich aus dem Verschwinden des Phantoms nicht auf den Tod des Geistes schließen. Ebensowenig aber läßt sich aus der Auflösung unseres Leibes in seine Bestandteile auf den Tod unseres eigentlichen Wesens schließen. Wenn der Tod eintritt, vereinigt sich nur eine nach außen verlegte Person unseres „Subjekts" wieder mit diesem . . .

Wenn also diese Kulturbewegung allerdings noch von verschiedenen Auswüchsen gereinigt werden muß, so wird es ihr doch gelingen, die Unsterblichkeit des Menschen mit Fortdauer des Bewußtseins experimentell zu erweisen. Und das ist wahrlich genug. Das Hauptdogma aller Religionen, dem gegenüber alle dogmatischen Differenzen von gar keinem Belang sind, wird damit bewiesen; und das Hauptdogma des Materialismus, der, ins praktische Gebiet übergreifend, schon unser ganzes Volksleben u vergiften droht, wird ein für allemal wi derlegt sein".

Zufall und Weltordnung.

Dr. Julius Duboc veröffentlicht in Nr. 8 der „Gegenwart" einen höchst anregenden Artikel unter obiger Überschrift. Die Gesichtspunkte desselben bieten wertvolle Beiträge zu der über alles wichtigen Frage nach der Kausalität im Gebiete des Übersinnlichen. Wir geben hier zunächst den wesentlichsten Gedankengang Dubocs wieder, behalten uns jedoch ein ausführlicheres Eingehen auf diesen für die übersinnliche Weltanschauung grundlegenden Gegenstand bei anderer Gelegenheit vor.

Der religiöse Mensch redet von „zufällig" im Sinne von unbeabsichtigt, von unvorhergesehen — „zufällig kam ich des Weges daher" — aber ob Römer oder Grieche der alten Welt, ob Mohammedaner oder Christgläubiger: für alle gilt die gleiche Unvereinbarkeit ihres Standpunktes mit dem legitimationslos in der Welt sich breit machenden Zufall. Der irreligiöse Mensch redet jeden Augenblick von diesem und versteht unter ihm ein sinnentblößtes, blindgeborenes Geschehen, das ohne eine Notwendigkeit, welche ihm eine absolute raison d'être verliehen, zustande kommt (nur das eigene freie Belieben behält er sich meistens auf Grund seines souveränen Freiheitsgefühls als Ausnahme vor). Das All selbst erscheint ihm wie eine Gesetzlosigkeit. Die Gesetzmäßigkeit in der Gesetzlosigkeit — dies entspricht recht eigentlich der modernen Auffassung; es ist ihr theoretischer Grundkern, dessen schwerer Bedeutung sich allerdings die wenigsten bewußt werden.

Der Vorstellung einer sinnlosen Gewaltthat des Zufalls widerstreitet aber nicht allein der religiöse Gedanke in der alten Form und Fassung. Auch die Auffassung des Seinsgrundes als einer sinnbegabten Notwendigkeit steht ihr diametral entgegen. Wenn wir dazu gelangen, das allem zu Grunde liegende als in und durch sich selbst gerechtfertigt, insofern es das einzig Mögliche ist, zu begreifen, so heißt dies nichts anderes, als daß wir eine sinnlose Zufälligkeit nirgends als vorhanden annehmen. Das für das Geschöpf Furchtbarste, wie es der Weltenlauf ja jederzeit in seiner dunkeln Tiefe birgt, um es bald hier, bald dort verwüstend hervorbrechen zu lassen, ist für den überschauenden Geist ein anderes, wenn er es als Unvermeidliches in einen sinnbegabten Zusammenhang erhebt, ein anderes, wenn er es als bloß thatsächlich Gegebenes, sinnlos Vorhandenes anschaut.

Gewiß läßt sich alles eher einsehen und annehmen, als daß nicht das Seiende mit innerster Notwendigkeit ist, wie es ist. Ist es aber mit und aus innerster Notwendigkeit, so ist es eben nicht mehr nackte, rohe Thatsache, es hat seine raison d'être, es ist sinnbegabte Notwendigkeit. Sein Nichtandersseinkönnen ist sein Sinn.

Mit dem Zufall im allgemeinen schwindet der Zufall der Geburt, und damit wird auch in der einzig möglichen Weise das beleidigende und erdrückende Gefühl wenigstens gemildert, ein Produkt des reinen blinden Zufalls zu sein und an einer „von ohngefähr" auferlegten Leidenskette, gegen die selbst alle angebliche Freiheit des Willens ohnmächtig ankämpft, vielleicht zeitlebens zu schleppen. — Die hier verteidigte Annahme aber kommt ebenso dem Monismus zu gute, wie dem Idealismus.

Für den modernen Menschen, der mit diesem Thema abrechnen will, entsteht zunächst die Frage, ob er sich mit der sichtbaren Weltordnung begnügen will oder auf eine unsichtbare zurückzugehen Veranlassung findet. Die sichtbare Weltordnung, an die sich die realistische Gegenwart durchschnittlich hält, stellt einfach einen Lebensprozeß vor, der als Selbstzweck gefaßt wird. Eine metaphysische Verbrämung des Pessimismus macht dabei ebenso wenig einen Unterschied, als wenn der gemäßigteren Auffassung gehuldigt wird, daß die Lebensarbeit vielleicht kein sehr lohnendes Geschäft sei, aber auch nicht den absoluten Bankerrott bedeute und als Entfaltung lebendiger Kraft im Streben und Ringen dem verständigen Planetenbewohner genügen müsse.

Eine unsichtbare Weltordnung taucht erst auf, wo dies als ungenügend verlassen wird, und hierfür liegt ein Hauptgrund in dem Bedürfnis unserer Vernunft, ein Maßverhältnis als vorhanden anzunehmen zwischen dem thatsächlichen Aufwand, um mich so ausdrücken, des Weltprozesses und dem Wofür. — Geht der Pessimismus zu der Annahme einer Selbstvernichtung des Seins im All als Erlösung über, faßt er den Gedanken eines Endes des Weltprozesses, so bewegt er sich in dem Glauben an eine unsichtbare Weltordnung, die er für den bedeutsamen Hintergrund

aller Welthändel, ihren eigentlichen Grundgedanken erklärt. In gleicher Weise betritt aber auch der den Boden einer unsichtbaren Weltordnung, der die Voraussetzungen und Schlüsse des Pessimismus nicht teilt und statt dessen etwa zu der Annahme gelangt, daß das universelle Leben im steten Fortschreiten zur Vollendung ein Prozeß der Vergeistigung ist, und daß auch das Menschengeschlecht mit all seinem Thun und Treiben nur eine eingebaute Stufe in dieser Welterhebung zur **Idee darstellt.**

Anknüpfend an Claars Satz: „Die Tragödie der Gegenwart schließt mit einem trostlosen Fragezeichen", meint dann Duboc.: An zwei Momenten, welche hier erörtert wurden, hängt die Beseitigung dieses Fragezeichens und damit auch die Möglichkeit einer Schicksals-Tragik: an der Klarstellung, daß es überhaupt keine Zufallsthat giebt und an der Annahme einer unsichtbaren Weltordnung im Sinne des Optimismus. Erst dann erhebt sich das wirre Weltgetriebe über seinen mechanischen Bestand hinaus zu einer Ordnung, die den Geist zu erheben vermag; die Schicksals-Tragödie aber wird wieder das, was die Tragödie den Alten und ursprünglich überhaupt war, eine

Weltordnungs-Tragödie.

Rudolf von Gottschall über das Hellsehen.

Seit einiger Zeit geben ein Herr „Homes" und „Madame Fey" in Berlin (bei Kroll) und Leipzig (Carola-Theater) Vorstellungen. Über eine der letzteren berichtete Rudolf von Gottschall im Leipziger Tageblatt Nr. 57 vom 26. Februar d. J., indem er sagte, daß bei derselben „nur die Geister einigen Lärm machten, Geister, deren profane Herkunft aus dem Diesseits und den üblichen Dimensionen eben nachgewiesen werden sollte .... Daneben gehen indes andere Leistungen, die nicht gerade antispiritistisch zu nennen sind, sondern mehr dem Gebiete des Somnambulismus und der Hellseherei angehören, wie das Gedankenlesen ... das Auffinden einer im Publikum versteckten Nadel u. s. w."

Inzwischen überzeugte sich nun Herr von Gottschall, daß auch diese letzterwähnten Leistungen nur Kunststücke gewesen und nur durch Vermittelung der äußeren Sinnesorgane bewerkstelligt worden seien. Es ist bekannt, wie vollkommen täuschend fast alle übersinnlichen Vorgänge mit äußeren Mitteln nachgeahmt werden können, wenn den Taschenspielern Zeit und Gelegenheit zu vorheriger Verabredung und Vorbereitung gegeben wird. Es kann daher nichts Auffallendes darin liegen, wenn es einmal geglückt ist, selbst einen Mann wie Rudolf von Gottschall auf diese Weise zu täuschen. Interessant und wertvoll aber ist die folgende Erklärung, welche derselbe darauf, wie immer, mit seinem Namen unterzeichnet, in Nr. 58 desselben Blattes (vom 27. Februar) abgab.

Leizig, 26. Februar. In der gestrigen Vorstellung der Antispiritisten Homes und Madame Fey im Carola-Theater, welche im ganzen dasselbe Programm hatte wie die erste, war von Herrn Homes eine treffliche mnemotechnische Leistung eingelegt worden, welche vielen Beifall fand. Diese führte uns gestern allerdings auf die Spur, daß das „Sehmedium" sich bei seinen Enthüllungen auf eine ähnliche Grundlage stützt, und daß wir es daher nur mit einer anscheinenden Hellseherei zu thun haben. Wenn wir in unserer neulichen Kritik diese zunächst für Jeden unerklärlichen Aussagen der Madame Fey über nicht gesehene Gegenstände auf wirklichen Somnambulismus glaubten zurückführen zu müssen, so waren wir dazu veranlaßt

durch ganz ähnliche Vorgänge, die wir in den magnetischen Sitzungen des Barons Dupotet im Palais Royal in Paris vor Jahren vielfach mitangesehen und deren Eindrücke wir ergänzen konnten durch diejenigen, die wir seitens eines jungen Mädchens unserer Bekanntschaft empfingen, das sogar ohne Hilfe eines Magnetiseurs in dieselben somnambulen Zustände verfiel und dabei Proben einer merkwürdigen Hellseherei ablegte. Da es sich hierbei um keinerlei Art von Reklame handeln konnte, so fanden wir darin nur eine Bestätigung derartiger hundertfach beglaubigter und auch von Philosophen, wie Schopenhauer und Eduard von Hartmann in der „Philosophie des Unbewußten" in ihrer Bedeutung gewürdigter Vorgänge. Den Antispiritisten des Carola-Theater hatten wir aber Unrecht gethan mit der Annahme, daß bei den Vorführungen magnetische Einflüsse mitwirkten. Freilich, ohne eine hochgesteigerte Sensibilität läßt sich auch das Nadelsuchen nicht ausführen; ein Nachfühlen der leisesten Willensregungen des begleitenden Herrn ist für das suchende Medium unerläßlich, wenn das Resultat erreicht werden soll; dagegen beruhen die Offenbarungen des Sehmediums, wie wir uns gestern überzeugten, auf einem allerdings überaus schwierigen und komplizierten Frag- und Antwortspiel, zu welchem dem Publikum jeder Schlüssel fehlt. Aus einfachen, dem Anschein nach ganz natürlichen Fragen des Herrn Homes bildet sich Madame Fey die Antworten und giebt so genaueste Auskunft über Münzen, Zahlen, Karten jeder Art, die Herr Homes aus dem Publikum einsammelt. Auch gestern erntete sie für diese frappanten Leistungen, welche anfangs zu den verschiedenartigsten Erklärungsversuchen herausfordern müssen, den lebhaftesten Beifall. Rudolf von Gottschall.

Agrippa und Weyer als Kultur-Pioniere.

Das in Berlin vierzehntägig erscheinende Blatt „Pionier", herausgegeben von Dr. A. von Eye, bringt in seiner diesjährigen Nro. 4 (vom 26. Februar) einen Artikel über Johann Weyer (1516—1588) im Anschluß an das Buch von Karl Binz: „Dr. Johann Weyer, ein rheinischer Arzt, der erste Bekämpfer des Hexenwahns; ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts (Bonn, bei A. Marcus 1885). Dieser Aufsatz wird folgendermaßen eingeleitet:

In der Geschichte des geistigen Fortschrittes der Menschheit begegnen wir nicht selten der Erscheinung, daß eine hervorragende Persönlichkeit die erlösenden Gedanken schöpft, und eine zweite Kraft und Mut gewinnt, sie ein- und durchzuführen. Nachdem unter der letzten Entwickelung des aus Heidentum und Mittelalter überkommenen Hexenwahnes und der mit Beginn der neueren Geschichte eingeleiteten systematischen Bekämpfung des Zauberwesens doch endlich hier und da die Ahnung aufging, daß das Ganze auf Täuschung und Aberglauben beruhe, war es endlich ein Mann, bei dem diese Ansicht zur vollen klaren Überzeugung durchdrang. Es war dieses Heinrich Agrippa von Nettesheim, geb. 1486 zu Köln, gest. 1536 zu Grenoble, Doktor der Medizin und beider Rechte, ausübender Arzt, Lehrer der Theologie, Soldat, Stadtsyndikus und endlich Märtyrer seines edlen Herzens und freien Geistes. Doch trat er gegen den Hexenwahn nur gelegentlich auf, wo es galt, unschuldig Verfolgte und Verurteilte vom Tode zu retten. Systematisch verfolgte dies Thema erst und theoretisch verfolgt es Agrippas Schüler Johann Weyer, der deshalb als der erste genannt und gerühmt werden kann, welcher die Menschheit von der Schmach und dem Fluche der Hexenprozesse entlastete?

Das hier Gesagte ist wohl richtig; dazu ist jedoch zu bemerken, daß

bei allem Verdienst, welches Weyer vom Standpunkte der Menschenliebe aus zuerkannt werden muß, er doch in seinen radikalen Anschauungen weit nach der entgegengesetzten Seite über sein Ziel hinausschoß. Er schüttete, wie es in solchen Fällen des Übereifers zu geschehen pflegt, das Kind mit dem Bade aus. Von diesem Fehler hielt sich der Meister Agrippa frei. H. S.

*

Magische Räucherungen.

Räucherungen behufs Erhöhung der Seelenthätigkeit waren wichtige Hauptbestandteile bei allen magischen Operationen, und es würde sich mit den verschiedenen existierenden Vorschriften ein ziemlich starkes Buch füllen lassen. Eine Rekapitulation derselben hat für uns keinen Zweck; indessen mögen hier einige Worte über die sogenannten Materialisationsräucherungen Platz finden, welche, wenn nicht etwa nur visionäres Hellsehen bewirkend, jedenfalls die Beihilfe eines „Mediums" überflüssig machen. Derartiger Räucherungen bediente sich die Nekromantie oder Totenbeschwörung zu allen Zeiten und wählte Stoffe, aus deren Dämpfen die Schemen sich einen Dunstleib formen sollen. Bekanntlich hat schon von den frühesten Zeiten an das frische Blut geopferter Tiere und Menschen angeblich zu solchen Materialisationen gedient. Ferner nennt Homer (Odyssee XI 27 und 28) als solche Stoffe Honig, Milch, Wein, Wasser und Mehl. In der „Hieroglyphika" des Horus Apollo heißt es, wie auch Cornelius Agrippa (Occulta Philosophia I cap. 43) zitiert: „Wenn man aus Wallrath, Aloeholz, Rostwurz, Moschus, Saffran und Thymian ein Räucherpulver macht und dasselbe mit Wiedehopfblut benetzt, so kann man damit sehr schnell die Luftgeister versammeln, und wenn man mit diesem Pulver an den Gräbern räuchert, so versammeln sich sehr schnell die Manen der Verstorbenen." Eckartshausen giebt im zweiten Band seiner „Aufschlüsse über Magie" (pag. 378) folgende Vorschrift: R. weißen Weihrauch, stoße ihn zu feinem Pulver und vermische ihn mit feinem Mehl; nimm dann ein Ei, schlage es ab, vermische es mit Milch und Rosenhonig und gieße ein wenig Öl dazu; diesen Teig vermenge mit obigem Pulver von Weihrauch und Mehl, daß es zu einer Masse wird und wirf einige Körner davon in die Kohlenpfanne."

Bekannt ist die Erzählung Benvenuto Cellini's von der Geisterbeschwörung, welche derselbe mit einem Priester von Nursia im Kolosseum unternahm, das sich dann mit Geisterscharen füllte. Dabei spielten „Materialisationsräucherungen" eine große Rolle.

Nach Dr. Anderson in Hull wird eine vorzügliche „Materialisationsräucherung" aus Bilsenkraut, Taxus, Johanniskraut, Asa foedita, Schwefel und Schwefelantimon bereitet. Meines Erachtens jedoch ist diese Räucherung keine eigentliche Materialisationsräucherung, sondern eine solche, die wie die bekannte von Eckartshausen Hellsehen hervorruft. Eckarts-

hausen hatte, wie er in seinen „Aufschlüssen über Magie“ (I 57—66 und II 98—106) weitläufig erzählt, das Recept zu einem Rauchwerk erhalten, welches beim Verbrennen die aschfarbigen Gestalten derjenigen Personen zeigte, welche man zu sehen wünschte. Die Gestalt repräsentirie sich sofort, wenn das Pulver auf die Kohlenpfanne geworfen wurde, und übte einen so starken Druck auf den Experimentirenden, daß derselbe aus dem Zimmer flüchten mußte. Es blieben die Symptome einer narkotischen Vergiftung zweiten Grades zurück. Die Schattengestalt zeigte sich noch nach Jahren, wenn der Experimentator auf einen dunklen Gegenstand sah. Oberkirchenrat Dr. Horst machte dieselbe Erfahrung („Zauberbibliothek“ V p. 26). Eckartshausen nennt als Bestandteile des Rauchwerks: Schierling, Bilsenkraut, Saffran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, schwarzen Mohnsamen, Saft vom Sumpfeppich, Asa foetida und Sumpfporst. Auf Kirchhöfen soll dieses Rauchwerk die Schatten der Verstorbenen über den Gräbern erscheinen lassen.

Ein ähnliches Räucherwerk führt Agrippa an der soeben erwähnten Stelle an; es besteht aus Bilsenkraut, Saffran, Koriander, Eppich und schwarzem Mohnsamen. Außerdem sagt er an derselben Stelle: „So soll der Rauch aus Leinsamen, Flohsamen, Veilchen, und Eppichwurzeln bewirken, daß man künftige Dinge sieht, und zur Prophezeiung beitragen.“ „So sollen, wenn man aus Koriander, Eppich, Bilsenkraut und Schierling einen Rauch macht, die Dämonen sich augenblicklich versammeln, weshalb diese Pflanzen auch die Geisterkräuter genannt werden.“ — In mehreren sogenannten Zauberbüchern werden ähnliche Räucherungen angeführt, so z. B. in der Pneumatologia occulta: Schwefel, Asa foetida, Bibergeil, Raute; in Herpentils Magia nigra: schwarzer Mohnsamen, Koriander, Schierling, Saffran und Eppichsaft.

Ich selbst habe mehrfach mit einigen dieser Rauchwerke experimentiert, habe dabei aber nie etwas anderes erfahren als — starke Kopfschmerzen, was vielleicht daran lag, daß ich mich den stark giftigen Dämpfen aus naheliegenden Gründen nicht lange genug aussetzte.

Karl Kiesewetter.

Englische Zeitschriften.

Light (a journal of psychical, occult and mystical research., London, wöchentlich) druckt in seiner Nro. 269, vom 27. Februar, aus der Bostoner Wochenschrift Banner of Light einen längeren Artikel von A. E. Newton ab über die Art, „wie die Lehren der übersinnlichen Weltanschauungen vertreten werden sollten.“ Wert hat dieser Artikel für viele, insofern er sich u. a. auch gegen den in „spiritistischen“ Kreisen weit verbreiteten Irrtum wendet, daß jeder Mensch, einerlei wie sein Charakter und sein Leben auch gewesen sein mögen, nach dem Tode ohne weiteres in ein höheres, reineres Leben eingehe. Diese höchst verderbliche Täuschung ist es eben, welche zu dem unglücklichen Mißgriffe führt, mediale Mitteilungen als solche für Offenbarungen und diejenigen Intelligen-

zen, welche sich dabei geltend machen, für reine hohe „Geister“ zu halten, die stets Besseres wollten und mehr wüßten als die „andächtigen“ Zuhörer — eine verhängnisvolle Folge von Mangel an Besinnung. Hinsichtlich der ganzen gegenwärtigen auf die Ergründung der Frage nach dem „Übersinnlichen“ gerichteten Bewegung bringt Newton einen Absatz, den wir alle stets im Auge behalten sollten:

Wahrscheinlich wird eine wohlwollende Untersuchung der Meinungen anderer stets zur Anerkennung der Thatsache führen, daß jede Geistesrichtung, ja fast jede individuelle Ansicht, soweit sie auch von der eigenen abweichen mag, dennoch irgend eine Wahrheit mit der unseren gemein haben wird. Alle Wahrheiten hängen mit ein-einander zusammen — sie sind wie Radien eines Kreises mit dem Mittelpunkt des Seins verbunden. Wenn wir nur den Faden des rechten Gedankenganges zu fassen bekommen und denselben logisch verfolgen, wird er uns zuletzt zum Einverständnis führen. Und wenn wir uns nur in wohlwollender statt in streitsüchtiger Absicht vornehmen, die Punkte einer wesentlichen Übereinstimmung zwischen uns und anderen ausfindig zu machen und zu betonen, anstatt die Abweichungen unserer Meinungen hervorzuheben und zu übertreiben, so werden wir zweifelsohne einen Überfluß solcher gemeinsamen Gesichtspunkte für unsern Zweck finden.

Medium and Daybreak (a weekly journal devoted to the history, phenomena, philosophy and teachings of spiritualism, redigiert von James Burns, 15 Southampton Row, High Holborn, London W. C, 8 sh. 8 d. jährlich). Im Gegensatze zu der mehr wissenschaftlichen Haltung des „Light“ (vergleiche unser Februarheft S. 152). gewährt die ältere Zeitschrift „The Medium and Daybreak“ allwöchentlich einen vollständigen Überblick über den Spiritismus als religiöse Bewegung in England. Von diesem Standpunkte aus werden die in diesem Blatte berichteten Thatsachen, welche auf eine übersinnliche Weltanschauung hinweisen, natürlich weniger kritisch gesichtet als im Light; indessen ist auch da die Fülle des offenbar bona fide gebotenen Materials geradezu erstaunlich. Man mag sich dabei irgend einer Erklärungsweise solcher Thatsachen zuwenden, welcher man will, es muß sicherlich jedem wahrheitsliebenden Menschen als ein sehr bedenkliches Zeichen erscheinen, daß solche Thatsachen bisher so wenig von den Männern der offiziellen Wissenschaft in den Bereich ihrer Forschung gezogen worden sind. Daß das gelieferte Material, so mißverstanden es auch vielleicht aufgefaßt sein könnte, nicht durchweg auf Täuschung oder gar Betrug beruhen kann, das beweist schon die Massenhaftigkeit desselben, sowie auch die Bedeutung derjenigen großen Zahl hervorragender Männer, welche für die Übersinnlichkeit dieser Thatsachen eintreten.

In ihrer Nro. 828, vom 12. Februar, brachte diese Wochenschrift eine volkstümliche Vorlesung von William Oxley über „den Ursprung, das Alter und die Entwicklung des Menschen als ein leibliches, seelisches und geistiges Wesen“. Diese Darstellung, obwohl nicht neu in Einzelheiten, ist in ihrer Weise doch beachtenswert und ihr Abdruck verdienstlich.

Die Nro. 831, vom 5. März, zeichnet sich als ein besonders ausgestattetes Extraheft aus und benutzt die kürzlich erschienene Lebensbeschreibung des „Mediums“ Eglinton von John S. Farmer „Twixt two

worlds", um energisch für die Richtung dieses Blattes Propaganda zu machen. Das erwähnte Werk Farmers ist in der That ein in vieler Hinsicht so hervorragend merkwürdiges, daß auch wir beabsichtigen, unsern Lesern eingehendere Kenntnis von dessen Inhalt und Ausstattung zu geben, wobei wir allerdings einem jeden Leser überlassen werden, sich sein Urteil über Wert und Wesen des Dargestellten selbständig zu bilden.

Light and Life (an unsectarian religious monthy, 46 Eglinton Street, Glasgow, jährlich 1 sh 6 d). Dies ist ein in seiner Art geradezu bewundernswürdiges kleines Monatsblatt, welches seit dem 1. August 1885 erscheint und sich offenbar zur Aufgabe gesetzt hat, in dem von Natur realistisch angelegten englischen Geistesleben Sinn für echte deutsche Mystik zu wecken. Den Hauptgegenstand seiner Darstellung bietet besonders unser Jakob Böhme und dessen Schriften. Es erscheint in demselben noch gegenwärtig fortlaufend eine „Einleitung zu Jakob Böhmes Schriften", welche von einem sehr eingehenden Studium und großer Liebe für den Gegenstand desselben zeugt. Auch Gichtel wird öfter benutzt, Bruchstücke von Novalis in Übersetzung gebracht, aber nicht minder werden gelegentlich englische Geistesgrößen herangezogen. So fällt uns gerade ein hübscher Ausspruch Carlyles in die Augen:

Bedenke das „Leben"! Wärst du auch der armseligste Erdensohn, dein Leben ist kein leerer Traum, sondern eine folgenschwere Wirklichkeit. Es ist dein eignes. Es ist alles was du hast im Angesicht der Ewigkeit. Wirke daher „wie ein Stern" nicht hastend, doch nicht rastend.

Äußerlich merkwürdig ist an diesem Monatsblatte, daß es bei hocheleganter Ausstattung in Quart nur 1 Mark 50 jährlich kostet.

Victor Hugo über den Astralleib.

Nach Angabe des Banner of Light (Boston, 13. Febr. d. J.) spricht sich Victor Hugo sehr entschieden gegen die in weiten Kreisen hergebrachte Anschauung von Seelen Verstorbener als körperloser Geister aus. Er sagt darüber in seinen „Annales Politiques et Littéraires":

Wir werden nicht körperlose Geister sein: solche Bezeichnung gestattet überhaupt keine ausdenkbare Vorstellung. Was könnte ein Leben ohne Lebensorgan sein? Was ist eine Persönlichkeit ohne die Gestalt, welche sie begrenzt und bestimmt? Wir werden wahrscheinlich noch einen anderen Körper haben, einen strahlenden göttlichen und, so zu sagen, ein geistiges Abbild unseres äußeren irdischen Körpers.

Wissenschaftliche Mitwirkung unserer Leser.

Es ist einer der Zwecke der „Sphinx", soviel als irgend möglich Beweise und Zeugnisse aus erster Hand für die heutzutage noch nicht wissenschaftlich allgemein anerkannten übersinnlichen Thatsachen zu sammeln und dieselben in ihren eigenartigen Einzelheiten und Umständen nach den Regeln der experimentalen und der juristischen Praxis festzustellen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Erscheinungen der Gedanken-Übertragung ohne Vermittlung leiblicher Sinnesorgane, Hellsehen, Wahrträume, Odwahrnehmungen, Biomagnetismus, Mesmerismus, Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener, auch sogenannte Spuk-

14*

Vorgänge, welche hörbar, sichtbar oder fühlbar sind, endlich auch um das weite Gebiet derjenigen Thatsachen, auf welche sich vorzugsweise der Spiritismus beruft, also alle diejenigen Vorkommnisse, bei welchen durch lebende „Medien" sich „Intelligenzen" äußern, die in deren tageswachem Bewußtsein nicht enthalten sind.

Im Interesse der Sache werden daher die Leser der „Sphinx" freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten von derartigen anormalen Vorgängen, von welchen sie eigene oder sonstwie authentische Kenntnis haben, Mitteilung zu machen. Allen denen, welche solche Berichte einsenden oder auch nur mittelbar solche Vorkommnisse nachweisen, wird hierdurch zugesichert, daß keine der mitgeteilten Thatsachen (sei es mit, sei es ohne Namen) veröffentlicht werden wird, wenn nicht die dabei beteiligten Personen hierzu ihre Zustimmung geben. Andererseits kann freilich auch der Unterzeichnete keine Verpflichtung, weder zum Abdruck noch zur Rückgabe von Zusendungen übernehmen. Übrigens wird es hier kaum des Hinweises bedürfen, daß jeder, der zu einer gründlichen Untersuchung und wissenschaftlichen Feststellung solcher übersinnlichen Thatsachen behülflich ist, dadurch wesentliche Dienste leistet für die Fortentwicklung unsres geistigen Kulturlebens.

Hübbe-Schleiden.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir bitten unsere Leser, die verspätete Lieferung der Februar- und Märzhefte der „Sphinx" gütigst zu entschuldigen. Es ist Vorsorge getroffen, daß die späteren Hefte rechtzeitig zum Vertriebe gelangen werden.

Für die zahlreichen wohlmeinenden Zuschriften, welche wir aus unserm Leserkreise erhalten, verfehlen wir nicht, hier unsern Dank auszusprechen, da es uns nicht möglich ist, alle eingehend zu beantworten. In Veranlassung des Umstandes aber, daß uns einige derselben ohne Namen und Spezialadresse zugegangen sind, bemerken wir, daß deren Inhalt für uns durch solche Anonymität fast ganz seinen Wert einbüßt. Wir benutzen diese Gelegenheit, um nochmals zu erklären, daß wir niemals die Namen unserer Korrespondenten öffentlich gebrauchen werden, ohne dazu vorher deren ausdrückliche Erlaubnis erhalten zu haben; und wir bitten auch im übrigen uns das Vertrauen auf unsere durchaus diskrete Behandlung aller uns zugehenden Mitteilungen zu schenken.

Auf ein derartiges uns aus Hamburg zugesandtes Schreiben erwidern wir sachlich, daß eine zuverlässige Abschrift der amtlichen Akten der Bürgermeisterei in L. für die wissenschaftliche Feststellung solcher Vorgänge allerdings höchst wertvoll sein könnte.

Von Druckfehlern in den beiden ersten Heften erscheinen uns folgende besonders empfindlich:

Seite 47 Anm., 4. Z. v. u. statt Unwandelbarkeit lies Ummandelbarkeit;
„ 98 12. Z. v. o. statt physisches lies psychisches Atom;
„ 98 Anm. 1. gehört zur Anm. auf S. 97; als Anm. 1 auf S. 98 ist dagegen zu setzen: Augustinus: De civitate Dei XIV, 24.
„ 140 Anm., 2. Z. v. u. statt Naumburg lies Nantes.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

SPHINX

I, 4. April 1886.

Der magnetische Sinn,

von

W. F. Barrett,

Professor der Physik am Royal College of Science in Dublin.

Für gewöhnlich nimmt man an, daß wir nur fünf Sinne haben, dennoch haben wir zweifellos sechs — und möglicherweise mehr. Wir rechnen als Sinne das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und den sogenannten Tastsinn. Die Gefühlsnerven unserer Haut aber verrichten zwei ganz verschiedene Sinnesfunktionen, nämlich die Empfindung von Temperaturwechseln und die von Widerständen gegen unsere Muskelanstrengungen. Daher sollte man statt der unbestimmten Bezeichnung des Tastsinnes besser die Unterscheidung zweier Sinne annehmen, den Wärmesinn und den Widerstandssinn (Kraftsinn oder Muskelsinn).

Da all unsere Kenntnis der äußeren Welt uns nur durch die Sinnesorgane zugeht, ist es offenbar von höchster Wichtigkeit, festzustellen, ob sich unserer unmittelbaren Erkenntnis nicht noch andere „Thore" erschließen, als die sechs hier aufgeführten. Giebt es solche, so sind sie jedenfalls nicht allgemein als solche anerkannt; dennoch könnten ja in uns bisher unerkannte, unentwickelte Sinnesorgane vorhanden sein, deren Entfaltung etwa künstlich gefördert werden oder durch den biologischen Entwickelungsprozeß auf natürlichem Wege vor sich gehen könnte.

Seit einigen Jahren nun habe ich meine Aufmerksamkeit der Frage zugewendet, ob wir etwa einen „magnetischen Sinn" haben, d. h. also, ob wir imstande sind, durch irgend eine unmittelbare sinnliche Empfindung anzugeben, ob ein Stück Eisen oder Stahl magnetisiert ist oder nicht. Der volkstümliche Glaube nimmt an, daß ein Magnet den menschlichen Körper beeinflußt, und zwar ist das Vorhandensein dieses Glaubens hinreichend bewiesen durch die Thatsache, daß magnetische Fabrikate zu Heilzwecken in ihrem Vertriebe einen so weiten Absatz finden, sowie auch durch die weit-verbreitete Anschauung, daß für das Schlafen die Lage des Menschen in einer besonderen Stellung zum Erdmeridian von großer Wichtigkeit sei. Solche volkstümlichen Behauptungen sind indessen für die Wissenschaft unbrauchbar und können an sich keinen größeren Wert beanspruchen als so mancher andere Aberglauben, wie z. B. der, daß direktes Sonnenlicht ein Kaminfeuer auslösche, oder, daß ein Ofenstocher über letz-

teres gelegt, dasselbe hell aufbrennen mache. Und was die Heilkraft „magnetischer Gürtel" oder die belebende Wirkung „magnetischer Bürsten" betrifft, so ist mir bisher für diese nicht das Allermindeste wissenschaftliche Beweismaterial bekannt geworden. Ich rede hier allerdings nicht von den eigentlichen elektrischen oder voltaischen Gürteln, die etwas ganz anderes sind, und für welche in der That stichhaltige Beweise ihrer Wirksamkeit vorliegen.

Was aber die Lage des Körpers beim Schlafen anbetrifft, so ist es sehr schwer, zwischen gewissen wohlbekannten Wirkungen des Lichtes, der Einbildung u. s. w. und etwaigen noch unbekannten okkulten Einflüssen des Magnetismus zu unterscheiden. Freilich scheint auch Dr. W. H. Stone, der Arzt des St. Thomas-Hospitals in London, sich entschieden letzterer Annahme zuzuneigen und erklärte sogar, daß er selbst nicht imstande sei, bei nordsüdlicher Lage seines Körpers gesunden, ruhigen Schlaf zu finden.[1]). Dem gegenüber behauptete aber Reichenbach[2]), daß er bei denjenigen Sensitiven, welche er daraufhin untersuchte, fand, daß sie den erfrischendsten Schlaf genossen, wenn sie mit dem Kopf nach Norden und mit den Füßen nach Süden lagen, und daß einige dieser Versuchspersonen sich entschieden unbehaglich fühlten, sobald man sie in eine ostwestliche Lage brachte. — Unter anderm erwähnt er ein Fräulein Sturmann, die Patientin eines Wiener Hospitals, welche „eine Nacht ungewöhnlich erquickenden Schlafes genoß, wie sie ihn lange nicht mehr erfahren hatte", sowie auch andere günstige Symptome an sich wahrnahm, wenn ihr Bett mit dem Kopfende nach Norden gestellt wurde. Die Wirkung der Einbildungskraft ist aber so mächtig, daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, irgend welche Experimente zu erdenken, welche ihre Wirkung ganz ausschließen, und ohne dieses kann man doch keine sicheren Schlüsse ziehen. Es ist aber bisher mehr als wahrscheinlich, daß die volkstümliche Anschauung von den Vorteilen gewisser Lagen beim Schlafen auf ganz andere Ursachen zurückzuführen sein wird als auf den Magnetismus der Erde.

In der That spricht die Erfahrung wissenschaftlicher Experimentatoren und Aller, die mit großen Magneten viel gearbeitet haben, durchaus nicht für den Glauben, daß der anorganische Magnetismus irgend eine gute

---

[1]) Seine hierauf bezügliche Äußerung ist folgende: „Ein oder zwei unbedeutende Fälle, wie die Unfähigkeit von nervösen Personen, zu denen auch der Verfasser gehört, in nordsüdlicher Lage gesunden Schlaf genießen zu können, eine Lage, die offenbar unnatürlich ist für einen Diamagneten, wie den menschlichen Körper, und der hartnäckige Glaube an magnetische Heilkraft sind kaum stark genug, alles gegenteilige Beweismaterial zu entkräften. Dennoch verdient dieser Gegenstand, soweit er nicht mit anerkannten wissenschaftlichen Gegenbeweisen in Widerspruch steht, weitere Untersuchung in aufrichtigem und leidenschaftslosem Sinne. Es erscheint von vornherein unwahrscheinlich, daß ein so wichtiger Faktor in der Weltentwicklung unthätig und unwirksam sein sollte für seine höchstentwickelte Erscheinung — das menschliche Leben." (Reports of St. Thomas' Hospital, Vol. X. 1880.)

[2]) Karl Freiherr von Reichenbach, Untersuchungen über die Dynamide in ihren Beziehungen zur Lebenskraft, Braunschweig (Vieweg), 2 Bände, II. Auflage 1850.

oder üble Wirkung auf den Menschen ausübe. Faraday z. B. behauptete, daß er nie imstande gewesen ist, in dieser Hinsicht auch nur die leiseste physiologische Einwirkung auf seinen Körper zu bemerken, weder sinnlich, noch motorisch, noch hypnotisch, auch nicht, wenn er mit dem Riesen-Elektromagneten der Royal Institution experimentierte. Aber seit Faradays Zeiten haben wir elektro-dynamische Apparate konstruiert, welche uns ein sehr erweitertes Wirkungsfeld für den Magnetismus erschlossen haben, und mit diesen sollte die Frage von neuem untersucht werden. Überdies freilich scheint mir, daß die Wahrnehmung der Wirkung, wenn eine solche vorhanden ist, sich viel mehr von der nervösen Körperbeschaffenheit des Experimentierenden abhängig verweisen wird als von der übergroßen Stärke des Magneten.

In seiner Präsidial-Rede über „die sechs Thore unserer Erkenntnis", gehalten am Midland Institute in Brimingham[1]) lenkte auch Sir William Thompson die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß noch nicht ein „magnetischer Sinn" am Menschen entdeckt sei. „Wenn es nicht einen eigenen magnetischen Sinn giebt," sagte er, „so würde ich dies für sehr wunderbar halten", und läßt sich dann folgendermaßen über ein Experiment aus, das zur Untersuchung dieser Thatsache angestellt wurde:

„Dies Experiment wurde durch Lord Lindsay (jetzt Earl Crawford) und Herrn Cromwell F. Varley ausgeführt. Diese Männer fragten sich: „Ist es begreiflich, daß, wenn ein Stück Kupfer sich zwischen den Polen eines Elektromagneten kaum durch die Luft hindurch bewegen kann, ein Mensch oder ein anderes lebendes Wesen dort gar keine Wirkung verspüren sollte?" Lord Lindsay ließ einen ungeheuren Magneten anfertigen, so groß, daß der Kopf irgend eines Menschen, der dies Experiment versuchen wollte, sehr bequem zwischen den Polen Platz hatte, wo also eine ganz außerordentlich starke magnetische Kraft wirksam war. Was war nun das Ergebnis dieses Experimentes? — Wenn ich sagen würde: „Nichts", so würde ich der Sachlage wenig gerecht werden. Das Ergebnis war vielmehr höchst wunderbar, und dies Ergebnis war, daß nichts wahrgenommen wurde. Unser Kopf verspürt hiernach in einem Raum, durch welchen ein Stück Kupfer nur langsam wie durch Schlamm hindurchsinkt, thatsächlich nichts — — —; aber ich gebe nicht zu, ich fühle nicht, daß diese Untersuchung schon abgeschlossen ist. Ich kann nicht glauben, daß eben diejenige Eigenschaft des Stoffs im Raume, welche eine so wunderbare Wirkung auf ein Stück Metall ausübt, vollständig ohne irgend eine Wirkung sein kann — und sie ist sicherlich nicht ohne Wirkung — auf den Stoff eines lebenden Körpers. Und daß sie auch durchaus ohne irgend eine wahrnehmbare Wirkung auf den Stoff eines lebenden Körpers, welcher sich in dieser Lage befindet, sein sollte, scheint mir immer jetzt noch nicht bewiesen, obwohl damals nichts gefunden wurde. Es ist so wunderbar, daß da gar keine Wirkung stattfinden sollte, daß ich glaube und überzeugt bin, daß dies Experiment der Wiederholung wert ist, ob

---

[1]) Veröffentlicht in der Zeitschrift „Nature" vom 6. März 1884. — Sir Wm. Thompson ist ein hervorragender englischer Physiker und Mathematiker, Professor der Physik an der Universität Glasgow und berühmt durch seine Entdeckungen auf dem Gebiet der Wärme und der Elektrizität. Er wurde geadelt wegen seiner Verdienste um die Legung des ersten transatlantischen Kabels (1866). Der im folgenden erwähnte, jetzt verstorbene Cromwell Varley war der Leger dieses Kabels.
(Der Herausg.)

nicht doch eine überaus starke magnetische Kraft einen wahrnehmbaren Einfluß auf einen lebenden vegetabilischen oder animalischen Körper ausübt. Ich halte es für möglich, daß eine solche Einwirkung ein Gefühl hervorruft, das wir weder mit Wärme, noch mit Kraftwirkung, noch mit irgend einer anderen Empfindung vergleichen können."

Schon einige Zeit vor dieser Ansprache Sir William Thompsons wurden wiederholt in meinem Laboratorium in Dublin Experimente vorgenommen, zu eben dem Zwecke, um festzustellen, ob nicht doch irgend ein besonderer wahrnehmbarer Einfluß auf den lebenden Organismus mittelst einer starken magnetischen Kraft nachweisbar sein sollte. Diese Versuche blieben jedoch erfolglos, bis sich mir wieder eine Gelegenheit bot, als Herr G. A. Smith von Brighton [1]) in Dublin anwesend war. Bei Anwendung eines mächtigen Elektromagneten gab Herr Smith an, eine unangenehme Empfindung zu fühlen, sobald er sich den Polen näherte. Die Wirkung schien am stärksten zu sein, wenn seine Schläfe fast den Pol berührte, ausgenommen jedoch an einem Tage, als er an Neuralgie im Gesichte litt; dann schien er sehr viel sensitiver im Gesichte als an der Stirn. Die eigentümliche, unangenehme Empfindung, welche ihm der Magnet verursachte, beschrieb er als sich langsam steigernd bis zum Maximum in 15 oder 20 Sekunden, nachdem der Strom durch den Elektromagneten geleitet war. In gleicher Weise schien die Empfindung langsam abzusterben, nachdem der Strom unterbrochen worden war. Ohne Herrn Smiths Wissen wurde der Strom mehrmals geschlossen und wieder unterbrochen, als Ergebnis zeigte sich eine recht genaue Übereinstimmung zwischen der anorganischen und organischen Wirkung des Magneten. [2])

Man könnte hiergegen einwenden, daß die verschwindend geringe Molekular-Erschütterung, welche die Magnetisation des Eisens begleitet, gehört werden könne, wenn das Ohr dem Magneten sehr nahe ist, und daher die Einbildungskraft der Versuchsperson ins Spiel ziehe. Um dies jedoch zu vermeiden, wurde Herr Smith in einer Entfernung aufgestellt, wo diese Erschütterung jedenfalls nicht mehr hörbar war, und wurde dann erst ersucht, an den Elektromagneten hinanzutreten, um nach seiner Empfindung zu urteilen, ob der Strom „da" sei oder „nicht". Dies Experiment wurde zwölfmal hinter einander gemacht und von diesen zwölf Malen war seine Angabe zehnmal richtig.

Weiter könnte man etwa einwenden, die Einbildungskraft des Herrn Smith habe durch übersinnliche Gedankenübertragung in Wirksamkeit gesetzt werden können. Da ich aber Herrn Smith bei andern Gelegenheiten nicht imstande fand, meinen unausgesprochenen Willen in Gedanken wahrzunehmen, ist es kaum wahrscheinlich, daß meine Kenntnis der Sachlage,

---

[1]) Derselbe Herr, welcher der S. P. R. vielfach als Versuchsperson für übersinnliche Gedanken-Übertragung und andere Experimente gedient hat; vergl. hierüber die Januar- und Februarhefte der „Sphinx". (Der Herausg.)

[2]) Wir glauben hierdurch am treffendsten den Sinn von Prof. Barretts Worten wiederzugeben: there was a fairly accurate correspondence between the physical and the psychical effect.

ob der Strom „da“ war oder „nicht“, hinreichen könnte, um seine Erfolge zu erklären. Für einen sehr geschickten Betrüger wäre es übrigens vielleicht möglich gewesen, mittelst einer verborgenen Kompaßnadel einen einfältigen Experimentator zu hintergehen. Indessen traf ich auch dagegen Vorsorge und habe nicht den allermindesten Grund gefunden, die bona fides des Herrn Smith zu bezweifeln. Trotzdem sind natürlich die vorstehenden Bemerkungen, welche hier der Vollständigkeit wegen angeführt werden, nur von geringem Wert, wenn sie nicht durch weit ausgedehntere Reihen von Experimenten bestätigt werden und wenn nicht bei all solchen Versuchen die allersorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln gegen Täuschungen getroffen werden.

Als allgemein bekannt werden hier diejenigen Experimente angesehen werden dürfen, auf welche sich einst Reichenbach zur Begründung seiner Od-Lehre berief. Im Gegensatz zu seinen schon erwähnten Versuchen mit „kranken“ Sensitiven, bezeichnete er diejenigen Versuchspersonen, welche die Od-Erscheinungen wahrnahmen, als „gesunde“ Sensitive. Diese nun fühlten nicht nur in der Nähe des wirkenden Magneten unbehagliche Empfindungen, wie Kopfschmerz oder Schwindel, und fielen selbst in Ekstase, sondern sahen auch sämtlich über den Polen eines großen Magneten eine Art leuchtenden Rauches oder Lichtglanzes. Ein Fall, den Reichenbach anführt, ist besonders erwähnenswert; es ist dies der des Dr. Endlicher, Professors der Botanik und Direktors des Botanischen Gartens in Wien, zugleich Physiologe von einiger Bedeutung. Dieser sah in einem gut verdunkelten Zimmer „Lichtströme ungefähr 40 Zoll hoch“ sich über den aufwärts gekehrten Polen eines permanenten Hufeisen-Magneten erheben. Die Lichterscheinung hatte das Ansehen einer Flamme, die man heller leuchten oder unstät flackern machen konnte, wenn man sie anblies. Im ganzen hat Reichenbach ungefähr 60 Personen aufgefunden, welche ihm die eigentümliche Empfindung und die leuchtende Erscheinung des Magneten bezeugten; diese Personen waren teils männlichen, teils weiblichen Geschlechts, sehr verschiedenen Alters, und einige stark und gesund, andere kränklich und schwach. Reichenbachs Experimente aber haben, obwohl mit großer Sorgfalt nud Mühe ausgeführt, nie viel, wenn überhaupt irgend welchen Glauben in der wissenschaftlichen Welt gefunden. Hieran ist zum Teil Reichenbach selbst schuld; mir aber hat es immer wohl der Mühe wert geschienen, seine Experimente wiederholt nachzuprüfen mit so vielen Versuchspersonen, wie ich nur auffinden konnte, mit Anwendung all unserer neueren Apparate und mit zwingenden Vorsichtsmaßregeln gegen Täuschungen irgend welcher Art, damit endlich alle Zweifel über diese Frage beseitigt würden. Wenn die leuchtende Erscheinung des gewöhnlichen Magnetismus, obwohl nur selten gesehen, wie Reichenbach meint, ein wirklich physikalischer Vorgang ist und sich als solcher nachweisen läßt, so würde seine Feststellung nicht nur an sich von hohem wissenschaftlichen Interesse sein, sondern auch Reichenbachs Beschreibung von manchen anderen, weniger objektiven Erscheinungen einen Grad von Wahrscheinlichkeit verleihen, die sie bisher entbehrt.

Unabhängig von den Anstalten, die ich selbst zu diesem Zweck in meinem Laboratorium in Dublin getroffen habe, nahm auch die Society for Psychical Research diese Untersuchungen auf und veröffentlichte in ihren Proceedings[1]) den Bericht eines Ausschlusses, dessen Arbeiten diesen Erscheinungen gewidmet waren. Da ich selbst ein Mitglied[2]) dieses Ausschusses bin, findet sich manches von dem hier nur in Kürze gegebenen Beweismaterial (ausführlicher verwertet) in dem Berichte jenes Ausschusses wieder.

Die für diese Experimente nötigen Bedingungen stellte die Gesellschaft in ihren eigenen Räumlichkeiten (14 Deans Yard, Westminster, London) in ausreichender Weise her. Eines dieser Zimmer war so angelegt, daß es beliebig in eine vollständige Dunkelkammer verwandelt werden konnte; selbst nach stundenlanger Anwesenheit in demselben war auch nicht der leiseste Lichtschimmer von außen in dieser Dunkelheit zu bemerken. Ein mächtiger Elektromagnet war in der Mitte des Zimmers auf einer schweren hölzernen Unterlage aufgestellt. Drähte führten von dem Magneten nach einem Kommutator (Strom-Ein- und -Ableiter) in einem andern Zimmer und von dort nach einer großen Smee'schen Batterie in der Vorhalle. Der Kommutator arbeitete vollständig geräuschlos, und die Herren, welche denselben im Nebenzimmer handhabten, konnten durch den trennenden Vorhang alles hören, was im Dunkelzimmer vorging, und notierten dasselbe sorgfältig.

Es fanden sich drei Personen, Herr Sidney Beard, Herr G. A. Smith und ein Knabe Fred. Wells, welche alle, unabhängig von einander und bei verschiedenen Gelegenheiten, sofort gewahr wurden, wenn der Elektromagnet in und wieder außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Die peinlichsten Vorsichtsmaßregeln wurden ersonnen, um zufälliges Zusammentreffen oder Täuschung auszuschließen, sowie auch alle gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen, durch welche die Ein- oder Ableitung des Stromes hätte bemerkt werden können, zu verhindern. In dem Dunkelzimmer erkannten diese drei Beobachter den Augenblick der Magnetisation durch ein plötzliches Aufleuchten des Glanzes über den Polen des Magneten. Ihre Beschreibung und Skizzierung dieser Licht-Erscheinung stimmte im allgemeinen mit den Aussagen überein, welche Reichenbach berichtet, dessen Schriften übrigens alle drei Personen nicht zu kennen behaupteten; und ich darf hinzufügen, daß nicht der mindeste Grund vorlag, ihr Wort zu bezweifeln. Die hier beigegebene Abbildung, welche ich der Society for Psychical Research[3]) verdanke, stellt die Erscheinung dar, wie sie von

---

[1]) Band I, S. 230—237. Einen sehr anschaulichen Bericht über diese Experimente hat Prof. Barrett auch in „London, Edinburgh and Dublin Philosophical Magazine" vom April 1883 S. 270 ff. veröffentlicht. Diesen Bericht werden wir demnächst separat wiedergeben. (Der Herausg.)

[2]) Professor Barrett ist sogar Vorsitzender dieses Ausschusses. (Der Herausg.)

[3]) Wir benutzen diese Gelegenheit, um dieser Gesellschaft hier öffentlich unsere Anerkennung auszusprechen, daß sie uns mit so großer Bereitwilligkeit sowohl für diese wie für die in unseren früheren Heften zu ihren Experimenten übersinnlicher Gedanken-Übertragung gebrachten Abbildungen die Galvanos zur Verfügung gestellt hat. (Der Herausg.)

einem der Beobachter aufgezeichnet und von den anderen unabhängig von demselben beschrieben worden ist.

Mit einem dieser Beobachter wurde eine ununterbrochene Folge von Versuchen angestellt, welche sich über eine Stunde lang ausdehnten; während dieser Zeit wurde der Strom unerwartet 14mal ein- und abgeleitet. In jedem Falle war sein Ausruf „jetzt sehe ich es“ thatsächlich gleichzeitig mit der Einleitung des Stromes; der längste Zwischenraum zwischen



beiden Zeitpunkten war 5 Sekunden, bei welcher Gelegenheit eine augenblickliche Ablenkung der Aufmerksamkeit des Beobachters stattgefunden hatte, was hinreichend die Verzögerung um so wenige Sekunden erklärt.

Die drei Beobachter behaupteten auch, daß sie gleichzeitig mit diesem Leuchten eine unbehagliche Empfindung durch ihren Kopf gehen fühlten, wenn sie denselben dem Magneten näherten.

Etwa hundert andere Personen sind sorgfältig auf diese magnetischen Wahrnehmungen geprüft worden, jedoch ohne Erfolg. Wenn es daher einen „magnetischen Sinn“ giebt, so ist er jedenfalls selten, und auch offenbar sowohl von Zufälligkeiten abhängig wie der Veränderung

unterworfen; möglicherweise hängt derselbe vom Gesundheitszustand der Versuchsperson ab. Übrigens aber setzt die Unterscheidung einer neuen Art von Empfindung bis zum gewissen Grade voraus, daß die Versuchsperson weiß, auf welchen Vorgang in sich sie zu achten hat, und möglicherweise sind einige Fehlversuche, diesen „magnetischen Sinn" zu konstatieren, auf diese Ursache zurückzuführen. Ich selbst fühlte in einem Falle einen plötzlichen Kopfschmerz, als der Strom in einen mächtigen Elektromagneten geleitet wurde, zwischen dessen Polen ich meinen Kopf hielt, und indem ich meine Aufmerksamkeit auf den Sitz dieser Empfindung gerichtet hielt, war ich selbst wenigstens sechsmal hintereinander imstande, ganz genau anzugeben, wann der Strom geschlossen oder unterbrochen ward. In andern Fällen jedoch hatte ich keine so ausgeprägte Empfindung, selbst nicht, als ich das gleiche Experiment mit einem sehr großen Brush-Elektromagneten von gewaltiger Kraft versuchte, dessen Apparat außer Thätigkeit gesetzt war und dessen magnetische Flächen einzeln durch einen Strom von einem andern großen Elektromagneten erregt wurden. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn auch andere diese Versuche anstellen, und mich deren Ergebnisse wissen lassen möchten; in gewissen Körperzuständen dürfte sich wohl eine Einwirkung fühlbar erweisen, und man hat sicherlich keinen Nachteil von solchen Versuchen zu befürchten.[1])

Ehe ich nun zu noch einem anderen hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte übergehe, muß ich doch erwähnen, daß ich seit den soeben dargestellten Experimenten ein bestätigendes Zeugnis[2]) durch Herrn Rand Capron F. R. A. S. erhalten habe. Danach scheint es, daß ein Herr Hayward, ein Naturforscher in Australien, angegeben hat, daß er zu verschiedenen Malen, wenn er sich in seinem vollständig verdunkelten Laboratorium befand, schwache Flammen um die Pole eines großen permanenten Magneten gesehen habe. Herr Hayward hatte damals noch nie etwas von Reichenbach oder dessen Beobachtungen dieser Erscheinung gehört und wurde durch die Neuheit dessen, was er sah, sehr angezogen. — Noch später habe ich auch von einer anderen Beobachtung derselben

---

[1]) Es könnte manchen Leser Wunder nehmen, daß Professor Barrett weder hier noch sonst in seinen verschiedenen Veröffentlichungen, soweit sie unter seinem Namen erschienen sind, auf die vielfachen Versuche eingegangen ist, welche seit dem vorigen Jahre an verschiedenen Orten mit dem sog. „Hypnoskop" gemacht worden sind. Der Grund hiervon dürfte darin zu suchen sein, daß es bei all diesen Experimenten bisher vollständig unmöglich erscheint, die Mitwirkung der Einbildungskraft bei den Versuchspersonen auszuschließen. Die anfänglichen Behauptungen des Erfinders Dr. Ochorowicz haben sich schon insofern als irrtümlich erwiesen, als sich bei anderen Experimentatoren sehr bald herausgestellt hat, daß die (eingebildete oder wirkliche) Sensitivität gegen das „Hypnoskop" durchaus nicht zusammenfällt mit der leichten Hypnotisierbarkeit der betreffenden Personen. Aber auch z. B. bei den eingehenden Experimenten des Herrn Gustav Geßmann in Wien (vergl „Psych. Studien" 1885, S. 242 und 289), scheint durchaus nicht die hier für die wissenschaftliche Beweiskraft unbedingt erforderliche Sicherstellung gegen das Spiel der Einbildungskraft bei den Versuchspersonen möglich gewesen zu sein. (Der Herausg.)

[2]) Mitgeteilt im Journal der S. P. R. Nr. V, June 1884, S. 83.

Art von seiten eines Herrn David Stewart[1]) in Glasgow (Woodside, Wemyß Bay) erfahren, aber ich habe bisher keine Gelegenheit gehabt, diesen Fall selbst zu untersuchen und erwähne denselben deshalb nur mit diesem Vorbehalt. Es ist ja übrigens bekannt, daß, nachdem Reichenbachs Buch erschien, von verschiedenen durchaus kompetenten Beobachtern[2]) bestätigt wurde, daß auch sie die Erscheinungen, welche der deutsche Gelehrte beschrieben hat, sähen. Unter diesen ist vornehmlich der verstorbene Dr. Gregory, Professor der Chemie an der Universität Edinburgh, zu nennen.

Mir bleibt nur noch übrig, kurz die Frage zu erörtern, ob man in Krankheitsfällen eine günstige Wirkung des Magnetismus beobachtet hat, namentlich in Fällen von Hysterie, Anästhesie oder Hyperästhesie: hat der Magnetismus Wert für Heilzwecke?

Was die Hysterie betrifft, so ist bekannt, daß irgend etwas, das in kräftiger Weise die Aufmerksamkeit des Patienten fesselt, sowohl eine organische Störung hervorrufen, als auch eine solche heben kann. Dr. Hack Tuke giebt in seinem wertvollen Werke über den Einfluß des Geistes auf den Körper einige treffende Beispiele hierfür, und die Wirkungen einer „erwartungsvollen Aufmerksamkeit" sind für jeden Arzt alltägliche Erfahrungen.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß ein großer Elektromagnet mit seiner imponirenden Staffage von Umwindungen, Leitungsdrähten, Kommutatoren und Voltaischen Batterien für eine gewisse Klasse von Patienten in einem Hospital-Raum sich von sehr handgreiflichem Heilwert erweisen könnte, wenn man nur dem Kranken vorher zeigt, mit welcher Leichtigkeit die ungeheure Anziehungskraft solches Apparates in einem Momente hervorgerufen oder aufgehoben werden kann, und wenn er dann aufgefordert wird, seinen Kopf zwischen die Pole dieses Apparates zu halten und die Wirkung dieser wunderbaren Kraft zu erwarten. Zwei Personen, die ich in dieser Weise auf die Probe stellte, sagten mir, sie könnten es nicht ertragen, ihren Kopf auch nur einen Augenblick in der Nähe solches Magneten zu haben — eine wurde dabei fast ohnmächtig und die andere fürchtete sich gewaltig es zu versuchen, als sie sich aber dann dazu überwand, klagte sie über peinigende Schmerzen, sobald nur der Strom eingeleitet war. Nun hatte ich aber Mittel und Wege vorgesehen, die entfernt stehende Batterie unbemerkt ganz auslösen zu lassen, und es zeigten sich dann bei beiden ganz dieselben „entsetzlichen" Wir-

[1]) Die Mitteilung desselben mit ausführlicheren Angaben über die von ihm angestellten Versuche finden sich im Journal der S. P. R. Nr. VII, August 1884, S. 112 f. abgedruckt.

[2]) Auch von Dr. Ashburner in England, ebenso von Berzelius und von mehreren Gelehrten in Deutschland, während allerdings Professor Fechner schwerwiegende Bedenken gegen Reichenbachs Anschauungen aussprach; vergl. dessen: „Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre", Leipzig 1876, und besonders desselben ausführlichere Darstellung in seiner früheren Schrift: „Professor Schleiden und der Mond" Leipzig 1856. S. 269–319. (Der Herausg.)

kungen, sobald sie wiederum den Kommutator auf Anschluß gestellt sahen, und doch blieb in diesem Falle der Elektromagnet ein wirkungsloser Eisenblock. Wenn wir daher die Mitwirkung der Einbildungskraft stets im Auge behalten, so werden wir kein einziges in Hospitälern oder Privathäusern gemachtes Experiment mit Magneten als beweiskräftig anerkennen, wenn dabei nicht die allerzwingendsten Vorsichtsmaßregeln zur Vermeidung irrtümlicher Schlußfolgerungen getroffen worden sind.

Der ausgezeichnete französische Arzt Charcot hat indessen eine Anzahl von Fällen festgestellt, in welchen ein sehr starker Magnet auf gewisse Kranke eine spezifische Wirkung auszuüben schien — namentlich in der Übertragung von Empfindungen von einer Seite des Körpers auf die andere in Fällen von Hemianästhesie.

Eine offenbare Bestätigung dieser Ergebnisse hat auch der schon erwähnte Dr. W. H. Stone bei einer seiner Patientinnen am St. Thomas-Hospital gefunden und diesen frappanten Fall in den Reports of St. Thomas's Hospital (Vol. X, 1880) veröffentlichen lassen. Das Folgende ist derjenige Teil des Berichtes, welcher sich auf die besondere Wirkung des Magnetismus bezieht:

1. Juli: — Da Dr. Stone vermutete, daß wiederholte Untersuchungen die Kranke ängstlich gemacht und in ihr eine Neigung zur Selbsttäuschung veranlaßt haben möchten, beschrieb er in ihrer Gegenwart den Assistenten ausführlich die Wirkungen, welche von Herrn Charcot in Paris mit Magneten erzielt worden seien und gab dabei seiner Überzeugung Ausdruck, daß auch in diesem Falle die Anästhesie so gehoben werden würde. Dies war der erste Wink, den sie erhalten hatte, da alle klinischen Bemerkungen bis dahin außerhalb des Krankenzimmers gemacht worden waren und den Assistenten in ihrer Gegenwart völliges Stillschweigen in dieser Hinsicht anbefohlen war. Ein Magnet von acht starken Stahlplatten wurde nun in das Bett neben das sensitive Bein gelegt und dort liegen gelassen. Derselbe war jedoch nicht magnetisiert und in Wirklichkeit nur ein totes Stück Stahl. Am folgenden Morgen antwortete sie deutlich und mit voller Offenheit: „es habe nichts genützt; sie wüßte gar nicht, daß es da sei!" Der Stahl wurde dann unter irgend einem Vorwande fortgenommen, mittelst eines mächtigen Elektromagneten stark magnetisiert und am 5. Juli wieder, anscheinend unverändert, in das Krankenzimmer zurückgebracht.

7. Juli: — Nachdem der Magnet in ähnlicher Weise, aber nach vorheriger Magnetisierung angewendet wurde, verschwand die Anästhesie in dem kranken Bein, aber auch an dem anderen Bein zeigte sich keine Veränderung.

Die Hauptpunkte von Interesse bei diesem Fall sind:

1. daß Alter, Charakter und natürliche Einfachheit des Patienten jeden Argwohn eines Betruges ausschlossen;

2. daß besondere Vorsicht von vornherein angewandt wurde, um die Möglichkeit einer unbewußten Täuschung durch die Wirkung der „erwartungsvollen Aufmerksamkeit" zu verhindern, und

3. die ausgeprägte und unzweifelhafte Wirksamkeit des Magnetismus.

Ähnliches bezeugt auch Dr. Julius Dreschfeld Professor der Pathologie am Owens College, welcher im Britisch Medical Journal vom 7. August 1880 drei Fälle mitteilt, die er in der Manchester-Klinik beobachtet hat; er sagt daselbst:

„Die unmittelbare Wirkung des Elektromagneten war in allen drei Fällen sehr auffallend, die Art der Anwendung desselben in dem ersten Falle war aber so gehandhabt, daß keine Täuschung von seiten des Patienten möglich war.

(Dieser erste Fall war folgender: —) Die Patientin Ann H., 43 Jahre alt, wurde in die Klinik am 29. November aufgenommen und litt an Verlust ihrer Muskelkraft und sehr geschwächter Tastempfindung. Schmerzgefühl fehlte ihr am ganzen Körper, ausgenommen an den Fingerspitzen. Nadelstiche brachten bei ihr nur an den Fingerspitzen Blut hervor. Die Patientin war fast blind auf beiden Augen, war farbenblind auf dem linken Auge und taub auf beiden Ohren. Sie hatte kaum irgend welchen Geruchssinn und gar keinen Geschmacksinn.

Am 4. Dezember wurde der Elektromagnet zum erstenmal benutzt. Ein Pol wurde an die äußere Seite des rechten Beines angesetzt. Der Apparat war so hergerichtet, daß der Strom geschlossen und unterbrochen werden konnte ohne daß die Patientin es merkte. Eine sorgfältige Untersuchung derselben vor der Anwendung des Elektromagneten zeigte, daß die Anästhesie noch so unverändert war wie an dem ersten Tage; die „Achromatopsie" jedoch war gehoben und die Muskelkraft hatte ein wenig zugenommen. Fünf Minuten nach Anwendung des Elektromagneten kehrte die Empfindungsfähigkeit an der inneren Seite des rechten Beines zurück; nach 10 Minuten hatte sich dieselbe schon wesentlich ausgedehnt und nach 25 Minuten waren die ganze rechte und linke Seite des Körpers wieder voll empfindungsfähig für Berührung mit Ausnahme allein des oberen Teiles des Gesichtes und des ganzen Oberkopfes. Nadelstiche bluteten nun überall, nur nicht am Oberkopf. Die besonderen Sinnesorgane erfuhren keine Veränderung während des Durchgehens des Stromes. Bald nach Entfernung des Elektromagneten aber kehrte die Anästhesie zurück .... Diese magnetischen Experimente wurden nun fast täglich eine Stunde lang wiederholt. Die Patientin schien sich dabei sehr entschieden zu erholen, so sehr, daß nach wenigen Tagen schon die Empfindungsfähigkeit dauernd zurückkehrte und in beiden oberen und unteren Extremitäten sowie im Rumpfe blieb .... bis schließlich am 24. Dezember die Patientin soweit wieder hergestellt war, daß sie aus der Klinik entlassen werden konnte. Sie fühlte sich wieder wohl genug, ihrem Erwerbe nachzugehen; ihre Muskelkraft hatte zugenommen; die Empfindungsfähigkeit war über den ganzen Körper zurückgekehrt, ihr Gesichtsfeld hatte sich gebessert, Geruch und Geschmack waren wieder ganz normal geworden und das Gehör war wenigstens auf der linken Seite gebessert .... Ich habe die Patientin wiederholt seitdem gesehen und sie ist bisher vollständig wohlauf geblieben."

Das hier Vorgetragene mag genügen, um die Bedeutsamkeit dieses bisher sehr vernachlässigten Forschungsgebietes nachzuweisen, sowie auch die Sorgfalt zu veranschaulichen, welche zur Durchführung solcher Untersuchungen nötig ist, bei denen der Forscher so leicht irregeführt werden kann. Überdies wird, da „Magnetische Heilungen" und tierischer Magnetismus seit so vielen Jahren der unbestrittene Tummelplatz für Quacksalber und Charlatane aller Art gewesen sind, der wissenschaftliche Forscher, welcher dies Gebiet betritt, sich darauf gefaßt machen müssen, schief angesehen zu werden und seinen Ruf sowie seinen guten Glauben in Zweifel gezogen zu sehen. Furcht vor der Lächerlichkeit aber ist sicherlich ein ebenso unwürdiges Motiv uns abzuschrecken, wie Gewinnsucht oder persönliche Interessen unwürdige Beweggründe sein würden, um uns zu irgend einer Forschung zu veranlassen, deren Zweck die Erweiterung unserer Erkenntnis ist und die Erleichterung der leidenden Menschheit.

Der Astralleib.

Von

Carl du Prel.

2. Der Astralleib im Leben.

A. Die Integritätsgefühle.

Wenn der Arstralleib als bleibende Substanz des Menschen dem materiellen Körper insofern entgegengesetzt ist, als der letztere in seiner allmählichen Entwicklung und in seinem allmählichen Absterben wandelbar, aber auch zufälligen Veränderungen, Verletzungen und Krankheiten ausgesetzt ist, so können sich die beiden Leiber nicht immer decken und es müssen Zustände nachweisbar sein, in welchen der Astralleib über den materiellen Leib hinausragt. Erfahrungsmäßige Beweise für den Astralleib können wir daher hoffen, zunächst im Lebensgefühle zu finden, das den Substanzleib als den Mängeln des materiellen Leibes nicht unterworfen empfindet. Der Arstralleib als morphologisches Schema, als Modell, nach welchem der sichtbare Leib gestaltet ist, muß unter allen Wandlungen des Körpers seine Integrität haben und empfinden, daher können wir alle Empfindungen dieser Art als Integritätsgefühle bezeichnen. Diese Gefühle fallen nicht notwendig in das körperliche Bewußtsein, müssen aber die Grundlage bilden für die organische Reproduktionskraft, die bei manchen Tieren als Reproduktion verlorener Teile besonders auffällig sich zeigt. Ein noch merkwürdigerer Beweis aber für das sogar in das körperliche Bewußtsein übergreifende Integritätsgefühl ist dann gegeben, wenn ein Willenstrieb des Substanzleibes sich geltend macht, ohne daß schon das korrespondierende körperliche Organ vorhanden wäre.

S c h o p e n h a u e r sagt darüber:

„Nun kommt aber, den Beweis zu ergänzen, noch hinzu, daß bei vielen Tieren, während sie noch im Wachstum begriffen sind, die Willensbestrebung, der ein Glied dienen soll, sich äußert, ehe noch das Glied selbst vorhanden ist, und also sein Gebrauch seinem Dasein hervorgeht. So stoßen junge Böcke, Widder, Kälber mit dem bloßen Kopf, ehe sie noch Hörner haben: Der junge Eber haut an den Seiten um sich, während die Hauer, welche der beabsichtigten Wirkung entsprächen, noch fehlen: hingegen braucht er nicht die kleineren Zähne, welche er schon im Maule hat und mit denen er wirklich beißen könnte. Also seine Verteidigungsart richtet sich nicht nach der vorhandenen Waffe, sondern umgekehrt. Dies hat schon G a l e n u s bemerkt (de usu partium anim. I, 1.) und vor ihm L u c r e t i u s (V. 1032—39). Wir erhalten hiedurch die vollkommene Gewißheit, daß der Wille nicht als ein Hinzugekommenes, etwa aus der Erkenntnis Hervorgegangenenes, die Werkzeuge benutzt, die er gerade vorfindet, die Teile gebraucht, weil eben sie und keine andere da sind; sondern daß das Erste und Ursprüngliche das Streben ist, auf diese Weise zu leben, und auf solche Art zu kämpfen; welches Streben sich darstellt nicht nur im Gebrauch, sondern schon im Dasein der Waffe, so sehr, daß jener oft diesem vorhergeht und dadurch

anzeigt, daß, weil das Streben da ist, die Waffe sich einstellt; nicht umgekehrt: und so mit jedem Teil überhaupt. Schon Aristoteles hat dies ausgesprochen, indem er von den mit einem Stachel bewaffneten Insekten sagt: δια το θυμον ἐχειν ὁπλον ἐχει (quia iram habet, arma habet) de part. animal IV. 6. — und weiterhin (c. 12) im allgemeinen: Τα δ' ὀργανα προς το ἐργον ἡ φυσις ποιει, ἀλλ' οὐ το ἐργον προς τα ὀργανα (natura enim instrumenta ad officium, non officium ad instrumenta accmodat). Das Resultat ist: nach dem Willen jedes Tieres hat sich sein Bau gerichtet.[1])

Dieser Ausspruch Schopenhauers ist nun sehr schön; die von ihm angeführten Thatsachen beweisen die Existenz eines der Erscheinung vorhergehenden transscendentalen Willens und organisierenden Princips. Weiter reicht aber der Beweis nicht. Daß dieser Wille der Weltsubstanz angehöre, oder gar die Weltsubstanz sei, folgt keineswegs aus den angeführten Thatsachen. Andrerseits können wir diesen Willen nicht haltlos in der Luft schweben lassen, er muß einen Träger haben, und die zunächstliegende Annahme ist jedenfalls die eines Astralleibes.

Wenn in solchen Fällen der Substanzleib über den sichtbaren Leib hinausragt, weil der letztere noch nicht seine Ausbilduug erfahren hat, so findet in anderen Fällen ein Hinausragen statt, weil der sichtbare Leib nicht mehr seinem morphologischen Schema entspricht, seine Integrität verloren hat, während der Astralleib sie bewahrte. Dies findet statt bei Krankheiten, Verletzungen, Amputationen 2c.

In erster Linie kommen hier die schon in meiner „Philosophie der Mystik" erwähnten Fälle in Betracht, in welchen Fieberkranke 2c. nicht nur sich doppelt fühlen, sondern sich doppelt sehen.[2]) Dieses gestörte Verhältnis zwischen beiden Leibern zeigt sich als persönliches Doppelgefühl bei Wahnsinnigen, im Delirium und bei den sogenannten Besessenen, und zwar nicht nur organisch, sondern auch psychisch als Dualismus des Bewußtseins. In allen diesen Fällen ist nicht die Ursache, sondern nur die Gelegenheitsursache krankhaft, was der Bedeutung des Phänomens keinen Eintrag thut: der Substanzleib könnte in seiner Integrität nicht empfunden werden, wenn er sie nicht in der That bewahrt hätte, und ein Dualismus des Bewußtseins könnte sich nicht zeigen, wenn nicht hinter dem erkrankten Bewußtsein noch ein transscendentales und zwar in seiner Integrität vorhanden wäre. Ein Fieberkranker könnte seinen Substanzleib nicht so objektiv empfinden, daß er ihn sogar auf eine andere Person bezieht, wenn nicht vollständige Integrität desselben vorhanden wäre; dieses Gefühl ist nur möglich, weil eben das Krankheitsgefühl mit dem Substanzleibe nicht vermischt ist.

Auffälliger noch sind jene Fälle, wo die Korrespondenz zwischen den beiden Leibern durch Operationen, Amputationen, überhaupt durch gewaltsame Eingriffe in den sichtbaren Leib aufgehoben wird. Man hat an Fröschen mit amputierten Hinterfüßen experimentell festgestellte, daß sie, wenn sie gejuckt werden, den zurückgebliebenen, aber zu kurzen Stummel

---

[1]) Schopenhauer: Wille in d. Natur. 42.
[2]) Du Prel: Phil. d. Mystik. 426—439.

erheben, um die Reizursache zu beseitigen, was ohne das Gefühl der Integrität nicht möglich wäre.

Bei Menschen sind solche Fälle bei Gelegenheit chirurgischer Operationen noch häufiger beobachtet worden. Valentin[1]) definiert diese Integritätsgefühle mit folgenden Worten: Hat ein Mensch ein größeres Glied verloren, so glaubt er noch die Teile, die er nicht mehr besitzt, vorzüglich die Finger und die Zehen, zu fühlen. Verstümmelte derart, die schon vor mehreren Jahren operiert worden, geben in dieser Hinsicht verschiedene Antworten. Solche, die ihre Empfindungen feiner auffassen, behaupten, daß sie die entfernten Teile fortwährend zu haben glauben. Andere sprechen sich nur dahin aus, daß sie sie unter gewissen Schmerz ergebenden Verhältnissen wahrnehmen. Wenn manche auch dieses leugnen, so findet sich doch bei genauerer Betrachtung, daß sie sich nur selbst durch Mangel an Aufmerksamkeit täuschen. Künstliche Versuche rufen diese Integritätsgefühle hervor . . . . Diese verraten sich am deutlichsten, wenn der Oberschenkel, oder der Oberarm, oder wenigstens die Mittelglieder der oberen oder unteren Extremitäten abgesetzt worden. Hat man das ganze Glied exartikuliert, so mangeln sie keineswegs. Ein 32jähriges Mädchen, dem 7 Jahre vorher der linke Oberschenkel aus dem Hüftgelenke geschnitten worden, gab an, daß sie immer das fehlende Bein in derselben Stellung, wie das vorhandene, fühle. Ein 9jähriges Mädchen, das die Exartikulation des rechten Oberschenkels glücklich überstanden hatte, besaß die deutlichsten Integritätsempfindungen. (E. Verdat: Essai sur la desarticulation de la cuisse, 15 1856). Die Täuschungen treten in der ersten der Absetzung nachfolgenden Zeit am nachdrücklichsten auf. Legt man z. B. kalte Umschläge an den Oberschenkelstumpf, so glaubt der Kranke, daß die Zehen oder der Fuß von der kalten Flüssigkeit berührt werden. Er bezieht die nachfolgenden Schmerzen auf die fehlenden Stücke. Litt ein Mann an einer schweren Geschwulst des Oberarmes, so daß er diesen beim Heben mit der anderen Hand unterstützen mußte, so vollführt er die gleiche Bewegung nach der Amputation des Oberarmes, weil ihn sein früheres Gefühl nicht verlassen hatte. Wurde der Stumpf des am Trochanter amputierten rechten Oberschenkels einer 44jährigen Frau am 7. Tage nach der Operation von Krämpfen befallen, so hatte die Kranke die Empfindung, als wenn eine Kraft von den Zehen aus den Schenkel emporwürfe. (Gräfe und Walter: Journal für Chirurgie XV, 157.) Ist der Stumpf verheilt, so dauern die Integritätsgefühle dessen ungeachtet fort. Die Angaben der Amputierten wechseln nur insofern, als die Stärke der Auffassung der Mangelnden in den einen mit der Zeit schwächer zu werden scheint, in den anderen dagegen nachdrücklich fortdauert. Wenn dagegen die Nerven des Stumpfes leise aber anhaltend gedrückt werden, so empfinden alle die fehlenden Stücke bei dem scheinbaren Einschlafen des Gliede, dieses mag vor einer noch so großen Reihe von Jahren entfernt worden sein.

Wie man sieht, sind diese Integritätsgefühle nicht immer gleich intensiv, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie in manchen Fällen gänzlich verloren gehen. Aber auch das thut ihrer Bedeutung keinen Eintrag. Sie gehören dem transscendentalen Bewußtsein an, dessen Inhalt überhaupt nur in Ausnahmsfällen zugleich ins sinnliche Bewußtsein übergreift. Beim normalen Menschen, so lange sein sichtbarer Leib unverletzt ist, ist auch das Gefühl des Substanzleibes innig verschmolzen und deckt sich vollständig mit dem sinnlichen Leibesgefühl; daher spricht zwar das Verbleiben der Integritätsgefühle nach der Amputation für, aber

---

[1]) Valentin: Lehrbuch der Physiologie. II, 2. 713 flgde.

selbst ein gänzliches Verschwinden derselben — wenn es konstatiert werden und selbst durch künstliche Versuche sie nicht wieder geweckt werden könnten — nicht gegen die Existenz des Astralleibes.

Personen — fährt Valentin fort — die in der Kontinuität der Extremität amputiert worden, haben nicht selten sehr lebhafte Integritätsgefühle schon unter den gewöhnlichen Verhältnissen, so daß hierdurch die eigentümlichsten Täuschungen bedingt werden. Ein Mädchen, das 10 Jahre vorher am Oberarm amputiert worden, wollte noch mit der fehlenden Hand Sachen anfassen. Berührte man das Ende des Oberarmstumpfes eines erblindeten Mannes, so glaubte er, daß man seine Finger ergreife. Bewegte er dann die Überreste der Beuger, so kam es ihm vor, als wenn er des anderen Hand mit den Fingern umfaßte. Viele Oberschenkel-Amputierte fühlen ihre mangelnden Füße unter allen Verhältnissen und haben nur beim Stehen die Empfindung: „als könne er den Boden nicht berühren". Friert die vorhandene Extremität, so beziehen sie dieses auch auf die fehlenden Glieder. Legen sie sich ins Bett, so decken sie sich da, wo dieses hinkommen sollte, sorgfältig zu. Es ereignete sich sogar, daß Leute der Art ihren Stelzfuß auf das heftigste kratzten, weil sie das Jucken auf eine Stelle des fehlenden Stückes der Extremität bezogen hatten.

Sind einmal diese Gefühle von vornherein vorhanden, so kann sie kein Gegenzeugnis der Sinne oder des Bewußtseins unterdrücken. Ein 20jähriges Individuum, dem 12 Jahre vorher der rechte Oberschenkel in der Mitte seines Verlaufes abgesetzt worden, hatte die Gewohnheit, nur auf der rechten Seite liegend zu schlafen. Das linke Bein ruhte daher auf dem Stumpf. Der Tastsinn mußte hier über die Grenze des Vorhandenen unmittelbar Aufschluß geben. Es kam dessen ungeachtet dem Menschen vor, als sei das rechte Bein am Knie gebogen, und gehe unter dem linken durch. Ein anderer Mensch, der einen Stelzfuß gebrauchte, erzählte, daß er die Grenze des fehlenden wohl wahrnehme, dessen ungeachtet aber die Zehen spüre. Oberam-Amputierte legen oft im Bett den Überrest ihres Gliedes so, als wenn sie noch den ganzen Arm unter den Kopf oder einen anderen Körperteil schieben wollten. Solche Personen können ihren Stumpf sehen oder befühlen, das Ende desselben an der Seitenwand eines Sopha anlegen, oder von ihrer Verstümmelung sprechen, ohne daß indes das Integritätsgefühl aufhört. Selbst ungebildetere Kranke derart wundern sich oft genug über diesen nicht zu beseitigenden Widerstreit zwischen Gefühl und Bewußtsein.... Gewisse unzweckmäßige Handlungen kommen nicht selten auf diesem Wege zustande. Wir haben früher gesehen, daß Personen, die am Arm amputiert sind, mit der fehlenden Hand greifen wollen. Ein Mann, der den Oberschenkel verloren hatte, der lebhaft träumte, sprang bisweilen aus dem Bett, um ohne weiteres fortzugehen. Das Umfallen belehrte ihn erst über seinen Mangel. Eine Frau, die beide Füße durch Erfrieren vor länger als 20 Jahre verloren hatte und Stelzen gebrauchte, schnallte diese los, wenn sie Handarbeiten verrichtete. Es ereignete sich hierbei nicht selten, daß sie, durch ihre Integritätsgefühle verleitet, ohne weiteres aufstand und erst durch ihren Fall von dem wahren Sachverhalt belehrt wurde. Wenn Menschen, die kurz vorher den Oberschenkel verloren haben, an zwei Krücken gehen, so bewegen sie nicht selten den Stumpf vorwärts, als besäßen sie hier noch ein vollständiges voranschreitendes Bein. . . . Leugnen die Amputierten diese Gefühle für die gewöhnlichen Verhältnisse, so stellen sich die Integritätsempfindungen in ihnen wie bei den übrigen ein, wenn man die Nerven des Stumpfes drückt oder diesen selbst mit einem Band umschnürt . . . Mag auch der Absatz des Gliedes vor vielen Jahren vorgenommen worden sein, so verraten sich doch die Integritätsempfindungen unter den geeigneten Verhältnissen. Ein Mensch, dem 23 Jahre vorher der Oberschenkel amputiert worden, empfand sein fehlendes Glied noch eben so lebhaft, als kurze Zeit nach der Operation.

Es ist nun ohne weiteres klar, daß man den versuchten Gebrauch fehlender Glieder keineswegs etwa aus übrig bleibenden Gewohnheiten erklären kann, was höchstens für die erste Zeit nach der Operation anginge, weil im Verlaufe der Zeit diese Gewohnheit jedenfalls verloren gehen müßte. Noch weniger, als den Gebrauch, erklärt die Gewohnheit die wirklich vorhandene Empfindung fehlender Glieder, die sich sogar bis in die Träume erstreckt. Valentin erwähnt einen Menschen, der 12 Jahre vorher in seinem 9. Lebensjahre amputiert worden war, und der ausdrücklich angab, daß er sich anfänglich vollkommen gesund träumte. Später dagegen kam es ihm vor, als hätte er zwar zwei Beine, müßte sich aber eines ihm nicht klar gewordenen Verhältnisses wegen der Krücken bedienen. Schlagender noch zeigt sich die Unzulänglichkeit der Gewohnheit als Erklärungsursache in den Fällen angeborener Verstümmelung: Ein 19jähriges Mädchen und ein in den Vierzigern befindlicher Mann, die beide nur eine regelrechte Hand hatten, während die andere kleine, knochenlose und weiche Warzen statt der Finger besaß, glaubten, daß sie diese einschlügen, wenn sie die verstümmelte Hand beugten. Kitzelte man jene Warzen oder schnürte man den Vorderam ein, so wurden die Empfindungen auf die mangelnden Finger bezogen. Ein Individuum, bei dem die sehr verkleinerte Hand an dem Ellenbogen saß, hatte das Bewußtsein, als sei der verkürzte Arm fast eben so lang und regelrecht, als der gesunde. Leute, die eine zu kurze Oberextremität besitzen, täuschen sich häufig über die Länge derselben. Ein 20jähriges Mädchen dagegen, das nur den kleinen Finger an jeder Hand besaß, stellte alle Integritätsgefühle in Abrede. (Valentin a. a. O.)

Da nun bei angeborenen Mängeln die Integritätsgefühle nicht auf Gewohnheiten beruhen können, außer etwa im biologischen Sinne, so versucht die Physiologie eine andere Erklärung. Davon ausgehend, daß alle Empfindungen erst im Gehirn zustande kommen, nicht an den peripherischen Nervenendigungen, nimmt man an, daß gleichsam die Geographie der äußeren Körperoberfläche im Gehirn physiologisch wiederholt ist; in diesem Zentralorgan muß sich also das Leibesgefühl auch dann unvermindert vorfinden, wenn der äußere Leib Glieder verlieren sollte. Daß aber diese Erklärung ungenügend ist, das wird sich aus den weiter anzuführenden Gründen für die Annahme eines Astralleibes von selbst ergeben.

Der Magnetiseur Kramer spricht von einem durch ihn angestellten Experiment, welches leicht wiederholt werden könnte, und welches, wenn dabei keine Täuschung mit untergelaufen sein sollte, die objektive Begründung der Integritätsgefühle schlagend beweisen würde: „Wir glauben, daß in dem groben materiellen Körper des Menschen ein feiner geistiger Leib verborgen ist, wie es der hellsehende Apostel Paulus schon gelehrt hat. Das magnetische Fluidum vermag auch auf diesen geistigen Körper zu wirken. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Leute, denen ein Arm oder ein Bein abgenommen worden, oft noch die empfindlichsten Schmerzen in den nicht mehr vorhandenen Gliedern ausstehen. Die neue Wissenschaft behilft sich mit der vagen Erklärung, das rühre von Nervenreflexen her. In Wahrheit aber ist das vorhandene geistige Glied die Ursache. Als wir vor mehreren Jahren vom Fürsten von Hohenzollern nach Sigmaringen berufen worden, besuchte uns unter anderen auch ein Mann, dem im französischen

Feldzug das linke Bein amputiert worden war, und welcher täglich wegen heftiger Schmerzen in den nicht mehr vorhandenen oder vielmehr nicht sichtbaren Fußzehen Morphium-Einspritzungen bekam." Kramer hielt nun diesem Manne, nicht etwa auf den Kopf, oder auf den Stumpf, sondern in die leere Luft am Boden wo derselbe seinen geistigen Fuß ganz deutlich fühlte, die Finger zur magnetischen Ausstrahlung hin, der Leibarzt des Fürsten war als Zeuge zugegen. Der Leidende verspürte an der unsichtbaren Extremität den leisen, kühlen magnetischen Windhauch; der Schmerz verging und die Morphium-Injektionen unterblieben.[1] Wenn nun diese Beobachtung Kramers sich noch weiter bestätigen sollte, so wäre damit allerdings der Beweis erbracht, daß die magnetische Behandlung die radikalste aller Kuren ist, indem die Substanz selbst des Menschen vom magnetischen Agens und die Krankheit von innen heraus bekämpft würde, während die Arzneiwissenschaft nur Symptome zu bekämpfen vermöchte.

In weiterer Steigerung der Beweise ist hier eine Äußerung der Seherin von Prevorst zu erwähnen. Nach meinen Kenntnissen steht diese Aussage vereinzelt; aber ihre Richtigkeit vorausgesetzt, würde sie einen entscheidenden Beweis für den Astralleib liefern, daher die Sache verdienen würde, untersucht zu werden. Von dieser Somnambulen, in deren Aussagen der Astralleib unter der Bezeichnung „Nervengeist" eine große Rolle spielt, sagt Justinus Kerner, ihr Arzt: Bei Menschen, die ein Glied ihres Körpers, z. B. einen Arm, einen Fuß verloren hatten, sah sie die ganze Form des verlorenen Gliedes, also das ganze Glied, noch immer im Bilde des Nervengeistes am Körper, sowie sie z. B. den verstorbenen Menschen, den ohne irdische Körperlichkeit, im Bilde des Nervengeistes als Geist in der Form sah, die er im Leben hatte.[2] Dieser Vergleich Kerners enthält eine ganz logische Folgerung; denn wenn der amputierte Fuß für einen Somnambulen als Astralglied sichtbar sein sollte, so müßte in der That mit dem Wegfall des übrigen Körpers der ganze Astralleib sichtbar werden, d. h. die Physiologie selbst würde durch den Nachweis der Integritätsgefühle den Gespensterglauben begründen.

Es wäre gleichwohl dabei noch ein Vorbehalt zu machen; streng genommen reicht nämlich der aus den Integritätsgefühlen zu führende Beweis für die Sichtbarkeit der Astralglieder nur für die Dauer des irdischen Lebens aus, während dessen die organisierende Seele in Thätigkeit ist; nicht aber wäre damit bewiesen, daß diese Funktion auch nach dem Tode ausgeübt wird. Es könnte vielleicht nur die latente Anlage zu dieser Funktion den Tod überdauern, und es müssen jedenfalls noch andere Beweise erst dazu kommen, wenn angenommen werden soll, daß die organisierende Funktion der Seele und damit der Astralleib beständig sei, und nicht die bloße Fähigkeit zur irdischen Palingenesie verbleibt. In diesem Falle müßten wir mit Fortlage[3] sagen: Die Seele ist zwar wohl das Gegenteil eines materiellen Leibes, aber keineswegs das Gegenteil eines stereometrischen Körpers, welcher ihrer inwendigen Beschaffenheit so wenig widerstreitet, daß er vielmehr zu ihrem unentbehrlichen Attribut gehört.

[1] Ph. W. Kramer: der Heilmagnetismus. 90.

[2] Kerner: Die Seherin v. Prevorst. I. 83 — [3] Beiträge z. Psychologie, 261 ff.

Die späteren Neuplatoniker

von

Carl Kiesewetter.

Der bedeutendste unter den Schülern des Plotin war der im Jahre 233 n. Chr. zu Batanea in Syrien geborene **Malchus Prophyrius**, welcher bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre in der Rhetorik, Grammatik und neuplatonischen Philosophie von Longinus [1]) unterrichtet wurde. Als er 263 nach Rom kam, begann er mit Plotin einen Streit über die Ideenlehre des Plato, wurde aber von Plotins Schüler Amelios [2]) widerlegt und zu einem der eifrigsten Anhänger seines früheren Gegners gemacht. Nachdem Porphyrius sechs Jahre als Schüler Plotins zu Rom gelebt hatte, ging er, weil ein Anfall tiefer Melancholie einen Ortswechsel für ihn wünschenswert machte, nach Sizilien, wo er bis zu dem 270 erfolgten Tode des Plotin blieb. Hierauf kehrte er nach Rom zurück und verweilte daselbst bis zu seinem Ende im Jahre 304 n. Chr.

Das äußere Leben des Porphyrius verlief noch ereignisloser als das des Plotin; er rühmt sich auch, nur ein einziges Mal im 68. Lebensjahr der Vereinigung mit Gott gewürdigt worden zu sein, während seinem Lehrer diese glückliche Ekstase (welche wir uns ähnlich wie die der Yogis und Fakiere zu denken haben) viermal widerfahren sei. [3])

Schriftstellerisch wirkte Porphyrius durch die Herausgabe der plotinischen **Enneaden**; durch eine kurze Aufstellung der Hauptlehrsätze der neuplatonischen Schule, seine **Sentenzen**; durch seine bekannte Schrift über die **Enthaltung vom Tierfleisch**; endlich durch seine **Biographie des Plotin** und den berühmten **Brief an den Priester Anebo**.

Das Hauptbestreben des Porphyrius ist der sittlichen Übung zugekehrt, welche uns von den leidenden Stimmungen der Seele befreien soll; diese betrachtet er als die schrecklichsten und gottlosesten Tyrannen, von welchen wir uns selbst mit Verlust unseres ganzen Körpers losmachen sollen. Mithin ist auch bei Porphyrius die Askese der Weg zur Vollendung der höchsten menschlichen Aufgabe. Er sagt darüber [4]): Die eingekörperte Seele ist einem Reisenden ähnlich, der sich lange unter fremden Völkern aufgehalten und nicht nur seine vaterländischen Sitten verlernt, sondern auch ausländische angenommen hat. Wenn dieser in seine Heimat zurückkehren und von seinen Freunden und Verwandten gütig aufgenommen werden will, so bemüht er sich, alles Fremde, welches sich ihm während seiner Entfernung angehängt hat, abzulegen, um seine ehemalige Art zu denken und zu leben wieder zu erhalten. Auf eben diese Weise muß die in den Körper verbannte Seele, wenn sie sich zu ihrem himmlischen Vaterland er-

---

[1]) und [2]) Vergl. Märzheft der „Sphinx" S. 180.

[3]) Porphyrius, vita Plotini 18. — [4]) De abstinentia I, 30, I, 52 und II, 45, 33.

heben will, alles ausziehen, was sie von sterblicher Natur an sich genommen hat und was die Ursache ihrer Verweisung oder ihres Hinabsinkens in die Materie geworden ist. Sie muß sich bemühen, nicht nur die äußere gröbere Decke, sondern auch die innern Hüllen, in welche sie gekleidet ist[1]), allmählich auszutrocknen und abzuwerfen, damit sie leicht und gleichsam nackt in die ewigen Wohnungen der Seligkeit eingehen kann.

Es giebt zwei giftige Zauberquellen, aus welchen der Mensch eine gänzliche Vergessenheit seines ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes und seiner wahren Bestimmung trinkt, nämlich sinnlicher Schmerz und sinnliche Lust. Durch beide, vorzüglich aber durch letztere und die aus ihnen entspringenden Begierden und Leidenschaften, wird die Seele gleichsam verkörpert und wie durch eben so viele Hefte oder Nägel an den Leib geschmiedet; auch das aus der Luft gewebte Vehikel der Seele wird durch sie gemästet und schwerer gemacht. Man muß daher alles vermeiden, wodurch die Sinnlichkeit gereizt wird, weil da, wo Sinnlichkeit herrscht, die lautere Vernunft und der reine Verstand absterben. Man muß also nie zum bloßen Vergnügen, sondern nur zur äußersten Notdurft essen und trinken, weil überflüssige und besonders tierische Nahrung die Seele fester an die Materie bindet und von der Gottheit wie den göttlichen Dingen abzieht. — Als ein Priester der Gottheit suche sich der Weise in ihrem großen Tempel, der Welt, vor aller Befleckung zu bewahren und vergehe sich nie so weit, daß er, der sich so oft dem Vater des Lebens naht, selbst ein Grab toter Körper werde. Er friste daher sein leibliches Leben allein durch den Genuß der reinen Geschenke, welche ihm die mütterliche Erde darbietet. Noch ähnlicher würden wir Gott werden, wenn wir auch die Pflanzen schonen könnten und ihrer zur Nahrung nicht bedürften.

Ebenso wie vor dem Fleisch scheuten sich die Neuplatoniker vor dem Wein und dem Geschlechtsgenuß, weshalb auch die meisten unvermählt blieben. Nur Porphyrius hatte zu Rom eine gewisse Marcella, die Witwe eines seiner Freunde geheiratet, aber, wie sein Biograph Eunapius bemerkt, „nicht um seines eigenen Vergnügens willen, oder um Kinder zu zeugen, sondern um den Kindern seines verstorbenen Freundes eine anständige Erziehung zu geben". — Daß derartige, wenn auch ursprünglich edeln Motiven entstammende, so doch alle Lebensverhältnisse auf den Kopf stellende Bestrebungen im lebenslustigen klassischen Altertum nicht viel Freunde fanden, liegt auf der Hand; daß aber eine solche Hyperaskese ebenso wie das der gleichen Zeit entstammende christliche Mönchswesen überhaupt Boden fassen konnte, ist psychologisch nur als Reaktion gegen den wüsten Taumel der Kaiserzeit erklärbar.

In den Sentenzen, worin Porphyrius die Lehre seiner Schule zusammenfaßt, hebt er ganz besonders den Unterschied zwischen dem Unkörperlichen und Körperlichen hervor. Das Unkörperliche beherrscht das Körperliche und ist daher, obgleich nicht im Raum, so doch seiner Kraft nach überall gegenwärtig; das körperliche Sein kann dasselbe nicht hindern, den Körpern gegenwärtig zu sein, welchen es will. Daher hat auch die Seele das Vermögen, überallhin ihre Kraft auszustrecken; sie ist von unendlicher Kraft, und ein jeder Teil derselben, wenn er von Vermischung mit der Materie rein ist, vermag alles und ist überall gegenwärtig. — Die Dinge wirken nicht nur durch Berührung in der Nähe, sondern auch in der Ent-

[1]) Diese und die im folgenden hervorgehobene Stelle sind die einzigen Spuren von der Lehre eines Seelenkörpers bei Porphyrius.

fernung, sofern sie eine Seele haben, welche als Unkörperliches vom Körper nicht eingeschlossen sein kann wie das Wild vom Tiergarten oder eine Flüssigkeit von einem Schlauche. — Wegen der wesentlichen Einheit und Identität mit dem Höchsten kann die Seele durch ihre ins Unendliche gehende Thätigkeit alles bewirken, alles erfinden. Daher vermag selbst eine individuelle Seele alles, wenn sie vom Körper gereinigt wird.[1])

Porphyrius blieb wie Plotin noch bei der Entgegensetzung des Körpers und der Seele stehen, und kam daher auch nicht dazu, über die Möglichkeit eines Astralleibes eingehendere Spekulationen anzustellen. Berücksichtigen wir aber die beiden obigen Stellen und bedenken wir auch, daß Porphyrius von einem πνεῦμα oder Luftkörper spricht, an welchen die Seele der Dämonen gebunden ist, so wird es wahrscheinlich, daß auch ihm schon die Idee eines Astralleibs dunkel vorschwebte, die dann von den spätern Neuplatonikern weiter ausgebildet wurde.

Seine Dämonologie entwickelt Porphyrius in seiner Schrift De abstinentia.[2]) Er teilt die Dämonen in menschenfreundliche, gute, und menschenfeindliche, böse. Beide sind mit einem feinen geistigen aber veränderlichen und vergänglichen Körper bekleidet und unterscheiden sich noch dadurch, daß die guten Dämonen stets Meister ihres Körpers bleiben, während die bösen von ihm beherrscht werden. Erstere sind als die Beschützer von Menschen, Tieren und Gewächsen, als die Regierer der Jahreszeiten, die Lehrer nützlicher Künste und Beschäftigungen, als Verkünder der Zukunft und Geber aller irdischen Güter zu verehren; die letzteren hingegen sind die Ursachen aller Unfälle, welche den Menschen und Tieren begegnen. Sie verursachen Erdbeben, Überschwemmungen, Seuchen, Hungersnot und suchen die Menschen zu überreden, daß alle diese Übel von den guten aber erzürnten Göttern herrühren. Sie entzünden im Menschen alle unmäßigen gehässigen Begierden und Leidenschaften, reizen ihn zu Ausschweifungen, Aufruhr und Krieg und verführen ihn zu Tieropfern, von deren fetten Dämpfen sie sich mästen. Darum muß sich auch ein weiser Mann vor dem Schlachten und Opfern empfindender Geschöpfe hüten, damit er nicht böse Dämonen herbeilocke und an sich ziehe.

Bei der Betrachtung dieser in kurzen Zügen dargestellten Dämonologie würde man versucht sein zu glauben, daß Porphyrius ein jedes ins Gebiet des Transscendentalen gehörende Phänomen für eine Äußerung der Thätigkeit guter oder böser Dämonen ansähe; und doch regt er mit einer schon von Jamblichus gerügten Inkonsequenz in seinem **Brief an Anebo** Spekulationen ganz entgegengesetzter Art an und sucht — wovon wir schon oben einen Beweis hatten — die Ursache aller „mystischen" Erscheinungen in einer fernwirkenden und fernsehenden Kraft der Seele. Der Brief an Anebo kann als erster schüchterner Versuch einer Psychophysik gelten.

Porphyrius richtet diesen Brief an den Phthapriester Anebo, und verlangt von diesem Auskunft über eine große Reihe zweifelhafter, die griechische Theologie betreffender Fragen, welche in der Mehrzahl nur

[1]) Sent. 2, 3, 38, 39. Stobäus Eclog. phys. T. II. p. 822.

[2]) II cap. 37 bis zum Schluß.

noch historisches Interesse besitzen und Teilnahme für die kühne Skepsis des Verfassers erregen. Vor allen Dingen erregt dem Porphyrius die Behauptung Bedenken, daß sich die mächtigen Götter und Dämonen durch Magie zwingen lassen sollten, den Menschen zu manchmal recht nichtigen und sündigen Diensten zu stehen. Er sagt: „Mich bringt vorzüglich das in Verlegenheit, wie die Götter und Geister, welche als mächtigere Wesen herbeigerufen werden, sich doch wie schwächere befehlen lassen. — Sind die Götter von allem Leiden frei, so sind ihre Anrufungen, Beschwörungen &c. eitel und vergebens; noch mehr aber die theurgischen Mittel, durch die man sie zwingt. Was keinem Leiden (Affiziertwerden) unterworfen ist, kann auch nicht gezwungen werden. Wie vieles geschieht nun nicht in den theurgischen Zeremonien, was die Götter und Dämonen als leidend darstellt?"

Am wichtigsten sind die Auslassungen des Porphyrius über die Divination, welche ihm — ganz im Gegensatz zu seinem Zeitalter — durchaus keine Thätigkeitsäußerung der Götter und Dämonen, sondern des Menschengeistes zu sein scheint. „Das räumliche und zeitliche Fernsehen, die Mantik, kann aus ganz natürlichen Ursachen geschehen, denn weil die ganze Natur in Wechselwirkung steht, so braucht nur der innere Funke geweckt zu werden, um die Teile des Ganzen zu überschauen. Dies ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, welche sich unter gewissen Umständen entwickelt."

„Was geschieht in der Mantik? Oft stellen wir uns im Schlafe durch Träume das Künftige vor, ohne daß wir in einer Ekstase sind, denn der Körper liegt ruhig; aber gleichwohl begreifen wir das Künftige nicht so wie im wachen Zustande."

„Viele sehen das Künftige durch Begeisterung und göttliche Eingebung voraus; sie wachen zwar, und ihre Sinne sind thätig, aber sie begreifen sich selbst nicht oder wenigstens nicht so wie in einem wachen Zustande." (Ekstase.)

„Von denen, welche außer sich sind, werden einige begeistert, wenn sie Zymbeln, Pauken oder gewisse Lieder hören, wie die Korybanten, die in die Mysterien des Bacchus Sabazius und der Göttermutter Eingeweihten; andere, wenn sie ein gewisses Wasser trinken, wie die Priester des Apollo Klarius zu Kolophon; andere, wenn sie über den Öffnungen gewisser Höhlen sitzen, wie die delphischen Priesterinnen; andere durch die Dünste, welche aus dem Wasser aufsteigen, wie die Priesterinnen des Branchidischen Orakels; andere, wenn sie auf Charakteren stehen, wie diejenigen, welche Eingebungen erhalten. Andere sind ihrer selbst im übrigen bewußt, aber ihre Phantasie ist begeistert, wobei bald die Finsternis, bald gewisse Getränke, bald gewisse Wortformeln und Umstände mitwirken. Einige werden an einem verschlossenen, andere an einem freien oder von der Sonne beschienenen Ort begeistert. Einige verschaffen sich durch die Eingeweide der Opfertiere, andere durch Vögel, andere durch die Kenntnis des Himmels den Blick in die Zukunft."

„Ich frage also: wie und wodurch wird die Mantik bewirkt? Alle Wahrsager[1]) behaupten, ein Vorherwissen des Künftigen sei nur durch Götter oder Dämonen möglich, und es könne kein Wesen das Künftige wissen, wenn es nicht Urheber desselben sei. Dann wundert mich aber, wie sich die göttliche Natur zum Dienst der Menschen herablassen kann, daß es auch Wahrsager durch das Mehl giebt?"

„In Rücksicht auf die Ursachen der Mantik ist es ein Problem, ob Gott oder ein Engel[2]) oder Dämon oder wer sonst bei den Erscheinungen, Wahrsagungen und allen

[1]) vates.

[2]) Die Neuplatoniker haben auch die persisch-jüdischen Vorstellung guter Dämonen als Engel und Erzengel in ihre Pneumatologie aufgenommen.

religiösen Handlungen gegenwärtig ist, durch uns selbst, durch die zwingende Kraft der Anrufung oder des Citierens herbeigezogen wird."

„Ist es nicht vielleicht die Seele, welche dieses voraussagt und sich vorstellt, wie einige sagen, so daß es Veränderungen der Seele sind, welche durch kleine Funken erweckt werden?"

„Vielleicht ist die Wahrsagung ein gemischter Vorgang, welcher zum Teil durch unsere Seele, zum Teil von außen durch Eingebung bestimmt ist."

„Ob nicht die Seele durch solche Bewegungen und Funken das Vermögen, das Künftige sich vorzustellen, in sich erzeugt? Ob nicht das aus der Materie, vorzüglich der Tierwelt, in uns Aufgenommene durch seine innern Kräfte Dämonengebilde darstellt und konstituiert?"[1])

„Daß ein gewisser Zustand der Seele Ursache der Mantik ist, erhellt daraus, daß die Sinne gebunden und unterdrückt sind, daß gewisse Dünste und Dämpfe und die Citationsformeln gebraucht werden, daß nicht alle Menschen, sondern nur zartere und jüngere zur Mantik am tauglichsten sind."

„Daß eine gewisse Verrückung des Verstandes die Ursache der Mantik ist, beweist der Wahnsinn und die Verrücktheit in Krankheiten, das Fasten, die durch Ergießung gewisser Säfte im Körper oder durch krankhafte Bewegungen des Körpers entstandenen Einbildungen. Der Mittelzustand beweist es, wo man nicht recht bei sich und auch nicht ganz außer sich ist, endlich die durch Magie künstlich hervorgebrachten Vorstellungen.[2])

„Die Natur, die Kunst, die natürliche Verbindung der Teile des Universum, daß sie gleichsam ein großes Tier ausmachen, bietet gewisse Vorhersagungen künftiger Begebenheiten und ihrer Folge dar. Es giebt Körper, welche so beschaffen sind, daß der eine die Vorstellung einer künftigen auf einen andern Körper sich beziehenden Begebenheit erweckt."

Dies ist der Inhalt des Briefes an Anebo, soweit er für uns von Wichtigkeit ist. Im folgenden verbreitet sich der Verfasser über jetzt unwesentliche mythologisch-theurgische Spitzfindigkeiten, deren Wiederholung zwecklos wäre; jedoch wollen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Neuplatoniker, wie die Spiritisten von der strikten Observanz, Esprits menteurs kannten, wie folgende Stelle des anebontischen Briefes beweist: „Einige behaupten, außer uns sei eine Gattung von Wesen, welche unsere Wünsche erhören und von betrüglicher Natur sind, alle Gestalten und Formen annehmen, die Rolle der Götter, Dämonen und abgeschiedenen Seelen spielen und dadurch alle scheinbaren Güter und Übel hervorbringen können."

Diese Lehre griff auch Jamblichus auf und bildete sie in seinem berühmten Werk De mysteriis Aegyptiorum weiter aus.

Vom äußern Leben des Jamblichus wissen wir trotz der ziemlich

---

1) Wir geben diesen merkwürdigen Satz, auf welchen wir bei Jamblichus zurückkommen werden, in der Sprache des Originals wieder: „Ὡς ἡ ψυχη γεννᾶ δύναμιν φανταστικὴν τοῦ μέλλοντος διὰ τοιούτων κινημάτων, ἢ τὰ προραγόμενα ἀπὸ τῆς ὕλης ὑφίστησι διὰ τῶν ἐνουστῶν δυναμεων, δαίμονας, καὶ μάλιστα ἡ απὸ τῶν ζώων εἰλημμένη." Gale übersetzt: An et hoc dicendum quod anima nostra ex istius modi motibus et scintillis vim generet futurorum praesciam, an ea, quae ex materia desumuntur (materiam dico praecipue, quae fuerit animalium) per quasdam in ibi latentes vires constituit Daemonas.

2) Offenbar kannte Porphyrius die Erscheinungen des Hypnotismus und des Mesmerismus.

ausführlichen Biographie des Eunapius sehr wenig und zwar nur, daß er aus Chalkis in Cölesyrien gebürtig war, im Orient viele Schüler um sich versammelte und im Jahre 333 starb. Er stand bei seinen Zeitgenossen, welche ihn nur den „göttlichen“ nennen, wegen seiner Wunder in hohen Ehren. So soll er beim Beten nach der Erzählung des Eunapius sich über zehn Ellen hoch in die Luft erhoben haben, wobei er in einem goldfarbenen Lichte erglänzte. In den heißen Bädern zu Gadara soll er vor den Augen seiner Schüler aus Wasserdampf die Knabengestalten des Eros und Anteros haben entstehen lassen, welche sich dann an ihn, wie an ihren Vater schmiegten und wieder zerflossen. (Wenn diese Erzählung einen historischen Hintergrund hat, was sich wegen Mangels genauer Nachrichten nicht entscheiden läßt, so hätten wir in ihr vielleicht eine „Materialisation“ zu sehen.) Endlich aber soll Jamblichus fernsehend gewesen sein und seinen Schülern, als er an einem Sommerabend mit ihnen nach der Stadt zurückkehrte (nach welcher sagt Eunapius nicht) gesagt haben, daß der Weg durch eine auf demselben zu Grabe getragene Leiche verunreinigt worden sei, was sich nachher bestätigte. — Das ist alles, was man vom Leben des Jamblichus weiß.

In seiner Schrift De mysteriis Aegyptiorum sucht derselbe alle von Porphyrius im Briefe an Anebo gestellten Fragen im Namen des Priesters Abammon zu beantworten. Er verteidigt alle Gebräuche der Magie im allgemeinen wie der Theurgie im besondern als Mittel zu der über allen Verstand gehenden Anschauung des Höchsten, und läßt die ganze ägyptisch-griechisch-römisch-hebräische Götter-, Dämonen- und Engelwelt vor unsern erstaunten Augen Revue passieren. Wir können uns hier nicht mit dieser Linnée-Kardecschen Klassifikation der Erscheinungen und Unterscheidungsmerkmale dieser mythologischen Wesen einlassen, sondern müssen uns auf die wenigen spekulativ-psychologischen Stellen des 180 Folioseiten starken Werkes[1]) beschränken.

Wenn Porphyrius behauptete, die Götter würden durch den Gehorsam gegen die magische Einwirkung des Theurgen in einen leidenden Zustand versetzt, so macht ihm Jamblichus den Vorwurf, daß er dabei einen Unterschied zwischen dem Leidenden und dem Leidenlosen mache, welcher auf die höhern Wesen nicht passe. Die Lehre von der mystisch-theurgischen Vereinignng mit dem absolut Guten dehnt er so aus, daß daraus auch die „Henosis“ mit allen höheren Wesen folgt, für deren Dasein kein Beweis erbracht zu werden brauche, weil wir dasselbe eben unmittelbar durch die „Vereinigung“ erfahren.[2]) Die Götter sind nicht nur im Himmel, sondern überall, teilen sich also auch dem Theurgen mit und belehren ihn über ihr Wesen und ihre Verehrung. Auf diese göttliche Mitteilung, welche Hermes den Priestern machte, werden alle Mysterien mit ihrer geheimen Bedeutung zurückgeführt[3]). Darauf beruht auch der heilige Enthusiasmus, in welchem der Mensch nicht mehr das tierische,

[1]) Von Thomas Gale 1678 zu Oxford herausgegeben.

[2]) De myst. Aegypt. Sect. I c. 3. — [3]) Ebendaselbst S. I c. 1, 21.

nicht mehr das menschliche, sondern ein höheres Dasein lebt, wie Jamblichus an Beispielen zeigt, welche beweisen, daß er die Abänderung der organischen Gesetze sehr gut kennt, welche magisch-mediumistische Zustände im Gefolge haben. Er spricht[1]) von den vom „göttlichen Hauch Berührten, welche vom Feuer weder Brandwunden noch Schmerzempfindung erleiden; welche es nicht fühlen, wenn sie durch Schwerter, Beile, Lanzen und Messer verwundet werden; die ohne Schaden zu nehmen ins Feuer fallen oder — wie der Priester bei den castabalischen Festen — auf wunderbare Weise über Flüsse schwimmen. Im (folgenden) 5. Kapitel schildert Jamblichus noch einige fein beobachtete Merkmale der Ekstase: „Einige von den Begeisterten werden am ganzen Leibe bewegt, einige an gewissen Gliedern, andere hingegen bleiben völlig in Ruhe, zuweilen vernehmen sie eine wohlgeordnete Musik, einen Tanz oder harmonischen Gesang, zuweilen das Gegenteil; zuweilen scheint ihr Körper in die Höhe zu wachsen, zuweilen in die Breite, zuweilen scheint er in der Luft zu schweben. Zuweilen vernehmen sie eine wohlklingende Stimme und wiederum durch Zwischenräume oder Stillschweigen getrennte Töne und vieles andere" [2])

Die Vereinigung mit dem Göttlichen beruht wesentlich darauf, daß die vom Körper abgetrennte Seele leidenfrei ist. Selbst wenn sie in den Körper hinabsteigt, leidet sie nicht, noch auch ihre Gedanken, welche Ideen, d. h. geistige Wesenheiten sind. In ihnen sind wir mit den Göttern vereinigt. Die innige Vereinigung aber zwischen der menschlichen Seele und Gott vermag kein Gedanke auszudrücken. Der, welcher dieses göttliche Werk vollzieht, ist nicht verschieden von dem, auf welchen er es richtet, von der Gottheit; es ist kein Unterschied vorhanden von dem Rufenden und dem Gerufenen, dem Befehlenden und dem Ausführer der Befehle, zwischen dem Höheren und Geringeren.[3])

In dieser Weise spricht sich Jamblichus ganz übereinstimmend mit den indischen Mystikern aus. Es heben sich auf diese Art alle Zweifel des Porphyrius über die Macht, welche die Theurgen über die Götter ausüben würden. Die Götter werden nicht zu uns herabgerufen, sondern wir heben uns durch Askese, Gebet, Betrachtung und Anrufung zu ihnen empor. Die alles zusammenhaltende Liebe verbindet uns mit ihnen.[4])

„Wenn die Seele sich mit den Göttern zu vereinigen strebt, so erhält sie die Macht und Fähigkeit, alles zu erkennen, was war und was sein wird; sie durchschaut alle Zeiten, betrachtet alles in ihnen Geschehende und ordnet es in gebührender Weise; sie empfängt die Macht zu heilen und zu verbessern. Kranke Körper heilt sie und richtet es zum Guten, wenn die Menschen Unordnungen und Fehler begehen. Sie erfindet Künste, spricht Recht und erfindet Gesetze. So werden im Tempel des Äskulap durch göttliche Träume Krankheiten geheilt und die Heilkunde ist aus der Beobachtung nächtlicher Erscheinungen in den göttlichen Träumen entstanden. -- Das ganze Heer Alexanders wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht nächtlicherweile Dionysius erschienen wäre und Heilmittel gegen das schwere Übel gezeigt hätte.[5])

---

[1]) Sect. III c. 4.

[2]) Alle hier geschilderten Erscheinungen kommen auch bei den modernen „Medien" und anderen Psychikern vor.

[3]) De m. Aeg. I 10, III 3, IV 3. — [4]) Ebendaselbst I 12, 14, 15, V 23.

[5]) Ebendaselbst III 3.

Wie man sieht, kannte Jamblichus den Somnambulismus in seinem ganzen Umfang und legte besondern Wert auf dessen heilend wirkende Äußerungen, auf den „Traum als Arzt", wie sie du Prel kurz und treffend bezeichnet.

Alle Mantik ist eine Gabe der Gottheit, und die menschliche Seele besitzt an sich keine intuitiven Fähigkeiten, sondern nur die Gabe, sich mit der Gottheit vereinigen zu können und dann in und mit ihr das Geschehende zu erschauen. Es giebt aber auch eine trügerische Pseudomantik, bei welcher die Idole trügerische Bilder in Spiegeln hervorrufen. Diese Idole sind Schattenbilder, welche auf wunderbare Weise (fabrica prodigiosa) durch den Lauf des Himmels und nicht durch die menschliche Seele, welche tierische Materie in sich aufgenommen hat, geschaffen werden. Jamblichus bestreitet hierin die obige Annahme des Porphyrius, die menschliche Seele sei göttlicher Natur und könne nur Wahres und Gutes schaffen; auch nähren sich die Idole nicht vom Dampf der Materie, sondern werden durch Räucherungen vertrieben.[1])

Die Idee der trügerischen Dämonen, welche Porphyr in seinem Briefe an Anebo äußert, führt Jamblichus[2]) weiter aus und sagt: „Wenn etwas in der theurgischen Kunst versehen worden und anstatt der verlangten wahren Erscheinungen falsche zum Vorscheine kommen, so nehmen in diesem Fall die unteren und unvollkommenen Geister leicht die Gestalt der höheren an. So entstehen oft eine Menge großer und gefährlicher Irrtümer beim Citieren der Geister. Wer solchen falschen Erscheinungen traut, wird in Irrtümer und Täuschungen gestürzt und von der wahren Erkenntnis Gottes abgeführt. Denn warum erscheinen sie? Etwa um denen, die sie zitieren, einen Vorteil zu gewähren? Nein, sondern um sie zu hintergehen und ihnen zu schaden, denn aus einer Lüge kann kein Nutzen erwartet werden. Die göttliche Natur, als die ewige Quelle des Seins und der Wahrheit, läßt in kein anderes Objekt ein täuschendes Bild von sich übergehen."

Diese von den Anhängern Allan Kardecs ihrem Meister so hoch angerechnete „Entdeckung" wird vor Jamblichus schon von Paulus im zweiten Korintherbrief v. 14. vertreten: „Und das ist auch kein Wunder, denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichtes". Auch der 1106 gestorbene byzantinische Polyhistor Michael Psellus in seiner Schrift de operatione Daemonum und Luther in den „Tischreden" vertreten diese Ansicht; Reuchlin endlich fürchtete in der Theurgie nichts mehr als diesen Betrug.[3])

Jamblichus war der erste Neuplatoniker, bei welchem sich die sichere Spur von der Annahme eines Astralleibes findet. Er schreibt diesem auch die Vermittelung des divinatorischen Vermögens zu, indem er von der künstlich bewirkten Mantik spricht. Er sagt:[4]) „Diese ganze so vielgestaltige Gattung der Mantik kann man — wie irgendwo gethan — mit dem Begriff Erleuchtung bezeichnen, denn sie erfüllt mit göttlichem Licht das ätherische und

---

[1]) De myst. Aeg. III 22, 28, 29. Bei Paracelsus treffen wir die Lehre von den Idolen im Sinne Porphyrs wieder. Wir werden bei einer Behandlung des Paracelsus hierauf zurückkommen.

[2]) Sect. II c. 10. — [3]) Vgl. de verbo mirifico, Lib. II c. 1.

[4]) Sect. III c. 14.

glänzende Vehikel (αὐγοειδὲς ὄχημα), welches die Seele umgiebt." Hier finden wir auch zum erstenmale den Körper der Seele als eine Art Licht bezeichnet, ein Gedanke, welcher, wie wir bald sehen werden, von den späteren Neuplatonikern weiter ausgebildet wurde.

Der bedeutendste Neuplatoniker der spätern Zeit ist der von lykischen Eltern zu Byzanz 412 geborene Proklus, welcher zu Alexandria und später zu Athen durch den jüngern Plutarch und Syrianos eine gründliche Erziehung erhielt. Sein Leben war ganz der neuplatonischen Lehre gewidmet, und nach dem Tode des Syrianos war er dessen Nachfolger und die Hauptstütze seiner Schule. Er zeichnete sich durch große schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiete der heidnischen Theologie und durch strenge Askese aus. Er nahm bis zu seinem 485 erfolgten Tode monatlich mehrmals reinigende Bäder im Meer, fastete am letzten Tage der Monate und feierte die Zeit des Neumondes aufs prächtigste. Auch beobachtete Proklus genau die heiligen Tage der Ägypter, sang orphische und chaldäische Hymnen und diente den Göttern aller Völker, denn er pflegte zu sagen, der Philosoph solle nicht allein ein Verehrer der Götter einer Stadt oder einiger Völker, sondern ein Priester der ganzen Welt sein.

Infolge seiner Frömmigkeit gelangte Proklus zur Anschauung allerdings nicht des Einen, Höchsten, aber doch der Athene, des Apollo, des Asklepios, der Hekate und der platonischen Ideen. Er hatte zahlreiche vorbedeutende, oft in Gedichten sich kundgebende Träume, in deren einem ihm offenbart wurde, daß er zur hermetischen Kette der Philosophen gehöre und in früherer Inkarnation der Pythagoräer Nikomachos gewesen sei. Sein Gebet war heilkräftig und soll sowohl einen wohlthätigen Regen haben herbeiziehen, wie auch schädliche Erdbeben abwenden können.

Darum genoß auch Proklus bei seinen Anhängern hohe Verehrung. Ein hoher Staatsbeamter mit Namen Rufinus wohnte einstmals einer Vorlesung des Philosophen bei und sah dessen Haupt von göttlichem Lichte umstrahlt. Sobald der Meister aufhörte zu reden, fiel Rufinus vor ihm wie vor einem Gotte nieder und beteuerte mit heiligem Eide sein gehabtes Gesicht.

Da jedoch die Gesetze der christlichen Kaiser gegen die Ausübung der heidnischen Religionen sehr streng waren, so war Proklus genötigt, seine Lehren in geheimer abendlicher Versammlung vorzutragen und mußte sogar einmal eine Zeit lang aus Athen flüchten. — So berichtet sein Schüler Marinos in der Vita Procli.

Von der Philosophie des Proklus können uns nur einige psychologische Spekulationen interessieren. Er denkt sich, ähnlich den indischen Philosophen der Vedantalehre, die Seele mit feinern und gröbern Hüllen umgeben, welche göttliche, von der ersten unveränderlichen Ursache herrührende, unveränderliche Körper sind, die immer dieselbe Gestalt und Größe haben, obgleich sie durch Zusatz oder Ausscheidung von anderen Körpern veränderlich erscheinen. — Er führt keinen Grund an, weshalb die Seele mit solchen Hüllen umgeben sei, und macht auch weiter keinen praktischen

Gebrauch von dieser Annahme, außer um gewisse sichtbare Erscheinungen der Seele (die Doppelgänger?) und die Notwendigkeit der Reinkarnation zu erklären.

Proklus spricht nur an einigen Stellen seines Alcibiades von der Reinkarnation auf eine beiläufige Weise; wahrscheinlich gehörte die Lehre von der Reincarnation zu den esoterisch vorgetragenen. Er sagt: „Wie würde die Seele fehlen und sündigen und sich wieder zum Göttlichen erheben können, wenn nicht sie und ihre Vernunft und die Freiheit ihres Willens an der Vermischung mit dem Leiden teil hätten, wenn sie nicht im Zeitlichen wäre und die materiellen Kleider umnähme und wieder ablegte nach gewissen Perioden der Zeit.[1]) Je mehr sich die Seele von den äußern Hüllen befreit hat, desto höher steigt sie.[2])

Beiläufig verdient noch erwähnt zu werden, daß Proklus die Dämonen in fünf Klassen teilte, welche der schon genannte Psellus noch um eine vermehrte; außerdem machte Proklus einen Geschlechtsunterschied bei den Dämonen, wobei sich wieder orientalischer Einfluß geltend macht.

Kurze Erwähnung müssen wir hier noch der „allsehenden" Sosipatra, der Gattin des sonst unbedeutenden Neuplatonikers Eustathius schenken, welche in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte. Nach ihrem Biographen Eunapius war sie die Tochter eines begüterten Landmannes aus der Nähe von Ephesus und wurde von zwei Chaldäern, in Betreff deren Eunapius es unentschieden läßt, ob sie nicht Götter oder Heroen waren, während fünf Jahren im Innern Asiens unterrichtet. Als Sosipatra mit den Chaldäern zurückkehrte, war sie von so göttergleicher Schönheit, daß ihr Vater vor ihr wie vor einem höheren Wesen anbetend niederfiel; gleichzeitig war die in ihr früher schlummernde Gabe des Hellsehens in so hohem Grade entwickelt, daß sie Eunap in seinen schon mehrfach genannten „Biographien der Philosophen" allgegenwärtig nennt. Die Chaldäer sagten zu dem von einer kleinen Reise zurückgekehrten Vater Sosipatras: „Du kannst Deine Tochter alles fragen, was du willst." — „Ach", fiel ihnen Sosipatra eifrig ins Wort, „frage mich doch, wie es dir auf deiner Reise ergangen ist." Und sie erzählte ihrem Vater alle Vorfälle, Reden, Besorgnisse u. s. w., welche auf dessen Reise vorgekommen waren, so genau, als wenn sie selbst mit dabei gewesen wäre. — Bevor sie den Eustathius heiratete, verkündete sie ihm, wie viel Kinder sie gebären, daß sie ihn überleben und wo er sich nach dem Tode aufhalten werde. Sie sah alle Unfälle ihres entfernten Geliebten und Gatten in dem Augenblick, in welchem sie sich ereigneten.[3]) Leider berichtet Eunap seinen wundersüchtigen Zeitgenossen nur eben das „göttliche Wunder" und vergißt das uns anthrolopogisch-psychologisch Interessante anzumerken.

Der kurz nach Proklus lebende Neuplatoniker Hierokles ist derjenige eklektische Philosoph, welcher sich über die Lehre vom Seelenkörper am ausführlichsten ausspricht. Er sagt in seinem Kommentar zum goldenen Gedicht des Pythagoras Folgendes:[4]) „Die vernünftige Seelensubstanz

[1]) In Alcib. pr. 76. — [2]) In Alcib. pr. 89.

[3]) Eunapius: De vitis Philosophorum, ed. Commel. 1596 p. 56, 57.

[4]) ed. Lutet. Paris 1583, p. 292 und 293.

erhielt vom Demiurg[1]) einen unzertrennlichen, feinen immateriellen Körper und trat so in das Sein hervor, daß sie weder ein Körper noch ohne Körper ist, so wie auch Sonne und Sterne die Vereinigung eines Körpers mit einer immateriellen Substanz sind. Dieser Seelenkörper ist sowohl bei den menschlichen Seelen als bei den Geistern anzutreffen und von glänzender Natur. Das Seelenvehikel ist im materiellen Körper des Menschen enthalten; es haucht in den leb- und seelenlosen Körper das Leben ein und enthält die Harmonie des letztern. Das Leben ist nichts als der immaterielle Körper, welcher das materielle Leben hervorbringt.[2]) Der eigentliche Mensch besteht aus der denkenden Substanz und dem immateriellen Körper; der sterbliche Leib, der ein Bild des eigentlichen Menschen ist, besteht aus dem animalischen, vernunftlosen Leben und dem materiellen Körper. Durch die Reinigung des materiellen und immateriellen Körpers, wodurch eine Absonderung von dem leblosen Wesen der Materie bewirkt wird, macht sich der Mensch zum Umgang mit reinen Geistern tauglich. Dies ist die letzte bemerkenswerte Lehräußerung der Neuplatoniker.

Im Jahre 529 schloß der bigotte kaiserliche Dümmling Justinian die philosophischen Schulen zu Athen, weshalb die letzten Vertreter der neuplatonischen Philosophie, Isidorus Damascius und Simplicius nach Persien, dem Heimatland der wunderbaren Lehrer Sosipatras, auswanderten. Im Orient und besonders in Persien suchten sie die Quelle der Weisheit, dort herrsche Chosroes, „ein königlicher Philosoph nach Platos Sinne", dort — hofften und schwärmten sie — sei die Obrigkeit gerecht, dort sei Lehre, Freiheit und Leben gesichert. — Die armen Männer fanden sich schwer enttäuscht, als sie den mit philosophischem Firniß leicht übertünchten asiatischen Despoten und dessen grausame und schwelgerische Sitten kennen lernten; sie fanden die gesuchten Weisen nirgends. Es erfaßte sie bittere Reue über ihre abenteuerliche Irrfahrt und sie kehrten mit geknickten Hoffnungen heim. Alles Vertrauen auf die irdischen Dinge war ihnen völlig entschwunden. Mit ihnen ging die neuplatonische Philosophie zu Grabe, und erstand zu neuem Leben erst im 15. Jahrhundert am glänzenden Hofe der Medicäer.

---

[1]) Die vernünftige, schaffende und ordnende Thätigkeit des Einen wird bei den Gnostikern und Neuplatonikern von Jamblichus an (De myst. Aeg. Sect. VIII, c. 4) Demiurgos genannt. Plotin nennt sie mit der uralten, von Tennemann und Ritter mit „Intelligenz", von uns als „Intellekt" wiedergegebenen Bezeichnung νοῦς; λόγος wird bei den Neuplatonikern nur im Sinne von Gedanke, Wort ꝛc. gebraucht. Die spezifische Logosidee entstammt dem Philo und der kabbalistischen Emanationslehre und wurde besonders von den Gnostikern ausgebildet. Wir werden über den Zusammenhang dieser Lehren eine besondere Arbeit veröffentlichen.

[2]) Im Seelenkörper ist also das organisierende Prinzip enthalten.

Zur Geschichte des Gedankenlesens.

von

Max Dessoir.

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß wenige Erscheinungen auf dem Gebiete der magischen Kräfte der menschlichen Natur eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben, wie in jüngster Zeit das „Gedankenlesen"; Publikum und Wissenschaft sind in gleicher Weise von diesem Thema angezogen worden, ersteres, um der interessanten Unterhaltung willen, letztere, um sich auf das eingehendste damit zu beschäftigen. Ähnlich ist es mit andern Phänomenen gegangen: das Tischrücken, um nur eins hervorzuheben, hat seinerzeit einen Triumphzug durch die ganze Welt gehalten — heutzutage wird es von den „Aufgeklärten" mit spöttischem Lächeln abgethan, und selbst gläubige Spiritisten können oft eine Miene der Verlegenheit nicht unterdrücken, wenn sie sich zu simplem Tischrücken zusammenfinden. Diese Empfindung ist nicht nur sehr natürlich, sondern auch wohlberechtigt; sie entspringt dem instinktiven Gefühle, daß es doch wohl angemessener sei, einen Versuch zu einem Fortschritte zu machen, als immer und immer wieder längst bekannte und anerkannte Thatsachen zu probieren. Die Hauptfrage ist also hier wie anderwärts die: welche Experimente habe ich zu versuchen, um zu wahrhaft fruchtbringenden Resultaten zu gelangen? und: in welcher Weise habe ich zu experimentieren, um die etwaigen Erfolge zu möglichst einwandsfreien, möglichst überzeugenden zu gestalten? Die erste Frage nun läßt sich nur dann befriedigend beantworten, wenn eine hinreichend große Kenntnis der schon früher erzielten Erfolge vorhanden ist, wenn die Geschichte des Gegenstandes, um den es sich gerade handelt, in den Stadien ihrer Entwicklung genau bekannt ist. Alsdann wird ein jeder, dem es nicht bloß darum zu thun ist, seine Neugier zu befriedigen oder eine subjektive Überzeugung zu erlangen, sondern der vielmehr gewillt ist, den objektiven Fortschritt der Wissenschaft zu fördern, in der Lage sein, an der richtigen Stelle einzusetzen; er wird die Untersuchung da aufnehmen, wo sie stehen geblieben ist, und selbständig ein Steinchen auf den schon vorhandenen Bau aufsetzen, der nur auf diese Weise zur Vollendung gelangen kann. Aus diesem Grunde und weil die Thatsachen der Gedankenübertragung für die richtige Erkenntnis vieler psychischer Rätsel von großer Wichtigkeit sind, will ich versuchen, einen kurzen Überblick über die Geschichte dieses Gegenstandes zu geben; freilich nicht in der Weise, daß ich Erzählungen einer übersinnlichen, aber zufälligen Gedankenverbindung registriere, was Carl du Prel mit ausgezeichneter Sorgfalt gethan hat, sondern so, daß ich die Stadien aufzeichne, in denen die bewußte Fähigkeit des Gedankenlesens sich neuerdings entwickelt und ausgebildet hat.

Das Gedankenlesen stammt, ebenso wie der neuere Spiritismus, aus Amerika. Man kann wohl John R. Brown als den Entdecker dieser Fähigkeit bezeichnen, einen Mann, der sich in Chicago, seiner Vaterstadt, dadurch schon einen gewissen Ruf erworben hatte, daß er in sinnreicher Weise die mediumistischen Manifestationen nachzuahmen und zu erklären suchte. Merkwürdigerweise wurde für ihn die rudimentärste Form mediumistischer Erscheinungen, das Tischrücken, der Anlaß, die rudimentärste Form der Gedankenübertragung, das Muskellesen, zu entdecken. Er ging von der Anschauung aus, daß das Tischrücken durch die unwillkürlichen Muskelbewegungen der Beisitzer verursacht würde und diese dem leblosen Gegenstande ihren Willen einflößten, ihn nach verschiedenen Richtungen dirigierten und beim Tischkippen ihm ihre Gedanken eingäben. Ferner war ihm das alte Kunststück wohl bekannt, daß ein an einem seidenen Faden zwischen Daumen und Zeigefinger gehaltener Ring seine Bewegungen ganz nach den Gedanken der Person richtet, ohne daß diese jedoch der Verursachung solcher Bewegungen sich irgendwie bewußt wird. Sein Gedankengang war demgemäß etwa folgender: wenn der Mensch, ohne sich dessen bewußt zu werden, seinen Gedanken durch unwillkürliche Muskelbewegungen Ausdruck verleiht, so kann ein anderer, der dies weiß und sich gänzlich von diesen Bewegungen leiten läßt, dadurch scheinbar die Fähigkeit erhalten, gewisse Gedanken zu lesen. Die Hauptsache ist natürlich, daß er sich ebenso wie der Tisch oder wie der Ring verhalte, d. h. seine eigenen Gedanken vollkommen unterdrücke und sich wie ein lebloses Instrument gänzlich von dem anderen leiten lasse.

Kaum war John R. Brown als erster „mind reader" aufgetreten, so folgten gar bald viele Andere, die im Besitze derselben Fähigkeit zu sein behaupteten. Nur wenige von ihnen aber hatten wirklich das Geheimnis des Muskellesens erkannt; die meisten, wie Mr. Heller und Mr. Heriot, arbeiteten mit Hilfe von heimlichen Helfershelfern und einem ausgebildeten Signalkodex. Zu den wenigen, die schon beim Beginne dieser Epoche das Muskellesen mit Geschick ausübten, gehörte ein gewisser Mr. Corey über dessen Experimente ein Bericht des Dr. T. A. McGraw [1]) vorhanden ist, der in ausgezeichneter Weise das Wesen der Experimente und ihre Schwäche hervorhebt und den ich darum zum Teil hier folgen lasse. „Mr. Corey war imstande, wenn er sich in direkten Kontakt mit einer Person brachte, Gegenstände zu entdecken, welche diese Person verborgen hatte, und aus einer Menge von Objekten das auszuwählen, an welches der Betreffende dachte. Er brachte sich mit seinem Subjekt in Verbindung, indem er dessen Hand ergriff und sie auf seine Stirn legte; manchmal jedoch machte er es auch umgekehrt, d. h. legte seine Hand auf die Stirn des Gefährten. Bei allen seinen Experimenten konnte er aber immer nur handeln, nie sagen, wohin er ging oder welcher Art der auszuwählende Gegenstand war. Das Datum einer Münze z. B. konnte er nicht nennen, sondern es nur auf die Weise entdecken, daß er

[1]) Detroit Review of Medicine, August 1875.

die Zahlen des Datums aus anderen Zahlen, die auf dem Tische lagen, auswählte." Der Berichterstatter giebt dann die ganz richtige Erklärung der Experimente, indem er meint, dieselben würden ermöglicht „durch die Wahrnehmung von unwillkürlichen und unbewußten Muskelbewegungen". Er gesteht aber, daß diese Erklärung ihm nicht für alle Fälle zu genügen scheine, und daß für einige von ihm beobachtete Versuche wohl die Annahme berechtigt sei, daß nervöse Ströme ähnlich den elektrischen von einem Körper zum andern übergingen, eine Vermutung, die neuerdings von Prof. Oskar Simony[1]) wissenschaftlich durchgeführt wird. Nur wenige Männer der Wissenschaft jedoch beschäftigten sich schon damals mit dem sog. Gedankenlesen; Prof. Ray-Lankester nannte die Annahme einer solchen Fähigkeit eine „überaus kindische Hypothese" und Dr. H. Maudsley (in seiner Pathology of Mind) hielt das Gedankenlesen kaum einer ernstlichen Abweisung für wert. Allmählich begann jedoch die Zahl der Gedankenleser immer mehr zu wachsen, die Kunst des Muskellesens wurde immer mehr ausgebildet, und die Frage tauchte immer wieder auf, ob es denn nicht möglich wäre, irgendwelche Resultate ohne Kontakt zu erhalten. Man wandte sich mit dieser Frage an zwei professionelle Gedankenleser, die gerade damals sich beträchtlicher Bekanntheit erfreuten: an Washington Irving Bishop und Stuart C. Cumberland. Während letzterer die Möglichkeit von Erfolgen ohne Kontakt rundweg ableugnete, nahm ersterer dies für einige seiner Experimente in Anspruch; die mit ihm angestellten Versuche waren jedoch keineswegs genügend, denn, wie ein Bericht[2]) sagt, „sie sind nur in allergeringster Entfernung ausgeführt worden, auch nie ohne Begleitung von unnötiger Unruhe (flurry) und aufgeregten Pantomimen, die vornehmlich geeignet sind, zu zerstreuen und die Aufmerksamkeit abzulenken."

Schon vor dieser Zeit waren jedoch einige Experimente in Privatkreisen ausgeführt worden, bei denen die Theorie der unwillkürlichen Muskelbewegungen nicht mehr auszureichen schien. Es war namentlich Professor Barrett, welcher hier eingriff. Dieser stellte unter andern schon um Ostern 1877 mit einem Kreise befreundeter Ärzte im Hause des hervorragenden Wundarztes Lawson Tait einige Versuche an, die zu höchst überraschenden Resultaten führten. Ein junger Mediziner diente als Gedankenleser bei diesen Experimenten, deren Wesen durchweg das gleiche war. Das erste derselben war folgendes: Professor Barrett legte ein Papiermesser oben auf eine spanische Wand, während der junge Gedankenleser nicht im Zimmer war; es wurde festgesetzt, er solle dies Papiermesser herabnehmen und auf einen Tisch legen. Nachdem man ihn hereingerufen hatte, schloß er die Augen, ließ sich von zwei Freunden die Taille umfassen und ging dann unschlüssig zögernd auf die spanische Wand zu, nahm das Papiermesser herunter und legte es auf den Tisch. Bei diesem Versuche sind einige Punkte sehr merkwürdig; man kann sich wohl denken,

[1]) Über spiritistische Manifestationen. Wien, Hartleben, 1884, 8°.

[2]) Nature 23. Juni 1881.; vgl. auch Proc. der S. P. R. I, 14..

daß der Betreffende den Gedankenleser bis an die Wand führte ohne es zu wissen; wie aber kann er ihm durch Muskelbewegungen die Initiative dazu geben, die Arme hochzuheben? Noch verwickelter wird die Sachlage, wenn man bedenkt, daß der Kontakt fern von der Hand stattfand, die doch handelte, und daß das Papiermesser außerhalb des Gesichtskreises des Gedankenlesers lag. In diesen und ähnlichen Fällen war man nun wohl anfangs geneigt, eine übersinnliche Gedankenverbindung anzunehmen und die körperliche Berührung für eine wohl nützliche, aber nicht notwendige Unterstützung zu halten; die Erfahrung hat aber gelehrt, daß auch hier die unbewußte Muskelbewegung, freilich in ganz besonderer Weise, den Ausschlag giebt.

Mrs. Sidgwick, ein Mitglied der S. P. R., war, so viel ich weiß, die erste[1]), welche dieses Rätsels Lösung aussprach, indem sie sagte, sie konzentrierte bei all ihren Versuchen, bei denen sie die Hände des Denkenden auf ihre Schultern legen ließ, ihren Geist darauf, ob diese Hände zufrieden oder nicht zufrieden wären. In der That haben die Hände eine ganze Sprache: soll der Gedankenleser in die Höhe greifen, so heben sie sich ein ganz klein wenig, soll er sich bücken, so drücken sie energisch herab, hat er seine Aufgabe noch nicht erfüllt, so lassen sie ihn nicht vom Flecke fort und ist er glücklich zu Ende, so geben sie ihm durch einen sanften Druck ihre Befriedigung zu erkennen. Ich selbst habe nach dieser Richtung hin über hundert Experimente angestellt; ich bin bei allen diesen Versuchen der Empfänger gewesen und habe, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, zunächst nur instinktiv gehandelt, später erst mir die Gründe und Regeln meines Verfahrens zum Bewußtsein gebracht. Leider kann ich mich hier nicht auf die Einzelheiten einlassen, ich verweise nur auf einen längeren Aufsatz von mir, der diese Dinge genau behandelt und in nächster Zeit in der „Sphinx" und in den Proceedings der Society for Psychical Research veröffentlicht werden wird.

Man kann wohl behaupten, daß, solange nur irgend ein physischer Kontakt zwischen dem Urheber und dem Empfänger besteht, die Theorie der unwillkürlichen Muskelbewegungen zur Erklärung der Phänomene genügt. Es handelte sich also darum, Experimente ohne jede körperliche Verbindung zu versuchen, um darüber Gewißheit zu erlangen, ob eine übersinnliche Gedankenübertragung möglich sei. Die Annahme einer solchen war wahrscheinlich geworden durch die zahllosen Berichte von zufälligem Auftauchen gleicher Gedanken in zwei Hirnen und von augenscheinlichem unmittelbarem Übergehen von Gedanken auf andere Gehirne, wovon Beispiele in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlicht wurden. Aus der Menge solcher Erzählungen will ich nur zwei hervorheben, die mir in gewisser Hinsicht wertvoll erscheinen. Der erste Brief ist von der S. P. R. veröffentlicht,[2]) der zweite findet sich im „Spectator".[3])

[1]) Proc. der S. P. R. I, 54. — Vielleicht auch Dr. Carpenter in seiner Beschreibung des „Willing game." (Mesmerism, Spiritualism etc. p. 53—55.)

[2]) Proc. I 31, auch abgedruckt in „Mind reading and beyond". By William A. Hovey. Boston, Lee and Shepard, 1885. 8°.

[3]) Proc. der S. P. R. I 58.

Leslie Lodge, Ealing, W. London, Okt. 10. 76.

Ich verließ wie gewöhnlich morgens mein Haus, das sich etwa 10 Meilen von London befindet, und kam im Laufe des Tages auf meinem Wege nach der Victoria Street. Ich wollte eben die Fahrstraße überschreiten, als ich plötzlich ausglitt, hinfiel und beinahe von einem Wagen überfahren wurde. Ich verletzte mich zwar nicht, wurde aber durch den Fall und den Schreck beträchtlich angegriffen. Als ich nach Hause kam, empfing mich meine Frau mit ängstlicher Miene und erzählte mir: sie wäre beim Abwaschen der Tassen beschäftigt gewesen, als sie plötzlich von einem heftigen Schrecken ergriffen wurde, laut aufschrie und die Tasse fallen ließ. Frau S., die neben uns wohnt, hörte den Schrei und bezeichnet die Zeit als genau dieselbe, in der mir jener Unfall begegnete. Ich habe später meine Frau oft gefragt, warum sie eigentlich geschrieen hätte, aber sie sagt nur: Ich weiß nicht warum, ich fühlte eine Gefahr für dich. — Das sind einfache Thatsachen; bringt man aber andere Thatsachen damit in Verbindung, so werden sie wichtig und bedeutungsvoll. T. W. Smith.

Ich habe gerade diesen Brief gewählt, weil er erstens den vollen Namen und die Adresse des Verfassers enthält und weil er zweitens eine ganze Spezies von Berichten vertritt. Der folgende ist interessanter, weil er das Übergehen einer ganzen Gedankenreihe zu beweisen scheint.

June 22. Ferndene, Abbeydale near Sheffield.

Ich hatte den Morgen mit Einkaufen verbracht und kam nach Hause, als meine Kinder sich eben zum Mittagessen hinsetzten. Mein jüngstes Kind, ein Mädchen von zwei Jahren sechs Monaten, empfindsam und von schneller Auffassung, war dabei anwesend. Ich hatte mich soeben zu den Kindern gesetzt, als ich mich plötzlich an einen Vorfall dieses Morgens erinnerte, den ich der jüngsten erzählen wollte, und ich sah sie an mit der vollen Absicht zu sagen: „Mutter sah einen großen schwarzen Hund in einem Laden, mit krausem Haar“. Dabei blickte ich ihr fest in die Augen. Ehe ich jedoch sprach, lenkte etwas meine Aufmerksamkeit ab, und ich beschäftigte mich mit andern Dingen. Zwei Minuten darauf sagt die Kleine: „„Mutter sah einen großen Hund in einem Laden.““ „Woher weißt du das?“ fragte ich — „„Mit drolligem Haar,““ fügte sie ganz ruhig hinzu. — „Welche Farbe hatte er, war er schwarz, Eveline?“ fragte einer der älteren Brüder. — „„Ja.““ — Sie konnte davon nichts erfahren haben, denn ich war ganz allein im Laden gewesen und hatte mit niemandem von dem kleinen Vorfall gesprochen. Caroline Barber.

Dieser Brief ist nach verschiedenen Seiten interessant; auf der einen Seite zeigt er nämlich alle Fehler eines aus nichtwissenschaftlicher Feder stammenden Berichtes, auf der andern bietet er ganz bemerkenswerte Einzelheiten. So ist u. a. recht merkwürdig, daß das Kind sich fast genau derselben Worte bedient, wie die Mutter, und daß es auch das eigentümliche Nachsetzen der drei Worte „mit krausem Haar“ nachahmt, da man doch wohl mehr geneigt ist anzunehmen, daß das Bild, das der Mutter vorschwebte, sich übertragen habe, als die zwölf Worte!

Alle diese zufälligen Beobachtungen haben jedoch nicht genug Wert, um darauf die Existenz bisher unbekannter Thatsachen zu begründen; dazu bedarf es vielmehr der Ansammlung von sehr vielen evidenten Fällen und der wissenschaftlich sorgfältigen Untersuchung. Zu diesem Zwecke vornehmlich bildete sich nun in London die Society for Psychical Research, die während ihres bisherigen vierjährigen Bestehens in anerkennenswerter Weise und mit rühmlicher Energie sich besonders der Erforschung der Phänomene übersinnlicher Gedankenübertragung widmete.

Die ungemein wertvollen Resultate ihrer Untersuchungen legte sie in ihren Proceedings nieder; dem deutschen Publikum sind dieselben durch die diesbezüglichen Artikel in der „Sphinx" bekannt geworden und ich kann wohl darauf verzichten, die gewonnenen Erfolge an dieser Stelle ausführlich darzustellen. Nur so viel sei gesagt, daß für jeden unparteiischen und gewissenhaften Forscher durch die Experimente der S. P. R. in überzeugender Weise die Thatsache übersinnlicher Gedankenübertragung ohne körperlichen Kontakt nachgewiesen ist. Durch diese Veröffentlichungen wurden auch außerhalb Englands gar viele zu ähnlichen Versuchen angeregt; in Amerika besonders hat man sich mit großem Eifer diesen Untersuchungen hingegeben. Leider tragen diejenigen amerikanischen Berichte, die mir bekannt geworden sind, recht wenig zur Förderung bei, da sie einerseits an großer Ungenauigkeit der Beschreibung leiden, anderseits nur recht mäßige Erfolge aufzuweisen haben. Auch die Untersuchungen, welche in Frankreich Charles Richet[1]), der bekannte Physiologe, angestellt hat, sind von nur zweifelhaftem Werte; jedenfalls haben sie jedoch den Vorzug, daß sie durch die Genauigkeit, mit der sie angestellt wurden, vorbildlich für zukünftige ähnliche Versuche sind und den Anlaß zu interessanten Betrachtungen über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf psychische Phänomene boten.[2]) Deutschland hat leider bisher noch nichts beigetragen; wenigstens sind die Versuche nicht bekannt geworden, und diejenigen, von welchen mir mündlich oder schriftlich berichtet wurde, leiden an dem großen Fehler, daß sie nicht sofort nach dem Experimente protokolliert und durch die Unterschrift aller Anwesenden bestätigt wurden. Übrigens bin ich selbst bei der schon oben erwähnten größeren Anzahl von Versuchen, welche ich in Gemeinschaft mit einigen Freunden im Sommer 1885 ganz nach den Mustern der S. P. R. angestellt habe, auch zu äußerst glücklichen Resultaten hinsichtlich übersinnlicher Gedanken-Übertragung gelangt.

Wenn man also die bisher erreichten Erfolge noch einmal überschauen und zusammenfassen wollte, so könnte man wohl behaupten, daß es drei Arten des „Gedankenlesens" giebt. Die eine beruht auf heimlichem Einverständnisse des Gedankenlesers mit anderen Personen und wird hauptsächlich bei öffentlichen Vorführungen angewandt; die zweite erfordert notwendigerweise irgend einen körperlichen Kontakt und beruht zum Teil auf unwillkürlichen Muskelbewegungen, zum Teil auf einer nur für sensible Naturen bemerklichen Zeichensprache der Hände; die dritte endlich ist rein übersinnlicher Natur und vermittelt die verschiedensten Vorstellungen auf beliebige Entfernungen. Diejenigen, welche also auf Grund des schon Erzielten weiter arbeiten möchten, haben vor allen Dingen darauf zu achten, daß die ersten beiden Möglichkeiten ausgeschlossen werden, da die auf diesen Wegen erzielten Resultate keinen Fortschritt in sich begreifen. Es ist jedoch nach meiner Erfahrung eine sehr gute Vorschule, Experimente mit Kontakt anzustellen, weil der Perzipient durch

[1]) Revue Philosophique. Dezember 1884.

[2]) Prof. O. J. Lodge in Part VII der Proceedings der S. P. R. II, 257—264, 1884) und Prof. Preyer in „Die Erklärung des Gedankenlesens." Leipzig, 1886. 8.

diese daran gewöhnt wird, sich in eine vollkommen passive Stimmung zu versetzen und jeden eigenen Impuls zu unterdrücken. Thatsächlichen Wert erhalten die Experimente freilich erst, wenn jede, auch die geringste Berührung vermieden wird. Was die Vorsichtsmaßregeln beim Ausführen und die Steigerungsgrade der Fähigkeit anbetrifft, so verweise ich auf den trefflichen Aufsatz im Februar-Heft der „Sphinx", dem ich in allen Stücken beistimmen kann.

Ich deutete am Anfange meines Aufsatzes an, daß jede geschichtliche Betrachtung nur dann von Bedeutung ist, wenn sie dahin strebt, eine gesicherte Grundlage für zukünftige Bestrebungen zu schaffen, wenn sie versucht aufzuzeigen, wie man aus der Beobachtung von Merkmalen allmählich den reinen Begriff gewonnen hat und so gleichzeitig einen Fingerzeig giebt, in welcher Richtung die späteren Arbeiten werden liegen müssen. In diesem Falle ist man, um die philosophische Ausdruckweise beizubehalten, von den Kennzeichnungsbegriffen „Muskellesen" und „Kontaktlesen" zu dem wahren Begriffe der „Gedankenübertragung" gelangt und hat durch zahlreiche und genaue Beobachtungen die Thatsache einer übersinnlichen Gedankenverbindung festgestellt. Jetzt handelt es sich nun darum, den Umfang und den Inhalt dieses neuen Begriffes zu erkunden, d. h. zu erforschen, in welchem Maße und unter welchen Umständen die Übertragung stattfindet und wie groß die Anzahl der übertragbaren Vorstellungen ist. Wer nach diesen Gesichtspunkten seine Versuche einrichtet, der wird bei der nötigen Ausdauer, Ruhe und Energie auch des glücklichen Erfolges sicher sein, wenigstens scheint mir dazu eine individuelle Veranlagung nicht erforderlich. Wer aber solche Erfolge liefert, der trägt nicht nur zur Förderung einer übersinnlichen Weltanschauung bei, sondern, zu seinem bescheidenen Teile, auch zum allgemeinen Fortschritte der Menschheit.

Jean Martin Charcot,

Hypnotische Versuche an der Saléptrière in Paris,

von

Leo Hofrichter.*)

Die Anforderungen, welche das 19. Jahrhundert an den Kulturmenschen stellt, sind übergroße. Gebildete Nationen verkörpern ihre Leistungsfähigkeit durch bedeutende Thaten einzelner, aber die Rückwirkung auf alle Kreise bleibt nicht aus, und, um den gestellten Anforderungen zu genügen, ist mancher gezwungen, nicht nur die Erträge seines geistigen Anlage- und Betriebskapitals aufzuzehren, sondern unter Umständen auch sein inneres Kapital selbst über Gebühr anzugreifen.

Das gleiche gilt vom äußeren Leben der Menschen. Namentlich sind Großstädte, wie London, New-York und Paris, durchaus nicht das Eldorado des Erwerbes; die Konkurrenz, die Vervollkommnung auf allen Gebieten, das Raffinement in der Ausnützung merkantiler und technischer Schöpfungen zwingt den einzelnen, über das Maß seiner Kraft hinaus zu arbeiten; dazu kommen noch einerseits die oft sinnlosen Angriffe des Reichen auf sein Nervensystem in Befriedigung leidenschaftlicher Genußsucht, auf der anderen Seite der Pauperismus in seiner krassesten Gestalt, das Elend in seiner ganzen Nacktheit. Wohnung, Kost und andere Lebensbedürfnisse werden diesen Hilflosen stets nur in unzulänglichem Maße zu Teil und schon in dem ungeborenen Menschen wird durch ungünstige Zeugungs- und Ernährungsbedingungen der Keim des Todes geweckt. Ist dabei nun noch überdies eine Nation leichtlebig, und wirken nicht vor allem Mäßigkeit und rationelle Diät solchen Übelständen entgegen, so werden dort jene zahllosen Formen von Nervenkrankheiten in üppigster Weise wuchern, wie sie beispielsweise in den großen Krankenheilanstalten von Paris, so in Bicêtre und in der Salpêtrière bei zehntausenden von Patienten vorkommen. Frankreich ist auch das Land des Chloralhydrates, des Bromkalis und des Paraldehyds. Jede Modedame hat auf ihrem Nachttischchen das Fläschchen mit irgend einer dieser gefährlichen Ingredienzien, und der Künstler, der Rechtsgelehrte, ja nicht selten sogar der Mediziner haben sich an deren verderbnisvollen Einfluß nahezu gewöhnt.

Unter solchen Umständen mußte die von James Braid im Jahre 1841 gemachte Endeckung des Hypnotismus in Paris einen günstigen Boden finden. Die von Delpeau im Jahre 1860 der Pariser Akademie

*) Wir freuen uns, unsern Lesern hiermit zunächst den Augenzeugen-Bericht des Herrn Professor Hofrichter in Dresden über die viel erwähnten Charcotschen Versuche bringen zu können. Zu einer weiteren Besprechung derselben wird uns demnächst das große Werk Richers „La Grande Hysterie" Veranlassung geben.
(Der Herausg.)

der Wissenschaften vorgelegten Schriften von Braid erregten ungeheures Aufsehen und fanden ihre Ergänzung durch die Versuche von Professor Azam in Bordeaux.

Mit richtigem Blick bemächtigte sich dieser Richtung neuerdings Charcot und kultivierte die hypnotische Behandlung Nervenkranker mit viel Ausdauer in der Heilanstalt Salpétrière.

Die Litteratur des Hypnotismus wuchs von Jahr zu Jahr, und so ist es ganz natürlich, daß aus aller Herren Ländern Ärzte und Laien zu den höchst interessanten Vorträgen und Experimenten Charcots wallfahrten. Sollte doch durch den Hypnotismus vollkommene Hilfe in der Heilung aller Nervenkrankheiten geboten werden, sollte dadurch doch die Anwendung gefährlicher Drastika und Narkotika bei Behandlung Schwerkranker vermieden werden und dies neue Verfahren auch zur Rettung mancher medizinischen Autorität dienen. Charcots litterarische Arbeiten sind bekannt und haben zu den verschiedensten Auffassungen Anlaß gegeben. Aber auch seine Thätigkeit als Arzt läßt zwei durchaus gegensätzliche Beurteilungen zu: auf der einen Seite wird Charcot als der berühmteste Nervenarzt Europas hingestellt, und seine Heilungen als wahre Wunderwerke gepriesen; auf der andern wird — und zwar insonderheit von fachlicher Seite — jede positive Leistung seinerseits geradezu in Abrede gestellt.

Von dem Bestreben geleitet, Licht in dieser eigentümlichen Angelegenheit zu erhalten, fand ich mich veranlaßt, bei einer im Vorjahre nach Frankreich unternommenen Studienreise auf der Klinik Charcots eingehende Beobachtungen anzustellen, welche ich hier kurz mitteilen will. Ich setze dabei die Kenntnis der hypnotischen Zustände voraus und will nur die aus den Vorträgen Charcots hervorgegangenen speziellen Ansichten über Hypnotismus und den Charakter seiner Experimente in Kürze angeben.

Charcot bezeichnet die Möglichkeit des Eintrittes der Hypnose als abhängig von dem Vorhandensein einer genügend ausgedehnten Reizschwelle. Zum Unterschied von deutschen Hypnotiseuren bedient er sich, soviel ich gesehen, fast gar keiner direkten Reizmittel, wie dies Heidenhain, Preyer, Grützner, Bäumler, Weinhold u. s. w. thun. Charcot erzielt eine größere Erregbarkeit dadurch, daß er bei dem Subjekte die Meinung hervorbringt, daß etwas Besonderes mit ihm geschehen werde; seltener bringt er das bekannte Anstarren eines glänzenden Körpers zur Anwendung. Sehr selten wird das sanfte Schließen des Auges und rasche Querstriche über demselben mit direkter Berührung vorgenommen. Auffallend war mir, das Charcot das eine Auge des Subjektes von seinem Assistenten schließen ließ, wohingegen er vor dem anderen geöffneten Auge ziemlich hoch über demselben einen schmalen Gegenstand, in der Regel einen Bleistift hielt und hierdurch das Verschwinden des Bildes und schnelle Ermüdung der Netzhaut hervorbrachte. Oft mußte auch die Versuchsperson auf einen ihrer Finger, welcher tief unter dem Gesichtswinkel sich befand, hinabsehen; — in wenigen Sekun-

den trat dann die Hypnose ein. Von Berührung oder Drücken der Karotiden (wie es Wiener Ärzte thun) habe ich nichts gesehen. Auch monotone Reize wurden nur äußerst selten in Anwendung gebracht. Nie sah ich das Streichen, dagegen oft intensives Reiben der längs- und quergestreiften Muskeln. Temperaturdifferenzen bei diesen direkten Manipulationen wurden von den Subjekten nicht wahrgenommen. Von besonderem Interesse für mich war die Konstatierung der Thatsache, daß beim Reiben die Bewegung eine hin- und hergehende war, demnach Reizungen nach gewissen Richtungen der Nervenfasern im Sinne einer Durchflutung nicht gut möglich waren. Gelegentlich wurden einzelne Glieder bis zu leichter Starre kataleptisch gemacht, indem auf den entblößten Teil mit einem Gummihammer regelmäßig leise geklopft wurde. Oft aber sah ich Katalepsie schon bei raschem Ansprechen von seiten des Operateurs und bei einer gebieterischen Bewegung desselben gegen die Stirn der Versuchsperson eintreten.

Die Methode der Erregung war bei allen Personen so ziemlich eine und dieselbe, und so kam es denn vor, daß bei einer größeren Anzahl vorgeführter Kranker oft nur eine oder höchstens zwei sich für den Einfluß der hypnotischen Behandlung empfänglich zeigten. Dies gilt freilich nur von den ambulanten Kranken; die internen Kranken, welche ich behandeln sah, erwiesen sich alle als vorzüglich für hypnotische Manipulation beanlagt, und in geradezu staunenswerter Art fand die Ausführung der mit ihnen angestellten Experimente statt.

Gegenüber der bei uns bekannten, eine ziemliche Zeit erfordernden Art des Hypnotisierens ist Charcots schnelle Hervorrufung aller nur denkbaren allgemeinen und partiellen hypnotischen Zustände wirklich überraschend. Die längste Dauer der Einleitung einer Hypnose, welche ich beobachtete, betrug drei Minuten. Trat der gewünschte Erfolg in dieser Zeit nicht ein, so wurde die betreffende Person als zum Experiment nicht geeignet entlassen. Dies ist aber offenbar auch ein anderer Grund, warum ich bei den externen Kranken nur so äußerst selten die Hypnose gelingen sah. Diesen wurden dann Medikamente verordnet.

Charcot konstatiert bei den vorgeführten Kranken vor allem den Grad ihrer Sensibilität für hypnotische Behandlung und jenen ihrer Erkrankung. Von großem Interesse ist die Frageweise, welche er zu diesem Zwecke anwendet: „Können Sie glänzende Gegenstände betrachten? — Können Sie auf Eisenbahnen fahren, ohne durch das Ansehen nahe gelegener, rasch vorbeifliegender Gegenstände zu ermüden? — Fürchten Sie sich bei offenem Fenster zu schlafen? — Wird es Ihnen nicht übel, wenn Sie im Wagengewühl belebte Straßen kreuzen müssen? — Fühlen Sie eine eigentümliche Abstoßung den Frauen gegenüber? — Ist Ihr Vater im Irrenhause gestorben? u. s. w." Merkwürdig ist auch, daß bei Charcot oft bis zu vier Personen zur Hypnotisierung einer einzigen Versuchsperson in Anspruch genommen werden.

Es gehört in Paris zum guten Ton, wenn man von etwas Außerordentlichem spricht, zu erzählen: daß man einer Vorlesung Charcots und

seinen höchst interessanten Experimenten beigewohnt habe. Charcots Auditorium zählt nach hunderten und stundenlang vor Beginn seines Vortrages sind die Sitzreihen bereits besetzt. Das Merkwürdige ist nur, daß die Hörer medizinischer Richtung die Experimente für das ansehen, was sie sind: für Hypnotismus, wohingegen die Laienwelt sie für sogenannte magnetische und somnambule Experimente hält und mit behaglichem Gruseln und abergläubischer Furcht zu dem „Magnetiseur" Charcot aufsieht.

Von letzterem kann keine Rede sein. Dr. Charcot ist ein ausgezeichneter Hypnotiseur und operiert mit verblüffender Leichtigkeit. Sein Blick ist ein durchdringender, aber durchaus nicht „magnetisierend". Er weiß als medizinisch gebildeter Operateur sofort, was zu thun und was zu unterlassen ist. Sein Gebiet ist das der Neurologie, und auf diesem Gebiete sind es besonders die Hysterie, Epilepsie, Koxalgie, Ischias und die verschiedenen Formen der Neuralgie, welche er zur Behandlung bringt; aber auch die Gehirnkrankheiten bemüht sich Charcot mit Hilfe des Hypnotismus zu behandeln.

Ein an Koxalgie leidender Mann, der nur unterstützt in den Saal geführt werden konnte, legte seinen Stock fort, sobald Charcot über die entsprechenden Muskelpartien der Hüfte und des Oberschenkels einige reibende Bewegungen machte, wodurch eine Kontraktur und sofortige Anästhesie eintrat. In diesem Zustande bei partieller Anwendung der Hypnose traten Wirkungen ähnlich jenen des Chloroforms ein. Bei allgemeiner Paralyse, welche durch Behandlung der Gelenke des ganzen Körpers hervorgerufen wurde, erwiesen sich die Empfindungsnerven vollkommen unempfindlich. Von Interesse war die Anwendung der Hypnose bei partieller Epilepsie. Die normale Lage der hypnotisierten Arme erwies sich nach der Behandlung als einwärts gekehrt wie nach einem epileptischen Anfall, und die Möglichkeit der Veränderung der Strukturverhältnisse der Muskeln durch Anwendung eines so einfachen Hilfsmittels war höchst interessant.

Ein anderer Fall von Hysterie und Koxalgie wurde durch allgemeine hypnotische Behandlung sehr rasch verändert. Der aufgeregte und sehr empfindliche Kranke wurde sofort beruhigt. Es war erstaunlich zu sehen, wie durch einfaches Anhauchen des an Rheumatismus erkrankten Oberarmes sofort Ruhe mit Linderung der Schmerzen eintrat. Erfolgte dagegen rasches Behauchen oder ein Schlag auf den Arm, so trat der Schmerz wieder ein.

Die Hypnose einer hysterischen Frau wurde sehr einfach eingeleitet und durchgeführt, indem Charcot sich der Betreffenden aus einer Entfernung von 10 Schritt langsam näherte und hierbei einen Bleistift in der verlängert gedachten Horizontallinie ihres Auges hielt. In einer Wirkungsdistanz von 5 Schritt zog sich die Pupille nach aufwärts; es erfolgte krampfhafter Schluß des Augenlides, tiefe Atemzüge, dann ein leichtes Senken des Kopfes, hervorgerufen durch die Unthätigkeit des Nickers. Die Anästhesie wurde nun durch Hammerschläge, Nadelstiche, Durchboh-

rung der Epidermis konstatiert. Bei direkten Reizungen der Längsfasern trat Kontraktur der betreffenden Extremität ein; ebenso trat eine Kontraktur des rechten Armes durch Reizungen über dem Ohre ein, jene oberhalb des Ellbogens erzeugte Einziehen von 3 Fingern und Fixierung derselben; freilich wich die Starre schon binnen wenigen Minuten, konnte aber beliebig erneuert werden. Das Aufheben des hypnotischen Zustandes erfolgte in diesem Falle durch sanftes Reiben oder durch einen plötzlichen Schlag auf die Ursprungsstelle der Kontraktur.

Eine weitere Behandlung eines Mannes, der bereits mit 11 Jahren sexuell excediert hatte und an allgemeiner Hysterie und Neurasthenie litt, war, daß man ihn das Auge schließen ließ, dasselbe sanft drückte und ihn frug, ob er dasselbe öffnen könne. Er bejahte es und somit mußte zu einer andern Manipulation geschritten werden. Charcot ließ ihn ein Auge schließen und hielt über seinem geöffneten zweiten Auge einen Stift, den er langsam nach auf- und nach abwärts in senkrechter Richtung bewegte. Aber auch hier trat kein Erfolg ein. Hierauf ließ man denselben mit einem Auge auf eine Tafel sehen, auf welcher die Irisfarben gemalt waren; keine derselben übte auf ihn einen angenehm oder unangenehm erregenden oder einschläfernden Reiz aus. Ebensowenig machte Reiben und Streichen der Rückenwirbel oder der Brustwarzen auch nur den geringsten Eindruck auf ihn. Die Anwendung des Dynamometers ergab allgemeine Muskelschwäche und Erschöpfung. Der Patient wurde als für die Hypnose nicht geeignet fortgeschickt.

Ein infolge des letzten Feldzuges an Spiralnerven-Reizung erkrankter Mann, bei dem die Schwäche der Bewegung, das Frostgefühl u. s. w. auffallend seinen unglücklichen Zustand charakterisierten, wurde durch Vorhaltung eines Fingers zu hypnotisieren versucht. Man hielt eine Hand vor sein Auge oder seine Stirn und ließ ihn sein Auge langsam in horizontaler Richtung nach allen Seiten hin bewegen. Aber auch hier trat keine Hypnose ein. Da sein Gang ein schleppender, unsicherer, sein Blick dem Boden zugekehrt war, so wurde auf seinen Rücken eingewirkt: durch leises Schlagen vom Genick abwärts zum Sitzbein; aber auch dies blieb erfolglos.

Ein 11jähriger Knabe der seit längerer Zeit täglich morgens um 7 Uhr an epileptischen Krämpfen leidet, wurde ersucht, den Daumen in die Hand zu schließen; hierauf ward ein gleichmäßiger Druck auf die Hand und Pressung auf das Sonnengeflecht in Anwendung gebracht. Der Kleine klagte über Ermüdung der Hände, welche „eingeschlafen" waren, sonst nichts.

Von großem Interesse war die Behandlung eines Hutmachergehilfen. Diagnose: allgemeine Erschöpfung, Körper schlecht ernährt, durch jahrelange sexuelle Ausschweifungen aller Art entkräftet und erkrankt. Bei Hochhaltung eines gewöhnlichen Trinkglases und Fixierung auf einen glänzenden Punkt desselben trat sofort die echt hypnotische Erscheinung ein.

Ein anderer Versuch war folgender: Charcot hypnotisierte einen empfindlichen Patienten, der an Hustenreiz litt, durch einfaches Vorhalten der Finger gegen die Stirn. Er fühlte ihm sodann in den Mund, kitzelte

den Gaumen, führte Nadeln ein: der Hypnotisierte stand ohne jede Wahrnehmung oder Empfindung da — vollkommene Anästhesie. Bei einem andern Patienten wurden reibende Reizungen auf die Stirn ausgeübt. Sofort trat Muskelstarre ein, das Auge blieb geöffnet, die Extremitäten nahmen jede beliebige Lage an und verharrten in derselben. Wurden die geöffneten Augen geschlossen, so fielen die gestreckten Arme rasch nach abwärts. Wurden die Arme nach aufwärts gestreckt, so öffneten sich die Lieder, ohne daß die Netzhaut empfindlich für Gesichtseindrücke geworden wäre.

Bei einem jungen Mädchen wurde durch Suggestion teilweise, unvollständige Katalepsie hervorgerufen, ebenso nach Bedürfnis partielles Erwachen bewirkt. Setzte man auf die Jochbeine des Gesichts die Pole einer Batterie, so traten in den einander mit den Fingern gegenüber gestellten Händen rasch Veränderungen ein; die Hände ballten sich krampfhaft und der Daumen wurde nach einwärts gezogen.

Ohne Nachahmungsbewegungen zu veranlassen, wurden die Hypnotisierten durch Suggestion bewogen, sich mit einer eingebildeten Bürste die Kleider zu reinigen und mit ihrem Daumen die Bewegungen des Hammerklopfens zu machen; bei Aufhebung aller kataleptischen Zustände trank ein Mädchen scheinbar aus einer leeren Flasche und wankte dann, auf ihren Zustand aufmerksam gemacht, wie ein Berauschter hin und her. Ebenso hätschelte eine andere Person einen eingebildeten Vogel in ihrer Hand und der Schmerz darüber, daß derselbe weggeflogen sei, als man ihr dies sagte, war ein ungeheuchelter. Trotzdem war sie ein Automat, eine Maschine, die durch den Willen des Hypnotiseurs und Anwendung sehr geringer mechanischer Reizmittel in diesen abnormen Zustand versetzt war und ebenso leicht wieder aus demselben zurückgeführt wurde.

Besonders interessant war ein Experiment, wo bei Hypnotisierung eines Armes die schmerzhaften Reizungen der Empfindungsnerven dieses einen Armes auf den anderen durch Suggestion beliebig übergeleitet wurden. In dem betreffenden Falle wurden auf diese Weise dem Patienten, der sich sonst nur mit Morphium geholfen hatte, die Schmerzen wesentlich erleichtert; und die Hypnose ist jedenfalls nicht ein so verderbliches Palliativmittel wie das Morphium.

Trat erhöhte Katalepsie ein, so wurde die Reizstelle mit einem harten Stift angekerbt, wodurch die Starre rasch verschwand. Reizungen der Gesichtsmuskeln bewirkten entsprechende Veränderung der Gesichtsphysiognomie. Auch eine Verbindung zwischen den Gesichts- und den Handmuskeln zeigte sich unverkennbar. Wenn Charcot die Hand festschließen ließ, verfinsterte sich die Physiognomie; bei anderer Lage der Hand zeigte das Gesicht einen freundlichen, milden, bittenden, flehenden oder drohenden, abstoßenden Ausdruck. Die Handbewegungen entsprachen daher der Physiognomie des Gesichtes und umgekehrt. Dieser örtliche Muskelreiz wurde durch Anwendung eines galvanischen Stromes von sieben Einheiten wesentlich verstärkt. Dabei zeigten Haltung und Ausdruck des Hypnotisierten oft klassisch-schöne Formen.

Es ist hier auch die Frage nach den Wirkungen der Sinneseindrücke und der bewußten Vorstellungen dieser Eindrücke zu erwähnen. Ich habe durch Charcots Experimente die Anschauungen deutscher Ärzte nicht bestätigt gefunden. So behauptet Professor Heidenhain, daß bei der Nichtnachweisbarkeit eines absoluten Lidschlusses der Hypnotisierte müsse sehen können, daß derselbe infolge dessen beim Gehen den Hindernissen ausweiche u. s. w. Ich habe aber keinerlei Nachahmungsbewegungen, durch das Gesicht oder durch akustische Reize bedingt, bei Charcot wahrgenommen. Die Hypnotisierten führten bei absolut sicher verbundenen Augen alles aus, was man nur wollte, und zeigten auch nach dem Erwachen aus der Hypnose in der Regel nur sehr unvollkommene Erinnerung von dem Vorgefallenen.

Die Echtheit oder Simulation der hypnotischen Zustände wird von Charcot durch einen mit vollkommener Sicherheit arbeitenden Apparat festgestellt, bei welchem die Drähte einer Batterie mit dem Brustkorbe und mit dem rechten Handgelenke der Versuchsperson in Verbindung gebracht werden. Der Apparat stellt in einem Diagramm (einer Linienzeichnung) die Atmung der betreffenden Person dar, und zwar zeigt sich dabei die der wirklich in Hypnose Befindlichen in regelmäßig seitwärts geneigten Winkeln. Bei den Simulanten werden diese Winkel durch zwei tief nach abwärts fallende Striche zu spitzen, die durch horizontale Striche verbunden sind. Man kann sich dabei durch einen einzigen Blick leicht vergewissern, ob der vorliegende Zustand eine Hypnose ist oder Verstellung.

Die Erinnerung für das Geschehene zeigt sich nur bei den durch Suggestion behandelten Personen, und auch bei diesen meist nur unvollkommen; bei allen Manipulationen der allgemeinen Hypnose war nie Bewußtsein vorhanden. Von Interesse war mir auch zu konstatieren, daß die hervorgerufenen Muskelreize sich stets verringerten und sogar nach kurzer Zeit vollkommen verschwanden. Das Erwecken aus der Hypnose geschah in der Regel durch Anblasen oder einen leichten Schlag auf die betreffende Körperstelle, seltener durch sanftes Reiben.

Nach meinen Beobachtungen in Paris bezweifle ich die Richtigkeit der Ansicht deutscher Hypnotiseure, daß die Entstehung der Hypnose darauf beruhe, daß die Ganglienzellen der Großhirnrinde in ihrer Thätigkeit durch einförmige, schwache aber anhaltende Reizungen der peripherischen Nerven des Gesichts und des Gehörs gehemmt werden, da solche Manipulationen zur Hervorbringung der Hypnose bei Charcot nicht erforderlich sind.

Reize und gewisse Effekte entstehen nur durch direkte Berührung der betreffenden Muskelfasern; mit dem Aufhören dieser Ursache aber hören auch jene auf. Bei den von mir gesehenen Behandlungen von Personen geschah die direkte Berührung meist unmittelbar; bei anderen offenbar hoch empfindlichen Personen war sie jedenfalls früher vorangegangen, da sämtliche derartige Kranke in einem vorbereiteten Zustande erschienen. Bei Anwendung der Hypnose verschwanden jedesmal die Schmerzen solcher Kranken, kehrten dagegen nach Aufhören der Einwirkungen ganz oder nur etwas gemindert wieder.

Es ist ferner zu bemerken, daß sich die Subjekte nach dem Hypnotisieren meistens angegriffen fühlten. Einige klagten über Kopfschmerz, ja nicht selten über Brechreiz; andere waren dagegen unempfindlicher, was bei dem Umstande, daß durch mehrere Monate täglich die Operation wiederholt wurde, sich kaum erklären ließe, wenn, der Ansicht deutscher Hypnotiseure gemäß, solche Wiederholung eine Zerrüttung und Erschöpfung des Nervensystems herbeiführte.

Von praktischen Erfolgen des Hypnotismus auf dem Gebiete der Krankenbehandlung bei Patienten in Paris konnte ich nur weniges erfahren. Das meiste schien mir noch im Stadium des Versuches zu liegen und trotz der glänzenden Autorität, die der Name Charcots ausübt, verhalten sich die maßgebenden Kreise in der ganzen Angelegenheit ziemlich pessimistisch.

Ich will daher in kurzem die Resultate dessen, was ich an der Salpétrière gesehen, anführen:

Ich halte danach den Hypnotismus unter sorgfältiger Berücksichtigung der Nervenbeschaffenheit des Patienten für verwendbar bei Vornahme großer, namentlich lebensgefährlicher chirurgischer Operationen, insbesonders bei Personen, deren Herzthätigkeit die Anwendung der Narkose bedenklich erscheinen läßt. So glaube ich, daß derselbe eine Zukunft hat in der Kriegschirurgie. Ich staune auch, daß die ausgezeichneten Pariser Zahnärzte von diesem Hilfsmittel, welches das Chloroform in vielen Fällen bedeutend wirksamer zu ersetzen imstande zu sein scheint, noch keinen ausgedehnteren Gebrauch machen. Jedenfalls ist es besser, die Kranken, anstatt sie mit Morphium und Chloralhydrat zu peinigen und damit doch nur zweifelhafte Heilungsresultate zu erzielen, der hypnotischen Behandlung zu unterwerfen und die Erregbarkeit ihrer Empfindungsnerven zu milderen, wie ich gerade in oben angeführten Fällen durch Suggestion mit ausgezeichnetem Erfolge habe geschehen sehen. Ob es möglich sei, die Atmung und die Pulsfrequenz nach Bedarf zu steigern oder herabzusetzen, ist mir nicht möglich gewesen zu beurteilen. Dagegen sah ich krampfhafte Zustände hervorbringen, Muskelkontraktionen aufheben, unthätige Muskeln und Nerven zu erhöhter Thätigkeit reizen, andere herabstimmen. Und schon dadurch ist ein wesentlicher Fingerzeig gegeben, daß der Hypnotismus in der Hand des wissenschaftlich gebildeten Arztes ein wesentliches Hilfsmittel und wert ist, in kompetenten Kreisen eingehender untersucht zu werden. Denselben in Frankreich allgemeiner bekannt gemacht zu haben, ist unstreitig ein Verdienst Charcots.

Der Vegetarismus,

seine Wahrheit und seine Unzulänglichkeit.

> Die meisten Menschen verbringen ihr Leben mit einem bösen Gewissen und einem verdorbenen Magen. Seneca.
>
> Unmäßigkeit und Trunksucht schädigen die Gesundheit, verderben die Seele und umnachten den Verstand. Kaiser Julian.
>
> Der Mut der Mäßigung und Selbstbeherrschung ist seltener und schwerer als militärischer und politischer Mut.
>
> Napoleon Bonaparte.

Zu allen Zeiten ist anerkannt worden, daß die vegetarische Lebensweise, Enthaltung von Fleisch- und Spirituosengenuß, eine hervorragende Rolle in der höheren geistigen Entwickelung derjenigen Menschen spielte, welche eine gewisse Stufe der Übersinnlichkeit erreicht hatten. In dieser Thatsache liegt der zureichende Grund dafür, warum an dieser Stelle vom Vegetarismus geredet wird; und in dieser Tatsache allein finden wir auch den eigentlichen Daseinsgrund des Vegetarismus. — Allein? — Ja, insofern seine Aussicht auf dauernde Verbreitung lediglich von dieser geistigen Grundlage abhängt. Dies jedoch bedarf zum Verständnisse wohl näherer Erklärung.

Die Ziele, welchen der Vegetarismus nachstrebt, sind Gesundheit und Tüchtigkeit, — Wohlstand und Unabhängigkeit, — Selbstbeherrschung und Feinsinnigkeit [1]. Diese Ziele sind uns natürlich sehr sympathisch; sie sind unsere eigenen so gut wie die jedes anderen nach dem Besseren, Edleren und Höheren strebenden Menschen. Da es nun aber doch auch gegenwärtig in Deutschland weite Kreise giebt, die dieser Geistesrichtung angehören, da sogar wohl weitaus die meisten unserer tonangebenden Männer voll bewußt diese Ziele als die anzustre-

[1] In diesen Worten glauben wir Sinn und Wesen des Vegetarismus kurz zusammenfassen zu können. Man vergl. hierzu u. a. S. 6 der wohl beachtenswerten Flugschrift von Maximilian Klein „Die harmonische Lebensweise, die Grundbedingung zur Erlangung von Gesundheit, Wohlstand und moralisch-ästhetischer Erziehung, Berlin (Paul Breitkreuz) und Leipzig (L. Fernau) 1885". Das Streben nach „naturgemäßer Lebensweise" ist die eigene Bezeichnung der hier behandelten Bewegung; Vegetarismus ist nur ein Name, der ihr von denjenigen gegeben wird, welche bloß das alleräußerlichste Merkmal derselben ins Auge fassen. So nennen sich auch die beiden hauptsächlichsten Zeitschriften dieser Bewegung das „Vereinsblatt für Freunde der naturgemäßen Lebensweise" (Grötzingen in Baden, begründet von Ed. Baltzer, jetzt redigiert von Dr. Aderholdt in Paris, 19. Jahrgang 1886) und die „Vegetarische Rundschau, Monatsschrift für naturgemäße Lebensweise" (Berlin, Breitkreuz, 6. Jahrgang 1886).

benden Ideale anerkennen, so fragt man sich unwillkürlich, woher kommt es denn, daß so wenige dieser Männer offen für den Vegetarismus eintreten und daß sogar unter den 50 Millionen Deutschen sich kaum 5000 Menschen finden, welche freiwillig und aus Überzeugung dieser Art der Lebensführung anhängen? — Das alte Wort: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", erklärt diese Thatsache nicht, denn den vielen Millionen Nicht-Vegetarien fehlt thatsächlich die Überzeugung, daß die Art und die Mittel, mit denen der Vegetarismus jenen Zielen nachstrebt, die richtigen sind. Was aber ist denn richtig in dem Streben des Vegetarismus? Was ist seine Wahrheit?

1. Richtig ist, daß wer die vegetarische Lebensweise vertragen kann, sich dabei gesund und kräftig befindet, auch nicht nur körperlich und geistig dabei arbeitsfähig bleibt, sondern meist dadurch in seiner Leistungsfähigkeit gesteigert wird, vor allem aber sich dabei besser, freier, gleichmütiger und glücklicher fühlt. Daß die große Masse der heut lebenden Deutschen mit dem besten Willen nicht instande sein würde, bei vegetarischer Lebensweise sich Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten, scheint uns zweifellos — die Gründe dafür weiter unten —; ebenso unverkennbar aber ist für uns die vielseitige Erfahrung, daß diejenigen, welche von Geburt auf an „naturgemäße Lebensweise" gewöhnt sind oder aus natürlichem Bedürfnis zu derselben übergegangen sind, die erwähnten Vorteile an sich verspüren. Thatsache ist, daß die meisten, ja fast alle Vegetarier, die erst in reiferer Lebenszeit zu dieser Richtung übergehn, durch Krankheit oder Schwächlichkeit hierzu getrieben wurden[1]), und gerade körperlich weniger kräftige Personen, die an der Überreizung der „gemischten Kost" zu Grunde gehen, befinden sich bei mäßiger vegetarischer Lebensweise frisch und fröhlich, wohl und arbeitskräftig.

Ein weiterer Vorteil, den der Vegetarismus außer dieser gleichmäßigen, heitren Seelenstimmung bringt, ist auch der Schutz vor vielen Krankheiten, die nachweislich, wo Vegetarier und solche, die Spirituosen, Fleisch u. s. w. genießen, mit einander leben, nur die letzteren treffen und jene verschonen. Dies bezieht sich nicht nur auf die größere Prädisposition der letzteren für Störungen des Stoffwechsels und leichtere Empfänglichkeit für alle Krankheiten überhaupt, sondern ganz speziell auf epidemische Erscheinungen wie die Cholera, die fast niemals einen streng vegetarisch Lebenden befällt, auch wenn um ihn her alles an derselben sterben mag.

2. Richtig ist ferner, daß der Vegetarismus viele praktische Vorteile bietet. Er ermöglicht eine Billigkeit des Lebens, welche nicht nur Einzelstehende, sondern auch vor allem kleinere Familien über manche Not erhebt, aus der andre mehr bedürfende sich nie zu lösen wissen[2]). Über-

[1]) Vergl. Klein, a. a. O. S. 27.

[2]) Treffend sagt Klein, a. a. O. S. 30: Als Vegetarier besteht man leichter auch den Kampf ums Dasein. Der Vegetarier steht gelassener den Wechselfällen und Launen des Schicksals gegenüber: er ist mäßiger im Glück, ruhiger und besonnener

dies erleichtern Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensweise sowie Nüchternheit und Klarheit ihres Strebens jede Aufgabe der Lebenskunst. Mehr als all dies aber wiegt in unsern Augen der dadurch gewonnene Vorteil größerer Freiheit und Unabhängigkeit von andern Menschen sowie ganz vor allen der Gewinn an Zeit und Mitteln, welche dadurch der leiblich-materiellen Sphäre abgewonnen werden und für höhere geistige Interessen nun Verwendung finden können.

3. Richtig ist endlich auch, daß die vegetarische Lebensweise das Zeichen und der Ausdruck einer sittlich-geistigen Entwicklungsstufe ist, auf der dem Menschen eine Reinigung seines seelischen Lebens wohl verhältnismäßig leicht wird. Selbstbeherrschung und Selbstlosigkeit, ästhetische Feinsinnigkeit und Mitgefühl für Leid und Not bei Mensch und Tier werden unverkennbar bei „naturgemäßer Lebensweise" leichter gefördert als unter andern Umständen.

Wie viel ästhetischer ist nicht der Anblick eines Obstgartens mit seinen im Blüten- oder Früchteschmuck prangenden Bäumen als der Anblick eines Schlachthauses mit seinen Blutlachen und blutbespritzten Wänden? Und ist nicht selbst der Anblick einer Fruchthalle mit ihren aromatischen und farbenreichen Gaben der Natur schöner als der Anblick eines Schlachterladens, der als Schmuck nur Tierkadaver und Fetzen von Tierleibern aufzuweisen hat? Wenn jeder Mensch die Tiere, die er ißt, selbst schlachten und zubereiten müßte, dann würden sicherlich die meisten anständigen, wohlgesinnten Menschen auf den Fleischgenuß verzichten. Auch ist ja bekannt, wie Tierschlächterei und Tierquälerei den Menschen stets verrohen und zur Menschenquälerei, ja zum Mord vorbereiten [1]).

Der Gewinn ferner, den die Völker bei „naturgemäßer Lebensweise" für ihr friedliches Zusammenleben haben würden, liegt für jeden auf der Hand. Streng vegetarisch lebende Menschen sind für den Krieg schlecht zu gebrauchen. Wenn daher alle Deutschen, Russen und Franzosen zum Vegetarismus übergehen könnten, wäre der Völkerfriede in Europa wohl gesichert. Aber treffend sagt Professor Beketoff in St. Petersburg: „Schlachtvieh und Kanonenfutter sind Erscheinungen, die sich gegenseitig bedingen".

Qualitative Unmäßigkeit (Schlemmerei) ist recht eigentlich ein Zeichen des sittlichen, wie überhaupt des kulturellen Verfalls, während quantitative (massenhafte) Unmäßigkeit ein Symptom der Unreife ist, welches sich sowohl bei Kindern wie bei jugendlichen unentwickelten Nationen findet. Welchen schlagenden Gegensatz bietet uns in dieser Hinsicht nicht die Lebensweise der alten Deutschen im Vergleich zu den Sitten der

---

im Unglück, sowohl weil er überhaupt eine ruhigere und gelassenere Seelenstimmung besitzt, als auch weil er sich sagt: Du brauchst schließlich so wenig zum Leben, und dies wenige wird sich ja wohl in der Regel auch unter sehr trüben Verhältnissen noch beschaffen lassen! Hast du doch in deiner Genügsamkeit, deinem klaren ungetrübten Sinn, deinem Gleichmut und deiner heiteren Seelenruhe die besten Bürgen deines Glücks.

[1]) Klein a. a. O. S. 36 und 38.

römischen Kaiserzeit?! Als Beleg für diese Thatsache wollen wir statt jeder eingehenden Schilderung zur Belustigung unserer nicht-vegetarischen Leser hier doch jene kernige Humoreske unseres alten „Wandsbecker Boten" Matthias Claudius[1]) in Erinnerung bringen:

Die Römer, die vor vielen Jahren
Das erste Volk der Erde waren,
Doch wenigstens sich dünkten es zu sein;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch und große Redner hatten
Und Weise groß' und klein';
Die stolz auf ihrer Helden Scharen,
Auf ihre Regulos und Scipiones waren
Und Ursach' hatten es zu sein;
Die fingen endlich an und aßen Ochsenbraten,
Frisierten sich und tranken fleißig Wein.
Da war's gescheh'n um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edle Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große dicke Leiber
Und Memoirs- und Zeitungsschreiber,
Und ihre Seelen wurden klein.
Da kamen Opern und Kastraten
Und Ehebruch und Advokaten
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten,
O, der verdammte Wein!

Niemand wird das Körnchen Wahrheit in dieser kulturhistorischen Betrachtung verkennen. Freilich aber sind wir hinsichtlich der qualitativen Unmäßigkeit ebenso wenig wie bei der quantitativen der Ansicht, daß sie die Ursache der begleitenden oder nachfolgenden Kulturerscheinungen seien, sie sind vielmehr nur deren äußere Symptome, die Anzeichen geistiger Unreife oder kulturellen Verfalles, und so auch all jene Symptome der Demoralisation, welche Claudius hier aufführt und von denen Wein und Ochsenbraten sicherlich die harmloseren sind. Allerdings aber wird jedes Nachgeben solchen Symptomen, jede neue Äußerung der zu Grunde liegenden Geistesrichtung in That oder Wort, jede Befriedigung der schädlichen Begierden nach dem bekannten Gesetz der Wiederholung auch auf die verursachende Geistesrichtung selbst zurückwirken und sie in ihrer verderblichen Entwickelung bekräftigen.

Die bedeutendste geistige Leistung, welche der Vegetarismus in Deutschland bisher zu Wege gebracht hat, ist ein Werk des Essayisten Robert Springer, welcher erst vor kurzem[2]) im 70. Lebensjahre starb. Es ist dies eine „Kulturgeschichte der Menschheit", vom vegetarischen Standpunkte aus geschrieben, und dieselbe trägt deshalb auch als Haupttitel den Namen

[1]) Sämtl. Werke, Bd. I, S. 79 der 9. Aufl. (Gotha 1871.)
[2]) Am 21. Oktober 1885.

„Enkarpa“ [1]). Mit kundiger und geschickter Hand folgte Springer in diesem Werke den goldenen Fäden des zarten Gewebes der feinsinnigsten Geisteskultur unserers europäischen Menschengeschlechts von den ältesten Überlieferungen an bis auf die Gegenwart und hat dabei mit anerkennenswertem Fleiße alles Wesentliche zusammengetragen, was wir über die Lebensweise der hervorragenden Träger dieses besonderen, tiefinnerlichen Geistesstrebens nachweisen können. Wollte man dasselbe durch ein Wort bezeichnen, so würde man es am besten als Esoterismus oder als die Mystik unsrer Rasse kennzeichnen können. Auch läßt Springer es nicht an Ausblicken auf die Zweige andrer Menschenrassen fehlen, soweit dieselben durch eben jene mystische Geistesrichtung mit uns Indo-Germanen in Verbindung getreten sind. Beginnend mit den alten Ariern beleuchtet er den Kulturzusammenhang derselben mit dem ältesten Ägypten und dessen wiederum mit den alten Israeliten. Dem Brahmanismus folgt der Buddhismus, die Ausarbeitung des Kulturgewebes fördernd; letzterer führt den Verfasser auch nach China und nach Japan. Parallel mit der späteren indischen Kultur stellt er sodann das griechische Altertum, sowie die römische Welt-Entwickelung dar bis zu dem Auftreten des Christentums sowie dem gleichzeitig erscheinenden jüdischen Proselytentum und hellenischem Synkretismus. Mit einem Seitenblick auf die Essener und Therapeuten folgen die Neu-Pythagoräer (Apollonius von Tyana), ferner die Gnostiker, die Kirchenväter und die Neuplatoniker. Von da an scheint das esoterische Kulturgewebe unsrer Rasse zu zerreißen. Freilich nahm die Kirche sich der Weiterführung an, verbarg aber weislich, und verkannte auch zum Teil wohl gar, das esoterische Wesen des Grundelementes der Kultur; und nicht mehr brachten dieses die verschiedenen Geheimgesellschaften zur äußeren Geltung. So lassen sich im Mittelalter und in neuerer Zeit meist nur im Klosterleben und bei einzelnen Männern Fäden eines klar erfaßten geistigen Zusammenhangs in hohem Streben und Erkennen nachweisen, bis endlich unsre Gegenwart berufen scheint, dies Gewebe wieder fester zu knüpfen und kühner zu Tage treten zu lassen. Ganz dem Sinne und Geiste dieses Werks entsprechend, schließt dasselbe mit einem warmherzigen Hinweis auf Richard Wagner, und der Verfasser äußert sich dabei über den „bescheidenen Wert“ seines Buches in der That nur bescheiden, wenn er sagt: „Es sind darin die Stimmen gesammelt, welche aus verschiedenen Jahrhunderten und von den Lippen jener großen Menschen erschollen, deren Wandel einen Lichtstreifen zurückließ und die von den Völkern als Wohlthäter der Menschheit göttlich verehrt wurden.

Die meisten dieser Stimmen sprechen aber auch die Hoffnung und den Entschluß aus, womit Richard Wagner im Nachtrage zu „Religion und Kunst“ schließt:

Wir erkennen die Notwendigkeit einer Regeneration der historischen Menschheit; wir glauben an ihre Möglichkeit und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinne.“

---

[1]) Enkarpa, Kulturgeschichte der Menschheit im Lichte der pythagoräischen Lehre, Hannover (Schmorl und von Seefeld) 1884.

Hierin liegt der Wert und die Wahrheit des Vegetarismus. Er ist das Symptom, der sinnfällige Ausdruck, jener innerlichen feinsinnigen Geisteskultur der Menschheit; er verbreitet sich, er herrscht und er verschwindet mit derselben. Hierin aber finden wir zugleich den Maßstab zur Beurteilung der Unzulänglichkeiten der vegetarischen Bewegung, wie sie sich bisher in den Kulturländern des Abendlandes gestaltet hat.

Dabei denken wir weniger an die Zeichen menschlicher Unvollkommenheit, welche sich in diesem Streben sowie in allem andern, was menschlich, selbstverständlich zeigen werden. Den wesentlichsten Mangel unsres gegenwärtigen Vegetarismus finden wir vielmehr in seiner allzu äußerlichen Auffassung, in dem Mangel einer richtigen tief-inneren Erkenntnis jenes ursächlichen Grundes, auf dem ganz allein diese Bewegung ruht und ruhen kann, soll anders sie Bestand gewinnen und zur Herrschaft kommen. Freilich soll dies nicht ein Tadel gegen einzelne Vertreter des heutigen Vegetarismus sein. Es bedarf nur des Hinweises auf eine Frau Dr. Anna Kingsford, um zu zeigen, daß auch heute das voll-umfassende Verständnis für das kulturtragende Element im Vegetarismus doch nicht fehlt. Die große Masse der Anhänger dieser Richtung aber hat hiervon so wenig eine Ahnung, wie etwa die Biene, welche Blütenstaub von einer Blume zu der andern trägt, weiß, daß sie damit diese letztere befruchtet. Dieser Mangel an tiefer dringender Einsicht bleibt aber auch nicht ohne Ausdruck in dem Wesen und Treiben vieler einzelner Vegetarier.

Wäre dies nicht so, jene „Selbstkritik des Vegetarismus", welche August Kruhl höchst verdienstlicher Weise in Nro. 163 des Vereinsblattes[1]) anstellte, würde nicht so sehr empfindlich zutreffend sein, wie sie thatsächlich ist; wenn er sagt: „Eine große Menge Vegetarier macht sich viel zu viel mit ihrem höchsteigenen Körper, mit dem lieben Magen zu schaffen, macht sich weit mehr damit zu schaffen als diejenigen, denen sie in einem edleren Prinzip gegenüber treten wollen. Diese Magenvegetarier geraten fortwährend in eine heillose Angst bei jedem leichten Unwohlsein und möchten gar zu gern wissen, ob dies Unwohlsein auch gerade an dem Tage und zur selben Stunde eingetreten wäre, wenn sie fortgefahren hätten, Fleisch zu essen. Unter demselben Gesichtspunkte möchten sie gern wissen, ob sie jetzt oder früher schwerer waren, ob sich ihr Haar eher oder später gefärbt haben würde, ob sie mehr Geld früher oder jetzt verbraucht und ob sie als Nicht-Vegetarier schon Stadtrat geworden sein würden. — Vegetarier sein heißt ein Kämpfer sein; und wenn wir es auch nicht wollen, die Welt drängt uns in eine Ausnahms-Stellung."

Zwar gilt diese Charakterzeichnung nicht durchweg, die Zahl der hierdurch tief Getroffenen ist aber wohl nicht ganz gering. Wichtiger, mißleitender sind allerdings die sinnlich materialistischen Anschauungen, welche heutzutage noch die meisten vegetarischen Schlußfolgerungen beherrschen. Da glaubt man wesentliches Heil darin zu finden, wenn man sich mit der Physiologie unaufhörlich über die chemische Zusammensetzung und deren Wirkung auf den Stoffwechsel des Menschen streitet und dabei die eigentliche raison d'être des Vegetarismus völlig übersieht, nämlich die

[1]) „Vereinsblatt für Freunde der naturgemäßen Lebensweise" Nro. 163, November 1883, S. 2600.

Erkenntnis, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist und einen Körper hat, nicht ein Körper ist und einen Geist hat; daß mithin auch alles, was der Mensch genießt, in erster Linie mittelst seiner organischen und übersinnlichen Eigenschaften auf den Menschen wirkt, und daß die anorganischen Kraft-Wirkungen durchaus erst in zweiter Linie stehen. So werden, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, von den heutigen Vegetariern noch immer Bohnen als ein ganz besonders gutes Nahrungsmittel angepriesen, weil sie Eiweiß, Phosphorsäure und dergl. mehr enthalten, „was das Fleisch ersetzen könne". Wollte man sich nur an das Wissen irgend einer jener altehrwürdigen Weisen wenden, deren Vorgang Springer so beredt uns vorführt, so würde man finden, daß nach esoterischer Auffassung nächst dem ausgewachsenen Rindfleisch keine Nahrung für geistig so schädigend gilt wie gerade die Bohnen, und man mache nur einmal den Versuch an sich oder andern: will man jemanden „dumm, faul und gefräßig" haben, so braucht man ihn nur möglichst mit Bohnen zu ernähren.

Wunderbar ist, daß selbst Springer nach Durcharbeitung der Kultur-Entwickelung der Menschheit in spezifisch übersinnlicher, esoterischer Anschauung doch zu sehr im sinnlichen Materialismus seiner Zeit befangen war, um im einzelnen Falle sich zu einem richtigen Urteil zu erheben. Glaubt er doch selbst Byron verbessern zu müssen, wenn dieser einen seiner Freunde fragte, als er ihn gebratenes Rindfleisch essen sah: „Fürchten Sie nicht, mit dem Fleische des Tieres auch zugleich etwas von seinen Eigenschaften in sich aufzunehmen?" Springer meint (S. 525), richtiger hätte die Frage gelautet: „Fürchten Sie nicht, etwas von der Natur des reißenden Tieres zu erhalten, indem Sie sich derselben blutigen Nahrung bedienen, wie jenes?" — Nein, gewiß nicht! Denn das Rind genießt bekanntlich keine blutige Nahrung und in gut durchgebratenem Rindfleisch merkt man überdies nicht viel mehr von dem Blute[1]). Gerade die brutale tierische Qualität der Kraft des organischen Lebens in dem Stiere ist der Grund, weshalb für den nach Vergeistigung strebenden Menschen keine Nahrung für ihn ungünstiger sein könnte. Byron, obwohl weit entfernt davon, ein Esoteriker zu sein, ermangelte zweifellos nicht des intuitiven Taktes, um diesen Sachverhalt vollkommen richtig herauszufühlen.

Klarer als Springer steht dieses Verhältnis Klein[2]) vor Augen, wenn er unter den Gründen gegen den Fleischgenuß auch „die große Erregung der Tiere vor ihrem Ende" aufführt. Wenn er aber dann sagt, daß ihr Fleisch dadurch schlecht, krankmachend wird, so ist dies eben nicht sinnlich zu verstehen, denn mikroskopisch ist an solchem Fleische keinerlei Veränderung zu bemerken. Wie aber der Körper gar nichts andres ist, als die äußere sinnliche Darstellung der ihn organisierenden Seele, so ist auch die Leiche die Verkörperung der Seele in dem Augenblick des Todes, wie dieselbe sich von dieser ihrer körperlichen Darstellung schied. Angst

[1]) Nach anderer Darstellung hatte allerdings Byron seinen Freund rohes Beefsteak essen sehen und ihn gefragt, ob er nicht nach solcher Mahlzeit einen Mord zu begehen fürchte.

[2]) Die harmon. Lebensweise S. 23.

und Wut des Tieres finden daher notwendig auch ihren Ausdruck in den übersinnlich wirkenden Eigenschaften seines Fleisches, das die alles essenden Menschen verzehren.

Dieses führt uns zurück auf den eigentlichen wesentlichen Mangel in den Anschauungen des heutigen Vegetarismus, nämlich den, daß man denselben nicht bloß für den Ausdruck (das Symptom) einer höheren sittlich-geistigen Entwicklungsstufe hält, sondern glaubt, durch die vegetarische, naturgemäße Lebensweise die Kultur der Gegenwart regenerieren zu können. Es ist dies derselbe Fehler den man unsrer ältern Schule der Therapie so oft vorwarf, daß sie sich auf symptomatische Kuren beschränke, anstatt die Übel bei der Wurzel anzufassen und den Krankheiten ihre Ursachen und Entstehungsbedingungen zu entziehen.

Nicht zu verkennen ist allerdings der schon hervorgehobene Vorteil solcher Lebensweise, daß auch da, wo dieselbe nicht natürlichen, innern geistigen Bedürfnissen entspringt, durch äußere Annahme derselben weiterem Verfall, weiterer Rückwirkung ungünstiger Gewohnheiten auf das innere geistige Leben Einhalt gethan wird. Wie aber sollte es gelingen, mittelst solcher äußerlichen Lebensgewohnheiten ein inneres Lebensbedürfnis für dieselben in einer fremdgearteten Kulturepoche wachzurufen?

Stelle man sich diese Sachlage auch vor, wie man will: thatsächlich zeigt sich die Unmöglichkeit solcher symptomatischen Kur an der so geringen Anerkennung, welche der Vegetarismus findet. Unsere Zeit ist geistig noch nicht soweit, daß solche Lebensweise der naturgemäße Ausdruck ihres sittlichen Charakters wäre. Das äußere Leben ist, so wie alle Stoffe, im Makrokosmos und im Mikrokosmos, im Weltall wie im Menschenleben, nur die sinnliche Erscheinung der inneren Kraft, die sein Wesen ist. Diese Kraft, diese Seele, dieser Geist der Menschheit ist es auch allein, welcher sich in ihrem Kulturleben entwickelt, auf- und abbewegt und hin- und widerflutend, cyklisch sich in langsamer Spirale aufwärts schwingt. Diesen Geist aber bewegt nur, wer und was in seinem Innern tief verborgen lebt und schafft; mit Hebeln, Schrauben und mit symptomatischen Mittelchen dringt man in diesen allgewaltigen Geist der menschlichen Kultur nicht ein.

Kein einziger jener weisen Männer, deren hoch erhabne Reihe Springer uns aus älterer Vergangenheit als Beispiel vorführt, lebte vegetarisch in dem Glauben, dadurch Wesentliches für sich oder andere zu erzielen. Vielmehr war für sie solche Lebensweise der „naturgemäße" Ausdruck ihres Lebens, ihres Denkens, ihres Wollens. Der Grund dieses ihres Wesens aber war bei allen esoterisch, mystisch.

Wer die entsprechende Stufe solcher geistigen Entwicklung nicht erreicht hat, mag trotzdem ein sehr vortrefflicher, verdienstvoller und hochbedeutender Mensch sein, vegetarisch zu leben aber wird ihm ohne Beeinträchtigung seines Wesens und Strebens nicht dauernd möglich sein. Vegetarier kann man wohl durch höhere eigenartige Entwickelung werden; niemand aber kann sich künstlich dazu machen. Der Daseinsgrund des Vegetarismus liegt tief innerlich in dem Gebiet des Übersinnlichen.

Kürzere Bemerkungen.*)

Psychische Studien.

Diese Monatsschrift (bei Oswald Mutze in Leipzig erscheinend) vollendet mit ihrem diesjährigen Märzhefte das erste Quartal ihres 13. Jahrganges. Manchem unserer Leser wird dieselbe wohl nicht zu Gesicht kommen und vielleicht haben nicht einmal alle schon von dem Erscheinen und von den bisherigen Leistungen dieser Zeitschrift Kenntnis genommen. Es kann nun freilich nicht unsere Aufgabe sein, den nicht genug zu schätzenden Verdiensten dieses litterarischen Unternehmens hier in einer summarischen Besprechung gerecht werden zu wollen. Wir können aber nicht unterlassen, dieser befreundeten Zeitschrift unsere Anerkennung auszusprechen.

Zu ihrer Würdigung mag es hier genügen, wenn wir darauf hinweisen, daß dieselbe schon im Jahre 1874 wesentlich zu dem Zweck begründet wurde, um die übersinnliche Weltanschauung experimental und theoretisch durchzufechten. Sie hat eine harte Zeit der Vorarbeit gehabt, und es ist ebenso erstaunlich wie dankenswert, mit welcher Sorgfalt und Umsicht in den bisher vorliegenden 12 Jahrgängen die Ereignisse der Zeit verfolgt und von den übersinnlichen Erscheinungen der Gegenwart wenigstens die den Mediumismus betreffenden Materialen gesammelt worden sind. Diese verdienstvolle Leistung ist jedoch nicht ohne ihren geistigen Lohn geblieben. Wären diese Materialien nicht in deutscher Sprache gesammelt worden, unsere leitenden Philosophen der Gegenwart, Lazar von Hellenbach, Carl du Prel und Eduard von Hartmann würden bei ihrer Beurteilung der mystischen Vorgänge im menschlichen Seelenleben wahrscheinlich den übersinnlichen Thatsachen der neuesten Zeit nicht in dem Maße, wie es geschehen ist, gerecht geworden sein, da die ursprünglichen Berichte über dieselben zwar zum Teil in französischen Werken zusammengefaßt, weitaus überwiegend aber in der dem deutschen Gelehrten bisher ferner liegenden englischen Zeitschrift-Litteratur zerstreut sind.

Wie es kaum zu vermeiden ist, prägten sich in der Auswahl und Darstellung der in den „Psychischen Studien" berichteten Thatsachen zeitweilig die persönlichen Anschauungen der Redaktion mehr oder weniger scharf aus, dabei aber hat dieselbe auch entgegengesetzten Anschauungen

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber.)

ihre Spalten grundsätzlich nie verschlossen. Offenbar wird der Mediumismus nur im Zusammenhange einer gesamt-umfassenden historischen und experimentellen Durchforschung des Gebietes der Mystik zu verstehen sein. Wer aber wollte sich anmaßen, heutzutage zu behaupten, daß er — selbst genug — dieses Gebiet umfasse oder gar beherrsche?! Wir stimmen daher auch der Redaktion der „Psychischen Studien" vollkommen bei, wenn sie im Gefühle bescheidener Selbstschätzung kürzlich einem Tadler, der ihr Einseitigkeit vorwarf, entgegnete, daß es ihr sehr erwünscht gewesen sei, wenn er sie mit dem Vermißten versehen hätte. Auch wir werden unsern Lesern stets dankbar sein, wenn sie in solcher Weise zu der Kulturarbeit unserer Bewegung beitragen und mithelfen wollen. Oft genügt schon ein richtiger Hinweis; und kann einem solchen auch nicht immer sogleich Folge gegeben werden, so vermag man doch wohl in den meisten Fällen demselben wenigstens mit der Zeit gerecht zu werden.

Was übrigens die in den „Psychischen Studien" in den letzten Jahren scharf vertretene Erklärung der mediumistischen Vorgänge durch die „Theorie der psychischen Kraft" betrifft, so hat diese Zeitschrift eben durch diese Theorie ihren bisher wohl unstreitig bedeutendsten Erfolg errungen. Denn durch diese Zuspitzung und scharfsinnige Erklärung des von ihr gesammelten Materials lieferte sie die nötigen Vorarbeiten in eben derjenigen Form, welche es Dr. Eduard von Hartmann im vergangenen Jahre ermöglichte, vom Standpunkte seiner pantheistischen Weltanschauung des „Unbewußten" aus sich mit dem Mediumismus zu beschäftigen. Dieser glaubt sogar auf diesem Wege einen rettenden Ausweg aus der „Geisterhypothese des Spiritismus" gefunden zu haben.

Die Unternehmung und Fortführung der „Psychischen Studien" ist das Verdienst eines nur kleinen Kreises opferwilliger Idealisten, unter denen in erster Linie der Herausgeber, Herr Alexander Aksákow, kaiserlich russischer wirklicher Staatsrat zu St. Petersburg, zu nennen ist. Nächst diesem gebührt eine besondere Anerkennung dem schriftstellerischen Leiter des Unternehmens, Herrn Dr. Gregor Constantin Wittig in Leipzig. Letzterer ist es auch, welcher speziell die „Theorie der psychischen Kraft" mit so bewunderungswürdiger Konsequenz in dieser Monatsschrift bisher vertreten hat.

Der jüngste Vierteljahrgang der „Psychischen Studien" bringt wiederum des Interessanten mancherlei, und unter diesem verdienen nicht nur die selbständigen Artikel Beachtung: auch in den „kurzen Notizen" findet sich manche wertvolle Bemerkung. Als eine solche heben wir beispielsweise aus dem Januarhefte den Hinweis auf folgende Stelle aus Prof. F. Max Müllers englischer Übersetzung des „Dhammapada" („eine Vers-Sammlung aus den kanonischen Büchern der Buddhisten", deutsch von Th. Schultze in Potsdam, Leipzig, O. Schulze, 1885) hervor. —

Wenn ich mich fragte, aus welcher Litteratur wir hier in Europa, die wir beinahe ausschließlich von den Gedanken der Griechen und Römer und einer semitischen Rasse, der jüdischen, gezehrt haben, dasjenige Korrektiv herleiten können, dessen wir am meisten bedürfen, um unser inneres Leben vollkommener, umfassender, in Wahrheit mensch-

licher zu machen, zu einem Leben nicht nur für diese Welt, nein zu einem verklärten und ewigen Leben zu gestalten, — ich würde auf Indien weisen.

Ganz besonders aber zeichnet sich das vergangene Vierteljahr der „Psychischen Studien“ durch ein persönliches Eingreifen des Herausgebers aus, und zwar beschäftigt Staatsrat Aksákow sich in einer längeren noch unvollendeten Abhandlung mit der von den Dres. Wittig und Eduard von Hartmann vertretenen Theorie der psychischen Kraft. In diesen „Kritischen Bemerkungen“ sagt derselbe: Ich fühle mich zu denselben durchaus nicht etwa gedrängt durch die Thatsache, daß Herr Dr. von Hartmann sich ganz gegen die spiritistischen Hypothesen erklärt hat, denn ich betrachte im allgemeinen für jetzt die Frage der Theorie noch als eine sekundäre oder nebensächliche, und vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus sogar als eine noch unvorzeitge. Herr von Hartmann erkennt das selbst an, indem er sagt: — Die vorliegenden Materialien reichen nicht aus, um die Frage für spruchreif zu erklären“. („Der Spiritismus“ S. 14.) Mein Programm ist stets gewesen: die Thatsachen vor allem — die Anerkennung ihrer Wirklichkeit, ihre Weiter-Entwicklung und ihr Studium als solche in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit. Ich glaube, daß es ihre Bestimmung sein wird, durch sehr viele Hypothesen hindurchzugehen, bevor eine Theorie endlich allgemein als die allein wahre anerkannt werden wird; aber die wohlbegründeten Thatsachen werden für immer erworben bleiben.

Das Studium dieser Frage kann, wenn sie nur einmal in den Händen der Wissenschaft sich befinden wird, ja nach den gewonnenen Resultaten in mehreren Akten sich abspielen. — Erster Akt: Feststellung der Thatsachen des Spiritualismus. Zweiter Akt: Feststellung des Vorhandenseins einer unbekannten Kraft. Dritter Akt: Feststellung des Vorhandenseins einer unbekannten intelligenten Kraft. Vierter Akt: Feststellung der Quelle dieser Kraft: kommt sie von innerhalb oder von außerhalb des Menschen, ist sie subjektiv oder objektiv? Dieser Akt wird das experimentum crucis oder die Schmelzprobe der Frage werden; die Wissenschaft wird den feierlichsten Ausspruch zu verkünden haben, zu dem sie jemals aufgefordert worden ist. Wenn derselbe bejahend ausgefallen sein wird, in diesem letzteren Sinn, daß nämlich ihre Quelle eine objektive, von außerhalb des Menschen kommende Kraft sei, alsdann folgt, als — fünfter Akt: eine unermeßliche Revolution in den Bereichen der Wissenschaft und Religion.

Wo befinden wir uns jetzt? Können wir behaupten, daß wir beim vierten Akte angelangt sind? Ich glaube, nein! — daß wir sogar noch beim Prolog des ersten Aktes stehen, denn selbst die Frage der Thatsachen befindet sich noch nicht in den Händen der Wissenschaft. Sie will noch nichts von ihnen wissen!

. . . . . Wenn ich (nun) auch vollkommen tolerant bin in Beförderung irgend einer beliebigen Theorie, so kann ich doch nicht gleichgültig bleiben gegenüber der Unkenntnis, der Vergessenheit und der Unterdrückung von Thatsachen, welche mit der vorgebrachten Theorie nicht in Übereinstimmung scheinen.“

Nach diesem Grundsatze giebt Herr Aksákow sodann einen interessanten Überblick über die verschiedenen gewichtigen Versuche, welche seit dem Auftauchen des modernen „Mediumismus“ (1848) gemacht wurden, um die sämtlichen Vorgänge desselben durch die Theorie einer „psychischen Kraft“ zu erklären. Auf die früheren Jahrtausende, während welcher ebenfalls schon die einander entgegengesetzten Theorien des inneren und des äußeren Ursprunges der sich geltend machenden „Seelenkräfte“ in immerwährendem offnem Streite mit einander gelegen haben, greift er

nicht zurück. Wir wollen hierzu u. a. nur auf den Artikel des Herrn Kiesewetter über „die späteren Neuplatoniker" verweisen und, da dieser bereits im letzten Jahrgange der „psychischen Studien" eine Darstellung dieses Streites „im Verlaufe der Weltgeschichte" begonnen hat, vermuten wir, daß Herr Aksakow demselben nicht hat vorgreifen wollen. Die Werke, auf welche dieser bisher eingegangen ist, sind folgende: To Daimonion von Traverse Oldfield (1852); Philosophy of mysterious agents von E. C. Rogers (1853); Discussion of the facts and philosophy of ancient and modern spiritualism, 48 Briefe von S. B. Brittan und Dr. B. W. Richmond (1853); Modern mysteries explained and exposed von A. Mahan (1855); Mary Jane, or Spiritualism chemically explained von Samuel Guppy (1863); On force, its mental and moral correlates von Charles Bray (1867); Exalted states of the nervous system von Dr. Robert H. Collyer (1873); Spiritualism and allied causes and conditions of nervous derangement von Professor Dr. William A. Hammond (1876); ferner vier französische Werke dieser Richtung: Des tables tournantes vom Grafen Agenor de Gasparin (1854); Les tables parlantes von Professor Thury (1855); Etudes expérimentales von Professor Chevillard (1872); L'humanité posthume von Adolphe D'Assier (1883). Unter den französischen Werken hätte vielleicht noch das pseudonym erschienene erwähnt zu werden verdient, gegen welches schon Allan Kardec schrieb, und in welchem auch wesentlich Ed. v. Hartmanns Anschauungen vertreten werden: Communion; la lumière du phénomène de l'esprit &c., von Émah Tirpsé (1858 bei Devroye in Brüssel erschienen).

In dieser höchst verdienstvollen Zusammenstellung liefert nun Staatsrat Aksakow zunächst viel Material, welches die Theorie, die er schließlich bekämpfen will, zu bestätigen scheint. Sobald er seine eigenen positiven Beweisgründe ins Feld geführt haben wird, werden wir nicht verfehlen, näher auf dieselben einzugehen. Wir erwarten wertvolle Ergebnisse von diesen Auseinandersetzungen, denn wir wissen in spiritistischen Kreisen kaum irgend einen anderen Mann, welcher langjährige allseitige Erfahrung und ruhigen, sicheren Scharfblick in höherem Maße in sich vereinigte als Herr Aksakow. **H. S.**

Positive Beweise der Unsterblichkeit

betitelt Herr Lucian Pusch, Gymnasiallehrer zu Czenstochau, eine kleine, von ihm im Selbstverlage herausgegebene Schrift, um deren Erwähnung wir von befreundeter Seite ersucht worden sind. Dies kann freilich nur in völlig unparteiischem Sinne geschehen, da die „Sphinx" als solche die Frage nach dem Übersinnlichen durchaus objektiv behandeln, nicht aber für oder gegen irgend eine besondere Richtung übersinnlicher Anschauungen eintreten will; und die vorliegende Schrift vertritt eine solche in scharf ausgeprägter Weise. Da wir jedoch eine möglichst allseitige Besprechung übersinnlicher Thatsachen und Anschauungen erstreben, so werden wir auch den in dieser Schrift vorgetragenen gerecht zu werden suchen.

Der Verfasser widmet das Büchlein „Herrn Joseph Eduard Schmid in Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen“, dem bekannten Vertreter und Verfechter spiritistischer Lehren, und der Ertrag der Schrift soll „zu Gunsten einer Suppenanstalt für arme Schulkinder“ verwendet werden. Somit werden auch diejenigen Käufer dieser Schrift, welche etwa auf den 17 Seiten derselben nicht zu ihrer Befriedigung dasjenige finden sollten, was dieselbe dem Titel nach zu bieten verspricht, jedenfalls der Genugthuung sicher sein, ideelle Bestrebungen unterstützt zu haben.

Die Richtung der Schrift charakterisiert sich u. a. durch den ferneren Titelzusatz „zur Aufklärung für Nichtspiritualisten“. Man wird dieselbe am besten als „Deutschen Spiritismus“ bezeichnen können, zum Unterschiede von der schulphilosophisch „Spiritualismus“ genannten, allgemeineren Anschauungsweise. Eine Schulphilosophie ist der Spiritismus nicht und will er auch nicht sein. Sein wesentlichstes Merkmal ist vielmehr die Verwertung des Mediumismus zur Ausbildung einer religiösen Weltanschauung aus den mediumistisch erhaltenen Mitteilungen. Dabei treten in Deutschland drei verschiedene Färbungen dieser Geistesrichtung hervor — vielleicht könnte man dieselben auch verschiedene Konfessionen nennen.

Die eine lehnt sich an den amerikanisch-englischen „Spiritualismus“ an, dessen Prophet Andrew Jackson Davis ist, und wird in Deuschland durch die Wochenschrift des Herrn Dr. B. Cyriax in Leipzig, „Neue Spiritualistische Blätter“ vertreten. Die zweite Färbung kämpft für die Anschauungen des französischen „Spiritismus“, dessen Prophet Allan Kardec war, unter den Auspicien von „Licht, mehr Licht“, einer 14-tägig erscheinenden Zeitschrift des Herrn C. von Rappard in Paris. Während nun die vorliegende kleine Schrift entschieden der ersteren Färbung angehört, neigen sich der letzteren z. B. die Schriften der Freiin Adelma von Vay, geborenen Gräfin Wurmbrand, zu.[1]) Letztere sind charakteristisch, insofern sie an sinnlich nicht kontrollierbaren Aussagen alles überbieten, was der Spiritismus in Deutschland bisher geleistet hat; auch haben wir noch niemanden gefunden, welcher die in diesen Schriften dargestellte Mathematik verstehen konnte.

Diesen beiden neueren Richtungen spiritistischer Anschauungen steht als dritte eine weit ältere gegenüber, welche an Swedenborgs Wirksamkeit anknüpfend in Deutschland durch Jakob Lorber und in Triest durch G. Mayerhofer begründet und schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ausgebildet wurde. Dieselbe ist gegenwärtig weit verbreitet in Deutschland, namentlich in Sachsen, ferner in Österreich-Ungarn und in der Schweiz, zählt aber auch viele Anhänger in Italien, Süd-Rußland, Schweden, England und Nord-Amerika. Diese religiöse Gemeinde hat jetzt ihren Mittelpunkt in dem neu-theosophischen Verlage der Herren C. F. Landbeck und Gen. zu Bietigheim in Württemberg, hat aber trotz dieses Namens durchaus nichts gemein[2]) mit der von Indien aus

[1]) „Geist, Kraft, Stoff“, Wien, Holzhausen 1870. „Studien über die Geisterwelt“, Leipzig, Mutze 1874 und vieles andere.

[2]) Dies erhellt schon aus dem Titel einiger Schriften jenes Verlages, so u. a.

wirkenden theosophischen Gesellschaft, welche jeden Verlaß auf mediumistische Mitteilungen sehr entschieden ablehnt und vielmehr nur die ursprünglichen Anschauungen praktischer Mystik vertreten will. Diese letztere Bewegung stellt sich überhaupt nicht auf den religiösen Standpunkt, sondern will die übersinnlichen Thatsachen auf wissenschaftlicher Grundlage philosophisch erforschen. Diese anti-spiritistische Richtung würde daher auch durchaus nicht einverstanden sein mit Herrn Lucian Pusch, wenn er seine Abhandlung mit den Worten schließt: „Dr. Eduard von Hartmann ist der letzte Philosoph, ihm folgt der lichte Spiritalismus, in dem Religion, Philosophie und Wissenschaft vereinigt sind". Eine solche Einigung ist allerdings das Ziel ihres Strebens, aber nicht auf Kosten der Philosophie und der Wissenschaft. Das Hinnehmen und Weiterverbreiten mediumistischer Mitteilungen wird auch weder die Philosophie noch die Wissenschaft jemals als Forschung und als Kulturerrungenschaft annehmen. Für beide handelt es sich lediglich um verstandesmäßige Erkenntnis auf Grundlage eigener, selbständiger und unzweifelhaft festgestellter Erfahrung, Beobachtung und experimenteller Untersuchung kompetenter Menschen.

Alle drei religiösen Färbungen jenes deutschen Spiritismus dagegen, besonders aber die letzterwähnte „neutheosophische", bauen auf den Offenbarungen und Lehr-Anschauungen des Christentums fort. In einem Punkte nur weichen alle drei von demselben ab, insofern sie nämlich das Fortleben der Seele nach dem Tode als eine Weiter-Entwickelung derselben auffassen. Von einer solchen wissen die protestantischen Konfessionen gar nichts, und nach den Lehren der katholischen Kirche ist die mit den Seelen nach dem Tode vorgehende Veränderung nur eine zeitweilige Läuterung derselben. Eben dieser Gesichtspunkt unterscheidet aber auch den Spiritismus wesentlich von der eigentlichen Mystik. Allerdings hat der Spiritismus einen gewissen Anhalt an der volkstümlichen (exoterischen) Auslegung kirchlicher Lehrbegriffe, während doch die eigentliche (esoterische) Anschauung der Kirche wohl die der Mystik sein dürfte.

Der Spiritismus erkennt nur dem Wortlaute nach drei verschiedene Teile oder Erscheinungsformen des menschlichen Wesens an (die der Apostel Paulus klar unterschied) als Körper, Seele und Geist, behandelt aber die beiden letzteren als eines und dasselbe oder als ein untrennbares Ganze. Nach Allan Kardec[1]) ist die „Seele" nur eine Bezeichnung für den Geist, solange er inkarniert, also in einem menschlichen Körper befindlich ist; die angelsächsische Richtung gebraucht ebenfalls die Bezeichnung „Seele" gleichbedeutend mit dem, was unsterblich ist im Menschen; und die neu-theosophischen Schriften reden wenigstens von einer Vereinigung der Seele mit dem Geiste. Danach ist also der Mensch während seines irdischen Lebens ein dualistisches Wesen und wird erst nach dem Tode zu einer Wesenseinheit dadurch, daß er seine eine Hälfte, den äußerlichen,

---

„Das große Evangelium Johannis, eine autobiographische Kundgabe der Lehren und Thaten Jesu", ferner „Zur Wiederkunft Christi, vom 1000jährigen Reiche, vom Antichrist" u. s. w.

[1]) „Buch der Geister" 134.

sinnlich wahrnehmbaren Körper abstreift. Das Fortbestehende wird dabei — sehr plausibel! — als ein übersinnlicher („verklärter") Körper gedacht.

Demgegenüber faßt die Mystik aller Völker, so vor allem auch die deutsche Mystik im Mittelalter wie in neuerer und neuester Zeit, den Menschen ausschließlich als eine einheitliche, unvergängliche, aber rein geistige Wesenheit auf, welche sich zeitweilig zum Zwecke ihrer Entwickelung als persönlich erscheinende Seele und als sinnlich-leiblicher Körper darstellt. Diese drei Wesensstufen des derart lebenden Menschen sind dabei als verschiedene Erscheinungsformen desselben Wesens gedacht, die sich nur durch die Art ihrer Wahrnehmbarkeit unterscheiden, als äußerer Körper für unsere leiblichen Sinne, als Menschenseele für unsere Seelenthätigkeit und je nach den Umständen auch als „geistige" Wesenheit für den hinreichend „geistig" entwickelten Beobachter. Für die Mystik aber bedeutet das Wort „Geist" nicht das persönliche Bewußtsein des Menschen, sondern vielmehr die entgegengesetzte Seite seiner übersinnlichen Wesenheit in der Richtung des „Unbewußten", „Göttlichen". Im spiritistischen Sprachgebrauch wird das Wort „Geist" meist in seiner alltäglichen Bedeutung des Bewußtseins oder doch im Anschluß an dieselbe verwendet.

Für die Mystik nun — und dies ist der wesentlichste Unterschied ihrer Anschauungen von denen des Spiritismus — ist eine Entwickelung der menschlichen Wesenheit nur möglich, so lange der Mensch in seiner dreifachen Erscheinungsform lebt. Diese Entwickelung in dem Sinne, daß dabei das mystisch „Geistige" zur unbedingten Herrschaft im Menschen gelangt, bezeichnet die Mystik als Wiedergeburt, und von einer solchen Herrschaft des „Geistigen" kann natürlich nur die Rede sein, solange die menschliche Wesenheit das, was sie beherrschen soll, u. a. auch ihren sinnlich-materiellen Körper, noch zur Verfügung hat. Daher ist eine solche „geistige Wiedergeburt" nach dem Tode unmöglich, undenkbar, weil ein Widerspruch in sich selbst — ein hölzernes Eisen. Diese „geistige Wiedergeburt" ist es auch, von welcher nach dem Evang. Joh. (Kap. 3) Jesus mit Nikodemus redete, und diese kann man recht eigentlich eine Wiedergeburt der Seele nennen, aber freilich nicht im Sinne Allan Kardecs, der in seinem „Buch der Geister" [1]) diese Stelle trotz der ausdrücklichen Zurückweisung solcher materiellen Auffassung des Vorgangs als einer Reinkarnation, wie ihn auch Nikodemus anfangs versteht, doch als Bestätigung seiner Wiederverkörperungslehre der Menschenseele ausbeutet.

Allerdings weiß und wußte zu allen Zeiten auch die Mystik, nicht nur im Morgenlande, sondern ebenso in den großen Mysterien der Altertums [2]), von einer Palingenesie, einer materiellen Wiederverkörpernng des Menschen im Laufe seiner geistigen Entwickelung. Diese aber war und ist esoterisch nie als eine Seelenwanderung, eine Metempsychose, eine Reïnkarnation der Seelen, sondern nur als eine solche des Geistes gedacht worden. Daß freilich ausnahmsweise eine abermalige Einver-

[1]) 222 ganz zum Schluß.

[2]) Vergl. u a. Professor Dr. Friedr. Creuzer, „Symbolik und Mythologie der alten Völker", Kap. VIII, § 19 und 20, II Aufl. IV Band 520, 544 und 554.

leibung einer schon einmal in einem Menschenkörper geborenen Seele in einen andern Körper möglich ist, mag vielleicht auch die Mystik nicht leugnen; als regelmäßigen Naturprozeß aber kennt sie jedenfalls nur eine mehr oder weniger langsame Auflösung der Seele in den Geist, eine Disintegration derselben durch Vergeistigung. Mit dem Tode hört nach mystischer Anschauung die Möglichkeit der Fortentwickelung für die „geistige" Wesenheit, die Ausbildung ihrer Herrschaft auf. Nach dem Tode mag die Seele (die seelische Erscheinungsform dieser „geistigen" Wesenheit) noch Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende fortbestehen; ihr Wirken aber ist nur ein Ausschwingen der während ihres Lebens in der äußeren Sinnenwelt gegebenen Ursachen und ihre Umgestaltung ist eben nur eine Auflösung derselben als seelische Persönlichkeit. Die Resultate des Gesamtwirkens und -Lebens einer solchen Seele dauern danach nur noch in der geistigen Erscheinungsform der Wesenheit des Menschen (seinem eigentlichen Wesenskern) fort, bis dessen Zeit wiederum heranreift, um abermals in seiner dreifachen Erscheinungsform ins Leben zu treten — wie das Samenkorn kürzere oder längere Zeit nach der letzten Fruchtreife in der Erde keimt und sprießt und neues Leben, neue Früchte zeitigt.

Für den sinnlichen Verstand entzieht die Anschauung des Spiritismus sich ebenso wie die der Mystik vollständig dem Bereich des Annehmbaren. Wer aber dennoch für sich eine dieser übersinnlichen Anschauungen wählen will, der folge seiner Intuition! **W. D.**

Zum Problem für Taschenspieler.

Das Light veröffentlicht in seiner Nro. 273, vom 27. März 1886, eine Zuschrift über eine Test-Sitzung mit Eglinton, aus welcher unsern Lesern das Nachfolgende interessant sein dürfte als eine Ergänzung zu Freiherrn du Prels „Problem für Taschenspieler"[1]):

Indem ich Ihnen nachstehenden Bericht sende, bin ich mir vollkommen bewußt, daß derselbe nur mein eigenes Zeugnis enthält und mithin den gewöhnlichen Zweifeln unterworfen ist, ob ich auch sicher vollständig wach war, ob auch die Schiefertafeln vorher durchaus rein waren und ob ich mich auch noch über eine ganze Menge anderer Dinge vergewissert habe.

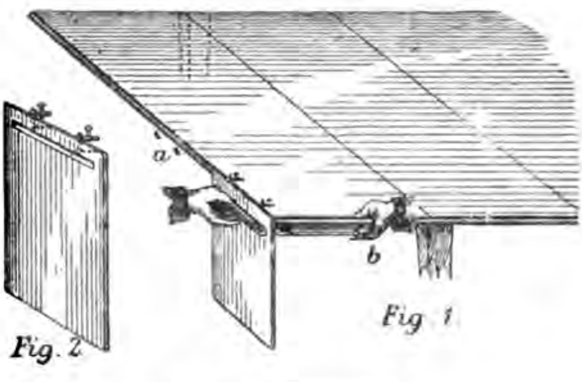
Manche mögen meine Skizze als ein Hirngespinst der Hysterie, andere als eine offenbare Erfindung bei Seite werfen. Immerhin schreibe ich dies in dem vollen Bewußtsein, daß es wahr ist, jedes Wort, was ich hier sage. Man gestatte mir den freien Ausdruck meiner Meinung, dann mögen andere denken, was sie wollen.

Auf besondere Einladung hatte ich bei Herrn Eglinton eine Sitzung mit zwei anderen Herren, welche eine besondere Sicherstellung versuchen wollten. Sie wünschten eine direkte Schrift-Mitteilung auf einer ihrer eigenen Schiefertafeln zu erhalten, während dieselbe sich in solcher Lage befand, daß Herr Eglinton nur den einen äußeren Rand der Tafel be-

[1]) Vergl. „Nord und Süd", Nro. 101, vom August 1885.

rühren konnte. Zu dem Ende wurde ein dünnes Brettchen (Fig. 2) mit zwei Daumschrauben an die Tischplatte befestigt; in diesem Brettchen war ein Schlitz, welcher nur eben eine Schiefertafel bequem hindurchzuschieben gestattete (Fig. 1). Herr Eglinton faßte nun nur den über dieses Brettchen vorstehenden Rand der Schiefertafel an, so daß seine Hand überhaupt in keiner Weise unter die Tafel gelangen konnte.

Am Anfang der Sitzung hatten wir die Mitteilung erhalten: „Wir werden versuchen auf der Schiefertafel bei Anwendung des Brettchens zu schreiben". Nachdem wir sodann noch eine sehr beträchtliche Menge von Schriften auf Herrn Eglintons Tafeln in der gewöhnlichen Weise erhalten hatten, nahmen wir die Privattafel. Nachdem wir das Brettchen an das eine Tischende geschroben hatten, reinigte Herr Eglinton diese Tafel und schob sie in den Schlitz des Brettchens. Ich fragte ihn sodann: „Soll ich jetzt die Tafel festhalten, so daß Sie das Experiment versuchen können?" Er sagte „ja"; ich faßte mit der Hand die Tafel unter dem Tische an, und drückte sie fest gegen den Tisch.



a. Hand Eglintons.
b. Hand Brietzckes.

Vordem jedoch die Schiefertafel in diese Lage gebracht ward, überzeugte ich mich nochmals davon, daß sie rein war. — Alsbald hörten wir nun auf derselben schreiben und in diesem Falle fühlte ich deutlich die Erschütterung der Tafel. Nachdem ich dieselbe wieder hervorgezogen hatte, zeigte sich die Schrift auf der oberen Fläche derselben und an dem äußersten (meinem) Ende derselben am weitesten entfernt von Herrn Eglintons Hand.

Ich behaupte nicht diesen Vorgang zu verstehen oder zu erklären, aber ich war durchaus bei wachem Verstande und sah bei vollem Tageslicht, was ich hier erzähle. Das Geschriebene hatte einen treffenden Sinn, der mir gänzlich unerwartet kam.

H. R. Brietzcke.

Hulisch über Slades Mediumschaft.

In Nro. 832 des „Medium and Daybreak" giebt Herr Hulisch aus Berlin einen ausführlichen Bericht über eine Reihe von Sitzungen, welche er im Februar d. J. mit Henry Slade in dessen Zimmer im Hotel zum Kronprinzen in Berlin gehalten hat. Unter diesen findet sich auch die Sitzung am 27., bei der Herr Max Dessoir anwesend war und über welche dieser im Märzheft der „Sphinx" einen eingehenden Bericht erstattet hat. Obwohl die Darstellung des Herrn Hulisch nur sehr kurz und summarisch ist, bestätigt sie doch den ganz unabhängig von ihr geschriebenen Bericht Dessoirs, in allen erwähnten Punkten.

Herr Hulisch äußert sich enthusiastisch und vollständig überzeugt von der Echtheit der durch Slade hervorgebrachten „direkten Schriften". Er giebt eine ganze Reihe von Vorgängen an, deren Beobachtung in der That sehr packend gewesen sein muß; so u. a. folgenden:

Dr. Slade nahm zwei reine Schiefertafeln — ich überzeugte mich davon, daß sie rein waren —, warf auf eine derselben ein Stückchen Griffel, deckte die andere darüber und hielt beide fest zusammengepreßt in schräger Lage an mein Ohr, so daß die Tafeln mit meinem Kopfe ungefähr einen Winkel von 45° bildeten und dabei die Tafeln auf meiner Schulter ruhten. Wegen dieser geneigten Haltung der Tafeln hätte das Stückchen Schiefer notwendig ganz an dem unteren Ende des Randes derselben liegen müssen, dennoch machte sich mir ein schnelles, heftiges Schreiben in den Tafeln hörbar und zwar so deutlich, daß es mir vorkom, als ob ich besonders das rasche Ziehen der einzelnen t Striche unterscheiden konnte. Unmittelbar darauf erfolgten drei Klopftöne in den Tafeln, und bei einer Untersuchung derselben erwies sich die eine als ganz und gar mit einer Mitteilung von ernst-sittlicher Natur beschrieben."

Fälle von Gedankenlesen und einige sehr drastische „physikalische Phänomene" scheinen mehrfach vorgekommen zu sein. Eine der Mitteilungen, welche Herr Hulisch durch „direkte Schrift" erhielt, besagte in englischer Sprache:

„Laß die Welt nur kritteln — Wahrheit hält der Untersuchung stand."

H. S.

Hypnose als Krankheit.

In seinen „Wanderungen eines Naturforschers im malayischen Archipel" schildert Henry O. Forbes sehr eigentümliche Krankheitserscheinungen, welche die wesentlichen Merkmale der Hypnose an sich tragen:

„Diese Krankheit wird „lata" genannt, ist hysterischer Natur und findet sich vorzüglich bei Frauen, doch habe ich, sagt er, auch Männer davon ergriffen gesehen. Wenn die Person plötzlich erschrickt oder erregt wird, so wird sie „lata", verliert die Herrschaft über ihren eigenen Willen und muß durchaus alles nachahmen, was sie hört oder thun sieht. So lange der Anfall dauert, ruft sie fortwährend den Namen des Gegenstandes aus, welcher sie erschreckt und den Anfall verursacht hat; zum Beispiel He-ih-he, matjan (Tiger) oder He-ih-he, borung besar (großer Vogel). Je nach der Heftigkeit der Veranlassung kann der Anfall nur einige Augenblicke oder einen großen Teil des Tages dauern, besonders wenn die Kranke verhindert wird,

sich zu beruhigen. Wenn der Zustand nicht sehr heftig ist, so hindert er die Kranke nicht an der Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte. Das Merkwürdigste an den Kranken ist die Nachahmung jeder Handlung, die sie sehen. Bei einer Gelegenheit, als ich gerade eine Banane aß, begegnete ich plötzlich einer Dienerin, die ein Stück Seife in der Hand hielt. Ich bemerkte, daß sie etwas lata war; aber ohne sie scheinbar zu beachten, biß ich im Vorübergehen kräftig in die Frucht, worauf sie sogleich mit dem Stück Seife dasselbe that. Ein andresmal legte ich einige Pflanzen in Papier, während sie zusah, und da ich nicht wußte, daß Raupen von den Eingeborenen stark verabscheut werden, schnippte ich im Scherze eine solche, die auf einem Blatte saß, auf ihr Kleid. Sie wurde augenblicklich stark lata, warf alle ihre Kleider ab und rannte wie ein gejagtes Reh die Straße entlang, wobei sie das Wort Raupe im Laufen immer wiederholte, bis Erschöpfung sie zum Stillstehen zwang und der Krampf zu Ende ging. Einer meiner eigenen Diener, der unbedenklich Schlangen jeder Art in die Hand nahm, wurde auch eines Tages lata, als er, ohne es zu wissen, eine große Raupe berührt hatte. Einmal wurde die Dienerin meines Wirtes in einiger Entfernung vom Hause von solchem Paroxismus befallen, weil sie plötzlich einer großen Eidechse begegnet war. Sogleich ließ sie sich, um das Reptil nachzuahmen, auf Hände und Kniee nieder und folgte ihm durch Schmutz und Wasser bis zu dem Baume, auf welchen es sich flüchtete; hier kam sie wieder zu sich. Ein anderer Fall, den ich später erfuhr, hatte tragischere Folgen. Das Weib trat auf dem Felde auf eine der giftigsten Schlangen, die es dort giebt, und wurde vor Schrecken dermaßen lata, daß sie stehen blieb und den Finger vor dem Kopfe hin und her bewegte, um die zitternde Zunge der Schlange nachzuahmen. Sie wurde von der zornigen Schlange gebissen und starb binnen einer Stunde." **D. E.**

*

Noch einmal das Lebens-Elixir.

Zu dem Artikel über „das Lebens-Elixir" im Januarhefte der „Sphinx" geht uns von einem Vegetarier nachfolgende Einsendung zu:

Die Angaben des Indiers laufen zum Teil oder vielleicht gar in der Hauptsache auf Beeinflussung der Lebensanschauungen und Lebenskräfte durch eine Ernährung hinaus, die, wie **Liebig** sie von der menschlichen Ideal-Nahrung verlangt, eine indifferente Beschaffenheit haben und keine besondere Wirkung auf den gesunden Organismus üben sollte". — Es ist das eine Nahrung, aus der alle Reizmittel ausgeschlossen sind. Zu den letzteren rechnet der Indier in erster Linie alle Alkoholika und Narkotika, in zweiter Linie das Fleisch und die zur Bereitung desselben erforderlichen Würzen, und fordert drittens die Enthaltung vom Geschlechtsgenusse.

Es giebt in allen Kulturländern Europas und Amerikas schon viele tausende von Menschen, welche bewußt und in bestimmter Absicht ähnlich so leben, aber in **erster Linie** das Fleisch und die dazu gehörigen Gewürze meiden, **infolge dessen** aber fast gar keinen Durst haben. Diesen kostet es daher wenig Mühe und noch weniger Überwindung, grobe Reizmittel wie alkoholische und narkotische Getränke zu meiden, und **in weiterer Folge** dieser verabscheuten Reizungen empfinden sie auch kein starkes Bedürfnis nach allzu häufigem Geschlechtsgenuß trotz Jugend und körperlicher wie geistiger Kraftfülle. Diese Menschen sind als Vegetarier bekannt.

Die moderne Schulwissenschaft pflegt den Vegetarismus als unwissenschaftlich und als unnatürlich zu verdammen, auch als schädlich (Askese) zu bekämpfen. — Der in der modernen Wissenschaft herrschende grobsinnliche Materialismus glaubt zur Bewältigung der täglichen Arbeit die Reizmittel und Genußmittel aus unserer Nahrung nicht ausschließen zu dürfen, irrt sich dabei aber. Wenn wir ein arbeitendes

Pferd fortwährend mit der Peitsche antreiben und so über seine Kräfte anstrengen, so wird es entweder unruhig (nervös) oder störrisch und schließlich wird es trotz reichlichster Nahrung vor der Zeit abgearbeitet. So geht es auch mit dem Menschen.

Die Vegetarier haben aus ihrer nun länger als 50jährigen Erfahrung am eigenen Körper gefunden, daß ihre Nahrung gerade genug Reizmittel enthält, um sie lange gesund, arbeitsfähig und zufrieden zu erhalten. Die Herren der Wissenschaft dagegen wollen mit „Maßhalten“ dem Übel steuern. Sehr wohl! Sie berechnen auf Hundertstel Gramm den täglich notwendigen Konsum von Stickstoff u. s. w.; mögen sie doch für jeden einzelnen Menschen ebenso minutiös das Quantum Reizmittel bestimmen, welches ihm keinen Schaden thut! Und mögen sie dann auch die Einhaltung dieses Maßes erzielen.

Seit länger als 9 Jahren Vegetarier, habe ich an mir, meiner Familie und vielen Bekannten hier und in ganz Deutschland die wohlthuenden Wirkungen des Vegetarismus kennen gelernt. Ich kann mir daher denken, daß in einem so gesegneten Lande wie Indien, das vom Menschen nur wenig Arbeit verlangt, ihn aber zur Beschaulichkeit erzieht, die Wirkung der reizlosen und gleichmütigen Lebensweise nach den Angaben Morad Ali Begs eintreten kann; lassen sich doch schon in unsern Breiten annähernd ähnliche Wirkungen konstatieren. —

Die Lebensweise der Vegetarier ist übrigens keine Askese, wenn auch mit dieser Lebensweise das Entbehren früher gewohnter Reizmittel verbunden ist.

Professor Arndt in Greifswald führt den von den Engländern stammenden psychopathischen Krankheitsbegriff „moral insanity“ auf mangelhafte Entwickelung des Hemmungsnerven zurück. Kinder sind abscheuliche Egoisten, weil ihr Hemmungsnerv angeblich am wenigsten ausgebildet ist. Je reifer und vollkommener der Mensch wird, je mehr das Nervensystem und mithin auch der Apparat der Hemmungsnerven sich bei ihm unter dem Einfluß der Erfahrung entwickelt, desto mehr wird er imstande sein, seine durch äußere Einwirkung hervorgerufenen Gelüste, d. h. seinen Egoismus, seine Selbstsucht, zu zähmen und zu zügeln, angeblich mittels des Apparats der sogenannten Hemmungsnerven.

Der Vegetarismus bewirkt genau dasselbe. Er zähmt und zügelt unsere Begierden, oder richtiger, er läßt sie gar nicht aufkommen; er lehrt, daß dieselben nichts Nützliches, sondern nur Schädliches in Bezug auf unsere Nahrung und Genüsse wollen. Insofern er somit die Ausbildung der Hemmungsnerven begünstigt, verdient der Vegetarismus offenbar die volle Beachtung aller Wohlmeinenden, besonders auch die der Wissenschaft.

Es sei hier endlich noch bemerkt, daß, wenn Professor Jäger behauptet und seine Anhänger durch ihre Erfahrung bestätigen, daß Wollkleidung „wetter-, affekt- und seuchenfest“ macht, so ist auch dies eine neue Seite der Vervollkommnung der Arndtschen Hemmungsnerven — eine weitere Förderung unserer sittlich-geistigen Kultur. **H. M.**

Sardou ein Spiritist.

Es ist sehr sonderbar und merkwürdig, daß Victorien Sardou dieser Erzpariser zugleich ein Erzspiritist ist. Ja, Sardou ist zweifellos Skeptiker und Realist, ein Mann, der das Leben in all seinen wechselvollen Gestalten kennt, und der die Tiefen menschlicher Verderbnis ebenso wohl ergründet hat wie die edle Reinheit kindlicher Unschuld, und doch leugnet er trotz seines scharfen Witzes und seines klaren Verstandes das Dasein eines Gottes, scheut sich aber andererseits durchaus nicht, seinen Glauben an das Übersinnliche offen zu bekennen. Und für die Stichhaltigkeit dieses Glaubens bemüht er sich sogar Beweise über Beweise beizubringen. So behauptet er z. B.

völlig außer stande zu sein, eine Skizze zu zeichnen, „selbst für sein Leben nicht;" dann aber zeigt er eine Kupferplatte, auf welcher eine Zeichnung gestochen ist, die mit großer Genauigkeit einen Teil des Hauses darstellt, in dem Molière lebte. Dazu erzählt er folgende Geschichte:

„Einmal als diese Platte auf meinem Tische vor mir lag, fiel ich in eine Art Schlummer. Unbewußt nahm ich den Gravierstift und ließ, wie von einem geheimen Einfluß getrieben, meine Hand, der Leitung desselben folgend, über die Platte dahinfahren. Der Kupferstich hier ist das Ergebnis mehrerer Stunden solcher rein mechanischen und unbewußten Arbeit."

Mit inniger und offenbarer Überzeugung versichert er dann, daß diese Leistung einem geübten Kupferstecher wenigstens einen Monat Arbeit gemacht haben würde, und lenkt die Aufmerksamkeit ganz besonders darauf, daß alle ornamentalen Linien in der Zeichnung aus Haken und Doppelhaken zusammengesetzt sind, daß diese aber so klein sind, daß man sie mit bloßem Auge kaum erkennen kann.

Natürlich ist Sardou überzeugt davon, daß es „mehr Dinge im Himmel und auf Erden giebt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt"; uns aber scheint diese Geistesverfassung großen Vorzug zu verdienen vor der tadellosen Unwissenheit jener Eingebildeten, die alles leugnen, was sie nicht erklären können.

London. **Pictorial World.**

Wissenschaftliche Mitwirkung unserer Leser.

Es ist einer der Zwecke der „Sphinx", soviel als irgend möglich Beweise und Zeugnisse aus erster Hand für die heutzutage noch nicht wissenschaftlich allgemein anerkannten übersinnlichen Thatsachen zu sammeln und dieselben in ihren eigenartigen Einzelheiten und Umständen nach den Regeln der experimentalen und der juristischen Praxis festzustellen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Erscheinungen der Gedanken-Übertragung ohne Vermittlung leiblicher Sinnesorgane, Hellsehen, Wahrträume, Odwahrnehmungen, Biomagnetismus, Mesmerismus, Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener, auch sogenannte Spuk-Vorgänge, welche hörbar, sichtbar oder fühlbar sind, endlich auch um das weite Gebiet derjenigen Thatsachen, auf welche sich vorzugsweise der Spiritismus beruft, also alle diejenigen Vorkommnisse, bei welchen durch lebende „Medien" sich „Intelligenzen" äußern, die in deren tageswachem Bewußtsein nicht enthalten sind.

Im Interesse der Sache werden daher die Leser der „Sphinx" freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten von derartigen anormalen Vorgängen, von welchen sie eigene oder sonstwie authentische Kenntnis haben, Mitteilung zu machen. Allen denen, welche solche Berichte einsenden oder auch nur mittelbar solche Vorkommnisse nachweisen, wird hierdurch zugesichert, daß keine der mitgeteilten Thatsachen (sei es mit, sei es ohne Namen) veröffentlicht werden wird, wenn nicht die dabei beteiligten Personen hierzu ihre Zustimmung geben. Andererseits kann freilich auch der Unterzeichnete keine Verpflichtung, weder zum Abdruck noch zur Rückgabe von Zusendungen übernehmen. Übrigens wird es hier kaum des Hinweises bedürfen, daß jeder, der zu einer gründlichen Untersuchung und wissenschaftlichen Feststellung solcher übersinnlichen Thatsachen behülflich ist, dadurch wesentliche Dienste leistet für die Fortentwicklung unsres geistigen Kulturlebens.

Hübbe-Schleiden.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

Druck von Jßleib & Rietzschel in Gera.

SPHINX

I, 5. Mai 1886.

Eduard von Hartmann
und die Materialisationen,

von

Carl Sellin.

Unter allen Phasen spiritistischer Manifestationen haben unzweifelhaft die sogen. Materialisationen oder mediumistischen Produktionen ganzer Gestalten in den letzten 15 Jahren am meisten Aufsehen erregt. Ob dieselben, wie du Prel jüngst äußert [1]), das „wichtigste Phänomen des Spiritismus" genannt werden können, das möchte freilich zweifelhaft sein. Der Schein, daß es so ist, wird allerdings erweckt, wenn man sieht, mit welcher Heftigkeit bis in die jüngste Zeit gerade um diesen Punkt gestritten wurde und wie verschieden das Urteil über denselben lautet. Von den unwissenschaftlichen Gegnern verspottet und als Betrug verhöhnt, von den wissenschaftlicheren, aber in der Sache unerfahrenen, als Halluzination hinweggedeutet, haben dieselben ihren Platz in der Überzeugung aller Forscher auf diesem Gebiet unverändert behauptet. Über den Wert derselben für die noch junge Wissenschaft einer übersinnlichen Weltanschauung gehen aber die Meinungen weit auseinander. Enthusiastische Spiritisten haben dieselben als die Blüte und den Kern aller Anstrengungen der Geisterwelt zu ihrer Selbstoffenbarung, als das Bravourstück der Geisterphysik und Geisterchemie gepriesen. Noch vor fünf Jahren etwa waren die spiritistischen Zeitschriften, namentlich in Amerika, voll von Geisterbotschaften, welche in nicht ferner Zeit eine Entwickelung gerade dieser Phase ankündigten, bei welcher jene materiellen Boten aus dem Jenseits neben den Tranceednern auf der Rednerbühne erscheinen und ihre höhere Weisheit in nie zuvor vernommenen Tönen den Andächtigen mitteilen würden. Soweit meine Kunde reicht, hat sich aber diese Weissagung bisher nirgends erfüllt; vielmehr scheint eher ein Rückgang in der Häufigkeit und Stärke dieser Art von Erscheinungen eingetreten zu sein. Zahlreiche Medien, welche gerade diese Phase kultivierten, haben dieselbe aufgegeben, und neue Medien dieser Art sind nicht entwickelt worden. Es scheint, als ob das Wort eines der erfahrensten Forscher auf diesem Gebiet, des Staatsrats Aksákow: „Je mehr wir Materialisationen haben, desto

[1]) Über Land u. Meer 1886 No. 22.

mehr weicht die Geisterhypothese, für mich wenigstens, zurück"[1]), in den letzten acht Jahren an vielen Stellen Zustimmung gefunden und der Überschätzung gerade dieser Erscheinungen einen heilsamen Damm entgegengesetzt hätte. Vielleicht haben hiezu auch noch eine Reihe anderer Gründe mitgewirkt: das verhältnismäßig seltene Auftreten der echten Materialisationen, d. h. des Aufbaus einer vom Medium völlig getrennten Gestalt und das Vorwiegen der sogenannten Transfigurationen, welche dieser Phase den Charakter eines widerlichen Mummenschanzes geben, der um so mehr abstoßen muß, je mehr er unmittelbar als ein Beweis vom Dasein eines in unsere Daseinssphäre hineinwirkenden Geisterreiches gelten soll; sodann die gerade bei der Hervorbringung dieser Erscheinungen eintretende hochgradige Erschöpfung und Ausmergelung des Mediums, ein Umstand, welcher die schwersten hygienischen und sittlichen Bedenken zu erregen geeignet ist; endlich die hie und da versuchte Einmischung von absichtlichem Betrug, welche, auch den echten und ehrlichen Medien gegenüber ein oft krankhaft gesteigertes Mißtrauen, eine Art von Entlarvungsfieber hervorgerufen und diese mediumistischen Kraftäußerungen mehr als andere diskreditiert hat. Auf alle Fälle scheint diese Phase sehr in den Hintergrund getreten zu sein, und es möchte für den Forscher, der jetzt noch über diesen Punkt eigene Erfahrung zu machen wünscht, mit recht bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sein, die Gelegenheit dazu zu finden. Gerade deswegen scheint es mir angezeigt, darüber zu wachen, daß das bereits vorhandene Beobachtungsmaterial, an dessen Sammlung sich Männer wie Crookes, Wallace und Varley in hervorragender Weise beteiligt haben, einigermaßen richtig und vollständig verwertet werde.

Gerade dies aber ist in der Hartmannschen Schrift[2]) nicht annähernd geschehen. Weil die Anschauung der betreffenden Vorgänge ihm fehlt, sind selbst die Berichte lückenhaft und ungenau aufgefaßt, und es

---

[1]) Psychische Studien V. Bd. 1878, S. 7.

[2]) Eduard von Hartmann „Der Spiritismus". Leipzig, Wm. Friedrich, 1885. — Diese Schrift wird von vielen um ihres berühmten Verfassers willen gelesen, sehr mit Recht und weder zum Nachteil des Verfassers noch des Gegenstandes, welchen er behandelt. Daß er denselben in befriedigender Weise beurteilt habe, wird freilich von all denen, welche mit diesem Gegenstande am längsten und am eingehendsten vertraut sind, auch am entschiedensten bestritten. Sie alle vertreten die volle Objektivität und äußere Verursachung einiger bestimmter mediumistischer Phänomene, während von Hartmann den gesamten Mediumismus auf Halluzinationen und „larvierten Somnambulismus", das soll heißen, auf die übersinnlich und unerkannt wirkende Seele des Mediums zurückführt. Die Entscheidung dieser Frage gehört offenbar schon in den vierten Akt der gegenwärtigen Kulturbewegung nach Aksakows treffender Klassifikation ihrer Stadien (vergl. hierzu das Aprilheft der „Sphinx" S. 278 und das Januarheft der „Psychischen Studien" 1886 S. 20). Der Kreis derer, welche jetzt diesen 4. Akt vorbereiten, ist nur ein beschränkter. Für diese hat die Hartmannsche Schrift ganz besondere Bedeutung. Indessen ist dieselbe auch für die, welche nur als wahrheitsuchende Zuschauer erst an dem sich jetzt öffentlich abspielenden ersten Akte dieses Weltdramas teilnehmen, von hervorragendem Werte und kann denselben sehr wohl zu einer allgemeinen Orientierung über die meisten wichtigen Thatsachen der jüngsten Zeit und über die augenblickliche Lage der mediumistischen

ist, wenn auch unter Vorbehalt, ein so verstümmeltes Gesamtbild der Vorgänge entworfen, daß hierdurch allein die Möglichkeit gegeben wurde, seinem bisweilen blendenden, aber für den Kenner in der Hauptsache völlig unhaltbaren Raisonnement einen gewissen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben. Hartmanns Grundirrtum besteht in der ganz willkürlichen, durch nichts gestützten Annahme, daß spiritistische Sitzungen nicht bloß für mediumistische und sensitive Personen, sondern für alle Teilnehmer, auch für die exaktesten und geschultesten Beobachter, unausweichlich Halluzinationen herbeiführen. Auf Grund derselben kommt er, was man von einem so philosophischen Kopfe sonst unbegreiflich finden müßte, zu der Meinung, daß ein „konditional aus seiner Studierstube urteilender Denker verhältnismäßig größere Bürgschaft für Unbefangenheit gewähre", als die durch häufige Sitzungen „unter die Macht der Medien und ihrer Halluzinationen geratenen Forscher" selbst. (S. 24.) Dabei kommen wir aber leider aus einem wunderlichen Gedankenzirkel nicht heraus, der uns alle Hoffnung auf Erfüllung der Hartmannschen Wünsche abschneidet. Der Philosoph soll nach seiner Meinung wohl thun, „mit seinen Schlußfolgerungen zu warten, (— wir warten jetzt fast 40 Jahre —) bis ihm das exakte Thatsachenmaterial in ziemlich zweifelfreier und unbestrittener Gestalt vorliegt". (S. 24.) Nun aber sind die exaktesten Beobachter — für die Materialisationen seit 16 Jahren — angeblich nicht imstande gewesen, für den Philosophen genügendes exaktes Material zu liefern, und werden voraussichtlich auch nicht in nächster Zukunft, vielleicht niemals, weil unter dem Bann der Halluzinationen stehend, ein zweifelfreies und unbestrittenes Material liefern können. Und das um so gewisser, als in den Spiritistenkreisen selbst, meines Bedünkens glücklicherweise, das Verlangen nach jenen handgreiflichen und massiven Phänomenen in sichtlicher Abnahme begriffen ist. Das ist eine schlechte Aussicht. Wer soll denn nun die neuen Materialisationsmedien entwickeln, welche uns dies zweifelfreie Material verschaffen könnten? Es ist nicht wahrscheinlich, daß lediglich den beiden meines Wissens einzigen lebenden Vertretern der Halluzinationshypotese, dem Dr. v. **Hartmann** und dem Dr. **Wittig** zu Liebe, von denen noch dazu der erstere die Gefährlichkeit des Medienentwickelns sehr wohl einsieht (S. 21), neue Medien sich für jene Phase entwickeln lassen, oder daß die vorhandenen, nachdem sie ihre meistens erschütterte Gesundheit einigermaßen wieder gewonnen, dieselbe abermals aufs Spiel setzten sollten. Unter diesen Umständen würde den „berufenen Autoritäten", welche nach Hartmann erst „das Gebiet der

---

Frage dienen. Wer die Einzelheiten und die geschichtliche Entwicklung des modernen Mediumismus eingehender kennen lernen will, der findet das beste Material dazu in den Werken von Wallace, Crookes, Hare, Edmonds, Cox &c., von denen Staatsrat Aksákow in seiner „Bibliothek des Spiritualismus" (bei Mutze in Leipzig) deutsche Übersetzungen herausgegeben hat. Eine weitere Zusammenstellung deutscher Originalwerke, welche für das Studium der mystischen und magischen Erscheinungen im menschlichen Seelenleben und in der übrigen Natur besonders wichtig sind, werden wir diesem, sowie den künftigen Heften der „Sphinx" beigeben. (Der Herausgeber.)

mediumistischen Erscheinungen genügend durchforschen müßten", um mit ihrem „le jeu est fait, rien ne va plus" das Signal zum Herumschnurren der philosophischen Roulette zu geben, wohl nichts anderes übrig bleiben, als daß sie die Werkzeuge zu dem noch ausstehenden entscheidenden experimentum in corpore vili sich selbst suchen und heranbilden. Und wenn sie solche fänden, was mehr als zweifelhaft ist, wer steht uns denn dafür, daß auch diese „Berufenen" nicht demselben unentrinnbaren Bann der Halluzination und vielleicht noch Schlimmerem verfallen würden?

Doch wir können uns beruhigen. Es steht um die Beschaffung des nackten Thatsachenmaterials lange nicht so verzweifelt, wie Hartmann meint. Die Zöllner, Crookes, Wallace, Varley haben auch in Bezug auf die Materialisationen und sogen. Geisterphotographien ihre Schuldigkeit gethan, und durch tausende von Beobachtern zweiten und dritten Ranges sind ihre Resultate bestätigt worden. Der Fehler liegt, bei uns in Deutschland wenigstens, an einer anderen Stelle, wie ich schon in meinem Artikel über Spiritismus und Wissenschaft im Januarheft kurz zu zeigen versucht habe, nämlich in der unglücklichen Neigung, das wirklich schon vorhandene, induktiv gewonnene Material durch das farbige Glas einer „konditional" gewonnenen Hypothese oder Theorie anzuschauen und es auf diese Weise seiner beweisenden Kraft zu entkleiden. Eben dies an einer Reihe der Hartmannschen Ausführungen zu erweisen, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

Da ich seit sieben Jahren, um mir ein eigenes Urteil über die betreffenden Vorgänge zu bilden, gerade den entgegengesetzten Weg wie Dr. v. Hartmann eingeschlagen habe, nämlich den der praktischen Beobachtung und Prüfung, den ich für den allein naturgemäßen und sicheren halten muß, stehe ich begreiflicherweise der Hartmannschen Darstellung mit ganz eigentümlichen Empfindungen gegenüber. Ich glaube dessen gewiß zu sein, daß Hartmann sich nicht scheut, — er hat es ja z. B. in seiner Schrift über die Krisis des Christentums und ähnlichen bewiesen — der Wahrheit unbedingt die Ehre zu geben, auch wenn er sich dabei mit mächtigen Strömungen unseres Kulturlebens in schroffen Gegensatz stellt. Auch in seinem „Spiritismus" hat er ja dem Bonzentum in der Wissenschaft die Pflichtversäumnis den psychischen Thatsachen gegenüber in dankenswerter Weise ins Gewissen gerufen. Um so mehr mußte ich mich wundern, wie wenig es ihm selbst möglich gewesen ist, die Leistungen der Männer, welche sich von diesem Bonzentum energisch freigemacht haben, voll und ganz zu würdigen. Ich kann nur annehmen, daß eben infolge des Mangels an eigener Anschauung, wie sehr er es sich auch selbst verhehlen mag, das Gesamtbild der vorliegenden Fakta sich ihm zu gunsten einer vorgefaßten Meinung verschoben hat. Es ist bisweilen ganz erstaunlich, wie sehr er gegen seinen eigenen Kanon verstößt, daß die Entscheidung der Frage, ob Halluzination oder sinnliche Wahrnehmung, nur mittelbar durch Schlußfolgerungen aus den näheren Umständen oder durch photographische Experimente herbeigeführt werden kann. Sehr häufig werden gerade die entscheidenden Umstände

mit Schweigen übergangen und irgend einem Nebenumstand ein Gewicht beigelegt, welches er bei besonnener Erwägung gar nicht verdient, so daß man wirklich manchmal an Mephistos Wort erinnert werden könnte:

Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings herum liegt schöne grüne Weide.

Mir selbst liegen zur Entscheidung der Frage, ob Halluzination oder sinnliche Wahrnehmung, aus eigener Erfahrung so massenhafte Beweise vor, und die beste spiritistische Litteratur ist gleichfalls so voll davon, daß es mir fast scheint, als heiße es Eulen nach Athen tragen, wenn ich einem Kenner dieser Litteratur das Unhaltbare der Hartmannschen Halluzinationshypothese noch besonders nachweisen wollte. Wenn ich es dennoch in den folgenden Zeilen versuche, so geschieht es aus einem zwiefachen Grunde. Es giebt eben Leute genug, denen ein, wenn auch nur bedingungsweise abgegebenes Urteil unseres bedeutenden Philosophen die richtige eigene Urteilsbildung auf längere Zeit erschweren und verwirren könnte. Für diese dürfte ein Nachweis, auf wie lockerem Boden Hartmanns Meinung aufgebaut ist, nicht ohne Nutzen sein. Sodann ist Hartmanns Schrift geeignet, mehr als eine andere dem spiritistischen Fanatismus Nahrung zuzuführen. Hartmann selbst sagt (S. 15) ganz richtig, daß die aprioristische Ableugnung der Thatsachen nur dazu diene, den Glauben, sagen wir lieber die Überzeugung der Spiritisten — da es sich faktisch bei den Phänomenen nicht um Glauben handelt — zum Fanatismus emporzuschrauben. Das scheint mir wohl für die Zeit vor sechs Jahren, aber für die Gegenwart nicht mehr zutreffend. Die aprioristischen Ableugnungen, wie sie s. Z. von einem **Wundt** und **Preyer**[1]) sowie von der Meute der Zeitungsschreiber mit wenig Witz und viel Behagen in die Welt gesetzt wurden, haben längst ihre Zorn erregende Wirkung bei den Spiritisten verloren; auch andere verständige Leute lachen jetzt ebenso herzlich wie die Spiritisten über diese Thorheit und ignorieren sie. Wenn es z. B. im Jahr 1878, als Herr **Preyer** die ebenso läppischen wie plumpen Taschenspielerkünste des Dr. **Christiani** als Argument gegen Zöllner auszuspielen wagte, für den Prof. **Butlerow** noch angezeigt sein mochte, diesen Herrn recht derbe abzufertigen[2]), so würde es heute, wo derselbe Herr nach achtjähriger Pause, in welcher er zwar nichts gelernt und nichts vergessen zu haben scheint, denselben Ton anzustimmen Miene macht, vielleicht genügt haben, wenn ich in meinem Brief im Februarheft an jene Thatsache einfach erinnert hätte.[3]) Dagegen könnte

[1]) Vergl. „Deutsche Rundschau"; Oktober 1878.

[2]) Psychische Studien VI, 1879, S. 22.

[3]) Dies zur Antwort auf die Randbemerkung, welche Dr. Hübbe-Schleiden zu meiner Rüge des Preyerschen Tones gegen Zöllner und die S. P. R. gemacht hat. Übrigens scheint es mir doch nicht so ganz unangemessen, Herrn Preyer, der ja jedenfalls ein rückfälliger Sünder ist, etwas schärfer auf die Finger und auf die Feder zu sehen. Auch trägt vor der Hand sein Verhalten sicher weit weniger den

aber gerade Hartmanns Schrift bei manchen einen Fanatismus anderer Art wachrufen, wie er in der Geschichte des Spiritismus sich öfter gezeigt hat, nämlich ein übereifriges Bemühen, Medien auszubilden und zu den erschöpfenden Materialisationssitzungen zu bewegen, lediglich um die experimenta crucis herbeizuführen, welche Hartmann noch vermißt. Hartmann würde diese Folge sicher ebenso sehr bedauern, wie ich. Wir haben allen Grund zur Zufriedenheit, daß die physikalischen Phänomene, namentlich die Materialisationen, nicht mehr solcher Nachfrage begegnen wie früher; denn bisher hat diese Nachfrage in Deutschland fast nur zur Entwickelung von zweideutigen und bisweilen handgreiflich schwindelhaften Produktionen geführt. Die vorliegenden Erfahrungen müssen daher schon jetzt „von jeder unnützen Wiederholung solcher Versuche abnahmen" ohne daß die philosophische Behandlung der Fragen im mindesten darunter zu leiden hätte. Ob z. B. Eglinton, bei seiner bereits angetretenen Reise auf den Kontinent sich zu Materialisationssitzungen herbei lassen wird, möchte ich bezweifeln; ein anderes kräftiges Materialisationsmedium steht aber vor der Hand nicht zur Disposition. Unter diesen Umständen wird der Versuch des Nachweises, daß Hartmanns Forderungen bereits erfüllt sind, gewiß berechtigt erscheinen.

Hartmanns Schrift hat in Bezug auf die Angabe der richtigen Untersuchungsmethode sicher ihre Verdienste. Aber sehr oft hat er dabei doch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es klingt sehr schön, wenn er [1]) das Fortschreiten von den einfacheren zu den komplizierteren Erscheinungen empfiehlt und [2]) die verschiedenen Erklärungsprinzipien aufzählt, welche erst in ihrer ganzen Ausdehnung erschöpft sein müssen, ehe man zur Annahme transscendenter Ursachen schreiten dürfe. Aber er vergißt dabei erstens, daß die Erscheinungen nicht nur in der Geschichte des Spiritismus, sondern auch bei längeren Untersuchungsreihen, welche besonnene Forscher in den vergangenen 30 Jahren angestellt haben, genau diesen Gang vom Einfacheren zum Schwierigeren innegehalten haben, und zweitens, daß thatsächlich keins seiner Erklärungsprinzipien von diesen Männern unbeachtet gelassen worden ist. Er müßte nur seine Aufmerksamkeit dabei nicht auf dasjenige richten, was die Scharen der Wunderjäger unter den Spiritisten gesündigt haben, sondern auf das, was von wissenschaftlichen Forschern als Resultat einer oft mühevollen Untersuchung in zahlreichen Schriften niedergelegt ist. Es ist nicht gerecht, die Fehler der ersteren in Bausch und Bogen, wie Hartmann wiederholt thut, den letzteren zur Last zu legen, [3]) wodurch der falsche Schein entsteht, als habe die Erforschung

---

Stempel eines berechtigten „Konservatismus" in der Wissenschaft, den ich voll und ganz respektiere, sondern vielmehr desjenigen, welchen Mephisto mit den Worten zeichnet: „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!" ꝛc. Sollte ich mich darin irren, und sollte Herr Preyer das einmal mit der That beweisen, so würde sich niemand mehr freuen als ich.

[1]) „Psychische Studien" XII, 1885 S. 509. — [2]) Ebenda. S. 505.

[3]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir erlauben, daran zu erinnern, daß es verwirend und der Sachlage nicht entsprechend ist, so häufig von dem „Spiritismus" und den

der spiritistischen Phänomene bisher wesentlich unter der Influenz gewisser Herzenswünsche in Bezug auf das zukünftige Leben gestanden.

Dem gegenüber möchte ich zunächst, ehe ich Einzelnes hervorhebe, auf einen Mangel bei Hartmann aufmerksam machen, auf den schon Pery im allgemeinen hingewiesen hat. Dieser sagt mit Recht: „Das mystische Gebiet hat die Eigenthümlichkeit, daß es nur aus dem Ganzen begriffen werden kann, indem man bei der Analyse jeder einzelnen Thatsache sogleich eine Anzahl von Zweifeln aufwerfen und hiedurch zu ganz faschen Folgerungen gelangen kann".[1]) Es fehlt Hartmann selbstverständlich sehr viel, um in dieser Weise aus dem Ganzen zu urteilen. Er hat aber auch nicht einmal den Versuch gemacht, die physikalischen Manifestationen, einschließlich der Materialisationen in dem Ensemble von Erscheinungen zu belassen, in welchem sie in Wirklichkeit auftreten, oder wenigstens, nachdem er sie einzeln unter das Seziermesser genommen, sie auch einmal in ihrem konkreten Zusammenhang und ihrer Wechselwirkung zu zeigen. Dazu ist er freilich ohne eigene Anschaunng außer stande, und ich will insofern dem Verfasser keinen Vorwurf daraus machen. Damit hängt es auch zusammen, daß er oft bei den Sitzungsberichten Angaben vermißt, welche für den kundigen Leser als selbstverständlich weggelassen werden dürften, oder daß er, wie z. B. gegenüber Hellenbach, darüber klagt, daß dieser oder jener Versuch bei einer bestimmten Gelegenheit nicht gemacht worden sei, während doch entweder die Gelegenheit dazu nicht geeignet war, oder man auf andre Dinge sein Augenmerk richtete. So kommt es denn, daß bei diesem Kleben am einzelnen sich die konkretesten, realsten Thatsachen in leeren Schein auflösen und als subjektive Phantasmen beseitigen lassen müssen. So werden die ganz materiellen Gebilde zu Halluzinationen und Illusionen. Aus der eben so objektiven direkten Stimme wird unbewußte Bauchrederei. Die Gewänder der Phantome, welche entweder einem nicht weniger wunderbaren Verkörperungsprozeß wie die Phantome selbst entstammen, oder, wenn erweislich irdischen Ursprungs, in ebenso rätselhafter Weise herbeigebracht werden, erscheinen ihm als die Kleider des Mediums, welches sich mit den vorhandenen Mitteln zu kostümieren sucht. Die Abgüsse von Händen und Füßen in geschmolzenem Paraffin müssen sich gefallen lassen, als diejenigen der Glieder des Mediums zu gelten, mögen sie auch in den meisten Fällen an Größe

„Spiritisten" allgemeine Aussagen zu machen, welche nur auf sehr beschränkte Kreise Anwendung finden. Auch du Prel hat sich leider nicht immer hiervon freigehalten. Wenn er den Spiritismus eine Weltanschauung, wenn auch eine noch nicht ausgebaute, oder wenn er ihn eine Wissenschaft nennt, und wenn er in seinem Artikel „Spiritismus" (Über Land und Meer 1886 Nr. 22.) die Prophezeiung wagt, derselbe werde vor dem Ende des Jahrhunderts die Lehrstühle der Universitäten erobert haben, so meint er doch sicher damit nicht das Bestreben, den Verkehr mit den Abgeschiedenen zu kultiviren, was doch allein den Namen Spiritismus verdient. Es könnte doch höchstens davon die Rede sein, daß wir bis dahin eine wissenschaftliche Psychologie haben werden, in welcher das Ganze der psychischen und mystischen Erscheinungen seine gebührende Stelle gefunden hat.

[1]) Pery: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" 1881, S. 314.

und Gestalt vollständig von den betreffenden Gliedern des Mediums abweichen, und mag auch die Paraffinform es absolut unmöglich erscheinen lassen, daß Hand oder Fuß, ohne sie zu zerstören, herausgezogen werden konnte, es sei denn daß die Glieder innerhalb der Form wieder aufgelöst wurden. Das Herbeibringen von Blumen und andren Gegenständen irdischer Herkunft, welche erweislich nicht im Sitzungszimmer gewesen sein können, wird entweder durch Zweifel an der Realität oder durch die Mutmaßung des Betruges beseitigt. Was Hartmann von der Stoffdurchdringung hält, darüber wird man aus der Schrift nicht recht klar; der Abschnitt darüber bezeichnet dieselbe als ein „besonders unwahrscheinliches" Erscheinungsgebiet, bringt aber dann doch eine Aufzählung zahlreicher Fälle der Art, ohne daß ein Zweifel an der Realität geäußert wird (S. 44). Ja, wo es sich darum handelt, Prüfungsbedingungen zu ersinnen, um eine echte Materialisation von einer Transfiguration zu unterscheiden, wird die materielle Absperrung des Mediums um des willen als ungenügend verworfen, weil ja das Medium durch alle materiellen Hindernisse hindurchkommen könne (S. 89). Vielleicht auch durch verschlossene Thüren oder feste Mauern?! — Man sollte aber denken, daß einerseits die Stoffdurchdringsvorgänge durch die genügende Anzahl von wohltestierten Fällen festgestellt wären, um sie als oft vorkommende Leistung der „Nervenkraft" registrieren zu können, andrerseits aber auch die Thatsache in die Augen spränge, daß diese Kraft nicht eine so unbeschränkte ist, daß man ohne weiteres alle Phantome als Transfigurationen ansehen dürfte, welche erweislich durch eine Netz- oder Gazewand hindurch gebildet sind. Auch das freilich seltene schnelle Wachsen von Pflanzen, wie ich es z. B. in der denkbar günstigsten Situation in Newcastle bei der Mrs. Esperance selbst beobachtet habe,[1]) wird einzig deswegen beseitigt, weil es nicht als ein offener, in allen Entwickelungsstadien verfolgbarer Vorgang beobachtet worden sei (S. 53), obschon das gleiche Phänomen bei indischen Fakiren meines Wissens auch immer nur unter einer Decke vor sich geht. Das Gesamtbild, welches nach solcher Verflüchtigung der einzelnen Bestandteile desselben herauskommt, muß natürlich ein ganz anderes werden, als wenn dieselben in ihrer konkreten Wirklichkeit belassen werden. Die Arbeitsleistung, welche in dem letzteren Falle der Nervenkraft des Traumselbstes aufgebürdet wird, namentlich wenn man noch eine Menge oft sehr konkreter Anzeichen der Identität mit verstorbenen Personen hinzunimmt, welche sich durch dies ganze physikalische Spiel hindurchziehn, würde dann eine so enorme werden, daß ich glauben möchte, auch Herr Dr. von Hartmann würde, wenn ihm dies Gesamtbild lebendig vor Augen stände, doch nicht mit solcher Zuversicht wie jetzt so häufig mit seinem „es ist klar" der Nervenkraft und dem vielleicht nur larvierten Somnambulismus die ganze Last aufzulegen bereit sein.

Sehen wir uns nun einmal die „Nervenkraft" im Bunde mit dem larvierten Somnambulismus, Gedankenlesen und der Halluzinationsan-

---

[1]) Vergl. „Herald of Progress" vom 3. September 1880.

steckung darauf an, wie sich in ihrem Lichte die allmähliche Entwickelungsgeschichte der Materialisationen insbesondre darstellt. Ich wundre mich fast, daß Hartmann nicht selbst auf den Gedanken gekommen ist, in dieser Weise einmal aus dem Ganzen zu urteilen. Es würde sich dann etwa folgendes Gesamtbild ergeben haben: Anfangs klopft die „Nervenkraft" allein und bewegt Gegenstände in mehr oder minder weitem Umkreis um das Medium herum, während die larvierte Traumpsyche gleichzeitig Botschaften von Verstorbenen und Ähnliches mitteilt. Allmählich fällt es der Traumpsyche ein, Dunkelsitzungen zu verlangen, und in ganz Amerika klopft es nicht allein, sondern es gesellen sich in den Dunkelsitzungen menschliche Hände dazu, welche nicht die des Mediums sein können; es sind natürlich eingepflanzte Gefühlshalluzinationen des in diesem Falle meist nur larviert somnambulen Mediums. Man wünscht natürlich auch diese Hände einmal zu sehen, und die Traumpsychen der Medien empfehlen das Dunkelkabinet mit schwacher Erleuchtung des umgebenden Raumes. Man bindet, meist auf Wunsch des Mediums selbst, dieses im Kabinet. Die Nervenkraft pflanzt den Anwesenden die Halluzination von mehreren, oft vier bis fünf, Händen ein, welche an dem offenen Fenster der damaligen Kabinette erschienen und sämtlich von denen des Mediums verschieden sind, oft mit Ringen und Armspangen geziert, oder durch eigentümliche Bildungen, selbst Verstümmelungen Identitätsbeweise gebend. Man sieht eigentlich nicht recht ein, warum denn die Nervenkraft nicht gleich die Halluzination von Gesichtern einpflanzte. Im Jahr 1870 endlich erscheinen bei dem Medium Mrs. Andrews die ersten Gesichter in dem offnen Fensterchen, und nun geht es schnell weiter zur Bildung ganzer Gestalten, für welche man dem Medium auf Wunsch der Traumpsyche ein Kabinett mit Vorhängen baut. Man weiß natürlich wiederum nicht recht, weshalb die nervenkräftige Traumpsyche zum Einpflanzen von Halluzinationen ein Kabinett braucht, man sollte vielmehr glauben, daß das im Hochschlaf befindliche Medium besser bei ungehindertem Rapport mit dem Zirkel bewirken könnte, es müßte denn sein, daß es geschähe, um die so häufigen, auf Illusion beruhenden Transfigurationen nicht als das erkennen zu lassen, was sie sind. Daneben hat die Nervenkraft bei den immer zahlreicher in Amerika und England entdeckten, anfangs oft nichts weniger als geistergläubigen Medien die Menge der physikalischen Manifestationen in den Dunkelsitzungen gesteigert. Unter anderem sind die sogenannten Apporte, welche ihre Objektivität ohne weiteres beweisen, ein häufiges Ereignis; aber es kommen auch Gestalten im Dunkeln vor, welche selbst leuchten oder sich mit einem eigentümlichen Licht in den Händen beleuchten, nach Hartmann natürlich sämtlich eingepflanzte Halluzinationen. Auch Füße und Hände werden so gebildet und geben, in Paraffin abgegossen, ganz andre Formen, als die entsprechenden Glieder des Mediums, was freilich aus der Halluzination recht schwer zu erklären sein möchte, man müßte denn die Wirkung jenes Hartmannschen „Systems von Druck und Zuglinien" mit koïncidenter Halluzination verbunden annehmen. Endlich wird im Januar 1873 die erste Geistergestalt bei Magne-

sinnlicht photographiert, und eine Reihe ähnlicher Experimente folgt. Man bindet die Medien, schließt sie in einen Käfig mit Gazewand, steckt sie in Säcke, und die Phantome erscheinen doch. Man geht in den Sicherungsmaßregeln immer weiter; man sieht Medium und Gestalt zu gleicher Zeit, ja photographiert beide zu gleicher Zeit, so daß man denken sollte, jeder Gedanke an Hallucination müßte allmählich ausgeschlossen sein. Endlich erreicht man das Letzte und Äußerste: die Bildung der Gestalt geht außerhalb des Kabinetts vor aller Augen vor sich, ebenso wie ihre Wiederauflösung oder Auffaugung durch das Medium. Und zwar ist es eine Gestalt, die mit allen Attributen der Körperlichkeit ausgestattet ist; sie schüttelt den Anwesenden die Hände, spricht bisweilen, reicht Blumen herum, läßt Blumen aus herbeigebrachten Gefäßen wachsen, kurz hinterläßt eine ganze Reihe von Beweisen ihrer Objektivität und dematerialsiert sich doch, ohne nur einen Augenblick den Anwesenden aus den Augen gekommen zu sein. Tausende haben solche Vorgänge beobachtet und bezeugt, unter ihnen die ruhigsten, klarsten Köpfe, bei denen sonst keine Spur von Neigung zu Halluzinationen vorhanden war. Ausnahmslos haben alle Teilnehmer solcher Zirkel dasselbe gesehen, gefühlt, gehört, falls nicht etwa ein Sensitiver darunter war, der außer den gemeinsamen Wahrnehmungen noch die ihm eigenartigen besonderen machen konnte. Mit einem Wort: Vorgänge, welche ganz und gar den sonstigen sinnlichen Wahrnehmungen gleichen, die von keinem Zeugen unter den Millionen, welche sie wahrgenommen, für etwas andres als objektive Thatsachen gehalten wurden, sollen gleichwohl 30 Jahre hindurch nichts andres als Halluzinationen, Illusionen gewesen sein? Unmöglich! Dann ist für mich und alle Zeugen solcher Vorgänge jede Wahrnehmung eine Hallucination. Der ungeheuerliche Gedanke einer solchen fast 40jährigen Halluzinationsepidemie, unter Millionen von Menschen, ersonnen von zwei deutschen Gelehrten, von denen der eine gar nichts, der andre fast nichts von allen diesen Dingen selbst wahrgenommen hat, sollte Herrn von Hartmann doch etwas stutzig machen.

Sehen wir nun zu, wie Hartmann es anfängt, um die Zeugen und Zeugnisse ihres Gewichtes zu entkleiden. Die Zeugen zweiten und dritten Ranges werden unter dem Gesamtnamen „die Spiritisten" natürlich leicht beseitigt. Von den Hartmann bekannten Zeugen werden dann Zöllner und Hellenbach auf die Wagschale gelegt und — zu leicht befunden. Der Wert der durch Zöllner erhaltenen faktischen Resultate soll zwar nicht beeinträchtigt werden; aber als „klassischer Zeuge" soll doch auch er in den letzten Jahren seines Lebens wegen der an Ideenflucht streifenden Stoffverwirrung, die sich in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen finde, nicht gelten können. Was ist denn ein klassischer Zeuge? Jedenfalls der, dessen Zeugnis in sich den gewiegten, zuverlässigen Beobachter verrät, und das, denke ich, ist bei Zöllner in vollem Maße, bei Hellenbach im ganzen und großen der Fall. Aber auch er soll nicht mehr als „klassischer Zeuge" gelten können, weil er es unterlassen hat, ein Phantom in seiner Nähe anzufassen. Ich denke mir, Hellenbach hat, da ihm nicht daran lag, die für ihn längst beseitigte Halluzinationshypothese noch einmal zubeseitigen — abgesehen davon, daß er damit

für Hartmann doch nur eine Tasthalluzination festgestellt haben würde — den Erfolg des Abends nicht stören wollen, wie er es ohne Zweifel durch einen solchen unangemeldeten Griff gethan haben würde. Ist es denn nötig, an jedem Sitzungsabend aufs neue zu probieren, ob unter den Gestalten sich feste oder durchlässige befinden? Hellenbachs Verhalten ist durchaus korrekt und den Gesetzen, welche jene Erscheinungen beherrschen, entsprechend; Crookes, Wallace, Zöllner haben sämtlich gerade so gehandelt, und diesem Umstande allein ist es zuzuschreiben, daß ihnen die Gelegenheit zum gründlichen Untersuchen mehr oder minder reichlich geboten worden ist. Auch die von Hartmann in Aussicht genommene offizielle Prüfungskommission würde ohne Zweifel nichts Nennenswertes erreichen, wenn sie anders vorginge.

Nun kommen noch Cox und Crookes an die Reihe. Cox findet natürlich am meisten Gnade; denn er hat ja die Fahne der „psychischen Kraft" gegen die Geisterhypothese hoch gehalten, obschon doch in seinen letzten Lebensjahren auch bei ihm Momente eingetreten zu sein scheinen, in welchen der Dirigent dieser „psychischen Kraft" ihm einen so stark transscendenten Anstrich bekam, daß er sich zu Äußerungen, wie sie Mr. Eglinton von ihm erzählt[1]) veranlaßt fühlte. Auf alle Fälle wenigstens pflegte er mit der „psychischen Kraft" in Gestalt der Hände, Arme, Gesichter und Stimmen eines Peter und John King ganz auf demselben menschlichen Konversationsfuß zu verkehren, wie alle andren Spiritisten[2]) und — worauf es uns hier ankommt — ein Vertreter der Halluzinationshypothese war auch er nicht; davor bewahrte ihn die korrekte Anwendung seiner fünf Sinne. So bleibt denn nur noch Mr. Crookes als eventueller klassischer Zeuge übrig. Aber auch dieser findet vor Hartmanns Augen keine Gnade, da er es angeblich „an kritischer Besonnenheit" der Miss Cook gegenüber hat fehlen lassen, insofern er das Medium durch eine „unzulängliche galvanische Bindung gesichert glaubte". (S. 18.) Da ich in diesem Punkte Herrn Dr. von Hartmann später etwas ausführlicher und entschiedener glaube widersprechen zu müssen, breche ich hier ab und wende mich zur Betrachtung der Kreuzprobe, aus welcher allein Hartmann einen sicheren Schluß auf die objektive Realität der Materialisationserscheinungen glaubt machen zu können, nämlich der Photographie des Phantoms mit dem Medium zugleich.

Ich gebe selbstverständlich zu, daß diese Probe absolut stringent ist, aber ich behaupte ebenso zuversichtlich, daß dieselbe bereits geleistet ist, und daß, wenn Hartmaun es nicht anerkennen kann, dies nur daran liegt, daß er seinem eigenen Kanon hier untreu wird und die „Schlußfolgerungen aus den näheren Umständen" unterläßt oder in völlig ungenügender Weise macht. Derjenige, welcher diesen Beweis erbracht hat, ist bekanntlich Mr. Crookes, und der Bericht über den betreffenden Vorgang findet sich „Psychische Studien" II, 1875 S. 21. Da ist es nun freilich richtig, daß eine kleine Lücke in der Vollständigkeit des Experimentes zu sein scheint. Das Gesicht des Mediums mußte dabei auf Wunsch der leitenden Intelli-

[1]) „Psychische Studien" VII 1880, S. 89. — [2]) Spiritualism explained. S. 71.

genz mit einem Shawl bedeckt bleiben, um das Licht nicht auf das Gesicht des schlafenden Mediums fallen zu lassen, eine Vorsichtsmaßregel, welche schwerlich zu vermeiden war, wenn nicht der ganze Erfolg in Frage gestellt werden sollte. Da nämlich der völlig ungestörte Hochschlaf des Mediums die unausweichliche Bedingung war, unter welcher das Phantom denjenigen Grad von Festigkeit bekommen konnte, um die Strahlen des Magnesiumlichtes während des Photographierens ertragen zu können und eine Störung des Schlafes in diesem Augenblick sicher dem Medium hätte Gefahr bringen können, so ist es mir unerfindlich, wie Crookes seiner Pflichten gegen das ihm anvertraute Medium eingedenk, hätte anders verfahren können. Ich führe, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urteilen, inwieweit die Bedeckung des Gesichtes mit dem Shawl einen Mangel involviert, Mr. Crookes' eigene Worte an.

„Ich zog häufig den Vorhang von einer Seite hinweg, wo Katie demselben nahe stand, und es war eine gewöhnliche Erscheinung für uns sieben oder acht im Laboratorium Anwesende, Miss Cook und Katie zu gleicher Zeit unter dem Glanze des elektrischen Lichtes zu sehen. Wir sahen bei diesen Gelegenheiten nicht wirklich das Gesicht des Mediums wegen des Shawls, aber wir sahen dessen Hände und Füße, wir sahen, wie es sich unbehaglich unter dem Einfluß des starken Lichtes regte, und wir hörten gelegentlich sein Seufzen. Ich habe eine Photographie von beiden gemeinschaftlich, aber Katie sitzt vor Miss Cooks Kopfe." Man möge hiermit Hartmanns Worte (S. 97) vergleichen: „Bei der von Crookes angefertigten Photographie liegt der dringende Verdacht (?) vor, daß anstatt des angeblichen Phantoms das Medium, und anstatt des vermeintlichen Mediums die durch ein Kissen ausgestopfte Kleidung des Mediums in halb verdeckter Stellung photographiert worden sei". Ich glaube, ich kann es unterlassen, ein weiteres Wort hinzuzufügen. Wenn man nicht zu der ungeheuerlichen Annahme schreiten will, Mr. Crookes und seine sieben Genossen seien durch das Medium in der Weise biologisiert worden, daß sie dem von der Nervenkraft des Mediums in die Kleider gesteckten Kissen, Arme und Beine, Bewegung und Seufzer hinzugedichtet hätten, wird man wohl Mr. Crookes Bericht als ausreichend stehen lassen, Hartmanns Kritik dagegen jede Berechtigung versagen müssen. Da ich leider keine Kopie jener Photographie besitze, kann ich natürlich nicht sagen, ob auch diese die gesehenen Füße und Hände einigermaßen deutlich wiedergiebt. Einstweilen wenigstens muß Hartmanns Hyperskepsis zurückgewiesen werden. Ich will nur noch hinzufügen, daß der wirklich recht besonnene Mr. Crookes noch ein ergänzendes Experiment gemacht hat, indem er sich mit dem Phantom Katie zugleich und dann in genau derselben Stellung sich mit Miss Cook zusammen photographieren ließ. Die beiden Bilder stimmen in Bezug auf die Gestalt des Mr. Crookes vollständig überein, zeigen aber bei Miss Cook und Katie die auffallendsten Verschiedenheiten.[1]) So viel von diesem

[1]) Vgl. am angef. Orte in den „Psychischen Studien".

experimentum crucis. Sollte Herr v. Aksákow demnächst so glücklich sein, durch Eglinton das Phantom zugleich mit dem klar erkennbaren Medium photographiert zu bekommen, so wäre das freilich eine ganz wertvolle Bestätigung des Bisherigen; aber nötig wäre es, wie wir gesehen haben, kaum, um unseres großen Philosophen Einwände zu beseitigen.

Derselbe befindet sich übrigens noch in einem wesentlichen Punkt hinsichtlich der Geisterphotographien in einem handgreiflichen Irrtum. Er unterscheidet offenbar nicht zwischen den bei künstlichem Licht erzeugten Aufnahmen von Phantomen und den bei Tageslicht gewonnenen eigentlichen Geisterphotographien nach spiritistischem Sprachgebrauch. Wenn er unmittelbar nach seiner Äußerung über die von Crookes gewonnene Photographie auf den häufig vorgekommenen Betrug, namentlich auf den Fall Buguet in Paris verweist, so handelt es sich bei dem letzteren eben um jene eigentliche Geisterphotographie, jene Aufnahme von Gestalten, welche von niemand als etwa von hellseherisch Begabten wahrgenommen, und nur von der sensitiven Platte wiedergegeben werden. Über diese letzteren berichtet u. a. Wallace ziemlich ausführlich in seiner Schrift: Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus (S. 55—68). Ich muß mich darauf beschränken, hier einfach auf das Urteil von Wallace zu verweisen, welcher den Beweis für absolut stringent erklärt, und füge nur hinzu, daß auch Dr. Friese unter den von Hartmann angegebenen Kautelen eine solche Photographie bekommen hat.[1]) Beiläufig gesagt, ist übrigens diese Art von Geisterphotographie ein weit wertvollerer Beweis der objektiven Realität jener Intelligenzen, welche man „Geister" zu nennen pflegt, als die von Hartmann in erster Linie empfohlene. Sie beweist uns nämlich das Vorhandensein einer viel feineren Materialität auf diesem Gebiete und ist als solche eine wichtige Instanz für die Frage nach der Objektivität des Astralleibes und etwa auch des Doppelgängers. Ja, Wallace scheint mir nicht ganz unrecht zu haben, wenn er meint, daß in dem bis zum Ekelerregen als Typus einer Halluzination zitierten Fall des Buchhändlers Nicolai es möglich wäre, daß wir, hätte man damals schon die Photographie gekannt, jetzt die Porträts der unsichtbaren Männer und Frauen haben könnten, welche haufenweise sein Zimmer erfüllten. (S. 67.)

Ich will zum Schluß nur noch mit wenig Worten den Tadel berühren, den Hartmann (S. 18) gegen Crookes richtet, weil er die Miss Cook durch eine ungenügende galvanische Bindung sicher glaubte.[2]) Der Tadel ist vollständig unbegründet und ungerecht, wie ein jeder sehen wird, der sich die Mühe nimmt, die angeführte Stelle nachzulesen. Es wird hier gerade so wie bei der Photographie ein unwesentlicher Umstand herausgegriffen, die wichtigeren aber verschwiegen. Daß Crookes und

---

[1]) „Stimmen aus dem Reich der Geister." II. Aufl. S. 437 — Indem unserer Redaktion dieser Satz in Korrektur vorliegt, geht uns das Aprilheft des „Psychischen Studium" zu, in welchem auch Staatsrat Acksakow wertvolle Wiedergaben solcher „Geisterphotographien" bietet. (Der Herausgeber.)

[2]) „Psychische Studien" I. 1874, S. 341—49

Varley bei der Miss Cook die Einschaltung in den galvanischen Strom mittelst der an den Armen befestigten Gummischnüre vornahmen, war ja eine absolute Notwendigkeit, da man einem sofort in Trance verfallenden Medium doch nicht die beiden Endpole einfach in die Hände geben konnte. Wenn Hartmann uns eine andere Weise nennen könnte, diese Einschaltung vorzunehmen, so würden wir ihm dankbar sein. Man hätte ja freilich statt der Gummischnüre eng anschließende Dräte nehmen können, damit aber sicher nur einen Zustand des Unbehagens bei dem Medium herbeigeführt, welcher die Manifestation beeinträchtigen mußte. Was aber die Hauptsache ist, die von Hartmann urgierte Unsicherheit der Beobachtung ist auch so vollständig ausgeschlossen. Crookes und Varley wußten weit besser, was sie thaten, als ihr philosophischer Kritiker. Man bedenke nur, daß bei dem Heraustreten des Phantoms, welches seine Hand auf Crookes Kopf legt, ferner als dieses seinen Arm in voller Länge ausstreckt, um Bleistift und Papier bittet und dann eifrig schreibt, auch nicht die geringste Schwankung des Galvanometers eintritt. Man bedenke ferner, daß bei einem von Crookes allein geleiteten Versuch nur so viel Draht übrig gelassen war, um dem Medium, wenn es sich bewegt hätte, das Erscheinen an der Öffnung des Kabinetts zu gestatten. Nun kommt aber das Phantom Katie 6 bis 8 Fuß außerhalb der Vorhänge in das Zimmer, ohne Drähte an den Armen, und doch findet keine oder nur sehr geringe Schwankung auf dem Galvanometer statt. Was soll dem gegenüber der Hinweis darauf, daß sich etwa bei unruhigen Bewegungen im Trance die Gummischnüre ein wenig verschieben konnten, ein Umstand, der freilich eintrat und sofort von dem Galvanometer angezeigt wurde, aber die Sicherheit der sonstigen Beobachtungen in keiner Weise beeinträchtigt! — Mit der Sicherung der Mrs. Fay durch Einschaltung in den Strom mittelst Anfassen der Endpole ist unser Philosoph einmal vollständig zufrieden. Aber er spricht da nur so leichthin von einer physikalischen Sitzung, als ob es sich lediglich um das bekannte System von Druck- und Zuglinien handelte, mittelst dessen die Nervenkraft allerhand Dinge im Zimmer herumführt. In Wahrheit haben wir aber auch hier Materialisationen, wenn nicht von vollen Gestalten, so doch von Armen und Händen, welche den Anwesenden mit merkwürdiger Personalkenntnis Dinge überreichen, welche dem Medium schlechterdings unerreichbar waren, so dem Mr. Harrison eine Nummer des „Spiritualist", dessen Redakteur er war, dem Mr. Cox ein von ihm verfaßtes Buch, einem bekannten Reisenden die „Kunst zu reisen", einem starken Raucher ein Zigarettenkästchen. Ja Mr. Cox und einige der übrigen Beobachter wollten in der Öffnung des Vorhanges schon eine volle menschliche Gestalt stehen sehen, da fällt das Medium in Trance und die Handhaben aus seinen Händen, womit die nur 10 Minuten dauernde Sitzung ihr Ende findet. Ich denke, Herr Dr. v. Hartmann wird gelegentlich die ungerechte Kritik gegen Crookes und Varley zurücknehmen.

Ich habe nur die Hauptpunkte hervorgehoben, bei denen wir unseren Kritiker auf ziemlich verkehrter Fährte finden, und könnte leicht

noch einige Seiten mit ähnlichem Material füllen, wenn ich nicht fürchtete, jetzt schon die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch genommen zu haben. Es kam mir vor der Hand nur darauf an, den Nachweis zu versuchen, daß unter den Hartmannschen Erklärungsprinzipien die Halluzination vor allen Dingen und zwar ganz und gar zu streichen ist. Es ist faktisch auch nicht ein einziger positiver Grund vorgebracht, welcher dieselbe wahrscheinlich machen könnte, und der negative Einwand, daß die Objektivität der Phantome nicht genügend erwiesen sei, zerrinnt überall unter den Händen. Wenn auch ein starker Magnetiseur bei konzentriertem Bewußtsein und Willen, wie jener Derwisch, mehreren Personen Halluzinationen von Gänsen, Schlangen u. s. w. einpflanzen kann, und eine in gleicher Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit befindliche Schiffsmannschaft eine Gesamthalluzination hat, folgt daraus, daß auch ein Medium, welches das gerade Gegenteil einer mit starkem Willen begabten Person ist, auch zu einer solchen Beeinflussung fähig ist? Und diese so ganz unwahrscheinliche Annahme soll aufrecht erhalten werden trotz der zahllosen dauernden Zeugnisse für die Objektivität der Erscheinungen? Die Abgüsse von Gliedern, die von denen des Mediums verschieden sind; die unter absolutem Ausschluß von Betrug erhaltenen Proben der Gewänder; die Photographien; die Sicherungen durch den galvanischen Strom; die Dematerialisationen von Gestalten, welche eben noch bleibende Beweise ihrer Objektivität gegeben haben, Gestalten, welche außerhalb des Kabinetts sind, während man das Medium drinnen seufzen und stöhnen hört; die unter vollständigster Sicherung des Mediums sichtbaren losgelösten Hände und Arme, welche oft so herzhaft zuschlagen, daß es durch das ganze Zimmer schallt, und hundert andere Indizien, welche der praktische Forscher zusammen wahrnimmt und daher auch zu richtigen Schlußfolgerungen verbinden kann, während der Philosoph auf seiner Studierstube sie auseinanderzupft und, weil durch die Anschauung nicht unterstützt, zu etwas ganz anderem macht, als was sie in Wirklichkeit sind. Das alte triviale Wort „Probieren geht über Studieren" behält auch hier Recht, und hier mehr als auf irgend einem anderen Gebiet.

Damit glaube ich vor der Hand die Halluzinationshypothese als beseitigt ansehen zu dürfen. Ich wage auch, mich der stillen Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Dr. v. Hartmann, sogar ohne das erhoffte und als notwendig erklärte Verdikt offizieller Prüfungskommissionen, unter seinen Erklärungsprinzipien gerade dieses am ungenügendsten begründete wird fallen lassen. Es gehört nichts weiter als eine etwas sorgfältigere Prüfung und gerechtere Wertung der bereits vorhandenen Berichte dazu. Es würde sich nach dem Wegfall dieser so handgreiflich unrichtigen Annahme aus der Diskussion der Frage die Sache etwa so stellen, daß wir in der Mediumität, hier zunächst in der physikalischen und zu Materialisationen geeigneten, vielleicht eine Anomalie der Organisation erkennen müßten, welche darin bestände, daß der Astralleib, dieses permanente Grundschema sowie Kraft- und Gestaltungsreservoir des in stetem Wechsel durch Stoffausgabe und Zufuhr begriffenen Sinnenleibes (vgl. du Prel),

eine in abnormer Weise gesteigerte plastische Kraft besäße. Manche physische Eigentümlichkeiten der Materialisationsmedien deuten darauf hin. Dieser Überschuß an plastischer Kraft, der in dem eigenen Organismus nicht genügende Verwendung findet und der natürlich durch Wiederholung und Übung noch gesteigert zu denken ist, würde dann in den Sitzungen durch die von dem Zirkel gegebene Anregung sozusagen gelockert und befreit, um in einer realen plastischen Projektion mehrfacher Gestalten sich wirksam zu erweisen, wie sie ihm die eigene Phantasie mit der der Zirkelglieder vereinigt zuführt. Wir hätten dann vielleicht auch bei dem Buchhändler Nicolai einen ähnlichen Vorgang, nur von feinerer Materialität, wobei selbst die heilende Wirksamkeit der Blutegel gar nichts rätselhaftes behielte.

In einem folgenden Artikel gedenke ich dieser Frage näher zu treten, ob die nunmehr übrig bleibenden Erklärungsprinzipien, die so modifizierte „Nervenkraft", die Telepathie und der offene oder larvierte Somnambulismus in ihrem Zusammenwirken eine einigermaßen ausreichende Erklärung für die Materialisationserscheinungen in ihrer Gesamtheit bieten. Es wird sich dann zeigen, ob Hartmann damit Recht hat, daß man nach der Ausschaltung der Halluzination ebenso fern wie bisher von der Annahme transscendenter Ursachen der Erscheinungen bleibe. Mir will es nicht ganz so scheinen. Das ist wenigstens gewiß, daß dann das Plus von physischer und geistiger Arbeitsleistung, welches der Traumpsyche, beziehungsweise dem Astralkörper des Mediums allein aufgebürdet wird, so enorm ist, daß der Gedanke an transscendente Konkurrenz irgend welcher Art sich hie und da aufdrängen möchte.

Daß ich mich dabei nicht in dem etwas mageren Rahmen von Thatsachen, wie Hartmann ihn gegeben, werde halten können, wenn ich der Aufgabe halbwegs gerecht werden will, und daß ich oft auch den intellektuellen Gehalt der Manifestationen werde heranziehen müssen, brauche ich wohl kaum zu sagen. Ich kann nur noch das Bedauern aussprechen, daß meine durch Berufsarbeiten stark in Anspruch genommene Zeit und Kraft mir schwerlich erlauben werden, die erforderliche Arbeit mit der Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu leisten, wie die Sache sie verlangt, und ich muß daher schon den Leser bitten, einen etwas nachsichtigen Maßstab an das Gebotene legen zu wollen. Nur das Eine glaube ich versprechen zu können, daß ich des Wortes von Lessing stets eingedenk bleiben werde: „Wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen". Gefehlt worden ist gegen dieses Wort genug, bei Spiritisten wie bei Antispiritisten. Es ist Zeit, daß es anders werde.

Halten Gespenster
einer wissenschaftlichen Untersuchung Stand?[1]

Von
Elliott Coues,
Professor der Anatomie und Biologie in Washington.

Von Professor Newcomb, dem berühmten Astronomen, ist in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Science"[2]) die obige Frage aufgeworfen worden. Die einfachste, sicherste und vollständigste Antwort auf diese Frage ist, daß tausende solcher sogenannten „Gespenster" jährlich, monatlich, wöchentlich, täglich und vielleicht stündlich von tausenden von Personen untersucht werden, und unter diesen auch von den gelehrtesten, bedeutendsten und skeptischsten Männern der Wissenschaft. Was solche „Gespenster" sind, ist eine andere Frage, die ich hier nicht erörtern will. Ich behalte hier einfach den volkstümlichen Ausdruck für die in Rede stehende Erscheinung bei.

Diese sogenannten „Gespenster" also können auf folgende verschiedene Arten der Untersuchung unterworfen worden, und werden thatsächlich auf solche Weise beobachtet.

1. Durch den natürlichen, leiblichen Gesichtssinn, ganz in derselben Weise wie die Objektivität, Realität, Dichtigkeit, Größe, Gestalt, Bewegung u. s. w. von anderen Gegenständen mit den Augen wahrgenommen werden.

2. Durch den natürlichen, leiblichen Gehörssinn. Solche von „Gespenstern" ausgehenden Geräusche, welche deutlich wahrnehmbar sind, gleichen entweder der menschlichen Stimme so, daß sie von derselben nicht zu unterscheiden sind, oder scheinen durch Berührung anderer Gegenstände hervorgebracht zu werden.

„Gespenster" zu sehen und sie reden zu hören ist die häufigste Art ihrer Untersuchung, welche sich besonders für die Einführung in dies Gebiet experimenteller Forschung eignet.

3. Durch den natürlichen leiblichen Geruchssinn. Sehr häufig (freilich nicht immer) haben solche „Gespenster" einen wahrnehmbaren Geruch an sich, der bisweilen sehr stark, bisweilen duftig, bisweilen unangenehm, fast immer aber eigenartig ist.

---

[1]) Der wesentliche Inhalt dieses Artikels, dessen Aufnahme, die Wochenschrift „Science" verweigerte, erschien zuerst am 25. Dezember 1884 in „The Nation" und ist von da vielfach anderweitig nachgedruckt worden. Er wurde in der angelsächsischen Welt als eine sehr bemerkenswerte Erscheinung anerkannt. Wir geben denselben unseren Lesern hier mit Bewilligung des uns befreundeten Verfassers unter Hinzufügung einiger weiterer Ausführungen desselben wieder. (D. Herausg.)

[2]) No. 97, 1884. Die „Science" erscheint wöchentlich in New-York, 743 Broadway.

4. Durch den natürlichen leiblichen Tastsinn. „Gespenster“ können häufig (nicht immer, nicht einmal für gewöhnlich) gefühlt und auf jede Weise, die gegenüber lebenden Personen anständig erscheinen würde, betastet werden.

„Gespenster“ können also gesehen, gehört, gerochen und betastet werden; außerdem aber bieten sich uns noch folgende weitere Mittel zu ihrer wissenschaftlichen Untersuchung:

5. Durch Wägen derselben auf geeigneten Dezimalwagen, ganz so wie man irgend einen anderen Gegenstand, z. B. den Untersucher selbst, wägen kann.

6. Durch die physikalische, chemische oder mikroskopische Untersuchung einzelner, eventuell sogar abgetrennter, Teile derselben, so wie z. B. ihres Haares, ihrer Nägel oder ihrer Gewänder.

Alle diese Untersuchungsmethoden habe ich persönlich wiederholt und mit Erfolg bei meinen eigenen Forschungen auf diesem Felde angewendet, ausgenommen das Wägen solcher Erscheinungen; und ich bin bereit, jedem Gelehrten oder jeder sonstigen Persönlichkeit, für welche es hinreichend Wert haben kann, die Ergebnisse meiner Experimente mitzuteilen.

Von den verschiedenen Vorbedingungen, welche ich zur Erzielung eines wünschenswerten Erfolges auf diesem für die wissenschaftliche Erforschung so überaus schwierigen Gebiete als besonders wichtig erkannt habe, will ich nur die folgenden hervorheben. Es ist zu solchen Experimenten erforderlich:

erstens völlige Vorurteilslosigkeit des Forschers inbetreff irgend welcher vorgefaßten Theorie über das „von Natur Mögliche und Unmögliche“ und

zweitens die Einwilligung und Mitwirkung des zu untersuchenden Gegenstandes, des sogenannten — „Gespenstes“.

* * *

Da Professor Newcomb mit Recht auf eine gegenseitige Verständigung über den Gebrauch der Worte großes Gewicht legt, will ich sehen, ob wir uns nicht über eine genauere Bestimmung (Definition) eines solchen Gegenstandes, den wir beide in unseren betreffenden Artikeln als ein „Gespenst“ bezeichnen, einigen können.

Wenn beispielsweise Professor Newcomb und ich zusammen aus dem Fußboden unmittelbar vor uns einen leuchtenden Dunst aufsteigen sähen; wenn wir denselben aufmerksam beobachteten und dann bemerkten, wie er sich verdichtet und die deutliche Gestalt eines menschlichen Wesens annimmt — ein Entwickelungsvorgang (Prozeß), welcher etwa drei Minuten in Anspruch nehmen könnte; wenn sodann diese Gestalt sich im Zimmer hin und herbewegte, wie ein menschliches Wesen, wie ein solches redete und in jeder Hinsicht sich wie ein Mensch benähme; wenn wir dann dasselbe anfaßten, auch beliebig hin und herbewegten, und wenn die Gestalt dann, während wir mit ihr reden und während unsere Hände sie berühren, sich wieder aufzulösen (zu disintegrieren) anfinge und schließlich vollkommen wieder verschwände; wenn wir dann unsere Beobachtungen

dieses Vorganges feststellten und fänden, daß dieselben vollständig genau mit einander übereinstimmten —: würde Professor Newcomb mir dann wohl zugeben, daß man die beobachtete Gestalt ein „Gespenst" nennen könne? — Schwerlich! — Solche Gestalten sind es aber, von welchen ich hier redete, wenn ich von „Gespenstern" sprach; und diese Art von Erscheinungen sind es, welche ich auf die oben bezeichneten Arten meiner Forschung unterzogen habe, und zwar bei sehr vielen Gelegenheiten mit mehr oder weniger befriedigenden und zwingenden Resultaten, mehrfach aber in vollständiger sachlicher Übereinstimmung mit dem angenommenen Falle, welchen ich soeben als ein fingiertes Beispiel vorführte.

Gegen die Bezeichnung „Gespenst", scheint mir, lassen sich für solche Erscheinungen aus verschiedenen Gründen Einwände erheben. Um nur einen derselben hervorzuheben, will ich darauf hinweisen, daß man gewöhnlich unter „Gespenst" die angebliche Erscheinung einer verstorbenen Persönlichkeit, einen sogenannten „Geist" als Concretum, versteht. Wenn man also eine solche Erscheinung ein „Gespenst" oder einen „Geist" nennt, so fället man schon von vornherein ein Urteil darüber, was für eine Art von Wesen dieselbe ist. Das ist unwissenschaftlich. Ein besserer Name hierfür scheint mir daher „wirkliches Phantom" oder „Phantasma".

Hinsichtlich solcher Gegenstände der Untersuchung aber bemerke ich hier noch Folgendes:

1. Ein solches „wirkliches Phantom" ist ein substanzielles (oder materielles, stoffliches) Ding, eine objektive Realität, ein wirklicher Gegenstand, welcher Ausdehnung, Gestalt, Festigkeit, Schwere und die Fähigkeit selbständiger Bewegung und Ortsveränderung besitzt — alles Eigenschaften, die man zweifellos mit Leichtigkeit vermöge seiner leiblichen Sinne wahrnehmen kann.

2. Der Vorgang seiner allmählichen Bildung und Auflösung (Integration und Disintegration) kann beobachtet werden, und man kann das Phantom während dieses Vorganges mit seinen Händen anfassen.

3. Der Prozeß allmählichen Herauswachsens oder Entwickelns eines „wirklichen Phantoms" aus dem Körper einer lebenden Person, und seine spätere Aufsaugung, sein Verschwinden in den Körper derselben Person kann gleichermaßen beobachtet werden. Auch während dieser Vorgänge kann das Phantom mit den Händen berührt werden.

4. Einige Personen haben nach meinem allerpositivsten und unzweifelhaftesten Wissen die Fähigkeit, ein ihnen selbst gleichendes, wirkliches Phantom aus ihrem eigenen Körpers heraus entstehen und sich ausbilden zu lassen, und zwar dies mit ihrem eigenen bewußten Willen, und sie sind bis zu gewissem Grade imstande, die Bewegungen und Handlungen solches Phantoms zu leiten, durch dasselbe sichtbare und fühlbare Wirkungen hervorzubringen in einiger Entfernung von dem Orte, wo ihr lebender Körper sich während derselben Zeit befindet, und so das zu bewirken, was man eine „Aussendung seines Doppelgängers" nennt. Dies ist die eine der beiden hauptsächlichsten Arten, welche vonseiten der Londoner

Society for Psychical Research treffend als „Phantasmen Lebender" bezeichnet worden sind; die andere Art ist das „Austreten des Doppelgängers", übrigens ein gleiches Phantom, aber ohne Wissen und Willen der betreffenden Person erscheinend.

Die bisherigen Leistungen der eben erwähnten Gesellschaft (der S. P. R.) haben uns bereits eine Reihe vorher dunkler und zum Teil ungeahnter Vorgänge und Erscheinungen in helles Licht gestellt und dadurch solchen Thatsachen weit und breit Anerkennung verschafft. Nach meinem Ermessen ist auch die Thatsache der Telepathie unzweifelhaft festgestellt, jedenfalls nimmt dieselbe das öffentliche Interesse durch die beständigen Mitteilungen in Zeitschriften und in der Tagespresse in hohem Maße in Anspruch. Auch das Wochenblatt, welches sich „Wissenschaft" (Science) nennt, druckt fortlaufend eine Verhandlung über diese Gegenstände ab zwischen Herrn Gurney, dem Sekretär jener Londoner Gesellschaft, und Professor Newcomb selbst, und in eben diesem Blatte warf ja auch der letztere die von mir hier beantwortete Frage auf.

Dasselbe Blatt „Wissenschaft" nun hat sich geweigert, diese meine Antwort abzudrucken unter dem Vorgeben, daß dieselbe „kein Beweismaterial vorbringe und zugleich den geltenden Naturgesetzen, soweit sie bekannt sind, widerspräche". Wenn aber die „Wissenschaft" nur das veröffentlicht, was schon allgemein bekannt und angenommen ist, was für Dienste kann sie denn dem Fortschritt unsres Wissens leisten? Mir scheint solches Vorgehen der „Wissenschaft" vorzugsweise unwissenschaftlich und, ich darf wohl hinzusetzen, unzeitgemäß (anachronistisch).

Die wissenschaftliche Untersuchung der von mir oben beschriebenen Vorgänge ist jedermann ebenso leicht zugänglich, wie sie es mir ist und war während der vielen Jahre, daß ich meine Experimente mit verschiedenen anderen Persönlichkeiten zusammen, sowohl in Europa wie auch in Amerika, angestellt habe. Soweit es sich daher hinsichtlich meiner Behauptungen um eine Nachprüfung der Experimente und um eine Bestätigung oder Widerlegung meiner Angaben, also etwa um den Nachweis handeln könnte, daß sie nicht auf Thatsachen begründet sind, liegt keinerlei Schwierigkeit vor. Ich selbst habe die Art und Weise meiner Untersuchungen angegeben; ein geübter Beobachter und tüchtiger Gelehrter wie Professor Newcomb wird leicht noch weitere Methoden für diesen Zweck anzuwenden wissen.

Auf das bestimmteste muß ich es ablehnen, mich gegenwärtig auf irgend eine Erklärung dieser Erscheinungen einzulassen. Ich weigere mich auch, hier anzudeuten, was meine Meinung oder Vermutung über ihr eigentliches Wesen ist. Ich behauptete und versichere nur die objektive Realität derjenigen Gegenstände, welche ich beschrieben habe, um die Frage zu beantworten: Halten die „Gespenster" wissenschaftlicher Untersuchung Stand? — Nachdrücklich und rückhaltlos sage ich: Ja! Wirkliche Phantome halten wissenschaftlicher Untersuchung Stand!

Der Astralleib.

Von

Carl du Prel.

2. Der Astralleib im Leben.

B. Der Doppelgänger.

Die individualistischen philosophischen Systeme wären nicht verdrängt worden von den pantheistischen, wäre nicht der Fehler begangen worden, den Schwerpunkt der Seele ins Bewußtsein zu verlegen, ja beide zu identifizieren, dagegen das transscendentale Bewußtsein in Inspiration aufzulösen, und den Astralleib mehr oder minder ganz zu übersehen. Dieser Spiritualismus verwechselt eine der Funktionen mit der Substanz, und es bleibt dabei unerklärlich, wie die Seele auf den Körper wirken kann; denn ganz heterogene Dinge, ein psychisches Atom und ein materieller Leib, können nicht in Verbindung treten. Diese Anschauung war auch den Angriffen des Materialismus nicht gewachsen, der mit vollem Rechte die Qualität und die Existenz unseres *sinnlichen* Bewußtseins an Sinne und Gehirn gebunden sein läßt. Sehen wir dagegen die Seele als die Essenz des ganzen Körpers und als räumliches Schema desselben an, schreiben wir ihr nicht nur das Denken, sondern auch das Organisieren zu, so wird dadurch das uralte Problem gelöst, wie die Seele auf den Körper wirken kann. Auf dieses Problem ist von jeher sehr viel Scharfsinn verwendet worden, ohne daß doch die reale Verbindung eines immateriellen Wesens mit einem materiellen Leibe klar geworden wäre; in der monistischen Seelenlehre dagegen fragt es sich nicht mehr, wie die Seele auf den Leib, sondern wie eine Sphäre der Seele auf die andere wirken kann. Damit sind wir aber auch den Angriffen des Materialismus gewachsen; denn die Auflösung des sinnlichen Bewußtseins, ja des ganzen sichtbaren Leibes, läßt doch die Substanz des Menschen unangetastet. Vom Astralleib geht die plastische Gestaltungskraft aus, und diese verbleibt, auch wenn ihr vorübergehendes Produkt, der materielle Leib, zerfällt. Die Seele verliert im Tode nur das Organ der sinnlichen Erkenntnis, sie legt ihre Erdenbrille ab, aber — wie wir noch sehen werden — die durch ihre vorübergehende Lebensgemeinschaft mit dem Körper gewonnenen Fähigkeiten und Anlagen verbleiben ihr. Aus den Integritätsgefühlen läßt sich ferner schließen, daß die Seele zu unserer materiellen Leibesform in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie diese zur Bekleidung, von deren Ablegung ihre Wesenheit nicht berührt wird. Es bleibt der unsichtbare Leib zurück, der als organisierendes Prinzip die Reproduktionskraft besitzt, das Verlorene wieder zu erzeugen, einen neuen Leib zu gestalten. Die Reproduktionskraft, verlorene Körperteile wieder zu ersetzen, die bei manchen Tieren außerordentlich entwickelt ist, kann weder auf

diese einzelnen Glieder beschränkt sein, noch etwa aus den Fleischteilen des zurückbleibenden Stumpfes erklärt werden; sie muß auch den ganzen Körper wieder ersetzen können, wie sie denn in der Bildung unseres Organismus im Mutterleibe diese ihre Fähigkeit bereits bewiesen hat.

Der Dualismus von Leib und Seele ist daher nur eine abstrakte Unterscheidung, eine begriffliche Trennung von Dingen, die nicht äußerlich zusammengesetzt, sondern im transscendentalen Subjekt monistisch verbunden sind. Wenn ich also in der „Philosophie der Mystik" dieses Subjekt nur nach der Seite des transscendentalen Bewußtseins definiert habe, so erfährt diese Definition jetzt ihre Ergänzung: das transscendentale Subjekt ist die Verbindung des transscendentalen Bewußtseins mit dem Astralleib; jenes lernen wir in seiner Ablösung vom sinnlichen Erkenntnisvermögen im Somnambulismus kennen, und darum ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß wir auch diesen, abgelöst vom Körper kennen lernen können.

Wir müssen uns diesen Substanzleib irgendwie materiell denken; denn die Materie ist die einzige nachweisbare Art von Substanzen und wir haben keine Berechtigung zur Annahme reiner Geister. Die Unsichtbarkeit des Subanzleibes bietet keine Schwierigkeit und widerspricht nicht seiner Materialität; denn wir wissen, daß zur Wahrnehmbarkeit für unseren Gesichtssinn eine ungeheure Anhäufung und Verdichtung von Atomen nötig ist. Wir haben aber noch positive Gründe für diese Materialität: er könnte nicht wirken, nicht einmal auf unseren Körper, wenn er nicht selbst materiell wäre. Daß nun aber Materie in einem Zustande der Verdünnung, die für uns Unsichtbarkeit, also scheinbare Wirkungslosigkeit, bedeutet, dennoch zu wirken vermag, wird begreiflich, weil jede Kraft nicht bloß Produkt der Masse allein ist, sondern auch der Geschwindigkeit. Aus den Untersuchungen von Crookes und Jäger geht aber hervor, daß sehr hohe Kraftbeträge erzielt werden können durch Vermehrung der molekularen Geschwindigkeit, also gerade durch hohe Verdünnung der Materie. Die weitere Frage jedoch, ob wir den Astralleib nur morphologisch differenziert bei homogener Masse zu denken haben, oder ob er auch substanziell differenziert ist, entzieht sich vorläufig der Entscheidung. Vielleicht werden genauere Untersuchungen über die Polarisierung des menschlichen Körpers, die sich nach Reichenbach in seinen odischen Qualitäten ausdrückt, Licht auf dieses Problem werfen.

Wenn nun aber der Substanzleib seiner irdischen Erscheinungsform vorhergeht, also selbständig ist, und bei seiner definitiven Trennung vom Körper im Tode wieder selbständig wird, so erscheint die Frage immerhin berechtigt, ob nicht eine solche Trennung vorübergehend schon innerhalb des Lebens geschehen kann, wobei allerdings eine Verdichtung seiner Materialität bis zur Sichtbarkeit eintreten müßte. Gegen die logische Möglichkeit einer solchen Trennung ist nichts einzuwenden; es fragt sich also nur, ob diese Möglichkeit, durch Thatsachen der Erfahrung gedeckt, zur Wirklichkeit wird. Um jedoch die Stellung dieses Problems in der allgemeinen Untersuchung über den Astralleib zu fixieren, müssen auch

noch die übrigen aus der Selbständigkeit des Astralleibes sich ergebenden logischen Möglichkeiten erwähnt werden, welche successive auf ihre Wirklichkeit geprüft werden müssen:

Die Trennbarkeit des Astralleibes vom Körper ist denkbar:

1. im Leben,
   a) als unwillkürliche Trennung; Doppelgänger,
   b) als willkührliche Trennung; Mayavi-Rupa,
   c) als Trennung durch fremden Willenszwang; Citation,
2. im Sterben,
3. nach dem Tode,
   a) als willkürliche Darstellung des Astralleibes; Gespenster,
   b) als veranlaßte Darstellung; Materialisation, Nekromantie.

Ob nun alle diese logischen Möglichkeiten durch Thatsachen gedeckt werden, muß sich im weiteren Verlaufe zeigen; wir wenden uns zunächst zum Doppelgänger.

Die Doppelgängerei enthält den anschaulichen Beweis von der Existenz eines organisierenden Prinzips, eines Astralleibes, und — in Verbindung mit ihren psychischen Phänomenen — eines transscendentalen Subjekts. Sie beweist ferner die Trennbarkeit des Astralleibes vom Körper, die hier unwillkührlich eintritt, d. h. vom Willen des lebenden Menschen unabhängig ist. Dieser Trennungsprozeß ist auch unabhängig vom Bewußtsein des Lebenden, dagegen können in Bezug auf das Resultat der Trennung wiederum zwei Fälle unterschieden werden:

α) daß der Mensch seinen eigenen Doppelgänger sieht.

β) daß der Doppelgänger in der Entfernung von anderen gesehen wird.

In beiden Fällen ist der Astralleib räumlich getrennt vom Körper, und befindet sich an einem Orte, wo der körperliche Zwilling nicht ist.

In Bezug auf den Trennungsprozeß des Astralleibes vom Körper in der Doppelgängerei sind wir noch vollständig im Dunklen, und müssen die Thatsachen eben hinnehmen, wie sie sind. In Bezug auf das Resultat aber müssen wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich der Frage zuwenden, welcher transscendentale Bewußtseinsgehalt dem selbständigen Astralleib hier zugesprochen werden kann, und welches Verhältnis zwischen diesem und dem sinnlichen Bewußtsein des Lebenden besteht.

Von der unwillkürlichen Doppelgängerei ist seit ältesten Zeiten die Rede. Von den Indiern abgesehen, wird schon von Pythagoras, der an Seelenwanderung glaubte, berichtet, daß er gleichzeitig an zwei Orten von dortigen Freunden gesehen und gesprochen wurde.[1] Ebenso berichtet Plinius, daß Hormotimus ein Doppelgänger gewesen[2], wobei noch erwähnenswert ist, daß nach Diogenes Laertius[3] dieser Hermotimus einer von jenen gewesen sein soll, in deren Leib sich die Seele des Pythagoras reinkarnierte.[4] In der Bibel wird der Doppelgänger „Engel" genannt.

[1]) Jamblichus: Vita Pythag. c. 28. — [2]) Plinius: hist. nat. 13, 7. —
[3]) Diog. Laert. VIII, 4 und 5. — [4]) Tertullian, de an. 2, 44.

Als die Magd Rhode die Stimme des verhafteten und im Gefängnis befindlichen Apostels Petrus vor der Thüre vernahm, meinten einige der Anwesenden, es sei sein „Engel". [1])

Die Doppelgängerei in ihrer Unwillkürlichkeit tritt nicht nur unabhängig vom Bewußtsein ein, sondern hat sogar eine mehr oder minder große Verdunkelung des sinnlichen Bewußtseins zur Voraussetzung. Lord Byron, der von sich selbst behauptet, Doppelgänger gewesen zu sein, berichtet, daß ihm der Staatssekretär Peel mitteilte, er sei Byron 1810 in der St. James-Straße begegnet, doch sei der Doppelgänger schweigend an ihm vorübergegangen, ohne ihn anzureden. Zwei Tage später zeigte Peel dem Bruder Byrons auf der Straße wieder das Phantom, das dieser sogleich erkannte. Ein anderer sah den Doppelgänger Byrons seinen Namen auf die Liste der nach der Gesundheit des Königs — der damals wahnsinnig war — Nachfragenden setzen. Zu dieser Zeit nun lag Byron in einem heftigen Fieber in Patras. Ich zweifle nicht, schreibt er, daß wir durch irgend einen uns unbekannten Prozeß dem Scheine nach doppelt sein können, aber welcher von den beiden in diesem Augenblick wirklich ist, überlasse ich Ihnen zu entscheiden. Das einzige, was ich hoffe und wünsche, ist, daß mein zweites Ich sich wie ein Gentleman beträgt. [2])

Was nun diese Frage Byrons betrifft, so kann sie nur gelöst werden durch Unterscheidung zwischen irdischer Person und transscendentalem Subjekt. Weil wir nun dem letzteren, der Seele, sowohl Denken als Organisieren zusprechen müssen, so würde sich die Frage dahin zuspitzen, ob an der Erzeugung des Doppelgängers nur die organisierende Seele thätig ist, oder ob das Phantom auch von transscendentalem Bewußtsein, und in welchem Grade, geleitet ist. Diese Frage ist so leicht nicht zu entscheiden; denn das sinnliche Bewußtsein giebt keinen Aufschluß über den Helligkeitsgrad des Doppelgängerbewußtseins. Nur das etwa ließe sich sagen — weil analoge Erscheinungen des Somnambulismus dafür sprechen —, daß das Bewußtsein im Doppelgänger der Verdunkelung des Bewußtseins im Lebenden umgekehrt proportional vorauszusetzen ist. Da nun die organisierende Funktion auf beide Zwillinge mehr oder minder gleichmäßig verteilt zu sein scheint, müßte der Accent der Individualität dort liegen, wo das hellere Bewußtsein zu finden ist. Damit sind wir aber auf die Entscheidung von Fall zu Fall verwiesen; es muß in jedem einzelnen untersucht werden, welcher Verdunkelungsgrad vorhanden ist, und welche Arten von Thätigkeiten der Doppelgänger vornimmt, weil wir nur aus diesen, also auf indirektem Wege, auf das die Handlungen begleitende Bewußtsein schließen können.

Nehmen wir zur Vergleichung einen anderen Fall, wo eine Verdunkelung des sinnlichen Bewußtseins gar nicht vorhanden gewesen zu sein scheint, der gleichwohl sichtbare Doppelgänger aber auch keine Thätigkeit vornimmt, die auf ein Bewußtsein in ihm schließen ließe: der Kirchenrat Horst erzählt als Augenzeuge Folgendes: „Ein junger Gelehrter kam in

[1]) Apostelgeschichte XII, 13—15. — [2]) Kerner: Blätter aus Prevorst. III, 161.

das von Horst bewohnte Haus, um dort dem Familienvater einen Besuch zu machen. Da er im Hause bekannt war, begnügte man sich, ihm zu sagen, daß der Vater oben in seinem Arbeitszimmer sei, wohin alsdann der junge Mann hinaufging. In diesem Augenblick sahen nun mehrere den Vater in dem ans Haus stoßenden Garten, man eilte daher die Treppe hinauf, um bei dem jungen Manne den Irrtum zu berichtigen, den nun Horst starren Blickes unter der Thüre stehen sah. Beide erblickten den Hausvater in derselben Kleidung, die er im Garten getragen, an seinem Schreibpult sitzen, als ob er arbeite; im gleichen Augenblick rief aber der Vater unten, man möchte zu ihm in den Garten kommen. Man schloß die Thür, verständigte sich bezüglich der Geheimhaltung des Vorfalls und traf unten den Vater mit Gartenarbeit beschäftigt. Bekanntlich wird nämlich die Doppelgängerei als Vorbote des Todes angesehen, der aber in diesem Falle nicht eintrat.[1])

Dieser Fall giebt keinen Anlaß anzunehmen, daß die Individualität in den Doppelgänger verlegt worden wäre. Der Hausvater scheint in gewohnter Beschäftigung und im normalen Bewußtseinszustand im Garten gewesen zu sein, während der Doppelgänger zwar am Schreibpult saß, als ob er arbeite, von einer wirklichen Arbeit aber keine Rede ist. Bei solchen Gebilden scheint also nur die organisierende Funktion der Seele thätig zu sein. Sobald nun aber der Doppelgänger Thätigkeiten vornimmt, wobei an Stelle des meist nachtwandlerischen Bewußtseins vielmehr ein klares Bewußtsein und Selbstbewußtsein vorauszusetzen ist, dann allerdings ist man zur Frage berechtigt, wo nun die Individualität ist, und sie wird zu Gunsten des Doppelgängers beantwortet werden müssen, wenn zugleich das sinnliche Bewußtsein verdunkelt wird.

Nach den Berichten, welche vorliegen, aber leider zerstreut sind — von einer Monographie über dieses Thema ist mir nichts bekannt, dafür haben wir davon genug über Pilze, Läuse, Bandwürmer und sonstige Parasiten des Menschen — kommt diese Erzeugung des Doppelgängers als einseitige Funktion der organisierenden Seele nicht selten vor, wobei das Bewußtsein des Menschen normal bleibt; am andern Endpunkte der Linie liegen dagegen jene Fälle, wobei vollständige Verdunkelung des sinnlichen Bewußtseins und kataleptischer Zustand des Organismus eintreten, der Doppelgänger aber dann auch beide Seelenfunktionen vereinigt und seine Thätigkeit klares Bewußtsein verrät. Zwischen diese beiden extremen Endfälle läßt sich die große Anzahl der vorliegenden Berichte einschalten. Im ersteren Falle verhält sich der Doppelgänger unthätig oder doch nur selbbewußt, der lebende Mensch dagegen behält seine normale Individualität; im letzteren Falle wird der Organismus kataleptisch und bewußtlos, und die Individualität ist verlegt in den Doppelgänger. Im ersteren Falle kann der Doppelgänger dem sinnlichen Bewußtsein objektiv gegenüberstehen; im letzteren Falle kann der kataleptische Organismus zum Objekt des Doppelgängerbewußtseins werden. In beiden Fällen aber scheint die Abtrennung des Doppelgängers vom Menschen keine vollständige zu sein; es bestehen noch Verbindungsfäden der Bewußtseinshälften, ja eine Solidarität der beiden Leiber ist vorhanden. Das Befremdliche solcher Anschau-

[1]) Horst: Deuteroskopie. II, 140.

ungen wird um vieles gemindert, wenn wir uns der im Somnambulismus auftretenden Erscheinungen erinnern. Da sich in demselben ein transscendentales Bewußtsein geldend macht, und ein ausgesprochener Dualismus des sinnlichen und des bis zum Hellsehen gesteigerten transscendentalen Bewußtsein stattfindet, so stehen wir unmittelbar vor der Nötigung, mit Kant zwischen unserer Person und unserem Subjekt zu unterscheiden. Es gilt also der Satz, den ich in der „Philosophie der Mystik“ ausgeführt habe: das Selbstbewußtsein des Menschen erschöpft nicht seinen Gegenstand. Wenn sich nun zeigen würde, daß auch der Doppelgänger hinsichtlich seines Bewußtseinsgehaltes sehr verschieden dem Grade nach und wohl nie so verhält, daß wir ihn als den Träger des ungeschmälerten transscendentalen Bewußtseins ansehen dürfen, so ist dieses Rätsel nicht größer, als das unserer irdischen Existenz; denn auch in dieser erschöpft unser Selbstbewußtsein nicht unser Wesen. Da ferner alle Arten von körperlicher Darstellung, mögen wir sie nun irdische Geburt heißen, oder Doppelgänger, oder Gespenstererscheinung, oder Materialisation, als wesentlich gleich und in der organisierenden Funktion der Seele begründet angesehen werden müssen, so läßt sich vorweg vermuten, daß der im irdischen Leben gegebene Fall, nämlich das Hinausragen unseres Wesens über unser Selbstbewußtsein, auch in den anderen Fällen gegeben sein wird. Alle diese Fälle könnten als Materialisation, d. h. Verdichtung des Astralleibes bis zur Sichtbarkeit, bezeichnet werden, wovon nur der Umstand uns abhält, daß der „Spiritismus“ auf das Wort bereits Beschlag gelegt hat. Ebenso könnte man alle Fälle von transscendentalem Bewußtsein als „zweites Gesicht“ bezeichnen, wenn dieses Wort nicht bereits für die schottische Specialität reserviert worden wäre. Einen interessanten Fall von Verlegung der Individualität, d. h. vom Überwiegen derselben in dem Doppelgänger, erzählt Professor Perty: Fräulein Sophie war befreundet mit Frau N. und deren Tochter Irma, die sehr gut Klavier spielte und dadurch Sophie immer in Entzücken versetzte. Eines Abends (1869) saß Sophie neben Frau N. auf dem Sopha, während Irma spielte; um recht zu genießen, lehnte sie sich zurück und schloß die Augen, trat dann im Geiste an die Seite der Spielerin, fühlte sich aber gestört durch eine Bewegung der Hausfrau, die verwundert nach ihr sah und zugleich nach dem Platze, wo Sophie eben gesessen war. Nun ebenfalls nach der Sophaecke blickend sah Sophie sich selber zurückgelehnt mit geschlossenen Augen dort liegen. Um aber der mütterlichen Freundin ihre Besorgnis zu nehmen, eilte sie nun „in ihren Körper zurück“ und schlug die Augen auf. Frau N. sagte, sie hätte Sophie neben dem Klavier und zugleich auf dem Sopha gesehen. In diesem Falle geschah die Projektion des Astralleibes wohl unter dem Einflusse der Musik, die als eines der wirksamsten Steigerungsmittel somnambuler Zustände bekannt ist. Bei einer anderen Gelegenheit war Irma verreist und hatte ihre Mutter in Wien zurückgelassen. Um dieser die ersten Trennungsstunden zu verkürzen, wollte sich Sophie zu ihr begeben, mußte sich aber wegen heftiger Kopfschmerzen niederlegen und verschob den Besuch auf Nachmittag. Als sie aber auch dann das Bett nicht verlassen konnte, bedauerte sie innigst diesen Umstand. Bald darauf verfiel sie in Halbschlaf, in welchem es ihr schien, sie trete aus dem Salon ihrer mütterlichen Freundin in deren Schlafzimmer und dann an die ins Wohnzimmer führende Thüre, von wo aus sie Frau N. über eine Handarbeit gebeugt sitzen sah. Da fiel ihr ein, sie liege ja im Bette, sei nur geistig hier, und dürfe sich nicht zeigen,

sondern müßte sich ungesehen zurückziehen. In diesem Augenblick erhob aber Frau N. den Kopf und mit dem Rufe: Fides! — so wurde Sophie in diesem Hause genannt — blickte sie nach ihr. Bei diesem Rufe erwachte Sophie und fand sich im Bette liegend. Als sie nach zwei Tagen wirklich hinkam, erfuhr sie schon im Vorzimmer vom Dienstmädchen, nach der Meinung ihrer Frau wäre Sophie schon vorgestern hier gewesen; dann aber erzählte ihr Frau N. selbst, sie hätte sie an der Thüre gesehen und Fides! zugerufen, worauf sie verschwunden.[1])

Wenn also in der Doppelgängerei die organisierende Kraft der Seele immer beteiligt ist, um durch eine Spaltung des Subjekts in zwei Personen das Phantom zu erzeugen, so scheint dagegen das Bewußtsein nur alternierend, oder wenigstens in umgekehrter Proportion in den beiden Personen aufzutreten. Im ersteren der beiden erzählten Fälle kann die Individualität als auf das Phantom verlegt bezeichnet werden, da der materielle Körper zum Objekt des transscendentalen Bewußtseins wurde. Wenn umgekehrt das Phantom zum Objekt des sinnlichen Bewußtseins der körperlichen Person wird, kann auch die Individualität nicht als verlegt angesehen werden. Jedenfalls aber beweisen beide Fälle, daß die Lehre **Kants** vom Zerfallen unseres Subjekts in zwei Personen nicht nur hinsichtlich des Bewußtseins gilt, sondern auch hinsichtlich der organisierenden Seelenfunktion. Vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre war dieses vorweg zu erwarten.

Wird das sinnliche Bewußtsein durch die Projektion des Doppelgängers, oder, wie die Griechen sagten, des Eidolon, nicht geschädigt, dann kann das Phantom wohl nur als einseitige organisierende Funktion der Seele angesehen werden, was auch im Verhalten des Phantoms sich äußern wird. Es kann alsdann wohl scheinbar eine selbstständige Thätigkeit des Eidolon stattfinden, aber daß in der That nur der Schein einer solchen vorliegt, zeigt sich an manchen Beispielen. Eines derselben mag als sehr lehrreich, trotzdem es nicht salonfähig ist, angeführt werden: Ein gewisser Meinecke, an Diarrhöe leidend, hatte den Drang, den Abort aufzusuchen, wurde jedoch durch einen anwesenden Besuch daran verhindert. Heftig wünschte er die Entfernung des Gastes, und seine Gedanken antizipierten beständig den beabsichtigten Gang. Als endlich der Besuch sich entfernt hatte, eilte Meinecke nach dem Gemache, öffnete die Thüre und sah sich nun selber in den Kleidern, die er eben trug, sitzen.[2]) Offenbar ist nun in diesem Falle von einer selbständigen Funktion des Phantoms keine Rede, seine Thätigkeit vielmehr ganz irrational. Wohl aber kann hier der Wille als die treibende Kraft erkannt werden, die das Phantom projizierte und dessen Thätigkeit bestimmte. Es wird sich später zeigen, ob dieser Wille die Thätigkeit des Doppelgängers auch in solchen Fällen bestimmt, wo dieselbe rational ist.

Die Fälle, wo das Phantom sich darauf beschränkt, die gewohnte oder momentan ersehnte Beschäftigung zu imitieren, sind sehr häufig, was auch im Nachtwandeln sehr oft beobachtet wird. Aber in beiden Fällen kann von einer bewußten und rationalen Thätigkeit die Rede nicht sein; denn die Handlungen des Phantoms könnten nur unter der Voraussetzung

[1]) Psychische Studien. 1879. 346. 347.

[2]) **Kerner**: Blätter aus Prevorst. VIII, 113.

eines materiellen Leibes und materieller Wirkungen als sinnvoll angesehen werden, und die Handlungen des Nachtwandlers erscheinen als bloße Wiederholung bereits geschehener wenigstens als überflüssig. Da nun aber solche Beispiele des Nachtwandelns keiner Bestreitung unterliegen, dahingegen der Doppelgänger allerdings von der Aufklärung verworfen wird, die das Geständnis der Unwissenheit nicht über ihre Lippen bringt, so ist es nicht überflüssig, zu erwähnen, daß das Nachtwandeln unter Mitbeteiligung des Körpers, als eine Steigerung der bloßen Phantomthätigkeit erscheint, also als das unerklärlichere Phänomen. Darum läßt sich auch vermuten, daß das Nachtwandeln nicht der häufigere Fall, sondern nur der häufiger beobachtete Fall ist, weil eben die Wahrnehmung hier keine Schwierigkeit bietet, das Phantom aber einen bestimmten Verdichtungsgrad erfordert, um gesehen zu werden. — Einen Fall jener nur scheinbar rationalen Thätigkeit des Phantoms erzählt der Arzt Bende Bendson: Peter Müller auf dem Langenberge im Kirchspiel Enge ließ sich an einem Sonntag Morgens von seinem Knecht zur Kirche fahren, um das Abendmahl zu nehmen. Der Knecht fuhr gleich darauf nach Hause und spannte die Pferde aus. Als er sie in den Stall brachte, sah er dort seinen Brotherrn in Schlafrock und Pantoffeln, mit einer weißen Mütze bedeckt — wie es dessen gewöhnlicher Morgenanzug war — langsam im Stalle auf und ab gehen, das Gesicht nach dem Vieh hin gerichtet. Dieses Gesicht machte auf den Knecht einen so üblen Eindruck, daß er lange verstimmt blieb. Sein Herr, als er von der Kirche wieder abgeholt wurde, bemerkte diese auffällige Veränderung an ihm, erfuhr aber das Vorgefallene erst zu Hause auf dringenden Befehl. Sogleich ließ er wieder einspannen und fuhr zu dem ihm befreundeten Pastor Hinrichsen in Leck. Dieser befragte den Knecht genau, zu welcher Stunde er das Gesicht gehabt, und es ergab sich, daß es gerade die Zeit war, da Müller beim Abendmahl war. „Nun sagen Sie mir aufrichtig — sprach der Pastor zu diesem — wo hatten Sie ihre Gedanken, als Sie am Altare standen?" „„Wenn ich die Wahrheit frei bekennen soll, entgegnete der Herr, so dachte ich damals an mein Stallvieh."" „Nun, da haben Sie den Grund der Erscheinung; einen anderen kann ich Ihnen nicht angeben," entschied der Pastor.[1])

Dieses Beispiel — dem übrigens sehr viele zur Seite stehen — ist sehr lehrreich weil mit einem Merkmal versehen, welches Licht wirft auf die Erzeugung des Doppelgängers. Die Phantome zeigen sich nämlich bekleidet, und daraus allein schon ergiebt sich, daß bei dieser organisierenden Funktion der Seele auch psychische Kräfte mitwirken. Dies geht in dem erwähnten Beispiel unmittelbar hervor aus der Nichtübereinstimmung in der Kleidung. Das Phantom erscheint also in jener Kleidung, in welcher sich der Lebende selber denkt, ohne daß darum dieser Gedanke ein bewußter sein müßte. Der gesuchte Faktor ist demnach der Gedanke oder die Erinnerung mit den damit in bewußter oder unbewußter Association verbundenen Merkmalen, und die Fälle der Übereinstimmung in der Kleidung erklären sich nur um so leichter aus diesem Prinzip. Wenn nun aber ein Teil des Phantoms, nämlich seine Bekleidung, auf bewußte oder unbewußte Gedanken zurückzuführen ist, dann fragt es sich, ob nicht die ganze Erscheinung sich auf diese Weise erklären läßt, mit anderen Worten, ob nicht

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus VIII, 3. 121.

das Phantom in einfache Gedankenübertragung sich auflöst. Denn wenn Gedankenübertragung überhaupt möglich ist, dann kann wohl auch der Gedanke meiner selbst, der Inhalt meines Selbstbewußtseins übertragbar sein, und zwar je nach der Intensität desselben und der Empfänglichkeit des Sehers in einem Grade, der bei letzterem eine Hallucination zur Folge hat.

Auf diese Weise bleibt nun zwar die Realität des Phantoms mit einem Zweifel behaftet, aber so verhält sich die Sache gleichwohl noch lange nicht, daß wir mit einem Aufklärungsapostel genötigt wären, emphatisch auszurufen: „Mit dem Begriffe der Hallucination gewaffnet, vermag uns keine übernatürliche Erscheinung mehr in Erstaunen, kein Gespenst mehr in Schrecken zu setzen; denn höchstens, wenn's nichts Natürlicheres ist, ist's Hallucination“ [1]) Dieser Ausruf wäre berechtigt, wenn jede Hallucination krankhafte Einbildung der aktiven Phantasie wäre; in unserem Beispiele aber — wenn es in Gedankenübertragung auflösbar sein sollte, ein Spezialfall von Fernwirkung, actio in distans, wäre — läge doch eine reale Ursache der Hallucination außerhalb des Sehers, dessen Phantasie nicht krankhaft aktiv wäre, sondern gesund und passiv eine passio in distans erführe. Nur die Realität des Phantoms, und zwar — da wir jedem Organismus einen Astralleib zu Grunde legen müssen — nur am Orte seiner Sichtbarkeit bliebe mit einem Zweifel behaftet. Der Aufgeklärte also, der Gedankenübertragung als möglich zugiebt — und wer dieselbe heute noch aus unwillkürlichen Muskelbewegungen erklärt, kennt die konstatierten Thatsachen nicht — kann an diesem Punkte nicht Halt machen; denn wenn Gedankenübertragung, die zur Vision führt, von einem Lebenden ausgehen kann, wird sie von einem Verstorbenen noch leichter bewirkt werden können, und wenn ein solcher sich nur dadurch wahrnehmbar sollte machen können, daß er dem Seher das Bild als Hallucination erweckt, so würde doch einer solchen eine sehr reale Ursache zu Grunde liegen und keine krankhafte Einbildung; ja es könnte diese reale Ursache sogar eben dort liegen, wohin die Hallucination übertragen wird.

In der unwillkürlichen Doppelgängerei liegen, wie wir noch sehen werden, die Triebkräfte weniger in dem klaren selbstbewußten Gedanken, als in Gefühlen, die mehr oder weniger im Unbewußten verlaufen. Aber nicht bloß daraus, sondern schon aus der Unwillkürlichkeit der Doppelgängerei, die also dem Phantom zwar einen bestimmten Ort des Erscheinens, aber keine rational gerichtete Thätigkeit aufnötigen kann, erklärt sich, daß dasselbe so häufig wie ein bloßer Schemen ohne Bewußtsein auftritt. In anderen Fällen gagegen, wenn die nach der Ferne gerichteten Gedanken sehr zielgerichtet und die begleitenden Gefühle und Empfindungen sehr intensiv sind, entspricht denselben auch die Thätigkeitsweise des Phantoms auch dann, wenn, schon wegen vorhandener Unkenntnis von der Möglichkeit willkürlicher Doppelgängerei, die bewußte Absicht nicht besteht, das Phantom zu erzeugen und eine bestimmte Thätigkeit durch dasselbe vornehmen zu lassen.

---

[1]) Fischer: der Somnambulismus. I, 198.

So erzählt Görbing **Frank**, ein aus Tübingen gebürtiger Schauspieler, er habe auf der Rückreise in seine Heimat es herzlich bedauert, mit den Seinigen die Freuden der Kirmeß nicht teilen zu können, da er erst nach Endigung des Festes bei ihnen eintreffen konnte. Der Gedanke an die Freuden seiner Kindheit riß ihn so mächtig hin, daß er sich ganz demselben überließ, wie ein Träumender des Weges dahinschlenderte und mit voller Seele bei den Seinigen war. Als er nun nach einigen Tagen bei denselben eintraf, erfuhr er, daß sie alle gerade zur Zeit jener so lebhaften Sehnsucht sein über den Hof schreitendes Phantom gesehen, das sie für ihn selbst gehalten, aber gleich darauf überall vergebens gesucht hätten.[1])

Bei dieser Voraussendung des Astralleibes durch lebhafte Sehnsucht entspricht das Verhalten desselben dem Gemütszustande des Schauspielers, der sich zwar sehr lebhaften Gefühlen überließ, ohne dieselben jedoch vermutlich in seinem Bewußtsein in solche Handlungen aufzulösen, wie er sie im Falle leiblicher Anwesenheit bei den Seinigen vorgenommen hätte.

Mehr noch als die Thätigkeitsweise ist der Ort des Erscheinens als Doppelgänger durch die Gedankenrichtung des Lebenden bestimmt, was sich besonders häufig bei gewohnten Berufsthätigkeiten zeigt.

Ein dänischer Arzt hatte einst seiner Patientin versprochen, sie abends zu bestimmter Stunde noch einmal zu besuchen. Zur angegebenen Zeit wurde auch die Thüre geöffnet, und der Arzt trat herein, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Die Kranke betrachtete ihn eine Weile, und da er noch immer schweigend dastand, begrüßte sie ihn: Guten Abend, Herr Doktor! worauf das Phantom einen tiefen Seufzer aus der Brust auspreßte und verschwand. Als später der Arzt wirklich kam und sie ihm den Vorfall erzählte, erfuhr sie von ihm, daß dieses schon mehreren seiner Kranken widerfahren. Es begegne ihm nicht selten, daß er gegen seinen Willen und gegen ein gegebenes Versprechen aufgehalten oder verhindert werde, seine Kranken zu besuchen, was ihm jedesmal äußerst unangenehm sei. Schon viele Kranken hätten ihm versichert, in solchen Augenblicken sein Bild gesehen zu haben, und er selbst fühle es auch jedesmal, wenn es geschehen. Er bitte sie aber, ihn in solchen Fällen nie wieder anzureden, weil ihm das ein unnennbar peinliches Gefühl verursache.[2])

Diese zuletzt ausgesprochene Bitte ist sehr merkwürdig und kann als ein Fall der fortbestehenden solidarischen Verbindung des Phantoms mit dem lebenden Menschen angesehen werden. Die Störung in der Erfüllung einer gewohnten Berufsthätigkeit ist jedoch nur eine der Ursachen, die zur Projektion des Eidolon häufig führen. Es werden noch andere Fälle von permanenter Anlage zu dieser rätselhaften Thätigkeit der Seele berichtet, und die sogar auf die Erblichkeit derselben schließen lassen. Ein Berichterstatter sagt: Meinen seeligen Vater habe ich, wenn er verreist oder nur ins Feld gegangen war, unzähligemal ankommen sehen und hören, obwohl er selbst wirklich erst nach Verlauf einiger Zeit nach Hause zu kommen pflegte. Er wußte es, daß er diese Eigenschaft an sich habe, und es begegnete ihm dieser Fall fast jedesmal, wenn er wider seinen Willen irgendwo aufgehalten wurde und nicht so früh zu Hause kommen konnte, als er es wünschte. Da nun meine Frau, bei seiner endlichen persönlichen Nachhausekunft zu ihm sagte: „Väterchen, du bist schon einmal hier gewesen!" antwortete der Alte: „Ich kann mir's wohl denken; denn ich wollte so gern nach Hause gehen und es war mir doch unmöglich!" Auch ich — so fährt der Erzähler, auf den also diese Anlage vererbt wurde, fort — **weiß es**

[1]) Archiv. VIII, 3. 122. — [2]) Archiv. VIII, 3. 123.

immer, wenn ich irgendwo erscheine, wo ich doch nicht persönlich bin; aber nicht in dem Augenblicke, da dieses geschieht, doch sobald meine in tiefes Sinnen versunkenen Gedanken von dort zurückkehren, wohin ich dachte. Dann weiß ich, daß meine Arbeitsleute zu mir sagen werden: „Herr! sie sind schon einmal bei uns gewesen!" oder daß meine Frau zu mir sagen wird: „Du hast wohl stark nach Hause gedacht!) In diesem Falle eilt also ebenfalls mit den Gedanken das Phantom voraus und läßt ein umwölktes sinnliches Bewußtsein zurück, während die Wiedervereinigung als ein Bewußtwerden solcher Gedanken sich ankündigt, die vorher träumerisch verliefen; wenn wir nicht etwa umgekehrt das Erwachen aus der Träumerei als Ursache der Wiedervereinigung ansehen wollen. Ein merkwürdiger Fall von fast beständiger Doppelgängerei wird aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts berichtet. Der damalige Kommandant von Kolberg war beständig von einem Doppelgänger seiner Frau heimgesucht, der unter den verschiedensten Umständen, im Schloßhof, im Garten, bei Tische 2c. zu sehen war. Trat er in den Speisesaal, so war die Erscheinung bereits da, oder kam doch bald darauf und nahm Platz, so daß er oft das Phantom von seiner wirklichen Frau, welche ebenfalls die Erscheinung sah, nicht zu unterscheiden vermochte. Diese Geschichte machte damals ungeheures Aufsehen und wurde von den meisten Schriftstellern, die sich mit derartigen Dingen beschäftigten, damals verhandelt.[2])

Zur Zeit können über die Doppelgängerei weit mehr Rätsel aufgegeben als gelöst werden. Aber auch das erstere hat seinen provisorischen Wert für die künftigen Hypothesen, die aber erst aus solchen experimentellen Beobachtungen sich herauswickeln können, wie sie in neuester Zeit von der Society for psychical research angestrebt wurden. Zunächst sind solche Fälle zu berichten, wobei die, obwohl unwillkürlich eintretende, Doppelgängerei und die Thätigkeit des Phantoms vom Bewußtsein des sinnlichen Menschen begleitet ist. Durch dieses Merkmal wird die Schwierigkeit des Problems entweder vermehrt oder vermindert, je nach der Auslegung, zu der wir uns entscheiden. Wir haben die Wahl, entweder anzunehmen, daß in diesen Fällen die Doppelgängerei mehr enthält als Fernwirkung und Telepathie, — actio et passio in distans — oder wir können diese bewußte Doppelgängerei in das relativ einfachere Problem des Fernsehens auflösen.

Nehmen wir ein Beispiel: In den Berichten über das Fernsehen der Somnambulen sind zweierlei Arten zu unterscheiden. Meistens wird das den somnambulen Willen interessierende Objekt vom somnambulen Bewußtsein vereinzelt aus seiner Umgebung herausgehoben und beschrieben. So sagt der Somnambule Alexis zu einem Besucher: Indem ich mir Ihre in einem ziemlich entfernten Stadtviertel gelegene Wohnung betrachte, sehe ich von den dazwischen liegenden Häusern und Straßen nichts.[3]) Daß nun in solchen Fällen, wenn der Fragende Kenntnis hat von dem, worüber er befragt wird, häufig nur Gedankenübertragung stattfindet, ist klar. Ist keine solche Kenntnis vorhanden, Gedankenübertragung ausgeschlossen, so liegt oft im Fernsehen

---

[1]) Archiv. VII, 3. 158. — [2]) Horst: Deuteroskopie II, 86.
[3]) Schindler: Magisches Geistesleben. 145.

die ausreichende Erklärung: Um entfernte Gegenstände wahrnehmen zu können — sagt Alexis — macht sich meine Seele vom Körper nicht los; mein Wille lenkt meine Seele, meinen Geist, ohne daß ich dieses Zimmer, in welchem ich bin, verlasse.[1]) Wird dagegen das interessierende Objekt nicht vereinzelt aus seiner Umgebung herausgehoben, sondern eine geistige Wanderung zu demselben angetreten, mit Kenntnisnahme der Zwischenstationen, so müssen wir auch dann versuchen, solche Fälle in successives Fernsehen aufzulösen, statt eine reale Wanderung des Astralleibes anzunehmen; die Erklärungsprinzipien dürfen ohne Not nicht vermehrt werden, und auch die monistische Seelenlehre darf nicht auf die Thätigkeit beider Seelenfunktionen schließen, wo vielleicht eine ausreicht. — Werner sagt:

Wie in den Zeitanschauungen oft recht unregelmäßig immer die folgende die vorhergehende vervollständigt und aufhellt, bis endlich der letzte bestimmte Zeitpunkt getroffen wird, wobei gelegentlich auch die in die aufeinanderfolgenden Zeitpunkte fallenden Begebenheiten in der Ordnung, wie sie aufeinanderfolgen, mit geschaut und angedeutet werden: so muß oft die Somnambule in ihren Raumanschauungen von Ort zu Ort, wie nachspürend, dem Ziele langsam und mühsam entgegenrücken, bis sie endlich am Ziele steht, wobei gleichfalls bei jeder Station die in derselben fallenden Begebenheiten nicht selten zur Kenntnis gelangen.[2])

Ein Beispiel davon erwähnt der Arzt Charpignon:

Eine Somnambule, die in Orleans eingeschläfert wurde, sprach den Wunsch aus, ihre Schwester in Blois zu suchen, und begab sich geistig dahin. In Meuny angekommen erklärte sie, einen gewissen Jouanneau im Feiertagsanzug in der Nähe des Ortes zu sehen. Da nun einige der Anwesenden diesen Mann kannten, wurde er brieflich befragt, ob er zu jener Stunde am angegebenen Ort gewesen wäre, was dieser bestätigte.[3]) .

Diese Unterscheidung des vereinzelten Fernblickes vom successiven Fernsehen, oder — falls auch die zweite Seelenfunktion zur Erklärung nöthig sein sollte — die Unterscheidung der plötzlichen Versetzung des Astralleibes von successiver Wanderung desselben, kommt schon in der christlichen Mystik, sowie bei den Luftfahrten der Hexen und Zauberer vor. Einen solchen Zauberer erwähnt Görres: Auf der Rückreise von seiner geistigen Reise merkte er sich besonders Venedig, welches er noch nie gesehen, das er aber später besuchte und als die damals gesehene Stadt erkannte, was ihm auch bezüglich anderer Orte begegnete.[4])

Die monistische Seelenlehre, die der Seele zwei Funktionen zuschreibt, hat nun allerdings keinen prinzipiellen Einwand gegen die Wanderungen des Astralleibes; sie muß aber gleichwohl von der Verwechslung des successiven Fernsehens mit der Doppelgängerei warnen, wäre es auch nur, um den Trennungsstrich zwischen beiden Fällen am richtigen Orte zu ziehen. Für die Mitbeteiligung des Astralleibes, also für eine Doppelfunktion der Seele, müssen erst Kriterien von größerer Sicherheit beigebracht werden. Ein solches Merkmal ist aber noch im nachfolgenden Falle sehr zweifelhaft: In einem mir nicht mehr erinnerlichen Buche berichtet ein Dr. Garcia:

[1]) Schindler: Magisches Geistesleben. 144. — [2]) Werner: Symbolik. 112.
[3]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 88.
[4]) Görres: Christliche Mystik. V, 158.

Ein ungebildeter junger Mensch, Michel aus der Provence, konnte zu jeder Stunde willkürlich einschlafen und verriet dann als Hellseher merkwürdige Fähigkeiten. Er sah die Belagerung von Constantine zur Zeit, als sie stattfand, und verkündete den Tod des Generals Damremont am Tage, an dem er fiel. Er hatte auch den Rückblick in die Vergangenheit und verfolgte die Reise eines seit längerer Zeit vermißten Schiffes mit Zeit und Ortsangaben, wobei er den Frost und die Hitze mitempfand. Diese körperliche Affektion würde nun allerdings eine Wanderung des Astralleibes bei fortbestehender solidarischer Verbindung desselben mit dem Körper wahrscheinlich machen, wenn es sich um ein räumliches Fernsehen handelte; bei einem zeitlichen Rückblick aber kann die Korrespondenz körperlicher Empfindungen mit den successive wahrgenommenen Objekten nur aus dem gesteigerten Einfluß der Phantasie erklärt werden.

Eine weitere Herbeiziehung zweifelhafter Fälle würde nur dem Skeptiker Anlaß geben, das Kind mit dem Bade auszuschütten; auch in den Fehler derjenigen dürfen wir nicht verfallen, die bald die Doppelgängerei in Fernsehen auflösen, bald wieder besonders merkwürdige Fälle von Fernsehen dem Doppelgänger zuschieben — was auf eine Diallele hinauskäme. Wir müssen vielmehr die Entscheidung vorläufig noch aufschieben, bis wir den Merkmalen begegnen, auf Grund deren diese Entscheidung ausgesprochen werden kann.

Wenn der Doppelgänger nur aus der monistischen Seelenlehre heraus, als Produkt einer organisierenden Seelenthätigkeit verständlich ist, so kann er auch nicht auf den Menschen beschränkt sein. Auch darüber liegen Berichte vor. Der Dichter Mörike, als er noch Pfarrer in Cleversulzbach war, besaß als Geschenk eines benachbarten Försters einen kleinen Hund, der in den ersten Jahren die „Untugend" hatte, seinen alten Herrn noch manchmal aufzusuchen. Eines Abends fehlte das Tierchen. In der Nacht erwachten Mutter und Schwester Mörikes davon, daß der Hund zitternd und mit eingeklemmtem Schweif unter dem Bette hervorkroch, aber wieder unter demselben sich verbarg, als wenn er wegen seines Ausbleibens Strafe fürchtete. Erfreut darüber, daß Joli doch nicht weggelaufen war, schliefen beide wieder ein. In aller Frühe jedoch, ehe sie noch nach dem Hunde gesehen, kam zu ihrem Erstaunen der Förster mit dem entlaufenen Tiere, daß die Nacht bei ihm zugebracht hatte.[1]) Da wir nun noch sehen werden, daß die Doppelgängerei durch Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins erleichtert wird, so darf wohl angenommen werden, daß eine schon wiederholt eingetretene Situation das Hündchen im Traum erschreckte, und vielleicht stärkere Gewissensbisse erregte, als im Wachen eingetreten wären. Wir werden ferner noch sehen, daß die Doppelgängerei bei Sterbenden besonders häufig einzutreten pflegt, und auch in dieser Hinsicht scheinen sich Tiere analog zu verhalten. Hellenbach[2]) erzählt von einem zahmen kranken Rehbock, der zum Tierarzt getragen wurde und bald darauf hörbar die Treppe heraufkam; als man aber den vermeintlich zurückgekehrten Rehbock nicht sah, eilte man zum Tierarzt, wo der Rehbock eben gestorben war.

[1]) Perty: Sichtbare und unsichtbare Welt. 197.

[2]) Hellenbach: Geburt und Tod, 265.

Facius und Hieronymus Cardanus,

Zwei Geisterseher der Renaissancezeit,

von

Carl Kiesewetter.

Zu Mailand war seit dem Jahre 1189 das Patriziergeschlecht der Cardano, latinisiert nach dem Zeitgebrauch Cardanus, ansässig, welches bis zum 15. Jahrhundert seiner Vaterstadt manchen tüchtigen städtischen Beamten, Juristen und Arzt geliefert hatte. Kein Sprößling dieses alten Geschlechts hat jedoch vermocht, sich einen auch außerhalb Mailands bekannten Namen zu erwerben, mit Ausnahme der beiden letzten Zweige dieses Stammes Facius und Hieronymus Cardanus, Vater und Sohn. Facius war Rechtsgelehrter und Arzt, der jedoch seine Berühmtheit nicht durch praktisch wissenschaftliche oder schriftstellerische Thätigkeit erreichte, sondern durch jene eigentümliche psychisch-physische, heutzutage „mediumistisch" genannte Veranlagung, von der sein Sohn berichtet und welche ihn für übersinnliche Einflüsse äußerst empfänglich machte.

Es ist sehr zu bedauern, daß Facius Cardanus, der von 1445 bis 1526 lebte, nicht selbst Aufzeichnungen über seine Erlebnisse gemacht hat, welche seine Eigenschaften als Seher, sowie als Klopf- und etwa auch als Materialisations-Medium deutlich erkennen lassen. Wieweit Facius in diese beiden Mediengattungen einzureihen ist, lassen die Berichte seines Sohnes, welche dieser uns nach den väterlichen Erzählungen giebt, unklar. Mögen aber dieselben für den heutigen Standpunkt der Forschung auch manches zu wünschen übrig lassen, so sind sie doch insofern wichtig, als die Erlebnisse des Facius in zahlreichen kleinen Zügen ihre völlige Identität mit dem modernen Mediumismus zeigen, woraus sich also die gute Beobachtungsgabe unseres alten Gelehrten zugleich mit der innern Wahrheit des Erlebten ergiebt.

Hieronymus Cardanus erzählt in seinem berühmten Werk: De varietate rerum,[1]) dem „Kosmos" des 16. Jahrhunderts, das erste mediumistische Erlebnis seines Vaters sehr ausführlich. Facius war zu Pavia in dem Hause des Patriziers Johann Resta erzogen worden und hatte, während er zuerst Medizin und dann die Rechte studierte, zwei Söhne des Resta im Lateinischen unterrichtet. Als einer der Söhne Restas erkrankt war, wurde der arzneikundige Facius zu seinem Schüler gerufen, und beschloß, da die Krankheit gefährlich war, so lange bei ihm zu bleiben bis ihre Macht gebrochen sei. Die Gebrüder Resta bewohnten ein kleines, an einen Turm stoßendes Haus, in dessen unterm Zimmer der Kranke lag, während der zweite Bruder, Isidor Resta, mit Facius die Nacht im

[1]) Lib. XVI cap. 93.

obern Zimmer des Hauses zubrachte. Seine in diesem Zimmer gemachte Erfahrung erzählte nun der ältere Cardanus seinem Sohn mit folgenden Worten: „Als wir in der ersten Nacht im Bette lagen, hörte ich an der innern Zimmerwand ein beständiges Klopfen, welches klang, als ob ein Zirkel herabfiele und in dem Boden stecken bliebe. Ich fragte: Was ist das? Darauf entgegnete der junge Resta: Fürchte dich nicht, es ist unser Familiardämon aus der „Folleti"[1]) genannen Klasse; er ist ganz unschädlich und wird nur selten, wie z. B. jetzt, lästig; ich weiß nicht, was er jetzt vorhat." Darauf schlief der junge Mann wieder ein, während ich voller Verwunderung über diese Begebenheit mich mit allen Kräften munter erhielt. Nach einem halbstündigen Stillschweigen fühlte ich, wie sich ein eiskalter Daumen, ohne sich zu bewegen, auf meinen Scheitel legte. Während ich aufmerksam des Weiteren gewärtig war, folgten Zeige- und Mittelfinger und endlich die andern und zwar so, daß der kleine Finger fast auf meine Stirn zu liegen kam. Die Hand war so groß wie etwa die eines zehnjährigen Knaben und wie aus Baumwolle, dabei aber so kalt, daß sie mir große Beschwerden verursachte. Ich aber freute mich, Gelegenheit zur Beobachtung einer so wunderbaren Sache zu haben, und lauschte. Nach und nach bewegte sich diese, wie ich aus der Lage erkannte, linke Hand mit vorausgehendem Ringfinger nach meinem Gesicht, glitt über die Nase weg und schlüpfte in meinen Mund. Schon befanden sich die vordern Glieder der beiden ersten Finger darin, als ich fürchtete, etwas Böses wolle vielleicht in meinen Körper schlüpfen, und die Hand mit meiner Rechten abwehrte. Es blieb still, und ich wachte weiter, weil ich dem Gespenst durchaus nicht traute. Ich hatte jedoch kaum eine halbe Stunde auf dem Rücken gelegen, als es wieder ganz leise wie vorhin begann, und zwar so leise, daß ich die Bewegung der Hand nur durch die große Kälte gewahr wurde. Als die Hand wieder bis zu meinem Munde gekommen war, entfernte ich sie abermals mit aller Gewalt, weil ich ernstlich fürchtete, sie möge in meinen Körper dringen. Höchst merkwürdig war, daß meine Zähne die Kälte der Finger fühlten, trotzdem meine Lippen fest geschlossen waren;[2]) ich ersah aus diesem Umstand, daß ich es mit einem Luftkörper zu thun hatte. Ich stand also auf, weil ich glaubte, daß es die Seele des Kranken sei, welche gleich nach dessen Abscheiden wegen unserer Bekanntschaft zu mir gekommen sei. Als ich nach der Thüre schritt, ging ein Klopfen vor mir an der Wand entlang; als ich an der Thüre war, klopfte es draußen, und als

[1]) **Johann Wier** hat (De praestigiis Daemonum, Lib. I cap. 20) folgend Erklärung für „Folleti: Ex oficiis quoque daemones distinxere Latini, ut hi qui regionum administrationi praesidere censentur, ante recitati Penates dicantur: qui pacatius aedes possident, Lares: aut si quando exterreant, domosque incursionibus infestent, Larvae. Qui autem nobis singulis designati sunt, genii mali: item manes, quos Graeci Heroas indigitarunt, et iracundos occursantibusque infestos fuisse Menander signat. Hos Lemures Latini veteres appellare solent, Italis Folleti dicuntur et Empedusae. — Also eine ganz Kardecsche Geisterleiter desinkarnierter Menschen, welche das christliche Altertum dämonisierte.

[2]) Man vergleiche mit dieser Beobachtung des Facius Cardanus u. a. folgende Erfahrung des Herrn Dr. G. C. **Wittig**, welche derselbe in einer Sitzung am 19. März 1880 mit **Eglinton** bei Herrn Oskar von **Hoffmann** in Gegenwart von noch 6 Personen beiderlei Geschlechtes machte; die Identität der Phänomene ist unbestreitbar: „Plötzlich fühlte ich die Finger einer unsichtbaren Hand auf der Oberfläche meiner linken Hand umhertasten und gleichsam durch meine Hand hindurch bis auf die von mir bedeckte Handoberfläche meiner Nachbarin aufklopfen, welche erst nach mir berührt zu sein erklärte. Das war also ein Fall von Kraftdurchdringung durch organische Materie, oder wenn man die unsichtbare Hand ebenfalls als plötzlich verdichtete Materie betrachten will, ein Fall von dem so unglaublich klingenden Durchdringen von einer festen Materie durch eine andere. (Vgl. „Psychische Studien", VII Jahrg. 1880, 4. Heft.)

ich die Thüre öffnete, klopfe es im Turm. Da der Mond hell schien, schritt ich weiter, um der Sache auf den Grund zu kommen; es klopfte jetzt im andern Stockwerk des Turms, und als ich dorthin folgte, im dritten, wo es mich eine Zeit lang neckte. Ich ging nun zu dem Kranken, welchen ich zwar lebend aber sehr leidend fand; er starb in der folgenden Nacht. Während ich mit den Anwesenden sprach, hörten wir ein Getöse, als ob das ganze Haus einfiele, wobei mein Schlafkamerad halbtot dalag. Er erzählte als Ursache seines Schreckens, daß er eine eiskalte Hand auf seinem Rücken gefühlt und geglaubt habe, daß es Facius sei, welcher ihn ermuntern und zu seinem Bruder führen wolle; als er aber dessen Stelle im Bett leer und warm gefunden habe, seien ihm die Folleti eingefallen, worauf ein tödlicher Schrecken über ihn gekommen wäre u. s. w.

Der letzte Teil der Erzählung ist unklar, jedoch dürfen wir annehmen, daß die Hand den jungen Isidor berührte, während sich Facius auf dem Turm befand. An sich ist die Erzählung wichtig genug, denn sie liefert wohl das einzige unverkennbare Beispiel von materialisierten Händen in der ganzen ältern Litteratur mit Ausnahme etwa derjenigen beim Gastmahl des Belsazar.[1]) Ferner aber haben wir hier dreihundert Jahre vor dem allbekannten Dibbesdorfer Geschehnis den Bericht eines gelehrten Zeugen von einem echt mediumistischen Klopfen,[2]), bei welchem nur das Medium zweifelhaft bleibt. Es wird indessen anzunehmen sein, daß dieses Medium Facius selbst gewesen ist. Diese Vermutung wird um so wahrscheinlicher, als sich die medianimen Fähigkeiten des Facius in einem solchen Grad entwickelten, daß ein „Geisterverkehr" entstand, welcher dem der modernen Spiritisten mit einem Fitzgerald ꝛc. nicht das Geringste nachgab; die stattgehabten „Offenbarungen" sind, wie wir sehen werden, auch von gleichem Schrot und Korn.

Hieronymus Cardanus[3]) giebt uns ein Beispiel dieses „Geisterverkehrs": Am 13. August 1491 gegen 2 Uhr nachmittags erschienen meinem Vater als er gerade sein Gebet verrichtet hatte, sieben Männer in seidenen Kleidern von griechischem Schnitt, mit purpurnen Halbstiefeln und karminot glänzenden Hemden angethan, von außergewöhnlicher und großer Figur. Es waren jedoch nicht alle so bekleidet, sondern nur zwei, welche die vornehmsten zu sein schienen. Dem einen Mann, welcher größer und rot gekleidet war, folgten zwei, dem andern, welcher kleiner und bleicher war, drei Gefährten, so daß es ihrer also sieben waren. Der Kopf der Geister war unbedeckt, und sie erschienen wie Leute von nicht ganz vierzig Jahren, obgleich sie ihrer Versicherung nach über 200 Jahre alt waren. Auf die Frage, wer sie seien, entgegneten sie: Luftgeister, welche in der Luft entständen und vergingen; ihr Leben könnten sie bis auf 300 Jahre bringen. Über die Unsterblichkeit unserer Seelen befragt, meinten sie, daß von uns nichts übrig bleibe. Sie selbst seien dem Göttlichen viel näher als das menschliche Geschlecht, aber doch durch eine unendliche Kluft von demselben getrennt. Sie verhielten sich zu uns bezüglich des glücklichen oder unglücklichen Standes, wie wir Menschen zu den Tieren. Sie seien viel klüger als die Menschen,

---

[1]) Die von Johann Wier (De praestigiis daemonum Lib. VI cap. 13) erwähnte, „Eckerken" genannte, gespenstige Hand, welche auf der Landstraße bei Emmerich etwa im Jahre 1520 die Reisenden neckte, ist wohl kein Materialisationsphänomen, sondern hängt mit Fernwirkung zusammen.

[2]) Vgl. hierzu auch meine Bemerkungen „Zur Vorgeschichte des modernen „Geisterklopfen" im Märzheft der „Sphinx" S. 213.

[3]) De subtilitate, Lib. XIX.

und nichts wäre ihnen verborgen, weder Bücher noch Schätze, und ihre geringste Ordnung seien die Genien großer Männer, welche sie unterrichteten, wie etwa Menschen niederen Standes Hunde und Pferde dressierten. Da sie aber von durchaus ätherischer Beschaffenheit seien, könnten sie den Menschen nur durch Belehrung nützen und nur durch Erscheinungen und Schrecken schädigen. Der Kleinere der beiden hatte 300, der andere aber 200 Schüler auf einer öffentlichen Akademie (!). Als sie mein Vater fragte, warum sie den Menschen die ihnen bekannten verborgenen Schätze nicht zeigten, entgegneten sie, daß ihnen dieses bei hoher Strafe verboten sei. Sie blieben aber bei meinem Vater über drei Stunden, wobei sie auf dessen Frage mit ihm über den Ursprung der Welt disputierten. Der größere Geist leugnete, daß Gott die Welt von Ewigkeit her geschaffen habe, wohingegen der kleinere behauptete, daß Gott die Welt in jedem Augenblick neu schaffe, andernfalls sie zerfallen müsse. In dieser Beziehung führte er mancherlei aus den Disputationen des Averrhoës an, obgleich dieselben verloren gegangen sind; er nannte auch die Namen verschiedener teils bekannter, teils unbekannter Bücher, welche alle Averrhoës zum Verfasser hatten. Überhaupt that sich der Geist völlig als Anhänger des Averhoës kund."

So barock diese Erzählung auch im ersten Augenblick erscheint, so ist sie doch als ein Bericht von 400jährigem Alter insofern von Wichtigkeit, als sie beweist, daß am Ausgang des Mittelalters wie in der Gegenwart „die Geister" nur das „offenbaren", was im Bewußtsein der Zeit und des Individuums schlummert. — Dies läßt sich aus verschiedenen Stellen darthun: Die spätern Neuplatoniker hatten die Theorie der Elementargeister aufgestellt, welche nachher durch den byzantinischen Polyhistor Michael Psellus († 1106) ihre Ausbildung erhielt.[1]) Dieser faßte die Elementargeister als sinnlich wahrnehmbare Wesen auf, die mit einem Körper aus feiner Materie begabt seien, welchen man sogar zu Asche brennen könne. Weil der Körper der Elementargeister nun aus sehr feiner Materie besteht, können sie nach Psellus wohl sehr lange leben, sterben aber endlich und vergehen, weil ihnen die Seele fehlt.[2]) Die dem Menschen am nächsten stehenden Elementargeister sind die der Luft. Das war die im spätern Mittelalter allgemein — nämlich soweit hierher gehörend — gültige Geistertheorie, welche seit dem wieder rege gewordenen Studium der alten Philosophen ein erhöhtes Interesse erhalten hatte. Darum treten auch die dem Facius erscheinenden Geister als „Luftgeister" auf, während A. J. Davis einen ganz ähnlichen Besuch von „verstorbenen Freunden" erhält, den er in seiner „Philosophie des geistigen Verkehrs" schildert. Wie Hieronymus Cardanus[3]) sagt, stimmten diese „Geister" mit Psellus auch in der Behauptung überein, daß sie erzeugt würden, zwei- bis dreihundert Jahre lebten und sogar Gymnasien besäßen. — Ähnliche Anstalten kennen bekanntlich auch Swedenborg und die amerikanischen „Spiritualisten".

Facius Cardanus war, wie sein Sohn, Anhänger des Averrhoës (1126—1198) und wie sein Meister ein Leugner der Unsterblichkeit, wo-

[1]) Vgl. dessen bekanntes Werk: De operatione Daemonum, Paris 1615.

[2]) Den gleichen Gedanken vertritt Paracelsus, welcher deshalb die Elementarwesen Inanimata nennt. Das Neutrum ist charakteristisch.

[3]) De varietate, Lib. XVI cap. 93.

her es denn auch rührt, daß die „Luftgeister" über Averrhoës disputieren, und orakeln, daß mit dem leiblichen Tode alles aus sei.

An der oben genannten Stelle sagt Hieronymus Cardanus weiter, daß einer dieser „Luftgeister" seinen Vater 33 Jahre lang als Spiritus familiaris begleitet und ihm auf seine Fragen Rede und Antwort gegeben habe. Diese Antworten entsprachen der Wahrheit, wenn Facius Beschwörungen anwandte, andernfalls erwiesen sie sich als trügerisch. Daraus wäre wohl zu schließen, daß der Genius des Facius Cardanus sein eigenes transscendentales Ich war, welches durch die im Mittelalter für so wirksam gehaltene Beschwörung zu erhöhter, sicherer Thätigkeit angeregt wurde, während es für gewöhnlich nur unstät irrlichtelierte. Als Beispiel einer eingetroffenen Weissagung erzählt Hieronymus an angeführtem Orte, daß der Genius seinem Vater auf die Frage, ob der vertriebene Ludwig Sforza sein Herzogtum wieder erhalten werde, mit „nein" antwortete und vor dem Erstaunten eine solche Menge luftiger, die Verbrechen Sforzas darstellender Bilder entrollte, daß Facius, vom Entsetzen gepackt, an der göttlichen Gerechtigkeit zweifeln zu müssen glaubte, wenn ein solcher Sünder wieder zur Herrschaft gelangte. Offenbar liegt dieser Erzählung ein gelegentliches spontanes Hellsehen des Facius zu Grunde.

Der jüngere Cardanus hegte wegen der Unzuverlässigkeit der erteilten Orakel und wegen der ihm ganz überflüssig erscheinenden Geomantie (Punktierkunst), welche Facius leidenschaftlich betrieb, Zweifel an der Realität von dessen Genius und fragte seinen Vater, ob nicht vielleicht dessen heftig erregte Seele weissage (ne forsan mens ipsa vehementius perculsa indagaret), allein Facius blieb von der Existenz seines Spiritus familiaris überzeugt und entgegnete seinem Sohn: „Ich war weder überwacht, noch betrunken, noch wahnsinnig; ich sah ihn mit diesen Augen so deutlich als dich und hörte ihn mit meinen Ohren ebenso deutlich als dich reden".[1]) Als beleuchtendes Moment werde noch erwähnt, daß Hieronymus Cardanus seinen Vater als einen sehr cholerischen, jähzornigen Menschen schildert, welchem bei einer Operation ein Stück Schädeldecke entfernt worden sei; dagegen soll er ein sehr tüchtiger Mediziner, ein scharfsinniger Mathematiker und äußerst geschickter Jurist gewesen sein, welcher auch die verstocktesten Verbrecher ohne Anwendung der in Italien noch mehr als anderswo üblichen Folter zum Geständnis brachte.

Hieronymus Cardanus, auf welchen sich die geistigen und medialen Eigenschaften seines Vaters in erhöhtem Maße übertragen haben, wurde als dessen illegitimer Sohn am 24. September des Jahres 1501 geboren und von Facius wie von seiner rohen Mutter auf eine so eigentümlich strenge Weise erzogen, daß der Mann der größte Sonderling, aber auch einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit wurde.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die in jedem Konversationslexikon zu findende Beschreibung seines äußern Lebens unsern Lesern vorzuführen; es möge genügen, wenn wir sagen, daß derselbe als Arzt zu-

[1]) De varietate, a. a. O.

erst die Masern und den Flecktyphus unterschied und mit Glück behandelte, daß er als Mathematiker der Erfinder der bekannten „cardanischen Formel“ war und als Mann der Naturwissenschaften die Grundzüge einer Tier- und Pflanzengeographie aufstellte, den Einfluß des Klimas auf die Artenentwickelung und die Gewohnheiten der Tiere untersuchte, daß er die Gewichtszunahme der Metalle bei der Oxydation entdeckte und endlich die Cocapflanze zuerst beschrieb. Außerdem ist er noch der Erfinder des Buchstabenschlosses und beschäftigte sich mit dem Problem der submarinen sowie der Luftschifffahrt. — Er starb am 21. September 1576. — Sein Werk De varietate rerum, welches zahlreiche Auflagen erlebte und in welchem er im Gegensatz zu seinem Zeitalter sehr richtige Ansichten über das Hexenwesen ausspricht, ist, wie wir schon sagten, als der „Kosmos“ des 16. Jahrhunderts zu bezeichnen. Dennoch fiel dasselbe einer unverdienten Vergessenheit anheim.

Auf Hieronymus hatte sich offenbar die mediumistische Veranlagung seines Vaters übertragen, und sein Nervensystem kann an Reizbarkeit mit dem der Lappen und der Schamanen anderer Naturvölker verglichen werden; für diesen Vergleich werden wir ganz bestimmte Belege antreffen. — Erwähnt sei hier noch, daß Cardanus, obgleich er nicht Albino war, als Knabe bei Nacht sehen konnte wie bei Tage; diese Fähigkeit ging ihm jedoch bei zunehmendem Alter verloren, wie er verschiedentlich[1]) berichtet.

Schon als Knabe hatte Cardanus eigentümliche visionäre Zustände[2]), während er wachend auf seinem Bette lag. „Ich sah verschiedene Bilder wie von messingenen Substanzen. Sie schienen aus kleinen Ringen wie Glieder von Panzerhemden zu bestehen, obgleich ich noch niemals ein Panzerhemd gesehen hatte; sie stiegen an der rechten untern Ecke meines Bettes auf und verschwanden, im Halbkreis schwebend, an der linken. Ich sah Burgen, Häuser, Tiere, Pferde mit Reitern, Pflanzen, Bäume, Musikinstrumente, Theater, Menschen von verschiedenem Aussehen und mannigfacher Kleidung, Trompeter, welche in ihre Instrumente bliesen, ohne daß ich jedoch einen Ton hörte; ferner Soldaten, Volk, Saatfelder, Formen von Körpern, wie ich bis heute noch nicht gesehen habe, Haine, Wälder und verschiedene Gegenstände, deren ich mich nicht mehr entsinne, endlich eine große Masse von Dingen, die schnell hervordrangen, jedoch nicht in Verwirrung, sondern nur in Eile. Dieselben waren durchsichtig, zwar nicht so sehr, als ob sie ein Nichts seien, aber doch so, daß man andere Gegenstände hinter ihnen sah. Sie schwebten in einem dichten Kreis, welcher ganz durchsichtige Stellen hatte. Obgleich ich noch ein Kind war, ergötzte ich mich an diesem Schauspiel und betrachtete es so lebhaft, daß mich die Schwester meiner Mutter häufig fragte, was ich sähe; ich aber schwieg, weil ich fürchtete, sie möge darüber ungehalten sein. Ich sah verschiedene Blumen, vierfüßige Tiere und Vögel jeder Art, alle sehr schön gebildet, aber farblos.“[3])

[1]) De vita propria, cap. 41 und De varietate, Lib. VIII cap. 43.

[2]) De vita propria, cap. 37 und De subtilitate, cap. 18.

[3]) Für etwas besonders Ungewöhnliches möchte ich übrigens solche Erscheinungen nicht halten; wenigstens hatte auch ich als Kind ähnliche Visionen, wenn auch wohl nicht in dieser Lebhaftigkeit; auch sah ich, wie er, bei geschlossenen Augen die schönsten Farben- und Formenspiele, ähnlich den chinesischen oder denen eines Kaleidoskops, und diese Bilder wurden bei einem auf die Augen ausgeübten Druck lebhafter und glänzender.

Weiterhin erzählt Cardanus von sich, daß er alle wichtigeren Ereignisse seines Lebens, seien sie nun guter oder böser Art gewesen, im Traum vorausgesehen habe und zwar entweder symbolisch oder aber so, wie sie sich in Wirklichkeit ereigneten. — Als Symbol eines unglücklichen Ereignisses schreckte ihn besonders ein großer roter mit menschlicher Stimme sprechender Hahn, den er über zweihundertmal sah.[1])

Unter diesen Träumen kommen nicht zu verkennende somnambule Zustände vor, in denen Cardanus mit einem der dabei so oft auftretenden „Führer" Reisen nach den Gestirnen unternahm trotz all unsern modernen Sehern und Seherinnen. So erzählt er:[2]) „Nicht lange darauf (nämlich nach dem Jahre 1554) schien meine vom Körper befreite und losgelöste Seele im Himmel des Mondes zu sein, und als ich deshalb besorgt war, hörte ich die Stimme meines Vaters, welcher sagte: „Ich bin dir von Gott als Führer gegeben; alles ist hier voll Seelen, aber du siehst dieselben nicht, nicht einmal mich, du darfst auch nicht mit ihnen reden. Du wirst in diesem Himmel 7000 Jahre bleiben und ebenso lange in den andern bis zum achten. Dann wirst du in das Reich Gottes eingehen." Nichts war mir angenehmer und freundlicher, als daß ich die Seele meines Vaters als Schutzgeist hatte. Ich habe aber den Aufenthalt in den einzelnen Sphären so verstanden, als ob in der Sphäre des Mondes Grammatik, in der des Merkur Arithmetik und Geometrie, in der der Venus Musik und Divination, sowie Poesie, in der der Sonne Moral, in der des Jupiter Naturwissenschaft, in der des Mars Medizin, in der des Saturn Ackerbau, Kräuterkunde und niedere Künste, in der achten Sphäre endlich eine Nachlese zu den verschiedenen Wissenschaften und die natürliche Magie gelehrt werde.[3]) Dann werde ich im Schoße des Schöpfers ruhen. Es schien wir gleichsam ausgedrückt zu sein, auch ohne daß man es mir sagte, daß nach Vollendung dieser Aufgaben in den sieben Himmeln die Grenze der Zeiten da sei."

Ein andermal hatte Cardanus einen Führer, welcher sich Stephanus Dames nannte, und ein drittes Mal einen Knaben von zwölf Jahren in aschgrauem Kleid, welcher ihm seine Schicksale, Arbeiten, Einkerkerung, seinen Ruhm und die Unsterblichkeit seines Namens voraussagte.[4])

Bei obiger „ekstatischen Reise" des Cardanus nach den Planeten läßt sich wieder wie bei unsern Somnambulen das Individuelle und das dem Zeitalter Angehörige nicht verkennen. Während bei unsern Somnambulen das Sonnensystem nach Kopernikus eingerichtet ist, sieht Cardanus die alten Ptolemäischen Himmel, wie sie Dante in seinem Paradies so erhaben beschrieb; und während bei unsern Somnambulen die einzelnen Planeten Aufenthaltsorte mehr oder weniger seliger Menschengeister sind, so werden bei Cardanus in den einzelnen Sphären diejenigen Wissenschaften

---

[1]) De vita propria, cap. 37 und 38; De varietate, Lib. VIII cap. 43.

[2]) De vit. propr., cap. 37.

[3]) Zum Verständnis dieser Vision werde bemerkt, daß ja nach der Anschauung des Altertums und Mittelalters die Erde im Mittelpunkt der Welt stille stand und die an krystallene Himmel oder Sphären gehefteten Planeten sich in angegebener Ordnung um dieselben bewegten. Die achte Sphäre war das primum mobile, an welchem die Fixsterne ihre tägliche Reise um die Erde machten; dann folgte der Feuerhimmel Coelum empyreum, als Aufenhaltsort der Seligen. — Es ist dies das sogenannte Potlemäische System.

[4]) De vita propria. a. a. O.

gelehrt, welche die Astrologie den zu den Sphären gehörenden Planeten zuschrieb.

Die merkwürdigste Eigenschaft des Cardanus war, daß er sich zu jeder Zeit durch seinen bloßen Willen in Ekstase versetzen konnte. Er sagt darüber [1]: „So oft ich will, verliere ich den Gebrauch meiner



Hieronymus Cardanus.
Titelbild der Baseler Original-Ausgaben seines Hauptwerkes
De Rerum Varietate.

Sinne und gehe in Ekstase über. Ich will aber lehren, was ich dabei erfahre und fühle: Ich werde nicht auf dieselbe Weise wie jener Priester [2]) affiziert, denn dieser fühlte keinen großen Schmerz und sein Atem setzte aus; Stimmen aber hörte er wie von weitem. Bei mir verhält sich dies anders: ich höre die Stimmen ganz leise und verstehe nicht, was sie sagen. Ob ich großen Schmerz empfinde, weiß ich nicht; starkes Kneipen und heftige Schmerzen des Podagra fühle ich durchaus nicht. Aber lange kann ich in diesem Zustande nicht bleiben. Ich fühle, oder besser gesagt, ich be-

---

[1]) De varietate, Lib. VIII cap. 43.

[2]) Cardanus spielt auf den ekstatischen Priester Restitutus an, welchen Augustinus De civitate dei, Lib. XIV cap. 24 erwähnt.

werkstellige, wenn ich in diesen Zustand eingehe eine Art Trennung in der Nähe des Herzens, gerade so, als ob sich die Seele aus dem Körper entferne; dies Gefühl teilt sich dem ganzen Körper mit, und es ist, als ob eine Thüre geöffnet [1]) oder ein um das Gehirn gelegter Reif gelöst würde. Der Anfang dieses Gefühls ist im Kopf, besonders im kleinen Gehirn, und von da verbreitet es sich mit großer Gewalt über das ganze Rückgrat. Ich fühle, daß ich außerhalb meines Körpers bin und kann mich nur mit großer Gewalt in diesem Zustand erhalten. An anderer Stelle [2]) erzählt Cardanus noch, daß es ihm während dieser Ekstasen vorkomme, als ob er von übernatürlichen Einflüssen beherrscht würde; er werde unempfindlich gegen sinnliche, dagegen sehr empfänglich für pneumatische Eindrücke, und sei sich nur solcher Vorstellungen bewußt, welche ihren Entstehungsgrund nicht im Körper hätten. Cardanus fügte noch hinzu, daß, wenn er keinen körperlichen Schmerz empfand, er ihn dadurch zu erregen pflegte, daß er sich selbst peitschte, sich bis zur Blutung in die Lippen und Arme biß, um den in der Ekstase sich einstellenden sonderbaren Affektionen des Gehirns zu entgehen, welche ihm viel unerträglicher waren als die körperlichen Schmerzen. [3])

Bezüglich des freiwilligen Hervorrufens der Ekstase sagt Cardanus am angeführten Ort seines Werkes De varietate, daß schon Avicenna dieser bei den Türken alltäglich geübten Kunst Erwähnung thue. Er selbst glaube jedoch, daß dies wohl einige, keineswegs aber alle könnten. Er selbst habe sich, obwohl schon als Knabe zu Visionen geneigt, nicht in dieser Kunst geübt, ja seine diesbezügliche Kraft erst vor etwa 10 Jahren (also etwa um das Jahr 1540, weil die erste Ausgabe von De varietate 1550 zu Basel erschien) entdeckt. Er wage sie jedoch nicht oft zu gebrauchen, weil sie der Natur zuwider sei. Die Türken jedoch, bei denen sie seit Jahrhunderten üblich sei, vererbten sie in ihren Familien.

Bei Cardanus traten auch Stigmatisationen auf, denn als dessen Sohn Baptista im Februar 1560 wegen Giftmordes seiner untreuen Gattin zu Pavia eingekerkert wurde, ohne daß der Vater darum wußte, bildete sich an dessen rechtem Goldfinger ein blutiges Schwert, welches 53 Tage lang bis zur Spitze des Fingers wuchs und am Tag der Hinrichtung Johann Baptistas plötzlich verschwand. [4])

Cardanus glaubte wie sein Vater einen Spiritus familiaris zu besitzen, welcher ihn nie verlasse, aber erst spät sein beständiger Gefährte geworden sei; er habe ihn jedoch schon früher gekannt, da er ihm in seinen Träumen Rat und Warnung erteilt und ihn von manchen schlimmen, höchst gefährlichen Krankheiten geheilt habe. Dieser Genius leite ihn bei all seinem Thun und Handeln, gebe ihm gute Ratschläge, verteidige ihn

---

[1]) Georgi, „Russische Völkerschaften" (pag. 329) sagt, die Schamanen behaupteten beim Erwachen aus ihrer Ekstase, daß die Seele die Thore des Körpers geöffnet habe und ohne dessen Begleitung auf Reisen begriffen gewesen sei. Vgl. auch Horst: Deuteroskopie I. p. 74 und 219 sq.

[2]) De subtilitate, Lib. XVIII.

[3]) Wir haben hier ein Beispiel von Statuvolence drei Jahrhunderte vor Fahnestock. (Vergl. Februarheft der „Sphinx" S. 98.)

[4]) De vita propria, cap. 37.

und spreche ihm im Unglück Trost zu. Cardanus sagt darüber:[1]) „Ich war lange überzeugt, daß ich einen Genius habe, konnte aber nicht ergründen, wie er mich von manchem bevorstehenden Ereignis vorher benachrichtigen könne, da ich denn viele bevorstehende Dinge vorherwußte und voraussah, und dies eben auf das genaueste dann, ehe sie sich zutrugen, so daß es mir ein größeres Wunder scheint, wenn sie ohne göttliche Hilfe als mit einem Geist verrichtet werden."

Zuweilen stiegen jedoch Zweifel über die Realität dieses „Schutzgeistes" in Cardanus auf; er wußte dann nicht, ob er wirklich einen Spiritus familiaris besitze, oder ob seine Seele von einer ganz eigentümlichen Beschaffenheit sei, infolge deren er fast unsterblich wäre.[2])

Mit diesem Genius, welcher ihm ohne Grammatik und Lehrer Lateinisch, Griechisch, Französisch und Spanisch lehrte, bringt Cardanus einen seltsamen **Glanz** in Verbindung, welcher ihn von 1526—1575 umgab. Er sagt,[3]) daß er all seine Kunst zu schreiben und zu lehren von diesem Schein habe; jedoch habe ihm diese Art des Wissens unter den Menschen mehr Neid als Ruhm, mehr eitle Ehre als Nutzen geschaffen. Aber er verursache ihm trotzdem kein geringes Vergnügen und trage viel zur Verlängerung seines Lebens bei, indem er ihm bei manchen Anfechtungen zum Trost, in Widerwärtigkeiten zur Hilfe und in Schwierigkeiten und Arbeit zum Beistand gereiche.

Wie sich der „Klopfgeist" des Freundes von **Bodinus**[4]) durch Zwicken ins Ohr kund that, so manifestierte sich der Genius des Cardanus durch Ohrenklingen, welche Mitteilungen unser Autor[5]) folgendermaßen beschreibt: „Ich empfinde seit 1526, daß etwas von außen in mein Ohr eingeht, mit einem Geräusch gerade von der Seite her, wo die Leute von mir reden, wenn es etwas Gutes bedeutet, von der rechten Seite. Wenn es von der linken kommt so dringt es durch bis zur rechten und macht ein ordentliches Geräusch; ist die Sache streitig, so höre ich auch einen wunderbaren Streit. Zielt es aber auf etwas Böses ab, so kommt es genau von der Stelle her, wo die aufrührerischen Stimmen sind, dringt jedoch nach dem linken Ohr. Es ereignet sich häufig, wenn die Sache in meinem Wohnort vorgeht, daß, wenn die Stimme kaum vorüber ist, ein Bote eintritt und mich zu den betreffenden Personen ruft; geschieht es aber in einer andern Stadt und es kommt ein Bote, so trifft es nach Ausrechnung der Zeit zwischen der Beratschlagung und der Reise ganz genau ein. (Cardanus bezieht diese Mitteilungen auch besonders auf Fälle, wo er plötzlich zu Patienten gerufen wurde.) Dieses währte bis zum Jahre 1568, und ich wunderte mich, daß es aufhörte."

Bei Cardanus zeigten sich häufig **Klopflaute**, welche irgendeine divinatorische Bedeutung hatten, die sich meist auf Todesfälle bezog. Zum erstenmal nahm Cardanus während seiner Studienzeit zu Pavia an der Mauer seines Zimmers dieses Klopfen wahr, als sein Freund Galeazzo de Rubeis starb; ferner hörte er in der dem Tode seiner Mutter vorhergehenden Nacht über 120 Klopflaute, welche klangen, als ob Wassertropfen

---

[1]) De vita propria, cap. 47.

[2]) Vgl. De varietate, Lib. VIII cap. 43.

[3]) De vita propria, cap. 47.

[4]) Vgl. das Märzheft der „Sphinx" S. 214. — [5]) De vit. propr., cap. 37.

von der Decke auf das Estrich fielen. Dieses Klopfen nahm zuweilen einen donner- oder erdbebenartigen Charakter an, so daß das Zimmer wankte und Thüren wie Fenster aufsprangen; auch schien es, als ob ein schwer beladener Wagen auf dem Estrich umherrolle. Derartige auf der Grenze zwischen medialem Klopfen und Spukwirkung stehende Phänomene nahm Cardanus am 20. Dezember 1557 wahr, als sein Sohn die oben erwähnte unglückliche Ehe einging; ferner am 13. August 1572, bevor er wegen seines Versuches, das Leben Christi astrologisch zu deuten, in die Engelsburg gesetzt wurde, und endlich im Kerker kurz vor seiner Befreiung. Cardanus schrieb auch dieses Klopfen seinem Schutzgeist zu und war unwillig darüber, daß er sich gerade bei wichtigen Anlässen durch „ungeordnete Geräusche" (strepitibus inconditis) auf eine unverständliche Weise kundgebe.[1]) Es ist zu verwundern, daß der so scharfsinnige Cardanus bei den zahlreichen Klopftönen nicht auf den Gedanken kam, den Lauten die Buchstaben des Alphabets zu substituieren, um so mehr noch, als ihm der von Ammianus Marcellinus beschriebene Psychograph genau bekannt war.

Im 43. Kapitel seiner Biographie erzählt Cardanus noch zwei interessante „physikalische Manifestationen": „Ungefähr am 25. März 1570 schrieb ich ein Konsilium[2]) für meinen Gönner, den Kardinal Moro; da mir nun ein Blatt desselben auf die Erde gefallen war, erhob ich mich ärgerlich, um es aufzuheben. Zugleich mit mir richtete sich das Blatt auf und bewegte sich zu dem Tische hin, an dessen unterer Querleiste es aufgerichtet stehen blieb. Voller Verwunderung rief ich Rodulfus (seinen Famulus) und zeigte ihm die wunderbare Begebenheit; er konnte jedoch die Bewegung nicht mehr sehen."

Diese Begebenheit erinnert an die Erfahrung, welche Baron Hellenbach mit Eglinton machte, in dessen Gegenwart eine Schiefertafel auf dem Fußboden bis zu Hellenbach hinrutschte und darauf an dessen Bein emporkroch. Die folgende und letzte „physikalische Manifestation" hat jedoch eine gewisse Ähnlichkeit mit den Experimenten, welche Zöllner auf seine allbekannte Theorie von der vierten Dimension anwandte. Es heißt an dem soeben angeführten Orte: „Als ich im Juni nach obigem Vorfall wieder an denselben (Kardinal Moro) schrieb, suchte ich meine Streusandbüchse vergeblich überall und hob deshalb ein auf dem Tische liegendes Blatt auf, um etwas Sand vom Fußboden zusammen zu kehren; da sah ich, daß die 1¼ Spanne hohe und 1 Spanne breite, runde Streusandbüchse unter diesem Blatt verborgen war. Wie ging es zu, daß sie in der gleichen Ebene mit dem Schreibenden verborgen sein konnte?"

Dies sind die „medianimen" Erfahrungen des Cardanus, welche zu den wichtigsten Überlieferungen der ältern Litteratur gehören, insofern sie mit den übersinnlichen Phänomenen der Gegenwart die augenfälligste Ähnlichkeit besitzen und von einem streng wissenschaftlich geschulten Gelehrten gemacht wurden, der zu den hervorragendsten Geistern der Renaissancezeit zählt.

---

[1]) De vita propria, cap. 41, 43 und 47.

[2]) Consilium heißt in der ältern Medizin eine schriftliche Darstellung des speziellen Krankheitsfalles, der von den Patienten zu beobachtenden Lebensweise, der Diät, der zu gebrauchenden Arznei 2c. Bei Paracelsus finden sich mehrere solche Consilia abgedruckt.

Kürzere Bemerkungen.*)

Gerald Massey wider Eduard von Hartmann.

Die Schrecken des Mediumismus.

In London wird seit einigen Wochen der bekannte englische Gelehrte, Schriftsteller, Dichter und Redner Gerald Massey[1]) viel gefeiert. Derselbe ist soeben von einer Reise um die Welt oder vielmehr durch das brittische Weltreich (Greater Britain) zurückgekehrt und hat auch bei seinem Auftreten in allen englisch redenden Ländern reiche Erfolge geerndet. Er hält jetzt einen wöchentlichen Cyklus von Vorträgen in der St. Georges Hall (London), von denen der erste am 28. März stattfand. Den Gegenstand desselben hatte der Redner angezeigt als: „Ein Blatt aus dem Buche meines Lebens, eine praktische Antwort auf Dr. von Hartmanns Theorie".

Dieser Vortrag nun bietet uns in der That des Interessanten mancherlei und zwar nicht allein deshalb, weil er wirklich in einiger Hinsicht wertvolles Material zu der durch Eduard von Hartmann in so eingehender Weise beleuchteten Geisterhypothese beibringt, sondern vielleicht mehr noch durch das wahrhaft abschreckende Bild, welches Massey von der Mediumschaft seiner eigenen Frau entwirft. Da ruft man unwillkürlich aus: Das arme, unglückliche Wesen! Und wer nicht schon vorher von dem beklagenswerten elenden Zustande eines solchen Menschenkindes überzeugt ist, welches seine eigene seelische Persönlichkeit vollständig preisgegeben hat und zum willenlosen „Medium" für fremde, unkontrollierbare Intelligenzen herabgesunken ist, der kann sich wahrlich durch dies Beispiel davon überzeugen: — ein edles weibliches Wesen aus dem Irrsinn

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen aach Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

[1]) Seine beiden letzten größeren Werke sind „A Book of the beginnings" und „A natural genesis", von welchen das letztere — gewissermaßen eine Fortsetzung des ersteren — allein in zwei Bänden 1080 Seiten umfaßt. Der Inhalt desselben charakterisiert sich durch den Titelzusatz: an attempt to recover and reconstitute the lost origines of the myths and mysteries, types and symbols, religion and language, with Egypt for a mouthpiece, and Africa as the birthplace. Gerald Massey ist nicht zu verwechseln mit dem bedeutenden englischen Rechtsgelehrten (Charles) C. C. Massey, welcher sich vielmehr einer Verteidigung der Ansichten Eduard von Hartmanns angenommen hat. Derselbe hat sich für die englische Welt auch durch Übersetzungen der neueren Arbeiten Eduard von Hartmanns und Carl du Prels sehr verdient gemacht.

erwacht, um schließlich von Geistern wie eine Maschine benutzt und „gefuhrwerkt" zu werden. Kam sie von der Traufe in den Regen oder umgekehrt? Man entscheide selbst!

Wenn übrigens Gerald Massey sich in seinem Vortrage auch gegen du Prel wenden zu müssen glaubte, so beruht dieser Irrtum seinerseits nur darauf, daß ihm du Prels Anschauungen, namentlich auch dessen Aufsätze in der „Sphinx" noch nicht bekannt geworden waren. Du Prel findet durchaus nicht in der somnambulen Thätigkeit der eigenen transscendentalen Wesenheit des Mediums die hinreichende Erklärung für alle mediumistischen Vorgänge. Vielmehr besteht du Prel mit Recht darauf, daß man wohl unterscheide und nicht die Beurteilung aller Vorgänge über einen und denselben Leisten schlage; du Prel hat auch niemals die Möglichkeit des Sichgeltendmachens fremder Intelligenzen geleugnet. Dennoch bleibt gerade der von ihm in seiner „Philosophie der Mystik" aufgestellte Satz wahr und unbestreitbar, daß der Somnambulismus allein uns den Schlüssel zum Verständnis auch der mediumistischen Erscheinungen bietet. Ohne diesen ist es nicht möglich, wohl zu unterscheiden und richtig zu urteilen. Gerade das von Gerald Massey vorgebrachte Material beweist aufs deutlichste, sowohl den Unterschied zwischen Somnambulismus und Mediumismus, sowie auch die Thatsache, daß die Kenntnis des ersteren einem richtigen Verständnisse des letzteren vorangehen muß. Ein schlagenderes Beispiel hierfür würde wohl du Prel selbst sich nicht wünschen können. Übrigens wird so oft vergessen, daß die „Philosophie der Mystik" ja nur ein erster Band, eine Einleitung zu seinen umfassenden und eingehenden Forschungen auf dem Gebiete des Übersinnlichen ist.

Es ist ebenso überflüssig wie unthunlich hier Gerald Masseys Rede ganz wiederzugeben. Das Wichtigste der von ihm vorgebrachten Thatsachen und Gedanken aber wollen wir nach dem Berichte des Light [1]) hier hersetzen:

„Vor 35 Jahren wurde ich zu hellseherischen Experimenten bei einer jungen Somnambule [2]) eingeführt, eine Einführung, welche dahin führte, daß ich diese junge Dame heiratete. Dieselbe galt als so zuverlässig in ihren Angaben, wenn sie sich im mesmerischen Zustande befand, daß sie zeitweilig von den Ärzten an Londoner und anderen Hospitälern herzugezogen wurde, um die Diagnose von Kranken hellsehend zu unterstützen.[3]) Eines Falles erinnere ich mich ganz besonders: als die Mutter meiner Frau eine Woche krank gelegen hatte, wachte meine Frau eines Tages

---

[1]) No. 274, vom 3. April 1886, S. 163—165.

[2]) Eine Nichte des Rev. Dr. Jabez Burns in London.

[3]) Obwohl u. a. auch Bulwer, Lord Lytton, für die Echtheit der übersinnlichen Fähigkeiten dieser jungen Dame aufgetreten war, so glaubte Gerald Massey damals doch noch so wenig an die Möglichkeit solcher Kräfte, daß er, als man ihn aufforderte, der Dame im somnambulen Zustande die Augen zuzuhalten, er gutmütigerweise dabei seine Finger soweit auseinander hielt, daß sie sehr bequem hätte durch dieselben hindurch sehen können. Er überzeugte sich erst später davon, daß, wenn sie sich in diesem Zustande befand, ihre Augäpfel stets so weit nach oben gedreht waren, daß die Pupillen vollständig verschwanden. (Vergl. Medium & Daybreak, No. 835, 2. April 1886, S. 217).

um 7 Uhr morgens auf und sagte, ihre Mutter habe ihr soeben kund gegeben, daß sie gestorben sei. Auch sagte sie, daß sie soeben im Geiste einen Brief mit einem schwarzen Siegel, welcher diesen Tod anzeigte, habe unter der Hausthüre hereinschieben sehen. Eine Stunde später sah ich wirklich einen solchen Brief von dem Postboten unter die Hausthüre durchstecken.

Im Jahre 1863 wurde sie geisteskrank, und nachdem sie eine Woche lang im Hause gepflegt worden war, ordneten die Ärzte ihre Überführung in eine Anstalt an, da sie ihren Irrsinn für unheilbar erklärten. Sie war tobsüchtig, dennoch bestand ich darauf, sie wenigstens noch einen Tag im Hause zu behalten, in derselben Nacht aber hörte ich, nachdem ich mich eben zum Schlafen gelegt hatte, lautes Klopfen wie an meiner Bettstelle. Dies störte meine Frau sowohl wie mich selbst; es war aber keine äußere Ursache für dies Geräusch bemerkbar. Da jedoch das Klopfen sich beständig wiederholte, rief ich einen Dienstboten herein und dann noch eine andere Person. Auch diese beiden hörten deutlich das Geräusch und fürchteten sich. Schließlich fragte ich: „Ist hier ein „Geist“ anwesend? Antwort: drei Klopftöne.[1]) Dann fragte ich weiter: „Ist es ein böser Geist?“ erhielt aber keine Antwort; erst auf die weitere Frage: „Ist es ein guter?“ erfolgten wieder drei Klopflaute. Ich dachte an mein verstorbenes Kind und an die Mutter meiner Frau, und fragte: „Ist meine Marion da?“ und dann: „Ist die Mutter meiner Frau anwesend?“ auf jede Frage erhielt ich drei Klopftöne. In dem Augenblick erhob sich meine Frau so steif wie ein Leichnam, rief „Mutter! Marion!“ und verfiel in somnambulische Ekstase. Ich erfuhr sodann durch sie, daß die „Geister“ gekommen seien, um mir zu sagen, daß ich meine Frau nicht aus dem Hause geben solle, da sie in 14 Tagen vollständig und dauernd wieder hergestellt sein werde. Am folgende Tage waren die Anfälle ihrer Tobsucht schlimmer als je, ich gestattete aber ihre Entfernung nicht, und — nach Verlauf einer Woche ungefähr war sie völlig von ihren Anfällen befreit.

. . . .

Dr. von Hartmann sagt: Das Verständnis des „larvierten Somnambulismus“ ist der Schlüssel für das ganze Gebiet der mediumistischen Erscheinungen; und er scheint zu glauben, daß die Spiritisten auf ihre gegenwärtigen Anschauungen wegen ihrer nur geringen oder gar keiner Kenntnis des Somnambulismus und des Hellsehens verfallen seien. Das ist offenbar nicht der Fall. Ich habe diese Erscheinungen 15 Jahre lang stets unmittelbar vor Augen gehabt, und ich habe über diesen ganzen Gegenstand mehr oder weniger 35 Jahre lang gebrütet. Ohne die spiritistische Hypothese aber würde ich jetzt in der Erklärung dieser Vorgänge ratloser sein denn je. Je mehr ich von denselben kennen gelernt habe, um so weniger würde ich dann jetzt von denselben verstehen.

Dr. du Prel hat ebenfalls die Ansicht ausgesprochen, daß ein Studium der Somnambulismus die einzig mögliche Vorbereitung für eine richtige Beurteilung der spiritistischen Erscheinungen sei; und er hält es für einen Anachronismus, daß in unseren Tagen der Spiritismus jenem Studium vorgegriffen hat, und nun warten muß bis er wieder vom Somnambulismus, welcher ihn erklärte, eingeholt wird. . . . . Du Prel sagt ferner: „In einer Art dramatischer Selbstspaltung hält die somnambule Phantasie des Mediums die Gedanken, welche aus ihrer Quelle des Unbewußten auftauchen, für fremde, so daß die von ihr selbst geschaffenen Bilder ihr als Halluzinationen selbständig gegenübertreten. Dies sind die „Geister“, von denen oft die Medien in gutem Glauben reden.“ Seiner Anschauung nach spaltet sich der Somnambule in der Extase in ein zweites Selbst. — „Es ist eine psychologische Notwendigkeit, sagt auch Hartmann, daß der Somnambnle die intelligenten Äußerungen seines

[1]) Das hergebrachte Zeichen für „Ja“.

somnambulen Bewußtseins fremden, unsichtbaren, persönlichen Intelligenzen zuschreiben muß!" Dies widerspricht durchaus meiner Erfahrung. Viele Jahre hindurch erkannte weder meine Frau noch ich jemals die Mitwirkung irgend einer fremden individualisierten Intelligenz als die des redenden und handelnden Ichs an. Ganz im Gegenteil, meine Frau pflegte in ihrem somnambulen Zustande Mitteilungen ihres übersinnlichen Selbst an ihr tageswach bewußtes Ich zu schreiben, und dabei war sich jenes höhere Ich vollkommen klar, daß es durch einen Übergang der Bewußtlosigkeit mit Verlust der Erinnerung von dem äußeren Ich getrennt sei, wogegen dieses letztere sehr wohl wußte, daß es ohne Verlust seiner Erinnerung in die Ekstase übergehen konnte.

Meiner Ansicht nach ist jene Auffassung der deutschen Gelehrten eine unfertige Schlußfolgerung aus unzureichender Erfahrung. Einige von uns mögen zweiseitiger Natur sein, eine Somnambule erscheint mir darum noch nicht als aus zwei Personen bestehend. Es findet eine wunderbare Umgestaltung in der Persönlichkeit beim Übergang in den somnambulen Zustand statt, — was die Buddhisten ihre „Erweckung" nennen. Geistige und seelische Fähigkeiten, die im tageswachen Leben gleichsam nur wie in einer Knospe eingeschlossen liegen, öffnen und entfalten sich zu vollster Blume, wie die Blüte, deren Wachstum sonst zur Nachtzeit ruht, unter dem Einfluß von elektrischem Licht weiter erschlossen werden kann.

Solange ich meine Frau selbst durch Mesmerisieren in somnambule Ekstase zu versetzen pflegte, machten sich keinerlei „Geister" bei dem ganzen Vorgange geltend. Für mich war es stets nur des Mediums eignes Selbst an der andern Seite der natürlichen Bewußtseinsschwelle nur unter veränderten Bedingungen, dasselbe Selbst, aber in veränderter Beziehung zu mir und zu ihrem eigenen physischen Selbst. Damals waren wir keine Spiritisten. Die Vorgänge des Somnambulismus erforderten keineswegs die spiritistische Erklärungsweise. Zwölf Jahre lang sah ich in dem ekstatischen Zustande nur eine Erhöhung derselben Persönlichkeit; die Kraft des Hellsehens schien beschränkt auf die eigenen übersinnlichen Fähigkeiten der Somnambule und des Mesmeristen. Die Notwendigkeit spiritistischer Erklärung trat für uns erst mit ganz anderen, leiblichen und geistigen, aber vorzugsweise leiblichen Vorgängen ein, welche von der erwähnten Nacht anfingen, in der wir jene Klopftöne hörten. Von der Zeit an war ihre „Mediumschaft" vollständig verändert.[1]) Von da an brauchte ich sie nicht mehr zu mesmerisieren. Sie ging überhaupt nicht mehr in Ekstase über; sie war vielmehr bei allen ferneren durch sie auftretenden übersinnlichen Vorgängen bei tageswachem Bewußtsein, mit nur sehr geringer Abschwächung desselben. Ihre Mitwirkung bei denselben war rein automatisch. Dennoch war die sich durch sie geltend machende Intelligenz unendlich erhöht, weit hinaus über irgend etwas, das wir je in ihren somnambulen Zuständen erfahren hatten. Und das geschah zu einer Zeit, als das Organ ihres eigenen Denkens sichtbarlich fast ganz außer Kraft war, und unter Umständen, bei denen offenbar ihr eigner Wille ihrer nicht mehr Herr war, noch ihr eigner Geist ihr Muskelsystem kontrollierte. Danach brauchte sie Briefe, welche sie beantworten sollte, nicht mehr zu lesen oder auch nur zu sehen. Sie war Automat. Nicht ihr Geist, nur ihre Muskeln zeigten unverkennbar die Gegenwart einer Intelligenz, deren Bewußtsein weit dasjenige ihres somnambulen Zustandes übertraf.

Fragen wir uns aber: was mit Sicherheit die Gegenwart einer anderen Persönlichkeit, die sich durch das Medium gelten macht, beweist? — so erkennen wir dies an

---

[1]) Der Redner hätte sagen sollen: Von jener Nacht an begann ihre Mediumschaft; denn bis dahin war sie eben nicht Medium, d. h. Vermittlerin fremder übersinnlicher Intelligenzen, gewesen, sondern Seherin. Erst damals sank sie durch die Nacht des Irrsinns zu einem willenlosen Werkzeuge herab. (Der Übersetzer.)

der Geltendmachung eines **dritten Willens**, welcher sich auch im Besitze völlig andrer Kräfte befindet. Das ist die maßgebende Probe für die richtige Anwendung der spiritistischen Erklärung. Ebenso ist dies der Maßstab für die richtige Unterscheidung von Mesmerismus und Hypnotismus; sobald also ein anderer Wille die Hervorrufung der anormalen Wirkung bedingt.

Erfahrung lehrt, daß gewisse spiritistische Erscheinungen nur durch eine Ursache hervorgebracht werden, welche jenseits aller Willenskraft des Mediums liegt, und daß dieser Wille der eines unsichtbaren Operateurs ist. Weitere Erfahrung bewies mir sogar, daß diese fremde Kraft, welche Nerven- und Muskelsystem des Mediums beherrschte, auch leisten konnte, was ich selbst bis dahin gethan hatte, nämlich sie mesmerisieren und in somnambule Ekstase versetzen. Und wenn das geschah, fand ich, daß ein andrer Wille (Individualität, Person oder Intelligenz) in Besitz ihres Organismus war; ein oder mehrere andere Bewußtseine konnten mit mir auf diese anormale Weise verkehren. Diese behandelten sie jetzt als **ihr** „Subjekt", brachten sie beliebig in Ekstase, nahmen, wann es ihnen nur beliebte, vollständig Besitz von ihrem Körper wie von einer menschlichen Maschine und ließen diese wie geübte Maschinisten ganz nach ihrem eignen Wohlgefallen laufen! Das waren eben die Merkmale echter „Mediumschaft" (Vermittlerschaft) zwischen zweien Leben, zweien Welten, einer sichtbaren und einer unsichtbaren!

Zwei der Behauptungen **Hartmanns** sind 1. daß die Entwicklung der magnetisch-mediumistischen Nervenkraft stärker ist im somnambulen als im tageswachen Zustande, und 2. daß die leitende Intelligenz im somnambulen Bewußtsein des Mediums zu suchen ist. — Auch ich glaubte dies, bis für mich der erwähnte Wechsel in meinen Erfahrungen eintrat. Dann aber lernte ich bald, daß die stärksten physikalischen Erscheinungen bei verhältnismäßig normalem Bewußtsein des Mediums auftraten, und daß die Kraft, welche sich so geltend machte, bei weitem am stärksten war, wenn sie in wachem Zustande war. Die äußersten Wirkungen werden erzielt, nicht wenn das Medium seelisch in Thätigkeit ist, sondern wenn es körperlich benutzt wird als leibliches Organ eines anderen Bewußtseins, eines andern **Willens**. Auch Eglinton und Slade gehen nicht in Ekstase über, noch bringen sie ihr eigenes somnambules Bewußtsein zur Geltung. Die meisten photographischen Beweise sind zustande gekommen, ohne daß das Medium in Ekstase war. Die übersinnlichen Intelligenzen, welche sich durch das Medium geltend machen, widersetzen sich meist auf das energischste jedem Versuche, das Medium zu mesmerisieren[1]). Und dieser Widerstand kann durchaus nicht auf einen eigenen Willen des Mediums zurückgeführt werden, denn dasselbe wünscht oft sehr, mesmerisiert zu werden. So bat ein Medium in Sydney mich dringend, daß ich sie in somnambulen Schlaf versetzen möge. Dies gelang mir auch vorzüglich. Dann aber wurde sie plötzlich wie von einem übermächtigen Einflusse erfaßt, welcher anfing wütend gegen **meinen** Einfluß über sie anzukämpfen soweit, daß er ihr die Armbänder und sonstigen Schmucksachen abriß und sie mir ins Gesicht warf.

Die aller überzeugendsten physikalischen Phänomene werden nicht durch irgend einen Willen des Mediums hervorgebracht. Dasselbe ist dabei nur willenlos gehorsam, und ist hülflos unter solcher übermächtigen Herrschaft jenes fremden Willens, welcher in der Lage ist, die nötigen Kräfte aus dem Medium herauszuziehen und zu verwenden, um die Phänomene zu erzeugen. Ein solches drittes Ich beweist den Spiritismus. Überdies aber brauchen viele Sensitive nicht erst in Ekstase überzugehen, um hellsehend zu werden. Der **Hindu-Adept** sieht zugleich in zwei Welten; so

[1]) Natürlich, weil dadurch die unbedingte Willensherrschaft solcher Intelligenz über das Medium um ebenso viel abgeschwächt wird. (Der Übersetzer.)

auch **Swedenborg** und andre Seher. Ebenso aber konnte dies auch meine Frau in ihrer späteren Zeit. In solchen Fällen stellen sich jene übersinnlichen Mächte, welche sich geltend machen, ihnen auch als individuelle Intelligenzen dar.

Dr. von **Hartmann** kann seine Theorie unmöglich durch Experiment bestätigen; denn um das Nicht-Vorhandensein spiritueller Intelligenzen nachzuweisen, müßte man das Medium durch Insulation wie ein Metall isolieren können. Anders würde man nie vor dem Eingreifen übermenschlicher Intelligenzen sicher sein; dann aber müßten in solcher neuen ausgeschlossenen Lage eines solchen Mediums auch dieselben Phänomene wie vorher produziert werden. Bis diese Bedingungen erfüllt worden sind, werden voraussichtlich die Spiritisten an ihrer eigenen Erklärung der Phänomene festhalten. Diese wissen, daß es sich mit dem Geistigen und dem Natürlichen im Menschen so verhält wie mit einer Melone, von welcher der Hindu sagt: „Du hast in **einer** Hand eine Melone, welche **sieben** Händevoll Saatkörner enthält!" **W. H.**

Mediumismus wider Betrugshypothese.

Wahlverwandtschaft.

Bei Gelegenheit einer Abendversammlung der London Spiritualist Alliance in der St. James's Hall im Westend Londons am 11. März wurde von spiritistischer Seite eine Erklärung für einige Bedenken gegen die Echtheit mancher mediumistischen Vorgänge gegeben, welche einige unserer Leser interessieren dürfte. Es wurde da u. a. auf folgende aus dem Leben gegriffene Thatsachen Bezug genommen.

„Mancher erhält bei seinen ersten Experimenten nur wenige Worte, vielleicht den Namen eines Verstorbenen, eine Versicherung seines befriedigenden Zustandes und vielleicht irgend eine Erinnerung an einen Umstand, der niemandem als dem Verstorbenen und dem Fragenden bekannt sein konnte. Diese Mitteilungen erstaunen und entzücken den Hörer, und dieser nimmt keinen Anstand, die Kürze und die Einsilbigkeit derselben auf die unerwartete Gelegenheit jener Mitteilung zu schieben. Am andern Morgen aber sagt sich der Betreffende: Bei der nächsten Gelegenheit will ich doch die und die bestimmte Frage stellen; wenn mir die beantwortet wird, dann ist für mich kein Zweifel mehr über die Identität. — Wenn sich nun diese Gelegenheit bietet, ist vielleicht die Antwort weitschweifig oder gar völlig unzutreffend. Hatte wohl die erste Mitteilung durch dasselbe Medium bei ihm eine zeitweilige Überzeugung begründet, so erklärt er sich jetzt auch diese als einen Zufall, als gutes Raten, als Gedankenlesen, als Telepathie oder als auf schlauer Vorbereitung beruhend, — je nach der persönlichen Neigung und geistigen Gewohnheit des betreffenden „Forschers".

Oder — ein ebenso häufiger Fall — die direkten oder indirekten Mitteilungen tragen neben überraschend zutreffenden Beweisen offenbar ein persönliches Element an sich, welches dem Wesen der sich als Mitteiler nennenden Intelligenz durchaus fremd, vielmehr aber für das Medium charakteristisch ist. . . . Und selbst wenn bei Materialisationen die Gestalt vollständig genug geformt erscheint, um eine Art von Erkennung zu ermöglichen, so pflegt doch nie eine völlige Übereinstimmung der Erscheinung mit dem lebenswahren Aussehen der Verstorbenen erreicht zu werden. Da sagt man sich: das Gesicht war wohl im allgemeinen das meines Freundes, auch waren einige Bewegungen ganz täuschend ähnlich und riefen ihn mir lebhaft in die Erinnerung zurück; aber der Kopf war doch kleiner, die Stirn war niedriger, und der humoristische oder scharf intellektuelle Ausdruck des Gesichtes fehlte. — Die Ähnlich-

keit scheint nie vollkommen zu sein und besteht mehr aus Einzelheiten der Identität als aus einer richtigen Gesammtdarstellung des ganzen Wesens.

Zur Erklärung dieser nicht befriedigenden Unvollkommenheiten mediumistischer Mitteilungen wurden nun in der erwähnten Versammlung folgende Gesichtspunkte vorgebracht:

Das große Naturgesetz, welches die Bewegungen der sinnlichen Welt beherrscht, ist die Attraktion; das große Gesetz der übersinnlichen Welt ist die Sympathie.... So muß natürlich auch eine Gleichheit der Anlagen, Fähigkeiten, Gefühle, Neigungen und Gedanken zwischen dem Medium und der sich geltend machenden Intelligenz bestehen, wenn diese sich durch jenes zum Ausdruck bringen soll. Daß das Verwandte sich anzieht, trifft sowohl bei dem Verhältnis zwischen dem Medium und der fremden Intelligenz, wie zwischen dem Mesmerist und seinem Patienten zu. . . .

Unterschiede des Fühlens und Denkens beweisen eine Verschiedenheit in den Verhältnissen derjenigen Elemente, aus welchem das Wesen des Menschen besteht. Je mehr solcher Elemente beide gemeinsam haben, um so vollständiger kann der eine durch und auf den andern wirken. . . . So erklärt es sich aber auch, warum die Intelligenz eines verstorbenen Freundes uns durch das Medium A. eine herzliche persönliche Mitteilung machen kann und bei der nächsten Gelegenheit, wo sich dieselbe Intelligenz durch das Medium B. geltend machen will, das alles völlig vergessen hat und nur für irgend eine wissenschaftliche Frage Sinn hat, welche den Verstorbenen zu beschäftigen pflegte. Kurz, in eben dem Maße, wie das Medium Eigenschaften in sich hat, welche denen der sich geltend machenden fremden Intelligenz gleichen, in dem Maße ist dasselbe auch imstande Mitteilungen derselben zu übermitteln. . . . . .

Dazu kommt noch, daß bei den vollkommensten Mitteilungen das Medium immer sich in bewußtloser Ekstase befindet. Je tiefer diese Ekstase ist, um so vollständiger erscheint die Gestalt oder die Mitteilung der fremden Intelligenz wiedergegeben.

Statt „Sympathie" wäre vielleicht besser das Wort „Affinität" gebraucht worden — geistige oder seelische Wahlverwandtschaft.

W. D.

Die Gefahren des Mesmerismus
und seine Segnungen.

Unter dieser Überschrift bringt der Manchester Examiner vom 23. Februar d. J. folgende Zuschrift eines ärztlichen Vereins, der Manchester and Salford Sanitary Association, dessen Vorsitzender Dr. med. A. Ransome, M. A., F. R. S., und dessen Schriftführer Dr. med. A. Emrys-Jones und C. C. Abbott sind:

„Beschäftigung mit den Erscheinungen des Mesmerismus ist letzthin sehr häufig geworden, und auch in vielen Privatkreisen werden Versuche in dieser Richtung angestellt. Es scheint daher dem Ausschuß der Manchester and Salford Sanitary Association wichtig, daß das Publikum auf die Gefahren aufmerksam gemacht werde, welche aus solchem unberufenen Eingreifen in das hoch-organisierte Nervensystem sensitiver Personen erwachsen. Möglich ist, daß in einigen der uns bekannt gewordenen Fälle nur Betrügerei vorliegt, ohne uns jedoch hier auf das schwierige und dunkle Gebiet der Physiologie mesmerischer Zustände einzulassen, sehen wir uns genötigt, darauf hinzuweisen, daß wo ein solcher Zustand wirklich erzielt wird, der Wille der mesmerisierten Person während desselben machtlos ist, und daß ihre Handlungen, ja

selbst ihre Gefühle und Gedanken gänzlich unter der Herrschaft des Mesmeristen stehen. Durch häufige Wiederholung dieser Operation wird die Unterwerfung unter diesen fremden Willen immer leichter und dessen Wirkungskraft wird erhöht. Überdies scheint sich ein Verlangen nach diesem Zustande bei den Sensitiven zu entwickeln, und es wird danach auch für dritte Personen, die in keiner Weise mit dem ersten Mesmeristen in Verbindung stehen, leicht, solche Sensitiven vollständig unter ihren Willen zu bringen. Auf diese Weise können dieselben hilflos zu irgend einer unwürdigen Handlung veranlaßt werden. Jedermann wird leicht begreifen, wie gefährlich dies nicht nur für solche Sensitive selbst ist, sondern auch für das übrige Publikum. Frauen namentlich sollten um ihrer selbst willen gewarnt werden, sich nicht der Gefahr auszusetzen, ihre Willenskraft in solcher Art durch andere überwältigt zu sehen, da sie so nicht nur Sklaven desjenigen werden können, der sie zuerst magnetisiert, sondern auch anderer eventuell gewissenloser Persönlichkeiten. Aber selbst Männer sollten nicht vergessen, daß sie auf diese Weise unbewußte Werkzeuge böswilliger Personen werden können, und daß diese sie in solchem Zustande sogar zwingen können, Verbrechen zu begehen."

Obwohl die hier geschilderte Gefahr für Deutschland einstweilen noch sehr fern liegt, so ist doch grundsätzlich nicht zu verkennen, daß die aufgestellte Theorie an sich durchaus richtig und stichhaltig ist. Mehr noch als der Hypnotismus kann der Mesmerismus zu den schändlichsten Verbrechen mißbraucht werden und ist dazu wohl in einzelnen Fällen ohne Zweifel schon mißbraucht worden. Ein mit großer mesmerischer Kraft ausgerüsteter Mensch kann nicht nur einzelne Personen vollständig zu Grunde richten, physisch, geistig und sittlich, ohne daß unser heutiges Strafrecht ihn für sein Thun verantwortlich zu halten gestattete: er kann vielmehr bei gleicher Straflosigkeit auch ein gemeingefährlicher Mensch sein, der die bürgerliche Ordnung von Städten und Staaten untergräbt.

Offenbar aber hat der Mesmerismus auch seine sehr gute Seite. Unsägliches Glück kann durch diese Kraft geschaffen und Erfolge können erzielt werden, die auf keine andere Weise zu erreichen sind. Wir stehen hier wieder vor der alten Frage: Soll man das Gute und Nützliche unterdrücken, weil es zu schlechten Zwecken mißbraucht werden kann? Soll man alle Zündholz- und Pulverfabriken untersagen, weil durch die unvorsichtige oder böswillige Anwendung ihrer Fabrikate großes Unglück entstehen kann? — Gewiß nicht! In dem einen wie in dem andern Falle, soll man die nützlichen Kräfte in die Hände von kompetenten Leuten geben oder sie denselben lassen und Vorsichtsmaßregeln gegen Mißbrauch treffen. So wird man auch dem Mesmerismus gegenüber verfahren müssen. Wie aber das beste, wirksamste und nötigste Schutzmittel allemal das ist, so viel wie möglich und so früh wie möglich das Publikum über die Gefahren aufzuklären, welche ein Mißbrauch solcher Kräfte mit sich bringt, so ist auch jenen Ärzten in Lancashire nur zu danken, daß sie rechtzeitig den obigen Warnungsruf für das ihrer Pflege anvertraute Gebiet ertönen ließen.

Aus diesem Grunde können wir auch dem „Medium & Daybreak" (vom 12. März 1886) nicht zustimmen, wenn es gegen jenen Warnungsruf einen so energischen Protest erhebt. Andrerseits aber erscheint freilich

seine Hervorhebung der guten Seite des Mesmerismus bei dieser Gelegenheit wohl gerechtfertigt. In einer etwas langatmigen Auslassung heißt es daselbst u. a.:

„Ein unrichtigeres Vorgehen als dieser Ausfall gegen den Mesmerismus ließ sich gar nicht denken. Zugegeben selbst, daß derselbe eines Mißbrauchs fähig ist (und zum Beweise, daß diese Gefahr bereits vorliegt, sollten erst Thatsachen angeführt werden), so bleibt es doch immer eine unentschuldbare Verdrehung der Wahrheit, solchen Mißbrauch in erster Linie hervorzuheben und dem Publikum nur diesen Eindruck zu geben ohne auch die gute Kehrseite zu zeigen. Wenn ein Mesmerist die Macht hat, so viel mögliches Böse zu thun, so hat er doch auch mindestens die gleiche Macht für ebenso viel Gutes. Ist es nicht eine Theorie der Arzneikunde, daß man dem Kranken Gift giebt, um ihn zu heilen? Nun wohl, nach dieser allopathischen Theorie sollte auch der Mesmerismus um so mehr Heilwert haben, je gefährlicher er sich beim Mißbrauch erweist.

Wir bestreiten noch die unbewiesene Behauptung, daß Mesmerisierte die Opfer der Immoralität werden. Solche Zumutung ist ein ganz unerhörter Angriff auf die Person der Mesmeristen [1]) und ihrer Patienten, und wir zweifeln nicht, daß viele unserer Leser dieselbe in gerechter Entrüstung zurückweisen werden. . . . Ganz im Gegenteil könnte bewiesen werden, daß der Mesmerismus die Möglichkeit gewährt, jene Sensitiven zu stärken, zu stützen und zu heben, auch sie zu schützen, wenn sie in Gefahr sind unter dem Willenseinflusse schlechter, betrügerischer Menschen auf unrechte Wege zu geraten. Die Angriffe eines solchen würden dadurch von der sensitiven Person so widerwärtig empfunden werden, daß sie solchen Einfluß mit Abscheu von sich weisen würde. . . . Die Wahrheit ist, daß niemand mesmerisch heilen kann, wenn er nicht mindestens ein Wohlwollen für seinen Patienten hat, und die vielen mesmerischen Kuren, welche jetzt hier (in Manchester, Liverpool und Lancashire überhaupt) geschehen, beweisen genug die sittliche Beschaffenheit der Männer und Frauen, welche die wahre Heilkunst ausüben.

Was immer aber in den Methoden vieler öffentlicher Mesmeristen verkehrt sein mag, es kann nie durch einseitige Darstellung und Entstellung der Thatsachen überwunden werden. Ein ehrlicher Mann wird jederzeit die Wahrheit anerkennen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit!" **W. D.**

Mesmerische Heilungen,

Beweis-Maßstab der S. P. R.

Nach dem Vorgange der Society for Psychical Research sollen zum Unterschiede vom Hypnotismus als Mesmerismus alle diejenigen übersinnlichen Einwirkungen auf sensitive Personen bezeichnet werden, bei welchen eine Kraft von dem Einwirkenden auf den Beeinflußten übergeht. Es ist offenbar von größter Wichtigkeit, festzustellen, ob und wann solche Thatsachen vorliegen, und bis zu welchem Grade Heilungen von Kranken auf diese Weise bewirkt werden. Diesem Ziele nachstrebend, haben die hervorragend thätigen Mitglieder der S. P. R., Edmund Gurney und Frederic Myers, einstweilen diejenigen Punkte festzustellen versucht, deren befrie-

[1]) Es ist doch nicht zu leugnen, daß diese übersinnliche Kraft auch von anderen Personen als den Heilmesmeristen mißbraucht werden kann. (Der Herausgeber.)

digender Nachweis der exakten Wissenschaft hierzu genügen sollte.[1]) Diese Gesichtspunkte sind folgende:

1. Der Fall sollte durchweg der Berichterstattung eines approbierten Arztes unterliegen, oder wenigstens sollte die Diagnose und Prognose eines solchen Arztes vor Anwendung des Mesmerismus und zweifelloser Nachweis der Heilung vorliegen.

2. Der Fall sollte öffentlich genau und möglichst unmittelbar nach seinem Vorkommen berichtet werden, so daß Einwendungen gegen denselben beseitigt werden können, ehe einige der Einzelheiten und Umstände des Falles vergessen worden sind.

3. Es darf bei dem Krankheitsfalle keinerlei andere ärztliche Behandlung geschehen sein.

4. Die Genesung des Kranken muß derart stattfinden, daß sie nicht der vis medicatrix naturae (der natürlichen Heilkraft des Organismus) zugeschrieben werden kann.

5. Jede Einwirkung der Einbildungskraft sollte bei der Heilung soviel als irgend möglich ausgeschlossen werden. **H. S.**

Geistige Heilkraft.

Fälle, in denen Heilungen durch übersinnliche Einwirkung zuwege gebracht wurden, sind zu allen Zeiten der Geschichte des Menschengeschlechtes unzweifelhaft konstatiert worden, sei es nun, daß der erzielte Erfolg dem Gebete eines „Mannes Gottes“, sei es, daß er dem befehlenden Worte eines „Magiers“ zugeschrieben wurde, oder sei es, daß man ihn auch nur auf eine geschickte Verwendung der Einbildungskraft des Leidenden zurückführte. Die heutzutage in Deutschland in verhältnismäßig weitesten Kreisen bekannt gewordenen Fälle solcher Krankenheilungen durch geistige Kraft sind wohl die der Pfarrer Blumhardt (vormals der Vater, jetzt der Sohn) in Bad Boll bei Göppingen in Württemberg. All solche Fälle wird man wohl unter Kants umfassende Überschrift: Macht des Gemütes, registrieren können. Es ist entweder die Macht der eigenen Seele des Leidenden, oder die der kräftigeren Seele eines anderen Menschen, oder vielleicht auch die Einwirkung einer höheren allgemeinen Seelensphäre, einer Weltseele. Der Betende erkennt in der Erhörung seiner Bitte in der Regel ein direktes Eingreifen Gottes; erst der Spiritismus hat dem neuerdings die stets bereite Einwirkung von „Geistern“, Engeln u. s. w. beigefügt.

Solche geistige Heilkraft nun fängt gegenwärtig durch eine allgemeinere Verbreitung ihrer Ausübung in Amerika und auch zum Teil in England an, in gewissen Kreisen Epoche zu machen. Mind cure und Mental healing sind die Sensation des Tages. Dabei handelt es sich in der Meinung der Heilenden nicht um Hypnotismus oder Mesmerismus, sondern, wie es heißt, um eine „geistige Kraft“. Immerhin ist diese Erscheinung auffallend und bedeutsam genug um uns wohl mehrfach noch zu veranlassen, auf diesen Gegenstand auch in eingehenderer Darstellung

---

[1]) Vergl. deren Artikel: „Some higher aspects of Mesmerism“ in den Proc. der S. P. R. III, S. 405.

zurückzukommen. Einstweilen geben wir hier eine kurze Auslassung über diesen Gegenstand wieder, in der ein Korrespondent des Light[1]) seine Anschauung von diesen Thatsachen vorträgt. Diese sind einigermaßen charakteristisch für das Wesen der Sache.

„Die geistige Heilkraft bezeichnet eine neue Ära im Fortschritte menschlicher Kultur. Es ist nicht eine Kraft, die geheimnisvollerweise nur auf wenige Auserwählte beschränkt ist; sie ist vielmehr jedem menschlichen Wesen gegeben. Der Geist eines endlichen Wesens ist in Einklang mit dem unendlichen Geiste und ist daher so gut imstande den menschlichen Körper zu beherrschen wie der Gottesgeist das Weltall. Aus diesem Gesetze hat man wissenschaftliche Schlußfolgerungen abgeleitet, und wer diese Wissenschaft versteht, kann Krankheit heilen, wenn er nur genug an Lebenskräften in dem kranken Körper vorfindet, um positiv wirken zu können. Kein anderes System hat je Leidende in solcher Weise gelehrt, ihr eigner Arzt zu werden. Geistige, sittliche und leibliche Übel schwinden gleichermaßen vor dem Willen dieser Geisteskraft. Der Grund, warum nicht alle Menschen glauben, daß der Geist den Körper beherrscht, liegt darin, daß nur der letztere vornehmlich Gegenstand ihrer Betrachtung war. Das Denken wird besonders für die materiellen Interessen groß gezogen. Wenn ein Mensch Freude oder Leid erfährt, so meint er, das, was diese Gefühle errege, sei wirklich; und wenn man ihm sagt, daß er eine geistige Kraft habe, jene Empfindungen zu überwinden, so begreift er dies nicht leicht. Wer aber einmal in Wahrheit die Selbstständigkeit seines Geistes im Gegensatz zum äußeren Eindruck seiner Sinne ganz erfaßt hat, der kann alles äußere Übel überwinden. In dem gleichen Maße aber, wie er solche Sinnesirrtümer an sich selbst beseitigen kann, vermag er dann auch andre von denselben zu befreien. Wer gelernt hat, völlig rein zu leben und die geistige Wahrheit zu erstreben, der entwickelt Kräfte in sich, welche ihn so weit erheben über diejenigen, die nur in der Sinnenwelt leben, daß sein Wirken diesen wunderbar erscheint."

Nach einer kürzlichen Mitteilung aus Australien findet sich auch dort solche „geistige Heilkraft" in Ausübung, aber in recht drastischer Weise — kurz und bündig, wie es einem jungen Kulturlande angemessen ist und ohne philosophische Betrachtungen. So soll ein Mr. **Wood**, der diese Heilskraft stark besitzt, gesagt haben: Unser Herrgott ließ eins seiner Kinder krank werden. Sie hatte ein großes Geschwulst unter ihrem Kinn und lag in heftigem Fieber. Ich konnte meinen Einfluß über diese Leidende bisher nicht geltend machen, weil das Vorurteil zu stark war, und ich glaube, unser Herrgott hatte diese Krankheit nur gesendet, damit ich Gelegenheit haben sollte, meine Kraft ohne Widerstand auszuüben. Ich ging zu dem Kinde und betete: „Herr Jesus, du bist der allheilende Arzt; rette dieses Kind". Unmittelbar ließ das Fieber nach. Ich legte meine Hand unter ihr Kinn, und das Geschwulst verschwand. Wenige Tage darauf trat wieder ein schleichendes Fieber bei dem Kinde ein. Als ich abermals zu demselben hinkam, legte ich meine Hände auf ihr Haupt und betete wieder zu dem Herrn, daß er sie heile, und bald darauf erhob sie sich genesend."

So stark Mr. **Woods** „geistige Kraft" sein mag, so schwach ist jedenfalls sein Kausalitätsbedürfnis. Wenn doch das „starke Vorurteil", das gegen Mr. **Wood** herrschte, „unsern Herrgott" nicht verhinderte, das kranke Kind zu heilen: warum war für ihn denn dieses Vorurteil ein Hindernis, die Krankheit zu verhüten und ohne diese dem Einflusse Woods Geltung zu verschaffen? **W. H.**

---

[1]) E. C. Bennett; vergl. Nro. 264, vom 23. Januar 1886.

Sympathie.

Alfred Stelzner entwirft in „Über Land und Meer" (No. 27) eine sehr interessante Skizze von der Geschichte der Sympathielehre und der Sympathiemittel. In liebenswürdig unterhaltender Weise führt er uns dabei antiken Mythos, morgenländische Weisheit, mittelalterliche Theorien und modernen Aberglauben in bunter Reihe vor. Leider konnte Stelzner sich unter den ihm gegebnen Verhältnissen nicht wohl auf eine wissenschaftlich eingehende Erklärung der unleugbaren Fälle von Heilungen durch solche vermeintliche „Sympathie" einlassen. Wahrscheinlich würde eine solche Untersuchung ergeben, daß dabei die Einbildungskraft der Kranken die Hauptrolle spielt, nächstdem vielleicht der Hypnotismus und der Mesmerismus; in vereinzelten Fällen aber dürften auch wohl andere übersinnliche Einflüsse nachweisbar sein.

Aus Anfang und Schluß der Stelznerschen Arbeit geben wir hier folgende Stellen wieder:

„Wie auf den Sympathiegefühlen — Liebe und Achtung, Mitleid und Mitfreude, Rechtsgefühl, Menschenliebe und Gemeinsinn, — im Grunde jede Geselligkeit, jede Übereinstimmung zur Durchführung niederer und höherer Zwecke, Familie und Staat, und damit alle Kultur überhaupt beruht, so konnte man recht wohl versucht sein, den Sympathiegedanken als ein Hauptstück volkstümlicher Philosophie aufzufassen." Im 16. Jahrhundert aber nahmen auch die Gelehrten an, „daß eine allgemeine Urkraft, die große Weltseele, das magnale magnum, alle Körper verbinde, daß jeder derselben einen besonderen Geist habe, mit dem er auf die ihm verwandten einwirken und Veränderungen in ihnen erzeugen könne, daß alles auf Erden — der kleinen Welt — nur das Abbild des Himmels — der großen Welt — sei, und daß beide in innigster Beziehung zu einander ständen, weil zwischen allem Bestehenden eine große Verbindung, eben die Sympathie, herrsche.

Dieser ursprüngliche, immerhin großartige Sympathiegedanke, dessen Quelle die Astrologie und dessen Ausbildner die Anhänger des vielgerühmten Arztes und Naturforschers Paracelsus Bombastus von Hohenheim waren, ahnte freilich nur die weltbeherrschende Einheit, und suchte sie auch nicht in den chemischen und physikalischen Eigenschaften der Materie, wie es Aristoteles schon gethan, sondern vielmehr in übernatürlichen, geheimen und magischen Beziehungen. . . . . Wie derart die kleine mit der großen Welt und alles unter einander in geheimnißvoller Sympathie stand, so erhielten auch die Dinge von den Sternen ihre Zeichen, die Signaturen; und wie der damalige Arzt deshalb nach Form und Farbe die Ähnlichkeit zwischen Medikamenten und Krankheiten, die siderischen Eindrücke, welche die Wirkung der ersteren anzeigen sollen, zu erforschen hatte, so waren nicht die natürlichen Heilkräfte der Arzeneien, sondern nur ihre vermeintliche sympathetische Beziehung von Bedeutung und Wichtigkeit.

Wenngleich sonach die Paracelsisten die eigentlichen Sympathetiker sind, so blicken die Sympathiemittel und Sympathiekuren doch auf eine uralte Vergangenheit zurück; und da es sich hierbei stets um das Wohl und Wehe des Menschen handelt, so ist mit der Frage der Sympathiemittel die Geschichte der Krankheiten überhaupt eng verflochten . . . . . Nach der klar gefaßten Grundvorstellung der Sympathetiker soll der in einem sympathischen Körper thätige Lebensgeist den im Körper des Kranken vorhandenen veranlassen, das Übel auszutreiben, — welche Anschauung natürlich nur möglich ist, solange die Krankheit als ein Eindringling von außen her aufgefaßt wird. Diese Vorstellung hat sich aber mehr oder weniger bewußt durch

Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten, nicht nur unter wilden Völkerschaften, sondern — wenn auch weniger allgemein — inmitten der „Centren der Civilisation", sowohl in den Städten, wie insbesondere „auf dem Lande." . . .

Überall wo es heute noch an Kenntnis und Verständnis für die natürlichen Ursachen der Krankheitserscheinungen mangelt, wo die Krankheit daher als ein Ding an sich oder als „angehext" und eine sinnliche Wirkung, die Heilung von einer übersinnlichen Ursache, der Sympathie, erwartet wird, besteht unter anderer Maske noch der altägyptische Mythos fort, der in dem Sohn der Isis den Gott der Heilkunst und der Zauberei vereint. Dieser Mythos begleitet im grunde die ganze Kulturgeschichte bis in unsere Tage. . . .

Es ist leider nicht zu leugnen, der im allgemeinen durchaus nicht unsympathische Sympathieglaube, ein janusköpfiger Stiefbruder des Idealismus, hat auch seine recht bedenkliche und schwarze Schattenseite und erinnert den Gebildeten unserer Tage nur zu oft an frühere Jahrhunderte und Jahrtausende mit all ihren aus Unkenntnis der Naturgesetze und des Seelenlebens und Verkennung der Naturerscheinungen hervorgegangenen Schrecken. Freilich kann auch der Hochgebildete sich der zuweilen durchbrechenden, den Naturmenschen beherrschenden Neigung, die verschiedenartigsten Naturerscheinungen in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, nicht immer entschlagen. Im allgemeinen aber überwiegt doch tröstlicherweise die harmlosere Lichtseite, wie der ursprüngliche Sympathiegedanke, daß alle Wesen ein gemeinsames Band, die große Weltseele, umfasse, ein geradezu erhabener ist; und wie zu erwarten steht, daß das unabweisbare Phantasie- und Gemütsbedürfnis des Volkes von dunklen Abwegen immer mehr in die richtigen Geleise gelenkt und der Herrschaft der Bildung unterworfen werde, so wäre zu hoffen, daß recht bald nur noch solche Sympathiemittel anerkannt würden, die — interessanten Gesetzen des menschlichen Herzens und der Seelenverwandtschaft Rechnung tragend — im modernen Sinne Sympathie zu wecken berufen sind. **H. S.**

Tissots Bild,

l'apparition medianimique.

Ein Bild des bekannten französischen Genremalers Jaques Tissot macht seit einigen Monaten ungewöhnliches Aufsehen in Paris und London. Dasselbe ist ohne Farbengebung (mezzotint) und stellt eine Materialisation von zwei Personen dar, die sich von dunklem Hintergrunde abheben, die eine ist eine liebenswürdige und hübsche weibliche Erscheinung, deren Kopf leicht zurückgelehnt ist an die Schulter ihres männlichen Begleiters. Dieses Bild soll einen durch Eglintons Mediumschaft von Tissot erlebten Vorgang darstellen. John S. Farmer schreibt darüber in Eglintons Lebensbeschreibung, die er kürzlich herausgegeben hat.[1]):

Die Sitzung war eine private und fand am 20. Mai 1885 statt. Außer Herrn Tissot und dem Medium waren noch drei Damen und ein Herr anwesend. Nach den gewöhnlichen Vorgängen einer einleitenden Dunkelsitzung nahm Herr Eglinton seinen Sitz in einem Lehnstuhl an Herrn Tissots rechter Seite und blieb dort die ganze Zeit sitzen. Die Thüren des Zimmers waren sicher verschlossen und der Ausschluß von Störung oder Betrug war auch anderweitig in jeder Weise sicher gestellt. Nach kurzem Gespräch zeigten sich zwei Gestalten neben einander stehend an Herrn Tissots

[1]) Twixt two Worlds, London 1886, S. 187.

linker Seite. Man konnte dieselben anfangs nur undeutlich erkennen, allmählich aber wurden sie immer bestimmter sichtbar, bis die ihnen zunächst Befindlichen jeden Gesichtszug unterscheiden konnten. Das (magische) Licht, welches die männliche Gestalt („Ernest", der überirdische Führer Eglintons) trug, war besonders hell und wurde so gehalten, daß es die Züge der Begleiterin auf das beste erleuchtete. Herr Tissot blickte letzterer scharf in das Angesicht, erkannte sie sofort und bat sie, tief bewegt, daß sie ihn küssen möge. Dies that sie mehrerem Male, und man sah dabei ihre Lippen sich bewegen. Indem „Ernest" mit dem Lichte, welches er trug, dem Gesichte der weiblichen Gestalt folgte, erleuchtete er zugleich Herrn Tissots Gesicht auf das hellste. Nach einigen Minuten küßte sie diesen nochmals, gab ihm dann die Hand und verschwand.

Ueber die Entstehung dieses Bildes und seine Bekanntschaft mit Herrn Tissot schrieb Eglington an das Wochenblatt „Medium and Daybreak"[1]) einen längeren Brief, aus welchem wir hier folgende Stellen wiedergeben wollen, die für unsere Leser von Interesse sein dürften:

„Unbefriedigt durch das, was ihm die Kirche bot, wurde Herr Tissot wie soviele andere Franzosen tief in den krassesten Materialismus hineingezogen. Eine schwere Prüfung jedoch durch den Verlust desjenigen Wesens, das er am innigsten liebte, ließ ihn weiter aufwärts schauen und nach einem Trost suchen, den ihm der öde Agnosticismus nicht bieten konnte. . . . Im Winter 1884 beauftragte er seinen Sekretär, der ohnehin nach England reiste, mich zu besuchen, und ich korrespondierte darauf mit ihm über mein etwaiges Hinüberkommen nach Paris. Ich beabsichtigte damals, eine kurze Reise nach dem Kontinent zu machen, hauptsächlich um den Kronprinzen von Österreich über einen Irrtum aufzuklären, den er im Betreff der Materialisationen hegte; der Fall wird Ihren Lesern bekannt sein (die sog. Entlarvung des Mediums Bastian). Ich benutzte also diese Gelegenheit meiner Durchreise durch Paris, Herrn Tissot zu besuchen und fand in ihm einen intellektuell hoch entwickelten, mir sympathischen Mann. Ich bemühte mich, ihn für die spiritistische Bewegung zu gewinnen, und die Sitzungen, welche ich ihm damals gab, erweckten in ihm das Verlangen, mehr von diesen Thatsachen zu erfahren.

Bei meiner Rückkehr von Österreich und Italien, wo meine Sitzungen ausnahmslose Erfolge erzielt hatten, sah ich Herrn Tissot abermals in Paris auf wenige Stunden, und erfuhr, daß er seine Untersuchungen mit Privatmedien fortgesetzt hatte und mehr als je erpicht darauf war, sich ein stichhaltiges Urteil über die mediumistischen Thatsachen zu bilden. Demgemäß lud ich ihn ein, mich aufzusuchen, sobald er einmal nach London kommen sollte. Dieser Fall trat im Frühling des vergangenen Jahres ein. Sein Verlangen war, Zeuge einer unzweifelhaften, von ihm wiedererkannten Materialisation zu sein, und ich unterstützte ihn gerne, diesen Zweck möglichst zu erreichen. Ein kleiner harmonischer Kreis von vier Personen wurde zusammengebeten, um unsere Bestrebungen zu unsterstützen, und nach verschiedenen erfolglosen Versuchen wurde die letzte Sitzung dieses Kreises endlich mit dem aller befriedigendsten Erfolge gekrönt. — Die Gestalt der Einen, Geliebten und Verlorenen erschien so deutlich, daß nicht nur alle Anwesenden, welche sie nach Bildern kannten, sie sofort identifizierten, sondern auch Herr Tissot selbst sie erkannte und so von dem Eindrucke ihrer Erscheinung ergriffen war, daß er sofort die ganze Szene auf Leinwand wiedergab, um sie zur Erinnerung festzuhalten. . . . **W. Eglinton.**

Die Zeitschrift Light erklärt diese bildliche Darstellung für besonders realistisch. „Wenige werden verfehlen, die Lebenswahrheit, welche sich in dem Bilde ausspricht, anzuerkennen und einen klaren Eindruck von jener besonderen Phase

[1]) Abgedruckt in Nro. 831, vom 5. März 1886, S. 155.

mediumistischer Erscheinungen zu gewinnen, welche in demselben dargestellt ist." Der Verlag der genannten Zeitschrift („The Psychological Press", 16 Craven Street, Strand, London W. C.), macht für die mediumistische Bewegung in England Propaganda durch Vervielfältigungen dieses Bildes; doch kostet davon das Stück in gewöhnlicher Ausgabe zwei Guineen (etwa M. 43), in besonderer Ausgabe sogar sechs Guineen (etwa M. 130). **H. S.**

Abermals das Problem für Taschenspieler.

Wie uns von verschiedenen Seiten berichtet wird, hat Henry Slade auch in Hamburg einige erfolgreiche Sitzungen gegeben. Wie erwünscht, hat dies vielfach die Zweifelsucht wach gerufen, aber leider scheint das „Medium" eine unparteiische wissenschaftliche Prüfung nicht gestattet zu haben. Statt dessen ist der Skandalsucht Raum gegeben worden.

So hat ein Hamburger Taschenspieler diese Gelegenheit zu einer geschickten Reklame für sich ausgebeutet. Ohne Erlaubnis veröffentlichte er einen Briefwechsel, in welchen Freiherr du Prel sich mit ihm eingelassen hatte, weil dieser wegen des Titels seines Aufsatzes in „Nord und Süd" (No. 101) „Problem für Taschenspieler" sich noblerweise hierzu für verpflichtet hielt.[1]) Das endgültige „offene Schreiben" aber, welches du Prel an diesen Herrn richtete und dem „Hamburgischen Correspondenten" einsandte, haben wir bisher nicht abgedruckt gesehen. Wir fühlen uns daher veranlaßt, demselben hier Aufnahme zu gewähren:

München, 7. IV, 86. Sehr geehrter Herr! Aus ihrem Briefe vom 28. März geht für mich hervor:

1. daß Sie zugestehen, außer den von mir als möglich bezeichneten Annahmen zur Erklärung spiritistischer Schriften (a. präparierte Tafeln, b. Fingerfertigkeit) keine dritte Möglichkeit aufstellen zu können, daß Sie vielmehr diese Schriften auf Fingerfertigkeit zurückführen, — eine Theorie, die, wie ich bereits erwähnt, bei den Experimenten, wie ich sie anstellte, zu einem logischen Widerspruch führt. (Vgl. Problem für Taschenspieler. 17—18.)
2. daß Ihre Ratschläge, die ich mir erbat, sich darauf beschränken, „alle 4 Seiten der Doppeltafel genau anzusehen und dieselben dann nicht mehr aus der Hand und dem Auge zu lassen".

Ich muß sagen, daß nach dem siegesbewußten Tone ihres ersten Schreibens diese Ratschläge auf mich den Eindruck machten, den die aus kreißenden Bergen herauslaufende kleine Maus erweckt. Denn wenn ich bei meinen Versuchen mit Eglinton es unterlassen hätte, die Tafeln vorher auf ihre Leerheit zu prüfen, wenn ich sie aus der Hand und aus den Augen gelassen hätte, kurz, wenn ich das Abc der Versuchsmaßregeln außer acht gelassen hätte und dann trotzdem für eine im höchsten Grade paradoxe Wahrheit in unserer angesehensten Monatsschrift (Nord und Süd) eingetreten wäre, so würde das nicht nur lächerlich, sondern gewissenlos gewesen sein.

Ich habe niemals mit Slade experimentiert und wenn derselbe, im Gegensatz zu früher, jetzt sich weigern sollte, wie Sie schreiben, unter zwingenden Bedingungen sich prüfen zu lassen, so habe ich durchaus kein Bedürfnis, ihn zu verteidigen. Ich vertrete nur, was ich bei Eglinton sah. Derselbe bringt zu den Sitzungen seine eigene mit Sperrschloß versehene Doppeltafel — ein Geschenk des Herzogs von Edinburgh — mit, die jedoch nur zwei Schieferflächen besitzt, da sie eine äußerliche Holzbekleidung hat. Er überläßt es aber dem Belieben der Experimentierenden, ihre eigenen Tafeln zu verwenden. Ist dies nun eine durch Charniere verbundene Doppeltafel, so kommen bei dieser ebenfalls nur zwei Schreibflächen in Betracht. Sind es einfache Tafeln, die aufeinander gelegt werden, so können dieselben zusammengebunden und versiegelt

[1]) Dieser Briefwechsel finden sich abgedruckt im „Hamburgischen Correspondenten" No. 84, 89 und 100, vom 25. und 30. März und 10. April 1886. —

werden. Eglinton manipuliert auch nicht mit den Tafeln, die der Experimentierende nicht aus der Hand zu geben braucht. Er beschränkt sich darauf, wenn alles in Ordnung ist, die Hand darauf zu legen und ruhig liegen zu lassen. Ich behaupte also nach wie vor, daß ein logischer Widerspruch in der Annahme liegt, daß eine ruhige Hand Fingerfertigkeiten ausführe.

Da Sie nun aber beliebt haben, unseren Briefwechsel im „Hamburger Korrespondenten" zu veröffentlichen, und zwar so, daß das letzte Wort vor den Lesern Ihnen zufiel, bin ich genötigt, in Form eines offenen Schreibens zur Aufklärung des Publikums noch einiges beizufügen:

Ein Medium hat seine Fähigkeiten niemals zur willkürlichen Disposition; es ist kein Adept im aktiven indischen Sinne, sondern ein passives Instrument. Somit läßt sich niemals voraussagen, daß eine bestimmte Sitzung von Erfolg sein wird. Gleichwohl war ich bezüglich Eglintons meiner Sache so sicher, daß ich dem Vorschlage eines Freundes, zu den Sitzungen Eglintons zwei Professoren einzuladen, die in ihrer Fachwissenschaft als Koryphäen gelten, keinen Widerstand entgegensetzte; ich versprach mir keinen Erfolg von dieser Einladung, präzisierte sie aber sogar dahin, daß die Sitzung gratis gegeben und die zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln von jenen beiden Herren selbst nach Belieben bestimmt werden sollten. Davon machte ich Eglinton Mitteilung. Eine Antwort von ihm habe ich noch nicht erhalten, weil er inzwischen nach Moskau verrreist war. Wohl aber haben beide Professoren die Einladung abgelehnt; der ein berief sich darauf, daß Professor Zöllner durch seine spiritistischen Experimente seinen wissenschaftlichen Ruf geschädigt, welchem Beispiele zu folgen er keine Lust habe; der andere war noch kürzer, erklärte den Spiritismus für Betrug und den Glauben daran für eine vorübergehende Epidemie.

Nachdem ich nun aber der Wissenschaft die doppelte Verpflichtung zuspreche, die Wahrheit zu suchen und die Unwahrheit zu zerstören, welche letztere Pflicht jene beiden Herrn außer acht gelassen, trotzdem sich die Gelegenheit bot, so liegt meiner Ansicht nach jener Ablehnung nicht so sehr die Verachtung des „spiritistischen Schwindels" zu grunde, als die Furcht vor höchst unbequemen Thatsachen, welche dem naturwissenschaftlichen Credo unserer Universitäten den Boden entziehen.

Von jener Ablehnung hatte ich kaum Kunde erhalten, als ich von seiten eines Mediziners, den ich auf die Bedeutung der spiritistischen Thatsachen vor längerer Zeit aufmerksam gemacht hatte, mündlich folgenden Bericht erhielt. Er hatte mit einer jungen Dame aus gebildeter Familie bei einem seiner Besuche ein spiritistisches Experiment angestellt, und dieselbe entpuppte sich, zu ihrem eigenen Erstaunen, und zwar sofort, als ein Medium von außergewöhnlicher Stärke, indem schon beim ersten Versuche Klopflaute im Tisch, beim zweiten physikalische Phänomene sehr merkwürdiger Art, beim dritten direkte Schriften in zugebundener und versiegelter Pappschachtel erhalten wurden, die der Experimentierende selbst versiegelt hatte.

Unter diesen Umständen muß ich auch auf meiner weiteren Behauptung in meinem Schreiben vom 21. März stehen bleiben, daß die Betrugstheorie, selbst wenn sie alle Professionsmedien einschließen würde, doch an den Privatmedien scheitern müßte. Da mir ferner in Aussicht gestellt ist, jene Dame selbst zu sehen, so werde ich wohl zur Ergänzung meiner oben erwähnten Schrift noch Weiteres mitteilen können.

Sie sehen also, daß ich Punkt für Punkt die Aufstellungen meines letzten Schreibens aufrecht erhalte. Da ich aber in demselben nur für Eglinton eingetreten bin, könnte ich auch nur dann widerlegt werden, wenn Sie sich die Mühe nähmen, diesen zu einem Experiment einzuladen, der vollkommen bereit ist, die Experimente unter den von Ihnen verlangten Vorsichtsmaßregeln vornehmen zu lassen. Ich füge zu diesem Behufe seine Adresse (6. Nottingham-Place, London W.) mit dem Bemerken bei, daß derselbe demnächst nach Wien kommen wird, auf seiner Rückreise nach London aber ohne Zweifel zu einem Abstecher nach Hamburg bereit sein dürfte, wenn ihm die entsprechende Anzahl von Sitzungen dort in Aussicht gestellt würde.

Schließlich bemerke ich noch folgendes: Wenn Sie meine Erlaubnis erholt hätten, unseren Briefwechsel im „Hamburger Korrespondenten" zu veröffentlichen, so hätte ich ohne Bedenken eingewilligt; ich vermag aber meine Verwunderung darüber nicht zu unterdrücken, daß Sie die Veröffentlichung vornahmen, ohne erst meine Einwilligung zu erholen.

Hochachtungsvoll

Dr. Carl du Prel.

Mehr noch aber als durch die Geschicklichkeit seiner Reklame zeichnete jener Taschenspieler sich durch die Geschicklichkeit aus, mit welcher er sein Publikum und unter diesem auch einen bekannten Hamburger Jour-

nalisten mittelst eines logischen Saltomortales einzufangen wußte. Der folgerte nämlich: weil sich einige der mediumistischen Erscheinungen unter Bedingungen, die für einen Unkundigen von den übersinnlich zwingenden nicht zu unterscheiden sind, in überraschender Weise künstlich nachahmen lassen, so seien die entsprechenden „mediumistischen" Vorgänge auch nur Kunststücke. Daß Möglichkeit und Thatsächlichkeit ein Unterschied, wurde im Enthusiasmus der Taschenspielerei übersehen.[1])

Eine große Anzahl physikalischer Erscheinungen jedoch, welche auch in Hamburg wieder bei Slade konstatiert worden sind, stehen weit jenseits aller taschenspielerischen Nachahmung. Im übrigen sollte man es indessen den betreffenden Hamburger Herren nicht zu schwer anrechnen, daß sie sich auf jene Weise in gutem Glauben bethören ließen, denn es erfordert in der That schon einige Erfahrung, um die echten Bedingungen solcher Vorgänge von nachgeahmten zu unterscheiden, und gerade bei den echten kommen oft eine Menge scheinbar verdächtiger Momente vor, welche der bewußt handelnde Taschenspieler durch seine Geschicklichkeit vermeidet.

Auch sind wir weit davon entfernt, die Möglichkeit zu leugnen, daß einige Medien und vor allem Berufsmedien zur Aushilfe, wenn ihnen ihre mediale Kraft versagt, zu Kunststücken ihre Zuflucht zu nehmen pflegen. Solche Fälle sofort zu entdecken, erfordert aber eine sehr geübte Beobachtung und vielseitige Erfahrung. Bei Slade sind solche Vermutungen überall aufgetaucht. In Deutschland ist ja kürzlich ein solcher Bericht von Paul Lindau über seine Sitzung mit Slade im „Neuen Berlin" allgemein bekannt geworden, und in Paris lieferte Victor Meunier im „Rappel" vom 30. März, 7., 9. und 16. April d. J. eine gleich scharf beargwöhnende Kritik. Dem gegenüaer steht aber wiederum ein entlastendes Certifikat des berühmten pariser Zauberkünstlers Jacobs, welcher als Ely Star im Theater „Robert Houdin" thätig ist und dessen Spezialität als Taschenspieler gerade künstliche Tafelschriften sind:

J'affirme, Messieurs les savants, moi prestidigitateur, que les phénomènes produits dans la séance que je viens d'avoir avec Monsieur Slade, sont vrais, réellement spiritualistes, incompréhensibles en déhors de toute manifestation occulte,

(gez.) E. Jacobs (Ely Star)

Paris, le 16. Avril 1886. du Theâtre „Robert Houdin".

Niemals aber hat man bisher Slade einer Täuschung überführt, und wenn einige seiner Produktionen wirklich Betrug wären, so würde doch eine Feststellung dieser Thatsache im Interesse der Wahrheit und aller Betrogenen höchst wünschenswert sein. —

Ein betrügendes „Medium" wirklich zu entlarven, erfordert schon einen Experimentator, der ebenso erfahren ist, wie das Medium raffiniert. Und daß hierzu unter Umständen auch ein Taschenspieler Vorteile genießt,

[1]) Diese sowie andere Trugschlüsse hat Ferdinand Maack in höchst dankenswerter Weise für jeden Leser verständlich erörtert in seiner trefflichen kleinen Schrift: „Kritische Analyse der anti-spiritistischen Erklärungsweise sogen. spiritistischer Phänomene von einem Nicht-Spiritisten," Leipzig (Oswald Mutze) 1884. 34 S. — Wir verfehlen nicht dieselbe allen Lesern zu empfehlen, welche einen klaren Überblick von einem objektiven Standpunkte aus gewinnen wollen.

wird niemand leugnen wollen. Bei den meisten sogenannten „Entlarvungen" aber, die man bisher aufgeführt hat, haben die Eingreifenden weiter nichts entlarvt als ihre eigene Unerfahrenheit, und noch dazu in der Regel ohne zu merken, daß sie sich dadurch vor Sachkundigen nur selbst als Bethörte, im Wahn Befangene, zeigten.

Übrigens bestritt Mr. Crookes die Überlegenheit der Taschenspieler in solchen Untersuchungen sehr energisch, nachdem Professor Barrett den gleichen Gedanken in seiner Glasgow-Rede vom 12. Septbr. 1876 ausgesprochen hatte. Crookes sagte damals:

„Ich wurde aufgefordert, die mediumistischen Phänomene, welche sich bei Herrn Slade zeigen, zu prüfen schon zu jener Zeit, als dieser zum erstenmale nach Europa herüber kam. Ich habe damals die Bedingungen aufgestellt, unter denen allein ich mich dieser Aufgabe unterziehen würde. — Bedingungen, an denen ich stets unabänderlich und ausnahmslos festgehalten habe. Die Untersuchung muß in meinem eigenen Hause stattfinden, in Gegenwart von Zeugen, die ich selbst wähle, und ich muß volle Freiheit haben hinsichtlich der Apparate, welche ich zur Prüfung anzuwenden für gut halte. Ich habe mich stets bestrebt, so weit es irgend möglich war, die physikalischen Apparate selbst die Thatsachen feststellen zu lassen; und ich habe meinen eigenen Sinnen nicht mehr vertraut, als ganz unumgänglich nötig war. Soweit dies aber nötig ist, weiche ich in meinen Ansichten durchaus von Professor Barrett ab, wenn er sagt: ein geschulter Physiker sei nicht in gleichem Maße kompetent für eine solche Untersuchung wie ein geschulter Zauberkünstler. Ich behaupte, daß einem solchen der untersuchende Physiker sogar weit überlegen ist. Selbstverständlich, wenn ein Taschenspieler von Profession auf seiner eigenen Bühne mit seiner eigenen Maschinerie oder doch unter den von ihm selbst gewählten Umständen und Bedingungen seine Experimente ausführt und dann sein Publikum herausfordert seine Kunstfertigkeit auszufinden, so nenne ich das keine „Untersuchung". Das heißt nur, sich Kunststücke ansehen. Ein solcher Zauberkünstler würde sich niemals einer wissenschaftlichen Prüfung in meinem eigenen Hause unterwerfen. Er kann seine Vorstellungen nur unter seinen eigenen Bedingungen ausführen; und ich glaube nicht, daß ein einziger, und sei er auch der bestgeschulte Taschenspieler von Profession auch nur eine Minute lang die genaue Prüfung eines in physikalischen Experimenten geschulten Mannes der Wissenschaft aushalten könnte, wenn dieser seine eigenen Bedingungen stellen darf.[1])

Zu der Frage taschenspielender Medien und mediumistischer Taschenspieler wollen wir doch nicht unterlassen, hier auf eine Einsendung aufmerksam zu machen, welche dem Herausgeber des „Medium etc."[2]) aus Italien zugegangen ist. Dieselbe ist datiert aus Florenz vom 21. März 1886 und unterzeichnet G. Damiani. Dieser Herr führt drei Fälle an, in denen starke physikalische Medien ihre Produktionen für „anti-spiritistische" Taschenspielerei ausgegeben haben, um bei dem heutigen großen Publikum mehr Anklang zu finden und sich ein besseres Einkommen zu sichern. Allesamt haben dies auch privatim Sachkundigen gegenüber offen eingestanden. Diese drei waren: in Neapel 1876 Miss Lizzie Anderson, die Tochter des sog. „Wizard of the North"; in Florenz Februar 1886 Chevalier Giacinto Giordano und ebendaselbst im März 1886 ein Amerikaner namens Thorn und dessen Frau. Bei all diesen Vorstellungen handelte es sich um das Kunststück des sogenannten „magischen Kastens", das aber

[1]) Vergl. u. a. Medium and Daybreak No. 338, v. 22. September 1876 und „Psych. Studien" IV, 1877 S. 17 f.

[2]) „Medium & Daybreak", Nr. 835 v. 2. April 1886.

ohne die sonst notwendigen geheimen Federn gemacht wurde, und um Vorstellungen à la Davenport. Als Damiani den Herrn Thorn interpellierte und ihm sofort sagte, die Leistungen seien jedenfalls mediumistisch, sagte dieser ganz ruhig: „Gewiß, mein Herr, und ich bin gern bereit, Ihnen Privatsitzungen zu geben. Ich habe das überall gethan, wo ich Spiritisten gefunden habe.“ — „„Aber warum nennen Sie die Sitzungen denn anti-spiritistisch?““ — „Um das Publikum anzuziehen, mein Herr.“ — „„Sie meinen wohl die Kassen?““ — „Ganz recht, mein Herr!“

* * *

Diejenigen unserer Leser, welche sich etwa für Curiosa oder für Taschenspieler-Apparate interessieren sollten, machen wir noch auf eine uns soeben zugehende Drucksache eines Hamburger Ladeninhabers aufmerksam, welche unter dem Titel „Taschenspieler contra Gelehrte“ zugleich mit großartiger Reklameanzeige der Verkaufsartikel des Betreffenden über Deutschland verbreitet wird. Derselbe spielt sich darin als Kenner der einschlägigen Literatur auf, beweist aber dem Sachkundigen sofort, daß er nicht einmal die ersten grundlegenden Untersuchungen maßgebender Gelehrter wie Crookes, Wallace, Hare, Barrett und der verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften Englands gelesen hat. Der Charakter dieser Art von Reklameschrift kennzeichnet sich übrigens durch den Satz: „Ich glaube an das von Dr. Carl du Prel in seiner Broschüre Geschilderte nicht, bevor mir nicht der vollgültige Beweis dafür erbracht worden ist“. Ja, jener unglückliche Verkäufer hat sich sogar noch selbst auf diese Unverfrorenheit ausdrücklich festgenagelt, indem er diesen Satz hat fett drucken lassen.

Hübbe-Schleiden.

Du Prels Abwehr.

Medien und Taschenspieler.

An den Herausgeber der „Sphinx“:

Sehr geehrter Herr! Aus mehrfachen Zusendungen ersehe ich, daß ein Artikel aus Hamburger Blättern, die Streitfrage zwischen Medien und Taschenspielern betreffend, in eine ganze Reihe deutscher und österreichischer Zeitungen übergegangen ist, die es mit ihrem Begriffe von litterarischem Anstand für vereinbar halten, zwar die gegen mich gerichteten Angriffe wiederzugeben, nicht aber meine darauf erfolgte Berichtigung. Diese Angriffe werden von den betreffenden Korrespondenten durch Erfindungen und Steigerungen in einer Weise bereichert, daß bald ein ganzes Gewebe von Lügen vorhanden sein wird.

Da ich anonymen Angriffen gegenüber außer Verachtung höchstens noch Ekel aufbringe, so würde ich auf dieselben nicht reagieren, wären sie nicht mit dem Versuche verbunden, die von mir vertretene philosophische Richtung bei den Lesern zu diskreditieren. Dies nötigt mich zur Abwehr, und da ich Blätter, die sich zu anonymen Angriffen hergeben, einer Zuschrift nicht wert halte, bleibt mir nur übrig, mich an eine Redaktion zu wenden, die auf litterarische Moral und Anstand in ihren Spalten hält, und diese um gefällige Aufnahme der nachfolgenden Berichtigung zu bitten:

Es ist vollkommen unwahr, daß ich irgendwo jemals die Behauptung ausgesprochen, daß Medien „Wunder“ wirken können. Der Korrespondent der „Neuen freien Presse“, der mich (Abendblatt Nr. 7779) einen solchen Unsinn sagen läßt, begeht aber auch noch eine absichtliche Fälschung, indem er das Wort „Wunder“ mit Gänsefüßchen auszeichnet, um so den Glauben zu erwecken, als citiere er mein eigenstes Wort.

Es ist ebenso unwahr, daß ich mich in einem Schreiben an den Taschenspieler Schradieck in Hamburg für besiegt erklärt, für den Fall, daß dieser die spiritistischen

Tafelschriften künstlich nachmachen könnte. Ich habe im Gegenteil gesagt, daß die Betrugstheorie im besten Falle die Professionsmedien umfaßt, aber ewig an den Privatmedien scheitern wird. Da ich nun Familien weiß, bei welchen diese Art von Schriften zur Tagesordnung gehören, und selber solche bei Privatmedien gesehen, so würde selbst die Entlarvung sämtlicher Professionsmedien und der von allen Taschenspielern erbrachte Nachweis, daß man solche Schriften auch künstlich nachahmen kann, meine Ansichten nicht im mindesten erschüttern.

Es ist ganz unwahr, daß ich Herrn Schradieck an das Medium Slade verwiesen, um ihn von dem Unterschiede zwischen Taschenspielern und Medien zu überzeugen. Schon bevor Slade nach Hamburg kam, erfuhr ich, daß derselbe — übrigens im Gegensatze zu früher — sich zwingenden Bedingungen jetzt nicht mehr unterwerfe. Wäre mir nun überhaupt daran gelegen gewesen, die Bekehrung eines Taschenspielers durch ein Medium herbeizuführen, so würde ich ersteren gewiß nicht an ein Medium verwiesen haben, welches sich durch die erwähnte Weigerung so sehr verdächtig macht.

Noch größere Unwahrheiten erlaubt sich der Korrespondent —om— der „Bohemia" (Beilage vom 22. April). Dieser Herr zieht über meine Schrift „Problem für Taschenspieler" los, ohne sie auch nur gelesen zu haben. Ich nehme das zu seinen Gunsten an und müßte ihn ohne diese Annahme für einen absichtlichen Fälscher erklären: In der erwähnten Schrift habe ich nämlich meine mit dem Medium Eglinton angestellten Experimente behandelt. Herr —om— nun, nachdem er berichtet, daß die bei Slade unter nicht zwingenden Bedingungen vorkommenden Tafelschriften von dem Taschenspieler Schradieck nachgemacht werden können, verschweigt den Namen Eglinton gänzlich und stellt die Sache hin, als handle es sich auch in meiner Schrift um Experimente mit Slade. Er nennt Slade den „Wundermann des Freiherrn du Prel" und sagt: „Als Problem für Taschenspieler stellt du Prel in der erwähnten Schrift die Aufgabe, Slades Tafelschriften, von denen sich schon Zöllner hat bethören lassen, und von denen sich auch du Prel bethören läßt, nachzumachen".

Auf diese Unwahrheit erwidere ich, daß ich Slade niemals gesehen, noch weniger mit ihm experimentiert habe; eben weil er sich zwingenden Bedingungen nicht mehr unterwerfen läßt, habe ich es gar nicht der Mühe wert gefunden, ihn aufzusuchen.

Es ist ebenso unwahr, was Herr —om— zu berichten weiß, daß ich durch die Taschenspielerei Schradiecks „in meiner Zuversicht herabgestimmt worden sei", wie das ein „seither an ihn gerichteter Brief beweise". Ich bin niemals in meiner Zuversicht herabgestimmt worden, und habe schon oben erklärt, warum dieser Fall bei mir überhaupt nie eintreten kann.

Herr —om— glaubt, mich bei seinen Lesern in gänzlichen Mißkredit zu bringen, indem er mich den „ehemaligen bayerischen Hauptmann" nennt. Da nun aber Cartesius bayerischer Lieutenant war, Ed. v. Hartmann preußischer Oberlieutenant ist, und Schopenhauer sogar Kommis war, so könnte der Beweis, daß ich ein schlechter Philosoph sei, nur aus meinen Schriften geführt werden, nicht aber a priori aus dem Begriff des Hauptmanns heraus. Ich kann es daher sogar riskieren, Wasser auf die Mühle des Herrn —om— zu gießen, indem ich ihm gestehe, daß ich dem Armeeverbande noch immer als Hauptmann, wenn auch nicht aktiv, angehöre. Eines aber muß ich ihm mit Bezug darauf noch mitteilen: Wenn ich mir einmal zu Schulden kommen ließe, irgend jemanden anonym in einer Zeitung anzugreifen und diesen Angriff mit Unwahrheiten zu vermischen, dann würde die militärische Behörde, der ich unterstellt bin, allerdings schleunigst dafür sorgen, mich zum „ehemaligen" Hauptmann zu machen. — —

Indem ich Sie, Herr Redakteur, bitte, die vorstehende Berichtigung gefälligst aufnehmen zu wollen, verbleibe ich Ihr hochachtungsvoll ergebener

München, 28. April 1886. **Dr. Carl du Prel.**

Wesentliche Druckfehler.

Seite 166 Zeile 35 hinter Menschen einzufügen „zur Dreiteilung".
„ 175 „ 19 lies „Entwicklungsreihe" statt -weise
„ 295 „ 4 u. Anmerkung lies „Perty" statt „Pery".

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

SPHINX

I, 6. Juni 1886.

Zur Lösung des Problems:
Mediumismus oder Taschenspielerkunst?

von

M. Hermann.*)

Neuerdings ist wieder vielfach die Frage nach der Echtheit der mediumistischen Erscheinungen an die Öffentlichkeit getreten und hat beide Parteien in eine hochgradige Erregung versetzt. Die Anwesenheit des berühmten Mediums Henry Slade veranlaßte sowohl die Spiritisten mit erneuten Kräften für ihre Sache Propaganda zu machen, als auch die Gegner, mit Wort und Schrift gegen den „spiritistischen Schwindel" aufzutreten. Wenn ich in dieser Angelegenheit jetzt das Wort ergreife, so geschieht dies erstens, um den unzähligen an mich gerichteten Anfragen gerecht zu werden, zweitens aber auch, um das Publikum über das Verhältnis, welches zwischen Taschenspielerkunst und den mediumistischen Manifestationen besteht, aufzuklären.

*) Herr M. Hermann in Berlin ist von allen Seiten unbestritten als der hervorragendste Prestidigitateur in Deutschland anerkannt. Ganz besonders in der hier vorliegenden Frage ist er von der gesamten deutschen Presse als der kompetenteste Beurteiler bezeichnet worden. So bezieht sich auch Herr Dr. Paul Lindau auf denselben in seinem Artikel „eine spiritistische Sitzung" in seiner Wochenschrift „das Neue Berlin" (Nr. 6, S. 134) und nicht minder wird Herr Hermann von seiten der Prestidigitateure selbst als ihrer aller Meister bezeichnet; so schreibt u. a. der in unserer letzten Nummer erwähnte Taschenspieler in seiner Broschüre (S. 25): „Der bedeutendste unter den angeführten Prestidigitateuren ist der Herr Hermann, der ja heute noch lebt und sich einer ausgezeichneten Wohlseins erfreut. Diesen Herrn erachte ich als am maßgebendsten von allen." — Herr Hermann ist, wie vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt sein dürfte, nicht nur durch seine Kunstleistung, sondern zugleich als genialer Erfinder vieler besonders überraschender „Tricks" hervorragend und stützt sich überdies auf eine gründliche wissenschaftliche Bildung, da er sich früher auf den ärztlichen Beruf vorbereitet hat. — Nicht zu verwechseln ist dieser Herr M. Hermann in Berlin mit Herrn C. Herrmann in Wien, jenem „Altmeister der modernen Magie", welcher auch noch heute als Prestidigitateur eine europäische Berühmtheit ist und sich ebenfalls nach Angabe der Wiener Allgemeinen Zeitung vom 4. Mai 1886 bereit erklärt hat, mit Herrn William Eglinton eine Prüfungssitzung vorzunehmen. — Wir begrüßen alle derartigen Untersuchungen mit Freude, wenn sie in ernstem, wissenschaftlichen Sinne unternommen werden, möchten aber trotzdem diese Herren darauf aufmerksam machen, daß Sitzungen mit geeigneten Privatmedien für sie noch überzeugender sein dürften. (Der Herausgeber.)

Daß eine solche Aufklärung nötig ist, ist noch in jüngster Zeit von zwei hervorragenden Gelehrten mit Nachdruck hervorgehoben worden; Dr. Eduard von Hartmann sowohl wie Freiherr Dr. Carl du Prel sehen die Möglichkeit einer Entscheidung der mediumistischen Frage nur darin, daß der Gelehrte in Gemeinschaft mit dem Prestidigitateur an die Untersuchung herangeht, und daß letzterer ohne Vorurteil und nur im Interesse der Wahrheit sein Urteil abgiebt. Es sind nämlich die sogenannten physikalischen Manifestationen ihrem ganzen Charakter nach den Zauberkunststücken ungemein ähnlich, und wohl nur der Fachmann dürfte in der Lage sein, endgültig zu entscheiden, ob die Phänomene in dem Bereiche taschenspielerischer Ausführbarkeit liegen oder über dasselbe hinausgehen. Dazu kommt noch, daß der Prestidigitateur, der ja bei der Vorführung seiner Experimente immer die Augen der Zuschauer beobachten muß, einen ungemein scharfen Blick besitzt, der ihn befähigt, weit mehr zu sehen, als der gewöhnliche Mensch es vermag. Ich glaube, mit diesen Bemerkungen nachgewiesen zu haben, daß ich in gewissem Maße nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet bin, mein Urteil über die mediumistischen Erscheinungen abzugeben.

Obwohl ich schon oft von spiritistischen Medien gehört hatte, namentlich aus Amerika die merkwürdigsten Berichte erhalten hatte, war es mir doch erst im Jahre 1877 möglich ein Medium zu sehen und zwar eines, das allgemein zu den bedeutendsten gerechnet wurde und sich damals auf der Höhe seiner Laufbahn befand. Henry Slade machte zu jener Zeit seine erste europäische Tournee und kam in den ersten Tagen des November auch nach Berlin. Das Aufsehen, das er erregte, war grenzenlos, vornehmlich deshalb, weil das große Publikum bis dahin noch nichts vom Spiritismus gehört hatte; bald aber trat das ein, was bei solchen Anlässen meistens zu geschehen pflegt: an Stelle einer objektiven, von kompetenten Männern angestellten Untersuchung traten Berichte von Leuten, die von der ganzen Sache nichts verstanden und voller Vorurteile waren. Natürlicherweise aber wandten sich auch viele, um in ihrem Urteile möglichst sicher zu gehen, an Prestidigitateure mit der Bitte, ihre Ansicht über diese „Wunder“ auszusprechen. Die Spiritisten, die schon damals einen Verein „Psyche“ gründeten, richteten dieses Ansuchen an den verstorbenen Bellachini, welcher denn auch schließlich in dem sattsam bekannten Zeugnis es für „sehr vermessen“ erklärte, wenn jemand die Sladeschen Manifestationen für Kunststücke ausgeben wollte. Wer, wie ich, die Entstehungsgeschichte dieses Dokumentes kennt, dürfte wenig geneigt sein, demselben großen Wert beizulegen; aber abgesehen davon, sagt doch dies Zeugnis absolut nichts weiter, als daß Bellachini, dem außerdem jede wissenschaftliche Bildung abging, sich das nicht erklären konnte, was er bei Slade gesehen hatte. Ich bin überzeugt und habe es auch oft genug selbst erlebt, daß Bellachini manchen neuen Trick nicht entdecken konnte, manches neue Kunststück zu enträtseln nicht verstand. Ein solches Zeugnis hat unter allen Umständen nur ganz subjektiven Wert, indem es zeigt, daß des Verfassers persönliche Fähigkeiten so beschaffen

waren, daß mit ihrer Hilfe die Geschehnisse nicht erklärt werden konnten. Von wirklicher Bedeutung würde ein solches Attest nur sein, wenn es zugleich die Protokolle der Sitzungen enthielte, da dann jedermann in den Stand gesetzt wäre, die Berechtigung des Urteils zu prüfen. Es ist wohl nicht überflüssig, zu bemerken, daß diese Auslassungen sich auch gegen die übrigen Atteste richten, die von anderen Fachgenossen ausgestellt und in ähnlicher Weise abgefaßt sind.

Während es also so den Spiritisten gelungen war, das Zeugnis Bellachinis zu erlangen, setzten auch die Gegner alle Hebel an und wandten sich an mich mit der Bitte um mein Urteil. Ich wohnte denn auch mehreren Sitzungen bei, und veröffentlichte das Resultat meiner Beobachtungen im „Berliner Tageblatt".[1]) Es sei mir gestattet, auf einige meiner dortigen Angaben zurückzugreifen; ich muß aber gleich betonen, daß meine Erklärungsversuche nur hypothetischen Wert haben, da sie nicht auf dem Augenschein beruhen. Meine Erklärungen habe ich damals gegeben, um zu zeigen, daß die Möglichkeit einer mechanischen Ausführung der Experimente nicht ausgeschlossen ist; dieselben können jedoch nicht beweisen, daß Slade wirklich so operirt hat, da ich dies nicht gesehen habe. Es erhellt aber wohl, daß die Experimente in diesem Falle ihre Beweiskraft verlieren, so lange sie noch die Möglichkeit einer Erklärung durch Kunstfertigkeit zulassen.

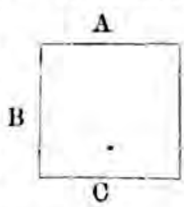
Herr Slade bediente sich bei seinen Sitzungen eines gewöhnlichen Spieltisches, also eines auf vier Füßen ruhenden leichten Tisches mit einer über einem großen Tischkasten liegenden Doppelplatte, welche sich vermittels eines Charniers aufschlagen und durch Umschieben derart einfach über den Kasten legen läßt, daß die Platte nach einer Seite weit überragt. Er läßt alsdann alle Teilnehmer sich so setzen, daß sie nicht unter den Tisch blicken können, indem er sie nämlich bittet, ihre Hände mitten auf den Tisch zu legen und zur Kette zusammenzuschließen. Alsbald beginnt es denn auch zu klopfen, was freilich dadurch leicht hervorgebracht werden könnte, daß Slade seinen Fuß in die Nähe des Tischbeins bringt und mit etwas erhobenen Vorderblatte an dasselbe klopft, während der Hacken auf dem Boden bleibt. Da der Teppich den Isolator bildet, so pflanzt sich der am Tischbein erzeugte Schlag nach oben hin fort und klingt im Kasten wieder. Auch das Bewegen der Stühle im Zimmer ließe sich gar wohl ausführen, wie ich schon damals hervorhob, indem das Medium seinen Fuß langsam und geräuschlos bis zu dem nächsten Stuhle gleiten läßt und demselben nun einen gehörigen Stoß versetzt, da ja die Beisitzer durchaus nicht ahnen, was da kommen wird, und somit ihre Aufmerksamkeit nicht auf den richtigen Punkt gelenkt ist. Überhaupt könnte jemand, der mit den Füßen ebenso wie mit den Händen zu operieren versteht und noch dazu, wie Herr Slade, durch die Länge seiner Beine für solche Exercitien besonders günstig veranlagt ist, diese Manifestationen ganz bequem auf die oben angedeutete Weise ausführen, so

[1]) In den Nrn. 273 und 274, vom 22. und 23. November 1877.

lange er durch den Tisch vor den Augen des Beobachters geschützt ist. Ist letzteres nicht der Fall, so reicht natürlich die obige Erklärung **nicht** aus.

Ich gehe jetzt zu der Tafelschrift über, die ja das überzeugendste und auf jeden Fall überraschendste Experiment zu bilden pflegt. Auch ich bin nun außer Stande, ein Vorkommnis zu erklären, das mir in einer Sitzung mit Slade begegnete, obwohl ich bemerken muß, daß ich das nachfolgende Experiment nur einmal gesehen habe und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wäre, daß ich bei einer Wiederholung desselben die Ausführbarkeit durch Prestidigation erkannt hätte. — **Slade** nahm eine meiner Tafeln, welche auf beiden Seiten rein war, legte ein Splitterchen Griffel darauf, schob sie langsam unter den Tisch und hielt sie so, daß der Rand und ein Teil der Tafel sichtbar blieben. Darauf hörte ich schreiben, und als Slade die Tafel langsam hervorzog, trug sie auf der **Oberseite** Schrift. Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß ein Verwechseln der Tafeln mit einer schon beschriebenen oder ein Umdrehen derselben beim Herunterschieben oder Hervorziehen **mir nicht** entgangen wäre und daß ferner die Prestidigitation nicht imstande ist, dieses Experiment zu erklären. Trotzdem kann ich dieser Thatsache nicht so hohen Wert beilegen, da eben hier wieder die subjektive Befähigung des Beobachters maßgebend ist und der Gegner wohl einwenden könnte, daß meine Aufmerksamkeit nicht genügt hätte, um die Manipulation zu entdecken. Auch ist das Entstehen der Schrift zwischen zwei zusammengelegten Tafeln nicht unter **allen** Umständen beweiskräftig; der Taschenspieler hat vielmehr mancherlei Möglichkeiten, eine solche Schrift hervorzurufen. Von den verschiedenen möglichen Kombinationen will ich hier eine schildern, die vielleicht auch den Vorzug hat, auf einige Punkte hinzudeuten, die leicht von dem Experimentierenden übersehen zu werden pflegen.

Man denke sich, ein „Medium" (A) gäbe zwei Beobachtern (B und C) eine Sitzung und ordnete sie in der nebenstehenden — von Slade stets bevorzugten — Weise an. Er nimmt darauf zwei von den Besuchern mitgebrachte Tafeln, legt ein Stückchen Griffel zwischen dieselben, preßt sie zusammen und hält sie in schräger Lage B vor das Ohr, indem er sie etwas unterhalb des linken Schlüsselbeins aufstützt. Dabei befindet sich der Daumen allen sichtbar auf der Vorderseite der Tafeln, die vier übrigen Finger sind jedoch natürlich den Blicken des Zuschauers entzogen.



Man spricht nun über dies und das und wartet vergebens, daß die „Spirits" schreiben sollten; endlich nimmt das „Medium" die Tafeln herab, sieht innen nach, kann aber keine Schrift entdecken, wovon sich auch die übrigen überzeugen können. Die Tafeln werden wieder zusammengelegt und aufs neue in der oben beschriebenen Weise gehalten. Diesmal hört man aufs deutlichste schreiben, ja man kann sogar genau die Striche, das Absetzen am Ende der Wörter u. dgl. vernehmen. Es ertönen drei scharfe Klopftöne zum Zeichen

der Beendigung, die Tafeln werden herabgenommen, geöffnet, und richtig enthält die eine derselben auf ihrer Innenseite eine lesbare Schrift. Nach einigen Minuten wischt das „Medium“ die Schriftzüge ab, legt dieselbe Tafel auf den Tisch, nachdem ein Schiefersplitterchen heruntergelegt ist, und berührt nur ganz leicht mit einer Hand die Oberseite der Tafel, während die andere sich mit den Händen der Beisitzer zur Kette zusammenschließt. Auch unter diesen Umständen hört man schreiben und erhält auf der dem Tische zugewandten Seite die Tafelschrift.

Die Erklärung dieses Vorganges ist von so verblüffender Einfachheit, daß der Leser gewiß enttäuscht den Kopf schütteln wird. Man bedenke aber wohl, daß schon die Alten „simplex sigillum veri“ nannten und daß es in allen solchen Fällen genau wie mit dem Ei des Columbus geht. Auch gehört natürlich zur Ausführung des Tricks, wie ich ihn jetzt beschreiben werde, nicht nur große Fingerfertigkeit, sondern auch die Gewandtheit, die Aufmerksamkeit der Beisitzer abzulenken und zu zerstreuen.

Man denke sich, das „Medium“ trüge an seinem Zeigefinger einen fleischfarbenen Fingerhut, an dessen Spitze ein Stückchen Griffel befestigt ist, und zwar natürlich nur dann, wenn der Zeigefinger der rechten Hand dem Zuschauer unsichtbar ist. Mit diesem Griffel schreibe es nun, möglichst jedes Geräusch vermeidend, auf der Hinterseite der zweiten Tafel, die ja in jener oben beschriebenen Haltung allen Blicken entzogen ist. Durch lautes Sprechen und Räuspern ist überdies bei diesem *scheinbar mißlingenden* Versuche ein etwaiges Kritzeln leicht zu übertönen. Die Tafeln werden nun herabgenommen, aufgeklappt und innen selbstverständlich als leer befunden; beim Hinaufschieben in die vorherige Lage jedoch dreht das Medium die früher schon beschriebene Tafel so um, daß die Schrift *nun* sich auf der *Innen*seite befindet. Jeder nur einigermaßen geschickte Taschenspieler kann dieses Umdrehen so ausführen, daß es unbemerkt bleibt. Jetzt schreibt der Zeigefinger laut und deutlich auf der noch unbeschriebenen Seite der ebenerwähnten Tafel, wodurch nicht nur dieses Experiment vollendet, sondern auch das nächste aufs beste vorbereitet wird. Nimmt man nämlich nun die Tafel herab, so ist innerhalb derselben die Schrift vorhanden und wird allen gezeigt; es ist aber auch auf der Rückseite der einen Tafel schon Schrift vorhanden, und die Aufgabe des „Mediums“ besteht nun vor allen Dingen darin, diese den Teilnehmern der Sitzung *nicht* sichtbar werden zu lassen. *Wie* dies verhindert wird, läßt sich nicht näher beschreiben oder endgültig festsetzen, sondern muß den jeweiligen Verhältnissen und der Geschicklichkeit des Operierenden überlassen bleiben. Alsdann wird die eine Tafel, die ja die Schrift schon trägt, einfach auf den Tisch gelegt und das Geräusch des Schreibens auf irgend eine Weise imitiert, auf deren nähere Beschreibung ich mich hier nicht einlassen kann. Ich bemerke nur, daß es auch kleine Apparate giebt, die bequem etwa in dem Manschettenknopf verborgen werden können und auf einen Druck ein dem Kritzeln ganz ähnliches Geräusch hervorbringen.

Ich habe mich selbst, indem ich dieses Experiment öfters kompetenten Beurteilern vorführte, davon überzeugt, daß der Trick auch Leuten, die scharfe Beobachtungsgabe besitzen und mit solchen Gegenständen wohl vertraut sind, unerklärlich blieb; viel leichter ist es natürlich, noch jemanden zu täuschen, der in diesen Angelegenheiten vollkommen Laie ist. Dr. Paul Lindau aber hat erst neuerdings in einem seiner Aufsätze [1]) einige andere Möglichkeiten angeführt, die wohl genügen könnten, das, was er gesehen hat, zu erklären.

Interessanter und wertvoller jedoch als alle diese Hypothesen sind direkte Beobachtungen, die man am Anfange dieses Jahres gemacht hat. Da dieselben in Deutschland wohl kaum bekannt sein dürften, so will ich sie in ihrer ganzen Ausführlichkeit wiedergeben, zumal da sie auch ein ganz eigentümliches Licht auf die spiritistischen Anschauungen werfen. Der nachstehende Bericht ist dem „Boston Herald" vom 2. Februar dieses Jahres entnommen.[2])

„Entlarvung eines Schreib-Mediums."

Der Berühmte Dr. Slade Kommt nach Grief in Weston, W. Va,

Schreibt auf Tafeln, die auf Seinem Knie unter dem Tisch liegen,

Und Bewegt Tafeln und Stühle mit Seinen Zehen."

„Allem Anschein nach ist es nur Frage der Zeit und Gelegenheit, daß jedes sogenannte spiritualistische Medium, welches angebliche physikalische Manifestationen hervorbringt, der Welt als Betrüger und Schwindler entlarvt wird. Dies hat sich wenigstens an dem berühmten Schreib-Medium, Henry Slade, erwiesen, der vor einigen Wochen nach Weston, W. Va. bei garantiertem Honorar von $ 200 oder mehr berufen worden war.

Er produzierte sich im Bailey House und mit Hilfe des Herrn J. Simmons, seines Agenten, verblüffte er die Einwohner durch seine wunderbaren Kundgebungen aus der „Geisterwelt". Dr. Slade hielt auch einen Vortrag über Spiritualismus, welcher durch ein Lokalblatt, die „Weston World", als ein „zusammenhangsloses Geschwätz von anderthalb Stunden Länge" charakterisiert wird, in welchem der Redner nur einen Punkt zu gunsten des Spiritualismus vorbringen konnte, und gerade dieser eine Punkt trug den Stempel des Schwindels an der Stirn. Der Vortrag hinterließ keinen angenehmen Eindruck und nach Ende desselben gab es nicht wenige, welche bereit waren, den Herrn als Schwindler zu kennzeichnen; die öffentliche Meinung wandte sich mit steigender Schnelligkeit gegen ihn. Auf seinem Hotel-Zimmer blieb Slade noch einstweilen Herr der Situation, — wenigstens glaubte er es zu sein. Aber fatale Umstände brachten das Schicksal, das er am meisten fürchtete, über ihn, — die Entlarvung.

„Wie die Entlarvung zustande kam"

ist folgendermaßen in der „Weston World" geschildert.

— „ „Slades Zimmer lag dem des Hon. A. A. Lewis benachbart, dessen Fußboden um einige Zoll niedriger als der des ersterwähnten Zimmers war. Zwischen beiden Stuben befindet sich eine Thür und unter derselben eine nicht unbedeutende

---

[1]) „Das Neue Berlin". Eine Wochenschrift. (W. Spemann, Berlin) Nr. 6, vom 27. Februar 1886.

[2]) Da diese Zeitungen wohl kaum jemandem zugänglich sein dürften, so möchte ich bemerken, daß ich gern bereit bin, die Originale Interessenten zur Verfügung zu stellen, und bitte, dieserhalb direkt an mich (Berlin, Friedrichstr. 67) zu adressieren.

Spalte. Einigen der Besucher wurde klar, daß wenn, ihrem Argwohn gemäß, Slade physikalische Manifestationen durch physische Mittel zuwege brächte, er durch Beobachter an der erwähnten Thürspalte entlarvt werden könnte. Um die Probe zu machen, wurde also ein neues „Subject" für die Sitzungen zu ihm geschickt, während die Beobachter sich an der Thür aufstellten. Die gewohnten Phänomene traten auch richtig ein; gleichzeitig aber wurden die Lauscher durch einen vollen Beweis der wunderbaren Kräfte des großen „Mediums" belohnt. Es besitzt nämlich einen höchst merkwürdigen, beweglichen Fuß, und während die Aufmerksamkeit des Besuchers auf die Oberfläche des Tisches gerichtet war, bewegte Slade lebhaft den Fuß unterhalb oder seitwärts des Tisches und indem er mit diesem Fuß zwischen den Beinen eines Stuhles arbeitete, hob er denselben in die Luft oder schob ihn zwei oder drei Fuß weit in verschiedenen Richtungen durch das Zimmer. Er pflegte auch die Tafel mit den Zehen zu fassen und sie an dem dem Besucher entgegengesetzten Tisch-Ende zum Vorschein zu bringen oder sie ihm unter dem Tisch weg auf den Schoß zu werfen. Es wurde beobachtet, wie er die Tafel auf sein Knie legte, während er anscheinend auf das Kommen der „Geister" wartete, und wie er mit eigener Hand die angeblichen Mitteilungen der Verstorbenen niederschrieb, und — der Bericht klingt seltsam — gleichzeitig über verschiedene Gegenstände zwanglos plauderte, offenbar, um die Aufmerksamkeit von seinem Thun abzulenken. Während all dieser Manifestationen wand und krümmte er sich, als ob er die heftigsten Qualen erlitte. Einer der Sladeschen Besucher nach dem anderen betrat das Zimmer des Herrn Lewis und gewahrte durch die Thürspalte klar und deutlich den ganzen Schwindel der berühmten und unsichtbaren Welt. Mit diesem Verfahren war Sonntag nachmittag begonnen worden und es wurde bis Montag Abend fortgesetzt, wo genügendes Beweis-Material gesammelt worden war, um die Verhaftung der Gäste unter der Anklage des

Geld-Erwerbes unter falschem Vorwande

zu rechtfertigen.

Alles wurde geheim gehalten. Nur die Eingeweihten wußten um die Entdeckung und Entlarvung, aber Anklageschrift und Verhaftungsbefehl lagen in den Händen des Deputy Sheriff Whelan. Tagüber waren Billets für eine Gratis-Vorlesung des Dr. Slade im Gerichtsgebäude über „Direkte Geisterschrift" ausgegeben worden. Die Ankündigung hatte ein großes Publikum herbeigezogen, das den „Doktor" zu seinen besten Leistungen anzuspornen schien, und seine Redegewandtheit war um 50 Prozent gegen das erste Mal gestiegen.""

Nach Beendigung des Vortrages trat Herr E. S. Barrett, ein Spiritualist, vor, erklärte, auf welche Weise Slade bei seinen Streichen ertappt worden sei und charakterisierte ihn als den vollendetsten Schwindler unseres Jahrhunderts. Die „Weston World" schildert die Szene folgendermaßen wörtlich: „„Während des Verlaufs der Barrettschen Auseinandersetzungen, die seine Niederträchtigkeit klarlegten war Slade ein Anblick zum Malen. Anfangs glaubte er, Herr Barrett wollte ihm eine ehrende Abschiedsrede halten. Er nahm an, daß er sich in Weston mit Ruhm bedeckt habe; seine Physiognomie zeigte es deutlich. Aber bald änderte sich seine Stimmung, und als Barrett seine Mitteilungen unter dem Applause der Zuhörer schloß, von welchen neunzehn Zwanzigstel ihn nunmehr für einen elenden Betrüger hielten, war er jedenfalls ein verblüffterer Mann als irgend einer seiner Besucher es je gewesen.""

Herrn Barrett folgten verschiedene andere Sprecher, welche Slades Kniffe durch die Thürspalte gesehen hatten. „„Daß das Publikum höchlichst überrascht war,"" sagt die World, „„ist kaum ein genügender Ausdruck, — es befand sich in furchtbarer Erregung und verlangte, daß Slade sprechen sollte. Dieser aber sagte, er habe kein Gegen-Argument besonders, sobald alle gegen ihn aufträten — daß, wenn die

Redner getäuscht worden, er selber getäuscht worden sei, d. h., wenn die erwähnten Kniffe durch ihn verübt wurden, es außerhalb seines Bewußtseins geschehen sei.

Slade und Simmons wurden bis zum folgenden Tage in Haft behalten, wo sie, vor einen Untersuchungsrichter geführt, einem Verhör unterlagen und gegen Kaution von $ 500 freigelassen wurden, um vor dem März-Gerichtshof zur Rechtfertigung gegen die Anklage zu erscheinen.

Das „Religio-Philosophical Journal" vom 23. Januar bringt in der Absicht

Beide Seiten des Falles

vorzulegen, einen Brief des erwähnten Herrn S. E. Barrett, der bis aufs kleinste die Nebenumstände der Berufung Slades nach Weston und seiner Entlarvung daselbst angiebt. Beigefügt sind Zeugnisse, die Herrn Barretts Bericht bestätigen.

Herr J. Simmons, Slades Geschäftsführer, giebt ebenfalls seine Version des Falles. Er sagt: „„Ich zweifle nicht, daß jene Herren sahen, was sie zu sehen behaupten; aber gleichzeitig bin ich überzeugt, daß Slade an dem, was ihm zur Last gelegt wird, so unschuldig war, wie Sie (der Herausgeber) es waren, wo Sie auch in jenem Augenblick gewesen sein mögen. Aber ich sage mir auch, daß meine Erklärung auf einen Gerichtshof ohne Eindruck bleiben würde. Ich habe selbst eine Hand bemerkt, welche, wenn Slades Hand an jener Stelle *hätte erscheinen können*, ich mit einem Eidschwur als Slades Hand bezeichnet hätte. Während eine seiner Hände auf dem Tische lag, die andere die Tafel unter der Tischplatte an der Ecke hielt, erschien die dritte Hand mit einer Kleiderbürste, die einen Augenblick zuvor mich vom Knie abwärts gebürstet hatte, an der Mitte der gegenüberliegenden Kante des Tisches, welcher 42 Zoll lang war. — Aber noch ein Wort über diesen Gegenstand, bevor ich ihn fallen lasse. Es ist bekannt, daß der Griffel dem Auge verborgen bleibt, so lange die direkte Schrift hervorgebracht wird. Dr. Slades geistige Führer haben mir oft gesagt, daß vom menschlichen Auge eine Gewalt ausgeht, welche die zarten Bedingungen, unter denen sie arbeiten, dermaßen stört, daß sie bisher unfähig gewesen sind, dieselbe zu überwinden — obwohl einige Personen bereits ein Ende des Griffels beim Niederschreiben der letzten Worte wahrgenommen haben.""

Herr Barrett sagt dagegen in Bezug auf den Sladeschen Geschäftsführer: „„Nach der Entlarvung leugnete Herr Simmons nicht, sagte im Gegenteil er sei überzeugt, wir hätten alle gesehen, was wir zu sehen behaupteten, aber es sei das Werk von Geistern gewesen, die, den Fuß sowie die Hand, welche die wunderbaren Phänomene hervorbrachten, materialisiert hätten."" Herr Simmons würde einen vorzüglichen Advokaten abgeben — aber er besucht jetzt Europa mit Dr. Slade, um neue Zeugnisse für des letzteren große mediumistische Begabung von deutschen Gelehrten mitzubringen."

Es ist wohl überflüssig, dem Berichte irgend etwas hinzuzufügen[1]);

[1]) Angesichts der anerkannten Thatsache, daß gelegentlich selbst in den angesehensten Tageblättern sich das unverantwortlichste Zeug abgedruckt findet, halten wir diesen Bericht doch keineswegs für abschließend. Nachdem wir es erlebt haben, daß Slade im Jahre 1876 so leichtsinniger Weise in London von Professor Lankester und Dr. Donkin als Betrüger verklagt wurde, und es sich doch sehr bald herausstellte, daß diese Herren bei ihrem ganzen Prozesse allen Sachverständigen gegenüber nur ihre eigene Unkenntnis derjenigen Verhältnisse, die sie beurteilen wollten, bloß gestellt hatten, so scheint es uns auch hier möglich, daß menschlicher Unverstand und vielleicht schlimmere Seiten der Menschennatur ihr trügerisches Spiel getrieben haben mögen. Wir ersuchen daher hiermit unsere Freunde in den Vereinigten Staaten, uns womöglich sachlich stichhaltiges Material zur Beurteilung dieses Vorganges einzusenden.

(Der Herausgeber.)

ich möchte nur bemerken, daß hier durch Augenzeugen in schlagendster Weise meine Vermutungen, wie ich sie vor neun Jahren aussprach, bestätigt worden sind. Von spiritistischer Seite ist, soviel mir bekannt, nichts darauf entgegnet worden, man müßte denn einen im „Banner of Light“ (13. März 1886) abgedruckten Brief eines Herrn S. S. Proktor für eine Erwiderung halten. Der Herr meint nämlich, daß es unwürdig sei, durch Thürspalten zu beobachten, und erzählt, daß er Slade vier Monate lang in seinem Hause gehabt habe, ohne auch nur das geringste Verdächtige zu bemerken. Was den ersten Punkt anbetrifft, so scheint der erwähnte Herr nicht zu wissen, daß der nach Wahrheit strebende Forscher, ja daß jeder Gelehrte, jeder Experimentator einmal in die Lage kommt, vom gewöhnlichen Wege abzuweichen, um sein Ziel zu erreichen, und daß die Beobachtungen nicht im geringsten an Wert verlieren, daß sie auf so ungewöhnliche Weise angestellt wurden; was den zweiten Punkt anlangt so würde auch der Umstand, daß er Slade Jahre lang beobachtet hat, doch wohl nicht imstande sein, die Wahrheit der oben mitgeteilten Angaben zu entkräften. Wenn in einem Falle nicht getäuscht worden ist, so folgt daraus noch nicht, daß in einem anderen Falle eine Täuschung unmöglich wäre.

Durch die vorstehenden Erörterungen ist wohl bewiesen worden, daß eins der berühmtesten Medien es nicht verschmäht, zu betrügen, ein Medium gerade, in dessen Gegenwart sich die außergewöhnlichsten Phänomene ereignet haben sollen, die durch die uns bekannten Hilfsmittel nicht zu bewirken sind. Dieses Verfahren der Professionsmedien ist psychologisch gewiß recht erklärlich und durch die Thatsachen hundertmal bestätigt.

Es ist deshalb unumgänglich notwendig, daß die Wissenschaft zur Untersuchung mediumistischer Erscheinungen den Taschenspieler heranzieht, der allein die Grenze zwischen etwaigem Echten und Unechten zu ziehen vermag. Ich habe aus diesem Grunde, gleichsam um dem Forscher Schutzmaßregeln an die Hand zu geben, im Vorliegenden angedeutet, auf welche Weise manipuliert werden kann. Ich werde noch öfters Gelegenheit nehmen, andere Tricks zu enthüllen, nicht etwa weil ich meine, dadurch den Spiritismus zu vernichten, sondern um Fingerzeige für eine erfolgreiche und unanfechtbare Untersuchung zu geben. Überdies werde ich wohl in nächster Zeit Gelegenheit haben, mit dem bekannten englischen Medium Eglinton zu experimentieren, und werde dann das Resultat meiner Beobachtungen veröffentlichen. Wenn bei diesem Medium, wie vielfache Berichte besagen, Schrift in versiegelten und verbundenen Tafeln ohne Berührung seinerseits erscheint und wenn ferner Tische sich erheben, die durchaus nicht in seiner Nähe stehen, oder Stühle in einem anderen Zimmer sich bewegen, so dürfte dies ein überzeugender Beweis für die Anwesenheit einer bisher noch unerkannten Kraft sein.

Daß eine solche Kraft nicht existieren könne und daß übersinnliche Thatsachen überhaupt unmöglich seien, wer möchte dies behaupten, der da weiß, daß die Natur noch lange nicht erschöpft ist und ihre Geheimnisse bei weitem noch nicht alle erkannt sind?

Problem: Medium oder Taschenspieler?

Der Stand der Streitfrage.

Von

Carl du Prel.

Die Grenzen zwischen Mediumität und Taschenspielerei abzustecken, hat nicht nur für die spiritistischen Forscher Interesse, sondern auch für die Taschenspieler selbst, deren Kunst eine ganz ungeahnte Ausdehnung erfahren würde, wenn die Leistungen der Medien und Fakire ganz oder teilweise hinzugeschlagen werden müßten. Von diesem Gedanken ging ich aus, als ich den Bericht über meine Experimente mit Herrn Eglinton „Problem für Taschenspieler“ betitelte.[1])

Es wäre sehr im Interesse der Sache gewesen, wenn unsere hervorragenden Taschenspieler den Anlaß ergriffen hätten, hervorragende Medien zu prüfen. Dies ist leider bisher nicht geschehen. Statt dessen ist in neuester Zeit folgendes eingetreten: das Medium Slade kam nach Hamburg und gab dort spiritistische Sitzungen, bei welchen die bekannten Tafelschriften zustande kommen, ließ sich jedoch aus mir unbekannten Gründen und im Gegensatz zu früher — man sehe Zöllners Experimente mit ihm — auf zwingende Bedingungen nicht ein. Unter diesen Umständen haben seine Sitzungen natürlich an Wert eingebüßt, und diesen günstigen Umstand benützen nun meine bis dahin sehr schweigsamen Gegner zu einem Triumphgeschrei gegen die bis dahin totgeschwiegene Broschüre.

Die im Titel meiner Schrift liegende Herausforderung wurde zunächst von dem Hamburger Taschenspieler L. Schradieck angenommen. Ohne Rücksicht darauf, daß ich nur mit Eglinton experimentiert, nur über diesen berichtet hatte, und nur für diesen einstehen kann, wurden mir die ungenügenden Sitzungen mit Slade entgegengehalten, und es konnte dem genannten Taschenspieler natürlich nicht schwer fallen, solche mediumistische Leistungen, die unter nicht zwingenden Bedingungen stattfanden, künstlich nachzuahmen.

Ich hatte jedoch zweierlei Gründe, meine Beziehungen zu diesem Herrn alsbald wieder abzubrechen. Sein Verfahren war nicht nach meinem Geschmack; er ließ ohne mein Wissen unseren Briefwechsel in Hamburger Blättern erscheinen, in welchen er sodann in marktschreierischer Weise seine antispiritistischen Vorstellungen ankündigte. Ich war also, wie ich nun einsah, auf den Leim gegangen; der Briefwechsel mit mir war nur als Reklamemittel in Szene gesetzt worden. Sodann lag es aber auch

---

[1]) Breslau 1885 bei S. Schottländer; auch „Nord und Süd“ Nro. 101 vom August 1885, S. 286—304.

gar nicht im Interesse der Sache, mich weiter mit diesem Herrn zu befassen. Mein Wunsch war, daß ein Taschenspieler von Bedeutung und Ruf die Sache untersuchen sollte; Schradiecks Name ist aber außerhalb Hamburg ganz unbekannt, sein Zeugnis würde also von keinem Gewicht sein.

Eine zweite Antwort auf meine Herausforderung ging von dem Fabrikanten magischer Apparate C. Willmann in Hamburg aus. Mit ihm konnte ich mich noch weniger einlassen. In seiner gegen mich gerichteten Schrift erlaubte er sich nämlich, die Wahrheit meines Berichtes über Eglinton in Zweifel zu ziehen. Ich konnte ihm daher nur kurz jene Antwort erteilen, welche eine solche Ungezogenheit verdiente. Das hat ihn nicht abgehalten, sich seither noch einmal (natürlich vergeblich) an mich zu wenden. Die Untersuchung der Sache durch einen solchen Gegner, der nicht einmal selbst Taschenspieler ist, hätte natürlich noch weniger Vorteil für die Sache gebracht, als eine durch den obgleich unberühmten Taschenspieler Schradieck. Um aber nicht in den Verdacht zu geraten, als unterschätze ich diese beiden Gegner, oder diskreditire sie wohl gar gegen meine Überzeugung, erlaube ich mir, hier auszugsweise eine Mitteilung des Herrn Rudolf **Gebhard** in Elberfeld anzuführen, der dem Herausgeber dieser Zeitschrift und mir persönlich bekannt ist, und dessen Stimme ins Gewicht fällt, weil er — ich spreche aus Erfahrung — selber ein Taschenspieler ist[1]), dem zur Berühmtheit nur die Profession fehlt und weil er früher selbst mit Eglinton experimentierte. Dieser Herr, der sich die Mühe nahm, nach Hamburg zu reisen, um Willmann und Schradieck aufzusuchen, schreibt hierüber:

„Um jeden späteren Zweifel zu beseitigen, als ob ich das Verhalten Eglintons während seiner Sitzungen erst nach der Sitzung mit Schradieck und dieser entsprechend dargestellt hätte, begab ich mich zuerst zu Herrn Willmann, und gab demselben, ehe ich auch nur eine Andeutung von dem Verfahren Schradiecks bekommen hatte, eine genaue Beschreibung meiner Sitzung mit Eglinton. Da schon sagte mir Herr Willmann, daß ich eine solche Sitzung, d. h. solche Bedingungen bei Herrn Schradieck **nicht** bekommen würde. Wir begaben uns nun zu Herrn Schradieck.... Während der Sitzung schrieb Herr Schradieck mit einem von mir bezeichneten Stifte Antworten auf von mir verdeckt auf die Tafel geschriebene Fragen; ebenso schrieb er zwischen zwei Tafeln. Wenn auch hübsch ausgeführt, war die Täuschung doch ziemlich plump und hatte in den Kardinalpunkten mit einer Eglintonschen Sitzung **absolut keine Ähnlichkeit!** Nachdem die Sitzung vorüber war, machte ich die Herren (wie auch schon vorher Herrn Willmann) mit dem Verfahren Eglintons bekannt, und gab Herr Schradieck zu, daß er unter den Bedingungen, die ich bei Eglinton gesehen, seine Schriften hervorzubringen **nicht imstande sei.**"

---

[1]) Über Herrn **Gebhard** schreibt uns der bekannte Zauberkünstler M. **Hermann** in Berlin, der Verfasser des vorstehenden Artikels, welcher sich die Reklamehelden in Hamburg ebenfalls angesehen hat (Berlin, 14/V. 86.): „Herrn Gebhard halte ich für sehr urteilsfähig; er wird jedenfalls dieselbe Ansicht aus Hamburg mitgenommen haben, wie ich". Im Interesse der Sache scheint es uns sehr wünschenswert, daß Herr Hermann diese seine Ansicht über das Verfahren der besagten Hamburger nach jeder Seite hin öffentlich charakterisiere. Wir haben denselben deshalb mit Einsendung dieser Darstellung **du Prels** hierzu auf das dringendste provoziert und darauf hin das nachfolgende Schreiben von ihm erhalten.

(Der Herausgeber.)

Schriftlich also, in ihren Briefen an mich, behaupteten diese Herren, daß genau unter denselben Bedingungen, wie sie in meiner Schrift geschildert seien, die Tafelschriften durch Taschenspieler erzeugt werden könnten; mündlich dagegen, sobald ihnen Gelegenheit gegeben wird, ihre Kunst zu zeigen, sagen sie das Gegenteil, erklären sich für unfähig, ohne jedoch die moralische Verpflichtung zu fühlen, ihren öffentlich ausgesprochenen Irrtum auch öffentlich wieder zurückzunehmen.

Aus dieser mündlichen Äußerung der beiden Gegner geht nun unmittelbar hervor, entweder daß sie Eglinton als Medium anerkennen, oder daß sie ihn wenigstens als Taschenspieler auf eine Rangstufe über ihrer eigenen stellen. Im ersteren Falle würde es der Sache nichts nützen, wenn Eglinton durch diese Gegner geprüft würde; im zweiten Falle könnte eine solche Prüfung der Sache sogar schaden; denn wenn Eglinton ein Taschenspieler ist, muß er einer der geriebensten Art sein, dem es leicht fallen müßte, einen Schradieck zu dupieren, der ja seine geringere Rangstufe logisch selber zugestanden hat. Ein solcher Erfolg der Sitzung müßte aber im Interesse der Wahrheit bedauert werden.

Nach den geschilderten Erfahrungen glaubte ich zu folgendem berechtigt und verpflichtet zu sein:

1. Ich habe in einer Zuschrift an die „Wiener Allgemeine Zeitung" von der im Titel meiner Schrift liegenden Herausforderung nachträglich alle jene Taschenspieler ausgenommen, die aus ihrem Antispiritismus ein Geschäft machen.
2. Ich habe mit Bezug auf dieses Schreiben eine dritte an mich gerichtete Aufforderung eines weiteren Hamburger Taschenspielers abgelehnt.
3. Ich habe Herrn Eglinton geraten, die von den Genannten an ihn gerichtete Einladung, nach Hamburg zu kommen und sich von ihnen prüfen zu lassen, nicht anzunehmen.
4. Ich habe dagegen Herrn Eglington ersucht, auf seiner Rückreise von Rußland womöglich in Berlin anzuhalten und sich von dem in der That bekannten Prestidigitateur M. Hermann prüfen zu lassen, welchen unter andern Willmann selbst als den dazu geeignetsten bezeichnet hat.

Sollte nun Eglinton nicht in der Lage sein, diesem Verlangen jetzt nachzukommen, so könnte die Prüfung vielleicht im Herbst stattfinden.[1]) Eglinton wird dann nämlich nach Wien kommen, und der dortige ebenfalls sehr berühmte Prästidigitateur C. Herrmann hat sich bereit erklärt, eine solche Prüfung vorzunehmen.

---

[1]) Herr Eglinton schreibt uns von St. Petersburg (8. 13. und 14. Mai 1886), daß er bereit sei, auch hier in Deutschland in einer Reihe von Prüfungssitzungen die in seiner Anwesenheit vorkommenden Erscheinungen der Beobachtung maßgebender Prestidigitateure in Gegenwart kompetenter Zeugen zu unterwerfen, wenn die so Beteiligten zu solchen Untersuchungen nur durch die Liebe zur Wahrheit bewogen und willens seien, ihre auf grund solcher Beobachtungen gewonnene Meinung aufrichtig zu veröffentlichen. (Der Herausgeber.)

Für meine persönliche Überzeugung hätte der Erfolg dieser Sitzung freilich einen ganz untergeordneten Wert. Ich kenne persönlich drei Privatmedien, bei welchen direkte Schriften nicht nur in Doppeltafeln, sondern überhaupt an unzugänglichen Orten vorkommen; ich weiß von anderen Privatmedien dieser Art aus zuverlässigen Berichten, meine Überzeugung von der Sache kann demnach durch keinen Mißerfolg vermindert werden.

Unter diesen Umständen muß ich sogar sagen, daß die Streitfrage „Medium oder Taschenspieler“ mehr Staub aufwirbelt, als sie verdient. Die Schuld davon liegt aber nicht an mir — wenngleich ich den ersten Anlaß gab —, sondern an den Journalisten, welche zuerst 10 Monate lang meiner Schrift nur verlegenes Schweigen entgegensetzten, jetzt aber die Gelegenheit für günstig halten, mich mit ihren Federn totzustechen, wobei es ihnen weder auf Anonymität ankommt, noch auf Lügen. Sie hätten freilich besser daran gethan, ihr System des Schweigens beizubehalten; indem sie davon abgegangen sind, wird es sich zeigen, daß sie ihren Zweck verfehlen und daß sie in diesem Falle sind

Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Wie kleinlich ist es, auf die spiritistischen Tafelschriften so sehr den Accent zu legen, und zu glauben, durch die rationalistische Lösung dieses Problems die ganze Mystik beseitigen zu können! Die Tafelschriften bilden nur einen Bruchteil der direkten Schriften, die direkten Schriften nur einen Bruchteil des Mediumismus, und dieser nur einen Bruchteil der Mystik. Es ist nun ganz bezeichnend für die Mikroskopie unserer Journalistik, einer ganz untergeordneten Streitfrage so viel Wichtigkeit beizulegen, dabei aber gar kein Verständnis zu zeigen für die sich vorbereitende Kulturbewegung, die darauf hinausgeht, daß die Menschheit zum Glauben an das Übersinnliche zurückgebracht werden wird, nachdem der ins praktische Leben übergreifende Materialismus unerträglich verrottete Zustände geschaffen. Von dem jedoch, was sich bereits rings um sie vollzieht, sehen diese Herren nichts, stoßen aber ein Triumphgeschrei aus, weil mir von einem obskuren Taschenspieler ein Hölzchen in den Weg geworfen wurde, über das mich stolpern zu sehen sie nun erwarten.

Ich will nun aber zeigen, daß ich in diesem Falle nicht einmal stolpern kann. Zugegeben habe ich in meiner Schrift, daß bezüglich der Frage, ob die spiritistischen Tafelschriften auf Taschenspielerei beruhen, das Urteil der Taschenspieler von Wert ist. Für diese Frage sind letztere in erster Linie Fachleute. Inwiefern nun darf auch ich mich in dieser Frage als Fachmann bezeichnen? Das Fach des Philosophen ist zunächst die Logik; der logischen Kritik unterstehen aber alle in jedem möglichen Fache ausgesprochenen Urteile. Auch in solchen Fächern also, von welchen ich nichts verstehe, kann ich doch beurteilen, ob eine darin ausgesprochene Ansicht den formalen Gesetzen des Denkens gemäß ist, oder nicht, ob sie logisch ist, oder nicht. Wenn ein Urteil einen Widerspruch in sich selbst

enthält, ist es falsch. Wenn es auch nur in seinen Konsequenzen zu einem Widerspruch führt, ist es ebenfalls falsch.

Daraus folgt nun, daß ich, auch ohne Taschenspieler zu sein, ein Experiment doch so anordnen kann, daß der von mir gewärtigte Einwand der Taschenspielerei im voraus ausgeschlossen wird. Dazu ist nur notwendig, daß ich die bei diesem Experiment möglichen und denkbaren Taschenspielereien im voraus berücksichtige, und durch die Anordnung beseitige. Nun habe ich in meiner Schrift „Problem für Taschenspieler" meine Position, rein logisch genommen, in folgender Weise präzisiert: Ich habe die Behauptung vorangestellt: daß der Taschenspieler Schriften in verschlossenen Tafeln nur auf zweierlei Weise zustande bringen kann: durch Präparierung der Tafeln, oder durch Fingerfertigkeit. Um ganz sicher zu gehen, habe ich später auch noch bei Herrn Schradieck angefragt, ob er eine dritte Möglichkeit behaupte oder kenne. Er hat das verneint, und hat zugegeben, sein Kunststück komme durch Fingerfertigkeit zustande.

Es kommt also für den Experimentierenden alles darauf an, seinen Versuch so anzustellen, daß der allfällige Einwurf der Taschenspielerei auf einen logischen Widerspruch führt. Zu diesem Behufe ist nur Eines notwendig; dieses aber ist von der größten Wichtigkeit: die Frage, die in der Tafel beantwortet werden soll, darf nicht zu früh gestellt werden, sondern erst im letzten Augenblick.

Ich schlage demnach folgende Operationsweise vor:

1. Es wird nur bei Licht experimentiert.
2. Die Tafeln dürfen nicht unter den Tisch gebracht werden.
3. Das Medium darf mit den vom Experimentierenden selbst mitgebrachten Tafeln durchaus nichts vornehmen.
4. Erst wenn der Experimentierende mit seinen Maßregeln fertig ist, wird das Medium ersucht, seine Hand auf die geschlossene und auf der Tischplatte liegende Tafel zu legen.
5. Erst jetzt stellt der Experimentierende eine kurze, präzise Frage.
6. Wenn das hörbare Schreiben beendigt ist, wird die Tafel vom Experimentierenden selbst geöffnet.

Ich habe nun behauptet, behaupte noch und werde in alle Ewigkeit behaupten, daß wenn bei solcher Operationsweise die Frage richtig und präcise beantwortet wird, sowohl die Annahme präparierter Tafeln, als die von Fingerfertigkeit ausgeschlossen ist, daß sie nach den formalen Gesetzen unseres Denkens unzulässig ist, weil sie in ihren Konsequenzen zu einem logischen Widerspruch führt. In Bezug auf die Annahme präparierter Tafeln ist die Vorsicht, erst im letzten Moment die Frage zu stellen, ausschlaggebend; denn das Medium weiß die Frage, die ich stellen werde, nicht voraus; und wenn ich mich selbst erst im letzten Augenblick auf eine solche besinne, könnte ihm sogar eventuelles Gedankenlesen nichts nützen; demnach kann es auch keine Antwort in die Tafeln hineinpräparieren, die dann meinetwegen durch die Wärme der aufgelegten Hand, zur Sichtbarkeit gebracht würde.

Ebenso ist auch, um Fingerfertigkeit auszuschließen, das Aufschieben der Frage bis zuletzt vollständig entscheidend; denn Fingerfertigkeit ist Finger-

beweglichkeit; wenn also in der zwischen Fragestellung und der Beendigung des hörbaren Schreibens verstreichenden kurzen Zeit die Hände des Mediums, allen sichtbar, vollkommen unbeweglich sind, dann ist Fingerfertigkeit ausgeschlossen.

Somit münden beide Theorien — und es giebt keine dritte — in logische Widersprüche, sie müssen also falsch sein.

Daß ich mit dem in meiner Schrift erteilten Rate, die Fragestellung auf den letzten Augenblick zu verschieben, das Richtige getroffen habe, geht für mich indirekt auch aus dem Verhalten meiner Gegner hervor. Sie verschweigen gerade diesen wichtigen, ja allein entscheidenden Umstand; sie sagen davon nichts, daß ich ihn in meiner Schrift betont habe, und unterlassen es, einzugestehen, daß bei Anwendung dieser Vorsichtsmaßregel ihre Kunst nicht mehr ausreichen würde.

Wenn also jemand behauptet, daß trotz dieser Vorsichtsmaßregel Taschenspielerei noch stattfinden könne, so nenne ich diese Behauptung unlogisch; ich behaupte, daß bei einem solchen Gegner die kausale Verstandesoperation, vermöge welcher von der Wirkung auf die Ursache geschlossen wird, mangelhaft geschieht. Diese Behauptung aber lege ich nicht den Taschenspielern zur Prüfung vor, sondern allen jenen, deren Studium die Logik ist. In diesem Punkte also bin ich Fachmann, und die Taschenspieler sind es nicht; denn man kann ein sehr guter Zauberkünstler sein, und doch von Logik nichts verstehen.

In meiner Schrift habe ich angegeben, daß ein Teil der Experimente mit Eglinton in der eben geschilderten Weise gemacht wurde, und ich glaube nun alles gethan zu haben, was man billigerweise von mir verlangen kann, um die Streitfrage der Tafelschriften zur Entscheidung zu drängen. Ich habe die Taschenspieler herausgefordert und habe Herrn Eglinton ersucht, sich einem der berühmtesten derselben, Herrn M. Hermann in Berlin, zu einer Prüfungssitzung zu stellen. Dieser Untersuchungsrichter ist von gegnerischer Seite vorgeschlagen worden und, wie die Leser aus dem Eingangsartikel dieses Heftes ersehen, ist derselbe keineswegs voreingenommen zu meinen Gunsten. Da ferner der in ganz Europa berühmte Prästigiateur — zur Rechtfertigung dieses Wortes an Stelle des kinnbackenverrenkenden Prestidigitateur berufe ich mich auf das Wort praestigium — Professor C. Herrmann in Wien sich ebenfalls bereit erklärt hat, mit Eglinton eine Prüfungssitzung vorzunehmen, so werde ich trachten, Eglinton, der im Herbst nach Wien kommen will, zu einer solchen zu bereden. Endlich rechne ich es mir zum Verdienst an, die Prüfungssitzung durch Schradieck und Willmann verhindert zu haben; denn Eglinton, der, wenn er überhaupt ein Taschenspieler ist, jedenfalls ein ganz phänomenaler sein müßte, würde die Genannten leicht über den Löffel barbieren, was mich zwar belustigen könnte, aber nicht im Interesse der Wahrheit wäre.

Eines ist von Seite aller meiner Gegner vollständig übersehen worden. Wenn nämlich selbst bewiesen werden könnte, daß die Tafelschriften auch unter den bei Eglinton stattfindenden Bedingungen nachge-

macht werden können, so gilt doch der Schluß, daß darum alle Medien nur Taschenspieler seien, nicht so ohne weiteres, sondern nur unter der weiteren Voraussetzung, daß dieselben — da sie leugnen, Taschenspieler zu sein — Lügner und Betrüger seien. Es ist nun sehr charakteristisch für unsere materialistisch versumpfte Zeit, daß man bei den Professionsmedien den Betrug nicht etwa nur als möglich hinstellt, sondern als ganz von selbst verständlich. Alle Gegner noch haben bisher aus dem Umstand, daß unter Umständen Tafelschriften nachgemacht werden können, sofort und ohne weitere Voraussetzung geschlossen, daß die Medien Taschenspieler seien. Es ist ebenso charakteristisch, daß die Gegner von den Privatmedien die doch unmöglich alle in die Betrugstheorie einbezogen werden können, kein Wort reden.

So halten es also diese Gegner für viel wahrscheinlicher, daß hunderte von Menschen betrügen, als daß einer — nämlich sie selbst — etwas nicht versteht, was doch Thatsache ist. Was würden nun aber diese Gegner sagen, wenn ich mit moralischen Vorwürfen ebenso schnell bei der Hand wäre; wenn ich z. B. die relativ weit gelindere Beschuldigung aussprechen würde, ihr aufgeklärter Skeptizismus sei nur Heuchelei, ein Drehen des Mantels nach dem Winde, eine Konzession an die öffentliche Stupidität, der ja der Journalist schmeicheln muß, wenn er gehört sein will. Würde ich so reden, so wären meine Gegner entrüstet; sie selbst aber richten gegen die zahlreichen Medien ohne alles Bedenken noch viel schwerere Vorwürfe.

Wenn die Frage der Tafelschriften ein so minimaler Bruchteil der Mystik ist, und doch relativ viel Staub aufgewirbelt hat, so folgt aus diesem Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung, daß es sich im Grunde um ganz andere Dinge handelt, welche zum Bewußtsein gebracht zu haben, die Tafelschriften nur der erste Anlaß, die Gelegenheitsursache waren.

In der That, die moralische Entrüstung über den angeblichen Betrug der Medien wirkt sehr komisch in einer Zeit des praktisch gewordenen Materialismus, in welcher der Betrug, man mag hinblicken, wohin man will, an der Tagesordnung ist. Ich sehe in dieser Entrüstung größtenteils nur Heuchelei. Woher kommt es ferner, daß man meiner Persönlichkeit, die sich doch nie vorgedrängt hat und nur mit Bedauern ihrer angenehmen Verborgenheit entsagen würde, nun plötzlich eine Wichtigkeit beilegt, auf die ich gar keinen Anspruch erhebe? Gewiß nicht darum, weil ich über Tafelschriften eine paradoxe Meinung geäußert. Darum handelt es sich gewiß nicht. Aber diese Tafelschriften sind ein, wenngleich minimaler Splitter einer *übersinnlichen Weltanschauung*, und im Grunde handelt es sich darum, daß der herrschende Materialismus sich ungemein schwer bedroht sieht von dieser übersinnlichen Weltanschauung, die das ganze Rüstzeug trägt, das er selber angelegt hat; denn der heutige Spiritualismus hat dieselbe exakte Forschungsmethode, wie der Materialismus: das *Experiment*; er fußt ferner auf ebenso sicherer Basis, wie der Materialismus: auf *Thatsachen*. Und den Anspruch, das Feld der Thatsachen *allein* gepachtet zu haben, kann der Materialismus doch nicht wohl erheben.

Dieses also, daß ich eine übersinnliche Weltanschauung vertrete, ist das eigentliche Verbrechen, wegen dessen man mich angreift. Nicht um die Tafelschriften handelt es sich, sondern um die Mystik, die ich verfechte, während die Gegner auf Seite des Materialismus stehen. Daß ich der Mystik ein mehrjähriges Studium gewidmet habe, während sie noch keine 5 Minuten der Besinnung darauf verwendet haben, hält sie nicht ab, von meinen „Abwegen" zu sprechen. Man sollte daher meinen, daß meine Weltanschauung vielleicht wegen ihrer Gemeinschädlichkeit bekämpft wird. Wenn ich sie aber mit dem Materialismus meiner Gegner vergleiche, so kann ich wohl diesen, nicht aber meine Lehre für gefährlich halten. Ich lehre, daß der Mensch aus eigener Wahl sich in das irdische Leben begeben hat; daß er sein eigenes Entwickelungsprodukt ist; daß der Mensch alle Klagen, womit er Gott, das Schicksal, die Natur überhäuft, an sich selbst richten sollte; daß die Leiden dieses Lebens zum transscendentalen Vorteil unseres Wesens ausschlagen; daß die Welt eine metaphysische, das Leben eine moralische Bedeutung hat; daß wir den Tod nicht zu fürchten brauchen, wenn wir aus dem Leben moralischen und intellektuellen Gewinn gezogen haben; kurz, daß sich bei tieferem Eindringen in das Menschenrätsel der schwere Widerspruch löst, der zwischen unseren Wünschen und dem Leben besteht; daß wir in der Verworrenheit der Sansara, in der beständigen Flucht aller Dinge einen Halt gewinnen in dem Gedanken an die transscendentale Natur unseres Wesens, wie über dem wandelbaren Gischt des zerstäubenden Wasserfalls das Auge einen Ruhehalt findet an dem Regenbogen, den der Sonnenstrahl in den Wasserdampf hineinmalt. Daß eine solche Weltanschauung dem Einzelnen Trost und Stärkung verleiht und ihm das Pflichtgefühl erweckt, das könnte ich durch eine ganze Reihe mir zugekommener Briefe erweisen; eine allgemeine Verbreitung solcher Anschauungen müßte also unsere sozialen Verhältnisse im günstigsten Sinne umgestalten.

In jedem dieser Punkte lehren nun meine Gegner das Gegenteil. Seit Jahrzehnten verfolgt die Tagespresse — mit wenigen Ausnahmen — die Tendenz, den Materialismus, in kleine Münze umgesetzt, unters Volk zu bringen. Die Geschichte hat uns aber schon mehrmals gezeigt, welche Verwüstungen im Volksbewußtsein der Materialismus anzurichten vermag. Schopenhauer hat es prophezeit, daß der theoretische Materialismus uns zum praktischen Bestialismus führen wird, was wir an den Anarchisten jetzt schon sehen können. Keine Weltanschauung vermag eben theoretisch zu bleiben, jede drängt in die Praxis, und darum dürfen wir jede nach den Früchten beurteilen, welche sie zeitigt. Alles, was in der That aus uns selbst kommt, schiebt der Materialismus auf äußeren Zufall: Leben, Charakter, Schicksal. Er lehrt, daß wir nur einmal leben, erhebt also die sinnliche Ausnützung dieser Existenz zum moralischen Programm. Dieser Egoismus kann aber in den irdischen Verhältnissen niemals seine Rechnung finden; darum finden wir, statistisch als in rapider Zunahme begriffen nachgewiesen, bei den Gebildeten Selbstmord und Irrsinn, in den unteren Volksschichten aber das Verbrechen, das nun schon als Massenerscheinung die europäische Kultur bedroht.

Denken wir uns nun den Materialismus, dem wir alle diese sozialen Schäden verdanken, abgelöst durch eine übersinnliche Weltanschauung, so müßten diese Symptome verschwinden. Das theoretisch Wahre ist mit dem praktisch Guten verbunden. Aus den Übeln des Materialismus schließe ich auf die Verlogenheit dieser Weltanschauung, und ebenso kann man aus den wohlthätigen Folgen des übersinnlichen Glaubens auf seinen Wahrheitsgehalt schließen. Die Weltanschauung meiner Gegner muß ich also nicht nur vom intellektuellen, sondern auch vom moralischen Standpunkt aus verurteilen. Den Beifall von jener Seite kann ich mithin wahrlich entbehren. Ja bei dem innigen Zusammenhang zwischen dem Wahren und Guten, wie ihrer Gegenteile, würde mir ein solcher Beifall verraten, daß ich auf Irrwegen wandle. Wenn also meine anonymen Gegner einmal mein Lob anstimmen würden, dann würde ich es machen, wie der von der Rednerbühne herabsprechende Themistokles, dem das Volk Beifall klatschte: er drehte sich zu den hinter ihm stehenden Freunden mit der Frage um: „Habe ich etwas Dummes gesagt?"

Aus den Untersuchungs-Akten.

Zwei Briefe.

Zu dem vorerwähnten „Problem" teilen wir aus unsern Akten nachfolgende Schreiben mit, aus welchen unsere Leser unter anderem ersehen, daß beide als Sachverständige aufgerufenen Prestidigitateure die Testsitzungen mit Herrn **Eglinton** auf den kommenden **Herbst** angesetzt haben. Zugleich liefert der erstere Brief den Beweis, daß auch Herr **Professor C. Herrmann** keineswegs zu Gunsten des Mediumismus eingenommen ist. Da aber ferner seine Autorität in der Beurteilung aller Möglichkeiten der Prestidigitation in der ganzen Welt unbestritten ist, so dürfte damit die denkbarst zuverlässige Entscheidung dieser Streitfrage gesichert sein. (Der Herausgeber.)

Monsieur le Docteur.

Très flatté de la bonne opinion que vous avez conçu de moi, je serai heureux de me mettre à votre bonne disposition en **tout** et pour **tout**, — dès mon retour à Vienne qui n'aura lieu que vers la fin de Septembre —; car avant de me prononcer sérieusement sur cette question, aussi épineuse que délicate, j'ai besoin d'étudier avec soin les documents que vous m'avez envoyé, et pour le moment vous apprécierez ma discrétion à cet égard.

On a cherché en maintes occasions de me faire trouver avec des Spirites de renoms, qui pour éluder ma présence, objectaient, que j'**étais plus** grand Médium qu'eux. Jusqu'à nouvel examen, je soutiens que le Spiritisme n'existe que sous la forme de gens très habiles, — mais nullement surnaturels. Tous font les mêmes expériences et procèdent de la même manière.

J'aurai l'honneur de vous prévenir de mon retour à Vienne, afin de me tenir à votre bonne disposition. En attendant, Monsieur le Docteur, veuillez agréer l'expression de mes sentiments les plus distingués.

Herrmann.

Karlsbad, 22. Mai 1886. Zum schwarzen Ross.

An den Herausgeber der „Sphinx“:

Berlin, Friedrichstraße 67. 19. Mai 1886.

Sehr geehrter Herr Doktor! Mit Ihrem werten gestrigen Schreiben empfing ich gleichzeitig den autographischen Abzug von dem Artikel, welchen Herr Dr. du Prel dem meinen folgen läßt. Aufrichtig eingestanden, lag es nicht in meiner Ansicht, den Erfolg meiner Hamburger Reise zu veröffentlichen, indem ich einerseits die Existenz des Herrn Schradieck nicht schädigen mag, andererseits aber hielt ich das, was ich in der Schradieck-schen Sitzung gesehen habe, für so kleinlich, daß ich es kaum der Mühe wert hielt, überhaupt davon Gebrauch zu machen. Ihre provokatorische Bemerkung jedoch veranlaßt mich, Ihnen folgendes mitzuteilen.

Infolge der großen Reklame der Herren Schradieck & Willmann, sowohl in Zeitungen, Broschüren, als auch in direkten Schreiben an mich, fand ich Veranlassung, der Sache, für die ich mich sehr interessiere, näher zu treten, und reiste so direkt dieserhalb hoffnungsvoll nach Hamburg, um einer Sitzung beizuwohnen. Aber wie enttäuscht kam ich nach Hause! Was ich gesehen, sind geradezu Kleinigkeiten, die auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit den bei Slade vor acht Jahren hier gesehenen Experimenten haben. Freilich erscheint bei Herrn Schradieck auch eine Schrift auf der Einzeltafel unter dem Tisch; aber weder Hand noch Tafel sind während der Manifestationen sichtbar. Unter solchen scherzhaften Bedingungen läßt sich unter dem Tisch ohne Weiteres schreiben, die Tafel drehen u. s. w. Jeder, der solch einer Sitzung beiwohnt, weiß sofort die Erklärung.[1]) — Herrn Willmann habe ich auch über den Erfolg meiner dortigen Sitzung offene Erklärung abgegeben, und er stimmte auch meiner Ansicht bei. Schriftlich jedoch will er es nicht zugeben, daß er sich selbst eine Falle gelegt hat. — Nous verrons!

Auf das von Herrn Eglinton aus St. Petersburg erhaltene Schreiben habe ich zu erwidern, daß mir die künftige Herbstsaison für die Testsitzungen besser passen würde, als gerade jetzt, wo wir einer saison morte entgegen gehen.

Schließlich hätte nur noch zu bemerken, daß ich von diesem meinem Schreiben den Abdruck gestatte und zeichne

hochachtungsvoll ganz ergebenst

M. Hermann.

---

[1]) Hierzu schreibt uns Herr Hermann noch (Berlin, 25. V, 86): „Herr Schradieck und seine Anhänger behaupten, daß er Slade vollständig kopiere und somit Slade entlarvt zu haben glaube. Schr. hat eben noch nichts besseres gesehen und glaubt so durch Nachahmung der selbst von Laien bemerkten Manipulationen ein zweiter Slade zu sein. Hingegen hat Slade hier auch jene bis jetzt noch nicht enträtselten Manifestationen vorgeführt.“

Medium und Adept,

begriffliche Gegensätze und deren sittlicher Hintergrund.

Von

Wilhelm Daniel.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.
Wallenstein. (Piccol. II, 6.)

Zahllose Mißverständnisse, ja Parteiungen im Kulturleben der Menschen sind auf den Gebrauch von Worten in verschiedenem Sinne zurückzuführen. So droht auch das Wort „Medium" in den Bestrebungen zur Erforschung des Übersinnlichen einige Verwirrung anzurichten; aber freilich ist es in diesem Falle, wie wohl in der Regel, nicht das Wort allein, welches in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, sondern es herrschen zugleich über die verschiedenen Erscheinungen, welche mit demselben bezeichnet werden, sachlich unklare Vorstellungen.

Wer ist denn ein „Medium"? — Menschen, welche vermöge ihrer eigenartigen (sensitiven) Anlage für sich und andere als „Vermittler" zwischen dem Übersinnlichen und der Sinnenwelt dienten, gab es zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Solche Vermittler nennt man heutzutage allumfassend „Psychiker", weil bei deren Wirken stets eine besondere Seelenthätigkeit (eigner oder fremder Psyche) bemerkbar ist. Man hätte all solche sehr verschieden organisierten und ungleich entwickelten Personen auch als „Medien" zusammenfassen können. Seitdem aber um die Mitte dieses Jahrhunderts im Verkehr der Sinnenwelt mit der übersinnlichen jene Formen des amerikanischen (angelsächsischen) „Spiritualismus" und des französischen (europäisch-kontinentalen) „Spiritismus" in den Vordergrund getreten sind, hat man sich gewöhnt, mit dem Namen „Medium" nur solche Personen zu belegen, welche sich — ihr eigenes bewußtes Ich — willenlos preisgeben[1]) an übersinnliche Einflüsse, die als mehr oder weniger fremde Intelligenzen erscheinen, und die durchaus in keiner Weise von solchen „Medien" beherrscht werden, sondern vielmehr ihrer-

[1]) Hierüber kann kein Zweifel sein. Zwar sagt Allan Kardec (Le livre des Médiums, 12. ed. § 159): Toute personne qui ressent à un degré quelconque l'influence des esprits est, par cela même, médium; setzt dann aber sofort hinzu: in diesem Sinne sei jeder Mensch „Medium", deshalb bedeute dies Wort im engeren Sinne noch etwas Besonderes. In den §§ 160 und 188 redet er weiter von médiums facultatifs ou volontaires, qui ont la puissance de provoquer les phénomènes par un acte de leur volonté, fügt aber sogleich (§ 188) die autoritative Mitteilung hinzu, welche die Möglichkeit eines solchen Begriffes vollständig negiert: „Quelle que soit cette volonté, ils ne peuvent rien si les esprits s'y refusent, ce qui prouve l'intervention d'une puissance étrangère". Also vollständige Abhängigkeit von den übersinnlichen Einflüssen und Unterwerfung unter dieselben auf Gnade und Ungnade.

seits diese beherrschen oder, wie der Spiritist technisch sagt, sie „kontrolieren". Die Möglichkeit solcher übersinnlichen Beeinflussung ist das charakteristische Merkmal aller „Psychiker" oder „Sensitiven", welches Wort man in deutscher Sprache wohl kaum besser als durch „leicht beeinflußbar" wird wiedergeben können. Es wäre aber durchaus irrtümlich, wollte man glauben, daß alle Psychiker sich willenlos solcher fremden Beeinflussung preisgeben. Im Gegenteil muß es als die sittliche Aufgabe der so beanlagten Personen hingestellt werden, all solche fremden Einflüsse und alle übersinnlichen Wahrnehmungen ihrer Seele beherrschen zu lernen.

Überblicken wir das ganze Gebiet übersinnlicher Entwickelung der menschlichen Wesenheit, soweit sie sich uns in geschichtlichen Thatsachen darstellt, so müssen wir zunächst zwei große Klassen oder Gattungen solcher Thatsachen klar aus einander halten. Es sind dies einerseits die Entwickelung des persönlichen Seelenlebens der Menschen im Gebiet des Übersinnlichen und andererseits ein gänzliches sich Hinausarbeiten über solches Seelenleben (auch des in der übersinnlichen Welt), ein Aufgehen, oder Streben nach einem Aufgehen, des Selbst — der persönlichen Wesenheit (Individualität) — in das All-Eine, Göttliche oder Mystisch-Geistige. Die seelische Entwickelung, übersinnliche Fernwirkung, Hellsehen und alle Arten psychischer Magie bildeten den praktischen Teil der allgemeinen Mysterien, wie wir sie bis in die ältesten Zeiten menschlicher Geistes-Kultur zurück verfolgen können, von Indien und Ägypten durch das ganze Altertum und Mittelalter unter den verschiedensten Völkern bis zu den vielen Geheimbünden der neueren Zeit in allen europäischen Ländern und der neuesten Zeit vornehmlich in der angelsächsischen Welt, Nord-Amerika, England und dessen überseeischen Besitzungen. Die mystisch-geistige Entwickelung dagegen, die mystische Vereinigung mit dem göttlichen Weltgeist (Mokscha, Mukti, Nirvana, Turia, Henosis, Erlösung, Vergeistigung ꝛc.) war das „große Mysterium", zu welchem nur ganz außerordentlich wenige Auserwählte gelangen konnten[1]).

---

[1]) Die Entwicklung dieser höchsten, göttlichen Kraft in sich selbst, oder das Sich-Erheben zu derselben, sollte leicht begreiflicherweise auch umfassende Gewalt und Herrschaft im Gebiete des übersinnlichen Seelenlebens gewähren. Die Entwickelung des letzteren aber war (und ist) nichts weniger als eine Förderung und Erleichterung, um den Zustand der Vergeistigung, der Erlösung (der mystischen Vereinigung des „Sohnes" mit dem „Vater"), zu erreichen. Auch dies ergiebt sich ganz von selbst als logische Folgerung aus der dargestellten Anschauung. Diese „Erlösung" soll zwar nichts weniger sein, als das Preisgeben des eigenen Selbst an eine andere Wesenheit, sondern vielmehr nur eine Auflösung jenes Selbst in die Kraft des allumfassenden göttlichen Seins; immer aber ist es die Aufopferung und Abstreifung alles dessen, was das Selbst, die äußere und innere Persönlichkeit, ausmacht. An und für sich wird man nun freilich die unbedingte Durchführung dieses einen Gesichtspunktes der Selbstlosigkeit nicht für durchaus unvereinbar halten mit einer Entwickelung der eignen Seelenkräfte seiner inneren Persönlichkeit; denn auch dies kann objektiv und unparteiisch, ja sogar in selbstloser Weise ausschließlich zum Nutzen und zum Vorteil anderer Personen geschehen. Mit der zunehmenden Kraft und Machtbefugnis aber wächst nicht nur die Verantwortung, die Verpflichtung um so viel mehr für andere zu thun, und für sie jeden Funken dieser Kraft aufzuopfern, sondern die

Obwohl nun dieses Streben nach Vergeistigung das Gebiet der eigentlichen Mystik im ursprünglichen und engern Sinne des Wortes ist, so dürfte es doch heutzutage selbst unter den praktischen Mystikern, sei es in kirchlichen oder profanen Kreisen, sei es in Klöstern, sei es in geistiger Isolierung, äußerlich umbraust vom Wogenmeer der Welt, wohl wenige nur geben, denen dieser Zustand der Vergeistigung als das Ziel ihrer „Erlösung" klar vor Augen steht. Freilich werden wir trotzdem nicht ganz von solchen Thatsachen absehen können; immer aber mag es hier von Vorteil sein, daß wir bei der vorliegenden Untersuchung dies Gebiet der höheren Mystik nur anzudeuten brauchen, es im übrigen jedoch bei seite lassen können. Was uns hier zunächst beschäftigen soll, sind die verschiedenen Entwicklungsstufen des übersinnlichen Seelenlebens, und wir glauben in der That vielen Lesern einen Dienst zu leisten, wenn wir in den kommenden Monatsheften nach und nach eine Übersicht bieten über die Systeme, welche in verschiedenen Zeitaltern bei den verschiedenen Völkern zur Ausbildung der übersinnlichen Seelenkräfte aufgestellt worden sind. Selbstredend werden wir dabei von allem absehen, was man wohl als „Hexerei" bezeichnen könnte, wobei also übersinnliche Wirkungen oder Wahrnehmungen vermeintlich durch äußere Mittel erzielt werden. All solcher Hokuspokus hat heute ausschließlich noch kulturhistorischen Wert. Vielmehr wird es sich für uns nur um die eigentliche Schulung feinerer Seelenkräfte handeln, wie sie von der Sanskrit-Litteratur des ältesten Indiens bis auf die Überlieferungen der katholischen Kirche und nicht minder von freigeistigen Praktikern der alten und der neuen Welt gelehrt ward und wird.

Zum Verständnis irgend eines derartigen Systems ist es nun aber ganz besonders unerläßlich, sich vorerst über die dabei für die Grundbegriffe zu verwendenden Bezeichnungen zu verständigen. Behalten wir also das Wort „Medium" für einen sich den übersinnlichen Einflüssen willenlos hingebenden Psychiker bei, so stellt sich der Zustand eines solchen Mediums in der Entwickelung seines eigenen übersinnlichen Seelenlebens offenbar als die unterste Stufe dar[1]). In den meisten Fällen ist

---

Gelegenheit und die Zahl der Versuchungen, sein eigenes persönliches Selbst zu fördern, mehren sich offenbar in gleichem Maße; und wer nicht schon vorher den Standpunkt völliger Reinigung seiner Seelensphäre, gänzlicher Entäußerung aller Begierden, kurz gesagt: vollständiger Selbstlosigkeit, erreicht hat, der wird sicherlich durch die Verstärkung seiner innern Seelenkräfte vermöge seiner natürlichen Wahlverwandtschaften nur intensiver in das persönliche Seelenleben hineingezogen, enger an sein seelisches Sein gebunden und so von dem Ziele einer mystisch-geistigen Erlösung immer weiter weggetrieben werden. — Diese für die eigentliche „Mystik" grundlegende Anschauung wird wohl kaum für jedermann verständlich sein, und wohl noch weniger nach jedermanns Geschmack. Sie konnte hier aber wenigstens anmerkungsweise nicht ganz übergangen werden.

[1]) Unter den verschiedenen Medien aber stehen wieder die physikalischen Medien am tiefsten; diese nehmen die übersinnlich, geistig niedrigste Stufe unter den Psychikern überhaupt ein. Je tiefer ein solches unglückliches Wesen in den willenlosen Zustand der Mediumschaft versinkt, desto grobsinnlicher werden die Manifestationen, bis zu den Äußerungen gewaltiger mechanischer Kraft und bis zu den massivsten Materialisationen; desto tiefer stehend in sittlich-geistiger Hinsicht sind aber

sich sogar das Medium der Beeinflussung und Verwendung seiner eigenen übersinnlichen Kräfte von seiten anderer Intelligenzen gar nicht einmal bewußt. Klopfmedien lernen stets erst durch Schlußfolgerung oder durch direkte Belehrung über ihre mediale Eigenschaft, daß ihre eigene Natur an den Klopferscheinungen Teil hat. Trance-Medien (nicht zu verwechseln mit Somnambulen) sind ihres Bewußtseins während der Manifestationen mehr oder weniger beraubt, und auch bei Materialisationen sind die Medien weitaus in den meisten Fällen im Trance, ein Wort, das man im Deutschen wohl durch „Entseelung" oder „zeitweilige Entseelung" wiedergeben könnte. Schreibmedien und solche für physikalische Manifestationen, einschließlich der direkten Schrift (nicht der direkten Stimmen) behalten zwar ihr Selbstbewußtsein während der durch sie geschehenden Vorgänge, sind sich dann aber eben nur ihrer willenlosen Hingebung bei denselben an eine ihnen fremde Intelligenz bewußt. Sie fühlen sich gänzlich außer stande, diese fremden Einflüsse zu beherrschen, und sehen sich

---

auch meist die sich äußernden übersinnlichen Intelligenzen, wer und was dieselben auch immer sein mögen, und wie selten sie sich dabei auch in ihrem eigentlichen Charakter zeigen mögen. (Das Gleiche gilt in erhöhtem Maße von den Spuk-Phänomenen.)

Wenn man manche dieser physikalischen Medien beobachtet und dabei Gelegenheit hat, einen Einblick zu gewinnen, wie namenlos unglücklich sich ein solcher Mensch fühlt und welch entsetzlichen Zuständen und Vorgängen derselbe ausgesetzt ist, so kann es einem in der That keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß solche Mediumschaft das größte Unglück ist, welches einen Menschen befallen kann. Die Rückenmarkschwindsucht, der solche Medien ausgesetzt sind, ist noch das geringere Übel. Ihr Seelenzustand ist bisweilen schlimmer als selbst Wahnsinn. Die Leiden eines Irrsinnigen sind oft nichts im Vergleich zu denen eines Mediums, das sich willenlos übersinnlichen Einflüssen preisgegeben sieht, mögen sie auch der gemeinsten, scheußlichsten und schmutzigsten Art sein. Es widert ihn an, er sträubt sich, bäumt sich auf mit aller letzten Kraft des gebrochenen Willens seiner Seele, aber er muß; er wird erbarmungslos wie ein Vieh oder gar wie eine Maschine getrieben und brutal gehandhabt. (Vergl. hierzu auch das Maiheft der „Sphinx" S. 335—337.) Vivisektion ist schlimm, und es ist beklagenswert, daß unsere Zeit dieselbe noch nicht entbehren kann. Hundertmal schlimmer aber ist diese Seelenprostitution physikalischer Mediumschaft. Bei jener werden allerdings Tiere auf die scheußlichste Art zu Tode gequält, bei dieser aber werden Menschenseelen namenlos gefoltert und für unabsehbare Zeit um alle Aussicht ihrer selbständigen Entwickelung gebracht. Wehe über unsere Zeit, die in so grob-sinnlichen Materialismus versunken ist, daß es so entsetzlicher „Martyrien" bedarf, um uns aus der Unwissenheit und der Verirrung dieses Kultursumpfes zu erretten! — Können wir nun freilich einerseits solche Seelenopfer nicht entbehren, so sollten wir es als unsere Pflicht betrachten, jeder nach seinen Kräften dafür zu sorgen, daß da, wo solches Opfer denn einmal gebracht wird, es auch nicht unnütz vergeudet werde, sondern möglichst intensiven Nutzen schaffe. Andererseits aber sollte die vorstehende Erwägung jedermann zur Warnung dienen, seine etwaigen Anlagen als Psychiker nicht nach unten hin zur Mediumschaft auszubilden, sondern nach oben hinaus zur Seherkraft, zur Adeptschaft. Es ist eine unbedingte Notwendigkeit für alle, die nach einem geistigen Leben streben, in erster Linie ihren Willen mit fester Entschlossenheit zu üben, und stets darauf Acht zu geben, daß die Kraft ihres Willens und ihres Mutes überwiegend Schritt halte mit der Entwickelung ihrer Sensitivität. Jeder Mensch hat selbständig die vorgeschriebene Bahn der Entwicklung zu durchlaufen; kein Wille wird durch einen anderen gemacht. Jedes Ich entwickelt und vergeistigt sich nur durch sich selbst. Ein Preisgeben seiner Willenskraft ist daher ein Preisgeben seiner Pflicht!

hinsichtlich dieser Leistungen vollständig auf deren guten oder schlechten Willen angewiesen. Die durch solche willenlos verwendeten Psychiker geschehenden Leistungen sind bekanntlich sowohl fernsinnig als auch fernwirkend, ja es ist sogar nach den von Crookes, Wallace, Zöllner und andern exakten Beobachtern wissenschaftlich festgestellten Thatsachen nicht zu bezweifeln, daß durch solche „Medien" physikalische, sowie chemische Prozesse ausgeführt werden, welche unsere heutige Naturkenntnis und Technik weit übersteigen und uns daher als „Magie" erscheinen.

Erfahrungsgemäß ist die Thatsache zu konstatieren, daß Psychiker, welche sich einmal als „Medien", also in übersinnlicher Willenslosigkeit, ausgebildet haben, sich selten oder nie über diese Stufe hinauf-, aus diesem Bankerotte ihrer individuellen Selbständigkeit wieder heraus-, arbeiten; und zwar nimmt die Schwierigkeit sich aufzuraffen natürlich mit der Steigerung der medialen, willenlosen Hingabe an fremde Intelligenzen zu. Glücklicherweise entgehen jedoch die meisten „psychisch"-veranlagten Menschen dieser drohenden Gefahr. Ohne dieselbe zu kennen, spielen zwar sehr viele mit derselben; man wird aber sagen können, daß doch verhältnismäßig nur wenige diesem traurigen Schicksale verfallen. Die meisten werden vor demselben durch ihre natürlichen Anlagen und wohl auch durch gute geistige Affinitäten (Wahlverwandtschaften) bewahrt.

Unter den willkürlich und mehr oder weniger bewußt leistungsfähigen Psychikern können wir nun drei Stufen oder Klassen unterscheiden.

Den Medien am nächsten stehend sind diejenigen Personen, bei welchen sich nach und nach eine übersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit entwickelt. Man könnte diese Klasse unter dem Namen der Seher oder Somnambulen zusammenfassen. Den „normalen" Menschen noch am nächsten stehend, sind die „Empfänger", welche übersinnlich Willen und Gefühle anderer wahrnehmen und deren Gedanken lesen können. Diesen nahe verwandt sind die Psychometer, welche, wenn sie mit irgend einem organischen oder anorganischen Gegenstande in körperliche Berührung gebracht werden, übersinnlich alles das wahrnehmen, was diesen Gegenstand betrifft, seine ganze Geschichte und alles, was zu ihm gehört und je mit ihm verbunden war. Auf diese Weise wird oft mit überraschender Sicherheit sowohl der leibliche Zustand, sowie auch der Charakter von unbekannten, abwesenden Personen auf das genaueste angegeben. Ferner gehören hierher die telepathisch beeinflußbaren Personen, sowie die, welche das „zweite Gesicht" haben, vor allen aber auch die eigentlich Hellsinnigen, Hellsehende, Hellhörende, Fernfühlende und zwar sowohl diejenigen, bei welchen sich die Fernsinnigkeit bei tageswachem Bewußtsein mit ihren normalen Sinneseindrücken vermischt, wie auch die Somnambulen, welche die übersinnlichen Eindrücke nur in einer mehr oder weniger tiefen Ekstase wahrnehmen. Solche Somnambule, männlichen oder weiblichen Geschlechts, haben diese Gabe entweder von Natur oder müssen erst durch Mesmerisierung von seiten eines Leiters (Mesmeristen oder Magnetiseurs) in den entsprechenden Zustand versetzt werden. Als Beispiele naturgeborener Seher in neuerer und neuester Zeit sind wohl Swedenborg im vorigen und Andrew

Jackson Davis in diesem Jahrhundert am meisten öffentlich bekannt geworden.

Eine von den Sehern durchaus verschiedene Klasse von Psychikern sind die Mesmeristen (Leiter oder Magnetiseure), die als solche nicht fernsinnig, wohl aber fernwirkend sind, welches letztere bei den Sehern als solchen nicht der Fall ist. Man kann diese beiden Klassen nicht wohl einander über- und unterordnen, sondern wird sie neben einander stellen müssen. Die Seher stehen den Medien nur insofern näher als die Mesmeristen, weil jene beiden in ihren Leistungen durchaus passiv sind, diese aber aktiv wirkend auftreten. Sich über die Entwicklung von Mesmeristen hier auszulassen, erscheint überflüssig, da die allgemeinen Umrisse dieser sich sowohl in der Heilkraft, sowie auch der Willensmagie steigernden Leistungen jedermann bekannt sein dürften, eine eingehende Darstellung aber hier nicht am Platze ist.

Es bleibt uns noch die Charakterisierung der vierten Klasse, welche die Fähigkeiten der beiden letzt erwähnten, der Seher und der Leiter, in sich vereinigt und unter den Psychikern den entschiedenen Gegensatz zu den Medien bildet.[1]) Solche Personen sind willkürlich und bewußt fernsinnig und fernwirkend. Dieselben sind heutzutage unter den westlichen Völkern der europäischen Klasse so selten, daß den modernen Sprachen sogar das rechte Wort für deren Bezeichnung fehlt. Greifen wir in unsere etwas ältere Litteratur zurück, so würden wir dort als die beiden nächstliegenden Begriffe etwa die Worte Adept und Magier finden. Es ist indessen hierzu zu bemerken, daß Adept sowohl einerseits für die ungleich höhere Stufe eines in die großen Mysterien Eingeweihten, also für einen „vergeistigten" oder verklärten Mystiker gebraucht wurde, als auch andererseits für Personen, die überhaupt gar keine Psychiker waren, sondern als Alchymisten dem selbstsüchtigen Wahne der Goldmacherei nachjagten und diese Kunst erlernt zu haben behaupteten. Immerhin aber bedeutet Adept einen Meister des übersinnlichen Wissens und Könnens, und in diesem Sinne werden wir diesen Namen auch hier verwenden dürfen. Wie sich im Sanskrit genau zutreffende Ausdrücke für alles Übersinnliche finden, so bezeichnet diese Muttersprache unserer Rasse auch den hier bestimmten Begriff in völlig zweifelloser Weise durch das Wort Yogi. In solcher Adeptschaft giebt es sehr verschiedene Entwicklungsgrade. Die auf der niedrigsten Stufe Stehenden könnte man wohl als eigentliche Magier oder übersinnliche Taschenspieler bezeichnen.

Wenn wir uns nun die soeben versuchte Einteilung tabellarisch veranschaulichen, so erhalten wir folgendes Bild:

---

[1]) Das Wesen der Mediumschaft besteht in dem mehr oder weniger vollständigen Preisgeben der Willensherrschaft über die eigene Persönlichkeit, das Wesen der Adeptschaft dagegen besteht in der Entwicklung dieser Selbstherrschaft der Seele. Man könnte das Medium etwa einer Leydener Flasche vergleichen, den Adepten dagegen einer galvanischen Batterie. (Der Herausgeber.)

A. Psychiker.			
Zustand der Passivität	willenlos	fernsinnig und fernwirkend	1. **Medium** (Mittler)
	willkürlich und mehr oder weniger bewußt	fernsinnig	2. **Seher** (Somnambule)
Zustand der Aktivität		fernwirkend	3. **Mesmerist** (Leiter)
		fernsinnig und fernwirkend	4. **Adept** (Yogi)
B. Gebiet abstrakt geistiger Mystik.			

Von den zahlreichen an den Herausgeber dieser Zeitschrift gerichteten Einsendungen, in welche wir Einsicht genommen haben, beziehen sich auch viele auf Mediumschaft und „spiritistische" Praktiken. Unter diesen heben wir zunächst besonders eine hervor, nicht nur weil sie von einem weithin bekannten Manne herrührt, welcher sich seit vielen Jahren um die Sache des Spiritismus in aufopfernder Weise und mit Erfolg bemüht hat, sondern auch weil sie in ihrer Art ganz besonders charakteristisch ist für eine weit verbreitete Ansicht von der Bedeutung der Mediumschaft, welche mit unseren vorstehenden Ausführungen über diesen Gegenstand nicht übereinstimmt. Dieselbe rührt von Herrn Joseph Eduard Schmid, Glasfabrikanten zu Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen, her. Wir bemerken zu derselben beiläufig noch im voraus, daß es Herrn Schmid offenbar nicht darauf ankommt, durch dieselbe kritische Leser, welche nicht schon vollauf mit Vorgängen wie die geschilderten vertraut sind, von der Identität der sich geltend machenden Intelligenzen mit verstorbenen Persönlichkeiten zu überzeugen. Gerade wenn eine solche Intelligenz sich als ein verstorbener Verwandter darstellt, so erscheint die Vermutung einer Reminiszenz oder einer sich durch das Medium abspiegelnden inneren unbewußten Geistesthätigkeit des Mediums oder anderer anwesender Familienmitglieder, im Sinne der Herren Dr. Wittig und Dr. Ed. von Hartmann, verhältnismäßig naheliegend. Die Identitätsbeweise einer nicht nur übersinnlichen, sondern auch mit keinem lebenden Körper verknüpften Intelligenz zu führen, gilt mit Recht bisher noch als einer der schwierigsten Punkte. Doch dies hier nur beiläufig! — Die Mitteilung lautet wie folgt:

Nach der Abreise von Mr. Slade, den ich im Jahre 1878 zu mir eingeladen hatte, stellte ich, um die sich in seiner Nähe vollziehenden Phänomene zu beobachten, Versuche in unserem engsten Familienkreise an. Wir erlangten in diesen Sitzungen alsbald leise Klopftöne in der Nähe einer meiner Töchter. Vermöge Hersagen des Alphabetes wurden auf gestellte Fragen Antworten gegeben, und zwar klopfte es bei den betreffenden Buchstaben, die notirt wurden. Dabei kam unter anderem auch

folgender Satz heraus: „Das Himmelreich ist ein Großes. Ihr wißt noch nichts. Forschet weiter. Kümmert Euch nicht um Gespötte. Der Verkehr mit uns abgeschiedenen Seelen ist möglich. Wilhelm." (Dies war der Name eines verstorbenen Bruders meiner Gattin.) Das Mädchen, damals 11 Jahre alt, wurde öfters samt dem Sessel durch eine nicht sichtbare Ursache so schnell herumgedreht, daß sie sich festhalten mußte, da ihre Füße nicht bis zum Fußboden reichten; auch öfteres Zurückschieben des Sessels vom Tische, ohne daß sie diesen berührte, wurde beobachtet. — Im Jahre 1879, nachdem das Medium Eglinton einige Zeit bei mir zugebracht hatte, machte ich mit meinem Kinde nachstehende Experimente: Ich postierte eine Guitarre oder Zither hinter ihren Rücken in der Weise, daß die Instrumente in keiner Berührung mit ihrem Körper waren. Darauf hörte man Töne und ganze Akkorde anschlagen. Es war dabei vollstes Tageslicht und ich konnte die Vibration der einzelnen Saiten deutlich beobachten. Später kamen auch Hoch- und Tieftöne zu Gehör, die am Instrumente gar nicht so gestimmt waren. Auch bei Zithern in verschlossenen Etuis hörte man das Anschlagen von Akkorden. Ebenso wurden beim Alphabet-Hersagen auf unsichtbare Weise Töne angeschlagen. Es war wunderbar, dies alles zu hören und zu sehen. Die Experimente mit diesem meinem Kinde machte ich ein ganzes Jahr hindurch, mit einem Tage aber war diese physikalische Mediumschaft erloschen. — Später wurde mir die Gelegenheit, bei einem jungen Mädchen, die in meinem Hause bedienstet war, dieselben Erscheinungen zu beobachten.

Das erwähnte medial beanlagte Kind erkrankte seitdem an einer Nierenentzündung und ist derselben leider zum großen Schmerze aller Hinterbliebenen am 24. März d. J. erlegen. Mit Bezug auf dieses Hinscheiden seiner Tochter schrieb der Vater am 4. Mai:

„Gott sei Dank, verkehrt die Abgeschiedene nun durch die Mediumschaft ihrer Schwester mittelst Schrift und Wort mit uns und versprach uns auch, daß sie auf Instrumenten Saiten berühren wird ebenso, wie dies bei ihr die Geister thaten. Welchen Trost hat doch der Spirite in solchen Fällen, den heute noch Millionen nicht haben! Meine nun selige Tochter wird uns noch kräftigere Beweise der Unsterblichkeit unserer Seele geben, denn als sie noch irdisch bei uns war."

Bei den in dieser sowie in manchen anderen Familien vorliegenden Fällen solches übersinnlichen Verkehrs mögen die Bedenken wegfallen, welche aus der Ungewißheit des Ursprunges und Charakters derjenigen Intelligenzen entspringen, mit welchen dieser Verkehr geführt wird. Im Allgemeinen aber können wir es schon nicht befürworten, daß Sensitive sich übersinnlichen Einflüssen vertrauensselig hingeben, ehe sie sich nicht eine volle innere, intuitive Gewißheit über deren sittliche Natur verschafft haben. Übersinnliche Intelligenzen ohne weiteres auf Treu und Glauben für das anzunehmen, als was sie sich darstellen, scheint doch noch weniger geraten, als wenn man so bei einem lebenden Menschen verfahren würde, der sich einem als der und der vorstellt, bis man sich nicht vorsichtig aus äußeren und inneren Anzeichen die Überzeugung verschafft, daß man nicht angeführt wird. Solche Überzeugung ist zwischen lebenden Menschen verhältnismäßig leicht zu gewinnen, weil uns da die Vermittelung unserer leiblichen Sinne zu Gebote steht. Wer oder Was garantiert einem aber, daß hinter einer sich übersinnlich vorstellenden Intelligenz nicht schlechte Einflüsse und böse Absichten stecken, die sich einschleichen wollen, um nachher leichtes Spiel zu haben?! Der letzte, ja einzige Maßstab, den wir bei solchem Hinüber-

greifen in das Gebiet des Übersinnlichen haben, kann im Grunde doch nur derselbe sein, welcher uns auch in der Sinnenwelt leitet, nämlich unser eignes sittliches Gefühl, unsere Intuition und unser Gewissen. Solange wir unseren Willen im Dienste dieses richtig erkannten Gefühls bewußtermaßen über unser Thun und Treiben herrschen lassen und uns dabei unserer vollen Verantwortlichkeit für dasselbe bewußt bleiben, solange werden wir nicht irre gehen. Denn diejenige übersinnliche Kraft, welche sich durch Intuition und Gewissen des Menschen geltend macht, ist eben seine eigene übersinnlich geistige Wesenheit, die „göttlicher Natur" ist.

Läßt ein Psychiker sich von einem Mesmeristen (Leiter, Magnetiseur) mesmerisieren, so braucht er dabei in der Regel nicht sich blindlings ohne vollen Vorbedacht hinzugeben; aber schon solche freiwillige Unterwerfung kann schädliche Wirkungen für die Willensschwächung und Beeinträchtigung der Selbständigkeit des Psychikers haben.[1]) Schützen denselben dabei aber außer seinem eigenen sinnlichen Verstande überdies noch das bürgerliche Recht und die soziale Ordnung, so muß ein derartiges Hingeben an unsichtbare, völlig unverantwortliche Einflüsse gewiß um so mehr Bedenken erregen. Vollends gefährlich jedoch scheint es uns bei Kindern eine einseitige Passivität gegen übersinnliche Einflüsse zu begünstigen. Nicht nur sind dieselben an und für sich mit schwächerem Willen und verhältnismäßig größerer Sensitivität ausgerüstet, sondern es fehlt denselben auch sowohl an geschärfter Urteilskraft wie an dem hinreichenden Gefühl der Verantwortlichkeit. Daher sollte man im Interesse der Entwickelung aller Kinder lieber mehr darauf sehen ihren Willen zu kräftigen, indem man ihn auf das Höhere, Edlere und Bessere richtet, was sie als das Ziel ihres eigenen, vollbewußten Thun und Strebens erkennen sollten. Wie in den meisten sittlichen Lebensfragen so finden wir auch für diese schon im ältesten Ariertum die schönsten, nachahmungswürdigsten Beispiele. Ja sogar das Prinzip der Kindererziehung, wie es heute noch in allen unverdorbenen Brahminenfamilien herrscht, scheint uns anher unübertroffen. Doch weitere Ausführungen auch hierüber müssen wir uns für andere Gelegenheit vorbehalten.

Hier wollen wir nur noch einer anderen Zusendung aus dem Leserkreise dieser Monatsschrift Raum geben, welche uns veranlaßt das oben Gesagte noch von einem anderen Gesichtspunkte zu beleuchten. Zugleich freut es uns in derselben die Bestätigung zu finden, daß der als Spiritist viel genannte, jetzt verstorbene Dr. Robert Friese in Breslau wesentlich die hier vertretenen Bedenken gegen Ausbildung von Mediumschaft teilte. Der Einsender, Herr M. K. aus Glatz in Pr. Schlesien, schreibt:

„Meine von Jugend auf idealistisch angelegte Natur wurde durch schwere Schicksalsschläge, deren schwerster der Verlust des theuersten Wesens, das die Erde für mich trug, fast vollständig auf das Übersinnliche gedrängt, da die sinnliche Welt mir keinen Reiz mehr bot. Mein einziger Gedanke, der mich vollkommen erfüllte und beherrschte, wurde daher das glühende Verlangen der Wiederanknüpfung des durch den Tod zerrissenen Seelenbundes — vielleicht sage ich besser der Forterhaltung und

[1]) Vergl. hierzu die „Kürzere Bemerkung" im Maiheft der „Sphinx" S. 339—41.

Entwickelung des hinfort nur der sinnlichen Anschauung ermangelnden! Dieses Bestreben konnte — wenn mir nicht der eigne Tod zu Hülfe kam — nur der Spiritismus erfüllen. — Mein alter Lehrer (und, ich darf wohl auch sagen, Freund) Dr. Friese führte mich durch seine Schriften und durch mündlichen Verkehr in das mir neue Gebiet ein, und fünf Jahre habe ich nun — da er mir alle augenfälligen Beweise entschieden verweigerte, und mir, solche auf anderem Wege zu erlangen, trotz eifrigster Bemühungen versagt blieb — das ganze Bereich der mir irgend zugänglichen neueren Philosophie, Metaphysik und auch der spiritistischen Litteratur durchforscht, um mir die philosophische Überzeugung der persönlichen Unsterblichkeit zu erringen, was Friese von mir verlangte. Zugleich versuchte ich dabei mit äußerster Ausdauer und Hingebung die fünf Jahre lang durch Experimente mir als Sinnenmensch auch meinen Sinnen den Beweis dafür zu erobern, wozu sich mir nur in wenigen Fällen unter Mitwirkung anderer Gelegenheit bot; in der Regel war ich auf Selbstversuche angewiesen. Leider war das Resultat: gänzliche Erfolglosigkeit, ja ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Spiritismus selbst, insofern alle hervorragenden Spiritisten, welche ich um Rat zu fragen Veranlassung fand, als ich Thatsachen beobachten und experimentieren wollte, mich mit schönen, aber ihren schriftlichen und gedruckten Versicherungen und Behauptungen durchaus nicht entsprechenden Worten abspeisten, und mir schließlich jede Antwort schuldig blieben.

So stehe ich denn heut nach mehr als fünfjährigem rast- aber erfolglosem Bemühen auf demselben Punkte wie vorher und sehe verzweifelt, „daß wir nichts wissen können". So möchte ich fast, um mit Erzherzog Johann zu sprechen, „mir noch eher die ehrwürdige alte Regula des positiven Glaubens" loben, die mir freilich auch nur in rein idealer Form, aber doch immer noch am meisten das Herz befriedigend, den Fortbesitz und Fortbestand des Teuersten gewährleistet! — Aus dieser langen Einleitung werden Sie . . . . meinen trostlosen Zustand sich ausma'en und zugleich den letzten Zweck meines Schreibens beurteilen können."

Die Thatsache, daß schon unendlich viele Menschen aller Völker, aller Zeitalter und so auch in der Gegenwart diesseits und jenseits des Ozeans persönlichen Trost im Mediumismus gefunden haben, ist nicht zu leugnen. Dabei ist sogar nicht einmal nötig, daß man sich der Geisterhypothese des „Spiritismus" anschließt. Ob die sich geltend machenden Intelligenzen ein Hereinleuchten der verklärten Seelen verstorbener Lieben oder ein Hinausragen der übersinnlichen Wesenheit des Mediums oder Sehers in das „Unbewußte" beweisen, ist dabei gleichgültig. Wenn unsere Raum- und Zeitanschauungen im Übersinnlichen sich mehr und mehr verflüchtigen, je weiter sich das wahrnehmende Ich von der äußeren Sinnenwelt entfernt, — über dieselbe erhebt, — so würde demselben also dadurch immer mehr von demjenigen gegenwärtig werden, was für die Gegenwart der äußeren Person immer weiter räumlich oder zeitlich geschieden erscheint. Durch die übersinnliche Wesensseite, das „Unbewußte", im Seher würde sich die leibliche Vergangenheit als übersinnliche Gegenwart real geltend machen. Welche Vorstellung man sich also auch von den unbestreitbaren Thatsachen macht, für den Seher oder für das Schreibmedium ist der Verkehr mit den Verstorbenen Gegenwart und gewährt zweifellos Trost als solche. Uns sind manche solcher Fälle wohl bekannt, und noch in keinem derselben haben wir besondere Gelegenheit gefunden,

vor der Fortsetzung (in mäßigen Schranken) zu warnen. Freilich ist dies nicht unser letztes Wort über solches Sehnen.[1])

Was ferner die „alte Regula des Glaubens" anbetrifft, so bieten Glaubenssätze immer noch keine Thatsachen; und die Anschauungen der christlichen Kirche reichen doch nicht weiter, als daß sie die Überlebenden für den Verkehr mit den verstorbenen Lieben nur auf irgend eine unbestimmte Zeit nach dem Tode vertrösten und auch dies nur unter der Bedingung, daß dann nicht etwa die Verschiedenheit des sittlichen Grundzuges beider Teile sie als gut und böse ewig scheidet. Dennoch ist es ebenfalls ganz unbestreitbar, daß schon ungezählte Millionen Menschen vielen Trost aus diesen Anschauungen schöpften. Wem nun aber weder diese noch der Mediumismus solchen Trost gewährt, für den wird sich kaum eine andere Zuflucht bieten als die **Mystik**.

Die breite Heerstraße der mystisch-**seelischen** Entwickelung führt zunächst auch nur auf das Ziel einer **persönlichen** Befriedigung hinaus — einer Befriedigung aber, welche weit mehr Vorteile verspricht, als einseitige Mediumschaft sie gewähren kann. Jeden mißt die Mystik nur mit seinem eigenen Maß. Wer von dem Selbst seiner Persönlichkeit nicht lassen kann, wird solang die Befriedigung im Verkehr mit dem, was seinem Selbst lieb ist, suchen, bis er endlich nach Aeonen sich wohl überzeugt, daß wirkliche „Erlösung" sich nur im Nicht-Wahrnehmbaren findet, in dem Mystisch-**Geistigen**, im **Ewigen**.

---

[1]) Die Mystik so wie jede edlere Religionsanschauung weisen den Menschen nur auf das rein Geistige hin und lehren ihn sein Herz auch nicht an irgend welche Menschenseelen, sei es in der Sinnenwelt sei es im Übersinnlichen, zu hängen, sondern seinen Blick nur auf das Höhere und Höchste zu richten. Aus dem gleichen Grunde aber machen sich noch weitere Bedenken gegen solchen übersinnlichen Verkehr geltend. Faßt man die sich dabei kundgebenden Intelligenzen wirklich als Seelen Verstorbener auf, so wird man allerdings glauben können, diesen gelegentlich eine Beruhigung zu gewähren, wenn man eine Mitteilung, die sie auf dem Herzen haben, anhört, oder ihnen eine letzte dringende Bitte erfüllt. Solche Seelen aber aus eigenem **selbstischem** Interesse wieder in die trübe Erdensphäre und deren äußere Interessen hineinzuziehen, wäre denn doch sicherlich eine Schädigung solcher Wesenheiten, da offenbar auch für diese der natürliche Entwicklungsgang nur eine „Vergeistigung" sein kann — eine möglichste Befreiung von aller Materialität und Erhebung über ihr persönliches Selbst. Auch in denjenigen sehr gewöhnlichen Fällen, in welchen diese übersinnlichen Intelligenzen vorgeben, daß sie eine Mission zu erfüllen haben, erweisen sich deren Mitteilungen bei kritischer Betrachtung gar oft als nichts weniger denn selbstlos. Dem nachzugeben, sei's als Medium sei's als Seher, kann doch nicht rathsam erscheinen. Menschenunwürdig ist sicherlich jeder auf Neugierde oder Sensationsbedürfnis beruhende „Geistersport", kaum weniger aber ist es die vertrauensselige Urteilslosigkeit, mit der viele Spiritisten über das wahre Wesen ihrer „Geister" sich hinwegtäuschen.

Gedanken-Übertragung.

Ein Protokoll.*)

Berlin, in der Wohnung des Freiherrn Dr. von Ravensburg.

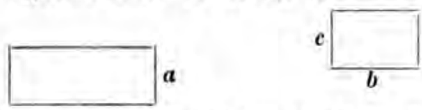
am 5. April 1886, abends $11^1/_2$ Uhr.

Fünf Experimente von Übertragungen momentan entworfener Zeichnungen, von denen die Originale und deren Wiedergaben hier beigegeben sind.

Urheber: bei Nr. 1 Max Dessoir; bei Nr. 2 bis 5 Freiherr Dr. von Ravensburg und Max Dessoir.

Empfänger: Frau Baronin von Ravensburg.

Stellung der Experimentierenden bei Nr. 1:



a = Frau von Ravensburg; *b* = Freiherr von Ravensburg; *c* = Max Dessoir. Frau von R. erklärt, sie fühle sich an diesem Platze unbehaglich und müsse sich anders setzen. Stellung bei Nr. 2 bis 5:



Wie schon hieraus hervorgeht, fand bei den Experimenten keine Berührung statt. Es wurde kein Wort gesprochen. Jede Selbsttäuschung wurde möglichst vermieden.

Verfahren bei den Experimenten: Max Dessoir zeichnete die Originale auf, während Freiherr von R. zwischen ihn und Frau von R. trat. Jedes Bleistiftgeräusch wurde vermieden. Max Dessoir starrte sodann die Zeichnung an, und Freiherr von R. konzentrierte ebenfalls seinen Willen auf dasselbe Gedankenbild. — Die längste Pause bis zur Wiedergabe der Zeichnung war bei Nr. 4, nämlich 45 Sekunden. Die übrigen Zeichnungen machte Frau von R. schon nach 20 bis 30 Sekunden.

Eine Stunde später, am 6. April nachts $12^1/_2$ Uhr,

noch ein paar flüchtige Zahlenübertragungs-Versuche:

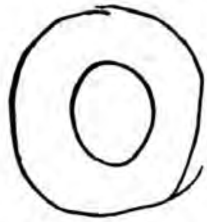
Urheber: Freiherr von R. und Max Dessoir denken die Zahlen, nachdem dieselben von Max Dessoir heimlich, unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, aufgeschrieben worden.

Empfänger: Frau von R.

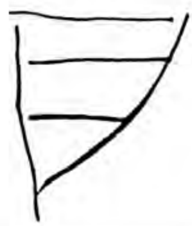
---

*) Dieses Protokoll ist während der Experimente aufgenommen worden, und war, wie diese selbst, nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Wir haben uns dennoch die Erlaubnis hierzu von den Beteiligten erbeten, weil wir glauben, daß gerade die Naturwüchsigkeit solcher nicht vorbereiteten, aber ziemlich erfolgreichen Experimente unsern Lesern als nachahmungswürdige Anleitung für eigene Versuche willkommen sein wird. (Der Herausgeber.)

Nr. 1. Original.



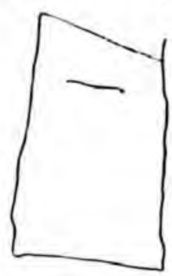
Nr. 1. I. Wiedergabe.



Nr. 1. II. Wiedergabe.



Nr. 2. I. Wiedergabe.



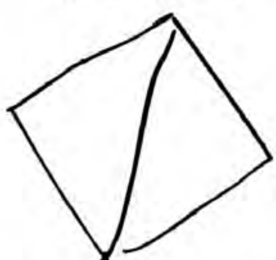
Nr. 2. Original.



Nr. 2. II. Wiedergabe.



Nr. 3. Original.



Nr. 3. I. Wiedergabe.

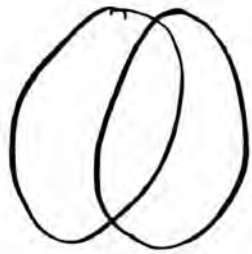


Die Korrektur wurde gemacht, ehe das Original bekannt gegeben war.

Nr. 4. Original.



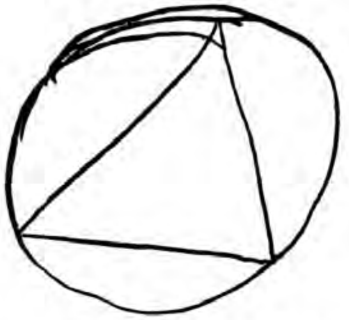
Nr. 4. I. Wiedergabe.



Nr. 5. Original.



Nr. 5. I. Wiedergabe.



Frau G. von R. sagte: „Außen ist es ein Kreis und darin ist auch noch etwas." Nach kurzer Pause: „ein Dreieck". Dann zeichnete sie die Wiedergabe und setzte hinzu, daß der Kreis verunglückt sei.

Exp.	Gedacht.	Geraten.
1.	4	4 oder 8. — Nein — die 8 verschwindet wieder; es wird wohl 4 sein.
2.	33 Freiherr G. von R. dachte, wie sich nachher herausstellte, um die Zahl besser zu behalten, fortwährend daran, daß 3 + 3 = 6.	Eine 3 sehe ich ganz deutlich. Das Zweite wird vielleicht eine 6 sein; aber das weiß ich nicht genau.
3.	9	Nach 16 Sekunden: 9

Ein spiritistischer Familienkreis. [1])

Thatsachen,

zusammengestellt aus Briefen des Hausvaters [2])

1885—86.

In Freud und Leid den Geist erheben
Zu ihm, dem Werder dieser Welten:
Dies Wort mag euch als Leitstern gelten.

Mein spiritistischer Zirkel ist meine Familie, bestehend außer mir selbst aus meiner Frau, meiner Tochter und meinem Sohne Karl, der Studiosus juris und zugleich Soldat ist; ich selbst bin praktischer Rechtsanwalt. Wir vier Personen sind durchaus geistig und körperlich gesund und können den Anforderungen der heutigen Kultur gemäß in allen Stücken als „normale" Menschen gelten.

---

[1]) In der Vermutung, daß manche unserer Leser keine eigene Erfahrung noch auch authentische Kunde darüber haben, wie sich der „Spiritismus" im praktischen Leben zu gestalten pflegt, glauben wir denselben mit dieser Skizze einen Dienst zu leisten. — Ob und wie weit die hier mitgeteilten Vorgänge imstande sind, die Lösung der Frage nach der Identität der sich mediumistisch geltend machenden Intelligenzen mit verstorbenen Persönlichkeiten zu fördern, überlassen wir unsern Lesern zu beurteilen. Es dürfte aber nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß hier noch das weitere Rätsel zu lösen ist, wie — bei Annahme solcher Identität — die sich hier zeigende magische Technik zu erklären sein würde. Da die Verstorbenen zu ihren Lebzeiten sich jedenfalls auf solche Magie nicht verstanden, so müßten bei diesen Vorgängen offenbar noch andere Wesen beteiligt sein (als Lehrmeister oder Darsteller), welche den ganzen Apparat solcher Technik beherrschen. — Wie häufig in solchem mediumistischen Verkehr mit übersinnlichen Intelligenzen, so liegt auch hier ein anziehender Stoff für eine Novelle vor. Dieser Stoff aber unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkte von gewöhnlichen Romanen; während diese mit Heirat oder Tod zu enden pflegen, beginnt die Handlung hier erst mit dem Tod des einen Teiles, also mit der Unmöglichkeit einer Ehe. — Einige Leser werden wir auch darauf aufmerksam machen müssen, daß der mediumistische Verkehr durchaus nicht immer eine so liebenswürdige Gestalt annimmt wie in diesem Falle. Der Charakter der Manifestationen hängt vielmehr im wesentlichen von den bewußten oder unbewußten Wahlverwandtschaften der Zirkelteilnehmer ab, vornehmlich von der sittlichen Kraft des Leiters derselben. Im übrigen verweisen wir auch auf Wilhelm Daniels Artikel „Medium und Adept" in diesem selben Hefte. Die Anlage zur Mediumschaft stellt den Menschen vor großartige Aufgaben; eine unrichtige Ausbildung derselben aber führt ihn einem tiefem Abgrund zu. (Der Herausgeber.)

[2]) Derselbe ist ein bekannter Advokat, an dessen Glaubwürdigkeit und Urteilsfähigkeit nicht zu zweifeln ist. Uns ist natürlich das Nähere bekannt, indessen müssen Namen- und Ortsangaben, die ja übrigens für die Thatsachen völlig gleichgültig sind, hier unterdrückt werden, weil die Beteiligten sich nicht jenen Unbequemlichkeiten aussetzen wollen, welche das Vorurteil der Unkundigen den Anhängern des Spiritismus bereitet. Diese Mitteilungen intimer Familienangelegenheiten waren auch selbstredend nicht in dem Gedanken an eine Veröffentlichung derselben geschrieben. (D. Herausg.)

Als geborene Katholiken waren wir bis vor zwei Jahren in der Wolle gefärbte Atheisten und Materialisten mit sorglosester Lebensauffassung. Wir wurden dann durch die Schriften Allan Kardecs mit den spiritistischen Manifestationen bekannt und schritten zu eigenen Versuchen. Zu unserer Überraschung stellte sich sofort die Mediumschaft meines Sohnes heraus. Ich ging dann nach Kardecs Anleitung vor, und wir erlebten in den anderthalb Jahren so ziemlich alle von Kardec geschilderten Vorgänge, ausschließlich der Materialisationen. Die mediumistischen Mitteilungen, welche wir erhielten, waren hauptsächlich von vier verschiedenen Arten:

1. Bewegungen des Sitzungstisches,
2. psychographisches Schreiben des Mediums,
3. direkte Schrift und
4. direkte Rede durch das Medium.

Unser Sitzungstisch ist von weichem Holze und besteht aus einer kreisförmigen Platte von 75 cm Durchmesser und 2 cm Dicke; diese wird von einer gedrechselten Säule getragen, welche auf drei Füßen ruht.

Die Bewegungen dieses Tisches sind horizontale Drehungen oder Rütteln oder auch nur Vibrationen der Tischplatte, welche bloß durch das Tastgefühl wahrgenommen werden, und zwar ist dieses Gefühl keinem anderen zu vergleichen, weil es eine kompliziertere Bewegung ist als gewöhnliche Schwingungen, z. B. die einer Saite. Diesen Tischbewegungen ohne Ortsveränderung steht die Fortbewegung des Tisches von seinem Standorte gegenüber. Letztere geschah öfter mit Durchbrechung unseres Zirkels, entweder schiebend oder kippend mit mehr oder weniger Kraftentwicklung.

Wichtiger als die sich hierbei zeigende physikalische Kraft ist aber die sich durch Bewegung des Tisches geltend machende Intelligenz. Diese zeigt sich hauptsächlich durch das Kippen des Tisches. Dasselbe besteht in dem sich Neigen und Zurückfallen des Tisches, wodurch mit dessen Fuße ein Schlag auf den Boden gethan wird. Durch Wiederholung solches Zeichens in vereinbarter Zahl werden eine ganze Reihe einfacher Ausdrücke und Anweisungen gegeben. Ausführlichere Mitteilungen werden herausbuchstabiert, indem ein Mitglied des Zirkels das Alphabet hersagt, und dann ein Schlag des Tischfußes den zu wählenden Buchstaben bezeichnet. Wenn bei schnellem Hersagen des Alphabets Irrungen vorkommen, so wird dies sofort durch sehr rasche Kippbewegungen des Tisches angezeigt.

Außerdem kommen an intelligenten Bewegungen des Tisches noch rhythmisches Tanzen desselben nach dem Takte eines Musikstücks, ferner Umstürzen und Wiederaufrichten des Tisches in vier Tempos und endlich ein Erheben desselben über den Fußboden vor. Letzteres ist bald ein kräftiges Emporschnellen und Herabfallen, bald mehr ein Schweben des Tisches in der Art eines Luftballons.

Die bedeutende Kraft, mit welcher oft der Tisch gehoben wurde, führte uns zu dem Wunsche, diese intelligente Kraft zu messen. Dies

wurde uns durch Vereinbarung mit derselben gestattet. Wir vier Personen versuchten nun mit all unserer Körperkraft und unserem Körpergewicht den Tisch auf den Boden zu drücken, unterlagen jedoch bald in diesem Wettkampfe. Der Tisch wurde trotzdem bis zur Brusthöhe emporgehoben.

Psychographisches Schreiben geschieht in unserm Zirkel nur, wenn mein Sohn durch Kippbewegungen des Tisches aufgefordert wird, zu dem Zwecke den Bleistift zu ergreifen. Dagegen haben wir direkte Schriften auf verschiedene Art erhalten. Zuerst wurden dazu Schiefertafeln verwendet. Weil wir jedoch nicht wohl für jede neue Schrift neue Tafeln nehmen konnten, und doch die erhaltenen aufzubewahren wünschten, so machte ich den gelungenen Versuch, auf ein Brettchen von ungefähr quadrater Gestalt Papier mit Stiften aufzuheften. Wird ein solches Blatt beschrieben, so kann es leicht abgenommen und sofort durch ein neues ersetzt werden. Wir haben dabei bestätigt gefunden, was schon Kardec angiebt, daß es durchaus überflüssig ist, einen Schreibstift bei der Tafel oder dem zu beschreibenden Papier hinzulegen. Der ohne unser Zuthun für diese, sowie für die Schrift verwendete Stoff scheint Graphit zu sein. Wenn die direkte Schrift entsteht, so hören wir meistens das Geräusch des Schreibens, jedoch nicht immer.

Solche direkte Schrift erfordert bei uns in der Regel Dunkelsitzungen; nur ausnahmsweise erhielten wir bei Licht Tafelschriften, wenn das Medium die Tafel unter die Tischplatte hielt. Sonst wird die Tafel oder das Brettchen meist von meinem Sohn gehalten, doch entstand gelegentlich auch direkte Schrift auf demselben, während es ganz unberührt auf dem Sitzungstische lag. Auch auf der Platte dieses Tisches selbst erhielten wir anfangs einige Worte in direkter Schrift, ebenso auf Papieren, Zetteln und in einem Album, welche nicht einmal immer auf dem Sitzungstische lagen. So wurde uns z. B. gesagt, von der soeben vorher auf dem Tische völlig rein und neu deponierten Lage Papier drei Bogen abzuheben. Auf dem vierten fanden wir die direkte Schrift. Ein andermal wurden wir angewiesen, nach einer solchen in der Mappe auf dem Schreibtische zu suchen, u. s. w.

Die Handschrift dieser direkten Schriften hat durchaus in keiner Weise Ähnlichkeit mit derjenigen eines von uns vier Mitgliedern unseres Familienzirkels; auch ist die Schreibart, die Ausdrucksweise und der poetische Gedankenflug derselben uns allen völlig fremd. Dagegen ist es merkwürdig, daß diese Schriften in allen Stücken der Art und Weise gleichen, welche einer verstorbenen jungen Dame von edlem Charakter und gediegenster Bildung angehörten. Briefe dieser Dame, nach welchen ich dies beurteilen kann, sind in meinen Händen. Die sich in unseren Sitzungen geltend machende Intelligenz giebt auch an, der „Geist" dieser Dame zu sein, insofern sich uns nicht etwa andere Persönlichkeiten als die Mitteiler darstellen. Da übrigens die sämtlichen, mediumistisch mit uns verkehrenden Intelligenzen sich als „Geister" bezeichnen, so bleiben wir bei dieser uns durch lange Übung geläufig gewordenen Benennung.

Die direkte Rede endlich kommt dadurch zustande, daß die „Geister", wenn sie durch meinen Sohn sprechen wollen, mir ein vereinbartes Zeichen dazu durch (zwölfmaliges) Tischkippen geben. Dann habe ich meine beiden Hände gegen ihn auszustrecken, worauf er in einen Zustand vollkommener Bewußtlosigkeit (Ekstase, Trance) verfällt. Danach reden jene Wesen durch ihn; und ist ihre Rede beendet, so habe ich meinen Sohn in der Regel durch Anhauchen zu erwecken.

Bemerkenswert ist besonders die vollständige Willenslosigkeit, mit welcher wir diesen sämtlichen mediumistischen Manifestationen gegenüber stehen. Wir müssen in Geduld warten, bis die Ereignisse an uns herantreten. Dies liegt jedoch nicht etwa an einem Mangel an Kraft, denn auf physikalische Manifestationen brauchen wir nie zu warten, sobald wir unsern Zirkel gebildet haben; allein dasjenige, was uns geboten werden soll, hängt nicht von uns ab. Selbst Tag und Stunde der Sitzungen wird uns bestimmt, obgleich bei Kollisionen mit unserem Privatleben uns bereitwilligst Konzessionen gemacht und geeignetere Anordnungen getroffen werden. Zu andern Zeiten als in den angesetzten Sitzungen können wir auf keine Manifestationen rechnen; auch ist es mir außerhalb solcher Sitzungen unseres Familienzirkels nicht möglich, durch mesmerische Behandlung meines Sohnes irgend welchen Einfluß auf denselben hervorzubringen. Ohne meinen Sohn aber kommen überhaupt gar keine Manifestationen bei uns zustande, da er offenbar das einzige „Medium" unter uns ist.

Eine Menge der im Folgenden dargestellten Thatsachen mögen wohl für Dritte nicht voll überzeugend sein, indessen haben wir in unserer Familie kein Interesse daran, jahrelang fortwährend beweiskräftig zu experimentieren. Keiner von uns kann denkbarerweise in den Verdacht kommen, die andern mystifizieren zu wollen, und es hat für uns keinen Zweck, uns gegenseitig die Hände zu binden und dergl. — Die genauen Angaben der nachfolgenden Erzählung sind dem Tagebuche meiner Tochter entnommen, welche auch die diese mediumistischen Vorgänge betreffenden Briefe verwahrt.

* * *

In einer Sitzung, welche wir am 19. April 1884 hielten, erblickte mein Sohn die erste Erscheinung eines „Geistes", worüber er, obgleich er sonst beherzt genug ist, heftig erschrak. Er bemerkte jedoch, daß er die Erscheinung auch mit geschlossenen Augen wahrnahm, — also jedenfalls eine eigene Art des „Sehens". Dieser Vorfall weckte in ihm die Erinnerung an eine Vision, welche er einige Zeit vorher erlebt hatte und mit der, wie er sagte, diese Geistererscheinung eine auffallende Ähnlichkeit habe. Noch während derselben Sitzung erzählte er uns darüber, wie folgt:

Er sei auf der Universität, die er besucht, vor einigen Wochen in der Nacht aus dem Schlafe erwacht und habe in dem völlig dunklen Zimmer ein schönes Mädchen in weißem glänzendem Gewande auf seinem Sopha liegen sehen. Die Erscheinung habe ihn freundlich angeblickt. Im Zweifel, ob er wache oder träume, habe er sich die Finger in dem auf seinem Nachttische stehenden Glase mit Wasser benetzt und die Augen befeuchtet. Die Erscheinung wich jedoch nicht und verschwand erst später,

als er sich vollkommen darüber klar geworden, daß er nicht geträumt habe. — Jetzt sagte er, glaube er an die Möglichkeit, daß auch diese frühere Erscheinung objektiver Natur gewesen sein könne, und es würde ihn interssieren, darüber Auskunft zu erhalten.

Begreiflicherweise erregte diese Erzählung unser aller Interesse, und wir erbaten uns dazu Auskunft von den „Geistern". Durch Kippen und Alphabet-Hersagen erhielt mein Sohn den Auftrag, den Stift zu ergreifen, und schrieb dann psychographisch folgende Worte:

Clara L. aus München war es. Sie starb in derselben nacht; ihr geist ist stets in deiner nähe, Karl.

Mein Sohn ist von dieser Mitteilung tief erschüttert, und wir erhalten von ihm nach eifrigem Zureden folgende Auskunft:

Im Jahre 1882, als ich in München als Freiwilliger diente, kam ich durch Kameraden und Claras Bruder, der in der Militärakademie studierte, sehr oft in das Haus ihres Onkels. Clara und deren Bruder waren verwaist und wurden von diesem Onkel, von dem man mir sagte, er sei General in holländischen Diensten gewesen, in Stuttgart erzogen. Der alte Herr liebte die junge Welt und arrangierte ihr in seinem Hause kleine Gesellschaften, bei denen es sehr lustig zuging. Im Oktober 1882 habe ich München verlassen. Claras Bruder wurde zur selben Zeit als Lieutenant der Kavallerie angemustert.

Als ich nun im vorigen Herbste (1883) wieder nach München kam, hielt ich es für meine Pflicht, in dem Hause des Generals meine Aufwartung zu machen. Ich wurde von ihm und Clara, die größer und viel hübscher geworden war, freundlichst aufgenommen. Wir machten gemeinschaftliche Ausflüge und dies war auch der Grund, warum ich damals länger in München blieb, als euch lieb war. Es ist mir ganz unglaublich, daß dieses junge, blühende, gesunde Wesen gestorben sein sollte.

Wir machten dazu die Bemerkung, daß Claras Bruder meinem Sohne die Todesnachricht wohl würde haben zukommen lassen. Karl bemerkte jedoch hiergegen, er habe es unterlassen, dem Leutenant seine Universitäts-Adresse aufzugeben und dieser habe ihm deshalb nicht schreiben können. Wir beschlossen dann von diesem Leutenant L. Auskunft einzuziehen. In einem Militär-Handbuche ermittelten wir erst dessen Adresse und Karl schrieb demselben einen harmlosen Brief, in welchem er sich jedoch nach dem Befinden seiner Angehörigen erkundigte. Nach Tagen peinlicher Erwartnng langte endlich am 29. April folgendes Antwortschreiben ein:

Lieber Karl! Ingolstadt, 26. IV, 1884.

Es hat mich sehr gefreut, von Dir endlich ein Lebenszeichen zu bekommen. Deine Frage, wie es uns allen geht, kann ich nicht so beantworten, wie ich es gerne möchte. Denke Dir nur, meine arme Schwester ist am 8. Februar an einer Lungenentzündung gestorben. Ich hätte Dich gewiß damals von dem traurigen Fall in Kenntnis gesetzt, doch hatte ich keine Idee, wo Du Dich aufhieltest. Clara war merkwürdig gefaßt und trug mir auf, Dir mit ihren letzten Grüßen ein Sträußchen gepreßter Blumen zu senden, welches sich in ihrem Gebetbuche befände. In der allgemeinen Zerstörung vergaß ich's jedoch darauf, und Onkel, welcher gleich nach Claras Beerdigung nach dem Haag zu seiner Schwester reiste, sperrte ihr Zimmer ab. Im Mai kommt er nach München zurück, und dann werde ich sofort die Blumen an Dich senden.

Mir geht es hier leidlich gut und ein ziemlich angestrengter Dienst ist ganz dazu, mir nicht Zeit zu traurigem Nachdenken zu lassen; und ertragen muß es ja sein.

Also lebe wohl und vergiß nicht ganz auch mich.

Es grüßt Dich herzlich Dein **Ernst L.**

Dieses Schreiben hatte uns tief ergriffen, denn die über das Grab hinaus dauernde Zuneigung dieses reinen Wesens rührte uns um so mehr, als Clara uns in den inzwischen abgehaltenen Sitzungen Zeichen ihrer Liebe und ihres Wohlwollens gegeben hatte.

Am 5. Mai erhielten wir durch Tischkippen und Alphabet die Mitteilung:

Betrachtet das Folgende als ein Zeichen unserer Huld;

wir hören auf der Holztafel schreiben und finden auf dem angehefteten Papiere folgende direkte Schrift:

Diese grosse gnade wurde euch zu teil ihr lieben,
weil ihr stets geglaubt — und freundlich sind wir euch gebliaben.

Dann erfolgte durch Kippen der Befehl:

„Karl halte das Schreibbrett!" und wir hören wieder schreiben. Nach einigen Minuten wird Karl das Brettchen aus den Händen genommen und fällt gleich darauf auf den Sitzungstisch. — Nachdem Licht gemacht worden, finden wir auf dem Schreibbrett ein Sträußchen trockener Blumen und auf dem Papier die Worte:

Von Clara für Karl aus dem süden.

Nach Versicherung des „Geistes" Clara ist dies dasselbe Sträußchen, welches sie Karl auf dem Sterbebette gewidmet hatte.

Unser Erstaunen hierüber war groß. — Wir hatten die erste spiritistische „Bringung" erlebt! Begreiflicherweise hätten wir gern erfahren, wie denn das Bouquet von München aus verschlossener Wohnung uns hergebracht werden konnte; allein unserer Wißbegierde wurde gewehrt mit den Worten:

Fraget nicht wie und warum. — Es genüge euch, daß wir euch so belohnet, und wir werden es noch thun!

Unter solchen Einflüssen befestigte sich unsere Liebe zu Clara wie zu einem auf Erden wallenden Wesen.

. . . . In der Sitzung vom 20. August 1884 wurde meinem Sohne wiederum befohlen, den Stift zu ergreifen; und er schrieb sodann psychographisch:

Lasse dir aus der kleinen menge meines haares ein armband fertigen und richte die schliesse so ein, daß du die eine hälfte derselben verglast als medaillon benützen kannst. Clara.

. . . . Es erfolgt sodann der Befehl, daß Karl die Tafel halten solle. Dies geschieht. Nach einigen Minuten wird das Zeichen für: Licht! gegeben; und wir finden auf der Tafel eine schmale Strähne goldbraunen Haares nach Veilchen duftend, mit roter Seide zusammengebunden. — Karl erkennt darin Claras Haupthaar. Durch psychographische Schrift erfolgt dann die Mitteilung:

Es ist mein innigster wunsch, daß Karl sobald als möglich das armband trägt. Bei deinem friseur wirst du, Karl, die adresse eines geschickten haarflechters erfahren; dem vertraue die arbeit an. Die schmiedearbeit mag dein lieber vater besorgen lassen, wo er will.

Noch an demselben Abend habe ich die Zeichnung für dies Armband entworfen, und es wurde alles genau nach „Claras" Wunsch ausgeführt.

Zum Verständnisse des Folgenden ist es nötig, zu beschreiben, wie diese Ausführung ausfiel. Das Armband ist ein 8 mm breiter Goldreif, an dessen Außenseite in einer Vertiefung das Haargeflecht liegt. An einer Seite des Armbandes ist ein Medaillon, welches nach der Innenseite des Armbandes zu eine Vertiefung hat. Diese dient zur Aufnahme eines feinen Blättchens aus Marienglas, welches durch ein dünnes Goldrähmchen vor dem Herausfallen geschützt wird. Ein Goldplättchen bildet den Verschluß. Nach außen ist das Medaillon mit einem erhabenen C geziert.

Im Herbste 1884 wurde nun meinem Sohne weiter von einem andern „Geiste", der mit uns verkehrte, eine Weihnachtsgabe in Aussicht gestellt. Dieser Geist nannte sich „Fernande" und war nach seinen Mitteilungen die Gattin eines englischen Militärarztes, Dr. Brown, gewesen, der im Krimkriege fiel. Sie überlebte ihren Gatten 6 Jahre und starb in Ungarn. Der „Geist" dieses Arztes erteilt uns, besonders meiner Frau, öfters bewährten ärztlichen Rat. Fernandens „Geist" aber greift in unsern Verkehr vielfach liebevoll ein. Diese Freunde sind, wie auch manche andere uns durch „Clara" und deren Umgebung zugeführt worden.

In der auf den 25. Dezember abends angeordneten Sitzung nun wurde Karl der Befehl erteilt, sein Armband auf den Tisch zu legen. Es geschieht. Nach einigen Minuten wird: Licht! verlangt. — Zu unserer größten Überraschung finden wir darauf in dem kleinen Medaillon des Armbandes das Brustbild einer schönen jungen Frau mit gesenktem Blick. Durch Kippen und Alphabet erhielten wir dazu die Mitteilung:

Nie dürft ihr das Glas entfernen, sonst ist das Bild für euch verloren.

Am nächsten Tage kurz vor dem Mittage rüstete ich mich mit einem guten Vergrößerungsglase aus und verlangte von Karl das Armband, um im hellen Tageslichte mit Muße das merkwürdige Porträt zu betrachten. Weil nun beim Besehen des Bildes das untere Verschlußplättchen des Medaillons nicht vollständig aufgeklappt stehen bleiben wollte, drückte ich etwas stärker darauf, infolge dieses Druckes aber wirkte das Scharnier auf das Goldrähmchen und dieses auf das Marienglas, und zwar so unglücklich, daß Rähmchen und Marienglas aus dem Medaillon heraussprangen und zu Boden fielen. Als ich darauf, mich schnell bückend, nach dem Glase griff, hatte es noch eine braune Färbung. Nach wenigen Sekunden war auch diese verschwunden und das Glas wieder weiß und durchsichtig. Das Bild, welches auf dem Glase gehaftet hatte, war entschwunden!

Ich war über diesen Unfall sehr betroffen. Meine Angehörigen überhäuften mich mit Vorwürfen. Ich konnte zwar zu meiner Entschuldigung sagen, daß die Arbeit des Goldschmiedes eine ungeschickte gewesen und daß dadurch der Unfall veranlaßt worden sei; das Marienglas lag nämlich auf dem Haargeflechte auf, und dieses wirkte elastisch wie eine gespannte Saite. Aber meine etwas kleinlaute Verteidigungsrede bei Tische blieb meiner Familie gegenüber ohne jeden Erfolg, und der allgemeine Unmut war nicht zu bannen. Endlich vernahmen wir Klopflaute im Speisetische, und durch das Alphabet wurde uns die Mitteilung:

Das Bild ist euch nicht verloren!

Ich war entlastet.

Am 1. Januar 1885 erhielt Karl weiter den Auftrag:

Sorge für guten Verschluß des Armbandes bis Donnerstag.

Ich ließ die nötige Änderung daran bei einem Goldarbeiter sofort herstellen. Am 8. Januar aber wurde uns sodann psychographisch die Weisung:

Behandelt mein bild mit vorsicht, da nach unverschuldetem verluste jede neue bringung immer mehr zeit erfordert.

Dann folgte der Befehl, das Karl daß Armband seiner Schwester in die rechte Hand geben solle. Während darauf meine Tochter dasselbe hielt, erfolgte durch Kippen und Alphabet die Mitteilung:

Nehmet hin, was ich aus liebendem Herze euch schenke.

Es wird Licht gemacht, und wir finden in dem Medaillon das nämliche Bild Fernandes, welches uns am 26. Dezember verloren gegangen war. Mein Sohn ist noch jetzt der glückliche Besitzer dieses Armbandes mit dem Bilde.

* * *

In solcher Weise setzt sich dieser Verkehr bis auf die Gegenwart fort. Es ist hier aber nur noch weniges von demselben zu erwähnen nötig; so, eine kurze Aufzählung der hauptsächlichsten Bringungen, die wir erlebt haben:

Am 23. Mai 1884: vier feine Tannenzweige, je einer für uns; — am 1. Juni 1884: ein von Hollunderblüten gebildetes **M**; einer der uns von „Clara" zugeführten „Geister", welchem wir besonders Mitteilungen in poetischer Form verdanken, nennt sich „Marie"; — am 24. Februar 1885: zwei rote Kamelien und abgezupfte Hyazintenblüten in Form des Anfangsbuchstabens unseres Familiennamens auf den Sitzungstisch gelegt; — am 10. März 1885: ein blaues Seidenband für mich von „Fernande"; — am 9. April 1885: ein Strähnchen schwarzer Haare von „Fernande" zur Verteilung unter uns Zirkelmitgliedern; — am 3. Oktober 1885: eine halbwelke Rosenknospe mit Blättern von „Clara aus einem Kranze, welchen ihr Onkel einige Tage zuvor im Haag auf ihr Grab gelegt habe"; ihre irdische Hülle wurde im Winter 1885 von München nach dem Haag übergeführt und in der Gruft ihrer Eltern beigesetzt; — ferner am 3. Oktober 1885: ein rotes Seidenband meiner Tochter, gewidmet von ihrer einige Wochen vorher verstorbenen Freundin H. G.; — am 5. Februar 1886: ein kleines Stahlstich-Porträt von „Dr. Brown" für ein elfenbeinernes Medaillon meiner Frau aus „Fernandens Nachlaß". — Auch das Gegenteil einer Bringung erlebten wir am 16. Mai 1884. Meine Frau wollte den „Geistern, Marie" und „Fernande" je eine Rose widmen. Mit diesem Bemerken wurden dieselben auf den Sitzungstisch gelegt; das Licht wurde ausgelöscht, und als wir dasselbe nach ungefähr zwei Minuten wieder anzündeten, waren die Rosen verschwunden. Wir erhielten darauf beim Abendessen mittelst Klopflauten im Speisetische und Hersagen des Alphabetes einen Ausdruck des Dankes, und in einer Sitzung vom 23. Mai 1884

erblickte mein Sohn hellsehend die beiden „Geister" mit den gespendeten Rosen geschmückt.

Für den Gedankeninhalt der von uns empfangenen übersinnlichen Mitteilungen sind speziell die Zeilen charakteristisch, welche dieser Zusammenstellung als Motto vorangesetzt sind. Dieselben sind aus einer längeren Anrede eines der mit uns verkehrenden „Geister" entnommen. Man ersieht daraus, daß die Weltanschauung der sich mitteilenden Intelligenz, so weit als nur denkbar, von jeder flachen, anthropomorphen Gottesvorstellung entfernt ist. Die göttliche Urkraft wird vielmehr vollkommen klar erkannt als die Werdekraft, die sich entwickelnde Weltkraft. „Der Werder dieser Welten" ist eine echt mystische, esoterische Anschauung.

Was aber die große Zahl der empfangenen ernsten, meist poetischen Mitteilungen betrifft, so greife ich aus derselben nur folgende drei Beispiele beliebig heraus. Man mag über den ästhetischen Wert derselben verschiedener Meinung sein, aber als „sinn- oder zwecklos" wird man sie nicht bezeichnen können, zumal wenn man dieselben im Lichte der eben erwähnten Weltanschauung betrachtet. Überdies ist nicht zu vergessen, daß die Mitteilung dieser „Gedichte" nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war; und — einerlei ob die Gedanken originell sind, und woher sie denn auch stammen mögen, — man wird sich selbst sagen können, daß die Wirkung derselben im Augenblicke ihrer Mitteilung im Familienkreise zu stiller Nachtzeit und in gemütvoller Stimmung eine sehr günstige gewesen sein muß.

Sonett.

Der Himmel ist in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief auf azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde —
Bis an der Welten Ende wird behalten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde,
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel löst vom Briefe,
Dann liest das Auge dort in tausend Zügen
Das eine Wort, — doch dies so reich an Tiefe,
Daß kein Verstand auslegend kann genügen —
Nur diese eine große Hieroglyphe:
„Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!"

Gebundene Rede.

Es starb ein Mensch; sein Geist entfloh
Dem Körper, der zurück zum Erdenstaube sank.
Sich unbewußt stieg er empor
In jenen Raum, den Gottes Weisheit hat bestimmt,
Daß dort jedweder Geist erwacht
Zu neuem Leben, wenn erfüllt er seine Sendung.
Erreicht ward nun dies Ziel von ihm;
Doch war er nicht bewußt sich dessen. Kaum ein Ahnen
Verriet ihm, daß er nun entrückt
Dem ird'schen Treiben, das ihm wenig Glück gespendet, —
Ein unbeschreiblich Fühlen, doch
Begriffen nicht von ihm, daß er nicht Mensch mehr sei.
Vom Traume glaubt er sich beherrscht,

Doch plötzlich, sieh! ein Licht erglänzt in seiner Nähe,
Und eine Stimme, die ihn ruft,
Entreißt ihn diesem Taumel und sie tön't also:
„Ich grüße dich, da du nun bist
Gelangt zu uns; der Erdball ist dir nun gar fern,
Hier ist der Geister ew'ges Reich,
Das du als Mensch so sehr bezweifelt und verleugnet;
Nun sieh um dich, dann glaubst du wohl. —
Auch ihn, den Hehrsten, Höchsten hast du stets bezweifelt
Im Wahn der Menschenweisheit.
Nun blicke um dich her, und seine große Macht
Und seiner Werke Pracht und Größe
Wird dich ein Besseres wohl lehren. — Nicht auf immer
Bist du dem Erdball nun entrückt.
Die höchste Pflicht für uns entschwebte Geister ist,
Die Menschheit leiten auf die Bahn,
Auf der sie reich an Glück, Zufriedenheit dann wird,
Wenn sie erkennt, daß Leben auch
Nach ird'schem Tod der Freuden hohe noch verheißt!"
Verklungen war das Wort; voll Staunen
Verblieb der Geist; erfassen konnt er nicht sogleich,
Woher es kam das Stimmgetön.
Da plötzlich tauchten ungezählte Lichtgestalten
Rings um ihn auf. Welch' seltsam Bild!
Schon längst dahin gegangne Menschen, Erdgebor'ne glaubt er
Zu schau'n, die freundlich winken ihm.
Und wie der Nebel weicht dem scharfen Himmelshauche,
So floh ihn nun das Nichtbegreifen.
Ein Lichtmeer wogte rings um ihn im heh'rem Glanze
Und wohlbewußt ward er sich dessen,
Was er gewesen und nun war. Ein heil'ger Schauer
Erfaßt gewaltig ihn, er fühlt,
Daß er verblendet war als Mensch, daß doch ein Gott
Da ist, der Vater alles Seins,
Der Urquell alles Lichts und Liebe, der da schuf
Der Menschen schwach Geschlecht, das sich
Durch Erdenleid verdienen soll den schönsten Lohn;
Und freudig ging er ein „zu Gott!"

Oktaverimen.

Wie wird euch sein? wenn einst dem liebeszuge
zu dem, der euch den Himmel aufgethan,
mit ungehalt'nem, sehnsuchtsvollem fluge
die frei gewordene seele folgen kann;
wenn nun vom blick des glaubens lichte hülle
wie nebel von der morgensonne fällt,
und ihr dann gott in seiner lichtesfülle
erblickt im weiten all als herrn der welt!

Wie wird euch sein? wenn jeder blick zur erde,
ins dunkle thal, das euch zu füßen liegt,
und jeder blick auf jegliche beschwerde,
die ihr im glauben wallend einst besiegt,
die herrlichkeit des himmels euch verkläret
und den genuß des friedens sel'ger macht,
die freude würzet und die liebe nähret
zu dem, der herrlich euch hindurch gebracht!

Wie wird euch sein? o, was kein aug' gesehen,
kein ohr gehört, kein menschensinn empfand,
das wird euch werden, wird an euch geschehen,
wenn ihr hineinzieht, einst ins gottesland,
da, wo in ew'ger jugend nichts veraltet,
nicht mehr die zeit mit scharfem zahne nagt,
da, wo kein auge bricht, kein herz erkaltet,
kein leid, kein schmerz, kein tod die sel'gen plagt!

Chiromantik und Chirognomie,

alter Glaube und neues Wissen.

Thatsachen sind hartnäckig.

In seinem kleinen, hübsch ausgestatteten Buche „Chiromancy“ [1]), welches Heron-Allen zusammen mit Henry Frith herausgegeben hat, erzählt derselbe einige Erlebnisse, die, wenn auch vielleicht ausgeschmückt, jedenfalls von ihm als auf Wahrheit beruhend vorgetragen werden. Wir halten es nicht für überflüssig, einmal kurz in Erwägung zu ziehen, ob und wie weit dies möglich sein könnte. So berichtet er u. a.:

Vor einigen Wochen, als ich mich bei Freunden auf dem Lande aufhielt, lernte ich dort eine junge Dame kennen, die, als sie meinen Namen nennen hörte, mir in lustiger Stimmung sogleich ihre Hand hinhielt und bat: „„Können Sie mir nicht irgend etwas Besonderes sagen?““ Sie war mir bis dahin völlig unbekannt gewesen. Ich sah mir aber ihre Hand an und sagte dann: „Ich sehe, daß Sie verlobt waren, aber ihr Stolz widersetzte sich der Verbindung; Sie lösten dieselbe vor ein oder zwei Jahren auf, und ihre Gesundheit litt infolge dessen“. Sofort zog sie ihre Hand zurück und sagte lebhaft errötend: „„Ganz recht, und ich habe wirklich darunter gelitten; niemand als meine Schwester hat je die wahre Ursache erfahren. Sie haben wahr gesagt. Es war Stolz!““

Oder nehmen wir ein anderes etwas ausführlicheres Beispiel. Der Erzähler war bei einem jener großen Kaufleute des englischen Welthandelsbetriebes in einer der eleganten Vorstädte Londons zu Tische geladen und zwar zu einer Gesellschaft, welche weitaus überwiegend den Geschäftskreisen angehörte und in der er für übersinnliche Gesichtspunkte von vorne herein nur wenig freundliche Aufnahme und vorurteilslose Besprechung erwartete. Man wollte zu Tische gehen, und er wurde zu dem Ende einer Dame vorgestellt, deren persönliche Erscheinung nur eine sorglose, realistische Gemütsanlage zeigte. Nachdem diese Dame sich neben ihn gesetzt und ihre Handschuhe abgenommen hatte, sagte er ihr nach einer kurzen aber scharfen Beobachtung: „Ich hoffe, mein Fräulein, wir werden einander nicht langweilen, denn ich sehe, daß Sie malen, was ich nicht thue. Ich dagegen bin musikalisch, Sie nicht; oder vielmehr Sie ziehen leicht faßliche Melodien einer verwickelten Harmonie vor, — Sie lieben Sullivan, aber nicht Wagner. Sie haben auch einen starken Willen oder vielmehr Eigensinn, der es Ihnen nicht gestattet, in irgend einer Streitfrage nachzugeben, wie unrecht Sie auch immer haben

---

[1]) In dem weltbekannten Routledgeschen Verlage in London 1884 schon in 4. Auflage erschienen, mit zahlreichen sehr anschaulichen Abbildungen, 1 sh. Zu dem gleichen Preise hat auch George Redway drei kleine, ebenfalls illustrierte Schriften von Rosa Baughan herausgegeben: Palmistry, Chiromancy und Physiognomy. Letztere sind noch elementarer gehalten als die erst erwähnte Darstellung, bieten aber dem Leser immerhin schon genug Fingerzeige, um ihn in den Stand zu setzen, selbstständige Beobachtungen über die Wahrheit der behaupteten Thatsachen anzustellen.

mögen. Unter diesen Umständen schlage ich vor, daß Sie den Gegenstand unseres Gespräches wählen; ich werde Ihnen dann entgegnen und mich überzeugen lassen."

„„Nun,"" erwiderte Sie, „„in Anbetracht, daß wir uns erst seit ungefähr vier Minuten kennen, muß ich sagen, daß dies so ziemlich die kaltblütigste Anrede ist, die ich je gehört habe, indessen ist, was Sie sagen, merkwürdig zutreffend. Woher wissen Sie aber dieses alles, da Sie doch hier völlig fremd sind?""

„Als Sie Ihre Handschuhe abnahmen, sah ich mir Ihre Hand an."

„„Das begreife ich nicht!"" rief sie aus und blickte dabei auf ihre Handfläche, wie um zu sehen, was mich wohl in den Stand gesetzt haben mochte, jenen Überblick über ihren Charakter zu gewinnen. Ich fuhr aber fort:

„Ich bitte um Entschuldigung, ich war im Irrtum. Ich sehe jetzt, daß wir ganz gut mit einander auskommen werden, denn Sie haben Phantasie, wenn auch keine romantische; ebenso geht es mir; und Sie sind sehr empfindlich gegen die Gefahr, verlacht zu werden, was auch mein großes Unglück ist."

„„Dies ist doch höchst merkwürdig,"" gab sie mir zurück, „„bitte sagen Sie mir nur, wie es möglichst ist, daß Sie mich in so persönlicher, aber ganz entsetzlich zutreffender Weise schildern können.""

„Das ist sehr einfach: Um einen für Sie geeigneten Gesprächsgegenstand zu wählen, betrachtete ich Ihre Hand im Lichte meiner Lieblingswissenschaft der Chirognomie. Aus den kegelförmigen Spitzen Ihrer ziemlich vierseitigen Finger, und aus der Festigkeit, mit welcher Ihr Arm auf dem meinen ruhte, als ich Sie hereinführte, ersah ich, daß Sie malen. Aus der Art, wie die Gelenke Ihrer Finger gestaltet sind, schloß ich, daß Sie wenig Sinn für systematische Anordnung und somit auch wohl wenig Interesse für tief durchdachte Musik haben würden. Die Gestalt Ihres Daumens aber zeigt einen gutmütigen Eigensinn an; als Sie jedoch Ihre Handfläche ins helle Licht hielten, sah ich, daß diese beiden Linien da meinen ersten Eindruck wesentlich umgestalten mußten."

„„Dies ist wirklich interessant; können Sie mir denn wahrsagen wie eine Zigeunerin?""

„Oh bitte, doch nicht; Wahrsagen ist fast in allen Fällen nur ein ganz gewöhnlicher Schwindel, der von Charlatanen ausgeübt wird, meist zum Zwecke um unverständigen Menschen Geld abzunehmen. Solche berufsmäßigen Chiromanten richten ihre Aussagen in der Regel nach den Wünschen und der persönlichen Erscheinung, auch, soweit ihnen bekannt, nach den Umständen ihrer Opfer oder Kunden ein. Und alle Dilettanten in dieser Wissenschaft lassen sich aus Höflichkeit bewegen, offenbare, „auf der Hand" liegende Wahrheiten zu verschweigen und schaden dadurch sehr, denn während die so untersuchten Personen sich innerlich freuen, daß die sich ergebende Enthüllung so gering war, halten sie fernerhin diese Wissenschaft nur für eine Täuschung oder einen Scherz, dessen Ausübung nur eine gewisse Dreistigkeit erfordere. All dies bringt die Chirognomie in Mißkredit; und doch stehen Charakter und Anlagen jeder Person ganz deutlich in ihrer Hand ausgeprägt; Ereignisse, die in unser Leben eingreifen, werden dort verzeichnet, wie mit einer Feder geschrieben; und wie man sagt, „was kommen wird, wirft seinen Schatten weit voraus", so zeigen sich mit gleicher Sicherheit auch solche Schatten in der Hand. Vielleicht werden Sie sagen: Es mag wohl möglich sein, Gegenwart und Vergangenheit ausgeprägt zu finden, aber nicht die Zukunft! — Doch, warum nicht? Solche Linien bilden sich ja nicht in einem Augenblick. Wenn eine Linie mit der Zeit erscheinen soll, so müssen doch die Wurzeln, die Vorbedingungen dazu notwendig schon vorher irgendwo in der Hand liegen. Diese Wurzeln aber lehrt uns die Chiromantie erkennen und sie von den Linien, welche auf Vergangenes deuten, unterscheiden. — — Sollten Sie wirklich wünschen, daß ich Ihre Hand im Lichte meiner Wissenschaft untersuche, so würde ich

Sie vorher auf zwei Dinge dringend aufmerksam machen: erstens müssen Sie sich sagen, daß wenn irgend etwas an meiner Kunst daran ist (und ich selbst glaube natürlich fest an dieselbe), so liegen alle Geheimnisse Ihres Lebens in Ihrer Hand unverhüllt meinem Einblick preisgegeben; zweitens aber halte ich es für meine Pflicht, Ihnen alles, was ich dort lesen werde, Ihnen ohne mich zu besinnen rund herauszusagen, von den schmeichelhaftesten Thatsachen bis zu den allerbittersten Wahrheiten. Wünschen Sie irgend etwas vor mir zu verheimlichen, so dürfen Sie mir Ihre Hände nicht zeigen; ist dies aber nicht der Fall und wünschen Sie sich trotz meiner Warnungen einer solchen Prüfung zu unterwerfen, so dürfen Sie nur sich selbst für die Folgen verantwortlich halten, wenn Sie dies nachher bereuen sollten."

„„Gut, ich bin bereit, ich will Ihnen meine Hände zeigen, doch bitte ich, dies bis nach Tische zu lassen. Aber was können Sie mir denn vermittelst Ihrer Kunst über die andern hier Anwesenden sagen?""

„Da kann ich Ihnen freilich nur sehr allgemeine Umrisse ihrer Charakterzeichnung geben u. s. w. . . .

Der Erzähler macht dann einige zutreffende Angaben über die gegenüber sitzenden Personen, löst aber später sein Versprechen in diesem wie in andern Fällen bis zur vollen Überzeugung der Zweifelnden ein.

Erscheinen nun auch solche Erzählungen der heutigen realistischen Welt als reine Phantasiegebilde, so knüpfen sich bei näherem Eingehen auf die da behaupteten Thatsachen doch ernstere Erwägungen an dieselben.

Wenn diese seit den letzten 20—30 Jahren ausgebildete Wissenschaft der Chirognomie eine Täuschung ist, dann ist sie auch mehr als eine bloß frivole Charlatanerie, dann verdreht sie in gemeinschädlicher Weise den Menschen die Köpfe, beunruhigt ängstliche Gemüter und leistet einem ganz unverantwortlichem Aberglauben Vorschub. Dann sollte solcher Unfug mit allen nur gesetzlich zulässigen Mitteln unterdrückt werden. Erweisen sich aber andererseits diese Lehren als wissenschaftlich stichhaltig, als sowohl der praktischen Erfahrung wie auch der theoretischen Kausalerkenntnis entsprechend, so sollte solches Wissen von kompetenten Männern zum allgemeineren Nutzen verwertet werden. Dann würden wir darin ein leichtes Mittel haben, Menschen gründlich zu beurteilen und namentlich die Erziehung unserer Kinder, ja auch unser eigenes Thun und Streben danach zu größtmöglichem Erfolg zu leiten. Mißgriffe gegen die Natur sollten dann unbedingt vermieden werden können; und schließlich würde jeder sich wertvollen Rat aus diesem Wissensschatze holen können.

Und warum sollte dies nicht möglich sein? Warum sollten, wie die gewöhnliche Annahme ist, nur die Kopfbildung und die Gesichtszüge ein Ausdruck des geistigen Wesens, der Seele, des Menschen sein? Spricht sich nicht der Charakter, ja für den Kundigen oft sogar einzelne schwerwiegende Erlebnisse des Menschen anerkanntermaßen auch in seiner Handschrift aus? Sollte da nicht für den, der sich durch eingehende, vergleichende Beobachtungen die nötigen Kenntnisse erworben, ebenso gut in der Gestaltung der Hand selbst des Menschen Wesen sich ausprägen? — Ist doch, wie du Prel in seiner „monistischen Seelenlehre" schlagend nachgewiesen hat, der ganze Leib des Menschen, nicht etwa nur sein Kopf, der Ausdruck seiner Seele; er ist diese Seele selbst in ihrer äußeren Er-

scheinungsform. Da aber die Seele eine einheitliche Gestaltungskraft ist, so ist es schon von vorne herein wahrscheinlich, daß man auch an der Gestaltung von verschiedenen edleren Teilen des Körpers wohl das Wesen dieser Seele mag erkennen können. Dieser Gedankengang, auf die Hand angewandt, führt zur Chirognomie, zur „Handgestaltungskunde". Chiromantik, die Kunst aus der Gestaltung der Hand auch vergangene und vor allem künftige Erlebnisse des Menschen herauszulesen, ist eine Möglichkeit, die sich allerdings als logische Schlußfolgerung aus der Chirognomie ergeben könnte, wenn es wirklich sich als möglich erweisen sollte, in den sich erst entwickelnden Zeichnungen und sonstigen Eigentümlichkeiten der Hand sogar die Keime des kommenden Ergebnisses der Entwickelung zu erkennen. Wieviel Wahrheit aber in dem einen und dem anderen, in jener Kunde und in dieser Kunst, enthalten ist, wie sie von denen gelehrt werden, welche beide zu beherrschen glauben, das freilich vermögen in erster Linie nur praktische Versuche zu beweisen.

Die Chirognomie muß übrigens durchaus als eine neue Wissenschaft bezeichnet werden, denn obwohl Palmistrie, die „Handflächenkunde" und Chiromantik, die „Handwahrsagekunst", mehr oder weniger ausgebildet, von jeher, seit der Blütezeit des ältesten Ägyptens schon vorhanden waren, so ist die Chirognomie in ihrer heute vorliegenden Gestalt doch erst das Resultat sorgfältiger und eingehender Untersuchungen französischer Forscher der neuesten Zeit. Als eigentlicher Begründer dieser „Wissenschaft" muß D'Arpentigny bezeichnet werden, welcher durch die Untersuchungen, die er in seinem Werke „Science de la Main"[1]) niedergelegt, nicht nur den Namen, sondern auch die wesentlichsten Grundsätze der Chirognomie festgelegt hat. An weitreichender Bedeutung freilich, sowie auch in dem Umfang des Gesichtskreises der Forschung wurde er erheblich übertroffen durch Desbarolles, welcher auch die gesamte ältere und älteste Litteratur durchwühlte und sich in die Kabbala wie in die indischen Mysterien versenkte, um aus der Masse von zum Teil unverständlichem und unhaltbarem Material, welches dort geboten war, dasjenige auszuscheiden, was nach seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen sich als wohl begründet erwies. Seine beiden Hauptwerke sind „Mystères de la main"[2]) und sein letztes Révélations complètes"[3]), welches alle seine Studien in umfassender und ungewöhnlich interessanter Weise darstellt.

Zu diesem Gegenstande brachte kürzlich Light folgende Mitteilung:

[1]) 3. Auflage 1865. (3 Frs.) — [2]) 17. Auflage 1886. (5 Frs.)

[3]) 1880. (25 Frs) — Außerdem ist noch seine „Graphologie ou mystères de l'écriture" (2. Auflage 1884, 4 Frs.) zu nennen. — Um diese letztere Wissenschaft, die Handschriftenkunde, hat sich vornehmlich Jean Hippolyte Michon verdient gemacht, dessen Hauptwerk „Système de Graphologie; l'art de connaître les hommes d'après leur écriture" (5. Auflage M. 3,30) eine reiche Auswahl von belehrenden Handschriftproben enthält. Auch auf die kleine Volksausgabe von Louis Mond „La Graphologie comparée" (deren 3. Auflage 1877 in Paris bei Garnier frères erschienen und für 1 Fr. zu haben ist) wollen wir den Leser hier aufmerksam machen. Diese kleine Schrift ist zwar ohne Abbildungen, aber, wie sie sich selbst nennt, „vergleichend" und ist dabei so übersichtlich zusammengestellt, daß sie Abbildungen recht

Vor wenigen Monaten hatten wir ein seltsames Erlebnis in betreff dieses viel verschrieenen und daher vermutlich nur wenig verstandenen Zweiges übersinnlicher Untersuchungen. Es bot sich uns eine Gelegenheit zu einer Sitzung mit einem Privatmann, der unter Desbarolles, dem großen Meister dieses Faches, gelernt hatte und dasselbe gründlich studiert zu haben schien. Die Ergebnisse dieser Sitzung waren außerordentlich überraschender Natur. Nicht nur bezeichnete er, soweit wir es beurteilen konnten, besondere Charakterzüge, Geschmacksrichtungen und andere Eigentümlichkeiten mit vollster Genauigkeit, sondern gab auch vergangene, sowie zukünftige Ereignisse an, welche sich inzwischen vollständig bestätigt haben. Was aber diese Thatsachen noch vollends unerklärlich machte, war der Umstand, daß all jene Angaben unabhängig durch Astrologie und durch Hellsehen bestätigt wurden und so die Frage gerechtfertigt erscheinen ließen, ob vielleicht an jeder einzelnen dieser Lehren etwas wahres sei, und ob sie vielleicht alle mit einander zusammenhängen. Ohne irgend eine Meinung hierüber äußern zu wollen, müssen wir doch sagen, daß wenn sich die Chiromantik als auf einer haltbaren Grundlage ruhend erweisen sollte, solcher Zusammenhang höchst wahrscheinlich sein dürfte.

Desbarolles, welcher mehr als irgend ein anderer dafür gewirkt hat, die Chirognomie über die Stufe der Charlatanerie zu erheben, ist erst vor kurzem in Paris gestorben. Dumas, der Sohn, hielt an seinem Grabe eine Leichenrede, in welcher er sagte, daß Desbarolles für die Hand geleistet habe, was Gall und Spurzheim für den Schädel gethan haben. Er hätte noch hinzufügen können, und was Lavater für die Gesichtszüge zu leisten versuchte. Wie dieser die Physiognomik und wie jene die Phrenologie, so arbeitete Desbarolles die Wissenschaft der Chirognomie aus und lehrte uns unsere eigenen verborgenen Fähigkeiten durch die Anzeichen, welche uns die Hand giebt, zu ergründen. Von Desbarolles entwarf vor einiger Zeit das New-Yorker Blatt The World die nachfolgende Schilderung.

„Wir gingen von der Fontaine St. Michel aus den Boulevard gleiches Namens hinauf bis zu dessen höchstem Punkte, vorbei an dem Palais des Thermes zur linken und dem Jardin du Luxembourg zur rechten; bald danach kamen wir an ein ganz einfaches Haus, das von einer hohen Mauer umgeben ist und die Numero 95 trägt. Wir durchschritten den Hofplatz, der ringsum mit Schlingpflanzen eingefaßt ist. Der Eingang in das Haus ist von hinten. Wir stiegen nun in das zweite Stockwerk hinauf und fanden dort ein behagliches Künstlernest gleichsam mitten in grüne Bäume hineingebaut, die das einzige sind, was man von dort aus sieht. Ein lächelnder, lebhafter und jugendfrischer Achtziger streckte uns die Hand entgegen und hieß uns in seinem Heiligtum willkommen. Das war Herr Desbarolles.

Schon vor einigen 30 Jahren erschien von Desbarolles eine sehr anschauliche Beschreibung einer Fußreise, welche er mit dem Maler Giraud durch Spanien machte („Deux artistes en Espagne"). Damals war er, wie Giraud, ein Maler und kein

---

gut entbehren läßt. Wir möchten namentlich das Kapitel 3 „Signes types" für sehr dienlich halten zu praktischer Verwertung.

In Deutschland machte namentlich in den 60er Jahren Adolf Henze in Leipzig durch seine Untersuchungen und Ausübung dieser Wissenschaft („Handschriften deutscher Dichter", „Chirogrammatomantie" u. s. w.) bedeutendes Aufsehen. Neuerdings sind auch die kleine Schrift von Eugen Schwiedland „Die Graphologie" u. s. w. (2. Aufl. Schorer Berlin 1883) und desselben interessante Briefe über diesen Gegenstand im V. Bande von „Schorers Familienblatt" (1884) zu nennen.

unbegabter Künstler; diese spanische Fußtour aber ward die Veranlassung zu einer Wendung seines Lebens in völlig andere Richtung. Im Verfolg ihrer Wanderungen über Berg und Thal trafen die beiden Studiengenossen öfter auf umherziehende Zigeuner, zu denen sie sich aus Vorliebe für das Malerische gern gesellten. Die Kunde von der Bedeutung der Linien in der Handfläche oder Palmistrie bildet noch heute eine der hauptsächlichsten Beschäftigungen dieser Zigeuner, welche behaupten, daß ihnen dieses mystische Wissen durch Überlieferung von ihren direkten Vorfahren, den ägyptischen Priestern der Isis, überkommen ist. Dies verfehlte nicht, Desbarolles Aufmerksamkeit zu fesseln, und er ward so eingenommen von den zutreffenden Angaben ihrer Kunst, daß er nicht eher ruhte, als bis auch er in die Geheimnisse dieser „Weisheit" eingeweiht worden war.

Auf dieser Reise traf er auch Alexander Dumas, den Vater, der ein intimer Freund von ihm war, und den letzten Teil dieser Fußtour machten sie zusammen, wie auch der letztere in seiner lustigen Erzählung „De Paris à Cadiz" berichtet hat. Die lebhafte Phantasie des berühmten Novellisten ward natürlich aufs höchste angeregt durch das, was ihm Desbarolles von seinen Studien in der Chiromantik erzählte. Er führte diesen nach ihrer Rückkehr in Paris bei Kapitän d'Arpentigny ein, der sich ebenfalls mit der Hand beschäftigt hatte, aber seine Schlußfolgerungen nur von deren äußerer Gestalt hergeleitet hatte, nicht von den Linien in der Handfläche. Dieser hat seine Untersuchungen ganz speziell „Chirognomie" genannt. Nachdem Desbarolles sich auch die Ergebnisse dieser Studien angeeignet hatte, fand er, daß dieselben vollständig mit seiner „Chiromantik" stimmten und daß die eine Wissenschaft die andere bestätigte. Von der Zeit an gab er jede andere Beschäftigung preis und widmete seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit der Erforschung dieses großen Problems. Er fing an die berühmte „Kabbala" zu studieren, sowie die hauptsächlichsten Werke des Altertums und Mittelalters über astrale Einflüsse, Zeichnungen der Hand und andere Naturwunder und eignete sich auf diese Weise einen gewissen Schatz wertvoller Vorkenntnisse an. Da er jedoch nicht verkannte, daß Theorien notwendig durch die Praxis bestätigt sein müssen, wenn sie Wert haben sollen, suchte er Gelegenheit, seine Ansichten öffentlich auf die Probe zu stellen. Zwei Jahre hindurch hielt er kostenfrei Konsultationen, bei denen er auf das sorgfältigste alle äußeren Symptome beachtete, welche ihn auf gewisse körperliche oder geistige Anlagen schließen ließen; und in fast allen Fällen fand er diese mit den Ergebnissen seiner vorhergegangenen Studien übereinstimmend. Als er aber sich erst vollständig von der Richtigkeit der Chiromantik überzeugt hatte, wollte er auch sehen, ob deren Resultate mit denen der Pysiognomie und der Phrenologie stimmten; und zu seiner höchsten Genugthuung fand er, daß auch Lavaters und Galls Systeme nur sein eigenes bestätigten. Ein Stein fehlte ihm nun noch zu der Befestigung seines Gebäudes, das war die Graphologie oder die Kunst, den Charakter der Menschen aus Gestalt und Stil ihrer Handschrift zu entziffern. In betreff dieser hatte bereits Adolph Henze in Leipzig seine Theorie aufgestellt, daß durch das Gehirn auch ein Einfluß auf die Hand ausgeübt werde. Desbarolles reiste nach Deutschland um ihn aufzusuchen. Da er der deutschen Sprache mächtig war, eignete er sich auch bald diesen neuen Wissenszweig an. Das Ergebnis dieser Studien war ein neuer Sieg und in einem Buche, welches er erst kürzlich geschrieben hat, „Révélations complètes", zeigt er auf das deutlichste den Zusammenhang, welcher zwischen Chiromantik, Chirognomie, Physiognomik, Phrenologie und Graphologie besteht. Dies Werk zählt über 1000 Seiten, ist reich illustriert und faßt Debarolles' Arbeiten auf dem Gebiet der mystischen Wissenschaften während der letzten 30 Jahre zusammen. Für alle, die das Wunderbare suchen, wird dies Buch stets von lebhaftem Interesse sein, auch wenn sie seinen Weissagungen keinen vollen Glauben schenken mögen.

Daß so ziemlich jedermann in Hinsicht dieses Wissens oder Könnens sehr zum Zweifel geneigt sein wird, ist natürlich. Desbarolles war sich dessen sehr wohl bewußt, und es gab für ihn kein größeres Vergnügen, als mit recht hartgesottenen Zweiflern zusammenzutreffen. Dies wurde ihm einst zu teil, als Dumas fils ihn bei Dr. Charcot einführte, welcher einen Kreis seiner Berufsgenossen zu sich gebeten hatte. Unbekümmert um das höhnische Lächeln, welches bei seinem Eintreten auf allen Lippen spielte, ging er im Kreise der gelehrten Versammlung umher, entwarf jedem dieser Herren Doktoren sein Horoskop, und wer von ihnen sich nicht voll und ganz überzeugt fühlte, war mindestens höchst überrascht.

Einen ähnlichen Erfolg hatte er vor drei Jahren in Stockholm. Da er hörte, daß König Oskar der an solch eigenartigen Forschungen ein besonderes Interesse nimmt, einige Aufklärungen über sein System zu haben wünschte, machte er sich sofort auf nach Schweden, und unter seiner Leitung wurde der gelehrte Monarch bald zum Adepten in dieser Kunst. Er feierte einen weiteren Triumph in Upsala, wo er in einer Gesellschaft von Professoren mehrere derselben bekehrte und zu eifrigen Anhängern seiner Richtung machte.

Wenn Desbarolles jemandem seine Gallerie von Ehrenauszeichnungen vorgeführt hatte, wozu er jederzeit bereit war, ließ er ihn sich dicht ihm gegenüber setzen, nahm seine beiden Hände in die seine und untersuchte sie aufmerksam, dann fixierte er sein Gesicht mit durchdringendem Blicke und indem er seine Züge und die Gestalt seines Kopfes eingehend berücksichtigte, gab er ihm seinen Charakter, seine Geschmacksrichtung, seine Anlagen und seine Leiden an. Er sagte ihm auch die hauptsächlichsten Ereignisse seines Lebens und gab einige Ausblicke auf die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft. Dann blieb es jedem überlassen zu beurteilen, ob die Richtigkeit der ersteren Aussagen genügte, um die letzteren glaubwürdig erscheinen zu lassen. Mancher stand danach vielleicht noch nicht völlig überzeugt auf; keiner aber verließ ihn ohne ein starkes Interesse für die Sache gewonnen zu haben. Jedenfalls mußte jeder, der ihn aufsuchte, zugeben, daß er ein genialer, geistreicher Mann war, und daß das Vergnügen solches Besuches wohl den Gang nach dem Boulevard St. Michel wert war.

Oft erwähnt wird die Thatsache, daß noch bis in das 18. Jahrhundert hinein auf den spanischen Universitäten Toledo, Salamanca u. s. w. Kollegien über „Magie" gelesen wurden. Weniger bekannt dagegen dürfte es sein, daß gleichzeitig ähnliches auch noch in Deutschland statthatte. So hielt um 1700 in Jena der daselbst angestellte Professor Hepner regelmäßige Vorträge über diese Gegenstände, namentlich aber Chiromantie [1]) und noch um 1780 las Professor Adam Nietzky in Halle über Chiromantie, Astrologie u. s. w. ein Kollegium, das er unter dem Titel „Die göttliche Kunst" zusammenfaßte, also auch Magie. [2])

Freilich waren diese Kollegien wohl sehr weit entfernt von dem, was wir heute als „exakte Wissenschaft" bezeichnen. Aber worin besteht denn diese? Doch nur in einer Einreihung von empirisch und experimentell festgestellten Thatsachen in eine Gesammtanschauung menschlicher Erkenntnis, und zwar dient hierzu als wesentlichstes Mittel die Vergleichung der verschiedenen Thatsachen. Eine Wissenschaft in diesem Sinne ist auch heute schon die Chirognomie.

---

[1]) Vergl. Reichards „Geisterreich", Helmstedt 1781—88, 2 Bände, I 342.

[2]) Ebendaselbst II, 221 und 325. Aus der älteren deutschen Litteratur über Chiromantie finden sich einige Werke daselbst zusammengestellt II 325 ff.

Osanna, die Verhexte.

Von

J. C. Haussen.

In der 1676 zu Gotha erschienenen Chronik der Stadt Meiningen des Diakonus Magister J. S. Güth wird ein Hexenprozeß mitgeteilt, welcher wie wenige andere geeignet ist, ein verhältnismäßig helles Licht auf dieses noch so dunkle Gebiet zu werfen und die beim Hexenwesen zu Tag tretenden Erscheinungen als das zu charakterisieren, was sie sind, als ein Gewirr von krankhaften, somnambulen, mesmerischen und mediumistischen Zuständen und Einflüssen. Besonderes Interesse gewinnt der Vorfall noch dadurch, daß ihm ein hauptsächlicher Charakterzug der Hexenprozesse landläufigen Schlages, das diabolische Element, gänzlich abgeht, indem bei dieser zu Albrechts, einem Dorfe zwischen Meiningen und der bekannten Fabrikstadt Suhl, vorgefallenen „Behexung" nur „böse Weiber", keineswegs aber der „böse Feind" eine Rolle spielen.

Wir geben den Vorfall mit den naiven Worten Güths und knüpfen eine kurze Besprechung daran, in welcher wir die merkwürdigen Phänomene nach den auf dem Gebiete des Mesmerismus, Hypnotismus u. s. w. gemachten Erfahrungen zu erklären versuchen. Der Bericht lautet:

„1621 hat sich dieser denckwürdige Fall zu St. Albrechts zugetragen, welcher von dem damahligen Pfarrer des Orths, Magister Johann Büchnern, im Druck hinterlassen und vor nöthig erachtet worden, allhier mit anzubringen. Nemlich an einem Dienstag den 10. Julii ist Osanna, des Valtin Alberts, Schultheißen zu St. Albrechts Tochter, damahls im sechzehenden Jahre jhres Alters, auff der Wiesen, da sie mit jhren Eltern und Geschwistern Heu gemachet, unversehens krank und jhr im Leibe sehr übel worden, also daß sie von der Wiesen schwerlich heimgehen können. Da sie nun daheim sich zu Bett geleget, ist sie bald am dritten Tag hernach, aus Zulassung und Verhängnis GOttes, von etlichen Hexen und Zauberinnen solchergestalt angefochten worden, daß jhr zu Mitternacht zwey Weiber, so jhr wohlbekannt, vor dem Bett erschienen, jhr einen Apffel zu essen geben wollen, der voller Würme und Maden gewesen, und da sie sich gewehret, auch jhre Schwester, so bey jhr im Bette gelegen, vmb Hülffe angeruffen, sind sie bald wieder vor jhren Augen vergangen, sie aber ist darauf je länger je kränker geworden."

„Kurtz hernach in der Schnitt-Ernte, da jhre Eltern und Geschwister sampt, notwendige Arbeit halber, hinaus auffs Feld gangen, da hat sie ein großes Prasseln und Platzen gehört, nicht anders, als wenn das ganze Haus brennete und die Kammer voller Reutter were. Dann ist sie bey den Beinen genommen, zum Bett hinausgeworffen, nieder gedruckt, und jhr ein Tranck, so gar übel wie etwa gebrant Horn gestuncken, neben

anderen Sachen eingegossen worden, welches aber doch durch Hülffe GOttes vermittelst gebrauchter Artzney wieder von jhr kommen."

„Bald nach diesem sind die Unholden vnd bösen Weiber abermals kommen, welche sie nicht alle gekennt, weil sie nicht eigentlich weiß, ob dieselben vermummet oder sonst geblendt Werck gewesen; die haben sie aus dem Bett, bald an einen andern Orth, bald in die Höhe, bald nieder zur Erde geworffen, sie gezerret und geschlagen, daß man's hat klitschen hören (wiewol diejenigen, so dabei gewesen, nichts gesehen) sie gewunden und gedrähet, wie man einen Braten am Spieß wendet, sie hin und wieder gerissen und gezocket, wie die Weiber das Garn zu zocken pflegen, und wie sie diejenige Weiber, so sie jetzt erzehlter massen geplaget, hat nahmhafftig machen wollen, hat eine aus jhnen M. A.[1]) sie über das Angesicht und den Mund herab gestrichen, davon sie alsobalden verstummet, und in acht Wochen nicht reden können, auch alsobalden sie übers Angesicht hinauff gestrichen, davon sie ist blind worden, und in zehen Wochen nicht hat sehen können, und solches hat gewäret bis auff den Christ-Abend abgesetzten, damahls zu Ende lauffenden 1621 Jahres, da sie wiederumb angefangen zu lallen, aber doch kein recht deutlich und verständlich Wort außzureden vermögt. Als sie aber auff den andern Christ-Feyertag von dem Herrn Decano und Ampts-Schultheissen zu Suhla besuchet und jhr zugesprochen worden, sie solte aus dem 51ten Psalm beten: Herr thue meine Lippen auff, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige 2c., ist jhr die Sprache ziemlich wieder kommen, und da sie wenig Tage darnach von dem Herrn Keller in Meiningen besuchet worden, und da er nur zur Stuben hineingegangen und jhr gesprochen, ist sie alsobalden auch wieder sehend worden. Ob sie nun gleich hernacher vielmals, auff Begehren die Weiber, so sie gantz unmenschlicher Weise gemartert und geplaget, hat offenbahren und mit Namen nennen wollen, so ist ihr jedoch der Kopf allewege herumgedrähet worden, daß sie alsobalden verstummet, und nicht ein einiges Wort hat reden können, biß so lang jhr die rechte Hand durch viel Persohnen mit Gewalt zum Mund hat gebracht werden müssen, und sie im Namen der heyl. Dreyfaltigkeit mit dem heyligen Creutze gesegnet."

„Solche große fast ungläubliche und unaussprechliche Marter und Qvaal, deren sich wohl ein Stein, geschweige ein Mensch erbarmen mögen, hat von obgesetzter Zeit gewäret alle Tage, biß so lange der bösen Weiber neun nach Urtel und Recht sind justifiziret worden den 28. Februarii 1622. Nachfolgends hat sichs in etwas damit, aber doch nicht gar gelindert, denn sie noch immer des Tags und auch des Nachts wenn das angezündete und brennende Liecht offt vnversehens verloschen (auch einmal, worüber sich sonderlich zu verwundern, das Liecht mit dem Leuchter

[1]) Auf diese M. A. bezieht sich wahrscheinlich folgende, einige Blätter der unpaginierten Chronik später stehende Notiz: „1624 den 4. November sind Catharina, Hansen Clausens, und Magdalena, Valtin Albrechts Eheweiber, Hexerei wegen verbrand worden". Danach wäre diese Person dann freilich Osannas eigene Mutter gewesen.

aus der Stuben hinaus ist kommen, daß noch biß auff den heutigen Tag, niemand weiß, wohin) zu unterschiedlichen Mahlen aus dem Bett heraußgeworffen, oder mit den Häupten ingrimmiglich an die Wand geschmissen, auch des Abends offt ein oder zwey Stunden ist gewunden und gedrähet worden, daß allwegs vier starke Persohnen an jhr zu halten gehabt, da sie fürnemlich noch eine gesehen, R. N., welche sie grausamlich gebissen, geschmissen und geschlagen, jhr die Nägel von den Fingern heruntergerissen, und dieselben, neben andern Sachen ihr eingegeben, die aber gantz wieder von jhr kommen, und damit hat es nun auch gewäret, biß angedeutetes Weib aus der Flucht herbei geholet und neben einer andern auch zu Meiningen verbrannt worden den 18. Novemb. 1624[1]), denn da hat zu eben derselben Stunden zwischen 10 und 11 Vhren im Mittage, als das Supplicium vollzogen worden, das vielfältige Plagen nachgelassen, unangesehen, daß sie denselben Morgen noch 10 malen aus dem Bette geworffen, sich die Hexen auch bey Teuffel-hohlen versprochen, nicht ehe nachzulassen und wenn sie gleich auff den Scheiterhauffen säßen, biß sie sie umbgebracht hätten. Welche Bedräuung auszurichten der liebe GOtt keineswegs verstattet. Allein es hat sie, Osanna, wegen außgestandener Marter bißhero noch nicht gehen und stehen, noch weiter kommen können, alß man sie vom Bett gehoben und getragen, gleichwol sich aber unter wärender aller erzelter Marter und Beschwerung sich gar gedüldig erzeiget, die Bibel zum öfftern mal durchlesen, etliche unterschiedene Psalmen und Capitel, und unter diesen sonderlich das 8. an die Römer von Wort zu Wort außwendig gelernet, und selbige, wie sonst, also auch, wenn sie angedeuteter massen gequälet worden, sich dadurch zu trösten und zu stärcken, mit eiffriger Andacht widerholet und gebett, mittlerweile auch dabei des Näens und Strickens, dessen sie sonst nicht unterrichtet gewest, sich beflissen, da sie unter andern auch einen feinen Umbhang zum Tauffstein verfertiget, und in die Kirchen zu Albrechts verehret."

„Am nächsterschienenen 25. Aprilis, als Dienstag nach Misericordias Domini (im Jahre 1626), hat sichs begeben, daß sie zu Gevatter gebeten worden, da sie denn nach der Kirchen, so sie fast in fünf Jahren nicht gesehen, ein sehnliches Verlangen getragen, und das Kindlein, so es möglich wäre, in eigener Person aus der Tauffe zu heben, inständigst begehret, der ungezweiffelten Hoffnung und gläubigen Zuversicht, es würde jhr Traum, so sie bisher zu unterschiedlichen Malen gehabt, (wie sie nämlich Gevatter würde und in die Kirchen sich müste tragen lassen, heraus aber wieder gehen könte) wahr, und aus göttlicher, gnädiger Verleihung würde erfüllet werden. Inmassen denn auch geschehen: denn da liessen sie jhre Eltern auff einem Karren bis zur Kirchen führen, dann wurde sie von jhrem Vater, dem Schultheissen, in die Kirchen hineingetragen, für dem Altar auff einen Stuhl gesetzet, und jhr das Kindlein auff die Arme gegeben, nach verrichtetem Gebet wurde sie auff

---

[1]) Über diese und die vorhergehenden Exekutionen der zwei resp. neun Hexen fehlen weitere Aufzeichnungen.

jhrem Stuhl sitzend von jhren Eltern ferner für den Tauffstein getragen, und als jhr die Amme das Kind wiederumb in die Arme gab, und man nun zum Tauffstein schreiten wolte, ehe denn noch ein Wort geredt wurde, da stand sie von jhrem Stuhl vor dem Tauffstein auff, und verrichtete das jhre stehend, gieng auch auß der Kirchen, (alß sie zuvor nach vollbrachter Tauff für den Tauffstein nieder auff jhre Kniee gefallen, und den barmhertzigen gütigen GOtt für seine geleistete Hülff Lob und Danck gesaget) wieder heim, und trug das Kind selbst in jhres Gevattern Haus, gab dann auf Befragung zur Antwort, es hätte sie gedäucht, alß gnackten jhr alle Glieder im Leibe, und käme sie ein Leichtlein an, gleich als wenn sich die Gelencke ohne einige Schmertzen von selbst wieder einrichteten, und wäre demnach auß einem starcken Glauben vor Freuden auffgefahren, und hätte also jhre Stärcke und Leibes-Kräfften ziemlicher massen wieder bekommen."

Bei diesem Vorfall bestätigt sich wieder die auch von Hellenbach gemachte Beobachtung, daß die sogenannten medialen Phänomene auf das engste mit dem sexuellen Leben verbunden sind, welches entweder übermäßig oder fehlerhaft entwickelt ist oder aber ganz darnieder liegt.[1]) Bei den meisten Hexenprozessen sind Mädchen in den Pubertätsjahren oder Frauen in dem Alter, wo die Zeugungsfähigkeit erlischt, die „Medien"; die Fälle sind verhältnismäßig selten, daß vollkräftige oder ganz alte Frauen in den Hexenprozessen als passive Trägerinnen der Handlung figurieren, es müßten denn Nonnen sein. Osanna entstammte einer Gegend, in welcher die Landbevölkerung spät mannbar wird, und hatte vermutlich mit Cirkulationsstörungen zu kämpfen. Sie hatte sich offenbar auf dem Felde erkältet und infolge der gestörten Blutcirkulation waren — wie das so häufig zu geschehen pflegt — somnambule Zustände eingetreten. Darauf läßt sich auch die erste Erscheinung der Hexen, welche ihr einen wurmstichigen Apfel zu essen geben wollen, reduzieren. Die Vision dieses Apfels ist offenbar ein symbolischer Traum, denn — wie schon Artemidorus weiß — sind Äpfel und überhaupt Obst Traumsymbole von Ärgernis, Krankheit 2c., um so mehr noch wurmige und faule.

Wie so häufig bei abnormen psychischen Zuständen, so bei der „Seherin von Prevorst" und zahlreichen anderen Somnambulen treten auch bei dieser Osanna sogenannte Spukerscheinungen auf, von denen noch nicht feststeht, ob wir ihre Ursache in dem transscendentalen Subject (du Prel) oder dem Metaorganismus des Mediums (Hellenbach), oder aber in außermenschlichen Wesen zu suchen haben. Hierher gehört der so oft vorkommende Lärm und das Verschwinden des auf dem Leuchter steckenden Lichtes. Dieser Fall ist nichts anderes als ein umgekehrter „Apport", ein Fall, der zu den bekanntesten spiritistischen Erscheinungen gehört und u. a. ja auch von Zöllner konstatiert wurde.

---

[1]) Die hysterische Natur der hier von der Osanna berichteten Vorgänge ist unverkennbar. Hierüber haben neuerdings in Paris die wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Zustände in einigen Fällen von „Grande Hystérie" neues Licht geworfen. Wie werden demnächst über diese höchst wichtigen Forschungen einen eigenen Artikel bringen. (Der Herausgeber.)

Nun scheinen hier allerdings schädliche übersinnliche Einwirkungen ins Spiel zu kommen, welche einem in feindlicher Absicht geschehenen Mesmerisieren gleichen. Wie ein starker Magnetiseur nämlich auf eine mit ihm in Rapport stehende Kranke aus der Entfernung heilend einwirken kann, so kann die „Hexe" mit bösem Willen schadenden Einfluß üben. Zu beiden Thätigkeiten gehört nichts als einerseits stark ausgebildeter Wille und andererseits hoch gesteigerte Empfänglichkeit, welch' letztere man namentlich bei sexuell leidenden, überhaupt hysterischen Frauen trifft. Daß auch in der Neuzeit und bei Männern Ähnliches möglich ist, beweist der von Professor Zöllner im Anhang zu seinem Skalenphotometer und von Hellenbach in den „Vorurteilen der Menschheit" (III, 269) mitgeteilte Fall, in welchem der bekannte Mesmerist Hansen von London aus Herrn Max Köhler in Leipzig durch bloße Willenskonzentration in mesmerischen Schlaf versetzte. Ähnliches liegt offenbar hier vor, worauf auch die Striche deuten, welche die magnetisch schlafende Osanna die „bösen Weiber" machen sieht. Mit ähnlichen magischen Strichen schloß auch Hansen die Augen und Lippen seiner Subjekte. Daß die „Hexen" wirklich mit feindlichem Willen auf Osanna einwirkten, geht aus deren Äußerungen hervor, sie wollten Osanna quälen, und wenn sie schon auf dem Scheiterhaufen säßen. Mit dem Tode der „Hexen", als der feindliche Willenseinfluß sein Ende erreicht hatte, hörten auch die auffälligsten Symptome des Leidens der Osanna auf. Übrigens kommen Krampferscheinungen abnormster Art, welche vielleicht auch irgendwie mit sexuellen Störungen zusammenhängen, bei den meisten „magischen" Phänomenen niederer Art vor.

Der eingegossene Trank, welcher „übel nach gebranntem Horn gestuncken" und durch Arznei entfernt wurde, gehört in die Klasse der sogenannten Injecta, d. h. auf magische Weise in den Leib gebrachter Gegenstände. Auf diese Injecta, deren Existenz durch die besten Ärzte ihrer Zeit bis zu Ennemoser und Schindler verbürgt wird, werden wir in einer besonderen Arbeit zurückkommen, welche das Sachliche, nicht das Dogmatische des Hexenwesens ausführlich schildern soll. Hier würde eine versuchte Erklärung viel zu weit führen. Wir wollen nur noch kurz darauf hinweisen, daß ein Voraussehen der Genesung mit allen dazu gehörigen Umständen bei Somnambulen sehr häufig vorkommt, wie einem jeden bekannt ist, der sich einigermaßen mit der Lektüre hierhergehöriger Werke befaßte. Die kirchlichen Zuthaten unseres Chronisten zu seinem Berichte machen denselben zu einem lebenswahren Bilde jener schauerlichen Zeit der „Hexen".

Das Frühmeßner-Buch von Mortell[1]).

Übersinnliches im Sagengewande,

von

Hermann Eichborn.

So großes auch dem neunzehnten Jahrhundert der Zeitrechnung nach Christus zu vollbringen beschieden war, so gewaltig die Umwälzungen sind, die es durch Erkenntnis der Naturkräfte und praktische Verwertung dieser Erkenntnis in kühnen und genialen Erfindungen und Einrichtungen im Leben der Völker bewirkt hat, interessanter, als diese Fortschritte alle, die sich auf Beschäftigung mit der sinnenfälligen Natur, mit dem der normalen Sinnesthätigkeit des Menschen zugänglichen Stoffe gründen, sind doch die Erscheinungen unsrer Zeit, welche mit Sicherheit auf eine in die Stoffwelt hineinragende und sie beeinflussende Welt von unendlich feinerer und höherer Organisation schließen lassen, die den Forschungen und Ergebnissen unsrer seitherigen materiellen physischen Wissenschaft gegenüber sich inkommensurabel verhält. Denn gelingt es, auch nur die Realität eines kleinen Teiles der zahllosen übersinnlichen Thatsachen, welche die letzten Jahrzehnte zur Erscheinung gebracht haben, wissenschaftlich festzustellen, dann müssen mit Notwendigkeit die Grundsäulen unser ganzen Naturwissenschaft ebenso wie die auf ihnen aufgebauten Irrtümer unsres heutigen gesellschaftlichen Lebens ins Wanken geraten. Schon auf Grund der bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen steht es dem Blicke des unbefangenen Zuschauers, der sich weder durch rein materielle Gesichtspunkte, noch durch irgendwie zweifelhafte spirituelle Erscheinungen beirren läßt, frei, in unabsehbare Fernen vorauszueilen und

[1]) Wir bringen diesen Beitrag des Herrn Dr. jur. Eichborn nicht in der Erwartung, daß unsre Leser die Grundlage solcher liebenswürdigen Volkspoesie sehr weit jenseits der objektiv schaffenden Phantasie des Menschen suchen werden, sondern vielmehr als einen Gegensatz solcher Volkssage gegen die nackte Häßlichkeit der abergläubischen Verirrung des Hexenwesens, von welchem wir, wie schon bei der „Hexe Neitschinne" erwähnt, gelegentlich typische Beispiele zu bringen für unsere Pflicht halten. — Bei der Annahme eines thatsächlichen Hintergrundes dieser Morteller Sagen wird man wohl zunächst an ein Herüberkommen von Bewohnern benachbarter Thäler über die schwierigen Gletscherpfade der Ortler Alpen denken, vielleicht an solche, die gar aus dem südlich angrenzenden italienischen Sprachgebiete kamen. Möglich wäre aber freilich auch, daß diese Sagen zum Teil auf „Hellsinnigkeit" der ursprünglichen Erzähler oder gar in einzelnen Fällen auf „Materialisationen" beruht haben. — In dieses Fach schlagend, werden wir in unserm nächsten Hefte eine interessante Arbeit von Ferdinand Maack über den „Zauberspiegel" bringen, in welcher derselbe solche Sagen und Erzählungen, ähnlich wie Haussen das Hexenwesen, auf die zu Grunde liegenden übersinnlichen Thatsachen zurückzuführen sucht.

Mortell ist die richtigere und ortsgebräuchlichere Aussprache jenes südlichen Seitenthales der oberen Etsch, welches auf Karten und in Reisehandbüchern von Tirol meist als Martell-Thal bezeichnet wird. (Der Herausg.)

eine Entwicklung der menschlichen Verhältnisse vorauszuahnen, gegen welche alle Märchen- und Wunder-Pracht orientalischer Dichter-Träume zu einem Blendwerke für Kinder zusammenschrumpft. Läßt sich die wirkliche Existenz einer übersinnlichen Welt klar und unwiderleglich vor aller Augen beweisen, so kann die Menschheit[1]) getrost von dieser Erkenntnis an den Beginn einer neuen Zeitrechnung, ihrer eigentlichen Entwickelung datieren. Wie aber das vermutete neue Licht in die Zukunft hinein seine Strahlen senden wird und muß, so wird es und so muß es auch in die Vergangenheit zurückstrahlen; die Aufzeichnungen der früheren Geschlechter werden bei solcher Beleuchtung wesentlich andre Gestalten zeigen. Leicht könnten dann die Begriffe Mythe, Sage, Wunder alteriert werden, was als Wunder galt, als reale Erscheinung plastisch hervortreten, die Mythe zum Teil auf feste Grundlagen gestellt werden, die Sage auch in ihren phantastischen Bestandteilen nicht ganz ohne realen Untergrund sich zeigen. Zu letzteren Betrachtungen drängte mich die mir gewordene Kenntnis ganz origineller Sagen-Gebilde, die ich einem Vortrage über das Tiroler Hochthal Mortell verdanke (gehalten von Arnold von der Passer in Meran). In diesen aus bestimmten neueren Zeitabschnitten herrührenden Kunden ist Dichtung, Phantasma, auf eine wunderbare Weise mit Wahrheit, d. h. genauen positiven Angaben vermengt.

Die Entstehungs-Sphäre dieser Sagen bildet das enge Hochthal Mortell, welches sich, vom mittleren Vintschgau abzweigend, von der Etsch bis hinauf zu den ausgedehnten Eiswüsten erstreckt, die den höchsten Alpenpaß Europas, das Stilfser Joch, umlagern, eine kleine Welt für sich, rauh, unfruchtbar, furchtbaren unbezwinglichen Elementargewalten ausgesetzt und häufig durch dieselben verheert, ein Raub der Lawinen, Bergbrüche, Wildbäche, Hochgewitter, bewohnt von einem weltabgeschiedenen, wetterharten, zäh und treu an seinen alten Anschauungen, Sitten und Bräuchen haltenden deutschen Volksschlage. Die Quelle meiner Mitteilungen ist das sogenannte Morteller „Frühmeßner-Buch", nämlich die Chronik dieses Thales, aufgezeichnet von dem Frühmeßner Josef Ebershoefer, einem schlichten, aber hoch intelligenten und vor allem gewissenhaften und wahrheitsliebenden Landgeistlichen, einem Kinde Mortells, der bis tief in dieses Jahrhundert hinein noch am Leben war. Diese bisher nirgend im Druck erschienene, aber desselben überaus würdige Aufzeichnung giebt eine Fülle des interessantesten Stoffes über ein Gebiet des Landes Tirol, von dem selbst die treffliche Topographie von Staffler nur sehr wenig zu berichten weiß. Das Original dieses Frühmeßner-Buches wird gleich einem nationalen Heiligtum auf einem einsamen Berghofe verwahrt; einige Abschriften befinden sich in den Händen von Bauern, die sich dieselben von Schülern des Meraner Gymnasiums zur Zeit der Ferien (die circa 1000 eng beschriebenen Quart-Seiten für 10 fl.) anfertigen ließen.

[1]) Wenigstens die moderne Civilisation der europäischen Rasse; denn die älteren Kulturanschauungen des Ostens wie des Westens waren stets im vollbewußten Besitze von unzweifelhaften Beweisen für die übersinnliche Natur der Welt.
(Der Herausgeber.)

Die für uns hauptsächlich in Betracht kommenden Personen-Wesen dieser Morteller Sagen sind die Orken und die wilden oder saligen Fräulein.[1])

Von den ersteren, auch Norggen oder Nörglen genannt[2]), übrigens keineswegs auf das Morteller Thal beschränkte Berggeister-Typen, wird folgendes berichtet:

Der Hof Rohna war noch vor hundert Jahren ein Lieblingsaufenthalt der Orken. Die Mutter unseres Chronisten erzählte demselben, daß ihr Großvater Johann Gluderer diese koboldartigen Wesen oft im Winter vor oder bei großer Kälte und Schnee in der Nähe des Ofens bemerkt und den eigentümlichen, beinahe wie „husih, husih" klingenden Laut, den sie auszustoßen pflegten, vernommen habe. Habe man sie angerührt, so sei es gewesen, als fühle man einen alten ledernen Balg an. Sie sollen ungefähr die Größe achtjähriger Kinder gehabt haben und mit langen, vom Kopfe bis zu den Füßen reichenden Gewändern bekleidet gewesen sein. Diese wunderlichen Wesen sollen zuweilen auch realistische Gelüste nach Speise und Trank verspürt, manches Eßbare entwendet und namentlich eine Vorliebe für Eier gehabt haben. Diese Orken sollen im allgemeinen gutmütiger Natur gewesen sein, und niemandem etwas zu leide gethan haben, außer wenn sie gereizt und beleidigt wurden. Zuweilen jedoch trieben sie allerhand Schalkerei und Unfug, so daß man ihrer überdrüssig wurde. Dieser Fall trat auf den Höfen Praita und Marsohn ein, wo die Orken viel zu verkehren pflegten. Um sie auszutreiben, sammelte man auf den Rat einer Zigeunerin die Eierschalen eines ganzen Jahres und legte sie auf den Herd. Als sie dort ein Orke bemerkte, rief er aus:

Ich bin ein alter Narr,
Ich denke den Schluderspitz
Wie Klau von einem Kitz,
Den Rotkopf wie'nen Glufenknopf,[3])
Den Pederwald neunmal abgebrannt
Und wieder angegrünt,
Aber so viel Hafelen auf einem Herd
Hab' ich nie gehört.
In der Weißbrunngand ist mein Gang,
Und in den Schwarzbrunnscheiben
Will ich mein Lebenlang bleiben.

Mit diesem feinen Poem empfahl sich der Orke auf Nimmerwiederkehr und seine Brüder mit ihm. In diesen Erzählungen ist die Verschmelzung der allgemeinen sagenhaften Züge mit den sich an positive

---

[1]) Obwohl die Bezeichnungen „wild" und „salig" oder „selig" Gegensätze auszudrücken scheinen, sind sie hier doch als gleichbedeutend gebraucht.

[2]) Begrifflich wie sprachlich zusammenhängend mit dem Worte „Nergelei" oder „Nörgelei".

[3]) „Glufe" heißt in Süd-Tirol die Stecknadel.

Zeit- und Ortsangaben knüpfenden übersinnlichen Phänomenen bedeutungsvoll.

Mehr zurück tritt das letztere Element und mehr das sagenhafte in den Vordergrund in den Berichten über die wilden oder saligen Fräulein, die sich jedoch gleichfalls an die Geschichte einzelner bestimmter Höfe anschließen. Besonders weiß von ihnen der Hof Außer Mayrulrich zu melden, dessen Gebäude im Jahre 1590 von einer reichen Frau aus Portugal, Barbara Wandethin, in der man den Abkömmling ausgewanderter Morteller vermutet, ganz neu erbaut worden sein sollen. Das Gebiet der wilden Bergfräulein waren die hochgelegenen Wiesen (Bergmahden); so wird auch der zum Hofe Unterwald gehörige Bergwald Thial als ein Aufenthalt dieser phantastischen Gestalten genannt. Zwischen ihnen und den Mähdern fand zur Zeit der Heuernte ein lebhafter, durchaus freundschaftlicher Verkehr statt, der sich bis zu gemeinsamen festlichen Mahlzeiten mit Spiel, Tanz und Gesang steigerte. Die Bergfräulein halfen den Bauern bei der Arbeit und ließen sich von den thalabwärts fahrenden Wagen weite Strecken mitführen. Eine Erzählung von der Ehe eines jungen Bauern mit einem saligen Fräulein Gertraud trägt vollständig den Charakter der Sage und erinnert ungemein an viele ähnliche Sagen (schöne Melusine, Undine und zahllose andre). Gertraud war nämlich mit einem Bauern, dem sie besonders zugethan war, stundenweit zu Thale gefahren, da stellte ihr dieser die Wahl, umzukehren oder ihm als Frau zu folgen. Gertraud wählte die Ehe und gebar mehrere Kinder. Eines Tages war sie damit beschäftigt, im Garten das Kraut von Ungeziefer zu reinigen. Da ging eine ansehnlich gekleidete Frau vorüber und sagte:

Meine liebe Schwester Gertraud,
Die Würmer fressen dein Kraut.

Sogleich verschwand Gertraud vom Mayrulrich-Hofe und erschien bloß noch an Sonntags- und Festtags-Abenden wieder, um ihre Kinder zu waschen, zu kämmen, zu säubern und wieder zu verschwinden. Die Sage bringt dies damit in Zusammenhang, daß sie vor der Ehe gebeten habe, sie niemals bei ihrem Namen zu rufen und denselben niemandem zu sagen.

Von den Mahden des Hofes Unterwald wird berichtet, daß die Bergfräulein immer erst nachmitttags erschienen seien, weil sie vormittags ihrer Andacht wegen nicht Zeit gehabt hätten, und diesem Umstande wird der Brauch zugeschrieben, bei der Heumahd das Mittagbrot erst später und auch besser und reichlicher aufzutischen.

Einmal aber wurde die fröhliche Unterhaltung mit den Bergfräulein in unerwarteter Weise durch die „wilde Fahrt" unterbrochen. Es kamen nämlich aus dem Rieder Winkel heraus Gespenster oder Unholde in Gestalt eines Heufuders, feuerspeiend und wie Löwen brüllend, welche die Thore der Scheuer, in der die Gesellschaft der Heumacher und Bergfräulein saß, mit donnerähnlichem Krachen aufschlugen und letztere unter Jammergeschrei entführten.

Der Zauber lieblicher Poesie in diesen holden Sagenbildungen macht dieselben kaum interessanter, als die eigentümliche Thatsache, daß das so streng am katholischen Glauben haltende Volk des weltabgeschiedenen Hochthales an dieser fremdartigen, spukhaft und wunderbar in die rauhe Realität seines dürftigen Hirtenlebens hineinragenden Geisterwelt nicht den geringsten religiösen Anstos nimmt, daß es diese Zauberwesen naiverweise für seinesgleichen, für fromme Christen hält, wie die Ehe des Bauern mit der saligen Frau und die Erzählung von der Andacht, der die Bergfräulein vormittags obliegen, beweisen. Und ebenso bedeutsam ist es, daß der geistliche Herr Ebershöfer alles dieses treuherzig aufzeichnet und wie historische Thatsachen neben den Mitteilungen über Bergbrüche, Überschwemmungen, Lawinen u. drgl. behandelt; bedeutsam um so mehr, als im allgemeinen von jeher und bis heute die Geistlichkeit aller Konfessionen gegen alle übersinnlichen Phänomene mit geringen Ausnahmen Front gemacht und dieselben, außer wo es sich um Geistliche selbst oder Personen von unzweifelhafter Kirchenfrömmigkeit handelte, als diabolischen und dämonischen Ursprungs gebrandmarkt hat. Merkwürdig ist auch der Widerspruch zwischen der Frömmigkeit der saligen Fräulein und deren Entführung in dem einen Falle durch Geister, die offenbar als böse, diabolische gedacht sind. Ist doch auch der Hexenglaube den Mortellern nicht fremd geblieben und hat dort auch manches Opfer gefordert, ein Beweis, daß übersinnliche Veranlagung, die wir wohl mit Sicherheit bei dem Hexenwesen mit in Rechnung ziehen müssen, im Thale Mortell wie anderswo leicht eine diabolische Deutung erfahren konnte. Noch heute ertönt in Tyrol bei heranziehendem Gewitter das Wetterläuten von Turm zu Turm, und daß diesem Läuten der Glaube an die Macht der Glocken, den Teufel zu bannen, zu Grunde liegt, an dem das Volk auch jetzt noch festhält, wenn auch der Vorwand, daß die Glocken zum Gebete bei Gewitter mahnen sollen, zur Hand ist, das zeigt klar die nachstehende versifizierte Aussage einer wegen Erregung von Hochgewittern hingerichteten Hexe, die allerdings weniger aus ihr entsprungen, als in sie hineingefoltert worden sein mag. Zum Verständnisse dieser Verse diene noch die Bemerkung, daß die Häuser der Armen hart an dem Flusse Plima (Plimigäme) in Mortell standen.

Ja, wäre nicht gewesen
Die schreiende Wetterschell',
Ich wäre sammt dem Besen,
Gewiß der ersten eine,
Auf geschwollner Plimigäme
Mit allen Bettelhütten
Aus diesem Thal geritten.

Kürzere Bemerkungen.*)

Astrologie und Alchymie.

Eine sogenannte Ehrenrettung.

Im diesjährigen Maiheft der Gäa[1]) versucht Ernst Sasse, eine exoterische Begründung dafür zu geben, daß vor allem die Astrologie sodann aber auch die Alchymie auf einer wissenschaftlich stichhaltigen Grundlage beruhen. Er sieht dabei von allem Hellsehen oder sonstigen mystischen Fähigkeiten der morgenländischen, antiken, mittelalterlichen und neueren Adepten ab, auch greift er nicht auf den bekannten „hermetischen" Grundsatz der Einheit alles Seins zurück: Wie oben, so unten; der Mikrokosmos ein Abbild des Makrokosmos, und umgekehrt.

Unzweifelhaft gewannen freilich jene mystisch-magischen Adepten der Vergangenheit (vielleicht auch der Gegenwart) ihre Kenntnisse und Anschauungen nicht auf dem sinnlich-induktiven Wege, welchen Sasse ihnen zuschreibt. Eben deshalb muß man aber um der Wahrheit willen und im Namen jener Adepten diese ihnen freundlichst zugedachte „Ehrenrettung" als solche dankend ablehnen. Immerhin jedoch ist es interessant, den Gedankengang zu verfolgen, mit dem Sasse sie von ihrer übersinnlichen Naturerkenntnis „rettet". Und kann es ihm auch offenbar nicht gelingen, sie zu Männern der modernen sinnlich-materiellen Wissenschaft und der Statistik zu erheben, so „rettet" er doch wenigstens die „Ehre" ihrer Wissenschaften, der Astrologie und Alchymie, die sich doch vielleicht auch in unsrer Zeit als zutreffend und noch als zu etwas nützlich erweisen dürften. Mancher unter uns erlebt wohl noch die Zeit, daß beide alten Wissenschaften nach modern-induktiver Methode werden neu begründet werden.

Ausgehend von der Thatsache, daß um die Frühlingsnachtgleiche dieses Jahres die Planeten Venus, Erde, Mars, Jupiter und Uranus an einer Seite der Sonne fast genau in ein und derselben Richtung wirken, Merkur und Saturn aber im Geviertschein zu dieser Richtung stehen,

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

[1]) Gäa, Natur und Leben, Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse, sowie der Fortschritte auf dem Gebiete der gesamten Naturwissenschaften, herausgeg. von Dr. Herm. Klein, Köln-Leipzig, E. H. Mayer.

weist Sasse darauf hin, daß eine solche Konstellation vielleicht nicht ganz mit Unrecht den Astrologen die ernstesten Besorgnisse erregte. Die Zugkraft der genannten 6 Planeten auf die Sonne beträgt 4564 Trillionen Kilogramm in deren Sonnenferne und 5540 in deren Sonnennähe. Der Unterschied der Sonnennähe und Ferne des Jupiter allein ergiebt schon über 700 Trillionen Kilo und steigert sich natürlich noch, wenn andere Planeten gleichzeitig in derselben Richtung wirken. Dadurch ist die von den Planeten auf die Sonne ausgeübte Beeinflussung Perioden von ungefähr 11 Jahren und von 60 Jahren unterworfen.

Auf der Sonne zeigen sich dann Ausbrüche als Fleckenbildungen, und diese Beunruhigungen der Sonnenmasse üben wiederum vermittelst der Schwerkraftstrahlen eine gewisse Reflexwirkung auf das ganze Planetensystem aus. . . . Da nun alle anorganischen und alle organischen Körper des Erdballs an den Schwerkraftstrahlen der Sonne hängen, so müssen auch die Störungen und Erregungen des Erdballs und seiner Organismen den Störungen und Erregungen des Sonnenballes folgen. Infolge dessen haben Erdmagnetismus, Erdbeben und Vulkanausbrüche eine mit der Periodicität der Sonnenflecken zusammenfallende Bewegung, . . . alle menschlichen Organismen sind dann stärker erregt, reizbarer auf allen Gebieten ihrer Thätigkeit und zugleich empfänglicher für epidemische Keime und gewisse Krankheitsgruppen aktiven Charakters.[1])

Wie entstand nun die Astrologie? — Als die Priester des Orients als gewissenhafte Statistiker vor Jahrtausenden in ihren Chroniken alle irdischen Vorkommnisse buchten, Stürme, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Kriege und große Seuchen, da waren sie offenbar überrascht, daß alle diese mannigfachen Ereignisse zeitweise häufiger und dann wieder seltener waren. Und wenn jene Forscher der Vorzeit dann die irdischen Begebenheiten mit den Vorgängen am Sternenhimmel verglichen, so waren sie nicht wenig erstaunt, daß in den Zeitabschnitten, in welchen sich besonders zahlreiche und wichtige irdische Erscheinungen zusammendrängten, auch ein unverkennbares eigentümliches Zusammendrängen der Planeten stattfand. . . .

In unserm Zeitalter der „Rettungen" sollte auch den alten Astrologen diese Wohlthat zu teil werden. Hat doch die Wissenschaft auch den alten Alchymisten Unrecht gethan. Während noch vor Jahrzehnten die Alchymie ein Gegenstand des Spottes war, glauben heute wohl nur noch wenige Chemiker, daß die etwa 70 sogenannten Elemente wirklich verschiedene unwandelbare Stoffe sind. Nach der Entdeckung, daß die Atome aller Körper in rotierenden Ellipsen, also in ellipsoidischen Schraubenlinien, schwingen, ist die Aufgabe der Alchymie ein bestimmt zu stellendes mechanisches Problem.

Da es sich bei der Alchymie wie bei der Astrologie ausschließlich um „anorganische" Vorgänge, also Kräfte der materiellsten Organisationsstufe handelt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Aufgaben mit der Zeit auch ohne übersinnliche Erkenntnismöglichkeiten gelöst werden könnten; bei den riesenhaften Fortschritten unserer heutigen Wissenschaften über deren Standpunkt vor Jahrhunderten wäre dies wohl denkbar. Dann würden wir erst ein Wissen und Können wieder entdecken, welches die astrologischen und alchymistischen Adepten schon

---

[1]) Vgl. hierzu auch Sasse's Artikel in der „Zeitschrift des Kgl. Preuß. Statist. Bureaus" 1879, S. 21 und desselben „Zahlengesetz der Völkerreizbarkeit", Berlin, Eisenschmidt.)

vor Jahrtausenden auf andere Weise erlangten. Ohne sinnliche Kenntnisse und Tüchtigkeit konnten übrigens auch diese damals ihre Aufgaben nicht lösen. Man vergißt heutzutage ganz, daß, um ein wahrer Astrolog zu sein, man schon ein sehr guter Astronom sein mußte zu einer Zeit, als es noch keine amtlich ausgerechneten Tabellen gab! Und nicht minder war ein Alchymist-Adept auch schon in seiner Zeit ein ausgezeichneter Chemiker. **W. D.**

Das Wesen der Mediumschaft.

Eine spiritistische Anschauung derselben.

Es wird den meisten unserer Leser bekannt sein, daß von Hellenbach sich in seiner letzten Schrift „Geburt und Tod" sowohl über das Wesen der Mediumschaft, wie auch über die subjektiven und objektiven Bedingungen ihrer Entwicklung ausläßt. Wir können durchaus nicht in allen Punkten seinen Ausführungen zustimmen und halten daher umsomehr eine möglichst vielseitige Erörterung dieser Frage für erwünscht. In nachfolgender Einsendung des Herrn Hulisch in Berlin bezeichnet derselbe als **Voraussetzung** der Mediumschaft, resp. jeder übersinnlichen Wirksamkeit des „Psychikers", eine starke „Medialkraft", womit wohl das gemeint ist, was andere mit du Prel den „Astralleib", oder mit von Hellenbach den „Metaorganismus", nennen. Wir stimmen ihm bei, wenn er diejenige Eigenschaft, welche einen „Psychiker" speziell zum „Medium" macht, in der Willenlosigkeit desselben findet; nur würden wir vorschlagen, eben dieses „Mediumschaft" zu nennen, die Bezeichnung „sensitive Veranlagung" aber allgemein für alle „Psychiker" zu gebrauchen und mithin diese letztere gerade als deren starke „Medialkraft" zu bezeichnen, denn diese und die „Sensitivität" kann man doch an sich wohl kaum mit dem Begriffe „Willenlosigkeit" identifizieren. Doch dies sind ja nur Fragen des Wortgebrauchs. Zur Sache selbst schreibt Herr Hulisch:

Man hat die Medialkraft insgemein durch eine gesteigerte Emanation des magnetischen Fluidums [1]), verbunden mit sensitiver Veranlagung, zu erklären gesucht. Was jene aura vitalis betrifft, so ist die Wichtigkeit dieses Agens aus spiritualistischen Experimenten genugsam bekannt.

„In allen Fällen ist es das magnetische Fluidum, dessen sich die unsichtbaren Kräfte bei ihren Kundgebungen bedienen; in der That, ohne dieses Agens würden Manifestationen wohl überhaupt nicht stattfinden, was in den Fällen von Materialisationen, in welchen die Geister ihre Kräfte fortwährend zu ergänzen haben, augenscheinlich ist. Dieses Fluidum ist für sie, was uns unsere Hände sind, und indem sie dasselbe sich assimilieren, bewältigen sie die Hand des Schreibmediums und bewirken so das automatische Schreiben." [2])

---

[1]) Diese Emanationstheorie ist doch wohl nichts weniger als erwiesen. Uns erscheint vielmehr die Vibrationstheorie viel weiter reichend zur Erklärung der Thatsachen; danach würde etwa ein hochgradiger Schwingungsrythmus die Sichtbarkeit, ein niedrerer die Tastbarkeit der Erscheinung bewirken. (Der Herausgeb.)

[2]) Vergl. Hulischs Aufsatz: „Der Dualismus in der Menschennatur" im „Light" Nro. 277 vom 24. April 1886.

Was aber die „sensitive Veranlagung" betrifft, so dürfte in derselben nur eine Wirkung dessen zu erblicken sein, was ich mit Neutralisierung des Nervensystems bezeichnen möchte. — Erst wenn diese Neutralisierung Platz gegriffen hat, und in dem Maße als dies geschehen, zeigt sich die Sensibilität, welche aber im Grunde nichts als Passivität oder Willenlosigkeit ist, ein Zustand, den die deutsche Sprache treffend mit Besessenheit bezeichnet, in welchem der Geist thatsächlich vom Medium Besitz nimmt, es seiner Gewalt unterwirft und zu seinem Werkzeuge reduziert. — Demnach besteht die Mediumschaft, nebst der gesteigerten magnetischen Ausströmung, hauptsächlich in der Anlage einer Person, in ihrem Nervensystem vom Geiste neutralisiert und sodann kontrolliert zu werden.

Diese Disposition des Mediums ist aber wiederum durch seine psychologische und physiologische Beschaffenheit, sowie durch seine Charaktereigenheit, bedingt, so daß demzufolge Umfang und Art der Medialkraft diesen Verhältnissen entsprechen müssen. Eine willensstarke Intellektualität und Cerebralnerven sehr positiver Art sind nicht leicht zu neutralisieren; denn auch die einwirkende Kraft ist positiv: zwei gleiche Pole stoßen aber einander ab. Der einwirkende Geist ist aktiv: das Medium muß daher passiv sein; jener ist das Positiv, — dieses muß das Negativ bilden. Je völliger die intellektuelle Unthätigkeit oder Neutralisierung des Mediums ist, desto präziser kommt die Absicht des einwirkenden „Geistes" zur Geltung „Geist" und Medium schließen sich einander aus.

Die Neutralisierung des Mediums kann aber auch durch die Experimentierenden teilweise oder ganz verhindert werden, indem sie mit skeptisch-beharrlichem, gegenteiligem Willen das Medium beeinflussen und sich solchermaßen störend und abwehrend zwischen „Geist" und „Medium" einschieben. —

Hier kann ich nicht umhin, als durchaus irrig die von Dr. von Hartmann in seiner Schrift „Der Spiritismus" aufgestellte Behauptung zu bezeichnen, daß der gläubige Spiritualist deshalb ergiebigere Manifestationen erziele, der intolerante Skeptiker dagegen auf die Produktivkraft des Mediums lähmend einwirke, weil das Unbewußte im Mittelgehirn des Mediums gewisse Sinnestäuschungen in der Seele anwesender, sensitiver Personen erzeuge. — Gerade das Gegenteil ist der Fall: nicht das Medium beeinflußt den Zirkel, sondern umgekehrt, der vorgefaßte, entschlossene Skeptizismus wirkt lähmend auf das Medium, indem er es hindert, sich in ruhigem, passivem Gemütszustande völlig dem Einflusse des „Geistes" hinzugeben. —

Die Disposition des Mediums, neutralisiert zu werden, ist insofern auch durch seine Charaktereigenheit bedingt, also auch hier, wie überall, das Gesetz der Attraktion [1]), auf seelischer Gleichheit beruhend, das Motiv im Verkehr bildet. Indes können für die Beurteilung des seelischen Gehalts des Mediums nicht immer einzelne Handlungen und Gewohnheiten maßgebend sein; diese sind meistens das Produkt zufälliger, vorübergehender Umstände, während die tiefer liegenden Elemente des innern Menschen unter andern Verhältnissen sich ganz anders äußern würden. —

Licht und Finsternis haben nichts gemein; ein höher entwickelter „Geist" kann sich nicht zu einem Medium hingezogen fühlen, zwischen welchem kein Anklang gleicher Entwicklung und Sinnesart vorhanden ist. Es ist mein fester Glaube, daß, diejenigen Fälle ausgenommen, in welchen höhere Geister ausgesandt werden zum Dienste derer, „die ererben sollen die Seligkeit" (Hebr. 1, 14), die spiritualistischen Kommunikationen meistenteils den Geistern zu selbstischen Zwecken dienen. Niedere Geister suchen den Verkehr mit den Menschen, weil sie, der physischen Mittel zur Befriedigung ihrer Leidenschaften beraubt, in dem ihnen gleichgesinnten Werkzeuge und durch dasselbe,

---

[1]) Sollte sich hier nicht besser das Wort „Affinitäten", seelische Verwandtschaft, „Wahlverwandtschaften" empfehlen? (Der Herausgeber.)

aber allerdings nur in geistiger Weise, durch Verschmelzung im Geiste, noch als Geister ihren gewohnten Leidenschaften zu fröhnen streben. Von dieser Erkenntnis geleitet, werden uns die sittlichen Schwächen und Gebrechen nicht befremden, welche wir zuweilen an Medien gewahren, — Schwächen, denen sie sich im Besitze ihrer vollen Freiheit sicherlich nicht hingeben würden. —

Ein schon zur innern Einkehr erweckter „Geist" hingegen sucht die seelische Verbindung mit dem Menschen, weil er durch dessen Fürbitte sittliche Förderung erhofft.—

Vom Menschen aber, von seinem Wandel und von seiner Sinnesart hängt es ab, welcherlei „Geister" sich zu ihm gesellen; denn — „gleich und gleich gesellt sich gern".

A. Hulisch.

Schwarze und weiße Magie.

Medien, Hexen und Heilige.

Wir verfehlen nicht, unsere Leser auf Carl du Prels Artikel „die Hexen und die Medien" in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" (Nr. 2193 und 2194) aufmerksam zu machen. Diese interessante „kulturgeschichtliche Parallele" bietet in denkbar kürzester Fassung die größtmögliche Fülle übersinnlicher Thatsachen aus Vergangenheit und Gegenwart. Sehr mit Recht identifiziert du Prel weder die Begriffe „Hexe" und „Medium", noch setzt er dieselben einander entgegen; zweifellos aber waren viele Hexen nur Medien, d. h. willenlose Werkzeuge der übersinnlichen Einflüsse, die sich durch sie geltend machten und gegen welche die Kirche kämpfte. Eben weil sie aber diese Einflüsse nicht in ihrer Gewalt hatten, sondern ganz von denselben beherrscht wurden, schon deshalb muß man jetzt jene Hinrichtungen solcher unglücklichen Geschöpfe als einen Mißverstand anerkennen. Bei einer Vergleichung von Charakterbildern der Vergangenheit mit den „Psychikern" der Gegenwart kommen aber nicht bloß die Hexen in Betracht. Noch heutzutage so gut wie zur Zeit des Mittelalters oder des ältesten Ägyptens stehen Psychiker entweder im Dienste der schwarzen oder der weißen Magie. Wenn man früher den ersteren Fall vermutete, nannte man dieselben „Hexen", im letzteren Falle „Heilige". Das psychische Wesen der eigenartigen Erscheinung beider sowie auch das der schwarzen und der weißen Magie ist durchaus das gleiche: sie unterscheiden sich lediglich durch den Zweck, für welchen die sich dabei geltend machenden übersinnlichen Kräfte verwendet werden. In vergangener Zeit faßte man diesen Unterschied so, daß die weiße Magie der Heiligen nur der Kirche diene; alles andere galt als Zauberei und Hexenwesen. Heutzutage werden wir auf den umfassenderen älteren Begriff zurückgreifen müssen, nach welchem „weiße Magie" jede vollständig selbstlose Bethätigung übersinnlicher Kräfte ist, wogegen schwarze Magie die Verwendung derselben in irgend welcher selbstischen Absicht ist, sei es für die Person des Psychikers oder der ihn beherrschenden übersinnlichen Intelligenz, sei es auch selbst für eine äußere Interessengemeinschaft, welcher der Wirkende angehört. Noch heute sehen wir das eine und das andere sowohl bei Sehern und Adepten wie auch bei Medien. Wenn wir in dieser Hinsicht aber an die vorstehenden Bemerkungen des Herrn Hulisch anknüpfen — und dieselben beruhen auf langjähriger Erfahrung, die auch wir durch vielfache

eigene Beobachtungen bestätigt finden —, so will uns scheinen, daß bei Sehern das Element der weißen Magie überwiegt, bei der großen numerischen Überzahl bloß medial wirkender Psychiker aber geistige Einflüsse niederer Art, welche diesen nur zu selbstischen Zwecken dienen — also schwarze Magie. **H. S.**

Levitation.

Einige ältere Angaben über dieselbe.

Die Verringerung oder Aufhebung der Schwerkraft (Levitation) ist ein fast ständiges Anzeichen einer hochgradig erregten „Sensitivität" der sogen. „Psychiker". Die von Dr. Justinus Kerner über Frau Hauffe, die „Seherin von Prevorst", berichteten Thatsachen dürften allen Lesern bekannt sein. Über eine ganz ähnliche Somnambule des 17. Jahrhunderts, die Frau Anna Fleischer zu Freiberg, werden wir demnächst ausführlichere Mitteilungen machen. Eine umfassende Zusammenstellung hier einschlägiger Thatsachen bietet auch du Prel in seinem Aufsatze: Die Hexen und die Medien in der „Wiener Allgem. Zeitung" Nro. 2193. Daß namentlich in den Hexenprozessen die Levitation eine ganz regelmäßige Erscheinung war, braucht hier nur beiläufig erwähnt zu werden. Weniger bekannt aber dürften nachfolgende Angaben sein. Wieviel dabei auf mißverstandene rein subjektive Vorgänge zurückzuführen sein wird, das freilich müssen wir hier dahingestellt sein lassen.

Johann Wier berichtet (De praestigiis Daemonum Lib. V cap. 30) von einem aus Köln stammenden besessenen Mönch der Abtei Knechtenstein mit Namen Philipp Wesselich, welcher um 1550 lebte: „interdum avehebatur sub tectum, alias per ligna transversa conjunctiora supra campanam intrudebatur, plerunque per murum transferebatur inopinato, inventus quandoque est corpore super piscinam projecto, capite autem in terram reclinante. Als im Jahre 1550 siebenzig Kinder im Waisenhause zu Amsterdam „besessen" waren, wurden einige von der Straße in den Glockenstuhl einer Kirche „entrückt", wo sie sangen: „Wir wollen von hinnen nicht weggehen, es sey dann, daß wir zuvor Bametje im Feuer sitzen sehen." Diese Bametje, eine kataleptische Weibsperson, wurde nebst einer andern Starrsüchtigen Namens Meins Cornelis als der Hexerei verdächtig eingezogen und letztere bekannte: „Die Weiber (welche sie in ihren Visionen sah) hätten sie über die Thür auff die Gassen geworffen: wie sie auch nach der Zeit zu unterschiedlichen malen, mit Schlagen und Stossen, gethan, und sie sehr übel zugerichtet: also, daß ihr Mann vier Wochen darnach, von ihr in den Krieg geloffen. Als sie der Mann also verlassen, hätten sie gemeldte Weiber, da sie noch schwanger gewesen, in einer Nacht oben auf das Haus gebracht, und mit den Händen ans Dachfenster gebunden, also, daß sie mit der einen Leibeshälfte außer dem Fenster, mit der andern aber darin gehangen. Hauber: Bibliotheka magica Tom. II. und Johann Scheffer, „Kurzer Bericht von der Lappländer Zauber-Kunst" 2c. (s. l. e. a.) Als 1656 im Stift Paderborn über hundert Männer, Weiber, Studenten, Jungfrauen, Mägde und Kinder besessen waren, kam die Levitation auch vor, denn Happelius sagt in seinen Relationibus curiosis: „Wir fahren fort in dieser Materie von den seltsamen Wirkungen des Satans, welche weiter waren, daß sie (die Besessenen) auf Bäume, Häuser, Mauern, Pallisaden im Augenblick nicht ohne Gefahr des Lebens geführt, auch von hohen Balcken und Bühnen gestürtzet worden, und nicht gewust, wie oder

woher solches geschehen". Was hier der Theologe Happelius dem Teufel in die Schuhe schob, schrieb Cornelius Agrippa anderthalb Jahrhunderte früher einer Art psychischen Kraft zu und sagt (Occulta Philosophia Lib. III. cap. 43): „Es kann nämlich geschehen, daß der mit aller Innigkeit auf Gott gerichtete Verstand vom göttlichen Wesen erfüllt wird und sein Licht durch die einzelnen Mittelglieder bis zu dem dichten, finstern, schweren und sterblichen Körper ausstrahlend auch diesen mit reichlichem Lichte übergießt, ihn den Sternen ähnlich macht, ja sogar ihn durch die Fülle und Leichtigkeit seiner Strahlen in die Höhe hebt wie eine Feuerflamme eine Flocke Werg, so daß der Körper bisweilen plötzlich wie der Geist in ferne Gegenden versetzt wird". **Carl Kiesewetter.**

Seele.

Mit Recht beklagt Wilhelm Ressel sich in seinem „Familienfreund"[1]) darüber, daß das Wort „Seele" so willkürlich von verschiedenen Schriftstellern gebraucht wird, welche alle die Übersinnlichkeit dieses Begriffes anerkennen, aber dabei übersehen, daß es zunächst notwendig ist, denselben genau festzustellen. Wir wollen seine eigene Anschauung hier anführen, weil sie bei vielen Anklang finden dürfte. Es scheint uns, daß dieselbe sich im Wesentlichen mit derjenigen du Prels begegnet, denn wenn Ressel selbstverständlich zugiebt, daß Stoff nur von uns in gewisser Weise empfundene Kraft ist, nicht mit Unrecht aber alle Kraft, die Weltkraft wie die Geisteskraft, die anorganische wie die organische, als „Seele" bezeichnen will, so folgt daraus, daß eben dieser Stoff, und so auch unser Körper, die Darstellung einer Seele, in diesem Sinne aufgefaßt also, die Seele selbst ist. Ressel läßt übrigens außer Acht, daß es auch „Stoff" giebt, der nicht nur unsichtbar, sondern sogar für uns „normale" Menschen vollständig übersinnlich ist. Er sagt:

Man sollte doch den gebrauchten wichtigsten Worten eine Terminologie vorausgehen lassen! Der eine versteht beispielsweise unter Seele, was der andere unter Geist versteht. Einen dritten sind beide gleichbedeutend. Ein vierter versteht unter Seele den himmlischen Leib des Geistes. Einem fünften sind Geist und Seele nur zwei Vermögen des Ich, und er versteht unter Geist Denkkraft, unter Seele Gefühlsvermögen; ein sechster wieder heißt das Ich eine Naturkraft, von welcher er nur die mechanischen und chemischen Kräfte unterscheidet u. s. w. . . . . .

Wir meinen, Leib und Seele könnten sich nicht verbinden, nicht wechselwirken, wenn sie verschiedene heterogene Potenzen wären. — Aber giebt uns die Annahme, Leib und Seele sind Verwandte, ein Recht zu dem Schlusse: Die Seele muß Stoff sein, weil ihre irdische Hülle Stoff ist? — Wir könnten dann mit demselben Rechte auch sagen: der Leib ist ein Konglomerat von Seelen, weil Leib und Seele sich nicht verbinden, nicht auf einander wirken könnten, wären sie nicht Verwandte. Ja, wir könnten vielleicht mit mehr Recht sagen: Unser Körper besteht aus Molekülen, Atomen; . . . . Gott, die ewig unsichtbare Weltseele durchdringt jedes Atom, ja jedes Unendlichkeitel eines Gasatoms, insofern das Teilchen ein Individuum, nicht ein bloß unreales Gedankending ist; und da der Gottesgeist, der unteilbare, was er durchdringt, stets ganz und ungeteilt durchdringt, so ist jedes Atom, mit Leibnitz gesprochen, eine jede Monas, eine jede Entelechie, eine Kraft, ein Geist,

[1]) „Ressels Familienfreund", V. Jahrgang, 1886, No. 7. (Reichenberg in Böhmen zweimal monatlich, jährlich Mk. 7, vierteljährlich Mk. 2.)

ein Gotteskind, gleichsam ein werdender Gott. Mein Leib, bestehend aus von Gottes Geist durchdrungenen Atomen, Monaden, Entelechien ist daher ein Verein von Seelen, von Schwesterseelen, die seit der Ewigkeit, der vergangenen, her noch im Schoße der ewigen Gottheit, als Gottesembryonen, gleichsam noch weltlos schlummern, bis ihre Weckstunde schlagen wird und sie erwachen werden außerhalb des Gottesschoßes, in dem sie ruhig bisher schlummerten, — erwachen für die künftige Ewigkeit, die, obwohl nur eine Hälfte, doch so lang ist, als die ganze. Sie werden also auch nicht zu bedauern haben, daß sie die vergangene Ewigkeit verschliefen. Unser Körper war und ist demnach ein Mikrokosmos von Schwesterseelen, in welchen unsere Seele, so lang sie ihn bewohnt, als deren Königin thront, denn sie weset ja in der That in ihm, in diesem Seelenmikrokosmos, mit einer Art Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht, ähnlich einer werdenden Gottheit. —

Kraft, Stoff? Was sind sie? — Alles ist Kraft, alles ist Geist. Und was ist Stoff? — Die von mir durch meine Sinne gewahrte, von mir räumlich empfundene Wirkung, welche von einer draußig:n Kraft auf meinen Leib, auf diesen Verein der mit mir verbundenem Atome, Monaden, Entelechien ausgeübt wird, diese Wirkung nenne ich Stoff. Stoff ist mir nur von Kraft, von geistiger Kraft, die Äußerung, der Ausfluß. . . . . Und wohl nicht nur ich, wir alle wohl nennen im grunde nur diese W i r k u n g Stoff, wenn wir auch nicht wissen, w i e die Kraft wirkt, w i e die Wirkung vor sich geht. Den Schall meines gesprochenen Wortes, die Wirkung von meinem Ich, also einer Naturkraft, gewahrt dein Gehörssinn, du nimmst ihn mittelbar wahr durch deinen, die Schallwellen gleichsam tastenden Gehörsnerv. Und siehe, der Schall verhallt, vergeht, wird zum Nichts für dich. Wie? Sollte ein Bewirktes ewig bleiben, was von einem deiner anderen Sinne, von deinem Gesichtssinn gewahrt, von deinem Seh- oder Gefühlsnerv getastet, empfunden wird? — Am Ende dürfte es doch wahr sein, Himmel und Erde werden vergehen; und auch Paulus dürfte recht haben, wenn er sagt[1]; „Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar i s t, das ist ewig."

Wir werden auf die genauere Bestimmung des Begriffes „Seele" noch zu wiederholten Malen zurückzukommen haben. Fast noch größer als bei diesem ist die sprachliche Verwirrung im Gebrauch des Wortes „G e i s t".

W. D.

Noch einmal der Vegetarismus.

Zu diesem Thema geht uns von Herrn Dr. Aderholdt, dem Vorsitzenden des „Vereins für naturgemäße Lebensweise" und Herausgeber des „Vereinsblattes ꝛc." nachfolgende Einsendung zu.

Der Vegetarianismus — dies ist der unverstümmelte aus dem Englischen herrührende Name — hat im 4. Hefte dieser Zeitschrift eine so anerkennende Würdigung gefunden, und die ausgesprochenen Bedenken in betreff der unvollkommenen Auffassung desselben von vielen seiner Bekenner sind so begründet, daß der ungenannte Verfasser hierfür des Dankes aller gutgesinnten Vegetarianer gewiß sein kann. Um so mehr aber fühlen wir uns gedrungen, zu den Äußerungen über die Unzulänglichkeit des Vegetarianismus einige Bemerkungen zu machen.

Hätte der Verfasser jenes Artikels seiner Betrachtung statt der Kleinschen Schrift das Programm des „deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise" zu Grunde gelegt (Vereins-Flugblatt No. 1, 31. Aufl.), so würde dieselbe vermutlich eine

[1] 2. Kor. IV, 18.

Modifikation erfahren haben, denn dieses Programm spricht deutlich diejenigen Bedingungen aus, welche allein dem Vegetarianismus seine kulturfördernde Bedeutung verleihen. Seit zwei Decennien bemühen sich der genannte Verein und das Vereinsblatt, die im Vegetarianismus in höherem Sinne enthaltenen Ideen zur Geltung zu bringen. Denn nicht bloße Magenfrage oder Gesundheitspflege soll der Vegetarianismus sein, sondern die Kunst des vernünftigen Lebens, welche in der bewußten Erfüllung unserer Lebensbedingungen besteht. Nicht auf Essen und Trinken allein bezieht sich derselbe demgemäß, sondern auf den ganzen Menschen; er ist eine Lebensregel (Diätetik) des Körpers-, Seelen- und Geisteslebens. Es führt zur Herrschaft des gesunden Geistes im gesunden Körper; das Wahre, Gute und Schöne sind seine Ideale.

Wir glauben nicht, daß man einem solchen nach der höchsten Entwickelung aller menschlichen Fähigkeiten strebenden Systeme den Vorwurf der Unzulänglichkeit machen dürfe; denn wenn seine Aufgabe nicht sein kann, bestimmte Vorschriften über die Art und Weise zu geben, wie der Schleier zu lüften sei, welcher dem menschlichen Auge die ewige Wahrheit verbirgt, wenn er sich vielmehr mit allen philosophischen Systemen und Glaubensbekenntnissen insoweit verträgt, als er den Kern aller wahren Philosophie und Religion enthält, so ist darin eher ein Vorteil als Mangel zu erblicken.

Wer von Anfang an in der Mitte der vegetarianischen Bewegung gestanden hat, der muß mit Freude die Bemerkung machen, daß dieselbe in der Gegenwart an Bedeutung und Wertschätzung überraschend gewonnen hat; denn bei dem mangelnden Verständnisse des Volkes für diese Frage, welche trotz aller Propaganda vielen noch ganz fremd ist, bei der feindlichen Stellung der meisten Ärzte gegen dieselbe und der teils völlig indifferenten, teils ablehnenden Haltung der Presse darf man sich nicht wundern, daß darüber ein Menschenalter verstrichen ist und doch erst wenige Tausende in Deutschland gewonnen worden sind, von welchen noch dazu nur ein Teil den Vegetarianismus richtig und vollständig begriffen hat. Aber unter den Bekennern befinden sich schon so viele imponierende, eine immer schnellere Verbreitung der Sache verbürgende; und die Waffen der Gegner sind bereits so stumpf geworden, daß die Anerkennung des Vegetarianismus — wenigstens im Prinzip — bei der gebildeten Welt nur noch als eine Frage der Zeit erscheint. Allerdings ist unsere Zeit geistig noch nicht so weit, daß die vegetarianische Lebensweise der naturgemäße Ausdruck ihres sittlichen Charakters wäre, aber das wird kommen, dafür bürgen diejenigen Vegetarianer, bei denen dies der Fall ist; dafür bürgt der wahre Vegetarianismus, welcher seine äußerlichen Lebensgewohnheiten aus innerem Bedürfnisse ableitet. Dieser letztere, der sich keineswegs auf Speise- und Gesundheitsvorschriften beschränkt, sondern den ganzen Menschen in dreifacher Diätetik umfaßt, vermag allerdings die Kultur der Gegenwart zu regenerieren und wird es thun. Die Geschichte des deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise (cf. „Vereinsblatt" 1886, No. 1—4) berechtigt uns zu dieser Hoffnung.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich schließlich von selbst, daß wir dem Verfasser des in Rede stehenden Artikels durchaus nicht beipflichten können, wenn er meint, daß die große Masse der heut lebenden Deutschen beim besten Willen nicht imstande sein würde, bei vegetarischer Lebensweise sich Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten. Diese von der medizinischen Wissenschaft alter Schule den Vegetarianern mit so viel Verachtung und Selbstüberhebung entgegengeschleuderte Behauptung hat die Vegetarianer genötigt, die Gegner auf ihrem eigenen Gebiete zu bekämpfen und der Chemie und Physiologie die Waffen hierzu zu entlehnen. Darum, und nur darum ist der Streit mit der Physiologie über die chemische Zusammensetzung und die Wirkung der Nahrung auf den Stoffwechsel entbrannt, und derselbe hat sehr günstigen Einfluß auf die Wissenschaft gehabt, abgesehen von den Erfolgen für den Vegetarianismus.

Wir gestehen wiederholt ein, daß der Vegetarianismus zu seinen Bekennern sagen muß: „Nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, werden ins Himmelreich kommen," denn „Viele sind berufen und wenige auserwählet"; aber diese wenigen wirken als Sauerteig in der Masse des indifferenten Volkes, langsam, doch sicher.

Dr. **A. Aderholdt.**

* * *

Zu dieser Frage der „naturgemäßen Lebensweise" wollen wir hier auch noch einer für die Anschauungen des hohenzollernschen Kaiserhauses sprechenden Anekdote aus den Lernjahren des Prinzen Wilhelm von Preußen, ältesten Sohnes des Kronprinzen, Aufnahme gewähren. Dieselbe ist der „Breslauer Zeitung" entnommen.

Bis zu seinem 15. Jahre, wo der Prinz nach Kassel auf das Gymnasium kam, erhielt er den Unterricht im Elternhause durch Dr. Delbrück und zwar Vormittags von 9—12 Uhr. Um 11 Uhr war Frühstückspause: Der Prinz erhielt ein Stück Weißbrot mit Obst, der Lehrer ein warmes Frühstück, Beefsteak, Cotelette 2c., dessen Duft dem Prinzen so verführerisch in die Nase stieg, daß er mit sehnsüchtigen Blicken über sein trockenes Brot nach Delbrücks dampfender Schüssel schielte. Einmal, als die lateinische Stunde ganz besonders gut gegangen, schlug der Lehrer ihm einen Tausch vor: „Prinz," sagte er, „ich bin ein großer Freund von Weintrauben, könnten wir nicht einmal mit dem Frühstück tauschen? Sie essen mein Filet und ich Ihr ..." Der Lehrer war mit seiner Rede noch nicht so weit gekommen, als der überglückliche Prinz bereits seine Schale mit Brot und Traube vor den Platz des Doktors geschoben und sich mit vielem Dank und freudestrahlender Miene dessen Beefsteak gelangt hatte. Beiden schmeckte es vortrefflich. — Noch waren sie in der besten Eßbeschäftigung, da trat der Kronprinz ein, wie er das öfters während der Unterrichtsstunden that. Er schien die vertauschte Rolle beim Frühstück nicht zu bemerken, erkundigte sich nach den wissenschaftlichen Leistungen des Prinzen und freute sich, daß gerade an diesem Tage es mit der Repetition im Deutschen und Lateinischen so vortrefflich gegangen war. Nachdem der Kronprinz sich zurückgezogen, folgte noch eine Geographiestunde, und um 12 Uhr zog sich der Lehrer zurück oder — wollte sich zurückziehen: Ein Diener erwartete ihn bereits: Der Kronprinz wünsche ihn zu sprechen. — „Herr Doktor," sagte der Kronprinz, „erklären Sie mir, wie der Prinz zu dem Beefsteak gekommen ist und Sie zu dem kalten Frühstück." Der Doktor suchte die Sache so gut als möglich zu beschönigen, sprach von einem Scherze u. s. w. „Ich will den Scherz passieren lassen," sagte der Kronprinz, „aber ich bitte Sie, lassen Sie den Knaben mit einer Nahrung sich begnügen, die für ein späteres Alter eine Steigerung zuläßt. Was soll er im zwanzigsten Jahre frühstücken, wenn er jetzt schon Beefsteak bekommt oder danach verlangt? Brot und Obst ist ein gesundes, ein herrliches, ein vollständig ausreichendes Gericht für einen Prinzen seines Alters." **H. S.**

Der Doppelgänger.

Der Anfang einer längeren Untersuchung du Prels über diesen Gegenstand war bereits für das vorliegende Heft eingestellt, ist aber in anbetracht des sich gegenwärtig in den Vordergrund drängenden „Problems": Mediumismus oder Taschenspielerkunst? zurückbehalten worden. Wir werden dieselbe nun unseren Lesern in den ersten Heften unseres mit der Juli-Nummer beginnenden 2. Bandes im Zusammenhange vorführen, möchten jedoch schon jetzt die Aufmerksamkeit auf diese scharfsinnig eingehenden Aufsätze zu lenken, welche durch beständige Erläuterung des Gedankenganges an Beispielen ebenso anschaulich wie unterhaltend zu lesen sind. **H. S.**

Das Allergräßlichste ist das Denken.

Dieses geflügelte Wort, das ich nicht etwa einer materialistischen Promotionsschrift entnehme, sondern dem Sprichwörterschatze einer afrikanischen Horde, kommt mir nicht selten in den Sinn, wenn der Winter und damit die winterliche Arbeit zu Ende geht. Wenn das erste Wehen des Frühlings über meinen Tisch streicht, und „im blauen Raum verloren" die ersten Lerchen ihre Lieder schmettern, dann regt es sich in mir in undefinierbarer Weise. . . . Je schöner die Natur ist, desto schwieriger wird es, sich in den philosophischen Zustand der Verwunderung über sie zu versetzen; wir bleiben in der künstlerischen Bewunderung stecken, wenn die Welt so schön und lichtumflossen uns umgiebt; wir fragen nicht, was hinter der Natur steckt, sondern gehen in anschaulicher Betrachtung auf.

So schwankte ich eine Zeitlang hin und her. „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust." Inmitten der Arbeit schweift die Phantasie über Berg und Thal, südwärts über das Gartenland Italien: sie macht nicht Halt vor der tiefblauen Fläche der heiligen Salzflut, und oft finde ich mich plötzlich in jenes geheimnisvolle Land versetzt, von dem uns die Wüste trennt. Ich lagere mich in der schönsten Oase, weit und breit das einzige menschliche Wesen; an einer frischen Quelle, im Schatten von Palmen ausgestreckt, starre ich ins Blaue über mir, und gerate sehr bald in einen wunschlosen Zustand harmonischer Auflösung in der Natur, und übertreffe wohl noch jenen schwarzhäutigen Gymnosophisten, der vielleicht ehedem unter demselben Baume ausgestreckt und nur in leisem Bewußtsein des Zwiespalts, den der Intellekt in die Natur brachte, das große Wort erfand: Das Allergräßlichste ist das Denken. . . .

Ich weiß es wohl: Mancher tadelt mich, daß ich der Philosophie alljährlich untreu werde, daß ich Schreibereien und Bücher liegen lasse und dann wie Eichendorfs Taugenichts ziel- und zwecklos in die Welt hinauslaufe. . . . . Es dürfte aber verzeihlicher sein, der Philosophie von Zeit zu Zeit untreu zu werden, als irgend einer anderen Wissenschaft: denn . . . . bei derselben tritt uns immer wieder ins Bewußtsein, daß unser Geist, selbst in das Gewebe der Dinge verflochten, den archimedischen Punkt nicht zu erreichen vermag, um das Welträtsel aus den Angeln zu heben. Wir hoffen auf den Fortschritt des menschlichen Geistes; aber aller wissenschaftliche Fortschritt bedeutet ja doch nur Anhäufung und Systematisierung des empirischen Materials der Erscheinungen, und denken wir uns diese Aufgabe selbst zu Ende gebracht, so läßt sich doch besten Falls nur eine Formel auffinden, in welche die Wirklichkeit restlos aufgeht, ohne daß wir mehr genötigt wären, in unseren Systemen sie zu mißhandeln, wie einst der Räuber Prokustes seine Opfer mißhandelte. Aber selbst durch die vollendetste Analyse der Erscheinungen erfahren wir doch nichts über metaphysische Dinge.

. . . . Die wirkliche Lösung des Rätsels könnte nur der geben, der es ersonnen. Wer ist es aber der dieses unergründliche Spiel der Sansara ersann, daß wir uns an ihn zu wenden vermöchten? Das werden wir auf Erden wohl niemals erfahren und so trösten wir uns mit dem Gedanken, daß die Auflösung des Rätsels in der nächsten Nummer folgen wird, d. h. wir glauben an ein Jenseits. . . .

---

[1]) Als wir kürzlich einige ältere Papiere durchstöberten, stießen wir auf einen jener humoristischen Artikel du Prels aus der Zeit, ehe er durch die Konsequenzen seiner Philosophie der Astronomie und seine Untersuchungen über die Natur der Planetenbewohner eine feste Grundlage auf dem Gebiete der Mystik gewonnen hatte. Wir geben hier den wesentlichsten Gedankengang dieser Humoreske wieder in der Überzeugung, daß derselbe manche unserer Leser interessieren und anmuten dürfte.

(Der Herausgeber.)

Darum habe ich auch heuer wieder eine Pause eintreten lassen in den Fragen an die große Isis:

Sag mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Ich habe den Wanderstab wieder in die Hand genommen und bin in die Sommerfrische gegangen. In das Land der Berge bin ich gezogen . . . . .

Trägt man auch sein kleines Schärflein bei zu dem leider unvermeidlichen Orientierungsprozesse über die Dinge der sogenannten Aufklärung, so ist man doch unvermeidlich wieder froh, in einer Zeit zu leben, da er noch nicht weit gediehen, und Orte zu finden, wo die Menschen von des Gedankens Blässe noch nicht angekränkelt sind. Man pflückt die besten Früchte vom Baume der Erkenntnis und freut sich doch, daß er seine Zweige noch nicht in das Bergland erstreckt, und daß noch nicht aller Menschheit die idyllischen Instinkte abhanden gekommen sind, deren uns der „Zeitgeist" mit jedem Tage mehr beraubt.

„Weisheit" und „Glück" — sie scheinen nicht nur im individuellen Leben, sondern auch im Leben der Menschheit sich gegenseitig auszuschließen, und reuig müssen wir uns in den Schoß der Mutter Natur zurückflüchten, wollen wir wenigstens jenes Glück erjagen, mit dem nach Aristoteles der Weise sich begnügen soll: die Zufriedenheit.

Carl du Prel.

Zusammenstellungen übersinnlicher Thatsachen.

Erst in diesem Hefte ist es uns möglich, die schon im vorigen (S. 291) versprochene Liste deutscher Litteratur zu bringen, in welcher hauptsächlich Material zur Feststellung übersinnlicher Thatsachen zusammengetragen ist. Hierzu ist in erster Linie zu bemerken, daß diese Liste nur eine sehr beschränkte Auswahl aus der sehr viel größeren Menge wichtiger und wertvoller Werke auf dem weiten Gebiete des Übersinnlichen umfaßt. Auch haben wir uns einstweilen auf das gegenwärtige Jahrhundert beschränkt, weil diese Bücher heutzutage noch am leichtesten zu beschaffen sind. Es leitet uns dabei nämlich der Gedanke, daß manche Leser solche Bücher wohl nicht bloß einmal durcharbeiten, sondern sich auch vielleicht eine kleine Bibliothek von Werken der Mystik anschaffen möchten. Freilich ist nur eine kleinere Anzahl derselben heute noch im Buchhandel zu haben; bei diesen Werken haben wir die Verleger angegeben. Unschwer aber kann man meistens auch die übrigen antiquarisch beziehen. (Namentlich bietet das Bücherlager von J. Scheible in Stuttgart eine besonders reiche Fülle dieser Werke. Wir empfehlen diese Handlung allen Lesern, welche etwa nach einer Bezugsquelle für Werke der mystischen und magischen Litteratur suchen. Das Nähere ersehen dieselben aus deren ständiger Anzeige auf diesen Heften.)

Gelegentlich denken wir auch eine Zusammenstellung der wichtigsten und besten Werke aus früheren Jahrhunderten sowie auch der englischen und französischen Litteratur abzudrucken. Zum Schlusse aber können wir es nicht unterlassen noch einmal hervorzuheben, daß wir uns in diesen Listen zunächst ganz auf das Thatsachenmaterial beschränken. Daß die deutsche Mystik sich von altersher bis zur Gegenwart herab weit über diese induktive Grundlage hinaus verstiegen hat, dürfte all unseren Lesern bekannt sein. War doch die deutsche Theosophie älterer wie neuerer Zeit recht eigentlich eine Gnosis und gilt nicht mit Unrecht auch als eine Vorläuferin der deutschen Philosophie.

H. S.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden, Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.